

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN KLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

HUNDERTACHTUNDSECHZIGSTER BAND.

MIT 3 TEXTFIGUREN.

WIEN, 1911.

IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien

INHALT.

IV. SITZUNG VOM 1. FEBRUAR 1911.

Der Journalisten- und Schriftstellerverein ‚Concordia' teilt mit, daß als Vertreter der ‚Concordia' in das Preisgericht der Grillparzer-Stiftung für das Triennium 1911—1913 Herr Julius Bauer, Chefredakteur des ‚Illustrierten Wiener Extrablattes', einstimmig wiedergewählt wurde.

Prof. H. Junker übersendet einen ‚Vierten Grabungsbericht der Ägyptischen Expedition, ddo. El-Khattara, 20. Januar 1911'.

Das w. M. Hofrat Alfred Ludwig in Prag übersendet eine Notiz über einen von ihm entdeckten Opferspruch, der im Yajuweda fehlt.

Privatdozent Dr. Viktor Bibl übersendet eine Abhandlung, betitelt: ‚Die Erhebung Herzog Cosimos von Medici zum Großherzog von Toscana und die kaiserliche Anerkennung (1569—1576)', um deren Aufnahme in das ‚Archiv für österreichische Geschichte' der Verfasser bittet.

Das w. M. Sektionschef Gustav Winter überreicht namens der historischen Kommission den eben erschienenen III. Band des Werkes ‚Die römische Kurie und das Konzil von Trient unter Pius IV. Aktenstücke zur Geschichte des Konzils von Trient. Im Auftrage der historischen Kommission der kaiserl. Akademie der Wissenschaften bearbeitet von Josef Susta. Wien 1911'.

Das w. M. Professor Oswald Redlich überreicht namens der Atlas-Kommission die soeben erschienene 2. Lieferung des Werkes ‚Historischer Atlas der Österreichischen Alpenländer. I. Abteilung: Die Landgerichtskarte, bearbeitet unter Leitung von weil. Eduard Richter. 2. Lieferung: Niederösterreich von A. Grund und K. Giannoni (Blatt Nr. 2, 3, 6 und 11 mit Erläuterungen, 2. Teil, 1. Heft) und Tirol und Vorarlberg von J. Egger, O. Stolz, H. v. Voltelini und J. Zösmair (Blatt Nr. 8, 13, 14, 15, 16, 21, 22 und 23 mit Erläuterungen, 3. Teil, 1. Heft). Wien, Verlag von Adolf Holzhausen, 1910'.

V. SITZUNG VOM 8. FEBRUAR 1911.

Der Sekretär legt die folgenden, an die Klasse gelangten Spenden von Druckwerken vor, und zwar:

1. Moriz Wlassak: Vindikation und Vindikationslegat (Studien zur Erforschung des Sachenrechts der Römer. I. Teil) (Sonderabdruck aus der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. XXXI. Rom. Abt. p. 196 ff.). Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1910. (Überreicht vom Verfasser, dem k. M. Hofrat Prof. Dr. Moriz Wlassak in Wien);

2. ‚L'administration et les finances du comté de Namur du XIIIe au XVe siècle. Sources. I. Cens et rentes du comté de Namur au XIIIe siècle publiés par Dr. D. Brouwers, conservateur des archives de l'état à Namur. Tome Ier (Documents inédits, relatifs à l'histoire de la province de Namur, publiés par ordre du conseil provincial). Namur 1910'. (Überreicht vom Herausgeber, der zugleich für die Übersendung der beiden Bände der ‚Österr. Urbare', enthaltend die ‚Landesfürstlichen Urbare', seinen Dank ausspricht);

3. ‚Geschichte der Quellen und Literatur des Römischen Rechts im früheren Mittelalter. Von Dr. Max Conrat (Cohn), Professor an der Universität Amsterdam. I. Band. Leipzig 1891';

4. ‚Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen (Das östliche Deutschböhmen). Von Dr. Eduard Langer. Braunau in Böhmen. X. Band. 1910, 1. und 2. Heft';

5. Bulletin de la Société Archéologique Bulgare. I. 1910; Sophia. Imprimerie de l'État. 1910.'

— — —

Das w. M. Hofrat Theodor Gomperz überreicht ein Exemplar der eben erschienenen dritten durchgesehenen Auflage des I. Bandes seines Werkes ‚Griechische Denker. Eine Geschichte der antiken Philosophie. Leipzig. Verlag von Veit & Comp., 1911'.

Das Kuratorium der Savigny-Stiftung in Berlin macht Mitteilung, daß die der kais. Akademie pro 1911 zur Verfügung gestellte Zinsenrate 5000 Mark beträgt.

Dr. Nathaniel Reich in München übersendet eine Abhandlung, betitelt: ‚Papyri juristischen Inhalts in hieratischer und demotischer Schrift aus dem British Museum', um deren Aufnahme in die Denkschriften der Verfasser bittet.

— —

Dr. Dagobert Frey, Assistent an der k. k. technischen Hochschule in Wien, übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Die Baudenkmale der Insel Arbe und ihre Stellung in der Baugeschichte Dalmatiens', um deren Aufnahme in die Denkschriften der Verfasser bittet.

Das w. M. Hofrat Ritter von Jagić legt einen Vorläufigen Bericht des Lektors der türkischen Sprache an der Universität zu Sofia D. G. Gadžanov vor über seine im Auftrage der Balkankommission zum Zwecke von türkischen Dialektstudien durch Nordost-Bulgarien unternommenen Reisen.

VI. SITZUNG VOM 15. FEBRUAR 1911.

Der Sekretär legt die folgenden eingelangten Druckwerke vor:

1. „Grafschriften in stad en lande, verzameld en uitgeven door Ihr. Ms. J. A. Feith, Prof. Dr. C. H. van Rhijn, Jb. Vinhuizen en Dr. G. A. Wumkes. Te Groningen bij J. B. Wolters' U. M., 1910;"

2. „Appendice aux actes du quinzième Congrès international des orientalistes. Session de Copenhague 1908. Copenhague. Imprimerie Graebe;"

3. „Rob. Rud. Schmidt: Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet. Beitrag zur Paläo-Ethnologie des Azilien-Tardenoisien. Mit einer Tafel. S.-A. aus dem 1. Ergänzungsband zu „Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte. Vom Verfasser überreicht ;"

4. „Archivalische Zeitschrift, herausgegeben durch das Bayrische Allgemeine Reichsarchiv. Neue Folge. XVII. Band. München 1910;"

5. „Université de Genève. Schola Genevensis, 1559—1909. Actes du Jubilé de 1909. Genève, Librairie Georg & Cie., 1910."

Die Verlagshandlung F. Bruckmann in München übersendet das Pflichtexemplar der 6. Lieferung der II. Serie des Werkes: „Monumenta Palaeographica. Denkmaler der Schreibkunst des Mittelalters. Erste Abteilung: Schrifttafeln in lateinischer und deutscher Sprache. In Verbindung mit Fachgenossen herausgegeben von Anton Chroust. Mit Unterstützung des Reichsamtes des Innern und der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. München 1911".

Prof. Hermann Junker übersendet einen „Fünften Grabungsbericht der Ägyptischen Expedition, ddo. El-Khattara, den 3. Februar 1911".

Das w. M. Hofrat J. Schipper überreicht sein kürzlich erschienenes Buch ‚A History of English Versification. Oxford, Clarendon Press, 1910‘.

Das w. M. Hofrat Friedrich Edler von Kenner überreicht als Obmann der Limes-Kommission zwei vorläufige Berichte des Prof. Dr. Ed. Nowotny über die im Jahre 1910 im Auftrage dieser Kommission in Schwechat und in Carnuntum durchgeführten Grabungen.

VII. SITZUNG VOM 2. MÄRZ 1911.

Das k. M. Prof. E. Oberhummer dankt für seine Berufung in die südarabische Kommission.

Prof. H. Junker übersendet den sechsten und siebenten Bericht über die Ausgrabungen der ägyptischen archäologischen Forschungsexpedition, ddo. El-Khattara, den 9. bezw. 16. Februar 1911.

Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen macht Mitteilung, daß die Geschäfte des Vorortes für das Kartell auf sie übergegangen sind, und lädt zur Teilnahme an dem nächsten, zu Göttingen am 2. und 3. Juni d. J. stattfindenden Kartelltage ein, unter gleichzeitiger Übermittlung der Tagesordnung über die zur Verhandlung kommenden Gegenstände.

VIII. SITZUNG VOM 8. MÄRZ 1911.

Se. Exzellenz der Vorsitzende, Ritter von Böhm-Bawerk macht Mitteilung von dem am 2. März d. J. zu Berlin erfolgten Ableben des Ehrenmitgliedes der mathematisch-naturwissen-

schaftlichen Klasse am Ableben des Professors Jakob Heinrich Van 't Hoff.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von den Sitzen.

Se. Exzellenz verliest das folgende von Sr. k. u. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog-Kurator an den Präsidenten der kais. Akademie gerichtete Handschreiben:

Lieber Herr Präsident Suess!

In besonderer Befriedigung über die Verwirklichung der Internationalen Assoziation der Akademien und mit dem Wunsche, diese Annäherung noch weiter zu fördern, sehe Ich Mich veranlaßt, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften den Betrag von Kronen Einhunderttausend zu dem Zwecke zu widmen, daß wirkliche oder korrespondierende inländische Mitglieder der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine gewisse Zeit in einer oder in einigen der wichtigsten außerösterreichischen Kulturstädten zubringen und dortselbst die Persönlichkeiten der Forscher, die Organisationen, die Einrichtungen und die Arbeitsmethoden kennen lernen.

Der Ertrag des Kapitales wird jährlich zu Beginn des Kalenderjahres in zwei Hälften geteilt, von denen je eine jeder Klasse zufällt und nur an je eine Persönlichkeit, über Vorschlag des Präsidiums, zu dem obgedachten Zwecke übergeben wird.

Eine Teilung der Hälfte der Beträge ist unzulässig.

Wien, den 6. März 1911.

gez. Erzherzog Rainer.

Die Mitglieder nehmen diese Mitteilung stehend zur Kenntnis.

Der Sekretär, Hofrat Ritter von Karabacek, überreicht die eben erschienene 8. Lieferung des Werkes: ‚Enzyklopädie des Islām. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker. Mit Unterstützung der internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Vereine mit hervorragenden Orientalisten her-

ausgegeben von Dr. M. Th. Houtsma, Professor an der Universität Utrecht, Hauptredakteur, und Dr. A. Schaade, Redakteur. Leiden und Leipzig 1911.'

Dr. Maximilian Bittner, o. ö. Professor an der k. k. Universität in Wien und Professor an der k. und k. Konsular-Akademie, übersendet eine Abhandlung mit dem Titel: ,Die heiligen Bücher der Jeziden oder Teufelsanbeter, kurdisch und arabisch, herausgegeben, übersetzt und erläutert, nebst einer grammatischen Skizze, einer Schrifttafel und den Faksimiles der Originale' mit der Bitte um Aufnahme in die Denkschriften.

Dr. Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst, k. und k. Kustos-Adjunkt an der k. k. Hofbibliothek in Wien, übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ,Studien zum Armenisch-Türkischen', mit der Bitte um Aufnahme derselben in die Publikationen der kais. Akademie.

Dr. Rudolf Beer, k. und k. Kustos der k. k. Hofbibliothek in Wien, übersendet eine Mitteilung: ,Bemerkungen über den ältesten Handschriftenbestand des Klosters Bobbio'.

IX. SITZUNG VOM 15. MÄRZ 1911.

Der Sekretär legt eine Einladung zu dem im Juli 1911 zu London stattfindenden ,First International Races Congress' vor.

Die königl. Preußische Akademie der Wissenschaften macht Mitteilung, daß zum Vorsitzenden der Diez-Stiftung Prof. Dr Morf gewählt worden sei.

Der Sekretär legt die folgenden, geschenkweise an die Klasse gelangten Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Die Südrumänen der Türkei und der angrenzenden Länder. Beitrag zur Ethnographie der Balkanhalbinsel. Von Victor Lazăr, Bibliotheksbeamter bei der königl. rumänischen Akademie, vorm. Direktor der rumänischen Handelsschule in Salonik. Mit 11 Abbildungen und einer Karte. Bukarest. George Ionescu, 1910‘;

2. ‚Tannhäuser in Sage und Dichtung. Von Victor Junk. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München 1911‘;

3. ‚Keilschriftbriefe. Staat und Gesellschaft in der babylonisch-assyrischen Briefliteratur. Von Dr. Ernst Klauber. Mit einer Abbildung. (Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen. Herausgegeben von der Vorderasiatischen Gesellschaft. 12. Jahrgang, Heft 2.) Leipzig. J. C. Hinrichssche Buchhandlung, 1911‘;

4. ‚Tizians Schmerzensreiche Madonnen. Von Karl Peez. 3 Abbildungen. Wien. Alfred Hölder, 1910‘.

Das w. M. Professor Friedrich Jodl überreicht eine Abhandlung von Josef Klemens Kreibig, betitelt: ‚Über Wahrnehmung‘.

X. SITZUNG VOM 22. MÄRZ 1911.

Der Sekretär, Hofrat Ritter von Karabacek, legt die an die Klasse gelangten Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Poésies complètes du Troubadour Marcabru publiées avec traduction, notes et glossaire par le Dr. J. M. L. Dejeanne (Bibliothèque méridionale publiée sous les auspices de la faculté des lettres de Toulouse. 1re série, tome XII). Toulouse 1909‘;

2. ‚Die Befreiung Wiens. Von H. Hillersperg. Wien 1910.‘ (Überreicht vom Verfasser);

3. ‚The Sanskrit Journal. Editor R. Krishnamachariar, M.-A. Vol. XIII, No. 7; Vol. XIV, No. 8; Vol. XV, No. 8‘;

4. ‚Contributions to South American Archeology. The George G. Heye Expedition. The Antiquities of Manabi, Ecuador. Final Report by Saville, Loubat Professor of American Archeology Columbia University New York, Irving Press, 1910'.

Das w. M. Hofrat Minor teilt mit, daß das Grillparzer-Preisgericht für die im Jahre 1914 erfolgende nächste Zuerkennung des Preises aus denselben Herren besteht wie im Jahre 1911, nämlich: Hofrat Dr. Jakob Minor als Vertreter der kais. Akademie, Chefredakteur Julius Bauer als Vertreter des Journalisten- und Schriftstellervereines ‚Concordia', Alfred Freiherrn von Berger als Direktor des Burgtheaters, Hofrat Dr. Max Burckhard als Vertreter für Süddeutschland und Professor Dr. Erich Schmidt in Berlin als Vertreter für Norddeutschland.

XI. SITZUNG VOM 3. MAI 1911.

Se. Exzellenz der vorsitzende Vizepräsident Ritter von Böhm-Bawerk macht Mitteilung von dem am 23. April d. J. zu Berlin erfolgten Ableben des auswärtigen korrespondierenden Mitgliedes der Klasse, geheimen Regierungsrates Professors Dr. Reinhard Kekule von Stradonitz, Direktors an den königlichen Museen in Berlin.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

In Vertretung des Sekretärs verliest das w. M. Professor Friedrich Jodl eine Note des hohen Kuratoriums, wonach Seine kaiserliche und königliche Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog-Kurator in der am 31. Mai d. J. stattfindenden Feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie erscheinen werde.

Der Sekretärstellvertreter teilt mit, daß an die Akademie eine Einladung zu der am 26. April in Brixen stattgehabten

Gedenkfeier anläßlich der fünfzigsten Wiederkehr des Todestages des Fragmentisten J. Ph. Fallmerayer, weiland k. M. der Akademie, gelangt ist und daß vonseiten des Präsidiums ein Begrüßungstelegramm zu dieser Feier abgesandt wurde.

Das k. M. Professor Rudolf Much dankt für seine Berufung in die Fachkommission für die Herausgabe eines Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches.

Dr. Robert Bartsch, Professor an der k. und k. Konsularakademie und Ministerialvizesekretär im k. k. Justizministerium, übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Das eheliche Güterrecht in der Summa Raymunds von Wiener-Neustadt.‘

Dr. Hans Wolfgang Pollak in Wien übersendet einen zur Aufnahme im ‚Anzeiger‘ bestimmten Reisebericht, betitelt: ‚XXI. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Bericht über phonographische Aufnahmen in Schweden von Juli bis Oktober 1910.‘

Das w. M. Hofrat J. C. Jireček überreicht ein Manuskript des Direktors des spanischen Generalarchivs von Simancas, Julian Paz, betreffend ein Inventar der in diesem Staatsarchive befindlichen Korrespondenz Spaniens mit dem österreichischen Herrscherhause, Deutschland, Sachsen, Preußen und Polen aus den Jahren 1493—1796, um dessen Aufnahme in das ‚Archiv für österreichische Geschichte‘ der Verfasser ersucht.

Das w. M. Hofrat Wilhelm Meyer-Lübke überreicht im Namen der Kirchenväterkommission den zuletzt ausgegebenen Band LVII des ‚Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum‘ enthaltend: ‚S. Aureli Augustini operum sectio II. S. Augustini epistulae (pars IV) ex recensione Al. Goldbacher. Vindobonae, Lipsiae MDCCCCXI.‘

XII. SITZUNG VOM 10. MAI 1911.

Der ‚Deutsche Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens' in Brünn lädt zu der am 21. Mai 1911 stattfindenden Feier seines sechzigjährigen Bestandes ein.

Die Buchdruckerei Heinrich Mercy Sohn in Prag übersendet über Auftrag Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Salvator, Ehrenmitgliedes der kais. Akademie, ein Exemplar des von Höchstdemselben verfaßten Werkes: ‚Einiges über Weltausstellungen. Prag 1911'.

Das k. M. geheimer Hofrat Dr. Ludwig Ritter von Rockinger in München dankt für die seitens der philosophisch-historischen Klasse ausgesprochene Bereitwilligkeit, seine Sammlungen und Vorarbeiten zu einer kritischen Ausgabe des Kaiserlichen Land- und Lehenrechtsbuches, des sogenannten ‚Schwabenspiegels', zu übernehmen.

Das w. M. Hofrat Julius Ritter von Wiesner überreicht eine Abhandlung, betitelt: ‚Über die ältesten bis jetzt aufgefundenen Hadernpapiere. Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papieres', für die Sitzungsberichte.

Der Sekretär, Hofrat Dr. Josef Ritter von Karabacek, legt als Nachtrag zu seiner in den Sitzungsberichten, 167. Band, erschienenen Abhandlung: ‚Zur orientalischen Altertumskunde, III: Riza-i Abbasi, ein persischer Miniaturenmaler', eine Notiz vor.

Das w. M. Professor Leopold von Schroeder überreicht eine Abhandlung des Privatdozenten der Wiener Universität Dr. Victor Junk, welche betitelt ist: ‚Gralsage und Graldichtung des Mittelalters', für die Sitzungsberichte.

Das w. M. Hofrat Wilhelm Meyer-Lübke überreicht als Obmann der akademischen Kirchenväterkommission eine Abhandlung von Alfred Leonhard Feder S. J. für die Sitzungsberichte, betitelt: ‚Studien zu Hilarius von Poitiers III und IV.‘

Se. Exzellenz der Vorsitzende beruft in die Kleinasiatische Kommission das w. M. Professor Hans von Arnim und das k. M. Professor Adolf Wilhelm.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
168. Band, 1. Abhandlung.

Studien
zur
albanesischen Etymologie
und
Wortbildung.

Von

Dr. Norbert Jokl.

Vorgelegt in der Sitzung am 14. Dezember 1910.

Wien, 1911.
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

Druck von Adolf Holzhausen
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien

I.

Studien zur albanesischen Etymologie und Wortbildung.

Von

Dr. **Norbert Jokl.**

(Vorgelegt in der Sitzung vom 14. Dezember 1910.)

Der albanesische Wortschatz stellt dem Etymologen noch eine Fülle interessanter Probleme. G. Meyer veranschlagt die Zahl der von ihm nicht gedeuteten Wörter auf etwa 730 (E. W., S. IX). Bedenkt man nun, daß Meyers Etymologisches Wörterbuch als das erste Werk seiner Art, ja das erste größere, mehrere Mundarten der Sprache zugleich berücksichtigende Wörterbuch überhaupt, den Wortschatz auch nicht entfernt erschöpft, so wird man ermessen können, wieviel für die etymologische Deutung noch zu tun übrig bleibt. Zwar gilt Pedersens Klage, das Albanesische sei noch immer unvollkommen bekannt (K. Z. 36, 308), auch heute. Dennoch aber ist die lexikalische Kenntnis der Sprache in der letzten Zeit bedeutend gefördert worden. Zwei größere Wörterbücher, das von Kristoforidi (Athen 1904) und das vom Verein Baškimi in Skutari 1908 herausgegebene, verzeichnen zahlreiche Wörter, die man in den bisherigen Glossaren vergeblich suchen würde. Zeichnet sich das an zweiter Stelle genannte Werk durch größere Reichhaltigkeit aus, so gewährt das Wörterbuch von Kristoforidi den für die Etymologie nicht hoch genug zu schätzenden Vorteil, die Wörter in dialektischer Lautgestalt zu verzeichnen und ihre Provenienz anzugeben. Die von einem bescheidenen, aber rührigen Kreis patriotischer Albanesen geförderte Literatur bereichert unsere Kenntnis der Sprache beträchtlich: albanesische Bücher beleh-

renden, unterhaltenden und erbaulichen Inhalts, Zeitungen, Zeitschriften, Aufzeichnungen volkskundlichen Charakters liefern Beiträge zur besseren Kenntnis des volkstümlichen Wortschatzes (von den zahlreichen Neuschöpfungen, die etymologisch ohne Interesse sind, zu schweigen). Aber auch eine genaue Lektüre der älteren Texte fördert manches noch ungehobene Material zutage. So findet man schon bei Bogdan eine ganze Reihe von Wörtern, die auch durch die oben erwähnten neuesten Wörterbücher belegt werden und etymologisches Interesse bieten. In den folgenden Untersuchungen war der Verfasser bestrebt, alle genannten Hilfsmittel und Quellenwerke zu benützen. Mehr und mehr gelangte er hiebei zur Überzeugung, daß G. Meyer in der Annahme von Entlehnungen zu weit gegangen sei. Sich in dieser Ansicht mit Forschern wie W. Meyer-Lübke (cf. Grundriß der rom. Phil., 2. Aufl. I, S. 1041) und H. Pedersen (Jahresber. f. rom. Philol. 9, I, 207) eins zu wissen, gereichte ihm zur Freude. Bemerkt sei noch, daß die folgenden Blätter im wesentlichen bloß eigentlich etymologische Probleme behandeln und grammatische nur soweit, als es die Wortdeutung erfordert. Etymologien, die sich nur im größeren Zusammenhang eines Abschnittes der Lautlehre erörtern lassen, sind fast ganz vermieden und werden einer späteren Untersuchung vorbehalten. Fragen der Morphologie hingegen sind von fast jeder etymologischen Untersuchung untrennbar. Mehr als in anderen Sprachen mußte aber gerade bei etymologischen Untersuchungen aus dem Albanesischen, dessen Morphologie noch so wenig bekannt ist, auf die Wortbildung eingegangen werden. Diese Richtung der Untersuchung glaubte der Verfasser auch im Titel der Arbeit ausdrücken zu sollen. Da aber die Morphologie bei der in den einzelnen Artikeln keineswegs gleichmäßigen Notwendigkeit ihrer Berücksichtigung kaum einen brauchbaren Einteilungsgrund für die ganze Abhandlung abgegeben hätte, so glaubte der Verfasser durch zahlreiche Verweisungen in den einzelnen Artikeln auf Vorhergehendes und Nachfolgendes die morphologische Gleichartigkeit am besten hervorzuheben. Wegen der hiedurch zuweilen notwendig gewordenen Wiederholungen bittet der Verfasser um geneigte Nachsicht.

I. Erbwortschatz.

amεzε Geruch. Duft: bitterer Geschmack.

Kristoforidi, Lex. S. 4 gibt als Bedeutung: 1. *ὀσμή*. 2. *πικρὰ γεῦσις* an. Bašk.[1] s. v. *amez* (S. 22) kennt nur die zweite Bedeutung. Das Wort gehört zur Sippe von lt. *odor* Geruch, gr. *ὀδμή* Duft, lit. *ū́dziu* rieche, zeigt sohin dasselbe Suffix wie gr. *ὀδμή*. -*zε* ist das gewöhnliche alban. Diminutivsuffix. Die Doppelbedeutung ‚Geruch, Geschmack' begegnet auch in ahd. *smecken* schmecken gegenüber mhd. *smecken* riechen, duften. Auch heute noch gebrauchen deutsche Mundarten (bayrisch, alemannisch, hessisch) *schmecken* für *riechen* (Weigand, D. Wb.[5] II, Sp. 745; Kluge, E. W.[7], 405). Wie nun in diesen deutschen Mundarten ‚*schmecken*' überwiegend in der zuletzt erwähnten Bedeutung verwendet wird, so konnte im geg. (cf. Bašk. l. c.) die Bedeutung ‚Geschmack' die allein herrschende werden. Die so gewonnene alb. Grundform **od-mā* zeigt Assimilation des *d* an *m*, die jener des *d* an *n* (*punε* Arbeit * < *spud-nā*: gr. *σπεύδω*, *štüń* stoße < **stūd-n̥i̯ō*, G. Meyer, A. St. 3, 28; Brugmann, Gr. 1², 664) analog ist.

unε f. Gefäß.

Meyer, E. W. 12 stellt das Wort zweifelnd mit *anε* Seite zusammen. Doch gehört es wohl zu ai. *ukhá-ḥ*, *ukhā́* Topf, Kochtopf, lt. *aulla* Topf (nach Ausweis des Diminutivums *auxilla* aus **auxla*, Walde, E. W. 55, ²75), got. *auhns* Ofen (eigentlich ‚Wärmpfanne'), ae. *ofnet* kleines Gefäß (Meringer, I. F. 21, 292; Fick. 3⁴, 29; Feist, E. W. 37). Alb. Grundform **auqᵘ-nā* mit Assimilation des Labiovelars an *n* entsprechend dem Schwund anderer Gutturale vor *n*: cf. *ndüń* beschmutze < **dhūg-n̥i̯ō*: ahd. *tuhhan* (G. Meyer, E. W. 302, A. St 3, 9).[2]

---

[1] Fialuer i Rii i Sheypés Perbâam Préie Shoeniét t' Bashkimit [Shkoder 1908].

[2] Zum plur. tosk. *ena*, geg. *ę̄n* (Pekmezi, Gr. 231) vgl. man den plur. tosk. *netε*, geg. *nę̄t* Nächte und das zu diesem Plural bei Pekmezi S. 94 Bemerkte. Auch die Quantität ist im geg. für *ę̄n* dieselbe wie für *nę̄t*. *anε* geriet also in die Analogie von Wörtern wie *natε*. Der im tosk. neben *anε* vorkommende sing. *enε* wurde nach dem plur. gebildet.

avari zusammen.

Außer bei Jarnik und Meyer (E. W. 20) findet man das Wort jetzt auch bei Jungg. Fjal.[1] S. 2 und bei Bask. S. 29. Jungg bezeichnet das Wort als türkische Entlehnung, eine Ansicht, die jedoch weder Meyer noch Bask. teilt. In Wahrheit ist *avari* ein sehr wohl aus alb. Mitteln zu erklärendes zusammengesetztes Wort. *a-* ist dieselbe Präposition, die wir auch sonst in Zusammensetzungen antreffen: *arotula* ringsumher (Meyer, E. W. 375), *aris* nähere (s. u.), *afër* nahe (s. u.). Es handelt sich wohl um Entlehnung aus lt. *ad-var-i*: gr. ἀείρω verkopple, verknüpfe, συνάορος zusammengekoppelt, eng vereint, Gatte, Gattin, παρήορος daneben gekoppelt, beigespannt, ἀπήορος abgekoppelt, getrennt, abstehend, lett. *wīrt, wērt* reihen, sticken, nähen, *wirkne* für *wir-tne* Aufgereihtes, Schnur, lit. *vorà* Reihe, russ. *svora* Koppel, aksl. *sъvora* fibula, č. *vor* Floß, r. *verenica* lange, ununterbrochene Reihe, wozu auch *veréńka* Bündel, Tracht Holz (cf. zur Sippe, Solmsen, Unters. 290 f., Zubatý, Arch. f. sl. Phil. 16, 418). Suffix -*i* ist dasselbe wie in *burrí* Mensch, Mann, *kalí* Ähre (Meyer, E. W. 313), *dorbërí* Herde (s. u.), *zí* f. Trauer, Hungersnot (s. u.). Näher wird über dieses Suffix unter *zi* gehandelt. *avari* ist also ebenso ein erstarrtes Substantiv („Verkopplung, Aneinanderreihung") wie das synonyme *baškë* und verhält sich semasiologisch zu r. *veréńka* Bündel Tracht Holz ebenso wie *baškë* zu lt. *fascis* Bündel, Rutenbündel (G. Meyer, I. F. 6, 106).

aris nähere, *aritem* nähere mich: *aritü* (Bogd.) bringe herbei, versammle, nähere.

Die bei Meyer fehlende aktive Form *aris* verzeichnen Kristoforidi, Lex. S. 1; Bask. S. 29. Bogdan gebraucht Cuneus proph. I, 81, 10 *aritü* für lt. congregare und gleich darauf für afferre: *tue u aritum* (ebd. I, 87, 6) für ital. accostandosi. E. W. 20 stellt Meyer das Wort zweifelnd als Entlehnung aus s.-kr. *obići* besuchen, versuchen hin, was semasiologisch wenig paßt. Noch weniger befriedigt diese Deutung lautlich. sl. *b* erscheint in den alb. Lehnwörtern immer als *b*, sowohl inlautend

[1] Fjaluur i voghel sčqip e ltinisct. N' Sckoder 1895.

als anlautend (*röbiné* Sklavin, *bisedoj* spreche; der Ortsname *Berat* aus *Belɛgradɛ* usw.). In der Tat stellt *avis* ein Verbum compositum dar: *a-* ist die bei *avarí* besprochene Präposition: *-vis* ist identisch mit *vis* Ort, was demnach zur Bedeutung ,nähere, bringe herbei, versammle' eig. ,einheimsen' gut stimmt. Die Form *avitiú* bei Bogdan ist gebildet wie *mundiú* (Bogd., l. c. I, 96, 42, *apiú* ebd. 14, 14, *mbusiú* ebd. 43, 12). — Das Verbum mit seinem stammhaften *t* bietet auch den Schlüssel zur lautlichen Erklärung von *vis* m. Ort, Platz, geg. *amvise* Hausmutter, dessen *s* auch noch bei Pedersen, K. Z. 36, 338 als Vertretung von idg. *k̂*, veranlaßt durch das anlautende *v*, betrachtet wurde. Es ist nämlich keineswegs notwendig, alb. *vis* mit lt. *vicus*, aksl. *vьsь* Dorf, got. *weihs*, Dorf, Flecken usw. zu verknüpfen, wie dies seit Meyer, E. W. 473 immer geschah (so z. B. Pedersen, l. c.; Brugmann, Gr. 1², 557; Walde, E. W. 670, ²834; Feist, E. W. 313; Fick 3⁴, 409). Lautlich und semasiologisch läßt sich alb. *vis* Ort, Platz zu lit. *vëtà* Ort, Stelle, lett. *wita* Ort, Platz, aksl. *vitati* wohnen, verweilen (in späteren Quellen auch ,in ein Haus hineingehen'), s.-ksl. *vitalište* Wohnung, r. *privitátь* sich aufhalten, wohnen, hausen stellen. Gleich dem alb. und sl. zeigt auch das lit. außer der allgemeinen Bedeutung des ,Ortes' auch die spezielle des ,Wohnens'. Dies geht aus Zusammensetzungen wie *vënvëtė* gemeinsame Wohnung mehrerer Personen (Nesselmann, S. 72), *parvëtis* Anbau, Erker, Laube hervor. Alb. Grundform: **veit-io-* oder **vit-io-*. Zur Bildung vgl. man gr. *οἰκίον*, *οἰκία* Häuslichkeit, Behausung, Haus: *οἶκος*.

bagɛtí, geg. *baktí* Vieh, Weidevieh, Lastvieh.

Meyer, E. W. 22 gibt als Bedeutung ,Weidevieh, Lastvieh' an (dies nach Hahn, A. St. 3, 11), erblickt in der letztern Bedeutung hypothetisch die Grundbedeutung und knüpft daran die Vermutung, das Wort gehöre zu atrz. *bague* Bündel, lomb. bergam. ven. *baga* Weinschlauch, sp. *baga* Packseil usw. woher auch *bagage*. Allein die neueren Wörterbücher (Kristoforidi 39, Bašk. 33) geben nur die Bedeutung ,Vieh' an. Desgleichen verzeichnet Kuluriotis, Λεξ. S. 56 *bagɛtí* — ngr. *κτῆνος*. Auch ein älterer Beleg, nämlich Bogdan, Cun. proph. I, 90, 20 und 21 übersetzt das Wort bloß mit armenti. Ebenso wird das Wort in der Schrift: Fe-rɛfejɛs a mɛsime müslimane . . . prej J. H. M.,

Elbasan 1909, S. 19 in der Bedeutung ‚Vieh' verwendet. Es ist daher nicht unbedenklich, bei der Erklärung von der Bedeutung ‚Lastvieh' auszugehen. Insbesondere ist zu beachten, daß das Suffix *-sti* (s. u.) dem Grundwort Kollektiv- oder Abstraktsbedeutung verleiht. Von einem rom. *baga* aus hätte sich also nur die Bedeutung ‚Gepäck, Lasten', nicht aber ‚Lastvieh' ergeben. Überdies bietet sich ungezwungen eine andere Anknüpfung: sl. *bogъ* in č. *zboží* (< **sъbožьje*) Vermögen, n.-laus.-sorb. *zbóžo* Vieh, p. *zboże* alt Reichtum, heute Getreide, klr. *zbiže* Getreide, Habseligkeiten, ai. *bhága-ḥ* m. Gut, Glück, *bhájati* teilt zu usw. (cf. Berneker, E. W. 67).[1] Für den viehzüchtenden Illyrier besteht Gut, Reichtum, Vermögen in seinen Viehherden. In semasiologischer Hinsicht vergleiche man noch außer den angeführten slaw. Wörtern, die teils Vermögen, Reichtum, teils Getreide, teils Vieh bedeuten, das Verhältnis von slovak. *statek* zu čech. *statek*. Hier bedeutet es Gut, Habe, im slvk. Vieh. Ebenso: č. *dobytek* alt Eigentum, Geld, Vieh, Haustier, Tier; heute Vieh, Rindvieh; s.-kr. *blago* Schatz, Geld, Vieh; blg. *blago* Gut, Reichtum, Eigentum. Morphologisch entspricht: *ngušteti* Enge, *madešti* Größe, *dunti* Geschenk, *trekti* Handel (Meyer, A. St. I, 73), *šprεgεti* Flechtenkrankheit (Bugge, BB. 18, 185), ferner das unten zu besprechende *limonti* Muße. Auszugehen ist für *bagεti* von einer mask. Grundform **bag as*, die auch im Geschlecht mit ai. *bhága-ḥ* m. Gut, Glück, sl. *bogъ* in: *u-bogъ*, *ne-bogъ*, ferner auch *bogъ* Gott (cf. Berneker, l. c.) übereinstimmt.

Geg. *bane* Wohnung, Aufenthalt, halb verfallenes Haus; *banoj* wohne; *botε* Erde, Boden, Welt, Leute.

Schon Bogdan gebraucht Cun. proph. I, 95, 36 den plur. *tè baana* = it. habitationi (sic). Von den Wörterbüchern verzeichnet das Subst. nur Bašk. S. 33. Das Verbum gebraucht die Zeitschrift Tomori (seit März 1910 in Elbasan erscheinend) Nr. 1, S. 4 und Anm. 5; daselbst findet man auch weitere Belege für die Anwendung des Wortes: Eltšija i zemers J. Krištit

[1] Zusammenhang von rom. *baga* mit der oben genannten idg. Sippe hat später I. F. 6, 116 Meyer selbst, jedoch unter Festhaltung der Entlehnung des alb. Wortes und der Grundbedeutung ‚Lastvieh' angenommen.

hg. vom Jesuitenkollegium in Skutari 5, Heft 2, 53.59. Das Wort gehört zur idg. Wurzel *bheuā-* (in alb. *buj* wohne, miete, übernachte, ai. *bhavanam* Wohnung, Haus, got. *bauan* wohnen, ahd. *buan* wohnen, bebauen, lit. *búti* sein, *bùtas* Haus, aksl. *byti* sein, lt. *fui* usw.). Am nächsten steht das gleichbedeutende ai. *bhavana-*. Alb. Grundform **bhouonā*. Nach der zitierten Stelle bei Bogdan haben wir es mit einer als Abstraktum gebrauchten Partizipialbildung zu tun nach Art von *tè daletè* (Bogdan, l. c. I. 95, 33), während Bask. das Wort als gewöhnliches Substantiv anführt. Nun dient das Suffix *-eno- -ono-* auch sonst zur Partizipal- und Abstraktbildung (cf. Brugmann, Gr. 2/1², S. 267 ff.): lit. *lìkanas* übrig geblieben, *lìkana* Rest, Reliquie, aksl. *zabъvenъ* vergessen, lit. *dovanà* Gabe, as. *lugina* Lüge, ai. *hávana-m* das Anrufen. Morphologisch könnte mit alb. *bane* < **bhouonā* aus dem alb. selbst vielleicht auch tosk. *zε*, geg. *zą* Stimme < **ĝhuono-*: aksl. *zvonъ* Schall verglichen werden, falls man mit Brugmann, Gr. 2/1², 268 das alb. und sl. Substantiv als Bildung mit Formans *-ono-* zu aksl. *zovą*, ai. *havatē* stellt. Doch können die beiden Substantiva nach Ausweis der übrigen slaw. Sippenangehörigen (cf. Kruszewski, Prace filolog. I, 101; Bloomfield, I. F. 4, 76; Osthoff BB. 24, 177 f.) auch auf eine eigene Wurzel *ĝhuen-* bezogen werden.

Sowie nun zu der hier behandelten Wurzel **bheuā-*, *bheu-* sein, werden (cf. Hirt, Abl. 105, Brugmann, K. V. G. 142, Grundriß 2/1², 398) auch ai. *bhūmi-ḥ* Erde (Brugmann, Gr. 1², 112, Walde, E. W. 253, ²326) gehört, so ist auch das bisher verkannte alb. *botε* Erde, Boden, Welt, Leute hier anzureihen. Grdf. **bhuā-tā* oder **bhuē-tā*. Das alb. Wort stellt also ein Substantivum mit *-tā-* Formans dar, das sowohl im Alb. als auch in den verwandten Sprachen zur Bildung von Verbal- und Eigenschaftsabstrakta und der auf ihnen beruhenden Konkreta verwendet wird: cf. alb. *ndjetε* Abscheu (s. u.), *latε* kleine Axt (s. u. s. *lapε*), *vaϑε* Hürde (s. u.), ferner gr. *ἀήτη* das Wehen, *κοίτη* das Lager, lt. *subsessa* Hinterhalt, ahd. *slahta* Tötung, Schlachtung, Schlacht zu *slahan* schlagen, lit. *jústa* Gürtel zu *júsmi* gurte, aksl. *vrъsta* Bewandtnis, Befinden, Lage: ai. *vr̥ttáḥ* (Brugmann, Gr. 2/1², 414 ff.). In der Ablautsstufe unserer Wurzel entspricht gr. *φυή* Wuchs, lt. *ama-bam* aus **buām* (Hirt, l. c.). Dabei sind hinsichtlich des Vokalismus von

bildungsverwandten Wörtern außer dem angeführten gr. [illegible] noch die Passiva *ndotem* verabscheue (s. u. bei *ndot* Abscheu) und *ndorem* gehe unter: *djeg* vernichte (Meyer, E. W. 70) zu vergleichen; die beiden Passivformen weisen auf Partizipia mit gelängtem Vokal, *ndotem* auf ein *to*-Partizipium. In semasiologischer und etymologischer Hinsicht läßt sich außer ai. *bhūmi-ḥ* auch noch lt. *fundus*, ahd. *bodam*, nhd. *Boden* usw. ‚Stätte des Wachstums‘: Wz. *bheṷā, *bhū (Walde, E. W. 253, ²326) vergleichen. Meyer, E. W. 43 vergleicht *botë* zweifelnd mit ital. *motta* herabgeschwemmte Erde, frz. *motte* Erdscholle, eine Deutung, die wegen des gemein-alb. Anlautes *b* bedenklich ist.[1]

blozë Ruß, Speichel.

Meyer, E. W. 40 gibt nur die Bedeutung ‚Ruß‘ an, während Kristoforidi S. 48 für Permet auch die Bedeutung ‚Speichel‘ (ngr. φτύσιμον) anführt. Die scheinbar ziemlich weit auseinanderliegenden Bedeutungen lassen sich aufs beste vereinigen, wenn man das Wort zu ai. *malinā-ḥ* schmutzig, unrein, schwarz, wozu wahrscheinlich auch gr. μέλας schwarz, lett. *melns* schwarz usw.[2] (Wz. *melǝ* Hirt, Abl. S. 90) stellt. Zur Bedeutung vgl. man einerseits lt. *suāsum* rußiger Fleck auf einem Kleide (*suarssom*): *sordes* Schmutz, got. *swarts*, ahd. *swarz*, nhd. *schwarz* (Walde, E. W. 585, ²726), andererseits lt. *saliva* Speichel: ahd. *salo* dunkelfarbig, schmutzig, ags. *salowig* schmutzfarbig, r. *solovoj* isabellfarben (Walde, E. W. 540 f., ²672). Aus einer Grundbedeutung ‚Schmutz‘ ergeben sich also beide Bedeutungen. Zu beachten ist, daß auch *pështymë pështimë* Speichel dialektisch ‚Ruß‘ bedeutet (Meyer, E. W. 336). Als suffixales Element ist in *blozë -zë* abzutrennen, dem wir auch in *buzë*

[1] Auch Helbig, Die ital. Elem. im Alb. S. 88 f. (Jb. d. Inst. f. rum. Spr. 10) betrachtet als regelrechte Vertretung von ital. anlautendem *m* ... Nur zwei Wörter zeigen nach Helbig *b* für ital. anl. *m*. Doch ist auch in diesen das anlautende *b* des Alban. nicht auf rein lautlichem Wege zu erklären. Bei *botsiel'* *butsel'* Radnabe (: it. *mozzello*) ist nach Helbig *butsel* kleine Tonne (: it. *bozzello*) von Einfluß gewesen. Das zweite von Helbig angeführte Beispiel: cal. *bestje* Feld, Feldarbeit (: it. *mestiere* Kunst, Handwerk) ist semasiologisch wohl kaum überzeugend und kann, falls man es gelten lassen will, seinen Anlaut der Einwirkung von *bastinë* Feld, Besitz, Landgut verdanken.

[2] Näheres darüber unten s. [illegible], wo auch weitere Literaturangaben.

Mund, *ģizε* Käse (s. u.), ferner im pl. *ńerεz*, *ńerεzit*, endlich in Wörtern wie *ńerεzι* Menschheit, Menschlichkeit, Menschenmenge, *marεz-ι* Narrheit begegnen. Das Suffix hat also hauptsächlich Kollektivbedeutung, wie dies deutlich *trizε* Dreiheit, Zahl drei (Pedersen, Alb. Texte S. 199; Reinhold, Noctes pelasg., Anthol. S. 25, 26, Nr. 4) zeigt und kann mit westgerm. *-tia* (idg. *dia*) (mnd. *gebēnete*, mhd. *gebeinze* Gebein, mhd. *gesteinze*, *getierze*, *gevogelze* [Brugmann, Gr. 2 1², 648, 472] verglichen werden. Aus der Kollektivbedeutung konnte sich leicht die Abstraktbedeutung entwickeln. Innerhalb des Alb. begegnet *-d-* noch in *ľaper-ð-ι* (s. u.); über den Zusammenhang von *-zε*, *-zι*, *-ð-ι* wird am besten unten bei *zī* gehandelt.

brese bittere Wurzel, Zichorie.

Bask. S. 50 gibt als Bedeutung radice amara, Meyer, E. W. 47 Zichorie an. Auch ngr. *πικραλίδα* zeigt die Zichorie von ihrer Bitterkeit benannt. Das alb. Wort ist wurzelverwandt mit alb. geg. *brej*, tosk. *brεń* nage, streite (letztere Bedeutung nach Kristoforidi 50), lt. *ferio* hauen, stechen, *forare* bohren, ahd. *borōn*, nhd. *bohren* usw. (cf. Meyer, E. W. 37; Walde, E. W. 217, ²283). ‚Bitter' ist also eigentlich ‚schneidend, stechend, scharf', ganz wie das zu derselben Wurzel gehörige slov. *bridək* bitter (Berneker, E. W. 86) seine Bedeutung aus einer ursprünglichen ‚scharf, schneidend' entwickelt hat. Man vergleiche eine analoge Bedeutungsentwicklung bei d. *bitter*: *beißen*, got. *beitan*, lt. *findere* (Kluge, E. W. 7, 56; Walde, E. W. 224 f.), ferner bei gr. *πικρός* schneidend, scharf, bitter, ai. *piśáti* haut aus, schneidet zurecht (Prellwitz, E. W.², 369; Walde, E. W. 467, ²584). Das Suffix in *brese* ist dasselbe wie das, welches in *gεnuse*, *gεrese*, *kmese*, *ľuse*, *rese* aufgezeigt werden wird; cf. auch geg. *maise* Stütze, Brustwehr (Bask. 248): geg. *maj* (*mbaj*) halte auf, stütze (ebd.). Es handelt sich um ein erweitertes *ti*-Suffix: *tia*.[1] Pedersen, K. Z. 36, 308 wendet sich zwar gegen die Annahme einer solchen Erweiterung, schließt aber die Möglichkeit der Nachweisung eines solchen Suffixes nicht aus.

[1] Aus den verwandten Sprachen läßt sich wohl lit. *-ezia*, *-ti* (z. B. *nekoezia* Futterschwinge: *nekoti*, *lapotē* Stock zum Ballspiel: *lap ti*, *taikōezia* Streichholz: *taikoti*, *nãszeziai* Wassertrage: *nëszti* (Zubatý, I. F. 3, 140; Leskien, Bildung d. Nom. 539) vergleichen

— Durch die hier angeführten Wörter wird auch die Suffixgestalt von lt. Entlehnungen wie *martesɛ* Heirat, *fejesɛ* Verlobung beleuchtet. Pedersen hatte K. Z. 36, 308 *-esɛ* aus lt. *-atio* (*maritatio, relatio*) abgeleitet und dies Rom. Jahresb. 9, I. 212 mit Recht dahin ergänzt, daß eine Umformung von lt. *-tio* zu *-tjā* eingetreten sei. Wie nämlich lt. *-tio-* *-ōnis-* im Alb. vertreten ist, zeigt *arɛsue* f., *arɛsón* m. Grund aus lt. *ratio* (Meyer, E. W. 14). Trat aber eine Umformung von *-tio* zu *-tja* ein — und dies war offenbar der Fall bei Wörtern, die als Abstrakta gefühlt wurden —, so mußte ein heimisches Muster dafür vorhanden sein. Dies aber war in den angeführten Wörtern gegeben. Möglich ist übrigens auch, daß Bildungen wie *martesɛ*, *kɛrkesɛ* nicht direkt auf *maritatio*, **circatio* zurückgehen, sondern aus den zugehörigen Verben *martoń*, *kɛrkoń* nach den eben besprochenen Mustern auf alb. Boden erwuchsen. Man vgl. insbesondere das neben *gɛrusɛ* vorkommende *gɛresɛ*.

bük Stroh, Spreu.

Die obige Schreibung nach Bask. 59, Kristoforidi 53, Jungg 14. Meyer schreibt E. W. 58 *bik*; das *k* beruht jedoch offenbar nur auf einem Versehen, da Meyer selbst das Wort A. St. I, 22 unter den Stämmen auf *-k* anführt. Es handelt sich um einen Reflex der Wz. **bhū-*, **bhu̯ā-* wachsen, sprießen. Man vergleiche slov. *bil* Halm, s.-kr. *bîljka* ds., r. *bylína* Pflanzchen, Gräschen, Grashalm (Berneker, E. W. 112). Das alb. Wort zeigt gegenüber dem sl. *-l*-Suff. ein Suffix *-k-* wie die unten zu besprechenden *penk* Koppel und *ujkϑ* Fließ und wie sl. *znakъ* Zeichen: *znati*, ahd. *luog* Höhle, Versteck: lt. *lateo* (Brugmann, Gr. 2²1², 477). Das Bedeutungsverhältnis von *bük* Stroh, Spreu zu slov. *bil* Halm ist dasselbe wie das von aksl. usw. *slama*, r. *solóma* Stroh zu lt. *culmus* Halm, d. *Halm* (cf. Walde, E. W. 156, ²208).

burmɛ vollkommen reif (von der Feige, wenn sie zum Trocknen geeignet ist).

Meyers Erklärung (E. W. 55), wonach venez. *maduro*, *mauro* zunächst **mɛuro*, **muro* und mit Antritt von *mɛ* **murmɛ*, *burmɛ* ergeben hätte, ist lautlich und formell wenig einleuchtend. Bezüglich des Anlautes vergleiche man das zur

Vergleichung *botε* — ital. *motta* Bemerkte. Das Wort gehört zur idg. Wz. **bhreu̯ā* wallen, gären, brauen, die auch in lt. *ferveo* sieden, wallen, kochen, *dēfrūtum* eingekochter Most, aisl., ags *broð* Brühe, ahd. *briuwan*, nhd. *brauen*, ir. *bruith* kochen usw. (Walde, E. W. 169, 219, ²225, 286; Persson, Wurzelerweit. 126; Fick 3⁴, 263) erscheint. *-ur-* < *r* in der Stellung nach dem Labial (cf. Pedersen, K. Z. 36, 319). Das Suffix ist das im alb. Partizipium gewöhnliche (Pekmezi, Gr. S. 194). Cf. auch unten s. *jerm*. Die Bedeutungsentwicklung stimmt vollkommen überein mit der von tosk. *pjekur*, geg. *pjekun* reif (eigentl. ‚gekocht'), ai. *pakvá-ḥ* gekocht, reif (wozu auch gr. *πέπων* reif). *brum* m., *brumε* f. Sauerteig ist wurzelverwandt (cf. g. Meyer, E. W. 49; Walde, E. W. 217, ²284).

buzε Mund; Lippe, Spitze, Rand, Schnabel, Mundart.

Meyer, der E. W. 57 nur die Bedeutungen ‚Lippe, Spitze, Rand' usw. verzeichnet, stellt das Wort zu lt. *bucca*; Grdf. *bus-zε* mit *s* < *k̂*. Diese Deutung scheitert daran, daß lt. *bucca* velares *k* hat; von Walde, E. W. 74, ²100, wird sie daher mit Recht abgelehnt. Einen Fingerzeig für die etymologische Erklärung des Wortes gibt die Bedeutung ‚Mund', die Pedersen, Alb. Texte S. 114 für das Tsamische bezeugt: zu lit. *burnà* Mund, arm. *beran* Mund, lit. *foramen* usw. (cf. Fick 2⁴, 168; Bugge, KZ. 32, S. 4; Persson, ebd. 33, 292). Alb. Grundform: **brzε* mit *-r-* > *-ur-* nach dem Labial wie in *burmε*. *r* schwindet oft vor Spiranten und Affrikaten, cf. *keϑ* schere: lit. *kertù*, ai. *kartarī* Schere (Meyer, E. W. 221, A. St. 3, 36), *kεϑeń* wende um < lt. *convertere* (Meyer, E. W. 185), *pεrpuϑ* beschmutze (Pedersen, Alb. Texte 177; Hahn, Texte 141): *pjerϑ* und neben *pεrpurϑ* (Meyer, E. W. 342), geg. *pεzaj* rufe (: *za* Stimme, Meyer, E. W. 483, mit vorhergehendem *per-*); ferner *gutsε*, *ǵizε*, *raϑε*, die unten besprochen werden sollen. Über Suff. *-zε* s. oben bei *bl'ozε*.[1] Die weitere Entwicklung der Be-

---

[1] Pușcariu, Jb. d. Inst. f. rum. Spr. 11, 48, 49 hält *buzε* — ohne jedoch diese Deutung als sicher hinzustellen — für den Reflex eines schon im Urroman. vertretenen Stammes *bud-*, der mit *i̯*-Ableitung rum. *buză*, arom. *budze* usw. ergeben habe, und stützt sich hiebei auf die Verbreitung des Stammes im Roman. Anders hatte die westrom. Formen Ascoli, Arch. gl. 7, 517 zu erklären versucht. Doch lassen sich wohl

deutungen ‚Mund, Lippe, Spitze, Rand' usw. ist der von alb. *anε* Seite, Saum, Ufer, Ende, Borte, lt. *ora*, gr. *ὤα* Rand, Saum; lt. *ōs* Mund, ai. *ósṭhaḥ* Lippe; lt. *os* (Meyer, E. W. 11; Walde, E. W. 438, [2]548) analog. Über die Aufnahme des alb. *buzε* in andere Sprachen vgl. man Meyer, E. W. 57.

daloj scheide, teile.

Das Wort fehlt bei Meyer, wird jedoch von Kristoforidi, Lex. S. 91 verzeichnet. Auch das in der Übersetzung des Plutarchischen Pyrrhus von Dokε Sulε, Kap. 17 (Tomori, Nr. 9, S. 4, Sp. 1) gebrauchte, offenbar neu gebildete *padaluarsmε* = *ἄκριτος* unentschieden weist auf unser Verbum. Das Wort gehört zu ai. *dalayati*, *dālayati* spaltet, *dálam* Stück, Teil, Hälfte, lit. *dalìs* Teil, *dalyjù* teile, r. *dolja* Teil, Anteil, Schicksal, lt. *dolo* bearbeiten, behauen usw. (cf. zur Sippe Walde, E. W. 181, [2]239; Boisacq, Dict. ét. 161; Berneker, E. W. 209).

Geg. *danε*, tosk. *darε* Zange.

Bašk. S. 80 schreibt *daan*, pl. *daana*, Jungg S. 20 *dan*, pl. *dena*; Kristoforidi S. 92 verzeichnet als geg. *dąnε*, pl. *dąnετε*, als tosk. *darε*, pl. *daretε*, als skutar. *denε*, pl. *dεnετε* (letzteres wohl Druckfehler für *denετε*, indem *ε̂* für *ε* gedruckt wurde; cf. die übrigen Wörterbücher). Das Wort gehört zu anord. *tǫng*, ags. *tange*, ahd. *zanga*, nhd. *Zange*, gr. *δάκνω*, ai. *dašati* beißt (Boisacq, Dict. ét. 163). Die alb. Formen gehen auf **dak̂-nā* zurück. Meyers Bemerkung (E. W. 61): ‚Die Nichtverwandlung des *-a* vor tosk. *r* = geg. *n* weist auf Ausfall eines Lautes vor *n*', behält also ihre Richtigkeit. Die Behandlung von *-k̂n-* in der tosk. Form ist dieselbe wie in *parε* gesehen: ai. *páśyati* sieht, Wz. **pak̂-*, d. h. *r* trat für das zu erwartende *n* nach dem Muster der partizipialen Bildungen ein. Hervorzuheben sind noch die geg. Formen. Während die zwei spezifisch skutarin. Wörterbücher die Nasalierung des *a* nicht verzeichnen, gibt Kristoforidi als geg. *dąnε* an. Es handelt sich wohl nur um eine phonetisch getreuere Schreibung; so schreibt

bei keiner dieser Erklärungen alle ähnlich klingenden und bedeutungsverwandten ost- und westroman. Wörter unter einer Grundform vereinigen (Cf. insbes. Pușcariu, l. c., S. 49, G. Meyer, E. W. 57.)

auch Pekmezi, Gr. 231 geg. *ąn* Seite, während Jungg S. 4 und Meyer S. 11 nicht nasaliertes *a* schreiben.

del Sehne, Flechse, Ader.

Meyer, E. W. 63 vergleicht lit. *gýsla* Ader, Sehne, aksl. *žila* Ader, bringt jedoch selbst Einwände gegen diese Erklärung bei: die Verschiedenheit des Anlautes (*gh* im Lit. und Sl., *ĝh* im Alb.: cf. auch Hirt, BB. 24, 256), ferner die Verschiedenheit des Vokalismus. Die gleichen Schwierigkeiten bestehen aber auch bei Pedersens Deutung: lt. *fīlum* (I. F. 5, 68); den Unterschied im Anlaut hebt Pedersen l. c. hervor. K. Z. 36, 326 hat er darum selbst seine frühere Erklärung aufgegeben. Die genannten Schwierigkeiten werden vermieden, wenn man das Wort zu gr. δέω, δίδημι binden, ai. *dyati* bindet, *dāman-* Band stellt. Im Alb. selbst ist die Sippe auch noch durch *duai* Garbe vertreten: idg. **dē-* binden: cf. Boisacq, Dict. ét. 180; Walde, E. W. 519; G. Meyer, E. W. 76. *del* < *do-lo-* ist ein Nomen instrumenti mit Suffix *-lo-* (cf. auch unten s. *pilɛ*), demnach ursprünglich ‚Bindemittel, Band'. Zum Suffix vgl. man ahd. *seil*, nhd. *Seil*, aksl. *greblo* Ruder, lt. *caelum* Meißel (Brugmann, Gr. 2/1², 362 ff.). In der Ablautstufe verhält sich *del* < **dō-lo* zu *duai* < **dē-n-* ganz so wie lit *ãp-valkalas* Anzug: aksl. *oblěklo* < *ob-velklo* Kleidung, lit. *àtsailė* Verbindungsstange zwischen Bracke und Achse: lit. *àtseilis* das vom Schwengel an die Achse gehende Eisen (Brugmann, l. c. 364, 365). Die vorausgesetzte Bedeutungsentwicklung ‚Band, Sehne' ist dieselbe, wie sie in ai. *snāyu-ḥ*, *snāyu* Band, Sehne tatsächlich vorliegt.

derϑ gieße aus, p. *derδem* stürze mich, ergieße mich.

Die zuletzt angeführte Bedeutung des Passivums s. Kristoforidi, Lex. S. 213 s. v. *ḱum*. — Meyers Vergleichung mit aksl. *drъzъ* kühn (E. W. 64) wird von Pedersen, K. Z. 36, 325 mit Recht abgelehnt; sie ist semasiologisch unwahrscheinlich. Aber auch eine eigene Deutung: ai. *sṛjáti* gießt aus, läßt strömen (BB. 20, 238) ist Pedersen, K. Z. 36, 289 bereit aufzugeben. Das Wort ist also bisher ungedeutet. Es gehört zu ai. *dhārā* Strom, Guß, Strahl, *dhārayú-ḥ* strömend, *dhārya-m*

Wasser,[1] welche Bedeutungen sich zu der unseres Wortes wohl fügen. -ð- in *dërðë*, *derdem* ist präsensbildendes idg. *-d-* oder *-dhe-*: lit. *virdu*, aksl. *idę*, *jadę* (*-d-* oder *-dh-*), gr. *ἔσθομαι*, lit. *eidu*, got. *giutan* (?), gr. *ἔσθω*, *γίγνομαι* (*dh*) (Cf. Brugmann, K. V. G. 521). Alb. ð entstand aus *dh* nach *r* wie sonst.

dēt, siz., cal. *deit*, siz. *dejet* Meer.

Bugge, BB. 18, 165 stellt das Wort zu *dal* gehe aus, *dalε* Geschwulst, gr. θάλλω, wozu auch θάλασσα als 'das schwellende' gehöre, und führt als semasiologische Parallele anord. *haf* Meer: *hefja* erheben an. Wiewohl man Meyer, A. St. 4, 54 diese Deutung Bugges billigt, ist sie dennoch lautlichen Bedenken unterworfen. Denn eine solche Erklärung setzt eine Grundform *delʼt* voraus, die schon Meyer, E. W. 64 vorgeschlagen hatte. Läge aber diese Form dem Worte zugrunde, so wäre sie im Gr.-Alb. gewiß noch erhalten. Denn dieser Dialekt hat *perpjelʼta* abschüssig: Kulurioti, Ἀλ. 164; Pedersen, K. Z. 33, 548. (Dieselbe Form kennt übrigens auch das Siz.: Marchiano, Canti pop. alb. S. 10.) Im Gr.-Alb. heißt es jedoch nicht *delʼt*, sondern gleichfalls *dēt* (Meyer, A. St. 5, 29). Der Umstand, daß es im gesamten Balkan-Alb. — und nicht etwa bloß in einzelnen Dialekten, die z. B. auch für *ujk* Wolf *uk* kennen (cf. Pekmezi, Gr. 278) — *det* heißt, ist aber auch für die Beurteilung von siz. *deit*, *dejεt* (Evang.-Übers. im Dial. v. Piana dei Greci, Matth. 4, 18) allein maßgebend. Von einer Form *delʼt* ausgehend, könnte man allenfalls *dejεt* begreifen; ε wäre Svarabhakti-Vokal etwa wie in *kεjits* Schlüssel (bei Rada), neben *klʼutš*, *klʼüts* (: sl. *ključь*). Allein um sich den Tatbestand so zurechtzulegen, müßte man eben die Existenz des *l* in **delʼt* sichergestellt haben. Das Gr.-Alb. spricht aber dagegen. Auch eine zweisilbige Grundform, die auf *dalʼ* bezogen wird, etwa **dalit*, **delit* hilft nicht weiter, da ja dann das intervokalische *l* als *l* erschiene. Siz. *dejεt* im Zusammenhalt mit balkan-alb. *det* macht also eine andere Erklärung notwendig. — Erinnert man sich, daß, wie Pedersen, Festskrift til Vilh. Thomsen, S. 247 f. dargetan hat, *j* hiattilgend ist, so erkennt man in diesem Wort

[1] Zur weiteren wurzelhaften Erklärung der genannten ai. Wörter vgl. man Uhlenbeck, Ai. Et. Wörterbuch, S. 135, 136 (ved. *dhávante* strömen, laufen, gr. θέω laufen, rinnen).

eine Gruppe von Vokalen, die offenbar durch Ausfall der intervokalischen Media entstand. *dejet* ist also die unkontrahierte, daher ältere Form, von der bei der Erklärung auszugehen ist. Auch ist zu beachten, daß *e* nicht palatalisiert ist, weshalb diphthongischer Ursprung wahrscheinlich ist. Das Wort gehört zu got. *diups*, ahd. *tiuf*, nhd. *tief*, lit. *dubùs* tief.

Als Grundform ergibt sich: **deub-eto-*, was regelrecht **deet* und mit hiattilgendem *j* die im Siz. tatsächlich vorliegende Form *dejet* ergab; aus *dejet* entstand weiterhin siz., cal. *deit*. Im Alb. der Balkanhalbinsel zeigt *dēt* überall *ē* (cf. außer Meyer, E. W. 64 schon Bogdan, Cun. proph. 2, 4, 11: *deet*, ferner Pekmezi, Gr. 236; Pedersen, Alb. T. 116). Die Länge des *e* erklärt sich sohin durch Kontraktion ganz so wie z. B. die Länge des *u* in *kūt* Elle aus lt. *cubitus* über **kuet*. Das Meer ist also auch im Alb. ‚Tiefe, Vertiefung', wie denn auch ags. *lagu* Meer, as. *lagu-* See, Meer, lt. *lacus* See eigentlich ‚Vertiefung' ist (Fick 3[4], 358; Walde, E. W. 319, [2]406). Das Suffix ist dasselbe, das in lt. Weiterbildungen von Adjektiven auftritt: cf. *libertus*, fal. *loferta*, aus urit. **loufero-to* oder *loufere-to* (Sommer, I. F. 11, 227; Brugmann, Gr. 2 1[2], 404). Ähnliche Bildungen sind die femin. Eigenschaftsabstrakta auf *-tā* wie ai. *pūrṇatā* Fülle, got. *diupiþa* Tiefe, lt. *vīta* aus **vīvitā*, aksl. *dobrota* Güte. Und in der Tat verzeichnet Bask. S. 84 auch *dete*. Ob im Alb. für *det* Meer vom mask. oder fem. **deub-eto* oder **deub-etā* auszugehen ist, ist schwer zu bestimmen: mask. und fem. stehen ja im Alb. des öfteren bei demselben Substantiv nebeneinander; cf. z. B. *brum* m., *brume* Sauerteig. Man vgl. ferner das fem. *dege* Zweig mit intervokalischer Media für ein vorauszusetzendes **deg* (Meyer, A. St. 3, 9) und die unten zu besprechenden Subst. *labe*, *selige*. Pekmezi, Gr. 236; Jungg 21, 22; Bask. 81 verzeichnen für das geg. neben *det* auch *ded*. *d* entstand sekundar im Auslaut, offenbar nach Analogie der Wörter, wo der Wechsel zwischen auslautendem *t* und inlautendem *d* etymologisch berechtigt war. Cf. geg. *sod* heute neben *sot* (Jungg 142, 143; Bask. 402).

djaϑε m., n. Käse, griech. auch *diϑε*.

Die Nebenform *diϑε* findet sich in Griechenland in der Verbindung *jara e n' diϑit* (Meyer, A. St. 5, 72 f.). Das Wort

gehört zunächst zu ai. *dádhi* sauere Milch und weiterhin zu ai. *dhāya-ḥ* ernährend, pflegend, apr. *dadan* Milch, gr. *ϑῆσϑαι* Milch, *τιϑήνη* Amme, lt. *fēlo* saugen (Walde, E. W. 215, 280 f.). Das Bedeutungsverhältnis zwischen alb. *djaϑε* Käse und ai. *dadhi* sauere Milch stimmt sehr wohl zu den Ausführungen Schraders, R. L. 409 f., wonach der älteste Käse nichts anderes als lac coagulatum, sauere Milch war. Die alb. Sprache bewahrt also noch eine Reminiszenz an diese primitive Käsebereitung. Auch morphologisch stimmen alb. *djaϑε* und ai. *dadhi* überein. Wie nämlich letzteres eine Reduplikationsbildung ist: *da-dh-i* (cf. Walde, l. c.; Brugmann, Gr. 2 1², 174), so auch *djaϑε*, das aus **de-dh-* entstand; *djaϑε* zeigt also den Reduplikationsvokal *e* (Typus: *τέτανος* Brugmann, Gr. 2 1², 129). In der angesetzten Grundform wurde *e* > *ia* wie in *mjaľtε* Honig: *μέλι*, *djaϑtε* rechts: lt. *dexter*, gr. *δεξιός* (Pekmezi, Gr. 22 f. Gr.-alb. *diϑε* verhält sich zu *djaϑε* wie *vit* Jahr zu *vjet*. Eine andere Reduplikationsbildung im Alb. s. unter *gogεľε* und *popεľε*. Eine bloß scheinbare lautliche Schwierigkeit bereitet der eben erörterten Vergleichung das inlautende *ϑ* als Vertretung des angesetzten *dh*. Denn für das auslautende *ε* von *djaϑε*, das sowohl m. als n. ist, ist dieselbe Entstehung vorauszusetzen, die Pedersen bei Erklärung des n. *ujε* Wasser erwies (K. Z. 36, 339): *ε* trat zur Angleichung an sonstige Neutra an. In **de-dh-* stand also *dh* im Auslaute, wurde demnach *ϑ*. Und daß tatsächlich von **de-dh-* auszugehen ist, zeigen alb. *ašt* Knochen, *eľp* Gerste. Wie *dadhi* flektiert nämlich im ai. *ásthi* Knochen, dem im alb. *ast* m. neben *astε* f. Knochen entspricht. Demnach verhält sich hinsichtlich des Auslautes ai. *dadhi* zu dem hier angesetzten **djaϑ*, beziehungsweise zu *djaϑε* wie ai. *ásthi* Knochen zu alb. *ašt*, beziehungsweise zu *astε*. Die gleiche Behandlung des Auslautes wie **djaϑ* gegenüber ai. *dadhi* zeigt alb. *eľp* m. Gerste gegenüber gr. *ἄλφι* (cf. über weitere Formen dieses Wortes Pedersen, K. Z. 34, 287). Daß *djaϑε* neutr. blieb, beruht offenbar darauf, daß es einen Stoffnamen bezeichnet (Pedersen, l. c.).

dorbεri f. Herde.

Meyer, E. W. 71 vermutet Entlehnung aus it. *turba*. Allein hiebei ist Anlaut und Suffix nicht zu verstehen. Es

liegt ein altes Kompositum vor, das in *dor-bɛrí* zu zerlegen ist. *dor-*: gr. *θήρ*, lesb. *φήρ*, aksl. *zvěrь*, lit. *žvėrìs*, lt. *ferus* (Walde, E. W. 219, ²286) < *ĝhu̯ēr-* mit Ausfall des *v* nach alb. *δ*, *d* wie in *degɛ* Ast, Zweig < **draig-*: d. *Zweig*, *derɛ* < **dhu̯erā*: aksl. *dvьrь*, *dvorъ*. *-bɛrí*: lit. *buris* Haufe, Herde (— *bu-ri-s* Osthoff, Etym. Parerga I, 9: Brugmann, Gr. 2/1², 355), lett. *būra* Haufe, Menge, ai. *bhúri-ḥ* reichlich, viel (idg. Wz. **bheu̯ā-* wachsen, werden). Die etymologische Analyse ergibt also eine Grundbedeutung ‚Tierhaufe, Tierherde, Tiermenge'. Zum Suffix-*i* vgl. man unter *zī*.

dosɛ Sau.

Das Wort ist auf Grund des von Pedersen, K. Z. 36, 286 erwiesenen Lautwandels *su* > alb. *d* vor betontem Vokal mit der idg. Bezeichnung für ‚Schwein' zu vereinigen. Grdf. **su-ātiā*. Das Suffix ist dasselbe wie in einem anderen Tiernamen: *bretkosɛ* Frosch neben *bretɛk* (über welches Wort Thumb, I. F. 26, 12 handelt). Es liegt ein ursprünglich von vokalischen Stämmen ausgegangenes *t*-Formans vor, das zur Kollektiv- und Abstraktbildung verwendet wird und in Konglutination mit *-i* < *ijā* (s. unten s. *zī*) in *parɛsí* die Vornehmen: *parɛ* erster, *mal'ɛsí*, geg. *mal'tsī* das Gebirge: *mal'* Berg erscheint. Man vgl. lit. *pilnatis* f. Fülle, *pirmatis* principatus. Wie also d. *Stute* ursprünglich eine Herde von Zuchtpferden und dann erst das weibliche Tier bezeichnet, so wird wohl auch *dosɛ* zuerst eine Schweineherde bezeichnet haben. Man vgl. zur Bedeutungsentwicklung eines Kollektivums des weiteren noch d. *Kamerad*, *Frauenzimmer*. Das *o* in *dosɛ* erklärt sich aus Abstraktion von Fällen, wo das Suffix an stammanlautendes *ā* trat.[1]

dreϑ St. *dreδ* drehe zusammen, drehe um, zwirne, spinne.

In seinem E. W. 73 hat Meyer das Wort ungedeutet gelassen. Hingegen stellt er es A. St. 3, 18 zu gr. *τρέχω* laufe, ai. *dhrájati* streicht, gleitet dahin, an. *draga*, ags. *dragan* ziehen.

[1] Pedersen, K. Z. 38, 393 vermutet Zusammenhang von *dosɛ* mit *derī* Schwein, *derk* Ferkel. Grundform könne *dērgʸ* + palat. Vokal sein. Dabei bleibt aber die weitere Anknüpfung der Gruppe unklar.

Grundbedeutung sei ‚ziehen'. Allein das ai. Verbum und seine germ. Entsprechungen, die zweifellos zusammengehören (cf. Fick 3[4], 210), fügen sich semasiologisch wenig zu alb. *dreϑ* drehe, spinne. Das griechische Zeitwort hingegen muß aus lautlichen Gründen ferngehalten werden, denn es weicht im Guttural *gh* ab. Cf. Brugmann, Gr. 1[2], 690; Prellwitz, E. W.[2], 467; Feist, E. W. 278. Das alb. Verbum gehört zu ahd. *draen* drehen, gr. *τόρνος* Zirkel, Dreheisen, *τείρω* bohren, drechseln, lt. *tero* reiben (Kluge, E. W.[7], 99; Walde, E. W. 624) als *tre-d h* mit präsensbildendem *d* oder *dh*. Anlautendes *dr* für *tr* erklärt sich durch Vorwegnahme der für den Auslaut geforderten Artikulationsart in den Anlaut. Es ist dies derselbe Vorgang wie in gem.-sl. *drozd-* Drossel: apr. *tresde*, lit. *strãzdas*, aisl. *þrǫstr* usw. (Solmsen, K. Z. 37, 579; Berneker, E. W. 227). Weitere analoge Beispiele geben Solmsen, l. c. und E. Schröder, Anz. f. d. Alt. 24, 19. Zur Bedeutung ‚zwirnen, spinnen', die *dreϑ* noch zukommt, vgl. man ahd. mhd. *drât*, nhd. *Draht* = zusammengedrehter Faden. — Hieher gehört auch geg. skutar. *nuritsε* Windel (Bask. 306). Diese Angabe berichtigt also Rossi, der das Wort mit *s* schrieb: *ndrisε*, was auch von Meyer (E. W. 301) übernommen wurde. Grundform etwa **n-dred-tsε* wahrscheinlicher als **n-dṛd-ia*. Zur Bedeutung vgl. man d. *Windel*: *winden*. *dridem* zittere (das Meyer, E. W. 73, jedoch nicht mehr A. St. l. c. mit *dreϑ* drehe vereinigt, ist anderen Ursprungs, der an anderer Stelle behandelt werden soll.

dukem scheine, erscheine, leuchte hervor, werde gesehen.

Die Bedeutung ‚erscheinen' findet sich z. B. Bogdan, Cun. proph. I, 12, 2; die Bedeutung ‚hervorleuchten, in die Augen fallen' (elucescere) ebd. 70, 3; am gleichen Orte 81, 10 gibt *duketε* ital. *si vede* ‚man sieht' wieder. Bugge, BB. 18, 189 nahm Entlehnung aus gr. *δοκεῖ* an, was Thumb I. F. 26, 2 aus lautlichen Gründen, nämlich wegen der hiebei vorausgesetzten Vertretung von gr. *o* durch alb. *u*, ablehnt. Alle genannten Bedeutungen erklären sich, wenn man das Wort mit lit. *žvakė* Licht, gr. *διαφάσσειν· διαφαίνειν* Hesych, lt. *fax* Fackel (idg. Wz. *ĝhuoq^u-*, *ĝhuq^u-* Brugmann, Gr. 1[2], 312; Walde, E. W. 202, [2]265; Osthoff, Arch. f. Religionsw. 8, 20) vereinigt. Das alb. Verbum stellt die Schwundstufe dar.

δunε 1. Leid, Schmerz, Gewalt, üble, schädliche Tat; 2. Schmach, Beleidigung: *derε* bitter.

Die unter 1. angeführten Bedeutungen von *δunε* nach Kristoforiδi, Lex. S. 89; die unter 2. gegebenen finden sich bei Baškimi, S. 100 und decken sich im wesentlichen mit den von Meyer, E. W. 87 angeführten ‚Schmach, Schandfleck, Ärgernis'. Doch läßt sich die von Kristoforiδi gegebene Bedeutung ‚Gewalt' auch aus dem bei Meyer nach Jarník verzeichneten *pεr δuni* ‚mit Gewalt' entnehmen. Tomori Nr. 8, S. 1, Sp. 3 heißt es *pεr δunε* mit Gewalt. Meyer führt noch *δunoń* schmähe, *δun* bitter (letzteres nach Rossi) an, unterläßt aber eine Deutung der Gruppe. Nun hat Kristoforiδi, l. c. *δunε* als geg. bezeichnet, Meyer hingegen sich über die Zugehörigkeit des Substantivs zu einem der Grunddialekte nicht ausgesprochen; dabei ist aber bisher übersehen worden, daß *δunurε* in der Bedeutung ‚entehrt, geschändet' schon bei Rada, Raps. 104 steht. Dadurch und durch gr. *δunε* (Meyer, A. St. 5, 75) ist das zwischenvokalische *n* auch für das tosk. gesichert. *n* kann daher nicht ursprünglich, sondern nur Assimilationsprodukt sein. Andererseits herrscht vollkommene Bedeutungsübereinstimmung mit ai. *dū* Leid, Schmerz, *dunōti* versehrt, quält, brennt, wozu auch gr. *δαίω* brenne (Prellwitz, E. W.² 104; Boisacq, Dict. ét. 163) gehört. Als alb. Grundform ist sohin **dus-n-* anzusetzen, sei es, daß man **dus-* formell unmittelbar mit ai. *duṣ-yati* verdirbt verbindet und Perssons Ansicht (Wurzelerweit. S. 81), wonach *duṣ-yati* *s*-Erweiterung von *du-nōti*, *dū*, gr. *δαίω* ist, eine weitere Stütze aus dem Alb. zuführt, sei es, daß man das vorausgesetzte *-s-* in *dus-n-* als Überrest eines *s*-Stammes betrachtet, der ja auch in att. *δαυός* brennbar, trocken (**δαϝεσ-νος* (Schulze, Quaest. ep. 167, n. 5) steckt. Alb. *δun* bitter gehört gleichfalls hieher. Zur Bedeutungsentwicklung ‚brennen—bitter' vgl. man sl. *gorьkъ* bitter: *gorěti* brennen. Eine Bestätigung erfährt die hier gegebene Analyse der Wortgruppe durch tosk. *derε* bitter, das Meyer, E. W. 97 zweifelnd unserer Gruppe anreiht. Denn die Wurzelverwandtschaft von *δun* bitter und *derε* bitter wird wohl nicht geleugnet werden können; das zwischenvokalische tosk. *r* führt auf *-n-* (also ohne vorausgehendes *-s-*) und *d* in *derε* hat schon

Meyer aus *eu* erklärt. Für den Vokalismus einer so anzusetzenden Grundform **deu-no-* bietet wiederum das Germ. sippenverwandte Parallelen: as. *tiono* Böses, Unrecht, Übel, Feindseligkeit (man beachte übrigens auch die Bedeutungsübereinstimmung dieses Wortes mit alb. *δunε*), ags. *teona* Unrecht, Leiden, Beleidigung, Streit (germ. Grdf.: **teuna* Fick 3⁴, 165).

θep m. spitzer Fels, *θεpís* mache stachelig, spitze.

Die Sippe verzeichnet von den bisherigen Wörterbüchern nur Bašk., S. 473. Man vgl. ferner Fista, Pika voëset Zara 1909), S. 39, V. 5.: *Mal mii mal, ky, ravës s' thepisme.* Etymologisch gehört die Gruppe zu lt. *cippus* spitze Säule aus Holz oder Stein, urspr. Pfahl, ai. *sepa-ḥ* penis. (Über die Verbreitung der Sippe in den verwandten Sprachen cf. Walde, E. W. 121, ²163; cf. auch Brugmann, Gr. 1², 726, 801.) Als Grundform ergibt sich demnach: **k̑oipo-*. Das alb. Wort stimmt also auch in der Vokalstufe mit dem Ai. überein, während der Bedeutung nach das Lt. nahesteht.

θεrás, θεrés, θir rufe, schreie, lade ein.

Meyer, E. W. 90 setzt alternativ einen Stamm *θer* oder *θir* an, ohne sich über die Etymologie zu äußern. Die Etymologie zeigt die Richtigkeit des ersten Gliedes der Alternative. Das Wort gehört nämlich zur Basis idg. *k̑or-*, wovon r. *soróka*, č. *straka*, lit. *szárka*, lett. *sarke* Elster (Walde, E. W. 143, ²193). Die alte, auch im Sl. nachweisbare Parallelform mit *su* (aksl. *svraka*) findet sich im Alb. gleichfalls: *sorε* (Meyer, E. W. 390; Pedersen, K. Z. 36, 337). Bezüglich des Anlautes verhält sich also der alb. Präsensstamm *θi*: alb. *sorε* wie russ. *soróka*, č. *straka*: akls. *svraka*. Zur Bedeutungsentwicklung unseres Verbums (‚krächzen, schreien') vgl. man gr. *κράζω* schreien: *κρώζω* krächzen. Die ursprüngliche Präsensflexion zeigt das von Bašk. S. 475 verzeichnete *θir* (bei Bašk. gemäß dem daselbst wiedergegebenen Sprachgebrauch geschrieben *thirri* cf. *rriedhi* S. 381 (= derivare, trarre l'origine). Man vgl. übrigens auch imper. *θir* bei Pedersen, Alb. Texte 13. Es handelt sich also wohl um ein ursprüngliches *n*-Präsens nach Art von *mar* nehme (ebd. S. 12). *r* entstand also aus *rn*, *i* aus *e* vor ursprünglicher Doppelkonsonanz. Da *n* ursprünglich nur im Prä-

sens berechtigt war, erklären sich auch die Formen mit *r* wie *e ϑirmeja* (bei Meyer, E. W. 90).

er̄ m., *er̄ε* f. Dunkelheit, Finsternis. *u-er̄* es wird Abend.

Die weiteren zur Sippe gehörigen Wörter bei Meyer, E. W. 96. Das bei Meyer fehlende masc. *er̄* wird durch Bašk. 103 bezeugt. Neben *er̄ε*, *er̄* findet sich auch *ter̄ε* (Meyer, l. c.), *ter̄* (Bašk. 454; Jungg 156; Pekmezi, Gr. 276). Die Schreibung *tęr̄* mit nasalem *ę*, die sich bei Meyer-Lübke, Gröbers Grundr.², I, 1049 findet, ist in den genannten geg. Glossaren nicht bezeugt. Damit wird aber auch die Herleitung des alb. *ter̄* aus lt. *tenebrae* (so Meyer-Lübke, l. c.; Pekmezi, Gr. 43, Anm. 6) zweifelhaft und G. Meyers Ansicht, die die Formen mit *t-* durch Anwachsen des vorgesetzten Artikels erklärt, dürfte wohl das Richtige treffen. Es fragt sich nun, wie *er̄* usw. zu erklären sei: gr. ἔρεβος, got. *riqis* Finsternis. Grdf.: **ergᵘ* mit *rgᵘ* > *r̄* ganz ähnlich wie auch *rk* zu *r̄* wurde (z. B in *sor̄ε*, Pedersen, K. Z. 36, 337). Die Ablautsverhältnisse sind denen des von gr. ὄρφνη Finsternis, Dunkelheit < *orgᵘ-sn-* (so Hirt, I. F. 12, 226; Scheftelowitz, BB. 29, 17) vergleichbar, falls dies tatsächlich hieher zu stellen ist. Eine andere Deutung von ὄρφνη zuletzt bei Petersson, I. F. 24, 273.

gatsε glühende Kohle.

Das bisher ungedeutete Wort gehört zur idg. Sippe *gᵘher-/gᵘhor-* warm sein (in ai. *ghṛṇóti* leuchtet, glüht, aksl. *gorěti* brennen, lit. *gāras* Dampf, lt. *formus* warm usw.) und stellt in morphologischer Hinsicht das zu einem *t*-Partizipium gebildete Kollektivum dar. Demnach ist als Grundform *gᵘhor-t-i̯ā* anzusetzen. Die Behandlung von *ti̯* ist dieselbe wie in *mjal'tsε* Biene < **meliti̯ā* (Meyer, E. W. 282) und dem unten zu besprechenden *gεrutsε* neben *gεrusε*. Cf. auch geg. *mal'tsī* Gebirge neben tosk. *mal'εsī*. *r* schwindet im alb. oft vor Spiranten und Affrikaten; Beispiele hiefür wurden unter *buzε* angeführt.

gδent behaue Holz, hoble, prügle; geg. *δend*, *δęnn* aushauen, schneiden.

Nur das erstgenannte Verbum findet sich bei Meyer; *δend* hingegen wird schon durch Bogdan, Cun. proph. I, 67, 19:

δendi štatë štüla excidit columnas septem, ferner durch Kristoforidi, S. 87 *δend* = *gδend* πελεκίζω, λέπω) und Jungg. S. 27 (*δenn* intagliare, scolpire) bezeugt. Ein weiterer Beleg bei Kristoforidi, Gaja e mal̃εsorεvet, Tomori, Nr. 11, S. 3, Sp. 1: *δεndni puškεtε* ,schießt die Büchsen ab', was gleichfalls auf eine Grundbedeutung ,hauen, schlagen' schließen läßt, cf.: *i ra δjetε duf̃ek̃ε* er schoß zehnmal auf ihn (Pedersen, Alb. Texte 111) gegenüber: *ra me grušt* . . . er schlug mit der Faust . . . Meyer, der allein *gδεnt* kennt — man beachte hingegen Kristoforidi, der Lex. S. 60 *gδent*, nicht *gδεnt* schreibt[1] — stellt dies E. W. 471 zu *ẹ́e* Aleppokiefer < lt. *abiegnum*. Allein abgesehen vom semasiologischen Moment, spricht die Existenz von *δent* gegen diese Erklärung. *δent* gehört zu an. *detta* aufschlagen, niederfallen, *detta* schlagen, klopfen < germ. **dentan dantôn* (Fick 3[4], 200). In *g* zeigt sich dasselbe Präfix, das bereits Meyer, E. W. 230 s. *k̃üroń* in *kεk̃ür* festgestellt hat und das sich weiterhin auch in einer Reihe von unten zu besprechenden Fällen wie *gδiń*, *kεnaš*, *kneł*, *kϑieł*, *kεek̃* und *kek̃*, *k̃ïrtε* erweisen läßt. *g* < *k* durch Assimilation an den folgenden stimmhaften Konsonanten. Meyer scheint l. c. Entlehnung aus lt. *co-* anzunehmen. Doch läßt sich eine solche Annahme nicht streng erweisen. Die Verbreitung des Präfixes könnte auch an Urverwandtschaft denken lassen.

gδiń, geg. *gεδi̦* mache Tag, beginne den Tag.

Im Skutar. gilt nach Bašk. 122 *gδi̦* < **ko-di-njo* : *dihet* es tagt, *ditε* Tag. Die tosk. und die von Bašk. für Skutari bezeugte Form zeigen dieselbe Behandlung des Präfixes *ko-*, die bei *gδent* gezeigt wurde. Pedersen, K. Z. 33, 546 bemerkt, gegen die Zusammenstellung von *gdiń* mit *dihet* spreche der Umstand, daß Suff. *g* kaum anzusetzen sei. Das Wort sei daher von *dihet* möglicherweise zu trennen. Bei Feststellung eines Präfixes *ko-* schwinden diese Bedenken. — Kristoforidi gebraucht in der bereits zitierten Schilderung Gaja e Mal̃εsorεvet, Tomori Nr. 10, S. 1, Sp. 2 ein Substantiv *gεδim* Tagesanbruch.

[1] *gδent* (*gδεnt*, *δεnd* Kristoforidi, Gaja e malε̃s, l. c.) wie *rent* Ort: *rεnt*.

Geg. (skutar.) *gεr̄usε*, *gεr̄esε*, *krūsε*, *krūs* Schabeisen, lt. bei Arnobius *grosa* Schabeisen des Silberarbeiters.

Die Belege für die einzelnen Formen sind: *gεr̄usε gεr̄esε* Kristoforidi 62, 63, *krusε* Bašk. 209, *krūs* Jungg 62; Meyer, A. St. 5, 87. Am letzterwähnten Orte stellt Meyer skut. *krūs* Reibeisen zu *krus* falte, runzle, dieses wieder zu *kεrus* biege, was schon der Bedeutung wegen unzulässig ist. Lt. *grosa* findet sich bei Arnobius 6, 14. Walde, E. W. 276, ²354 vermutet Entlehnung aus einer unbekannten Sprache.[1] Bedenkt man nun, daß skutar. *u* aus *ō* entsteht, daß auch sonst in der zugehörigen Sippe *gr-* mit *kr-* wechselt, daß für *gr-* auch *gεr-* auftritt (Meyer, E. W. 130 s. *grúań*: *gεruań* kratze, schabe neben *kruań*, *kruj* [geg.] dass.), so ist die Identität von skutar. *krusε*, *gεr̄usε* und lt. *grosa* in Laut und Bedeutung so vollständig, daß Waldes Frage, woher das Wort dem Lt. zugekommen sei, beantwortet ist, zumal *gεresε* (so schreibt Kristoforidi 62) schon von Meyer, E. W. 130 innerhalb des Alb. richtig angeknüpft wurde. Das bei Arnobius überlieferte Wort stellt somit einen der ältesten schriftlich fixierten Bestandteile des alb. Wortschatzes dar. Es fragt sich weiter, wie sich die in der Überschrift des Artikels genannten Substantiva formell zueinander und zu den anderen Zugehörigen der alb. Sippe verhalten. Zur Beantwortung dieser Frage ist es nötig, die verbalen Formen des Alb. zu betrachten. Diese sind: *gεruań*, *kruań*, geg. *kruj*, *kruej* kratzen, schaben, *grüeń* scharren, hacken, *grień* mache urbar, *gεrüj* (geg.) schabe, auch *gεrüej* (Meyer, E. W., l. c.; Kristoforidi, 163, 179; Bašk. 208). *ua* in *gεruań*, *kruań* < *ō*, *üe*, *ie* in den anderen Formen < *e*. Die beiden Gruppen vereinigen sich also am besten, wenn man den bekannten alb. Verbalablaut 1. *e*, 2. *ē* > *ō* annimmt. Die Etymologie bestätigt diese Annahme. Cf. außer dem von Meyer, E. W. 130 Bemerkten noch an. *krota* eingraben, < *gṛd-*, d. *kratzen* < *gradj-* (cf. Fick 3⁴, 51; Kluge, E. W.⁷, 263 f.). Vom Aor. aus, wo also *ē*, alb. *ō* berechtigt war, wurde ein präs. auf *-uań* in derselben Weise neu gebildet, wie dies Pedersen, A. T. S. 152

[1] Das Wort gehört der Vulgarsprache an. Ein Verzeichnis der bei Arnobius vorkommenden Vulgarismen, unter denen auch *grosa* genannt wird, s. bei Stange, Beil. z. Progr. d. Gymn. zu Saargemünd 1892/93.

für das formell analoge *ľuaj* gezeigt hat, während die Formen auf *ie* den urspr. Präsens-Vokalismus bewahren (*gɛrusɛ*, *gɛrutsɛ*, *krūsɛ* und das von Arnobius überlieferte lt. *grosa* richten sich nach dem Aoristvokalismus, *gɛresɛ* nach dem Präsensvokalismus. Nach diesem Muster oder nach einem Muster ähnlicher Art kam dann die Doppelheit der Nomina actoris wie *kɛndés* (Permet) Hahn, *kɛndúes* (Mirdita), *kunues* (Skutari) Sänger, Hahn (Kristoforidi 151; Jungg 58; Bask. 196) zustande. Das Suff. -*sɛ*, das wir so erhalten haben, ist dasselbe, das schon in *bresɛ* (s. o.) abgetrennt werden konnte, also ein erweiterter *ti*-Stamm. Mit -*ti*- gebildete Stämme werden auch im Sl. als nom. instr. verwendet: russ. *rukojatь* Handhabe, Griff.

gogɛľɛ Kugel, Ball, Gallapfel.

In der Bedeutung ‚Kugel, Ball' ist das Wort schon bei Bogdan, Cun. proph. I, 33, 2 belegt. Die Bedeutung ‚Gallapfel' bezeugt Bask., S. 128. Das Wort gehört zu lt. *galla* Gallapfel,[1] ai. *glāu-ḥ* Ballen, Kugel, geballte Masse, ahd. *chliuwa* Kugel, Knäuel (Walde, E. W. 259, 271 f.: ²333, 347; Fick 3⁴, 58: Wz. **gel[ā]*). Alb. Grdf. **gal(l)-gal-nā*. Der Ansatz eines Suff.-*n*- und damit der Gruppe -*ln*- ist notwendig, da zwischenvokalisches *l* zu *ł* wird, während *lj* bei Bogdan und im heutigen Skutar. als *j* erscheint, z. B.: *engjije* n. pl. die Engel (Bogd. Cun. proph. I, 13, 5). Im Suffix stimmt also das alb. Wort zu lt. *galla* (**gal-nā*). Im übrigen ist **ga(l)-gal*- eine Reduplikationsbildung nach Art von ksl. *praporъ* Schelle, čech. *prápor* Fahne, ai. *gárgara-ḥ* Strudel (Brugmann, Gr. 2/1², 127 f.; Vondrák, vgl. sl. Gr. 1, 497 f.). Das *l* der ersten Silbe schwand dissimilatorisch. Das scheinbar befremdliche intervokalische *g* weist also durch seine Stellung auf den Ausfall eines vorhergehenden Konsonanten. Aber auch im Vokal der ersten Silbe hat die Liquida eine Spur hinterlassen. Alb. -*o(l)*- entstand aus -*al*- mit Stoßton ebenso wie alb. -*or*- (-*ár*-) in *sorɛ* Krähe: lit. *szárka*, r. *soróka* Elster (Pedersen, K. Z. 36,

[1] Schuchardt setzt Zeitschr. f. rom. Phil. 29, 323, 324 wegen kat. *gall* Wasserblase für lt. *galla* eine wahrscheinliche Grundbedeutung ‚Wasserblase' an, die auf schallnachahmendem *glgl* beruhe. Doch ist wohl bei der Frage nach der Grundbedeutung und etymologischen Erklärung von lt. *galla* Gallapfel das synonyme und dabei morphologische selbstandige alb. Wort eine nicht zu übersehende Instanz.

337). Zur gestossenen Intonation in der Reduplikationssilbe cf. č. *prápor* Fahne, s.-kr. *präporac* Schelle. — Eine andere Reduplikationsbildung im Alb. oben bei *djaϑε* und unten s. *popεľε*. — Unser Wort fehlt zwar bei Meyer im E. W., findet sich jedoch A. St. 5, 78 nach Reinhold, Noctes pelasg., Περίφραξις λεξ. 64 zitiert, u. zw. nur in den Verbindungen: *makarundε gógεľε* maccheroni alla napoletana (in Spezzia), *makarundε gogεlεmšε*. Zur etymologischen Erklärung fügt Meyer hinzu: ,Wenn man die Bedeutung von *gogε* als „plumper, ungeschickter Mensch" (E. W. 126) erwägt, so wird man diese Bezeichnung der dicken und kurzen neapolitanischen Maccheroni dahin beziehen dürfen. *gogε-lεmšε* wäre plumper Knäuel.' Diese Erklärung wird aber als unrichtig erwiesen durch den alten Beleg *gogεľε* bei Bogdan, l. c. Mit *gogε* — einem Worte lautnachahmenden Ursprungs — ,Spitzname der Wlachen. Maurer, ungeschickter Mensch' kann es demnach nichts zu tun haben. *gogεľεmšε* bei Reinhold ist nicht in *gogε-ľεmšε*, sondern in *gogεľ-ľεmšε* zu zerlegen, erweist sich also als eine Zusammenrückung, die nicht ,plumper Knäuel', sondern ,Kugelknäuel' bedeutet.

grundε, krundε, krunde f. Kleie.

Meyer bemerkt E. W. 132: ,Es ist verführerisch, das Wort mit ndd. *grand* Weizenkleie, grober Kiessand zu verbinden, das zu ags. *grindan*, engl. *grind* ebenso gehört wie asl. *trice* Kleie zu *ter-* reiben. Doch macht der Vokalismus Schwierigkeiten.' In Wahrheit löst sich die Schwierigkeit, wenn man eine Grundform *ghrṇd-* ansetzt, wobei *-ṇ-* (wahrscheinlich über *-εn-*) zu *-un-* wurde. Denn derselbe Wandel läßt sich in *mund* ich kann, *štrungε* Abteilung des Pferches, wo Ziegen gemolken werden, *tunt*, pass. *tundem* schüttle, bewege (s. u.) zeigen. Man vgl. insbesondere noch lit. *gréndu*, *grę́sti* reiben. Weiteres über die Sippe bei Walde, E. W. 244, ²316; Fick 3⁴, 340. Zu gr. *χεράς—άδος* Gerölle, Kies, das gleichfalls hieher gestellt wurde, cf. jetzt Fränkel, K. Z. 42, 258 und Charpentier, K. Z. 43, 167.

ǵelε Speise; cal. Leben; *ǵeľis* leben, wohnen; *ǵeľiń* leben, wohnen.

Meyer stellt E. W. 138 die Sippe als Entlehnung zu serbokroat. *jelo* Speise. Zwei Umstände sprechen gegen eine solche

Erklärung: 1. zeigen die Ortsnamen des heutigen Albaniens, die slawischen Ursprungs sind, keine Vertretung des sl. *j* durch alb. *ǵ*. Nach der österreichischen Generalkarte von Europa, 1 : 200.000 seien genannt: *Jagodina* (Blatt Elbasan), *Juraniste* (ebd.), *Jalovec* (Blatt Prizren), *Jelšani* (Blatt Monastir), *Jagodina* (Blatt Durazzo), *Juga* (Blatt Skutari). Man vgl. ferner sichere Entlehnungen aus dem Sl., die gleichfalls anlautendes *j* zeigen: *jarinɛ* reif (skr. *jarina*, Meyer, E. W. 161), *jarm* Pflug (blg. *jarъm*, *jarmo* ebd.), *jugɛ* Süd (skr. *jug* ebd. 164). 2. hat *ǵelɛ*, wie sich jetzt durch Veröffentlichung eines Stückes des ältesten bisher bekannten alb. Denkmales, der Bibelübersetzung des Dom Ǵon Buzuk v. J. 1555 (Tomori Nr. 11, S. 3) zeigt, *ǵelin* er lebt (3. Buch d. Könige 17, 24) neben sich. Das Wort kann einerseits von *ǵalɛ* lebendig nicht getrennt werden, aber ebensowenig von *ǵelɛ* Speise, cal. Leben. Man vgl. nämlich z. B. ital. *vivanda* Speise: *vivere* leben. (Bei Bogdan, Cun. proph. I, 2, 5 entspricht einem alb. *ǵelɛ* in der ital. Übersetzung *vivanda*.) So erklärt sich jetzt *ǵelís* leben, wohnen (beide Bedeutungen Cun. proph. II, 3, 7) und *ǵeliń* wohnen (diese Bedeutung schon bei Bogdan, Cun. proph I, 82, 11). Die Bedeutung ‚wohnen' (Bogd.) hat sich aus der Bedeutung ‚leben' (Buzuk, s. o.) ebenso entwickelt wie bei russ. *žitь* leben, wohnen, *žitelь* Einwohner. Einer Erklärung bedarf noch das Verhältnis des inlautenden Vokals von *ǵalɛ* lebendig zu dem von *ǵelɛ*, *ǵeliń*, *ǵelís* (*ǵɛlís*). Darüber gibt eben die jetzt ans Licht gekommene Form *ǵelin* er lebt (Buzuk) Aufschluß. Es ist dies nämlich eine Bildung mit *-iń*, wie sie heute in einzelnen Dialekten (Pekmezi, Gr. 184) und bei Bogdan und Blanchus häufig ist. Cf. *apiń* (Bogd. Cun. proph. I, 14, 14), *ϑiϑiń* (Blanchus 24), *bušiń* (Bogd. l. c. I, 43, 12), *ńehen* (ebd. I, 26, 36). Wie bei letzterem Verbum (cf. Pedersen, K. Z. 36, 339) trat auch bei *ǵelin* ‚er lebt' Umlaut ein. *ǵelɛ* Speise, Leben aber ist eine postverbale Bildung wie z. B. *kartɛ* Streit: *kɛrtoń* streite (Meyer, E. W. 220).

Tosk. *ǵemp*, best. *ǵembi*, *ǵɛmp*, *ǵɛmbi*; geg. *ǵem*, gr. *gľimp*, siz. *gľɛmbɛ* f. Dorn: *ǵep* (Kavall.) Dorn, *gľep* Nadel.

Die offenbar zu éiner Sippe gehörigen Wörter finden sich bei Meyer, E. W. an zwei verschiedenen Stellen; während er E. W. 140 *ǵɛmp*, *gľimp*, *gľɛmbɛ* zu lit. *gémbė* ein in die Wand

geschlagener Nagel stellt, vergleicht er S. 138 *g'ep* Nadel zweifelnd mit *ḱep* nähe. Allein beide Deutungen sind unhaltbar. Denn mit Recht hat Pedersen, K. Z. 36, 334 gegen die Vergleichung von *ǵεmp* usw. mit lit. *gémbė* die Gestalt des Anlautes im gr.-alb., das auf ursprüngliches *gl-* weist, geltend gemacht. Bestätigt wird der Ansatz eines ursprünglichen *gl* im Anlaut durch das bei Kristoforidi S. 62 verzeichnete *gem* = *ǵem* und dieses (S. 79) = *ǵemp*. Die Form *gem* gehört jenen geg. Dialekten an, die in der Gruppe *gl* die Palatalisation des Gutturals schwinden lassen (Pekmezi, Gr. S. 64). Die ganze Sippe gehört zu lit. *gelìu*, *gélti* steche, *įgélti* einstechen, *gelonìs* Stachel.[1] *ǵémp*, *ǵεmp* (beide Schreibungen gelten für das Tosk. nach Pekmezi, Gr. 246) < **gle-mo-*. Das Bedeutungsverhältnis zwischen *ǵεmp* Dorn und lit. *gelìu* stechen wird schon durch das Denominativ *ǵεmboń* steche beleuchtet, findet aber auch an skr. *bódlja* Dorn, *bȍdēm* steche eine Parallele. Der Auslaut von tosk. *ǵemp*, geg. *ǵem* ist ebenso zu beurteilen wie der von tosk. *trεmp*, geg. *trem* (lt. *tremo*): auslautendes *m* wird *mp* (*mb-*) (Pekmezi, Gr. 23; Brugmann, Gr. 1², 908). Das Suffix des alb. Wortes ist dasselbe wie in ai. *éma-ḥ* Gang, gr. οἶμος Bahn (ai. *éti* er geht, gr. εἶσι), gr. φλογμός Brand: φλέγω, got. *doms* Urteil, Gericht: Wz. **dhē-* setzen, ahd. *strōm*, nhd. *Strom*: Wz. *sreu-* fließen, gr. ῥέω usw. (Brugmann, Gr. 2/1², 246 ff.). In der gr. Form *g'imp*, die den ursprünglichen Anlaut noch erhalten hat, ist inlautendes *i* aus *ie* entstanden. Siz. *g'εmbε* entstand neben ursprünglichem **g'εmp* wie *astε* f. neben *ast* m., *vjetε* neben *vit*, *djaϑε* neben ursprünglich vorauszusetzendem **djaϑ* (s. o. s. *djaϑε*). — Aber auch *ǵep* Dorn (so bei Kavalliotis, Meyer, A. St. 4, 9) ist hieher zu stellen. Denn den ursprünglichen Anlaut *gl* zeigt noch *g'ep* Nadel (Hahn, Reise durch d. Geb. d. Drin 158), deren Einreihung in die Sippe keinerlei Schwierigkeiten bereitet. Dieses Anlautes wegen ist aber Meyers Vergleichung mit *ḱep* nähe aufzugeben. Im Suffix ist *ǵep* von *ǵεmp* verschieden; es enthält wohl ursprüngliches *-bho*-Suffix (cf. lit. *dárbas* Arbeit: *daraũ*, *-ýti*, lit. *garbė̃* Ehre: *girìù* lobe, *pa liaubà* das Aufhören: *liáuti* aufhören, got. *halba* Hälfte,

[1] Die weitere etymologische Verknüpfung der lit. Wörter ist strittig. Cf. Boisacq, Dict. ét. S. 118; Hirt, Abl. S. 87; Fick I, ⁴404; Petersson, I. F. 24, 259

Seite: lit. *szalìs* Seite (Brugmann, Gr. 2/1[2], 388 f.), dessen *b(h)*,[1] in den Auslaut getreten, *p* ergab und hierauf verallgemeinert wurde. Meyer nahm E. W. 138 an, *ǵep* Stachel, das er damals nur aus Thunmann 9 kannte, sei überhaupt Verwechslung mit *ǵεmp*. Allein durch den Abdruck von Kavalliotis (A. St. 4), wo sich tatsächlich *ǵep* findet, hat er diese Vermutung wohl selbst beseitigt. Bei *ǵep* Garnspule, kurzes dünnes Röhrchen ist wohl von einer Bedeutung ‚spitzes Stöckchen, Stock' auszugehen (cf. etwa lit. *akstis* spitzes Stöckchen, gr. ἀκίς Spitze, Stachel, d. *Stecken, Stachel*).

Tosk. *ǵεrε, ǵerε* breit, geg. *ǵanε*.

Die Schreibung der tosk. Form mit inlautendem *ε* findet sich bei Hahn und Meyer; Kristoforidi schreibt jedoch *ǵerε*, so im Psalter, Ps. 104, 25; 119, 45, ebenso Lex. S. 76. Auch tosk. Schriftsteller schreiben *ǵerε*, z. B. Ešref Frašεri (Diturija,[2] I. 97), Lumo Skεndo (pseud. für Midhat Frašεri): Lirija, Nr. 78, S. 3. Das Wort gehört zu got. *þana-seiþs* weiter, ag. *sîd* lang, weit, breit, ir. *sîth* lange, lt. *serus* spät, mhd. *seime* langsam, träge (idg. Wz. **sēi*- langsam, spät kommen, sich hinausziehen. Walde, E. W. 567, [2]705; Fick 3[4], 439). Das alb. Wort weist auf eine Ablautform mit Vokal *a*.

ǵizε Käse, Topfen; gelabte Milch.

Die letztere Bedeutung ist skutarinisch nach Rossi (*dzizε*) und nach Bašk. 143. Das Wort gehört zu lt. *serum* Molke, Käsewasser, gr. ὀρός Molken, ai. *sará-ḥ* flüssig. *r* schwand vor *z* wie in *buzε* (s. o., wo auch andere Beispiele für diese Erscheinung). Das Suffix stimmt mit dem von *buzε*, *bľozε* überein. Urspr. *s* > *ǵ* wie regelmäßig vor betontem Vokal. *ie* > *i* wegen der ursprünglichen Doppelkonsonanz. In sachlicher Beziehung gilt dasselbe wie für *djaϑε*. Gerade die für *ǵizε* noch belegte Bedeutung ‚gelabte Milch' erweist die Richtigkeit der oben s. *djaϑε* Schrader entnommenen Ansicht von der ursprünglich noch völlig primitiven Bereitungsart des Käses.

[1] Cf. unten s. *škeľp*.

[2] Diturija. E pεrkohεšmε šḱip literare ɛe dituıake. Seľanik 1909.

ǵolε Platte, auf die man Viehsalz legt.

Das Wort gebraucht Naim Be Frašεrī in seinem ländlichen Gedicht Bagεtī e Bujkεsija (mir nur in dem Abdruck in der Zeitschrift Lirija zugänglich, hier Nr. 84, S. 2, Sp. 3). Auch Kristoforidi verzeichnet das Wort in seinem Lex. für Permet (S. 82), ebenso Bašk. 143. Das bisher ungedeutete Wort gehört zu lit. *sū́las* Bank, as. *selma* Brett, aksl. *slěmę* Balken, die auf einer Grundbedeutung ‚Brett' beruhen (Walde, E. W. 581, ²722; J. Schmidt, Vokalismus 2, 78). Alb. Grdf.: **sēlā*.

hīδitε (Bogd.) pl. Brennessel, gr. *hiϑ*, geg. *hīϑ* Nessel; geg. *hiδun*, *iδun*, tosk. *hiδurε*, *hiδεtε*, *iδεtε* bitter, *iδεnoj*, *iδεroj* erbittere, ärgere.

Durch das von Bašk. S. 160 angeführte *hīϑ* wird Hahn, der für die geg. Form des Wortes gleichfalls Nasal angibt, jedoch Stud. II, 147 nur die Deminutivform *hisεl*, *hiϑεs* verzeichnet — was übrigens Meyer, E. W. 152 richtig in *hiϑεl*, *hiϑεϑ* ändert — ergänzt. Welches die ältere Lautgestalt sei, insbesondere welches der ursprüngliche Auslaut sei, zeigt Bogdan, Cun. proph. I, 48, 5 durch die oben angeführte Form *hīδitε* (geschrieben *hijnδitε*), eine Form, die den Lexikographen bisher entging. Somit ist *ϑ* in geg. *hīϑ*, gr. *hiϑ* ursprünglich nur im Auslaut berechtigt und von da aus verallgemeinert. Dies ermöglicht aber weitere Anknüpfung: ai. *inddhe* entzündet, entflammt, gr. *αἴϑω* brennen, aisl. *eisa* ＜ **aidhsā* glühende Asche, ahd. *ëssa*, nhd. *Esse* usw. (Walde, E. W. 10, ²14; Boisacq, Dict. ét. 23). *h* ist unorganisch wie in *herδe* Hode für *erδe*: gr. *ὄρχις* (Meyer, E. W. 151): in der Tat zeigt die gleich zu besprechende, hieher gehörige Wortgruppe auch einen Anlaut ohne *h*. Zur Bedeutungsentwicklung von *hīϑ* vgl. man d. *Brenn*nessel. — Hier ist auch anzureihen: geg. *iδunε*, tosk. *iδεtε*, daneben geg. *hiδun*, tosk. *hiδεtε*, *hiδurε* bitter, geg. *iδením*, *hiδεnóm*, tosk. *iδεrím* Bitterkeit, Zorn, Trauer, Ärger. Meyer, E. W. 157 stellt diese Wörter zu aksl. *jęza* morbus, slov. *jeza* Zorn usw., indem er sl. *-enz-* unmittelbar alb. *iδ-* gleichstellt, demnach für die sl. Wörter *ǵ* oder *ǵh* annimmt. Allein dagegen spricht die Natur des *z* in aksl. *jęza*, in den glagol. Denkmälern *jędza*. Dies kann aber nur aus *g* entstanden sein (Vondrák, Altkirchensl. Gr. 135).

Man ist daher genötigt, falls man die Verbindung von alb. *iδεrím* usw. mit sl. *jęza*, lett. *įgstu*, *įgt* innerlichen Schmerz haben, verdrießlich, mürrisch sein, aisl. *ekki* Schmerz aufrecht erhalten will, Wechsel zwischen palatalem und velarem Guttural anzunehmen (so Brugmann, Ber. d. Sachs. Ges. 1897, 38 u. 31). Pedersen hat wahrscheinlich darum K. Z. 36, 326 die Ansicht ausgesprochen, man könne die alte Etymologie von *iδετε* immerhin durch eine gleichwertige neue ersetzen. Dazu kommt noch, daß die Sippe von *jęza*, lett. *įgstu* usw. im Alb. eine auch im Guttural übereinstimmende Entsprechung hat (s. unten *kekε*). Dies macht die Trennung des alb *iδετε* usw. von der balt.-sl. Gruppe um so wahrscheinlicher. Der Verbindung von *iδετε* usw. mit *hiϑ* Brennessel, gr. *αἴϑω* brenne usw. stehen hingegen keine Schwierigkeiten im Wege: alb. δ vertritt idg. *dh*.[1] Zur Bedeutungsentwicklung des alb. Wortes ‚bitter' gegenüber der Bedeutung der idg. Sippenverwandten (gr. *αἴϑω* brennen, ai. *iddhe* entzündet usw.) vgl. man aksl. *gorьkъ* bitter: *gorěti* brennen. Die weitere Bedeutung der alb. Sippe ‚Zorn, Trauer, Ärger' konnte sich aus der Bedeutung ‚bitter, brennend' entwickeln. Cf. außer d. *erbittern* = *ärgern* č. *horšiti* ärger machen, zornig machen: *hořký* bitter = aksl. *gorьkъ*, ferner p. *najątrzyć* erbittern, in Zorn bringen: aksl. *obętriti* entbrennen lassen, lit. *aitrùs* bitter, brennend im Munde (Berneker, E. W. 269).

hurδε geg. Teich, Zisterne, Sumpf; tosk. mit Wasser gefülltes Loch.

Die geg. Bedeutungen nach Bašk. S. 163, die tosk. nach Kristoforidi 481. Von den bei Meyer, E. W. 154 angeführten Bedeutungen weichen diese insoferne ab, als die obigen, von Albanesen verfaßten Wörterbücher die Bedeutung ‚tiefe Stelle im Fluß' nicht kennen. Auch ist, wie jetzt aus Kristoforidi hervorgeht — l. c. wird es für Berat angeführt — *hurdε* auch tosk., nicht nur, wie Meyer angibt, geg. Das Wort gehört

[1] Falls man die von Meyer, A. St 3, 29, 30 vorgeschlagene Fassung der Vertretung von idg *d* und dem damit im Alb zusammenfallenden *dh* annimmt, wonach nach *n* immer *d*, niemals δ erscheint, so wäre in geg *hiϑ*, *hiδιε* (Bogd.) δ aus Fällen wie *iδun* verschleppt (Die Sippe enthält ja auch in den verwandten Sprachen Wörter mit Nasalinfix und solche ohne Nasal.)

zu apr. *wurs* Teich, lit. *jūrės* Meer, lett. *jûr'a* Meer, avest. *vairi* See, ai. *vār(i)* Wasser (idg. *[e]uer- Wasser: Walde, E. W. 691, ²860). *h* ist wie in *herðe, hiδεtε hut* (s. u.) zu beurteilen. Im Suffix vgl. man *ľapεr-δ-ï* (s. u.) und das bei *buzε* Bemerkte.

hut vergeblich, leer, eitel: *hutoj* verzögere, halte hin; verdumme, betäube: *me u hutue* albern, töricht, bestürzt werden, hingehalten werden: *(h)utuem* albern, töricht.

hut vergeblich, leer, eitel, bei Meyer und Kristoforiđi fehlend, findet sich bei Bašk., S. 163. *me u hutue* gebraucht Fista in der Lahuta I, S. 22[1] (‚bestürzt werden'). Ferner verzeichnen es Bašk. 164 (u. zw. auch in der Bedeutung ‚albern, töricht werden'), Jungg 48; *hutoj* in der Bedeutung ‚verzögern, hinhalten' bei Bašk. 164; ‚verdummen, betäuben' bei Kristoforiđi 481. Die von Meyer, E. W. 155 angegebenen Bedeutungen (‚sperre den Mund auf, gaffe verwundert, verdumme') bedürfen also einer wesentlichen Ergänzung. Alle erwähnten scheinbar so verschiedenen Bedeutungen lassen sich sehr wohl vereinigen. Auszugehen ist von *hut* vergeblich, leer, eitel, das sich zu gr. *αὔτως* leer, vergeblich, eitel, *αὔσιος* dass., *(ϝ)ειός* ohne Grund, umsonst, *(ϝ)ετώσιος* vergeblich, unnütz, got. *auþeis*, ahd. *odi* leer stellt. Das alb. *hut* stimmt mit gr. *αὔτως*, *αὔσιος* in der Bedeutung vollkommen überein und gehört wie die genannten Wörter zu ai. *ava*, lt. *au-*, *ve-*, pr. *au-*, aksl. *u-* weg (Brugmann, Gr. 2/1², 408; Froehde, BB. 20, 194; Boisacq, Dict. ét. 104, 293; Weigand, Deutsch. Wb.⁵, 2, 330; Walde, E. W. 51, ²70). Auch morphologisch herrscht zwischen *αὔ-τως*, *αὔσιος* (< *αὔ-τ-ιος*, got. usw. *auþeis* (cf. Schulze, K. Z. 40, 414, Anm. 1) und *hut* Übereinstimmung. Dem Vokalismus nach steht *hut* zu den angeführten Wörtern im Ablautsverhältnis; falls got. *us-*, *uz-*, ahd. usw. *ur-* aus-, heraus, von — weg tatsächlich, wie Brugmann, K. V. G. 468, 463; Holthausen, I. F. 17, 293 annehmen, zu dieser Sippe *aue-* gehören (cf. aber auch W. Lehmann, Das Präfix *uz-* S. 10), so wären sie bezüglich des Vokalismus mit

[1] Lahuta e maltsiis. Kânge Populloré. Zwei Teile, beide anonym und ohne Angabe des Ortes und Jahres erschienen. Verfasser dieser Gesänge ist G. Fista, Priester des Franziskanerordens in Skutari. Heft 2 ist in Zara gedruckt.

hut zu vergleichen. Das anlautende *h* ist unorganisch: Rossi schreibt *utuem* (cf. den vorigen Artikel). Die weiteren Bedeutungen der Sippe fließen aus der besprochenen ,leer, eitel, vergeblich, nichtig'. Die Bedeutung ,verzögern, hinhalten' ergibt sich aus dieser ohne Schwierigkeit (,vereiteln'). Die Bedeutungsentwicklung ,leer, nichtig, albern, töricht' (*me u hutue*, *[h]utuem*, *hutoj* in der von Kristoforidi und Meyer angegebenen Bedeutung) findet an mhd. *œde* unbewohnt, leer, eitel, dumm, töricht eine Parallele.

jē f. Erlaubnis, Urlaub.

Pedersen, Festskrift t. Thomsen 253 findet Meyers Zusammenstellung (E. W. 162, A. St. 3, 40) mit lt. *jus* Recht, ai. *yō-ḥ* Heil, Wohl wegen des Anlautes nicht zwingend (cf. auch Brugmann, Gr. 1², 277). Sichere Hinweise auf die Unterscheidung von idg. *i̯* und *j* (halbvokalischem und spirantischem *j*) im Alb., die Meyer l. c. annimmt (alb. *j*, *g̑*), fehlen nämlich. Bei Zusammenstellung mit ai. *ávi-ḥ* günstig, *ávaḥ* n. Befriedigung, Gunst, Beistand, *ávati* freut sich, fördert, hilft, schützt, gr. ἐνηής wohlwollend, mild, ἀΐτας Freund, Geliebter, got. *avi-liuþ* Gnade, Dank usw. (Walde, E W. 53, ²71 f. idg. Wz. *au̯e-* lieb, gern haben) erklärt sich das anlautende *j* als hiattilgend. Zur Bedeutung vgl. man alb. *dašeľε* Erlaubnis (Pedersen, A. T. 115): *dašurε* geliebt, *deša* liebte, ferner d. *Erlaubnis*, *Urlaub*: *lieb* (Kluge, E. W.⁷, 118), mhd. *gunst* = Wohlwollen, Erlaubnis. Alb. Grundform: *au̯-i̯a* mit Umlaut von *a* > *e*.

jerm rasend, wahnwitzig (Bogdan): *hjerm* dass. (Rossi).

Bogdan gebraucht das Wort (Cun. proph. I, 35, 11 — it. *frenetico*). E. W. 163 zitiert Meyer das Wort nach Rossi, gibt jedoch keine etymologische Deutung: gr. ὄρνυμαι bin erregt ὤρτο erhob sich, lt. *orior* sich erheben, got. *rinnan* rennen, laufen (Walde, E. W. 436, ²547). Der Anlaut zeigt hiattilgendes *j*, wie *jap* gebe neben *ap* (Pedersen, Festskrift t. Thomsen 247), *jē* Erlaubnis (s. o.). *-m-* ist dasselbe Partizipialsuffix wie in den altskutar. Formen *bām*, *besuem*, *ngjermuem* (Bogdan, Cun. proph. I, 22, 6), *lem* geboren, entsprossen (ebd. I, 83, 13), das auch schon oben in *burmε* festgestellt wurde. Es ist mit dem Suffix in aksl. *vezomъ*, *chvalimъ*, lit. *vežamas*, ai. *kṣāmá-ḥ* ver-

kohlend, versengt, ai. *bhīmá-* furchtbar, lt. *opīmus* nährend, fruchtbar, fett, wohlgenährt gleichen Ursprungs und stellt wohl eine lautliche Variante von *-meno-* dar (Brugmann, Gr. 2/1², 232; K. V. G. 111), die ursprünglich nach Konsonanten, langen Vokalen, Diphthongen berechtigt ist.

kandε (geg.), *kεndε* (tosk.) Gefallen, Appetit.

Das geg. Wort verzeichnen Jungg, S. 54 (geschr. *kánne*); Bašk. 180 (cf. Meyer, A. St. 6, 6, 19), das tosk. Meyer, A. St. 5, 85. Meyer stellt an dieser Stelle das Wort zweifellos richtig zu dem gleichbedeutenden *endε* und knüpft daran die Vermutung, es könnte aus Verschmelzung von *ka εnda* es gelüstet mich, macht mir Vergnügen entstanden sein. Gegen eine solche morphologische Erklärung — Zusammensetzung mit *ka* hat — ergibt sich jedoch der Einwand, daß sie im Alb. ohne Analogon dasteht. Es ist daher wohl rätlich, auch in diesem Wort eine Zusammensetzung mit dem bei *gδeut*, *gδiú* bereits besprochenen und unten noch zu erwähnenden Präfix *ka-* zu erblicken und es sohin auch morphologisch einem d. *Gelüste* gleichzusetzen, zumal Meyer, E. W. 5 auch andere mit Präfix gebildete Sippenverwandte wie *prεh* erquicke, gefalle, *prεhem* ruhe, habe Wohlgefallen nennt.

kapasε Ölfaß.

Das Wort bezeugt Pedersen, A. T. 54 (Glossar 139): es gehört unmittelbar zu alb. *kap* fasse (cf. d. *Faß*, *Gefäß*: *fassen*, d. *Hafen*: lt. *capio*, lt. *capis*, *capedo* Henkelschale: *capio*) und des weiteren zu lt. *caput-itis*, ai. *kaput* in *kapucchalam* Haar am Hinterkopf, Schopf, aisl. *hǫfuð*, got. *haubiþ*, ahd. *houbit*, nhd. *Haupt* (die drei letztgenannten vielleicht durch Vermischung mit einem zu ai. *ka-kúbh-* Spitze, Gipfel gehörigen Wort mit *u*-Diphthong in der Wurzelsilbe: Brugmann, Gr. 2/1² 428; Bartholomae, I. F. 5, 226; Walde, E. W. 96, ²129, wo weitere Literaturangaben). Daß die zuerst genannten Wörter *caput*, *hǫfuð* zu *capio* gehören, zeigt Johansson, Beitr. z. gr. Sprache 136. Lt. *capit-*, got. *haubiþ* weisen gegenüber *caput*, ai. *kaput*, die den schwächeren Stamm *kaput-* wiedergeben, wohl auf einen stärkeren Stamm **kapuot-*, *kapuet-*, bezw. *kaup-uet-* (Brugmann, l. c.). Derselbe Stamm liegt dem alb. *kapasε* zugrunde,

das also auf *kapąt-ja zurückgeht. Da aber kapesë etymologisch nicht von alb. kap fasse, andererseits morphologisch auch kaum von lt. capit-is, got. haubiþ usw. getrennt werden kann, die letztgenannten Wörter jedoch zur Sippe von lt. capio gehören, ergibt sich aus dem idg. Gepräge tragenden kapesë der Schluß, daß auch alb. kap idg. Erbwort und nicht Entlehnung aus türk. kapmak fangen, erhaschen ist. Damit kommt Meyers ursprüngliche Ansicht (BB. 8, 185) wieder zu ihrem Rechte, während er E. W. 174 dem alb. Verbum fremden Ursprung zuschreibt.

kapitem atme schwer.

Das Wort stimmt in der Bedeutung vollkommen zu lit. *kūpčju, kūpėti* schwer atmen, zu dem es im Ablautsverhältnisse steht. Zur gleichen Sippe gehören (cf. Wiedemann, I. F. 1, 256) gr. *καπνός* Rauch, *καπύω* hauche aus, lt. *vapor* Dunst, Dampf, Brodem, got. *afhvapjan* ersticken, lit. *kvãpas* Hauch, Duft, Wohlgeruch, *kvepiù, -ëti* duften, *kvėpiù, kvė̃pti* hauchen, *kvėpà* der kurze Atem, aksl. *kypěti* sieden, č. *kopet* Ruß. Als alb. Grundform ergibt sich: *k ų ap-. Zum Schwund des *ų* in der Sippe vgl. man Hirt, Handb. d. gr. Laut- u. Formenl. 135, 144 und zuletzt Niedermann, I. F. 26, 46, wo weitere Literaturangaben. Meyer vermutet E. W. 176 zweifelnd Entlehnung aus ngr. *κόπος* Mühe. Allein einer solchen Herleitung widerspricht die Vertretung des inlautenden Vokals (cf. Thumb, I. F. 26, S. 7 und 9). Morphologisch gehört das Verbum zu den zahlreichen Zeitwörtern auf *-is*, welche Kategorie auch Erbwörter ergriffen hat; man vgl. z. B. *svaritem* hänge herunter neben *svarem* (Kristoforidi, Lex. 366).

karpë, karmë Fels, Klippe.

Die Wörter bezeugt Kristoforidi, Lex. 144 für Dibra und Baškimi 182, 183; sie stellen sich zu der besonders im Germ., aber auch in den anderen Sprachzweigen vertretenen idg. Wurzel *(s)kerep-, einer Weiterbildung zu sker- (Fick 3[4], 456). Cf. insbes. norw. *skarv* nackter Fels, mhd. *schrove, schrof, schroffe* Felsklippe, Steinwand, *schraf* dass., lit. *kerpù* schneide, ai. *kṛpāṇa-ḥ* Schwert. Während die genannten germ. Wörter in der Bedeutung vollkommen zu dem Alb. stimmen, vergleiche

man für das Bedeutungsverhältnis des lit. *kerpù* schneide zu alb. *karpε* Fels lt. *seco* schneide: *saxum* Fels (Walde, E. W. 548 = ²681). In morphologischer Hinsicht ist alb. *karmε* < **karp-n* mit *m* < *-pn-*, wenn anders die Schreibung bei Kristoforidi richtig ist. Bašk. schreibt neben *karmε* allerdings auch *karme*.

škrep, *krep* 1. Fels, fester Sandstein (diese Bedeutung nach Bašk. 426), 2. Abhang (so Meyer und Kristoforidi), *zgrip* Rand sind gleichfalls hier einzureihen. *škrep*, *zgrip* enthalten *ts* < *dis*. Meyer, E. W. 205 zieht ital. *greppo* vorspringender Fels heran, eine Deutung, die mit der hier gegebenen im Grunde nicht unvereinbar ist — Meyers weitere Anknüpfung des im Rom. fremden Wortes an ahd. *klëp* Klippe müßte allerdings aufgegeben werden — jedoch den Anlaut von *škrep*, *zgrip* unberücksichtigt läßt. In semasiologischer Hinsicht verhält sich *zgrip* Rand zu der hier besprochenen Sippe mit der Bedeutung ‚schneiden' (lit. *kerpù*) wie russ. *rubъ* Rand: *rubitь* hauen, schneiden.

kεeḱ, *keiḱ*, *keḱ* böse, schlecht, zornig.

Seine ursprüngliche Deutung (E. W. 184: gr. *κακός*) hat Meyer, A. St. 5, 85 zurückgenommen und durch eine andere ersetzt. Darnach soll das Wort aus lt. *cadūcus* entlehnt sein, indem *keiḱ* die Grundform sei. Mit Recht wendet sich Pedersen, K. Z. 36, 327 auch gegen diese Deutung, da sie des Vokals wegen unmöglich ist. Denn um zu der bei Kavalliotis (Meyer, A. St. 4, 59) verzeichneten Form *kεeḱ* zu gelangen, müßte man von einem lt. **cadēcus* ausgehen. Doch findet sich hievon sonst keine Spur. In Wahrheit wird man für das Alb. von *kεeḱ* als Grundform auszugehen haben, da man, wie sich gleich zeigen wird, von dieser Form sehr wohl zu *keiḱ*, *keḱ*, nicht aber umgekehrt von *keiḱ* zu *kεeḱ* gelangen kann. Trennt man nun *kε-eḱ*, so ist *kε* das mehrfach besprochene Präfix (: lt. *co-*, *com-*): *-eḱ* gehört zu lett. *īgnis* sauer, böse, Murrkopf, *īgstu*, *īdzu*, *īgt* innerlichen Schmerz haben, verdrießlich sein, aksl. *jędza* Krankheit (*dz* < *g̑*), slov. *jeza* Zorn, p. *jędza* Furie, böses Weib, lt. *aeger* verstimmt, unwohl, krank, vielleicht anord. *ekki* Schmerz, Betrübnis (Walde, E. W. 10 f., ²14 f.; Berneker, E. W. 268 f.; Zupitza, Guttur. 161; Fortunatov, Arch. f. sl. Phil. 11, 573). Aus den angegebenen Bedeutungen

der Angehörigen dieser Sippe lassen sich auch alle weiteren Bedeutungen des alb. Wortes, wie sie auch sonst verzeichnet werden (z. B. Hahn, A. St. 2, 44: scharf von Essig und Hunden; cf. lett. *[illegible]* sauer, böse, ferner Pedersen, Alb. T. 139: *[illegible]* *[illegible]* ich werde krank: cf. lt. *[illegible]* begreifen. Zur Zusammensetzung eines Adjektivs mit *ka* vgl man aus dem Alb. selbst das unten zu besprechende *kotet*, ferner lt. *commeatus*, *[illegible]*, *continuus*, d. *getreu*, *gestalt*, *gerecht*. Als Grundform des stammhaften Bestandteiles ist wohl *-[illegible]-* anzusetzen. [illegible] entstand im Auslaut und wurde verallgemeinert. Aus *[illegible]* entstand **keč* = geg. Blanchus *keič* vermöge Beeinflussung des *[illegible]* durch nachfolgendes *k* wie sie auch im pl. *stigje*: *[illegible]* Durchgang, *brigje*: *breg* Ufer (Pekmezi, Gr. S. 57, 90, 255) zu beobachten ist. Weiterhin entstand aus *keč* *keč* ganz ebenso wie *pül* Wald aus **pell* (< lt. **padūlem* für *palūdem*; so schon Miklosich, Die rom. Elem. i. Alb., S. 46) oder das unten zu besprechende *zī* aus **zei*. Wenn bei den enklit. Pronominalformen *me* + *e* *ma* ergibt (Pekmezi, Gr. 132), so ist dies keine Instanz gegen diese Erklärung von *keč*. Man beachte, daß es sich bei *me* + *e* um enklitische, also tonlose Silben handelt, während bei *keč*, *pül*, *zī* die zweite der zu kontrahierenden Silben betont ist.

kenaq befriedigen, ergötzen, vergnügen.

: lit. *pranokti* einholen, erreichen, lett. *n[illegible]ku*, *nākt* kommen. *ke-* in *ke-naq* ist das schon des öfteren besprochene Präfix. In semasiologischer Hinsicht ist das Verbum nach der gegebenen Analyse eigentlich 'erreichen, zureichen, zusammenkommen', Bedeutungen, die leicht zu der oben gegebenen hinüberleiten: cf. lt. *convenire* zusammenkommen, dann: passen, befriedigen, ahd. *biquāmi* passend, tauglich, nhd. *bequem*, ags. *gecwēme* passend, angenehm: got. *qiman*, nhd. *kommen* (Kluge, E. W.[7], 48; Fick 3[4], 61), ferner d. *hinreichend*, *zureichend* = *genügend*. Zur Entwicklung der Bedeutung 'ergötzen' aus der hier angesetzten Grundbedeutung vgl. man d. *Vergnügen*: *genügen*, mhd. *vergenüegen*, *vernuegen* zufriedenstellen (: ahd. *ginuog*, got. *ganōhs* genug und weiterhin zu ai. *aśnoti* erreicht, erlangt, lt. *nanciscor* Brugmann, K. V. G. 148; Walde, E. W.[2], 506).

kem, *ḱem* Weihrauch, *kəńem*, *gnem* dass.

kem ist die speziell skutar. Form, die durch Jungg. S. 56; Bask., S. 189 bezeugt ist. Meyer, E. W. 222 führt geg. *ḱem* an (cf. auch Kristoforiđi, S. 184) und stellt dies zweifelnd zu sl. (russ. usw.) *čadz* Rauch als **ked-mo*. Da die idg. Wz. **qu̯ēp-* (gr. *καπνός*, lt. *vapor*, lit. *kvepiù* dufte) im Alb. vertreten ist, u. zw. durch *kapitem* (s. o.), hingegen eine Wz. **ked-* allein stünde, so empfiehlt es sich wohl, auch *kem*, *ḱem* zu jener Basis zu stellen. Grundform *ku̯ep-no*. Dies hat den weiteren Vorteil, daß die angesetzte Grundform auch im Suffix mit gr. *καπνός* Rauch stimmt. *pn* > *m* wie in *gumε* Schlaf: *ὕπνος*. Semasiologisch ergeben sich keine Schwierigkeiten. Zur Ablautsstufe vgl. man insbes. lit. *kvepiù* dufte. Die Behandlung des Anlautes *ku̯* ist dieselbe wie bei *kapitem* (s. o.). Skut. *kem* verhält sich zu sonstigem *ḱem* wie skut. *δet* zehn zu sonstigem *δjetε*.

Meyer führt E. W. 222 unter *ḱem* auch das von Blanchus S. 178 bezeugte *gnem* tus an, freilich, ohne sich über das lautliche Verhältnis zu *ḱem* auszusprechen. Nun bezeugt Kristoforiđi, Lex. S. 184 für Berat *kəńem*. Es ist völlig klar, daß dieses tosk. Wort mit dem von Blanchus angeführten geg. *gnem* identisch ist. *g* steht für *k* im Anlaut, wie oft; *ε* in unbetonter Silbe wird auch sonst unterdrückt. Damit entschwindet aber jede Möglichkeit, das Wort mit *kem*, *ḱem* zu vereinigen. Vielmehr ist es in *kε-ńem* zu zerlegen, worin *kε* das wiederholt erwähnte Präfix ist. Berat. *-ńem*: — *nem* bei Blanchus wie *ḱem* : *kem*, *δet* : *δjetε*. Etymologisch ist *-nem*, *-ńem* aber nichts anderes als der alb. Reflex von gr. *ἄνεμος* (mit Abfall des anlautenden Vokals, der auch sonst im Alb. zu beobachten ist: *tetε* acht: *ὀκτώ*, *ndēr* Ehre aus lt. *honōrem*, *ngustε* eng aus lt. *augustus*, Pekmezi, Gr. 51). Über die weitere Verbreitung der Sippe im Alb. s. Meyer, E. W. S. 5 (*aj*) und oben unter *kεndε*, *kεndε*. In semasiologischer Hinsicht vgl. man insbesondere sl. *vonja* Duft.

kϑiel adj. rein: *kϑiel*, *kεϑiel*, geg. *kϑel* heitere auf: *ϑještε* echt, rein, unverfalscht.

Die Morphologie der Wörter wird durch Gegenüberstellung einerseits von *kϑiel* und *ϑješte*, andererseits von *kϑiel* und siz. *fjeγε* heiter, *fjeγonem* bei Schiro (= *kϑiellon* erklare bei Bask.) klar. Denn *kϑiel* neben *fjeγε* zeigt in *k* das bekannte

Präfix, wobei zu beachten ist, daß Kristoforidi, Lex. 149 *kεϑiel* als die tosk. Form angibt. Andererseits ergibt *kϑiel* neben *ϑjestε* die Abtrennung eines suffixalen *-l-* in *-ϑiel* (wie gleich unten gezeigt wird). Wir erhalten auf diese Weise als Stamm alb. **ϑε-*, das Reflex der idg. Wz. *s̯k̑ēi̯-* ist, sich also zu sl. *sinǫti* erglänzen und wohl auch zu got. *skeinan* scheinen, ai. *chāyā* Glanz, Schimmer (cf. Pedersen, K. Z. 36, 318; Hirt, BB. 24, 263; PBB. 23, 353; Walde, E. W. 80, ²107; Fick 3⁴, 462; Feist, E. W. 237) stellt. Das Verbum *kϑiel* ist von einem bei Budi und Bogdan noch erhaltenen und auch bei Bask. verzeichneten Adjektiv *kϑiel* ausgegangen, das idg. *-lo*-Formans enthält (cf. sl. *teplъ* warm, *gnilъ* verfault, lit. *pùtlus* aufgeblasen, ahd. *steigal* steil; Brugmann, Gr. 2 1², 362). Auch im siz. *tjeϑε* ist dieses Adj. noch erhalten: siz. *ϑ... l*. Zur Zusammensetzung eines Adj. mit *kε* vgl. man das oben unter *kεći* Bemerkte. Die hier zu beobachtende Denominativbildung des Alb., die ohne Hilfe einer *i̯o*-Ableitung vollzogen wird, ist dieselbe, wie ein *zgjat, ngjat* verlängere (: *i gjatε* lang), *tšmal* tue, daß die Sehnsucht vergeht (: *mal* Sehnsucht), *zbarϑ* mache weiß (: *i bardε* weiß), *stεrvít* gewöhne (: *vjet* Jahr). Cf. Pekmezi, Gr. 227. *ϑjestε* enthält *sto*-Suffix. Man vgl. *vjest e parε* September: *vjel* halte Weinlese, Meyer, E. W. 475). Der Bedeutung nach verhält sich *ϑjestε* echt, rein, unverfälscht zu *kϑiel* heitere auf und der Wz. *sk̑ēi̯-* wie sl. *čistъ* rein zu lit. *skáistas skaistùs* hellglänzend, hehr strahlend und der gleich bedeutenden Wz. *sq̑ēi̯-* (Pedersen, I. F. 5, 73, Ark. f. nord. fil. 20, 283; Walde, E. W. 97, ²107; Berneker, E. W. 158, 122). — Während Meyer im E. W. die eben besprochenen Wörter nicht deutet, hat Bugge, BB. 18, 191 eine Erklärung von *kϑiel* gegeben, die er selbst als ,kühnen Versuch' bezeichnet. Das Verbum entstand nach Bugge etwa in der Verbindung *(boreanus) convertit diellan*, was Alb. zunächst *kεrϑ diel* ergab; dies sei zu *kεϑiel, kϑiel* verschmolzen und später mit einem Objekt verbunden worden. Doch dürfte es wohl schon die Existenz von *ϑjestε* klar machen, daß hier keine Entlehnung vorliegt.

kl'irtε Tal.

Meyer verzeichnet das Wort E. W. 192 ohne Erklärung; in den später erschienenen A. St. 4 (Wortverzeichnis des Ka-

valliotis) bezeichnet er S. 76 das Wort als unklar. — Einen Fingerzeig für die Erklärung gibt die Erwägung, daß Kavalliotis' Wortverzeichnis einen alb. Dialekt wiedergibt, der die Gruppe Guttural + *l* nicht erhält: cf. *ǵuhε* Zunge (A. St. 4 37): gr. alb. *gˡuhε*, *küts* Schlüssel (ib. S. 67) gegenüber südtosk. (Berat) *kˡüts* (Kristoforidi, S. 159), sl. *ključ*. Somit ist der Schluß berechtigt, daß in *kˡirtε* die Gruppe *kˡ-* nicht ursprünglich ist, demnach zwischen *k* und *ˡ* ein Vokal ausfiel. Man kann also in *kˡirtε* das öfter besprochene Präfix *kε* + *li-r-tε* finden, worin *tε* das von Meyer, A. St. 2, 76 f. besprochene alb. Suffix ist (cf. *liktε* = *lik* böse, mager, *afεrtε* benachbart: *afεr* nahe usw.), das weiterbildend an Adjektiva gefügt wird. Das so erhaltene *-lir-* stellt sich zu lett. *leija* Tal, das mit lt. *lituus* Krummstab der Auguren, gekrümmtes Signalhorn, got. *liþus*, ahd. usw. *lid* Glied auf eine Wz. *lei-* biegen weist (cf. Walde, E. W. 425, 345, ²437, 533; Fick 3⁴, 365; Persson, Wurzelerw. 187; Johansson, I. F. 19, 120 Anm.): alb. *-lir-* ist aus der Wurzel mit *-ro-*Suffix gebildet wie gr. πικρός scharf, bitter (eigentl. 'stechend'), aksl. *pьstrъ* bunt: Wz. *peik̂-* stechen, sticken, ahd. *muntar* lebhaft, frisch, eifrig, behend, aksl. *mǫdrъ*; got. *mundon* sein Augenmerk auf etwas richten, gr. μαθεῖν lernen (Brugmann, Gr. 2/1², 349), aksl. *bъdrъ* wachsam: *bъděti* wachen (ebd., Berneker, E. W. 105 ff.). Das Bedeutungsverhältnis von alb. *kε-lir-tε* Tal, lett. *leija* Tal und Wz. *lei-* biegen ist dasselbe wie jenes von lit *lankà* Tal, Wiese und *leñkti* biegen, lt. *vallis* Tal und Wz. *ual-* biegen (cf. aisl. *valr* rund, lit. *apvalùs* rund, Walde, E. W. 647), gr. ἄγκος Tal: ἀγκύλος krumm, ai. *añcati* biegt (Boisacq, Dict. ét. S. 7; Prellwitz, E. W.², 4; Walde, E. W. 29, ²40).

kmesε, kεmés, kamés f. Hacke, Hippe.

Das Wort, bei Meyer, E. W. 193 unerklärt, stellt sich zu alb. *kep* behaue Steine, haue aus (Meyer, E. W. 185; zur Bedeutung cf. auch Kristoforidi 152), lit. *kapóti*, lett. *kapāt* hacken, hauen, lit. *kaplÿs* Hacke, aksl. *kopati* graben, hauen, gr. σκάπτω graben, σκαπάνη Grabscheit, Hacke (Solmsen, Beiträge z. gr. Wortforsch. I, 196 f.; Prellwitz, E. W.², 236; Walde, E. W. 94 f., ²127, 684). Alb. Grundform: **kapnetiā* oder **kopnetiā*, in der *pn*, wie in *ǵumε* Schlaf < *supnos*: gr. ὕπνος *m* ergab. Das Suffix ist dasselbe wie in *gεresε*, *bresε* (s. o.).

ferner in *tsɛlʼsɛ* Stößel. **kapnetiā* erweist sich als Bildung aus dem Präsensstamm, wie ja auch *gẹrese* aus dem Präsensstamm gebildet ist. Der zugrundeliegende Präsensstamm ist ein Nasalpräsens, wie es auch durch die verwandten Sprachen (cf. čech. *kopnouti*) belegt ist. — *-ne-* in **kapnetiā*, *kopnetiā* entstand aus *-neu-* (Typus: ai. *str̥ṇoti*, *tanoti*). Die idg. Flexion *-neu-* *-nu-* dürfte also im alb. uniformiert worden sein.

knelem erhole mich, werde wieder lebendig.

Schreibung und Bedeutung nach Pisko, Handbuch d. nordalb. Spr., S. 77. Das Wort gehört als *k-nel* zu got. *ganisan* gesund, gerettet, selig werden, ahd. usw. *ginesan* am Leben bleiben, geheilt werden, gr. *νόστος* Heimkehr, ai. *Nāsatyāu* Götterärzte (Weigand, D. W.⁵, I. 679; Prellwitz, E. W.², 310). *-nel-* < **nes-l-* mit *sl* > *l* wie in alb. *kolʼ* Husten: aksl. *kašlь* (Meyer, E. W. 195). Das Verbum ging wie *ɟiɛl* heitere auf (s. o.) von einem mit *lo*-Formans gebildeten Adjektiv aus. Bemerkenswert ist, daß *k-* hier und auch in *kɛnaš*, *kɟiel* ganz wie lt. *cum*, germ. *ga-* der Perfektivierung dient. Bask. 196 gibt als Bedeutung ‚divenire vivo e splendente, rischiararsi' an, die sich mit der von Pisko verzeichneten recht wohl vereinigt. Die Bedeutung ‚glänzend werden' beruht nämlich auf prägnanter Verwendung für das Feuer oder die Sonne, ganz ähnlich wie das sippenverwandte norw. *nøra* anzünden, Feuer anmachen, schwed. dial. *nöra* id. bedeutet, während aisl. *nøra* erfrischen, ernähren heißt (Meringer, Wörter u. Sachen I, 168 f.). Man vgl. in semasiologischer Hinsicht noch aisl. *kveykva*, *kveikja* (Feuer) anzünden, (eigentl. ‚lebendig machen') zu got. *qius* lebendig, ahd. *quëc* lebendig, nhd. *keck* (Kluge, E. W.⁷, 236). Über die Grundbedeutung der Wz. *nes-* cf. Meringer, l. c. Das Alb. bietet also eine der Germ. und Ai. parallele Entwicklung. Baskimis Schreibung *knuell* mit *ue* beruht auf etymologischen Erwägungen; in der skutar. Aussprache, die Bask. wiedergibt, unterscheiden sich *ue* und *e* in dieser Stellung nicht (daher z. B. *kuim* Studium bei Pisko, l. c. S. 70 gegenüber *kueim* bei Bask. 196, *me snoš* heilen Pisko 71, *snuet* Bask. 430).

kreme (geg.), *kremte* (tosk.) Feiertag, Festtag.

Meyer, E. W. 205 führt als tosk. Form *kremtɛ* an. Doch stimmen in der Schreibung *kremte* für das Tosk. zwei alb.

Autoren, nämlich Pekmezi, Gr. 252 und Kristoforidi, Lex. 176 überein. Die oben angeführte geg. *kremε* verzeichnet Jungg. Fjal. 60 und Pekmezi, l. c., während sich die bei Meyer angeführte geg. Form *kremtε* auch bei Bašk., S. 206 u. zw. in der Schreibung *krémtë* findet. Meyer läßt das Wort ungedeutet. Bugge, BB. 18, 168 vermutet Zusammenhang mit ahd. *hirmen* ruhen, rasten Doch ergibt sich gegen diese Deutung in sachlicher Hinsicht der Einwand, daß die Vorstellung des Feiertags als Ruhetags jüdisch-christlich ist. Man müßte also für das Wort eine andere Bedeutung ansetzen, die dann durch christlich-religiösen Einfluß modifiziert wurde. Es ist daher erlaubt, eine andere Anknüpfung vorzuschlagen: as. *hrôm*, ahd. *hruom*, nhd. *Ruhm*,[1] aisl *herma* berichten, melden, ai. *kīrtí-ḥ* Erwähnung, Ruhm, Kunde, *car-kar-ti* erwähnt, rühmt, gr. *κήρυξ* Herold (cf. Osthoff. Etym. Parerga 35; Walde, E. W. 99, ²132; Feist, E. W. 145). Als alb. Grundform ergibt sich **krō-m-*, die mit as. usw. *hrom* im Suffix übereinstimmt (cf. zum Suffix des germ. Wortes Brugmann, Gr. 2/1², 249). Als Basis wäre hiedurch statt des gewöhnlich angesetzten *qer-ā*, worin *ā* nur auf dem nicht eindeutigen Germ. beruht, *qer-ō* anzusetzen. Zu dem bei dieser Deutung vorausgesetzten Bedeutungsverhältnis: Ruhm-Fest, vgl. man insbesondere aksl. *slavьnъ dьnь* dies solemnis, č. *slavnost* Feier, Fest, Festtag, s.-kr. *slàvljenje* das Feiern des Hausfestes, alles zu *slava* Ruhm. — In der Motion folgt das alb. Wort den Namen der Wochentage wie *premte* Freitag.

krip m. Haar.

Außer den bei Meyer, E. W. 205 zitierten Stellen Schirò Rap., 58, Mitkos bezeugen das Wort noch: Marchiano, Canti pop., S. 54, Diturija I, 36, ferner wiederholt Bogdan. Das Wort gehört zu lit. *kręĩpti* sich drehen, wenden, *kreipti* drehen, wenden, aksl. *krěsъ* τροπή, temporum mutatio. Zur Bedeutungsentwicklung cf. ir. *folt* Haar, kymr. *gwallt* Haupthaar, aksl. *vlasъ* Haar, avest. *varəsa* Haar: gr. *ἐλύω* winden, krümmen, lt. *volvo* usw. (cf. Walde, E. W. 688, ²857). Das Haar wird also als ‚Locke' bezeichnet

[1] Semasiologisch nicht wesentlich anders gestaltet sich die Etymologie für das alb. Wort, wenn man mit E. Schröder (Z. f. d. Alt. 42, 67) as. *hrôm* usw. zu as. *hrôpan*, ahd. *ruofan* stellt. Alb. *-m-* wäre dann < *-p*, cf. unten bei *kame* selig.

k̂erϑul Kreis, Garnwinde, Haspel: *k̂erϑuloj* (-*ε*l*oj*) umgebe, umringe.

Schreibung und Bedeutung des erstgenannten Wortes nach Kristoforidi, Lex. 186 (cf. auch Bask. 63). Meyer, E. W. 220 schreibt *k̂erϑεl'* (mit weichem *l*) und gibt als Bedeutung ‚Kreis, Reif, Garnschwinge‘ an (was mit ‚Garnwinde, Haspel‘ wohl nicht identisch ist). Meyer stellt das Wort zu dem aus *circus* entlehnten *k̂ark*, indem aus dem Deminutivum *k̂erkϑ* über **k̂erϑ* *k̂erϑε*l' — u. zw. unter Einwirkung von *circellus*, ngr. *κερκέλι* — entstanden sei. Allein zunächst sprechen lautliche Gründe gegen eine solche Erklärung. Bestehen doch Deminutiva wie *zokϑ* Vögelchen: *zok*, *mikϑ* Freundchen: *mik*. Auch in *ukϑ* Fließ ist die Lautfolge *kϑ* erhalten. Es ist also nicht einzusehen, warum nicht das von Meyer vorausgesetzte **k̂erkϑ* neben *k̂ark* erhalten geblieben sein sollte. Des weiteren ist auch die von Meyer — allerdings nur zweifelnd vermutete — Einwirkung von lt. *circellus*, ngr. *κερκέλι* mit den sonst zu beobachtenden Tatsachen der Akzentuation nicht zu vereinigen. Denn die lt. Paroxytona gehen mit unveränderter Betonung ins Alb. über. Man denke an lt. *honōrem* < *ndēr*, lt. *cornutus* > *kεrutε*, lt. *família* > *fεmijε*, südalb. *fεmilε*. Kristoforidi l. c. gibt aber *k̂érϑul* an, was also zu *circellus* nicht stimmt. Endlich stimmt auch die Bedeutung ‚Garnwinde‘ nicht zu dem angenommenen rom. Substrat. In Wahrheit handelt es sich um den alb. Reflex der idg. Wurzel **qert-*, **qerāt-* in gr. *κάρταλος* Korb, ai. *kr̥ṇátti* dreht den Faden, spinnt, aksl. *krę̨tnąti* drehen, *krętati* biegen, lt. *cratis* Flechtwerk (cf. Walde, E. W. 148, ²198). Die Bedeutung des alb. Wortes stimmt sehr wohl zu der der genannten Sippe. Bezeichnungen der Haspel, Winde sind auch sonst von Verba für ‚drehen, winden‘ hergeleitet. Man vergleiche außer d. *Winde*, s.-k. *vitao*: *viti*, č. *kruoh* ~ **krǫtnǫ-*: aksl. *krętiti* (Arch. f. sl. Phil. 28, 3). Das čech. Synonym ist also mit dem alb. *k̂erϑul* auch sippenverwandt. In morphologischer Hinsicht enthält alb. *k̂erϑul* *lo*-Formans wie z. B. alb. *mjegulε* (cf. Brugmann, Gr. 2 1², 362 und unten s. *mjergulε*), *pulε* (s. u.). Im Suffix stimmt also *k̂erϑul* zu dem sippenverwandten ir. *cert-le* Knäuel, alb. *rϑ* < *rt* wie auch sonst.

kipi Haufe.

Das Wort, das bei Meyer, E. W. 228 ohne Provenienz und ohne Deutung verzeichnet wird, gehört nach Kristoforiđi 188 dem südl. Tosk. (Berat, Permet) an. Es ist mit aksl. *kupъ* Haufe, lit. *kaũpas* dass., ahd. *houf* Haufe, Schar, nhd. *Haufe*, ahd. *hūfo* Haufe verwandt. Speziell dem zuletzt genannten ahd. Wort entspricht das Alb. in der Ablautstufe. Als Grundform ist sohin anzusetzen: **kūp-ijā*. *kipí* steht für *küpí* und zeigt den dem Südtosk. eigentümlichen Wandel von *ü* zu *i*. Daß auch Bask., S. 66 *i* schreibt, vermag kaum zu beweisen, daß auch das geg. *i* hat. Denn Bask. beschränkt sich (s. Vorwort, S. VI) durchaus nicht auf den geg. Wortschatz, sondern übernimmt auch vieles von Kristoforiđi. Andererseits bezeugt Kristoforiđi das Wort nur für das Tosk. und Jungg, der nur den geg. Wortschatz aufzeichnet, enthält das Wort überhaupt nicht. Entlehnung, etwa aus sl. *kupъ*, ist abzulehnen, da sl. *u* in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle im Alb. nicht durch *ü* wiedergegeben wird. Dies zeigt folgende Liste: *duf* = sl. *duchъ* (Kristoforiđi 106), *jugε* = sl. *jugъ* (Meyer, E. W. 164), *kurrε* = sl. *kurra* (ebd. 217), *trup* = sl. *trupъ* (ebd. 438), *runs* Lamm = serb., blg. *runo* Flies (ebd. 371), *rus* blond (ebd.), *ugar* Aufreißen der Brache = serb., blg. *ugar* aufgerissene Felder (ebd. 456), *ulitsε* (Kristoforiđi 292) = sl. *ulica* Gasse, *ubrigε* Zuflucht (bei Rada) = serb. *briga* Sorge mit sl. Präf. *u* (Meyer, E. W. 455), *strug* Hobel = serb. *strug* dass. (ebd. 355). Nur *klüts*, *klits* Schlüssel (woraus dann *küts*, *kεjits*) und *galige* Sumpf (bei Rada, s. u.) widersprechen scheinbar. Doch handelt es sich in beiden Fällen um Wiedergaben von sl. *lju* (*ključ*, *kaljuga*). Es liegt also wohl Lautsubstitution von sl. *lju* durch alb. *lü* vor; ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen d. *ü*, frz. *u* und russ. *ju*, das in Entlehnungen die genannten Laute wiedergibt: r. *Tjuringija Türingen*, *Ljubek Lübeck*, *kjuretu curette*; südsl. *lj* + Vokal und alb. mouilliertes *l* + Vokal waren also nach Ausweis dieser Fälle zur Zeit der Aufnahme nicht identisch. — Zudem erscheint sl. *kup* tatsächlich im Alb. als *kup* (s. u.).

labε Rinde, Kork.

Das Wort findet sich in der Zeitschrift Tomori, Nr. 2, S. 4, Sp. 1, u. zw. in der Übersetzung des Plutarchischen Pyrrhus von Doke Sulo. Im Gr. entspricht φλοιός. Etymologisch gehört das Wort zu lt. *liber* Bast, r. *lub* Innenrinde, Borke, Bast, pr. *lubbo* Brett, lit. *lubà* Brett, *lùbas*, *lúbas* Baumrinde, lett. *lubît* schälen, *luba* lange Dachschindel (cf. Feist. E. W. 175; Walde, E. W. 335, ²425 f.; Fick 3⁴, 376), mit denen das alb. Wort ablautet. Alb. Grundform *laub-*, idg. Basis *leubh-*, *lŏubh-* (cf. Brugmann, K. V. G. 88; Wiedemann, Handb. d. lit. Spr. 14). Einigermaßen befremdlich könnte nur die Erhaltung der intervokalischen Media im Alb. scheinen. Doch ist wie bei *degε* f. Ast, Zweig (< einem urspr. masc. *dr̥ighos*) von einer männlichen Grundform **loubhos* auszugehen (cf. oben s. *djaϑε*). Im grammatischen Geschlecht stimmte also das Wort ursprünglich mit r. *lubъ*, got. *laufs* Blatt überein.

laj bezahle (eine Schuld); *lam* Bezahlung; *perlaj* beraube; *blej*, *blεnε*, *blε* kaufe.

laj bezahle (eine Schuld) fehlt zwar bei Meyer, E. W., wird jedoch von Kristoforidi, S. 195; Bask. 221; Pisko 143; Meyer, A. St. 6, 14 verzeichnet. Das Wort ist zwar äußerlich mit *laj* wasche zusammengefallen, ist jedoch, wie die Bedeutung und insbesondere der sogleich zu erörternde Zusammenhang mit *perlaj* beraube lehren, anderen etymologischen Ursprungs: es ist urverwandt mit lt. *luo* büße, bezahle, mit dem es in der Bedeutung vollkommen übereinstimmt. Über die Sippe dieses Verbums in den verwandten Sprachen cf. Walde, E. W. 354, ²447; Weigand, D. W.⁵, II, 84, 85 (gr. λύω löse, λύτρον Lösegeld, got. *fraliusan*, ahd. *farliosan* verlieren, got. *laus* los, leer, eitel, nichtig, ahd. *lōs* frei, ledig, beraubt, mutwillig, ags. *lēas* leer, beraubt, ahd. *lōsan* mit Geld lösen, bezahlen für etwas usw.). Zu lt. *luo* steht alb. *laj* (< **lau-nio*) im Ablautsverhältnis, während got. *laus*, ahd. *lōs*, got. *lausjan* — die Weiterbildung mit *s* zeigen — auf derselben Ablautstufe stehen. Ahd. *lōs* mit seinen Bedeutungen ‚frei, ledig, beraubt' und ags. *lēas*, das ‚leer, beraubt' bedeutet, zeigen aber auch deutlich, daß alb.

pərlaj beraube ihrer Sippe anzureihen ist. Meyer verbindet dieses Wort E. W. 237 mit *laj* wasche, bade, was aus semasiologischen Gründen nicht angeht.[1] — Die Existenz von *laj* bezahle eine Schuld vermag auch auf *bleñ*, *blej*, *blē* kaufe Licht zu werfen. Zwar hat Meyer, E. W. 39 das Wort aus lt. *ablevare* hergeleitet, allein diese Deutung ist nach Pedersens Ausführungen (Rom. Jahresber. 9, I, 210) kaum mehr haltbar. *blē* vielmehr als *b-lē* < *leu-* eigentlich ‚daraufzahlen, entgelten'. Das anlautende *b-* ist die Präposition *mbε*, *mε*, die dieselbe Behandlung zeigt wie in *bε eϑ* sammle (Kavalliotis: Meyer, E. W. 265, A. St. 4, 80), *brεnda* neben *mbrεnda* drinnen (cf. über die Zusammensetzung Pedersen, Rom. Jahresb. 9, I, 213), skutar. *binem* erstaune: tosk. *mbiñ*, geg. *pi* mache starr (Meyer, E. W. 265); analog wird auch anlautendes *n* behandelt, d. h. es schwindet, eventuell nachdem es einen folgenden tonlosen Konsonanten tönend gemacht: *digoñ*, *dεjoñ* höre aus lt. *intelligo* (Meyer, E. W. 66), *dεr*, *gεr* neben *ndjer* (s. u.). Durch die hier gegebene Erklärung wird auch die Bedeutung der Komposita klar: *śpεrbleñ* vergelte, *ksεśpεrblim* Vergeltung. Deutlich tritt die ursprüngliche Bedeutung des Verbums in *bluam* Aufgeld (Kavalliotis), eigentlich ‚Aufzahlung' hervor. Der Ablautstufe nach entspricht got. *fra-liusan*. In morphologischer Hinsicht ist von *blē* (cf. Pedersen, Alb. T. 12; Pekmezi, Gr. 233) auszugehen: *b-lē* < *-leyō*. Der allgemeinen Tendenz der alb. Verba folgend, geriet das Wort (cf. Pedersen, l. c.) in die *n*-Konjugation und wurde so Verba wie *pεlkeñ* im Ausgang angeglichen; daher die Abstraktbildung *ksεśpεrblim* = *pεlkim*. Nach dem Muster solcher Fälle, wo Abstrakta auf *-im* neben solchen auf *-uam* stehen (cf. z. B. *sεbuεmε*, Kristoforidi, Lex. 386 neben *sεbim*), wurde dann zu *-blim* *bluam* gebildet.

[1] Die von Papahagi, Jahresber. d. Instit. f. rumän. Spr. 14, 161 angeführten parallelen ruman. Redensarten (dkrum. *Mi-a spilat de datorie*, arom. *ai lai di borğe*) parallel zu alb. *laj* [illegible] beruhen auf Beeinflussung der inneren Wortform des rum. durch das alb. Die anderen Balkansprachen kennen keine ähnliche Ausdrucksweise. Analoge Erscheinungen sind auch sonst im rum. nachweisbar. Man vgl. die Entstehung der Bedeutung von rum. *lume* Welt (nach aksl. *světъ* Licht, Welt, Pușcariu, Et. W. d. rum. Spr. S. 97, Nr. 1127).

lapε Bauchfell der Schlachttiere. *lεpij* meißle. *latε* kleine Axt.

Die beiden erstgenannten Wörter, die von Kristoforidi, Lex. 197, 204 angeführt werden, gehören zu gr. *λέπω* schäle, *λέπος* n. Rinde, Schale, Fell, *λοπός* dass., *λοπίς* Schuppe, slov. *lepen* Blatt, r. *lepén* Stückchen, Fetzen, Rest, Abschnitzel, lit. *lãpas* Blatt, Laub (cf. Prellwitz, E. W.², 265; Walde, E. W. 335, ²425 f.). G. Meyer hat zwar E. W. 236 mit gr. *λέπω* alb. *lakur* nackt verbunden; allein diese Gleichung besteht nicht zu Recht, da gr. *λέπω* und seine Sippe nicht Labiovelar, sondern Labial enthalten. Dies zeigen deutlich die oben angeführten balt.-sl. Entsprechungen.[1] — Zu *lapε* gehört aus dem alb. *lεpij* meißle (geg. und tosk.); für das geg. ist wegen des bei Kristoforidi 204 bezeugten aor. *lεpīna* von einem präs. *lεpij* auszugehen. Cf. auch das tosk. Partizipium *lεpirε*. Zur Bedeutungsentwicklung von *lεpij* meißle gegenüber gr. *λέπω* schäle vgl. man lt. *scalpo* meißeln, kratzen, ritzen zu d. *Schale*, *schälen*, anord. *skilja* trennen, scheiden. Am besten wird man daher für die Basis *lep-* von einer Grundbedeutung 'spalten, trennen' ausgehen, aus der sich dann auch die Bedeutung von *lapε* Fell (spez. Bauchfell der Schlachttiere) ebenso erklärt wie die von *scortum* Fell, Leder, ai. *kŕttiḥ* Fell: Wz. *sqer* scheiden, schneiden (ahd. *sceran* usw.), gr. *δέρμα* abgezogenes Fell, Haut: ai. *dṛṇāti* spaltet, gr. *δέρω* schinde (Walde, E. W. 143, ²192). In morphologischer Beziehung ist *lεpij* (*lεpij*) meißle ebenso zu beurteilen wie das von Pedersen, Rom. Jahresber. 9. I, 211 besprochene *lεpíñ* lecke. Hier ist auch *latε* kleine Axt, Hacke anzureihen. Das Wort fehlt bei Meyer, findet sich jedoch bei Bask. 226; Kristoforidi 199. Meyer führt E. W. 60 nur das Denominativ *latoń* an, das er zu *daltε* Meißel = rum. *daltă* aus aksl. *dlato* stellt. Allein *latoń* gehört als Denominativ natürlich zu *latε*, nicht zu *daltε*. Es liegt nun kein Grund vor, *latε* als direkte oder indirekte Entlehnung aus dem Slav. aufzufassen. Den Wandel *dl* > *gl* (cf. Pedersen, K. Z. 33, 545; Bugge, BB. 18,

[1] Hingegen gehören *lakur* nackt, *l'εkurε*, *l'ëkurε*, skut. *l'ÿkur* f. Haut, Fell, Leder, Baumrinde, Schote zu aksl. [illegible] trenne, gr. *λέκις* f., *λέκος* n. Fetzen, *λεκίζω* zerreisse, lt. *lacinia* Zipfel (eig. 'Fetzen'), *lacero* zerfleischen, zerreissen usw. (cf. Prellwitz, E. W.², 258; Walde, E. W. 317, ²403).

167: Meyer, A. St. 4, 81) haben, wie unten bei *soğe* Wacht, Turm (s. Teil II) gezeigt wird, auch noch Entlehnungen aus dem Sl. mitgemacht. Man würde also für sl. *dlato* alb. **gl'atε*, **ǵatε* erwarten. *l'atε* < **lap-tā* mit *pt* > *t* (cf. unten s. *ngris*). Die Bedeutung stimmt zu *l'εpīj* meißle sehr gut: cf. gr. *σκαλίς* Hacke: lt *scalpo* meißle. Zum Suffix von *ǵatε* vgl. man das für *botε* Erde, Welt Bemerkte.

l'apεrδī schmutzige Rede; *l'aparós* beschmutze, stinke.

Die bei Meyer fehlenden Wörter verzeichnen Kristoforidi 198, bezw. 197; Bask. 226. Sie gehören zu ai. *rēpaḥ* n. Fleck, Schmutz, *lepa-ḥ* das Bestreichen, der Schmutz, gr. *λίπος* n. Fett, *λιπαρός* fett, aksl. *lěpъ* Schmiere, Vogelleim, lit. *lipsznùs* klebrig, lt. *lippus* triefäugig (weiteres über die Sippe in den verwandten Sprachen bei Walde, E. W. 343, [2]434 f.). Idg. Basis *leip-*, *loip-*, alb. *l'ap-* < *loip-*. Zur Vertretung des Diphthongs *oi* im Alb. cf. *ǵal'mε* Seil, Spagat: got. *insailjan* (Brugmann, Gr. I[2], 183). Was die Bedeutung ‚schmutzige Rede' betrifft, so ist sie schon spezialisiert; denn der Ortsname *L'aparda* (Dorf nordöstlich von Berat; die österreichische Generalkarte 1 : 200.000, Blatt Elbasan schreibt *Ljaparda*) berechtigt zur Annahme, daß eine ältere, allgemeinere Bedeutung ‚Schmutz, Schlamm' zugrunde liegt. Man vgl. slawische Ortsnamen wie serb. *Grezna*, r. *Grjazъ*, *Grjazovec*, *Grjaznucha*, *Grjaznoe*, die alle zu ksl. *gręza* Kot, r. *grjazь* Kot, Schmutz, slov. *grez* weicher tiefer Kot, Morast gehören (Miklosich, Slav. Ortsnamen aus Appellativen, S. 27). Übrigens weist auch das Verbum *l'aparós* beschmutze, stinke auf die weitere ursprüngliche Bedeutung des Substantivs: ‚Schmutz'. In morphologischer Hinsicht ergibt die Nebeneinanderstellung von *l'apεrδī* und *l'aparós* die Teilung: *l'apεr-δī*. Die Basis *loip-* ist also im Alb. wie im gr. *λιπαρός* mit Suffix *-aro-* weitergebildet. Den Vokal des Suffixes zeigt außer *laparós* auch noch der Ortsname *L'aparda*. Das Endstück *-δī* aber erweist sich wiederum als Konglutinat, wie dies aus dem Nebeneinander *lapεr-δī* — *L'apar-da*, ferner aus *ǵerí* neben *ǵer*, *kalí* neben *kal* hervorgeht. Man erhält also, da *δ* in *l'apεr-δī* aus *d* nach *r* entstand, *-d-ī* (= *d-ijā*). *-d-* vergleicht sich dem slaw. Suffix *-da* : *pravьda*, *vražьda*. (Cf. über letzteres Brugmann, Gr. 2/1[2], 472.) Im Alb. selbst hängt mit dem Konglutinat *-δī*

das Konglutinat [illegible] *[illegible]* zusammen: [illegible] über die Art des Zusammenhangs besitze.

ľaps wünsche, begehre.

Das Wort wird von Kristoforidi 185 für Tirana verzeichnet (fehlt hingegen bei Meyer, E. W.): idg. *[illegible]*, in got. *galaufs* begehrenswert, schätzbar, wertvoll, ai. *lúbhyati* empfindet heftiges Verlangen, lat. *lubido*, *libido* Begierde, *libet*, *lubet* es beliebt, aksl. *ljubiti* lieben usw. Cf. über die Sippe in den verwandten Sprachen: Walde, E. W. 336, [2]426; Feist, E. W. 150.) Grundform des alb. Stammes: **laub-*. In morphologischer Hinsicht ist vor allem zu beachten, daß alb. *s* nicht urspr. *s* sein kann, sondern — da ja auch Entstehung aus Labiovelar hier wohl ausgeschlossen ist — aus *-ti-* entstand. Die Gruppe *-bt-*, *-pt-* ist nun im Alb. nicht erhalten geblieben, sondern zu *t* geworden [cf. *štatë* sieben: lt. *septem*, Brugmann, Gr. I[2], 722, 971, ferner *[illegible]* (s. o.), *[illegible]* (s. u.)]. Andererseits kann auch nicht angenommen werden, daß das auslautende *b* der Basis und *-ti-* von altersher durch einen Vokal getrennt waren, da ja dann *b* als intervokalisch ausgefallen wäre. Es handelt sich also um eine analogisch entstandene verbale Neubildung. Wie neben *mbrap* komme zurück *mbraps* (Kristoforidi 231), *prapsem* (Lumo Skendo, Kendime[1] S. 12) steht, so konnte zu einem **ľap* < *laub-* *ľaps* gebildet werden. Eine ähnliche Bildung ist auch *ľaps* bin müde, überdrüssig.

ľaps bin müde, überdrüssig.

Zu gr. λαπαρός schlaff, weich, λαπάζω den Magen leeren, ἀλαπαδνός schwach, elend, lit. *alpsti* schwach werden (Weiteres über die gr. Sippe bei Boisacq, Dict. ét. 41, Persson, Wurzelerweit. 170, 226). Zur Bildung vgl. man das vorige Verbum.

ľeń bin geboren, entstehe, *ľind* gebäre, *[illegible]* Verb.

Über die Art des Zusammenhanges der beiden genannten Verba, den schon Meyer E. W. 241 zweifelnd vermutet hatte, vgl. man Pedersen, Alb. Texte S. 12. Daselbst wird auch die Entstehung der *n*-Flexion von *ľeń* erklärt. Sind nun *ľeń* und

[1] Kendime per skolat e para prej Lumo Skendo. Selanik 1910.

ľind, wie Pedersen lehrt, nicht zu trennen und enthält (Pedersen, l. c.) *ľeń* lautgesetzlich geschwundenes *d*, so entfällt natürlich Meyers Vermutung, daß *ľeń* aus lt. *levare* entlehnt sei. Das Wort ist vielmehr aus den Mitteln des Erbwortschatzes zu erklären: got. *liudan* wachsen, ahd. *liotan* dass., *liut* Volk, nhd. *Leute*, aksl. *ljudъ* Volk, lett. *ľaudis* Leute. *ľindem* verhält sich zu *ľeń* wie *zgjindem* (Kavalliotis) zu *geń*. *i* in *ľindem* ist also wohl durch Analogie entstanden. Denn dafür, daß auch das aus idg. *eu* entstandene alb. *ɛ* vor Doppelkonsonanz, wie urspr. *e* zu *i* wird, lassen sich andere Beweise kaum erbringen. — Zu den genannten Verben gehört auch *poľem* Volk (schon bei Bogdan) mit derselben Bedeutungsentwicklung, die die sippenverwandten sl. *ljudъ* Volk, ahd. *liut* Volk aufweisen. Als semasiologische Parallelen für *poľem* Volk: *ľɛń* werde geboren, *ľind* gebäre seien noch genannt: sl. *narodъ* Nation: *roditi* gebären, lt. *natio*: *nasci* geboren werden, *gens*: *gignere*. *po-ľɛm* < **ľeud-m-* mit dem Partizipialsuffix, das unter *jerm* besprochen wurde. Und in der Tat liegt eine als Partizipium noch gebrauchte Form vor: *ľɛm* = ital. generato (Bogdan, Cun. proph. I, 8, 7). Meyers mit Zweifel vorgetragene Vermutung, *poľem* sei aus gr. *πόλεμος* entlehnt und bedeute eigentlich ‚Verwirrung', ist semasiologisch unbefriedigend und wird auch durch das sippenverwandte und morphologisch gleichgebildete *ľemɛ* ‚Geburt' (in dieser Bedeutung nicht in den Wörterbüchern, jedoch in der Schrift: Ferɛfejɛs a mɛsime myslimane ... kɛθimun škip ne dialekt t'Elbasanit prej J. H. M., S. 5), ferner ‚Osten' (so Kristoforidi, Psalter, Ps. 78, 26 und Lex. 203) widerlegt. Hieher gehört ferner *ľɛs* der Erzeuger (Bogdan, Cun. proph. I, 8, 7)

ľeš Wolle, Haar, *ľetɛ* Mähne.

Meyers Deutung von *ľeš* (: germ. *Flies*, mhd. *vlies*, ags. *fleos* aus einer gemeinsamen Grundform **tleusi-* E. W. 241) wird dadurch unwahrscheinlich, daß ein Anlaut *tl-* für die germ. Sippe nicht gesichert ist. Fick 3^4, 255 stellt das germ. Wort vielmehr zu lett. *pluskas* Zotten, lit. *plùskos* Haarzotten, Haar, ir. *luaseach* zottig. Thurneysen, I. F. 14, 128, dem hierin Kluge, E. W.[7], 477 folgt, verbindet mhd. *vlies* usw. mit mir. *lō* < *pluso-* Wollflocke, lt. *pluma*. Also enthält die Sippe von mhd. *vlies* aller Wahrscheinlichkeit nach anlautendes *pl*. *pl* bleibt aber

im alb. Anlaut erhalten. Es ist daher berechtigt, für alb. *l'eš* eine andere Anknüpfung zu suchen: ai. *lava-ḥ* Schneiden, Abschneiden, Abgeschnittenes, Schnur, Wolle, Haar; Abschnitt, Stück, *lavi-ḥ* Sichel, gr. λαῖον dass. (cf. Petersson, I. F. 24, 268, Fick 3[4], 370, Walde, E. W. 354, [2]447). Alb. Grundform **leu-s-* mit *s*-Formans. Man vgl. die germ. *s*-Weiterbildungen der genannten Sippe: got. *lausjan*, ahd. *lōsjan*, *lōsōn* usw. Fick 3[4], 377 f., Walde, l. c.). Über die Verwandtschaft von *s*-Formans und *s*-Determinativ cf. Persson, Wurzelerweit. S. 89, Anm. 2, Brugmann, Gr. 2 1[2], 515, 538. Hier ist auch das bisher ungedeutete alb. *l'etε* Mähne (< **leu-t-*) anzureihen, das sich semasiologisch zu *l'eš* Haar verhält wie frz. *crinière* Mähne: *crin*, lt. *crinis* Haar. Über weitere alb Vertreter der hier behandelten Sippe s. o. sub *l'aj*.

l'εngór biegsam (Rada).

Meyer, E. W. 244 stellt das Wort zweifelnd zu *l'εngoń* sieche, leide aus lt. *langueo*, *-ēre*. Allein dies ist schon der Bedeutung wegen unwahrscheinlich. Vielmehr gehört *l'εngór* biegsam zu lit. *leñkti* biegen, *liñkti* krumm werden, aksl. *lęšti* biegen, *lękъ* Bogen, lett. *lĭkans* biegsam (< **lank-* Bielenstein, Lett. Spr. I, S. 140), gr. λοξός seitwärts gebogen, lt. *licinus* aufwärts gebogen (zur Sippe vgl. man Fick, BB 21, 276, Prellwitz, E. W.[2], 265, 274; Walde, E. W. 318, [2]405; Zupitza, Gutt. 69; K. Z. 36, 58 a). Im Suffix stimmen die gleichfalls cal. *hjezor* schattig: *hie*, *ǵatulór* langsam: *ǵatε* überein. Ob dieses Suffix lateinischen oder heimischen Ursprungs ist, ist schwer auszumachen; jedenfalls ist auch die letztere Annahme nicht völlig von der Hand zu weisen, da *ro*-Formans auch in *l'apεrδι*, *L'aparda* (s. o.) nachweisbar ist. *-or* (< *ā-ro*) konnte dann durch Antritt des *ro*-Formans an ursprüngliche *ā*-Stämme und Verallgemeinerung dieses Konglutinates erklärt werden. Entscheidet man sich für lt. Ursprung, so wäre Kontamination von *-ar* und *-tor*, *-tuar* (< lt. *-arius*, *-tore* (cf. Meyer-Lübke in Gröbers Grundriß[2], 1, 1055) zu *-or* anzunehmen.

l'imonti Muße.

Meyer führt das Wort nach Rada an. Jetzt gebraucht es Dokε Suľε in der Übersetzung des Pyrrhus von Plutarch,

Cap. 14 (Tomori. Nr. 6, S. 4, Sp. 1). Der Übersetzer dürfte das Wort wohl den Schriften Radas entnommen haben. Kristoforiđi und Bašk. verzeichnen das Wort nicht. Meyer. E. W. 246 denkt zweifelnd an Herleitung aus ital. *alimentare* eigentlich = ‚Pensionär', was semasiologisch unglaubwürdig ist und auch lautlich nicht stimmt. Es handelt sich vielmehr um ein aus alb. Mitteln gebildetes Kompositum, dessen erster Bestandteil ein Imperativ ist: **ľε-mon-t-ī* = ‚Lasse-die-Zeit', worin *ľε* imper. von *ľε*, *mon-* accus. von *mot* die Zeit ist. Dieselbe Akkusativform findet sich z. B. *i sεrbera mot e mon* (Rada. Raps.); ferner in *giϑmon* immer (‚jeder Zeit' Pekmezi. Gr. S. 215, cf. d. *allweil*). Auch sonst sind Zusammensetzungen mit *ľε* nach Art der hier behandelten im alb. nachweisbar: z. B. geg. *ľεbaŕi* (Meyer. E. W. 242), tosk. *ľεbarkε* Kristoforiđi 201 Durchfall. Das *i* der ersten Silbe in *ľimonti* entstand aus *ε* nach *ľ* wie auch in cal. *ľireri* neben *ľεrere* Lumpen, Fetzen (Meyer. E. W. 244), geg. *ľivroj* neben *ľεvroj*, *ľεroj* pflüge, geg., tosk. *ľisoj* lasse aus neben tosk. *ľεsoj*, tosk. *ľikurε*, geg. *ľikur* Haut neben tosk. *ľεkurε* (cf. Pekmezi. Gr. 285). In der Bedeutung entspricht das alb. Wort etwa einem frz. *passe-temps*. — Das unmittelbare Substrat des Substantivs auf *ī* ist ein von **ľε-mon-* gebildetes Adjektiv auf *-εtε*, wie Meyer. A. St. 2, 77 solche anführt: *eiεtε* dunkel neben *eiε*, *maimεtε* fett, *ľargεtε* neben *ľargε* weit. Daß zwischen *n* und *t* in *ľimontī* ein Vokal ausfiel, ist weniger aus der Erhaltung der Gruppe *-nt-* — Rada. Raps. 18 schreibt neben *ľimonti* auch *kεntuar* — als aus morphologischen Gründen zu schließen.

ľum, *ľumε*, *ľümε* Fluß: *ľisε*, *ľusε*, *ľüse* Bach.

Meyer. E. W. 251 führt die Form *ľümε* aus Blanchus an. Sie findet sich auch bei Bogdan. Cun. proph. I, 67, 19. Die von G. Meyer, l. c. gegebene Deutung < lt. *flūmen* bezeichnet W. Meyer-Lübke. Gröbers Gr.[2] I, 1047 als ‚nicht ganz sicher'. In der Tat bereitet die Herleitung aus dem lt. l. lautliche Schwierigkeiten. Der lt. Anlaut *fl* soll durch *ľ* vertreten sein, während sonst lt. *fl* erhalten bleibt: *fľok* Flocke < lt. *floccus*, *fľuturoj* fliege, flattere < lt. *fluctulare*; die Schwierigkeit der Vertretung des lt. *ū* in *flumen* (gegenüber gewohnlichem *ü*) geht aus Meyer-Lübke, l. c. hervor; 2. übersieht die Erklärung *ľumε* < *flūmen* das oben angeführte *ľisε*, *ľusε*, *ľüse* Bach. Die erstgenannte der

drei Formen führt Meyer, E. W. 247 nach Hahn, Reise durch d. Geb. d. Drin, S. 24, jedoch ohne Deutung, an. Die österreichische Generalkarte von Mitteleuropa 1 : 200.000 verzeichnet auf dem Blatte Prizren drei Wasserläufe dieses Namens. Hier findet sich die Schreibung *Ljusa* (*lj* = *ľ*, cf. *Ljaparda* = *Laparda* und *Lūsja*). Stellt man nun die alb. Wörter zu cymr. *lliant* Strom, Meer, aksl. *lějq, lějq* gieße, lit. *lėju* gieße, *lytùs* Regen, got. *leiþu* Obstwein, Wz. *lei-* Walde, E. W. 337, ²427; Fick 3⁴, 364), so ergeben sich keinerlei Schwierigkeiten. Grundform von *ľūmε, lumε, ľum* ist **li-m-*, eine Form, die im Namen des Flusses *Lim* in der Herzegowina noch erhalten ist. Das Suffix ist dasselbe, das in *pöľem* Volk festgestellt wurde. *u* in *ľum* ist durch den nachfolgenden Labial hervorgerufen. Beispiele für den Wandel *i* *u* nach *ľ* geben Meyer, E. W. 250 und Pekmezi, Gr. 56: *ľuľe* Blume lt. *lilium*, *koľubε* Hütte, sl. *koliba*, *ľuaϑ* Wiese aus ngr. *λιβάδι*. *ľisε*, *ľusε* weisen dasselbe Suffix auf wie *bresε*, *kumsε*, lt. *gausi* bei Arnob.). *ū* in *ľūsε* entstand, wenn die Form tatsächlich zu Recht besteht, wohl nach *ľūm*.

Tosk. *ľumε*, geg. *ľum* glücklich, selig; geg. *ľumnī* Seligkeit, Ruhm, Glückseligkeit, *ľumnoj* preise Heilige oder Verstorbene, rühme.

Weitere Angehörige der Sippe bei Meyer, E. W. 250; die oben angeführten geg. Wörter wurden nicht nur mit Meyers Bedeutungsangaben, sondern auch mit denen von Bask., S. 240 versehen. Die Sippe ist bei Meyer ungedeutet. *ľumε, ľum* entstand aus *lub-no* und gehört zu ahd. *lob* Lob, Preis, Ruhm, anord. *lof* Ruhm, lit. *liaupsė̃* Lobpreisung, Lobgesang, *liáupsinti* lobpreisen usw. (cf. zur Verbreitung der Sippe in den verwandten Sprachen Walde, E. W. 336, ²426; Berneker, I. F. 10, 151 und oben s. *ľapsε*). Semasiologisch stimmt zu den angeführten Wörtern insbesondere *ľumnı* Ruhm, Seligkeit gut. Die Behandlung von *bn* *m* ist nach dem Vorstehenden dieselbe wie die von *pn* (*gjumε* Schlaf *supnos*: gr. *ὕπνος*). Eine solche Übereinstimmung in der Vertretung von *bn* und *pn* ist auch von vornherein wahrscheinlich, da ja als Zwischenstufe zwischen *pn* und *m* *mn* anzunehmen ist (Meyer, A. St. 3, 32) und einer solchen Annahme bei *bn* noch weniger Hindernisse

im Wege stehen als bei *pn*. Auch im lt. werden *pn* und *bn* in gleicher Weise zu *mn* (*somnus* < *swepnos*, vgl. *sopor*. *Samnium*, vgl. *Sabelli*). Morphologisch ist *l'um* < *lub-no-* eigentlich eine Partizipialbildung: ‚gelobt, gepriesen'.

l'ungε Geschwür, Entzündung der Mandeln.

Die Bedeutung ‚Geschwür' verzeichnen Meyer, E. W. 53 und Bašk. 241, während Kristoforidi, Lex. 213 die speziellere Bedeutung ‚Entzündung der Mandeln' angibt. Meyer, l. c. stellt das Wort zweifelnd zu *bul'ungε* Beule am Körper und in Metallgeräten und damit zu *bul'ε* Keim, Knospe < lt. *bulla*. Allein dabei bleibt die Behandlung der ersten Silbe unklar. Das Wort gehört eher zu ai. *roga-ḥ* Gebrechen, Krankheit, *rujā* Bruch, Schmerz, Krankheit, lit. *lúžti* brechen (intr.), nhd. *Lücke, Loch*, r. *lužnúti* schlagen, stoßen (zur Sippe cf. Walde, E. W. 352, ²445). Das alb. Wort weist zusammen mit ai. *rōga-ḥ*, *rujā* auf *leu-g-*, während die balt.-sl. Wörter *leu-ĝ-* reflektieren. Zur Bedeutungsentwicklung des Wortes (‚Geschwür') gegenüber den ai. ‚Schmerz, Krankheit' vgl. man ahd. *swëro* leiblicher Schmerz, Krankheit, Geschwulst, Geschwür, nhd. *Geschwür*.

mar̄ nehme, empfange, halte, fasse.

Meyer, E. W. 261 stellt das Verbum zweifelnd zu ai. *mr̥śáti* berührt, wobei er alb. *dritε* für **dr̥stε* als lautliches Analogon heranzieht. *mer-* stünde für *mers-*. Allein in den nach dem E. W. erschienenen A. St. 3, 14 zeigt Meyer selbst, daß in *dritε* nicht der Lautwandel *rs*, sondern *k̂t* > *t* vorliegt: *dritε*: ai. *dr̥ś-*, gr. *δέρκω*, ags. *torht*. Die Entstehung von *r* < *rk̂* ist demnach nicht wahrscheinlich gemacht. Übrigens ist die Gleichung alb. *mar* nehme: ai. *mr̥śáti* berührt auch in semasiologischer Hinsicht wenig befriedigend. Besser stellt man darum das alb. Verbum zu gr. *μάρη* Hand (cf. Neisser, BB. 19, 121 f.), *εὐμαρής* leicht zu handhaben, wobei dasselbe Bedeutungsverhältnis vorliegt wie in gr. *χείρ*, alb. *dorε* Hand: ai. *háraṭi* nimmt, hält, *háraḥ* n. das Nehmen, der Griff, *haraṇa-m* das Nehmen, der Arm (Prellwitz, E. W.², 504). Man vgl. ferner das österr. *Greiferl* = Hand. *r̄* in *mar* < *rn*. Das Verbum ist, wie Pedersen, K. Z. 33, 542 und Alb. T. 12 zeigt, eines der

ältesten Nasalverba im Alb. Damit stimmt gut, daß nur das Präsens und das Partizipium *r* zeigen.[1]

mazë Rahm, Sahne; Haut auf der Milch.

Das Wort fehlt bei Meyer, findet sich jedoch Bask. 257, Jungg *mazj* 76, Kristoforidi 217, der auch die letztgenannte Bedeutung ngr. *τσίπα* anführt; etymologisch gehört es zur Sippe von alb. *mań* maste, *majm* fett, lt. *madeo* bin naß, gr. *μαδάω* zerfließe, löse mich auf, ai. *mēda-ḥ* Fett, *mēdha-ḥ* Fettbrühe, kräftiger Trank, ahd. *mast*, nhd. *Mast* (Brugmann, Gr. 1², 624). Grundf.: *madįā*. Da die Sahne den Fettgehalt der Milch darstellt, ist die Bezeichnung semasiologisch leicht verständlich. Zum Bedeutungsverhältnis ‚Haut auf der Milch' gegenüber ‚Rahm' cf. mhd. *roum* Sahne, nhd. *Rahm* gegenüber ags. *rēama* Häutchen (Fick 3⁴, 348).

Geg. *mazi* Furche; die bearbeitete Erde, die zur Aufnahme der Saat vorbereitet wurde; Aufreißen der Brache.

Form und Bedeutung nach Kristoforidi 217, der *ugar* als Synonym anführt. Bask. 257; Meyer, E. W. 264 gibt nach Rossi *mazie* Furche an, läßt jedoch das Wort ungedeutet. Es gehört zu Wz. *mad* hauend schneiden, schlagend brechen (ahd. *steinmezzo*, lt. *maialis* verschnittenes Schwein < *madįalis*, Sommer, I. F. 11, 265; Walde 361, ²455). Zur Bedeutung vgl. man gr. *φάρος* Furche: *φάρω* spalte, zerstückle, lt. *ferio* stoßen, hauen, schlagen (Walde, E. W. 217, ²283). An eine Grundform **madįā* > **mazë* trat *-i* sekundär an, wie dies bei *zi* näher ausgeführt wird. Dem Suffix nach vergleiche man das synonyme *vaʒi* (s. u.). Den sekundären Antritt von *-i* zeigt auch geg. *lëbarki* Durchfall gegenüber tosk. *lëbarkë*.

mbüĺ, *mbiĺ* schließe, verschließe, schließe ein.

Das Wort gehört zu lit. *pilìs* Schloß, Burg, lett. *pils* dass., ai. *pur* Burg, befestigte Stadt, *gopuram* Stadttor, gr. *πόλις* Burg,

[1] Entfernter verwandt ist gr. *μάρπτω* fassen, das Pedersen BB 20, 231 vergleicht. (Über *μάρη* : *μάρπτω* cf. Brugmann, I. F. 18, 131; Persson, Wurzelerw. 62, über *μάρπτω* Kretschmer, K. Z. 31, 392. Daß *μάρη* alten *r-n*-Stamm zeigt, ist nicht sicher, cf. Pedersen, K. Z. 32, 248.)

Stadt, πύλη Tor, wobei ein ähnliches Bedeutungsverhältnis wie zwischen russ. *zamknútь* verschließen und *zámokъ* Schloß, Burg, č. *zámek* usw. anzunehmen ist. (Zur Sippe vgl. man zuletzt Jacobsohn, K. Z. 42, 272 f.) In der anzusetzenden Grundform stimmt *mbül* am besten zum balt. Worte: *m-pl̥'-*, bezw. *-pu̯l̥'-*. Damit ist ein Beleg für die Vertretung von sonant. *l* im Alb. gewonnen. Wie also in antesonantischer Stellung das sonant. *r* durch *ir* wiedergegeben ist, so in der gleichen Stellung sonant. *l* durch *il*. *ü* entstand aus *i* nach dem Labiallaut. Nebenformen zu *mbül* führt Kristoforidi, Lex. S. 232 an. Von diesen ist nur tosk. *mbεlüń* mit *mbül*, *mbil* etymologisch zu vereinigen. Pedersen, A. T. 156 führt *mbεlij*, *mblij* an. *ε* entstand in unbetonter Silbe. Die von Pedersen angeführten Formen zeigen, daß eine Verbalbildung nach Art der von Pekmezi, Gr. 184, 152 f. angeführten vorliegt. Hingegen gehören *mbεsél'*, *mbεtsél'*, *mbεrtsel'*, *mεsel'*, die von Kristoforidi l. c. gleichfalls verzeichnet werden, sämtlich zu *tsel'*.

mbur lobe, *mburem* prahle, bin stolz.

Meyer, E. W. 55 stellt das Wort zweifelnd zu *bur* Mann, Ehemann, das er wieder mit ahd. *giburo* Mitbewohner verbindet. Wiedemann, BB. 27, 219 hält jedoch die Verbindung von *mbur* lobe und *bur* Mann für zweifelhaft und vermutet Zusammenhang mit der von Miklosich, E. W. 268 s. *pach-* behandelten sl. Sippe. Allein dabei bleibt das lautliche Verhältnis zwischen dem Auslaut des sl. und dem des alb. Verbums unklar: sl *ch* ≤ *s*. Übrigens ist es trotz der schon durch die Bedeutung empfohlenen Trennung von *bur* Mann und *mbur* lobe recht wohl möglich, für *mbur* innerhalb des Alb. eine Anknüpfung zu finden: *bie* führe, bringe, lt. *fero*, gr. φέρω trage, idg. *bher-*. Auch *mbahem*, das zu dieser Sippe gehört (Meyer, E. W. 35), hat die Bedeutung ‚brüste mich'. Die bedeutungsverwandten *mbahem* und *mbur* sind also auch sippenverwandt. Man vgl. zur Bedeutung ferner s.-kr. *ponòsiti se* stolz sein: *nòsiti* tragen. In lautlicher Hinsicht ist **bhr̥-n-*, *bhr̥-n-* (cf. Wiedemann, l. c. mit *u* wegen des vorhergehenden Labials anzusetzen. Wie *mar* ist auch *mbur* altes Nasalpräsens.

Tosk. *mbüt*, *mbüs* ersticke, erdroßle, ertranke.
skut. *müs* töte.

Die Bedeutung ‚töte' ist skutar. (cf. Jungg. Fjal. S. 85). Die anderen (tosk.) Bedeutungen entstanden wie die von frz. *noyer* ertränken, ersäufen (< lt. *necare* töten), ebenso ital. *annegare* ertranken (< lt. **adnecare*). (Für ‚ertränken' gilt im Skut. *me müt n'uj*: cf. Bogdan. Cun. proph. I, 2. 7.) Wesentlich für die Etymologie sind ferner die Bedeutungen des Kompositums: *pεrmbüs*, gr. *prεmis* leere aus, kehre um, stürze um, werfe hin: sic. *pεrmis* töte, *pεrmismε* niedergeschlagen, *pεrmisurε* ausgeglitten, *pεrmbüsεm* falle aufs Gesicht, *pεrmbütεjε* Sündflut. Alle Bedeutungen, insbesondere ‚umkehren, umstürzen, hinwerfen' vereinigen sich mit der des Simplex unter einer Grundbedeutung ‚schlagen' (‚töten' = ‚erschlagen', ‚umstürzen, hinwerfen' = ‚niederschlagen'). Damit ist aber Anknüpfung an lt. *confūtare* niederschlagen, aisl. *bauta* schlagen, stoßen, ahd. *bōʒan* dass. und entfernter an lt. *battuo* (cf. Walde, E. W. 137, 63; [2]185, 85; Fick 3[4], 274) ermöglicht.

mih grabe, grabe das Land um, hacke: *-mεstε*, adv. *-mεzaj* (in: *ńimεstε*, *ńimεzaj* einfach, *dümεzaj* zweifach).

mih: got. *maitan* hauen, schneiden, ahd. *meiʒan* dass., *meiʒil* Meißel. Das Bedeutungsverhältnis von ‚hauen, schneiden' zu ‚hacken, graben, umgraben' zeigt sich auch bei alb. *griń* zerhacke, schneide klein: *grïeń* scharre, hacke, *grïeń arεnε* mache das Land urbar (Meyer, E. W. 130). *grïeń* stimmt also in der Bedeutung vollkommen zu *mih*, für das Bask. 266 die Bedeutung ‚hacke' angibt. ‚Primitive Schneidewerkzeuge dienten gleicherweise zum Schneiden, Schaben und Graben' (Walde, E W.[2], 127). Diese Beobachtung erhält also durch die hier besprochenen alb. Sippen einen deutlichen Beleg. In sachgeschichtlicher Hinsicht kann man bei Erklärung der Bedeutung der Sippe von alb. *mih* auch daran erinnern, daß der Hackbau eine der ältesten Wirtschaftsformen darstellt (Ed. Hahn, Die Haustiere und ihre Beziehung zur Wirtschaft des Menschen, S. 388 ff., Das Alter der wirtschaftlichen Kultur, S 54 ff.; Schrader, R. L., S. 11), daß demnach die Bedeutungsreihe ‚hauen' (got. *maitan*), ‚hacken, Land umgraben' (alb. *mih*) auch sachgeschicht-

lich einleuchtend ist. Da der Ausgang *h* aus *-skō* entstand (Brugmann, Gr. 1^2, 758; Meyer, E. W. 314 s. *ńof*), so ergibt sich eine alb. Grundform: *mid-skō*. — Hier sind auch die Numeralia *ńεmεstε*, *dümεstε* einfach, zweifach, adv. *ńεmεzaj*, *dümεzaj* (Pekmezi, Gr. 126) anzureihen. *-mεstε -mεzaj* (mit ε in unbetonter Silbe) stellt sich zu der hier behandelten Gruppe, wie lt. *duplex*, gr. *δίπλαξ*: *plango* schlagen, gr. *πλάζω* (Walde, E. W. 472, 188; ^{2}588, 247). Auch im Lett. heißt ‚einfach' *vin-kart*, zweifach *diwkart*, worin *kart* einem lit. *kar̃tas* Hieb, Mal (= aksl. *kratъ*, č. *-krát* Mal) entspricht.

mjergulε, *mjegulε* Nebel, Finsternis.

Meyer, E. W. 283 identifiziert diese Formen mit geg. *ńegul* Nebel < lt. *nebula*, indem aus *ń* durch *mń mj* wurde. Ein heimisches, dem lit. *myglà*, sl. *mъgla* entsprechendes Wort könne eingewirkt haben. Dabei bleibt aber das *r* in *mjergulε* unerklärt. — Brugmann hat Gr. 2, 1^2, 362 alb. *mjegulε* Nebel von lt. *nebula* getrennt und betrachtet es — wohl mit Recht — als Erbwort. Allein seine Vergleichung: gr. *ὀμίχλη*, lit. *miglà* (*myglà*) stößt auf lautliche Schwierigkeiten. Denn entweder hatte *mjegulε* eine ursprüngliche Lautfolge *-gl-*, dann erwartet man eine Form mit *-gl'-*, *-ģ-* oder war in *mjegulε g* und *l* schon ursprünglich durch einen Vokal getrennt, dann erwartet man Ausfall des intervokalischen *g*. Auch der Vokalismus des alb. Wortes stimmt zu lit. *miglà* usw. nicht. Vielleicht hilft folgendes zur Erklärung weiter. Psalm 97, 2 ‚Wolken und Dunkel ist um ihn her' (Luther) lautet in der Übersetzung von Kristoforidi: *rē ede mjergulε εštε rεth atī*. In der čech. Brüderbibel lautet die Stelle: *oblak a mrákota jest vůkol něho*. Die beiden gleichbedeutenden Wörter: alb. *mjergulε*, čech. *mrákota* lassen sich auch etymologisch vereinigen: *mrákota* < ursl. *mork-*. Im Guttural weicht das Alb. zwar vom Sl. ab, deckt sich jedoch mit dem germ. Reflex der Sippe: anord. *myrkr* Finsternis (Fick 3^4, 313; Kern, I. F. 4, 108; Osthoff, ebd. 8, 12 Anm.; Solmsen, K. Z. 34, 27). Auch die Bedeutung ‚Nebel', die dem alb. *mjergulε* außer ‚Finsternis' zusteht, kehrt im Sl. wieder: russ. *mórokъ* Finsternis, dichter Nebel, čech. *mrákotný* dunkel, neblig. Aus *mjergulε* entstand *mjegulε* in ganz derselben Weise wie aus *largoj* das gleichbedeutende *lagoj* (verzeichnet von Bask., S. 222) ent-

stand. In formantischer Hinsicht ist vor Suffix *-lā* Vokal des Vorstücks anzusetzen, dessen Qualität nicht mehr genau zu ermitteln ist. *u* entstand nach dem Guttural.

mor Laus.

: ai. *marcáyati* gefährdet, versehrt, beschädigt, *markā-ḥ* Hinsterben, Tod, lit. *pasmeȓkt* verderben. Die Bedeutungsentwicklung ist dieselbe wie bei gr. *φθείρ* Laus: *φθείρω* verderbe. (*r* < *rk* wie in *sorε* Krähe : lit. *szárka* usw., Pedersen, K. Z. 36, 337). Das inlautende *o* weist wie der gleiche Vokal in *sorε* auf ursprünglichen Stoßton.

mund kann, siege.

Meyer, E. W. 291 stellt das Wort nur zu got. *mundrei* Ziel, ahd. *muntar*, nhd. *munter*, lit. *mandrùs* dass. unter Ablehnung des Zusammenhanges mit aksl. *mǫdrъ* weise, lit. *mandrùs* übermütig. Nun gehören aber Fick 3⁴, 308, Feist, E. W. 200 got. *mundrei*, ahd. *muntar* jedenfalls zu den eben genannten balt.-sl. Wörtern, mit denen sie sich unter einer Basis *men-dh-* vereinigen. Dasselbe gilt auch von dem alb. Verbum. *-und* < *-n̥d* wahrscheinlich über *-end* wie in *grundε* (s. o.), *strungε*, *tund* (s. u.).

ndaj nahe: bei: zu, im Vergleich zu.

Eine Übersicht über den Gebrauch dieser — nur uneigentlich so zu nennenden — Präposition gibt Pedersen, A. T. 166. Daselbst wird auch die Diskrepanz in der Kasusrektion hervorgehoben. Außer den daselbst angeführten Stellen wären beispielsweise noch bemerkenswert: *Zoti εštε ndaj γiϑε atürε* der Herr ist allen denen nahe (Kristoforidi, Ps. 145, 18). *Aritenïu ndaj mue* = accedite ad me (Bogdan, Cun. proph. I, 15, 16). Pekmezi, Gramm. 209 führt geg. *ndaj*, *ndej* zu, im Vergleich zu mit dem accus. an. Pedersen hebt l. c. neben Gebrauchsweisen wie *ndaj natε*, *ndaj ditε*, die sich also mit Pekmezis Angaben decken, auch Gebrauchsweisen wie *ndaj kišet* apud ecclesiam (Blanchus), *ndaj kalit* vicin del cavallo (Rada) — Konstruktionen, die wiederum den oben angeführten aus Kristoforidi und Bogdan analog sind — hervor und nennt die Kasus *kišet*, *kalit* Dative. Nach der folgenden etymologischen Analyse können diese Kasus ebensogut Genetive wie adnominale Dative (cf. gr. *γραμματεὺς τῇ βουλῇ* Ratsschreiber, lt. *opercula doliis*, besonders

stark entwickelt im slaw. *rusěmъ rabъ*, ahd. *ein vorlouf allen*: Brugmann, K. V. G. 434; Vondrák, Vgl. sl. Gr. 2, 365 f.) sein. Vom intern alb. Standpunkt ist natürlich die Frage überhaupt nicht aufzuwerfen. — Synonym mit *ndaj* ist *ndanε* adv. nahe bei, Präpos. mit Genet. bei, von seiten, was Meyer, E. W. 11 richtig zu *anε* stellt. Die sinnverwandten Wörter *ndaj*, *ndanε* sind auch etymologisch zu vereinigen: *ndaj* < **nd-ani* als alter Lokativ. (Cf. über einen Reflex des Loc. im Alb. Pedersen, K. Z. 36, 310 und ferner Rom. Jahresber. 9 (1905), I, 209, wo *maľi* unbest. ‚Genetiv' zu *maľ*, als loc. mit *-ei* oder *-oi* gedeutet wird. Von *maľi* unterscheidet sich das hier angesetzte **ani* nur durch die im Sandhi entstandene Behandlung des *-i*.) Die Rektion mit dem Akkusativ beruht wohl auf Beeinflussung durch andere Präpositionen.

ndjer, *nger*, *ngera*, *ńer*, *ǵer* bis.

Außer diesen bei G. Meyer, E. W. 299 verzeichneten Formen findet sich noch *ndjerε* (Blanchus 21; Bogdan, Cun. proph. I, 4, 14; 82, 11); *ńera* (Pedersen, Alb. T. 171), *ǵerε* (bei Meyer, E. W. 139 unerklärt), *ger*, *ngetš*, *ndü*, *ndüts* (Kristoforidi, Lex. 79). — *ndjerε* bis mit allen angeführten Nebenformen: alb. *iń* bis < **eni* Meyer, E. W. 159, gr. ἐν, lt. *in*, germ. *in*, lit. *iñ*, *į* usw. als **entero-*. Eine begriffliche Parallele bietet gr. ἔστε, lokr. delph. ἔντε bis, das, so verschieden auch die Deutungen dieses Wortes lauten mögen (cf. Brugmann, I. F. 15, 72, anders bezüglich des zweiten Bestandteiles Thumb, K. Z. 36, 199, wieder anders Günther, I. F. 20, 11 f.), als ersten Bestandteil eine lokale Präposition enthält. Ein morphologisches und akzentuelles Analogon zu *ndjerε* < **entero-* bietet *peštiere* tief unten, das schon im ältesten Denkmal der alb. Sprache, der Bibelübersetzung von Buzuk, Kön. 3, 17, 23, angewendet wird (veröffentlicht in der Zeitschrift Tomori, Nr. 12); ein weiterer Beleg bei Bogdan, Cun. proph. I, 34, 8, geschrieben *peľetierì* (bei Meyer fehlt das Wort). Nicht nur das auslautende *è* ist als *ε* zu lesen, sondern auch das *e* der ersten Silbe. Bogdan schreibt nämlich oft ungenau *e* für *è* (= *ε*), z. B. *delijruaì* l. c. I, 34, 7 (tosk. *dεľir*, geg. *dľir*), *njerezitì* l. c. 34, 8 (tosk. *ńerεzit*, geg. *nierzit*), *ghezojnì* ebd. (tosk. *gεzoj*, geg. *gzoj*). Das Wort gehört zu *poš-tε* herab, unterirdisch; unten, hinunter, *pεrpos*

unten (worüber Pedersen, A. T. 180, K. Z. 36, 290 gehandelt hat: *-poš* < **pēd-su* zu Füßen). Grundform von *pešťiεrε* (= *pεšťiεrε*) ideal *pēd-s-t-ero*. Tatsächlich ist natürlich von *poštε* auszugehen. — Aus *ndj* von *ndjerε* konnte *nģ* entstehen (cf. Pedersen, A. T. 128, s. *ģekεt*). *ńjerš* entstand aus *ńjer tš*, worin *tš* das Interrogativpronomen ist. Zum Schwunde des *r* s. oben bei *bužε*. Das in Skutari geltende *dεr* (Kristoforiđi 79) ist insbesondere wegen des oben angeführten *ndü ndüts* gleichfalls hieher zu stellen. Im skutarin. unterbleibt ja öfter die Palatalisierung des *e*: cf. skutar. *det* zehn gegenüber tosk. *djetε*. Zum anlautenden *d* in *dεr* < **en-t-ero* vgl. man die oben für *blε* (s. *ľaj*) angeführten Beispiele: geg. *digjoj*, ferner *bεľeϑ* (Kavall.), skut. *binem* usw. Ebenso enstand *ģer* aus *ńjer*. Es ist daher auch durchaus zweifelhaft, ob das gleichbedeutende *deri* entlehnt ist. Schon Miklosich hatte Entlehnung von alb. *deri* aus dem sl. (s.-ksl., kroat. *deri* wegen *ndjerε* — die anderen Formen waren damals noch nicht bezeugt — nur zweifelnd angenommen, Alb. Forsch. I, 18). Meyer übernahm Miklosichs Ansicht (E. W. 299). Vielleicht handelt es sich bloß um Beeinflussung des heimischen Wortes durch das slaw. im Ausgang *i*, wiewohl auch diese Annahme keineswegs notwendig ist. (Cf. nämlich *derε* A. St. 6, 35. Das auslautende *i* für *ε* wie in *ki*.) — Doubletten der mit *ģ* anlautenden Formen sind *ḱuts*, *ḱür*; *ḱ* stets hier für *ģ* wie auch sonst (cf. *ģuaj-ḱuaj*, *ģeδε-ḱeδε*). Zum Vokal von *ḱuts*, *ḱür*, *ndüts*, *ndü* — es handelt sich um geg. Formen — cf. geg. *nüe* Knoten neben tosk. *nē*, *nejε* < lt. *nodus*.

ndieh sich befinden, *ndes* treffen.

(Bask. 303, 302; Jungg. Fjal. 90.) Das Wort gehört zu aksl. *desę*, *desiti* finden, r.-ksl. *dosu*, *dositi* (auch *desu*, *desiti*) begegnen, s.-kr. *dĕsim*, *dĕsiti* treffen, čech. *podesiti*, *udesiti* einholen, erwischen. Die Bedeutungsübereinstimmung zwischen dem alb. und sl. Wort ist vollkommen. An Entlehnung des Alb. ist bei der Verschiedenheit der beiden oben genannten Verba und der Selbständigkeit der Bildung von *ndieh* nicht zu denken. Alb. *s* in *ndes* und sl. *s* in *desiti* lassen sich nur unter idg. *s* vereinigen. Dies zeigt, daß sl. *desiti* am besten mit Pedersen, I. F. 5, 47 zu gr. δήω werde finden zu stellen ist. Diese Deutung empfiehlt sich auch der Bedeutung wegen besser

als die Zusammenstellung mit gr. *δέχομαι* nehme an. ai. *dasasyáti* gefällig sein. lt. *decet* es ziemt (cf. Fick, I[4], 234; Walde, E. W. 168, [2]223; Berneker, E. W. 188). Möglicherweise sind jedoch im sl. zwei Verba zusammengeflossen. Man beachte die kaum zu vereinigenden Bedeutungen von s.-kr. *udèsiti* 1 richten, zurechtmachen (die zur Sippe von lt. *decet* stimmt), 2 treffen, auf jem. stoßen, die mit der von alb. *ndeš* identisch ist und sich mit der von gr. *δέχω* ganz nahe berührt. — Das *e* in alb. *ndeš* erklärt sich als skutar. Eigenheit (cf. *δet*. *der* s. o. s. *ndjer*); nach Kristoforidi 272 ist das Wort in und um Skutari in Gebrauch. Alb. *ndich* zeigt denselben Ausgang wie *mih*, *ńeh*, also < *des-skō*.

ndjetε abscheulich; fem. Abscheu, Ekel; *ndotem* verabscheue; geg. *nnīsem* abscheulich.

Die beiden zuerst genannten Wörter verzeichnet Meyer, E. W. 302 unter *ndüj*, indem er, ohne eine Erklärung zu geben, sich darauf beschränkt, Zusammenhang mit *ndüj* beflecke abzulehnen. Zweifellos hat Meyer hierin Recht. Geg. *nnīšem* fehlt in den Wörterbüchern, wird jedoch von Fista, Lahuta e malts, I, 14 gebraucht. Die Gruppe gehört zu *δjes* scheisse, pass. *δitem*, die zu gr. *χέζω*, ai. *hadati* (Meyer, E. W. 86, Prellwitz, E. W.[2] 503) gestellt werden. Zur Bedeutungsentwicklung von *ndjetε* gegenüber *δjes* vergleiche man z. B. čech. *ohavný* ekelhaft: ksl. *govьno* Kot, ai. *gutháti* cacat. In morphologischer Hinsicht schließt sich *ndjetε* an die Verbal- und Eigenschaftsabstrakta mit *tā*-Formans an, die schon oben bei *botε* besprochen wurden. Es fragt sich ferner, wie sich *ndjetε* formell zu *δjes* stellt. Wie neben *ϑań* trockne < **saus-njō*: lit. *saũsas*, aksl. *suchъ* trocken (Meyer, E. W. 88), aor. *ϑava* ein Partizipium *ϑatε* trocken trat, so stellte sich neben *δjes*, aor. *δjeva* ein Partizipium *ndjetε*. Im letzten Grunde ist also eine Bildung wie *ndjetε* darauf zurückzuführen, daß im Aor. das stammhafte *d* von *δjes* < *ĝhedjō* inlautend wurde, demnach lautgesetzlich ausfiel (3. sing. aor. *δjeu*, Pedersen, Alb. T. 152 s. *l'uaj*). So erklärt sich jetzt auch das geg. Passivum *δitem* bescheisse mich (mit geg. *i* < *ie*); das alb. Passivum (Reflexivum) wird durch Anhängung der Formen von *jam* an das Partizipium gebildet. Geg. *nnišem* < **ndīsem* geht entweder auf **ndiet-šem* : *ndjetε*

cf. *moš* Greis neben *motšë* : *mot* oder auf *ndied-šem* mit stammhaftem *d* und Behandlung der Gruppe *dš* wie in *pesposë* unten (< *pēd-su* (Pedersen, K. Z. 36, 290) zurück. Morphologisch ist ersteres wahrscheinlicher (*ndotem* verabscheue) weist auf ein *t*-Partizipium mit Ablaut. In der Ablautsstufe verhält sich *ndotem* zu *ðjes* wie *edorem* gehe unter zu *edjer* vernichte.

ngē, skut. *ngae* Gelegenheit, freie Zeit, Muße

Die Bedeutung nach Kristoforidi, Lex. S. 260 (εὐκαιρία), Baskimi 291 (opportunità, l'aver tempo di fare una cosa), Jungg, Fjal. S. 86 (opportunità). Die beiden zuletzt angeführten Wörterbücher geben die Schreibung *ngae*, die sich auch bei Pisko, Handb. d. nordalb. Spr. 129 findet (S. 8 *kam ngae* = ich habe keine Zeit = keine freie Zeit). Meyers Deutung (E. W. 305): lit. *gyv-*, aksl. *živ-*, ai. *jīv-*, mit der Ablautsstufe von lit. *gaivus* munter, wird von Pedersen, K. Z. 36, 325 mit Recht abgelehnt: daß nämlich *ngē* — und nur diese Form war Meyer bekannt — der Ablautsstufe nach mit lit. *gaivus* übereinstimmt (alb. *ē* < *ai*), ist eben wegen des geg. *ngae* ausgeschlossen. Das *e* in tosk. *ngē* entstand sekundär durch Kontraktion. Man vgl. noch geg. *roe* Aufmerksamkeit, Acht: tosk. *re*, geg. *hä* das Essen aus *hae* (Pekmezi, Gr. 247): tosk. *hē*. Primär ist aber der Vokal *a* der geg. Form *ngae*, wie dies besonders deutlich die bestimmte Form *ngaja* (Lahuta e maltsiis I, S. 11) zeigt. Dieser Umstand aber verbietet die Verbindung mit lit. *gaivus* (Wz. *gʷei̯ə-*). Bei einer anderen Deutung, die sohin notwendig wird, wird auch die Verteilung der Bedeutungen zu beachten sein. Meyer geht von der Bedeutung ,Kraft, Munterkeit' aus, die sich in den Wörterbüchern von Jungg, Baskimi und Kristoforidi nicht findet und bei Meyer nur für Schirò, also das ital. alb. belegt ist. Die allgemein im Balkanalb. herrschende Bedeutung ist ,Gelegenheit, freie Zeit'. Diese Bedeutung stellt das Wort zu aksl. *godъ* Zeit, rechte Zeit, r. *godъ* Jahr, Zeit, s.-kr. *gôd* Festtag, Jahr, günstige Gelegenheit, *prigoda* Gelegenheit, ahd. *gigat* passend. Alb. Grundform: **gadha* mit lautgesetzlichem Ausfall der intervokalischen Media. Die Bedeutung ,Kraft, Munterkeit' (Schirò) ist sekundär entwickelt ganz so wie auch klr. *hözyj* (: gem. sl. *godьnъ*) frisch, munter (cf. Berneker, E. W. 318) bedeutet. — Hieher gehört auch das Verbum im

pers. geg. *ngend*, was Kristoforidi, Lex. 263 mit *εὐκαιρῶ, ἀδειάζω* (also ‚Zeit haben, frei sein' übersetzt. Die gleiche Bedeutung liegt auch im sl. Reflex der Sippe vor: aksl. *godъ* außer *ὥρα* Zeit auch *καιρός* rechte Zeit, *vъgodъ εὐκαίρως* (entspricht also dem alb. *ngend* in der Bedeutung vollkommen) *godě byti* passend sein, čech. *vhod* gelegen, just, recht, s.-kr. *zgòda* Gelegenheit, Bequemlichkeit. In morphologischer Hinsicht liegt eine *n*-Formation vor, wie sie z. B. auch *l'ind* (cf. Pedersen, A. T. 12) aufweist.

ngriðεm bin brünstig: *ngriðurε* Bocksgestank: *gεrdεs* Mädchenjäger.

ngriðεm verzeichnet Reinhold, Noctes Pelasg., Πρόδρομος Λεξ. 66 und nach ihm Meyer, A. St. 5, 97. An dieser Stelle vermutet er Urverwandtschaft mit slov. *grděti se*[1] Ekel empfinden. Semasiologisch viel ansprechender erscheint jedoch die Zusammenstellung mit ai. *gŕdhyati* ist gierig, *gṛdhnúḥ* gierig (über die ai. Sippe vgl. man Uhlenbeck, E. W. der ai. Spr. 82). Neben der Wz. *gardh-* gierig sein zeigt das Ai. auch eine synonyme *gard-*: *garda-ḥ* geil, gierig (ebd. 78). Über die Möglichkeit der weiteren Verknüpfung der genannten ai. Wörter mit der germ. Sippe von got. *grēdus* Hunger vgl. man Feist, E. W. 117 und die daselbst verzeichnete Literatur. Alb. Grundform: *gṛd-*. Die besondere Bedeutungsentwicklung des alb. *ngriðεm* gegenüber ai. *gŕdhyati* ist gierig leuchtet von selbst ein. Cf. lat. *cupido*: *cupio* begehren. Hieher gehört auch *gεrdεs* Mädchenjäger (Reinhold, l. c. 64), das Meyer, A. St. 5, 77 zu *gεrdís* ekle mich stellen will, eine Deutung, die semasiologisch gewiß nicht befriedigt. *-εr-* in *gεrdεs* für *ri* < *ṛ* wie oft.

ngrīń, *ngrī*, geg. *ngrį* friere, erfriere, mache frieren: *škrīń*, *škrī*, geg. *škrį* schmelze, taue auf, zergehe, *škreh* dass.

ngrīń und *škrīń* verzeichnet samt den Nebenformen Meyer, E. W. 306 f., während die Form *škreh* von Kristoforidi, Lex. 400 (s. *škrijtε*) angeführt wird. Aus *škrīń* (daneben *tškrīń*) ist der ursprüngliche Anlaut, nämlich *kr*, ersichtlich. Dies stellt die Gruppe zu r. *čerstvъ* hart, trocken, fühllos, *čerstvina* Kruste.

[1] Pleteršnik I, 247 schreibt *grditi se*

r.-ksl. *črъstvъ*, *čьrstvъ* fest, solide, s.-kr. *čvȓst* (mit Metathese) fest, hart, lt. *crassus* dick, fett, grob (cf. Walde, E. W. 148, [2]198; Berneker 171: Basis **qerăt* flechten, zusammenknüpfen, zu einem Knäuel zusammenwickeln). Daß der Begriffskern der alb. Sippe ,fest, hart' ist, ersieht man daraus, daß sowohl die Bedeutung ,frieren' als die ,zergehen' erst in der präpositionalen Zusammensetzung entstand. Auch in der von Kristoforidi, S. 410 erwähnten geg. Redensart: *ŋ̇štɛ ŋgrin e ŋ̇štɛ bāmɛ stunk* (er wurde starr und steif vor plötzlichem Schreck), schimmert noch die Grundbedeutung durch. Eine genaue Parallele zur Bedeutungsentwicklung ,fest werden — gefrieren' bietet das Gr.: ngr. *παγώνω* gefrieren und schon agr. *πάγος* Reif, Frost: *πήγνυμι* befestige, *πηγός* fest, stark: *ŋ̇štɛ ŋgrin* = ngr. *ξεπαγιάζει*. Auch das oben angeführte r. *čerstvína* die Kruste ist in semasiologischer Hinsicht für die hier behandelte alb. Sippe mit der Bedeutung ,gefrieren, zergehen' interessant: cf. lt. *crusta*: gr. *κρύος* Frost, *κρύσταλλος* Eis. — Für die Feststellung der alb. Grundform ist (das bei Meyer fehlende, jedoch von Kristoforidi bezeugte) *škreh* wichtig. Denn man kann von *škreh* zu *ŋgriń* gelangen, jedoch nicht umgekehrt. Grundform von *š-kreh*: **-kret-sko*, *ŋgriń*, *škriń* < **-kret-ni̯ō* wie *riń* < lt. *renio*.

ŋgrüs, *ŋgris* mache Abend, *-em* verbringe den Abend, *ŋgrisetɛ*, *ungrís* es dämmert, wird Abend.

Die bei Meyer ungedeutete Sippe vergleicht sich dem lt. *creper* dämmerig, dunkel, *crepusculum* Dämmerung. Auch für das lt. Wort fehlt es bisher an einer befriedigenden Anknüpfung (cf. Walde, E. W.[1] und [2]). Alb. Grundform: *n-krp-ti̯o-*. Die Gruppe *pt* unterliegt der Vereinfachung zu *t*: cf. *statɛ* sieben < *septm̥ti* (G. Meyer, A. St. 3, 33; Brugmann, Gr. 1[2], 722); insbesondere handelt über *pt* > *t* Pedersen, K. Z. 36, 325. Man vgl. auch oben *l'atɛ* (s. *lapɛ*). Eine analoge Bildung s. bei *ras*.

ŋ̇jel'bɛtɛ, *ŋ̇jel'mɛtɛ* salzig.

Pedersen, K. Z. 36, 285, dem aus Pisko 147, Jungg. 88, Albania II, 157 nur die Schreibung *ńelm* vorgelegen hatte, erkannte die Möglichkeit einer Vorstufe *ŋ̇jel'm* und damit einer Anknüpfung an die Sippe von lt. *sal*. Die Lautung *ŋ̇jel'bɛtɛ*

ist jetzt tatsächlich für Tirana durch Kristoforidi Lex. S. 262 bezeugt. Auch für Skutari gibt Kristoforidi l. c. 263 *ngeľmetε* an, was in Anbetracht der übereinstimmenden, oben zitierten Angaben von Pisko und Jungg, ferner von Bask. 146. die Anlaut *ń* bezeugen, ungenau sein dürfte. Jedenfalls bestätigt aber die für Tirana bezeugte Form Pedersens Deutung, die übrigens zweifelnd ein mündliches Zeugnis des Anlautes *ng* für Mittelalbanien herangezogen hatte. In *ńeľm* < *n-sal-mo* steckt das *mo*-Suff. wie in gr. ἅλμη. *e* < *a* durch Einfluß des folgenden *ľ*, das umlautende Wirkung ausübt. (Hierüber s. Meyer-Lübke, Gröbers Grundr. 1², 1042 ff.) Cf.: *heľm* Trauer, Gift: ahd. *scalmo* Seuche, *eľp* Getreide: gr. ἄλφι. *ngeľbetε* zeigt Suff. *-bho-*, worüber Brugmann, Gr. 2/1². 388 zu vergleichen ist. Cf. auch unten bei *skeľm*, *škeľp*.

nus Bindfaden, Schnur.

Meyer, E. W. 312 führt das Wort nur für das ital. Alb. — ohne Erklärung — an. Doch verzeichnet es jetzt auch Bašk. 309. *nus* zur Sippe von lt. *neo*, *nēre*, gr. νέω spinnen, νῆμα Gespinst, Faden, Wz. **snē-*, woneben idg. **snēu-* in aisl. *snūa* zusammendrehen, aksl. *snują*, *snovati* anzetteln, lett. *snaujis* Schlinge, ai. *snutáh* von der Sehne (cf. Walde, E. W. 410, ²514). Das alb. Wort zeigt also die Ablautstufe des ai. In morphologischer Hinsicht vgl. man aksl. *nitь* Faden, Strick (das auf eine Wz. **snēi-* weist): *nus* < *nu-tio-*. Semasiologisch verhält sich alb. *nus* Faden zu aisl. *snūa* zusammendrehen ebenso wie ahd. *drāt* Faden: ahd. *drāen*, nhd. *drehen*.

ńolε f. Fleck.

Das bei Meyer fehlende Wort wird in der Zeitschrift ‚Diturija' (Salonichi), I, S. 60, Sp. 1, gebraucht und auch von Kristoforidi Lex. 287, Bašk. 148 gebucht. Da *ń* aus *ng* entstanden sein kann (cf. Pedersens Bemerkungen K. Z. 36, 285 über *ńelm*), so ergibt sich die Möglichkeit einer Anknüpfung an ahd. *salo*, *sal(a)wêr* dunkelfarbig, schmutzig, ags. *salo* dunkelfarbig, isl. *sölr* schmutziggelb (germ. Grundform *salwa-*), russ. *solovój* isabellgelb, ir. *salach* schmutzig. (Cf. zur germ. Sippe Fick, 3⁴, 437.) Alb. *ńolε* < *n-sāl-v-* stimmt im Vokalismus zu ndd. *saul* schmutzig, rußig (= as. **sōl*), das gleichfalls zu der

hier besprochenen Sippe gehört Holthausen. I. F. 25, 150). Alb. *-le-* > *l* wie sonst.

ńomε, ńǵomε, ngľomε feucht, frisch, grün, zart: *ńom* befeuchte, benetze, tränke Tiere.

Den Fingerzeig für die etymologische Erklärung dieser bei Meyer, E. W. 314 ungedeuteten Sippe gibt die von Kristoforidi S. 264 für das Tsamische gebuchte (Meyer noch nicht bekannte) Form *ngľomε*. Durch den so geklärten Anlaut stellt sich das Wort zu r.-ksl. *glěnъ* Schleim, zähe Feuchtigkeit, r. *glenь* Saft, slov. *glen* Schleim, Schlamm usw., lit. *glẽma* zäher Schleim, *glẽima*, *glemẽsa* dass. (Juškević, Slov., I, 444), gr. *γλοιός* klebriges, schmutziges Öl, klebrige Feuchtigkeit, ags. *clǣm* Lehm (idg. Wz. *glēi-* cf. Wood, I. F. 18, 43; Siebs, K. Z. 37, 34; Meillet, M. S. L. 8, 298; Berneker, E. W. 310, 303; Fick 3⁴, 57). Zur Bedeutung des alb. Wortes (‚feucht') gegenüber der der angeführten Wörter aus den verwandten Sprachen (‚klebrig, schlammig') vgl. man čech. *vazký* feucht gegenüber r. *vjazkij* klebrig, zähe, schlammig. Aus der Grundbedeutung ‚schleimig' (woraus ‚feucht') konnte sich dann auch die Bedeutung ‚zart' entwickeln. Man vgl. das zur gleichen Sippe gehörige mhd. *kleine* rein, zierlich, zart, nhd. *klein* (eigentl. ‚gesalbt, mit Fett bestrichen', Kluge, E. W.⁷, 247). Alb. Grundform: **glēmo-*. Im Ablaut und in formantischer Hinsicht stimmt also das alb. Wort besonders gut zu lit. *glẽma*.

paľε Seite, Partei; Klasse, Abteilung.

In der Bedeutung ‚Seite, Partei' wird das Wort z. B. Lirija, Nr. 76, S. 2 und Tomori, Nr. 2, S. 4 (Plutarchs Pyrrhus, Kap. 5, übers. von Doke Suľa) verwendet. Die Bedeutung ‚Klasse, Abteilung' gibt Bašk. S. 312. Bei Meyer, E. W. fehlt das Wort; denn das E. W. 320 verzeichnete *paľ* ‚Falte, Reihe, Joch, Paar, Kranz getrockneter Feigen' ist damit schon der Bedeutung wegen offenbar nicht identisch, und ist übrigens nach Bašk. auch in der geg. Aussprache davon unterschieden. Denn das zuletzt angeführte Wort schreibt Bašk. 317 *pale*, während er das in der Überschrift dieses Artikels genannte S. 312 *paal* schreibt. Aus denselben Gründen ist Identifizierung mit *parε* Paar (< lt. *par*, woneben *paľε* (so z. B. Lirija, Nr. 70, S. 1;

Tomori, Nr. 11, S. 3, Sp. 1; cf. auch Kristoforidi, Lex. 300) abzulehnen. Zum Semasiologischen vgl. man Waldes Bemerkung (E. W. 449[2], 561) über den Deutungsversuch *par*: *pars*, zur geg. Aussprache Bašk. 312: *paal*, *pala* Partei, *paal*, *paala* Paar. *pal'ε* Seite, Partei, Abteilung (geg. *pāl'*, best. *pal'a*) gehört offenbar zu ksl. *polъ* Seite, Ufer, Geschlecht, Hälfte. Da nun *pal'ε l'* zeigt, u. zw. auch im Skutar., so ist nicht ursprüngliches zwischenvokalisches *-l-* und auch nicht *-li̯-*, sondern *-ln-* anzusetzen. Das Wort ist daher am besten als partizipiale *n*-Bildung anzusehen, die zusammen mit sl. *polъ* wohl zu Wz. *(s)phel- (ai. *phálati* birst, springt entzwei, *phāla-ḥ* Pflugschar, aksl. *plěti*, r. *polótь* jäten, got. *spilda* Schreibtafel, ahd. *spaltan*, nhd. *spalten* usw.) (cf. Fick 3[4], 511; Walde, E. W. 549, [2]732) zu stellen ist. Zur Bedeutungsentwicklung ‚Seite, Hälfte — spalten' cf. got. *halbs*, ahd., nhd. *halb*, ahd. *halba* Seite, Richtung, an *halfa* Hälfte, Teil, Seite; lt. *scalpo* mit einem Werkzeug schneiden, meißeln, kratzen, ritzen (Fick 3[4], 85; Walde, E. W. 549, [2]682). Weitere Reflexe der Wz. *(s)phel- im alb. cf. s. *plis* u. *popεl'ε*.

Tosk. *pendε*, *pεndε*, geg. *pęndε*, *pęnnε* Paar Ochsen, Joch (Ackermaß): *penh* Koppel.

Meyer vereinigt das erstgenannte Substantiv (E. W. 326) mit *pendε* Feder, Flügel < lt. *penna* Feder. Aber die weit auseinanderliegenden Bedeutungen ‚Paar Ochsen, Joch' (als Ackermaß) und ‚Feder, Flügel' stehen einer solchen Deutung entgegen. Zudem zeigt nirgends im Roman. *penna* (bezw. *pinna*)[1] die Bedeutung ‚Paar Ochsen, Joch'. Das alb. Wort ist vielmehr verwandt mit lit. *spandyti* spannen, *pinù*, *pìnti*, aksl. *pęti* spannen, aksl. *pęto* Fessel usw. Grundbedeutung des alb. Wortes ist also ‚Gespann'. Zur Bedeutungsentwicklung ‚Gespann—Paar' vgl. man ai. *yugám* Joch, Paar, ferner frz. *couple* Paar (eigentlich ‚Koppel': lt. *copula*). Die weitere Entwicklung der Bedeutung zu Joch (als Ackermaß) findet in d. *Joch*, lt. *iugera* ein Analogon. In morphologischer Hinsicht handelt es sich um eine Bildung auf *-tā*, wie sie oben bei *botε*, *l'atε* bereits

[1] Über die Entwicklung der Bedeutungen im Rom. cf. Gröber, ALL. 4, 437; Meyer-Lübke, Zeitschr. f. rom. Phil. 24, 403 f.; Puşcariu, ebd. 28, 682 f.

besprochen wurde (cf. aksl. *pręsta*, lt. *repulsa* usw.). Nun wäre es vom lautlichen Standpunkte allerdings vollständig einwandfrei, alb. *pendε* als Entlehnung aus slaw. *pǫto* zu erklären (zum Lautlichen vgl. man *pεndar* Hüter von Feldern und Weingärten < aksl. *pǫdar*, Meyer, E. W. 332; näheres unten bei den Entlehnungen s. *θεngjil*). Doch sprechen zwei Momente gegen eine solche Erklärung: 1. die selbständig entwickelte Bedeutung des alb. Wortes, die nirgends auf sl. Boden eine Entsprechung findet, 2. das Vorhandensein des hier zu besprechenden *penk* m. Koppel. Dieses Wort verzeichnet Pekmezi, Gr. 266;[1] stellt man es zu der hier besprochenen Basis idg. * *s)pen-*, so findet es vollständige Synonyma an russ. *púto* Koppel, Spannstrick, lit. *pántis* Strick zum Binden der Füße des Viehs. In morphologischer Hinsicht zeigt *penk* *k*-Suffix wie *bük* Stroh (s. o.), *ujkθ* Fließ (s. u.), *e* vor Nasal + Explosiva wie in *vent* Ort. Die beiden besprochenen Wörter *pεndε* und *penk* stützen sich also gegenseitig. Zu *penk* mag dann *pengε* hinzugetreten sein, wie auch sonst neben zahlreichen Maskulinen Feminina stehen, z. B.: *ľot* Träne — *ľotε*, *djep* Wiege — *djepe*, *djebε*. Zu einem Denominativ *pεngoń* wurden dann die Abstrakta *pεngésε* Spannkette, Spannriemen, Hindernis, *pεngím* Hindernis (cf. russ. *púty* Spannseile, Fesseln) gebildet. Bemerkt sei noch, daß Kristoforidi außer dem bereits oben erwähnten tosk. *pεndar* Hüter von Feldern und Weingärten — nur dieses verzeichnet Meyer, E. W. — noch ein geg. *pεndar* Bauer, Besitzer eines Gespannes (γεωργός, ζευγίτης) verzeichnet. Natürlich kann dies von unserem *pεndε* τὸ ζευγάρι τῶν βοῶν nicht getrennt werden, hat also mit tosk. *pεndar*, das dem Slaw. entstammt, nichts zu schaffen.

pilε Werkzeug zum Flachskämmen, -hecheln; Flachskämmerin, -hechlerin; *pjekεtε* Augenwimpern.

pilε fehlt bei Meyer, wird jedoch von Kristoforidi, S. 326 für Berat und von Bašk., S. 351 gebucht. Es gehört zu gr.

[1] Meyer, E. W. 327 führt nur *pengε* Fußschlinge, Hindernis nach Blanchus an und leitet dies aus lt. *pedica* her. Die dieser Deutung entgegenstehende Schwierigkeit s. Meyer-Lübke, Gröbers Gr 1², 1050. Um so größer sind natürlich die Schwierigkeiten für eine Deutung von *penk* < *pedica*

πέκτω kämmen, scheren, lt. *pecto* kämmen, lit. *pèszti* rupfen, an den Haaren zausen, ahd. *fahs* Haar usw. Alb. Grundf.: **pek̂-lā*; *i* < *ie* vor ursprünglicher Doppelkonsonanz, *-k̂l-* wurde ebenso behandelt wie *-sl-* (z. B. in *kolɛ* Husten). — *lā* ist das idg. Suffix zur Bezeichnung des nom. instrum. (cf. aksl. *grěblo* Ruder, lt. *pīlum* Stempel zum Stampfen, Mörserkeule (Brugmann. Gr. 2/1 ², 364 ff.). Gegen Entlehnung des alb. Wortes aus lt. *pīlum* Mörserkeule oder sl. *pila* Säge spricht die Bedeutung. Zu derselben Wortsippe gehört *pjekɛtɛ* Augenwimpern (Pedersen, A. T., S. 32, 178), das sich mit ai. *pakṣman-* n. Augenwimpern, Haare in der Bedeutung vollkommen deckt. Während aber die Wortsippe in den Satem-Sprachen *k̂* zeigt (cf. insbesondere lit. *pèszti*, avest. *pašnəm* Augenlid), enthält alb. *pjɛkɛtɛ* velares *k*. Es handelt sich also wahrscheinlich um Entlehnung aus einer Centum-Sprache.

pjek berühre, begegne, schlage.

Die Bedeutung ‚schlage' ist, wie Pedersen, A. T. 178 zeigt, die Grundbedeutung. Meyers Verbindung mit lt. *plecto* (E. W. 341) ist, da *pl* in den meisten Dialekten erhalten bleibt, der Anlaut *pj* in *pjek* aber gem.-alb. ist, aufzugeben. Es handelt sich wohl um Umstellung aus **kep-* zu gr. *κόπτω* schlage usw. Man vgl. die analoge Erscheinung in gr. *ἀρτοκόπος* Bäcker: *πέσσω* < *peqᵘ̯ịō* backe, ferner wohl auch lit. *kepù* backe — sl. *pekǫ* backe. Näheres über derartige Metathesen zuletzt bei Niedermann, I. F. 26, 45 f.; Hirt, I. F. 21, 171. — Die alb. Vertretung der Sippe in ihrer ursprünglichen Lautfolge — ohne Metathese — wurde schon oben unter *kmesɛ* besprochen.

pl'af bunte, wollene Decke. *pl'ɛhurɛ*, *pɛl'hurɛ*, *pl'uhurɛ*, *pɛl'urɛ* grobe Leinwand, Segel.

Meyer hat E. W. 343 *pl'af* und *pl'ɛhurɛ* mit Recht miteinander verglichen. Durch Nachweisung eines Sippenverwandten von *pl'af* innerhalb des Alb. entfällt aber schon die Annahme einer Entlehnung aus slov. kroat. *plahta* Bettuch, Tischtuch, die Meyer als unsicher erwähnt hatte, indem er ihre weiteren Schwierigkeiten hervorhob. Es ist daher gerechtfertigt, für *pl'af* eine Anknüpfung aus den Mitteln des Erbwortschatzes zu suchen: lt. *plecto*, ahd. *flihtu*, *flehtan*, nhd.

flechte, ai. *praśna-ḥ* Geflecht, geflochtener Korb usw. *plah* < *ploks-qo-* auf Grund eines *s*-Stammes, der in gr. πλέκος n. Flechtwerk, πλοχμός Haarflechte (< *ploksmo-* cf. Meillet, MSL. 11, 313) noch erhalten ist. Zur Bildung vgl. man lt. *ēsca* Speise, lit. *ēska* oder *ēskas* Fraß, Aas (< *ēd-s-k-* auf Grund eines *s*-Stammes, der sich noch in lit. *ėdes-is* Fraß, aksl. *jasli* Krippe, ahd. *ās*, nhd. *Aas* zeigt cf. J. Schmidt, Neutra 379). Zum *k*-Suff. vgl. man *bük*, *penk*, *ujkɜ*. Die Behandlung des Auslautes ist dieselbe wie in den alb. Verben auf *-h* (*ńoh*, *mih*). In semasiologischer Hinsicht sei auf čech. *pletivo* Gewebe: *plstu* flechte verwiesen.

pl̄enk, *pl̄engu* Schande.

Kristoforidi S. 331 und Bask. S. 355 verzeichnen dieses bei Meyer fehlende Wort. Es ist sippenverwandt mit lt. *plango* schlage, aisl. *flekkr* Fleck, Mal, Makel, nhd. *Fleck*, lit. *plėgà* Prügel, körperliche Züchtigung. Das alb. Wort zeigt die Ablautsstufe *pleg-* (oder *plēk-*), wie die angeführten Wörter aus dem germ. Über die verschiedenen Ablautsstufen der Sippe, cf. Walde, E. W. 472, ²588. (*e* vor Nasal — Explosiva wie in *rent*, *penk*. Zur Bedeutungsentwicklung des alb. Wortes vgl. man außer dem aisl. *flekkr* d. *Fleck* = Schandfleck (der Fleck auf der Ehre), ferner lt. *pudet me* schäme mich: *pavio* schlage (Walde, E. W. 498, ²621).

pl̄is Erdscholle, grüner Erdkloß.

Die letztere Bedeutung nach Kristoforidi 331. Meyer vermutet E. W. 345 zweifelnd Entlehnung aus ngr. πλίνϑος Ziegel. Allein diese Annahme erweist sich darum als unwahrscheinlich, weil nach Kristoforidi l. c. die Entsprechung von ngr. πλίνϑος alb. *pl̄itɛ* ist, das auch in der Bedeutung mit πλίνϑος übereinstimmt, während sich *pl̄is* der Bedeutung nach entfernt. Das Wort gehört vielmehr zur idg. Wz. *s)phel-* (ai. *phāla-ḥ* Pflugschar, *phálati* birst, springt entzwei, gr. σφάλαξ, cf. auch o. bei *pal̄ɛ* und bei *popel̄ɛ*. Grundform: *pli-tio*, sei es, daß man von **pli-*, einer Weiterbildung der genannten Wz. (cf. Fick 3⁴, 252) ausgeht, sei es, daß man *pl-tio-* ansetzt, wobei *l* dieselbe Behandlung im Alb. erführe, die auch *r* zeigt. In morphologischer Hinsicht liegt *-io-* Weiterbildung eines Substantivs

mit *to*-Formans vor: cf. lit. *pánczei* Fesseln gegenüber aksl. *pǫto* (Brugmann, Gr. 2/1², 409). Das Bedeutungsverhältnis („Scholle = Gespaltenes") kehrt wieder in d. *Scholle*: Wz. **sqel* spalten (Kluge, E. W. ⁷412), ai. *loṣṭá-* m. n. Erdkloß zu einer Wz. **leust-, loust-, lust-* stechen, stoßen, schlagen, ai. *logáḥ* Erdscholle zu *rujáti* bricht, zerbricht (Petersson, I. F. 24, 251 f.).

pl'ok, pl'ogu, pl'ogε, pl'ogεtε nachlässig, träge: *pl'ogεni* Nachlässigkeit.

pl'ogε gebraucht bereits Bogdan: cf. ferner Bask. 356, Kristoforidi 332, wo auch die übrigen oben angeführten Wörter verzeichnet werden. *plog-* steht für **pa-log-*, entspricht also vollkommen dem synonymen lt. *neglego* kümmere mich nicht, vernachlässige (*pa* ohne = *nec*), wozu ferner *religens* gottesfürchtig, gr. *ἀλέγω* kümmere mich um etwas, *ἀλεγύνω* besorge (cf. zur Sippe in den verwandten Sprachen Walde, E. W. 176, ²233; Boisacq 42). Alb. *-log-* < *lēg-*, worin *ē* die im alb. asigm. Aor. gewöhnliche Vokalstufe darstellt. Für den Verlust des Vokals von *pa* vor der Liquida lassen sich Analogien beibringen: *prul'un—perul'un* (Bask. 366), *print* = lt. *parentem*. Das auslautende *ε* in *pl'ogε* trat sekundär an wie in den unter *djaϑε* aufgezählten Fällen.

pl'ok, pl'ogu Haufe.

Kristoforidi, Lex. 332 verzeichnet das bei Meyer fehlende Wort als tosk., nämlich für Permet und Kortša. *pl'ok, pl'ogu* < **plē-go* gehört zu alb. *plot* voll, lt. *plēnus*, got. *fulls*, lit. *pílnas*, aksl. *plъnъ* usw. Die Bildung des Wortes mit Formans *-go-* stellt das Wort zu den bei Brugmann, Gr. 2/1², 507 aufgezählten Nomina: das Vorstück (hier *plē-*) hat das Aussehen einer einsilbigen Wurzel oder eines Wurzelnomens. Man vgl. in morphologischer Hinsicht ksl. *struga* Strömung, Barke (Wz. *sreu-* fließen), lit. *eigà* Gang, *at eigà* Ankunft: *eiti* gehen, lit. *kúgis* Hammer: *káuti* schlagen usw. Auf diese Weise läßt sich mit alb. *pl'ok* Haufe auch ahd. *folc* Haufe, Kriegsvolk, nhd. *Volk*, anord. *folk* Schar, Stamm, Volk usw. vereinigen, ohne daß man es nötig hätte, für diese Wörter eine Wz.-Erweiterung von *pel-* (so allerdings Fick 3⁴, 235) anzunehmen.

Tosk. *popeľε*, *popeľ*, geg. *popeľ* großes Felsstück, großer Stein; Klumpen, Scholle.

Das Wort wird von Kristoforidi 333, Bask. 358 in den erstgenannten Bedeutungen gebucht. Es ist wie *gogeľε* (s. o.) eine Reduplikationsbildung: zum Typus vgl. man ai. *dadhrṣ̌i-ḥ* kühn, gr. *δεδέχαται* Brugmann, Gr. 2 I², 129. Demnach *pōpεľε* < **pē-pel-n-*. Ebensogut möglich ist aber auch eine *gogεľε* < *gal-gal-n* analoge Grundform uralb. *pel-pal-n*: damit ist die weitere Anknüpfung an serb.-ksl. *planina* Berg, klr. *polonina* unfruchtbarer Ort (ursl. **poln-*), die weiterhin mit ahd. *felis*, nhd. *Fels*, gr. Hesych *πέλλα* Stein, ai. *pāṣyam* Stein, Fels verbunden werden (Kluge, E. W.⁷, 132; Weigand, D. W.⁵, I, 519; Prellwitz, E. W.², 359; Fick 3⁴, 237; Brugmann, Gr. 1², 430; J. Schmidt, K. Z 32, 387), gegeben. Im Suffix *-n-* stimmt mit dem alb. Wort am besten das Sl. überein. Falk-Torp vermuten an der erwähnten Stelle bei Fick Zusammenhang mit der Wz. *s)phel-* spalten, eine Verbindung, die durch die morphologische Betrachtung des alb. Wortes an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Andere Angehörige der Sippe wurden bereits oben (*paľε*, *pľis*) besprochen. Meyer verzeichnet das Wort nach Kavalliotis unter *pupε* (Quaste, Weintraube Kul. Hügel), mit dem er es zusammenstellt. Dagegen spricht der Vokalismus. Zur Bedeutung ‚Klumpen, Scholle' vgl. man das wurzelverwandte *pľis*, ferner d. *Scholle*: sl. *skala* Fels.

priš 1. verderbe, zerstöre, zerbreche; 2. wandere aus.

priš 2. fehlt in Meyers E. W., findet sich jedoch in dem von ihm nach Erscheinen des Wörterbuches mitgeteilten Text A. St. 5, 32 (‚Die neidische Königstochter'), ferner bei Kristoforidi 343. Gerade diese Verwendung zeigt, daß Meyers Deutung (: *πρίω* säge, dessen Bedeutung ursprünglich eine allgemeinere gewesen sein müßte) einer Ergänzung bedarf. *priš* verderbe, zerstöre: ahd. *freisa* Gefährdung, Gefahr, Schrecken, Verderben — das schon in der Bedeutung dem alb. Worte ganz nahe kommt —, as. *frēsa* Gefahr, Lebensgefahr, *frēson* in Gefahr, Versuchung bringen, nhd. *Fraisen*, got. *fraisan* versuchen, prüfen. Falls man durch die — insbesondere sich semasiologisch sehr empfehlende — Verbindung der genannten germ. Wörter mit lt. *periculum*, *experior* das richtige trifft (so Hirt,

Abl. 121, cf. auch Walde, E. W. 462, ²576; Fick 3⁴, 245), so bleibt auch Meyers Verbindung von alb. *priš* mit gr. *πρίω* aufrecht; denn bei Verbindung von ahd. *freisa* usw. mit *periculum* ist von einer Erweiterung von *per-*, nämlich *p(e)ris-* (Basis nach Hirt *perēi-*) auszugehen, was auch für *priš* stimmt: und auch gr. *πρίω* kann nach Prellwitz. E. W.², 384 zu *πείρω* und damit gleichfalls zu idg. *per-* gehören. Ähnliches gilt natürlich, falls man mit Wiedemann, BB. 28, 48 — der übrigens auch Hirts Ansatz für die germ. Sippe zur Wahl stellt — für diese von *fr-ai-s* = idg. *pr-ŏi-s* oder *pr-ăi-s*, also einer Wurzelerweiterung mit *i*-Diphthong und *s* ausgeht. Auch auf eine solche Grundform kann alb. *priš* bezogen werden. (Anders über ahd. *freisa* O. Hoffmann, Γέρας 38; Brugmann. Gr. 1², 925). Zur Bedeutungsentwicklung ‚verderben, zerstören': idg. *per-* vgl. man gr. *πέρθω* < *per-dh-*. — *priš* wandere aus: ahd. *firren*, as. *ferrian*, *firrōn*, an. *firra* entfernen (germ. Grundform: **ferzian*, **ferisōn*, Fick 3⁴, 231). Das Alb. entspricht genau bis auf den Wurzelvokal, der hier schwand. Alb. Grundform *pris-*. Dies stellt einen Rest des alten Komparativs im Alb. dar, der seiner Bildung nach, nämlich im Suffix-Ablaut, einem lt. *magis* entspricht. Übrigens ist dies nicht der einzige Rest des alten Komparativs im Alb., auch *madεšti* Stolz, Aufwand: *maϑ* groß (best. *madδi*), lt. *magnus*, ai. *mahant-* usw. ist so zu erklären. *madεš-t-i* < *magis-* entspricht also vollkommen einem lt. *magis*. Cf. zum Suffixablaut Sommer, I. F. 11, 58; J. Schmidt, K. Z. 26, 385; Brugmann, Gr. 2/1², 548. Zur Weiterbildung vgl. man das unter *l'imonti* Bemerkte. Die beiden Verba *priš* verderbe und *priš* wandere aus sind also Wurzelverwandte, jedoch in der Bildung verschieden: das eine stellt eine Weiterbildung mit *-s-*, das zweite eine Ableitung vom alten Komparativ dar.

reš, *rešεn* es schneit, regnet.

Wie die Bemerkung bei Bašk., S. 374 zeigt, ist die Bedeutung des Verbums mit der Übersetzung ‚es schneit' (so Meyer, E. W. 363) nicht erschöpft, da das Wort auch vom Aschenregen, Feuerregen usw. gebraucht wird. Meyer nimmt l. c. zweifelnd Entstehung aus **vreš* und damit Zusammenhang mit ai. *varšá-* Regen, gr. *Ϝέρση*, air. *frass* Regenschauer an. Später, A. St. 3, 86, bezeichnet er jedoch das Wort als

unerklärt; und dies mit Recht, da ja anlautendes *er-* im Alb. erhalten bleibt. Stellt man jedoch *reš* zu aksl *rosa*, lit. *rasà* Tau, ai. *rasā* Feuchtigkeit, Naß, lit. *ros*, *rōris* (idg. Wz. *eres*, eine Parallelwurzel von *ueres*, die *ἕρση*, ai. *varṣá-* Regen zugrunde liegt, cf. Walde, E. W. 529, ²658), so bestehen keinerlei lautliche Schwierigkeiten. *rešen*, das Meyer nach Leece verzeichnet, ist eine Nebenform zu *reš* — nur diese Form verzeichnet Bask. — wie *hipen* er steigt hinauf (Bogd. Cun. proph. I, 14, 13; 36, 17) zu *hip*. Cf. Pekmezi, Gr. 184.

rendε, geg. *rand* schwer, gewichtig, lästig.

Gegen Meyers Deutung (: lt. *grandis*) bestehen lautliche Bedenken. Denn *gr* bleibt im Anlaut erhalten: cf. z. B. *grí* zerhacke, *grua* Frau, *grik* Herde, (: lt. *gregem*), *reð* Kreis, das Meyer, A. St. 3, 8 als lautliche Parallele für die Behandlung des Anlauts anführt (: ahd. *chreiz*; **graidos*) ist etymologisch dunkel (Pedersen, Rom. Jahresber. 9, I, 215); *re* Acht, nach Meyer, E. W. 362 (: lt. *greris* = *gracis*), ist anders zu erklären (Wiedemann, BB. 27, 210). Auch semasiologisch stimmt alb. *rendε* schwer, gewichtig, lastig nicht zu lt. *grandis*, wie Meyer, A. St. 4, 25, selbst hervorhebt: im Rom. bedeutet *grandis* nur ‚groß', nicht ‚schwer'. Alb. *rendε* laßt sich mit lit. *rēju* schichte vereinigen. In semasiologischer Hinsicht vgl. man d. *Last*, *lästig*: anord. *hlaða* aufschichten, r. *kladь* Last: *kladú* lege, schichte. Morphologisch handelt es sich um einen Rest eines alten Partizipium auf *-ent-*, *ont-*, wie es auch noch in *vrendε* (s. u.) vorliegt. Der Auslaut zeigt im Tosk. *-ε*, analog dem Auslaut der meisten Adjektiva (cf. Pekmezi, Gr. 104).

geg. *ritε* feucht, naß.

Kristoforidi, Lex. 351 und Bask. 375 buchen das bei Meyer fehlende Wort: ai. *riṇati* laßt fließen, *riyate* gerat ins Fließen, *riya-ḥ* fließend, in Fluß geraten, aksl. *ringti* fließen, *rěka* Fluß, lt. *rīvus* Bach usw. (alles zur Wz. *rei-* fließen, woruber Walde, E. W. 527, ²655; Fick 3⁴, 341 zu vergleichen ist). Das alb. Wort ist mit dem schon öfter besprochenen Suffix *tε* gebildet und weist auf eine nasale Verbalbildung, die auch in ai. *riṇati*, sl. *ringti* erscheint. Die ursprüngliche Bedeutung ist ‚fließend, flüssig', woraus sich dann natürlich leicht die Bedeutung ‚feucht'

entwickeln konnte. Auch gr. ὑγρός vereinigt die Bedeutung ‚feucht, naß' mit ‚fließend, flüssig'. Grundform *rinεtε, da bei ursprünglicher Lautfolge *-nt-*, *-nd-* zu erwarten wäre.

ruaj bewache, bewahre, hüte, sehe an, schaue: *resε* Neid: Ort, wo man die Fische erwartet, um sie zu fangen.

Die zuletzt genannten zwei Bedeutungen von *ruaj* nach Rada, Gramm. S. 62 (it. *miro*). Das Verbum gehört zu alb. *rē* in *rε rē* gebe Acht, das Wiedemann, BB 27, 210 mit Recht zu lit. *regė́ti* sehen, schauen, ir. *réil* klar < **reg-lis*, *rosc* Auge < *rog-sko* gestellt hat. Insbesondere die von Rada angegebene Bedeutung ‚sehe, schaue' stimmt zu der des lit. Verbums vollkommen.[1] In morphologischer Hinsicht stellt das Verb eine Aoristbildung dar, wie sie Pedersen, A. T. 152 für *ľuaj* gezeigt hat: vom Aorist aus, wo intervokalisches *g* regelrecht schwand und wo auch der lange Vokal berechtigt war, wurde das Präsens neugebildet. Aus der Bedeutung ‚sehen, schauen' konnte sich die Bedeutung ‚bewahren = *servare*' entwickeln (so z. B. Bogdan. Cun. proph. I, 68: Manna ruhetë nde Enetë Aarta. Manna servatur in vasa aurea). Man vgl. die ganz analoge Bedeutungsentwicklung von nhd. *bewahren* gegenüber mhd. *warn* aufmerken, achten, beachten, as. *warōn* beachten: gr. ὁράω sehe. Hieher auch *tε ruans* daß du beschützest, woraus *truań* (Meyer, E. W. 369), Bedeutungen, die sich zu der hier gegebenen Etymologie fügen. Meyers Meinung, unser Verbum sei aus sl. *chraniti* entlehnt, ist lautlich unwahrscheinlich. Denn erscheint das *a* der viele Jahrhunderte vor den slaw. übernommenen lat. Wörter als *a*, u. zw. *ă* und *ā* in gleicher Weise (z. B. *fakĕ facies*, *fat fātum*, *gjukatε judicatum*, *kunat cognatus*, *ngrat ingratus*. Meyer-Lübke, Gröbers Gr. 1², 1041), so ist es unglaubwürdig, daß das später übernommene slaw. *a* den Wandel von alb. *ā* zu *ō*

[1] Die geg. Form *roe* zeigt, daß *e* in tosk. *re* Kontraktionsprodukt ist. Man vgl. das oben besprochene *nge*, *ngue*. Zu erklären bleibt noch die im geg. neben *roe* vorkommende Form *oroe*. *o* ist Präfix und gehört zu ai. *ā* in *rīśa ā* zum Volke hin, ahd. *ā* < idg. *ē* in *awahst* Zuwachs, *āmād* Nachmahd, gr. η- in ἠρέμα sanft, leise: got. *rima* Ruhe, lit. *rimti* ruhig sein (Brugmann, Alb. Kern 30, IF 15, 103; W. Lehmann, Präf. *uz-* 138 f.; Prellwitz, E. W.² 177, Walde, E. W. 284, ²363): *oroe* also = das Zusehen

und weiterhin die Diphthongierung von *o* mitgemacht habe. Übrigens sprechen auch sichere slaw. Lehnwörter gegen eine solche Annahme: *lakεmi* Habsucht (< serb., blg. *lakom* gierig, habsüchtig), *prak*, *pragu* Schwelle (< serb., blg. *prag* dass.), *mbras* leere, Ableitung von serb. *prazan* leer, blg. *prazen* dass., *stap* Stock, Stab, serb., blg. *stap* dass., *starisvat* erster Hochzeitsgast (< serb. *stari svat*, *Glava* Name eines Dorfes bei Tepelen (Lirija, Nr. 74, S. 2). — Zu *ruaj* schaue, bewahre gehört ferner: geg. *resε* 1. Neid (in dieser Bedeutung angewendet von Fišta, Pika voeset, S. 43), 2. Ort, wo man die Fische erwartet, um sie zu fangen. Beide Bedeutungen verzeichnet Bašk. 374. Zur ersten Bedeutung vgl. man lt. *invidia* Neid: *video*, aksl. *zavistь* Neid: *viděti* sehen. Die zweite Bedeutung erklärt sich als ‚Auslug, Warte, Spähung' (cf. etwa lit. *láukiu* auf jem. warten, *exspectare*: gr. λεύσσω sehen, lett. *lūkât* schauen). Morphologisch stellt sich *resε* : *ruaj* ebenso wie *gεresε* Schabeisen: *gεruaj* (s. o.). Man vgl. auch noch die oben besprochenen Wörter wie *bresε*, *kmesε*.

ras dränge zusammen, trete zusammen, stopfe fest, trete.

Die Bedeutungen nach Jungg, Fjal. 120 (inzeppare, stivare, calcare) und Bask. 320, wo noch mettere o entrare per forza hinzugefügt ist. Das bei Meyer, E. W. 372 angedeutete Wort stellt sich zu alb. *rah* schlage (: sl. *raziti*, Meyer, l. c. 371). Grundform: **raĝ-tjō*. Der Bildung nach entspricht alb. *ngris* (s. o.). Zum Bedeutungsverhältnis ‚schlagen-treten' vgl. man ahd. *berjan* schlagen, klopfen, treten, kneten, russ. *mjátь* kneten, treten; daneben *mjátka* Gedränge, Schläge, Prügel.

ri halte mich auf, wohne, ruhe aus.

Meyers Verbindung des Wortes mit ai. *srayati* lehnt sich an, lit. *szlĕjù* lehne an, gr. κλίνω (E. W. 374), die übrigens Meyer selbst nur zweifelnd aufstellt, lehnt Pedersen, K. Z. 33, 545 ab. A. St. 4, 59 hat dann Meyer selbst seine eigene Deutung des Wortes als sehr unsicher bezeichnet, dasselbe Urteil aber auch über Bugges Etymologie: lt. *nidus*, arm. *nist* liege, sitze mit Wandel von anlautendem *n* > *r* (wie nach Bugge auch in *ri* neu, *re* Wolke, BB 18, 170) gefällt. Da also die bisherigen Versuche wohl kaum genügen, wird eine neue

Deutung berechtigt sein: ahd. *ruowa*, mhd. *ruowe*, daneben ahd. *râwa*, nhd. *Ruhe*, ags. *row* Ruhe, Rast, gr. *ἐρωή* Ruhe, Rast, das Zurückweichen, Nachlassen, Aufhören < *ἐρωϝᾱ* (cf. Fick, K. Z. 22, 375 f.; J. Schmidt, ebd., 32, 335). Das *ī* in *rī* entstand aus *ū* im Auslaut wie in *šī* Regen (: *ὕει*), *ϑī* Schwein (: lt. *sūs*), *mī* Maus (: lt. *mūs*), *ti* du (: *tū*). Über den Auslaut dieser Wörter cf. Pedersen, K. Z. 36, 282. Das so erschlossene *ū* des alb. Wortes steht zu idg. *ōu*, *ēu*, worauf gr. *ἐρω(ϝ)ή*, ahd. *ruowa*, ahd. *râwa* weisen, im Ablautsverhältnis (cf. Hirt, Abl., S. 33 f.; Brugmann, K. V. G. 143). Nun heißt es zwar im geg. *rį*: es wäre jedoch verfehlt, dies gegen die hier gegebene Deutung verwenden zu wollen. Denn es heißt im geg. auch *mį* die Maus, trotzdem das Wort deutlich zu *mūs* gehört. Der geg. Nasal ist also sekundär. In morphologischer Hinsicht ist *rī* am besten als Präsens nach Art von *kϑiel*, *zjat* usw. (s. o. s. *kϑiel*) zu fassen.

šel'igε, *šligε* Schlange, Natter.

Die Schreibung *šel'igε* findet sich bei Meyer, E. W. 401 und Jungg, Fjal. 127, während Bašk. 429 und 416 *šligε* neben *šélige* (*é* = *ē*) bietet. Die Schreibung mit *l* entspricht besser den Ausführungen Pedersens, K. Z. 33, 541 f. über alb. *l*. Das bisher ungedeutete Wort gehört zu air. *selige* Schildkröte, nir. *seilche* Schnecke (Grundf. **selikiā*), lit. *sélēti* schleichen, gr. *εἰλί-ποδας* schleichfüßige, ai. *t-sárati* schleicht heran (cf. Osthoff, BB. 22, 255 ff.; Walde, E. W. 560, [2]696). Das alb. Wort enthält *go*-Formans, wie dies zur Bildung von Tiernamen auch in den verwandten Sprachen oft verwendet wird: cf. ai. *urága-ḥ*, *urága-ḥ* Schlange, *bhujaga-ḥ*, *bhujaga-ḥ*, Schlange, *patagá-ḥ* fliegend, Vogel, gr. *ὄρτυξ* Wachtel, *τέττιξ* Zikade (Brugmann, Gr. 2/1[2], 508, 510, 511; cf. auch O. Richter, I. F. 9, 199 f.). Im Alb. erscheint *go*-Suffix auch in *pl'ok*, *pl'ogu* Haufe (s. o.). Über die Verwandtschaft zwischen *go*- und *ko*-Suffix bei Bildung von Nomina der genannten Bedeutungskategorie — *ko*-Suffix erscheint im ir. Wort — cf. Brugmann, l. c. 505. Zwischenvokalisches *g* im Alb. ist natürlich nicht alt. Der feminine Ausgang reiht das Wort den oben bei *djaϑε* angeführten Beispielen an, d. h. auszugehen ist von **š(ε)lik*, während *š(ε)ligε* sekundär ist. Das Bedeutungsverhältnis zwischen *š(ε)ligε* und lit. *sélēti* schleichen hat an lt. *serpens*: *serpere*, anord. *snākr*

Schlange: ahd. *snahhan* irrepere (Kluge, E. W.⁷ 408; Fick 3⁴, 518) ein Analogon. Auch das semasiologische Verhältnis zwischen alb. *s(ε)ligε* Schlange, Natter und ir. *seilche* Schnecke hat durchaus nichts Befremdliches. Auch sonst wird nämlich der Schnecken- und der Schlangenname aus dem gleichen Wortmateriale gebildet: Norw. *snok* Schnecke: an. *snákr* Schlange, schwed. *snok* Ringelnatter (Fick, l. c.). Das ir. Wort verhält sich zu lit. *sėlti* schleichen der Bedeutung nach ganz ähnlich wie d. *Schnecke*: schweiz. *schnaacken* repere, serpere (worüber Kluge, l. c. 409). Die genannten Wörter aus dem Ir. hat mit lit. *sėlti* — jedoch ohne Heranziehung des alb. Wortes — schon Bezzenberger bei Fick 2⁴, 282 verglichen und sie des weiteren mit lt. *salio* verbunden. Gegen diese Zusammenstellung mit *salio* wendet sich Walde, E. W. 541, ²673 (s. *salmo*). Auch Osthoff, BB. 22, 257 trennt *salio* von lit. *sėlti*. Hingegen stimmt air. *selige*, nir. *seilche* zu alb. *s(ε)ligε* semasiologisch und morphologisch recht wohl, und ebensowenig können alle genannten Wörter von lit. *sėlti* getrennt werden. Aus Bezzenbergers Deutung braucht also nur lt. *salio* gestrichen zu werden, während alb. *s(ε)ligε* eine Art von semasiologischem Bindeglied zwischen dem ir. und lit. Wort darstellt, demnach Bezzenbergers Etymologie zu stützen vermag.

škel' trete, zertrete, übertrete, verachte; *škel'm*, *škel'm*¹ Tritt, Fußtritt, *škel'p*, *škelbi* Fußtritt, *škel'moj*, *škelboj* trete, *škal'* hexe.

Meyer setzt E. W. 407 eine Wz. **skel-*, *skol-* an. Aber gegen eine solche Aufstellung ergeben sich mancherlei Einwände: 1. ergibt *sq* im Alb. *h* (cf. *haj* ich jäte: Wz. *sqer*, *halε* Schuppe: lit. *skélti* spalten usw. Brugmann, Gr. 1², 582), wozu also *škal'* hexe (eigentlich ‚trete', Meyer, l. c.) nicht stimmt; 2. fehlt es an weiterer Anknüpfung. Beide Schwierigkeiten schwinden, wenn das Wort in *š-kal-* zerlegt wird. Da nun die Gruppe *š-k* im Anlaut dieses Wortes nicht wie ursprüngliches *sk-* behandelt wird, ergibt sich der weitere Schluß, daß zwischen *š* und *k* ein Vokal ausfiel. *š* ist der Reflex von idg. *sem-*, *sm̥-* (aksl. *sǫ-*, ai. *sa-*, *sam*, apr. *sen*, gr. *ἁ-* usw.). Weitere Spuren

¹ Meyer schreibt zwar E. W. 407 *škelm*, allein Bask. gibt S. 313 *škel'm* an, was in Anbetracht der Parallelform *škel'm* wohl das allein richtige ist.

dieses Präfixes werden weiter unten nachzuweisen sein. *kal-* < *kol-* gehört zu lit. *kulnìs* Ferse, lt. *calx* Ferse, *calcare* treten (letztere mit stammauslautendem Guttural: cf. Walde, E. W. 87, ²117) gr. *κολετρᾶν* treten. Einer besonderen Besprechung bedarf noch das Verhältnis von *škal'* zu *škel'* und zu *škel'm*. Pedersen, K. Z. 36, 326 f. wendet sich gegen die von Meyer gelegentlich (z. B. E. W. 185) ausgesprochene Ansicht, daß ein aus *a* umgelautetes *e* keine Mouillierung des *k* bewirke. Bei der Etymologie von Wörtern wie *keḱ* schlecht, *kep* behaue Steine, *gegε*, *keδe* (geg.) Mädchen vor der Mannbarkeit, *škel'*, *škep* und anderen mit *k* vor *e* müsse man besonders vorsichtig sein. Der Schlüssel des Rätsels dürfte in den meisten Fällen Entlehnung (aus anderen Sprachen oder Dialekten) sein. Ebenso wie für *keḱ* (s. o.) besteht aber auch für die hier zu besprechende Gruppe und das gleich unten folgende *škep* noch eine andere Möglichkeit. Während nämlich *škal'* behexe (‚trete') auf **sm-kol-nō* (cf. *kulnìs*) weist, deuten die Formen mit *šḱe-* wie *šḱel'm*, *šḱel'moj*, *šḱel'boj* (Kristoforidi 395) gegenüber *škel'p* auf inlautendes *e* hin, sei es, daß dies aus einer mit *kol-* ablautenden Form herstammt, sei es, daß es durch ein *i* der folgenden Silbe bedingt ist, sich also im Konjugationsschema von **kolnis*, **kalnis* usw. (1. pers. **kolnio*, **kalnio*) verbreitete. In *škel'* wird daher ein Kontaminationsprodukt aus beiden Formenkategorien: Typus *kal-no* und Typus *kal-niō* bezw. *kel-nō* zu erblicken sein. Da nun auch sonst im Alb. die *no*-Verba zu *nio*-Verben wurden (*stüń* < *stūd-nio*: got. *stautan* [Meyer, A. St. 3, 28], *ndüń* beschmutze < **dhūg-nio*: ahd. *tūhhan*, ebd. 9), so ist die Annahme eines Typus **kalnis* wahrscheinlicher. Morphologisch vergleicht sich das Nebeneinander von *škel'm*, *škel'p* der Doppelheit *ngel'mεtε*, *ngel'bεtε* (s. o.). *škel'p*, *škel'bi* verhält sich dem Suffix nach zu *škel'* ebenso wie lit. *paliaubà* das Aufhören: *liáuti* aufhören (Brugmann, Gr. 2/1², 389).[1]

[1] Helbig, Jb d. Instit. f rum Spr. 10, 24 führt *škel'* trete, zertrete, übertrete, verachte auf lt **excalleare* aus dem Wege treten, zurück. Allein abgesehen von den Bedeutungen, die sich nicht ganz ungezwungen vereinigen lassen, ergeben sich gegen diese Erklärung zwei Einwände: 1. Einwandfreie Beispiele für den Übergang lat. Verba in die *n*-lose alb Konjugation wurden nicht erbracht (cf. Pedersen, Rom. Jb 9, I. 211 und unten s *tund*) 2 Das Verb ist mit heimischen Mitteln suffigiert.

škep, *škrep* gleiche ein wenig.

Meyer, E. W. 408 führt nur *škep* an; aber Kristoforidi, Lex. 393 verzeichnet neben *škep škrep* als die richtigere Form und gibt auch eine etwas modifizierte Bedeutung an: ‚gleiche ein wenig' (bei Meyer ‚gleiche'). Durch die Form *škrep* löst sich für dieses Verbum die von Pedersen an der bereits zitierten Stelle (K. Z. 36, 327) erwähnte Schwierigkeit des unmouillierten *k* vor *e*. Aber auch die etymologische Anknüpfung ist hiedurch ermöglicht: wie *škal*[1] ist auch dieses Wort zu zerlegen. *škrep* = *š-krep*, worin *š-* wiederum der Reflex von *sem*/*som-*, *sm̥-*; *-krep*: lt. *corpus* Körper, ai. *kṛp-* Gestalt, Schönheit (idg. *qṷrep*; cf. zur Sippe Walde, E. W. 144, [2]194). In Bildung und Bedeutungsentwicklung entspricht also alb. *š-krep* ‚gleiche ein wenig', dem d. *gleich*, ahd. *gilih*, got. *galeiks*, eigentlich ‚einen übereinstimmenden Körper habend' (Kluge, E. W.[6], 175). Für den Wegfall des *r*, wie ihn *škep* gegenüber *škrep* zeigt, lassen sich Parallelen beibringen, z. B.: *tendeline* neben *trendeline* Bergmelisse (Kristoforidi, Lex. 420; Meyer verzeichnet E. W. 436 nach Hahn nur *trendeline*), *toke* neben *troke* Erdoberfläche (Kristoforidi 425, 433; Meyer, E. W. 432), geg. *škepeti* blitze, aber in dem gleichfalls noch geg. Elbasan *škrepetij* (Kristoforidi 400, cf. auch Meyer, E. W. 409), *vangulon* neben *vrangulon* zwinkere mit den Augen (Kristoforidi 36), *pa* übrigens, also neben *pra* (Kristoforidi 296, cf. aksl. *proče*), *pertrüp* kaue neben *pertrüp* (s. unten s. *štüp*) u. a.

skoj gehe, gehe vorüber, verfließe; *skues* (*skūs*), *škes* Heiratsvermittler.

Meyer, E. W. 408 gibt für *skoj* nur die beiden zuletzt angeführten Bedeutungen an; doch ist ‚gehen' als Grundbe-

[1] Man beachte ferner *škaloj*, das nach Helbig, l. c. Anm., wegen des *l* nicht auf lt. *collis* zurückgehen kann (so Meyer, E. W. 407). Meyer führt nur die Bedeutung ‚werde närrisch' an. Allein das Verb ist identisch mit dem von Lumo Skendo, Kendime per školat e para, S. 14 gebrauchten *tškaloj* hervorkommen, hervorschießen, ausschlagen (vom Getreide), das eine konkretere Bedeutung zeigt und sich deutlich an die oben besprochene Sippe anschließt (eig. ‚austreten'). Daraus konnte sich leicht die Bedeutung ‚närrisch werden' ergeben. Zur Verbalbildung cf. Pedersen, Rom. Jb. 9, I, 241. *l* entstand also in zwischenvokalischer Stellung.

deutung durch die Angaben von Kristoforidi, Lex. 397; Bašk. 425; Pekmezi, Gr. 273 gesichert. Die Bedeutung ‚gehe' gibt Kristoforidi, l. c. zwar als nur geg. an, aber nach Pekmezi ist sie gemeinalb. Daß die Angabe Pekmezis richtig ist, beweist z. B. der Sprachgebrauch von Leskovik (Lirija, Nr. 93, S. 1, Sp. 3, wo *škoj* in der Bedeutung ‚gehen, reisen' verwendet ist). Meyer enthält sich einer abschließenden Deutung, indem er bloß bemerkt, den Lauten genüge Herleitung aus lt. *sequor*, der Bedeutung nicht ganz. Allein nirgends im rom. hat lt. *sequor* die Bedeutungen ‚gehen, vorübergehen'. Ein anderer Erklärungsversuch ist daher geboten. Das Wort ist Denominativ zu alb. *štek, stegu* Weg, ganz wie das von Quintilian getadelte vulgärlt. *viare* gehen, reisen zu *via* Weg gebildet ist. Es kann sich daher um Beeinflussung der ‚inneren Wortform' durch das lt. handeln. *škoj* < *št(ε goj* über **stkoj*. Die heutige Form *škoj* verhält sich zur angesetzten Grundform ganz ähnlich wie heutiges geg. und it.-alb. (cf. Hanusz, MSL 6, 266) *špī* Haus: tosk. *štεpī*. Man vgl. in lautlicher Hinsicht noch etwa *ksu* so. in Leskovik (Lirija, Nr. 93, S. 1, Sp. 4) für *kεstu*.[1] Daß in der Grundform **št(ε goj* intervokalisches *g* erhalten blieb, erklärt sich nach den Ausführungen G. Meyers, A. St. 3, 37. Cf. *agoj* tage. Zum Vokalismus *šteg-*, **st ε gój* > *stkoj* vgl. man lt. *excitare* über **šktoń* > *tsoń* (Meyer, E. W. 448). Wie sehr übrigens Bezeichnungen des Gehens durch häufigen Gebrauch verändert werden, dies führen Marchot, Rev. des langu. rom. 1893, 146 und M. Bréal, MSL. 9, 31 an romanischen Beispielen aus. Zur Bedeutungsentwicklung ‚gehen, vorübergehen' ist frz. *passer* gehen, vorübergehen zu vergleichen. — Hieher gehört auch *škues* Heiratsvermittler (so schon Kristoforidi 398 und Bašk. 427). Bei Jungg, Fjal. 131 findet sich *škūs*, während Meyer außer *škūs* auch noch die von Hahn verzeichnete Form *škes* anführt. Herleitung aus *škoj* merkt schon Kristoforidi, l. c. an; hingegen will Bugge, BB. 18, 184 das Wort als Entlehnung aus lt. (Plautus) *cotio* Mäkler (cf. afrz. *cosson* Mäkler, it. *cozzone* Mäkler, Kuppler) betrachtet wissen. Allein das Nebeneinander von *škues* und *škes* zeigt deutlich, daß wir es mit einer Ableitung von einem Verbum auf *-oń* zu tun haben; cf.

[1] *kšu* gebraucht auch Naim Be Frašeri, Fletore e Bektašinet[3], S. 9

geg. *kenues* (Jungg. Fjal. 58): tosk. *kendẽs* Sänger von *kendoj* singe. Zudem ist Bugges Etymologie auch lautlich unmöglich. Denn entweder wurde *cotio* zu einer Zeit entlehnt, die vor dem Wandel von *ō* > *e* lag (wie *nēēr* < lt. *honōrem*), dann begreift man eine Form **kes*, nicht aber *škues*, *skus*, worin *ue*, *ū* auf *o* weisen: oder aber die Entlehnung fand nach dieser Zeit statt, dann ist wieder der inlautende Vokal der von Hahn verzeichneten Form *škes* unverständlich. Auch der Anlaut fügt sich nicht zu Bugges Deutung. Allerdings bedarf die von Kristoforidi zuerst ausgesprochene und hier vertretene Deutung noch einer semasiologischen Stütze. Eine semasiologische Parallele bietet ksl. *chodataj* Gesandter, Vermittler, russ. (aus d. ksl.) Anwalt, Fürsprecher, Vertreter, Vermittler: *chodátaja* Brautwerberin: *choditi* gehen. Als weitere semasiologische Parallele mag die von Miklosich, Lex. palaeosl. s. *chodataj* (S. 1093) angeführte mit Wendung: *tu inter illum et nos medius discurristi* dienen.

škes, *skas* gleite aus.

Weitere Vertreter der Sippe bei Meyer, E. W. 411. Eine Deutung gibt Meyer nicht, sondern meint nur, *škies* und *skas* stehen im Ablautsverhältnis und weisen auf *skes*. Allein dieselben lautlichen Gründe, die oben bei *skel'* gegen ein **skel-*, **skol-* angeführt wurden, sprechen auch gegen **skes-*, **skos*. Vielmehr ist das Wort in *š-kes* zu zerlegen. *kes* gehört als **ketjo* zu čech. (*pře-*)*kotiti* umstürzen, *kácetí* umwerfen, r. *kačátь* wiegen, refl. wanken. Das Bedeutungsverhältnis zwischen dem sl. und alb. Wort ist dasselbe wie zwischen lt. *labor* gleite und *labo* wanken. *s-* ist wohl lt. *ec*: *-kas* braucht keineswegs im Ablautsverhältnis zu *kes* zu stehen, sondern kann auch auf Angleichung an die zahlreichen Verba auf *-as* beruhen.

špie führe hin: *špurε* Geleit.

Meyer scheint (E. W. 35) das Präsens *spie* zu *bie* führe, bringe zu stellen, während er das Präteritum *prura*, *prura*, Partiz. *prurε* richtig zu Wz. *per-* in ai. *píparmi* führe hinüber, geleite, gr. *πόρος* Gang, *περάω* dringe durch, lt. *portare* tragen. Allein bei Vereinigung von *špie* mit *bie* bleibt der Anlaut unerklärt. Man versteht weder die Natur des *š-* noch das *p* in *špie*. Das Verb ist in *s-pie* zu zerlegen: das stammhafte Ele-

ment gehört zu aor. *prura*, partiz. *prunε*, welche Formen Meyer richtig erklärt hat. Trennung des Präsens und des Präteritums, wie sie Meyer vornimmt, ist also nicht nötig. *š*- ist Reflex von idg. *sem-*/*som-*, *sm̥-* (s. o. s. *škep*, *škrep*, *ške'*). Wie sl. *sъ*[1] so hat auch alb. *š*- bei diesem Verbum perfektivierende Bedeutung. *š-purε* entspricht einem d. *Ge-leit* wie *š-krep*, *š-kep* einem ahd. *gi-līh*. Die von Meyer erwähnten, oben angeführten präteritalen Formen sind jünger und analogisch entstanden (cf. Meyer, l. c.). Eine ältere Form findet sich bei Bogdan, Cun. proph. I, 66, 16: *ʃcpuu*, was als *špū* zu lesen ist. Dieser Aorist findet eine lautliche Entsprechung an *špurε* Geleit < *pr̥-ā*. Beide zeigen *r̥*, *špū* noch Abfall des *r* wie *bie*. Zur Vertretung des *r̥* nach Labialen vgl. man Pedersen, K. Z. 36, 319 im Zusammenhalt mit Brugmann, Gr. 1², 465. In der Ablautsstufe entspricht der Aor. *špū* z. B. dem Aor. *grisa*. Dies weist darauf hin, daß das alb. Präteritum außer den Reflexen des idg. Perfektums (Pedersen, Festskr. til V. Thomsen, 253 f.) auch Reste des Aor. in sich aufgenommen hat. Man vgl. übrigens auch die Ausführungen bei *štie*.

špal offenbare, *pεrpāl* veröffentliche.

Meyer führt E. W. 320 nur *špal'* offenbare mit weichem *l* an und stellt dies zu *pal'ε* Falte, geht also hiebei von einer Grundbedeutung ‚entfalten' aus. Der Begriff des Offenbarens, Mitteilens des Verborgenen haftet also hienach an der Präposition *š* = *tš*: lt. *dis*. (Pedersen, K. Z. 36, 321.) Allein eine solche Deutung wird widerlegt durch die von Meyer nicht verzeichnete, jedoch schon von Bogdan, Cun. proph. I, 73, 9, II, 2, 6 gebrauchte Form *pεrpāl* veröffentlichen, ein Verbum, das trotz seiner Zusammensetzung mit einer Präposition von ganz anderem Sinn eine fast identische Bedeutung aufweist. Daraus folgt, daß der Begriffskern der Sippe am Verbum und nicht an der Präposition haftet. lt. *palam* offen, öffentlich, vor den Augen der Leute, r. *pólyj* offen, frei, unbedeckt zeigen diese Bedeutung und stellen demnach die außeralb. Bezüge dar. Mit ihnen gehört unser Wort zu idg. **pelā* ausbreiten (ahd. *feld*, aksl. *polje* Feld usw. cf. Walde, E. W. 443, ²554). *pεrpāl* ist also ‚veröffentlichen, verbreiten', während *špal* gleichsam ein ‚ausöffentlichen, ausbreiten' darstellt. Die Schreibung *špal* mit

[1] [Zum Etymon cf. besonders Brugmann, Gr. 2, 2², 852. K.-N.]

l gibt im Gegensatz zu Meyer Kristoforidi, Lex. 408: sie wird durch *pèrpal* bei Bogdan, l. c. (geschrieben *pèrpaul*) bestätigt.

špoř, *tšpoř* schicke fort, jage fort, entferne: *tšpoṙem* entferne mich.

Die Bedeutungen nach Kristoforidi, Lex. 409, während Meyer, E. W. 414 nur ‚jage fort' angibt. Das bei Meyer ungedeutete Wort ist in *(t)š-poř* zu zerlegen: *-poř* gehört als **pēr-u-* mittelbar zu got. *fairra* fern, weg von, ahd. *ferro* fern, ai. *pára-ḥ* entfernter. Lautlich entspricht am besten lit. *pérnai* im vorigen Jahre (das ja gleichfalls zu got. *fairra* usw., Wz. *per-* gehört; Walde, E. W. 461, ²575; Feist, 74 f.). lit. *-ér-* mit stoßendem Akzent entspricht alb. *-or-* (*-ér*) ganz ebenso wie lit. *-ár-* in *žárka*, alb. *-or* (*-ār*) in *sorε* (cf. Pedersen, K. Z. 36, 337) entspricht. Aus dem Alb. selbst reiht sich natürlich *para*, *par* vor usw. (cf. Meyer, E. W. 321) hier an.

štie, geg. *štī*, *štįj* lege hin, werfe, schleudere, schieße, mache eine Fehlgeburt.

Meyer hat dieses Verbum in seinem E. W. 416 in einem Artikel mit *štjel* wickle auf behandelt und dies auch noch A. St. 3, 73 und 78 aufrecht gehalten. Die gemeinsame Grundform sei **stel-* (gr. στέλλω, aksl. *stelją*, ahd. *stellan*). *štie* sei zwar — wie *bie* aus **bier* (φέρω) — zunächst aus *štier* entstanden, das aber seinerseits aus *stel-* mit Wandel von *l* zu *r* hervorgegangen sei. Allein ganz abgesehen davon, daß Meyers Lehre von der Vertretung von idg. *l* durch alb. *r* (A. St. 3, 78) nicht aufrecht zu halten ist (Pedersen, K. Z. 33, 551), so läßt sich in unserem besonderen Falle die Identifizierung von *štie* und *štjel* durch die Tatsachen nicht rechtfertigen. Denn wie z. B. aus Pekmezi, Gr. S. 275 hervorgeht, handelt es sich um zwei semasiologisch und formell verschiedene Verba. *štiel* bedeutet ‚wickle auf', *štie* hat die oben angeführten Bedeutungen. *štiel* bildet den Aor. *štola*, *štie* im tosk. *štira*, *štira*, *štura* (Pedersen, Alb. T., 195), im geg. *štira*, *ština*. Bei Bogdan, Cun. proph. I, 92, 23, 24 heißt es: *štiu ndε det* deiecit in mare, *štiu ndata uje* gettò in quelle acque. Es ergibt sich die sehr naheliegende Anknüpfung an lt. *sterno* auf den Boden hinstreuen, hinbreiten, niederstrecken, ai. *strṇoti* streut, wirft nieder, alb.

štriń breite aus usw., eine Sippe, die sich mit sämtlichen oben angeführten Bedeutungen sehr gut vereinigt. *štie* < **ster-*, wie ja auch Meyer lehrt. Während also *štriń* in morphologischer Hinsicht sich an lt. *sterno*, ai. *strṇoti* anschließt, steht *štie(r)* morphologisch dem aksl. *stьrą*, *strěti* < **sterti*, r. *steréť* nahe. — Es fragt sich nur noch, wie die andern vorhandenen Formen aus einer solchen Grundform hervorgegangen sind. 3. sing. aor. *štiu* (Bogdan, l. c., Pedersen, A. T. 195) weist, da *-u* in der 3. sing. aor. nach Ausweis des Mediums nicht ursprünglich ist, zunächst auf *šti-*; dies ist aber — mit auch sonst nachweisbarem Abfall von *r* — aus **štir* entstanden, was wieder auf *str̥-* zurückgeht (Brugmann, Gr. 1². 465). In der Ablautsstufe ist also *griša* und das oben besprochene *špü* (Bog.) zu vergleichen. Der vorhandene Aor. ist dann weiterhin ein Produkt verschiedener Ausgleichungen: *r*, bezw. *-ir-*, konnte nur in antesonantischer Stellung entstehen, *r* nur im Auslaut abfallen. Durch Verallgemeinerung und gegenseitige Beeinflussung entstand aus einer Form *šti-* dann — mit hiattilgendem *r* — *štira* (cf. Pedersen, Festskr. t. Thomsen 253 f.). Der Aor. *štura* ist nach Formen wie *rura* gebildet. Der tosk. Aor. *štira* kann ursprünglich sein; möglich ist aber auch, daß er nach einem partic. *štirε* (woneben geg. *štīm*) neu gebildet ist.[1] Im geg. gilt das Präsens *štī*, *štį*; *štī* zeigt die geg. Kontraktion von *ie* > *ī*. Das Verbum geriet so unter Einwirkung der Verba auf *į*, was dann die Bildung eines neuen Aor. *ština* zur Folge hatte. Hingegen hat Bogdan noch den älteren Aor.: 3. *štiu*.

štip, *štüp* zerstoßen, zertreten, zerquetschen; *pεrtüp*, *pεrtrüp* kauen; *štrip*, *zdrüp*, herabsteigen.

Die Bedeutungen des erstgenannten Verbums nach Kristoforidi und Bašk. Kristoforidi, Lex. 414 gibt als ngr Entsprechung *κοπανίζω*, *τσαλαπατῶ*, *καταπλακώνω* (also zerstoßen, mit Füßen treten, niederdrücken), Bašk. 442 übersetzt pestare, schiacciare (also zerstampfen, zertreten, quetschen). Meyers Übersetzung von *štip* ‚zerreiben, zerstoßen' wird dadurch einiger-

[1] Doch macht der Konj.: *šterε* (Pedersen, A. T. 195), *štjerε* (Lirija, Nr. 101, S. 1, Sp. 1) mit seinem *r* die erstere Ansicht wahrscheinlicher. — Anders nämlich durch Einwirkung von *štij* setze über einen Fluß wird *štiu*, *štirε* von Pedersen, A. T. 196 erklärt.

maßen modifiziert. Die Form *pertrüp*, die Meyer im E. W. 416 noch nicht anführt, wird von Kavalliotis gebraucht und darnach von Meyer in den später erschienenen A. St. 4 (S. 83) abgedruckt. Kavalliotis schreibt *παρτρίουπ* und Meyer gibt die Lesung *pertrüp* nur fragend. Allein der Vergleich mit dem gleichbedeutenden *pertüp* und die Erwägung, daß Schwund des *r* in analoger Stellung im Alb. oft genug nachzuweisen ist (s. oben s. *škep*), schließt wohl jeden Zweifel aus, daß bei Kavalliotis unter dem *α* das *ι* subscriptum durch Druckfehler ausfiel (mit *ᾳ* bezeichnet nämlich Kavalliotis das alb. *ε*). Die Form *pertrüp* aber ist mit der von Meyer im E. W., l. c. gegebenen Deutung der Sippe (: lt. *stīpare*) nicht zu vereinbaren. Das Nebeneinander von *pertrüp*, *pertüp*, *štüp*, *štip* ergibt vielmehr ein Stammverbum *-trüp*, das mit verschiedenen Präpositionen zusammengesetzt ist. *-t(r)ip*, *trüp*, dessen Bedeutungskern, wie sich aus den angeführten Übersetzungen von Kristoforidi und Bašk. erweist, ‚treten, quetschen' ist, gehört zu gr. *τραπέω* keltern, ags. *þrafian* drücken, drängen, tadeln, verweisen, lit. *trepsiu* mit den Füßen stampfen, *trypiù* mit den Füßen mehrfach treten, stampfen, pr. *trapt* treten, r. *tropá* Fährte usw. Alb. Grundform: **trīpō*, was regelrecht *trip* ergab. *ü* wurde durch den nachfolgenden Labial hervorgerufen, wie auch sonst. Zur Ablautsstufe vgl. man insbesondere das gr. Wort und lit. *trypiù*. *š* in *š-t(r)üp*, *s-t(r)ip* ist eher das oben bei *sk(r)ep* besprochene alb. *s* als lt. *ex*. Das Bedeutungsverhältnis ‚kauen' (*pertrüp* bei Kavalliotis) : ‚treten, quetschen' (*štüp*) ist dasselbe wie bei r. *mjatь* treten, kneten, kauen.

Ein Kompositum von *-trip* ist auch *strip* herabsteigen, das sich schon in der ältesten alb. Bibelübersetzung (Kön. 3, 17, 23, veröffentl. im ‚Tomori', Nr. 12, S. 3), nämlich der des Dom Gon Buzuk aus dem Jahre 1555 findet. Mit diesem Verbum ist aber *trup*, *strup*, geg. *zdrüp*, sic. *zdrip* (Meyer, E. W. 439) herabsteigen offenbar identisch. Bugge hat BB. 18, 186 die bei Meyer verzeichneten Formen aus it. *dirupo* herabstürzen herzuleiten versucht. Aber dabei bleibt der Anlaut der jetzt ans Licht gelangten ältesten Form, nämlich *strip*, unerklärt, nicht minder aber der von *strüp*, *zdrüp*, *zdrip* und *trüp*.[1]

[1] Der Anlaut *t* in *trup* spricht auch gegen die Herleitung Janiks (bei Pedersen, KZ 36, 287) aus rum. *ripa*, alb. *ripε*.

Denn bei den erstgenannten Formen müßte man ja eine Zusammensetzung, etwa **disderupo* annehmen, was keinen Sinn oder allenfalls den entgegengesetzten gäbe, während der Anlaut *tr-* bei der von Bugge vorgeschlagenen Deutung lautlich schwer zu erklären ist. In der Tat handelt es sich um ein Kompositum **dš-trip*, woraus sich alle Formen erklären lassen. Zum Bedeutungsverhältnis vgl. man nhd. (eigentl. nd.) *Treppe* : *trappen* und *trampeln* (Kluge, E. W.⁷, 464, 462), č. *vystoupiti* aussteigen: *stoupiti* treten. Zur Gestalt des Anlautes vgl. man insbesondere das Nebeneinander von *zboń, dɛboń, thoń, dzboń*.

štir, štij, štür setze über einen Fluß, treibe an, reize, stifte an.

Meyer führt E. W. 419 nur *štür* an. Doch ist diese Form nach Kristoforidi 413, 414 nur geg., u. zw., wie sich gleich zeigen wird, nicht allgemein gegisch. Für das Tosk. bezeugt Kristoforidi *štir* (Berat) und *štij* (Permet). Während nun Meyer die Form *štür* und die Bedeutungsangaben hiezu Hahn, A. St. 3, 127 entnahm, hat er die Reihenfolge der einzelnen Bedeutungen abgeändert. Bei Hahn steht nämlich ‚setze über einen Fluß' an erster Stelle, die anderen Bedeutungen folgen wie oben. Meyer hat ‚treibe an, reize an, setze über einen Fluß'. Kristoforidi kennt l. c. nur die Bedeutung ‚setze über einen Fluß'. Auch Pedersen führt A. T. 195 s. *štij* stoße ein formell damit zusammenfallendes *štij* setze über einen Fluß — ohne eine andere Bedeutung — an. Das von Pedersen verzeichnete Verb deckt sich also mit dem von Kristoforidi für Permet bezeugten. Pedersen knüpft daran Bemerkungen über das Zusammenfließen von Formen von *štie* werfe und *štij* (s. oben s. *štie*) an. Mit diesen Angaben Pedersens kommt auch Bašk., S. 439 überein, der *štɘ* setze über einen Fluß und *štɘ* werfe, mache eine Fehlgeburt gar nicht sondert. Endlich kennt auch Jungg. Fjal. 136 (der den skutar. Dialekt wiedergibt) nur *štir* setze über einen Fluß. Aus all dem geht wohl zur Genüge hervor, 1. daß tatsächlich mit Hahn als Grundbedeutung ‚setze über einen Fluß' anzunehmen ist, während die anderen Bedeutungen sekundär sind; 2. daß die Form *štir (štij)* die weitaus verbreitetere ist; *štür* ist bloß dialektisch. Der Abfall des *r* in *štij* erklärt sich nach der oben bei *štie* für diese Form und Aor. *štiu(u)* angegebenen Art. Das *ü* in *štür* dürfte durch *štüü* hervorgerufen

sein (cf. übrigens auch Pekmezi, Gr. S. 55). Überblickt man diesen Tatbestand, so ergibt sich auch eine etymologische Anknüpfung. *štir* ist in *š-tir* zu trennen, worin *š-* die schon öfter besprochene Präposition (= idg. *sem-*, *sm-*) ist; *-tir* gehört zu ai. *tiráti* er dringt hindurch, *tárati* übersetzt, macht durch, überwindet, *tiráḥ* durch — hin, hinüber, lt. *trans*, got. *þairh* (Thumb, K. Z. 36, 198 f.; Walde, E. W. 623, ²774). In den ai. Wörtern ist *-ir-* als *ṝ* zu fassen (Brugmann, Gr. 1², 460). Nicht anders steht es mit der Ablautsstufe des alb. Verbums (cf. Brugmann, Gr. 1², 465). Die Verwendung von *š-* dürfte der des sl. *sъ* < **sm-* analog sein, sei es, daß es zur Perfektivierung dient (s. o. bei *špie*) oder den räumlichen Ausgangspunkt bezeichnet. Die von Hahn noch angegebene Bedeutung ‚treibe an, reize an' ist sekundär, was bei einem Verbum der Bewegung (cf. lt. *incitare* antreiben, *ciere* in Bewegung setzen; gr. *κίω* gehe) nicht weiter befremdet. Dabei konnte allerdings die besprochene lautliche Beeinflussung durch *štüń* stoße maßgebend gewesen sein.

štorasɛ aufrecht.

Meyer führt das Wort E. W. 417 nach Kavalliotis an, ohne eine Bemerkung daran zu knüpfen, während er es A. St. 4, 91 als unklar bezeichnet. Jedenfalls gehört es zur idg. Wz. **stā-* stehen. Die Quelle, aus der das Wort geschöpft ist, ist toskisch; es ist daher gestattet, intervokalisches *r* auf *n* zurückzuführen. Man erhält so eine Grundform **stā-n-*, in der das *n* wohl von einem *n*-Partizipium (cf. *štuarɛ* stehend, Pedersen A. T. 196, *stuara* in piede, Rada, Raps., S. 50) ausgegangen ist. Zum Suffix ist geg. *ristasi* neuerdings, kürzlich (Kristoforidi 351) neben geg. *ristas*, *ristazi*, *ristazɛ* zu vergleichen. Das *s* ist also, wie die Formen mit inlautendem *z* beweisen, nur im Auslaut berechtigt und von da aus weiter verschleppt, geg. *ristasi* mit seinem auslautenden *i* verhält sich zu *štorasɛ* wie geg. *ḱi* : tosk. *ḱɛ*. Das auf diese Weise zu erschließende **štorazɛ* vergleicht sich im Suffix dem gr. *-δον*, *-δην*, *-δα*: *ἀποσταδόν* fern abstehend, *σταδην* stehend, *μεταδρομάδην* nachlaufend, *μίγδα* vermischt u. a. m. (Brugmann, Gr. 2/1², 471), denen gegenüber es Erweiterung mit *-i̯o-* aufweist. Grundform also etwa **stā-n-odi̯o*, **stā-n-adi̯o*.

štrungε Abteilung des Pferches, in dem Ziegen gemolken werden.

Über die Wanderung des Wortes zu Slawen und Griechen, die das Wort unmittelbar aus der Sprache wlachischer Hirten entlehnten, cf. Meyer, E. W. 418. Der Ursprung des Wortes ist nach Meyer dunkel. Die von Miklosich und Schuchardt befürwortete Herleitung aus alb. *štrεngoń* drücke, presse aus, nötige, das selbst wieder aus lt. *stringo* entlehnt ist, weist Meyer, l. c. ab. Allein Urverwandtschaft mit lt. *stringo* < **strengo* straff anziehen, schnüren, gr. *στραγγός* gedreht, *στραγγεύω* drehe, *στρογγύλος* rund usw. (cf. über die Sippe, Walde, E. W. 601, ²745) ist sehr wohl möglich. Grundform **strŋg-*, mit einer Entwicklung des *ŋ*, wie in *grundε*. *mund* (s. o.), *tund* (s. u.). Die Bedeutungsentwicklung ist genau die gleiche wie in lt. *crātis* Flechtwerk, Hürde, gr. *κυρτία*. d. Hürde: aksl. *krę(t)nǫti* drehen.[1]

šur harne, *šurε* f. Harn.

Meyer, der E. W. 420 das Substantivum zu ahd. *sūr* sauer, aksl. *syrъ* Käse stellt, gibt diese Deutung A. St. 3, 45 — u. zw. aus lautlichen Gründen — als unsicher auf. Pedersen zeigt K. Z. 36, 281 ihre Nichtübereinstimmung mit der sonst zu beobachtenden Regel, daß in echt alb. Wörtern kein *š* vor einem ursprünglichen hinteren Vokal erscheint. Pedersen vermutet nun lt. Ursprung, nämlich aus **exurinari*, macht sich jedoch sogleich selbst den Einwand, dies hätte nur ein Verb **šuroń*, nicht *šur* (das Jungg. Fjal. 138 bezeugt) ergeben können. Zweifellos ist jedoch Pedersen im Recht, wenn er die lautlichen Schwierigkeiten des *š* vor *u* durch die Annahme, daß es sich um ein Kompositum mit *š-* handle, zu beseitigen sucht. Zu einer solchen Annahme bietet ngr. *κάτουρον* Harn (: agr. *οὖρον* dass., *οὐρέω* harne) eine gute Parallele. *š-* kann lt. *ex-* sein:

[1] Der Ansicht Weigands (Jb. des Institut. f rum. Spr. 16, 228. 229), daß das Wort slav. Ursprungs sei und ein altblg. *strǫga* existiere, vermag ich mich nicht anzuschließen. Daß das Wort im Slav. fremd sei, hat Miklosich, Wander. d. Rum S. 8, 19. 24 (Denkschr. d Wien Ak., phil.-hist. Kl., Bd. 30); cf. außer klr *strunka* auch slovak. *strunga*) und Slaw. Elem. im Magy.², S 115 f. (= Nr. 792) wahrscheinlich gemacht Ein ablg *strǫga* ist nicht belegt.

mindestens ebenso wahrscheinlich ist aber die Annahme der Identität mit dem bereits öfter besprochenen *s-* = idg. *sṃ-*. Wie bei slaw. *s-* würde es sich in diesem Falle um Bezeichnung des Ausgangspunktes einer Bewegung (aksl. *sъ nebese* vom Himmel, čech. *spadati* herabfallen) handeln. Damit wäre vollkommene semasiologische Übereinstimmung mit ngr. *κάτουρον* gegeben. *-ur-* < **ur-n-* gehört zur Sippe von lt. *ūrīna* Harn, anord. *ūr* feiner Regen, lit. *jūrės* Meer, gr. *οὐρέω* harne usw. cf. Walde, E. W. 691, ²860; Fick 3⁴, 32, zu welchen Wörtern es im Ablautsverhältnisse steht. Bei *šur* < *s-ur-n-* handelt es sich um eine Verbalbildung, die der von *mal* entspricht. Das Femininum *šurε* verhält sich zu *šur* wie *lidε* Band zu *lith* binde, *kartε* Hader, Streit, Zank zu *kεrtoń* streite, zanke. Es liegt also eine postverbale Bildung vor.

tartalis zapple.

Das in den Wörterbüchern fehlende Wort findet sich bei Pedersen, A. T., S. 74. Es gehört zu ai. *tar-alá-ḥ* schwankend, zitternd. Über die Bildung des ai. Wortes cf. Persson, Wurzelerweiter. S. 51; Brugmann, Gr. 2, 1², 356 f. I. F. 1, 502. *tartalis* ist eine Reduplikationsbildung und steht für **tar-tal-is*, worin das zweite *r* dissimiliert wurde. Die Bildung des Verbums entspricht der von *γαργαίρω* ich wimmle (*γάρ-γαρα* Gewimmel, ai. *galgalīti* herabträufeln, aksl. *glagolją* spreche < **golgolją* usw. cf. Brugmann, K. V. G., 482 f.). Weitere Sippenverwandte bei Persson, l. c., Walde, E. W. 635, ²789. Das alb. und das herangezogene ai. Wort zeigen die besondere Übereinstimmung, daß sie des konsonantischen Determinativs der übrigen Sippenverwandten entbehren.

geg. *tšąštjε*, *tsastjε*, *tsąstε*, tosk. *tsεstjε* Frage.

Die geg. Form *tsąštjε* ist für Elbasan bezeugt (Tomori, Nr. 4, S. 1, Sp. 2, S. 2, Sp. 4), während die Schrift Fe-rεfejεs a mεsime myslimane pεrmbεledun prei J. H. M., Elbasan, 1909, auf dem Titelblatte, ferner S. 1 und im Wörterverzeichnis am Schlusse *tšaštje* schreibt. Bašk. S. 72 hat die Form *tsąstε*. Die Form *tšεštjε* ist in der Zeitschrift Lirija, Nr. 71, S. 2 in einer Korrespondenz aus Argyrokastro angewendet. Dieselbe Form findet sich auch in dem Sammelwerke Valεt e detit von Spiro

Risto Dine, Sofia, 1908, S. 851 (ohne Angabe der Provenienz, doch jedenfalls tosk.). Das Nebeneinander von geg. *ą* und tosk. *ε* weist auf ursprünglichen Nasalvokal. Das Wort ist aus einer Zusammenrückung: geg. *tś ąst*, tosk. *tś εstε* was ist es? entstanden. Das so entstandene *tśąst*, *tśεstε* wurde mit dem zur Bildung der Nomina actionis verwendeten Suffix *-εřε* versehen. Die Form *tśąśtε* (Bask. ist zu beurteilen wie *mbřεδε* Versammlung neben *mbεjεδijε* (Meyer, E. W. 265), *mbřεδεřε* Pedersen, A. T. 157).

tśem erforsche, enthülle, entdecke, *tśemetε* es kommt zu Tage.

Nur die letztere Form findet sich bei Meyer, E. W. 446 (ohne Deutung). Das Aktivum wird durch Kristoforidi, Lex. 446 und Bask. 73 bezeugt. Das Wort ist wohl aufzufassen als **tś-ap-nio*, worin *tś-* das bekannte Präfix (: lt. *dis*) ist, während das stammhafte Element zur Sippe von lt. **apio* verbinden, umwinden, *cōpula* Band gehört. Als Grundbedeutung ergibt sich also ‚losbinden, lösen'.

tund schüttle, bewege.

Nach Meyer, E. W. 452, dem sich auch Meyer-Lübke, Gröbers Gr. I², 1056 anschließt, ist dies aus lt. *tundo* stoße entlehnt. Rom. Jahresb. 9, I, 211 äußert jedoch Pedersen Bedenken gegen eine solche Annahme, da die wenigen, für den Übergang lt. Verba in die *n*-lose alb. Konjugation beigebrachten Beispiele durchaus zweifelhaft sind. Pedersens Einwand ist in diesem Fall um so berechtigter, als sich leicht ohne die Annahme der Entlehnung aus dem lt. auskommen läßt. Das alb. Verbum stimmt nämlich in der Bedeutung vollkommen zu ai. *tąsáyati* schüttelt, bewegt hin und her, das zusammen mit lit. *tąsýti* mehrfach zerren, got. *at-þinsan* heranziehen usw. eine *s*-Erweiterung des Wz. *ten-* darstellt. Zu derselben Wurzel nur mit *d(h)*-Präsens (oder Erweiterung) läßt sich auch alb. *tund* stellen (Grundform: **tnd-* mit derselben Vertretung von *n* vor Konsonanten, die oben bei *grundε*, *mund*, *strungε* besprochen wurde. *mund* läßt sich überdies auch morphologisch mit *tund* vergleichen; morphologisch kann auch lt. *tendo* herangezogen werden.

uikϑ Fließ.

Meyer faßt dieses bei Kavalliotis vorkommende Wort (E. W. 457 und A. St. 4, 99) als Deminutivum zu *uik*, *ulk* Wolf. Allein eine solche Deutung ist semasiologisch gewiß nicht überzeugend. Entferntere Wurzelverwandtschaft ist hingegen, wie sich gleich zeigen wird, möglich. In formeller Hinsicht ist die Erklärung Meyers, der das Wort als Deminutiv auffaßt, richtig. Man erhält auf diese Weise *uik-* < *ulk-*. Dies stellt sich aber zwanglos zur Sippe von lt. *vellus* Fließ, *vellere* rupfen, raufen (Walde, E. W. 654, [2]813 f.), zu denen unser Wort im Ablautsverhältnisse steht. In morphologischer Beziehung ist es eine Bildung mit *k*-Suffix wie die oben besprochenen: *bük*, *penk*, ferner wie aksl. *znakъ* Zeichen: *znati*, ahd. *luog* Höhle, Versteck: lt. *lateo* usw. (Brugmann, Gr. 2 1[2], 477). Wenn alb. *uik*, *ulk* Wolf mit lt. *lupus*, gr. λύκος usw. auf *ul̥-q̯ʷ-* (‚reissendes Tier') eine Erweiterung der Wz. *uel-* (wozu auch lt. *vellere* gehört) zurückgeht (Walde, E. W. 355, [2]448), so kann ein entfernterer Zusammenhang zwischen *uikϑ* Fließ und *uik* Wolf auch weiterhin angenommen werden.

urε Brücke.

Das bisher ungedeutete Wort gehört zu *uδε* Weg (‚Fahrt') sohin zur Sippe von lt. *veho* fahren und geht zunächst auf **uδ-rā*, **ud-ra* zurück. Das Bedeutungsverhaltnis zwischen *urε* Brücke und *uδε* Weg, Reise ist dasselbe wie zwischen lt. *pons* Brücke, Steig und aksl. *pǫtь* Weg, ai. *pánthā-ḥ* Pfad, Weg, Bahn. Man vgl. auch die Bedeutungen von avest. *pərətuš* Durchgang, Furt, Brücke. Bezeichnungen der Brücke gehen aus denen der Furt hervor, da das Übersetzen der Flüsse auf Brücken erst später an die Stelle des Durchfurtens trat (Schrader, R. L. 114).[1] Suffix-*rā* ist identisch mit dem Suffix, das oben in *dor-bε-r-í* nachgewiesen wurde: cf. gr. ἕδ-ρα Sitz (: ἕζομαι), aksl. *pirъ* convivium (: *piti*), ahd. *būr* Wohnung (: *būan*) usw. (Brugmann, Gr. 2/1[2], 354 f.). Die Brücke also etwa = ‚Überfahrt, Furt', alb. -*δr*-, -*dr*- > *r* wie in *dirsε*, *djersε* Schweiß < **sṷidrot-*: gr. ἱδρώς (Pedersen, K. Z. 36, 288; cf. auch Pedersen K. Z. 40, 212).

[1] Cf. auch die Ausführungen Meringers, Wörter u. Sachen I, 187 u. 192 f.

Ganz ähnlich wird ja auch *-tr-* > *r*: plur. *tε tjerε* : *tjetεr* (Pekmezi, Gr. 149, dessen Ansicht, daß der Plur. anders gebildet wird, demnach zu modifizieren ist). *tε tjerε* enthält also einen zweimal vorgesetzten Artikel (*tjetεr* neben *jatεr*).

urtε klug, weise, bescheiden: kühn, tapfer.

Meyers Deutung: *uń* erniedrige, demütige, *uńem* bücke mich, daneben *u*ʳ dass. (E. W. 458) wurde von Pedersen, K. Z. 33, 551 mit Recht abgelehnt, da der hiebei vorausgesetzte Lautwandel *l* > *r* sonst nicht nachweisbar ist und die Grundbedeutung des Wortes ,klug' nicht, wie Meyer annimmt, ,demütig, friedfertig' ist. In der Tat wird Pedersens Annahme durch die gleich nachzuweisende Bedeutung ,kühn, tapfer' gerechtfertigt. Ist nun ,klug' die Grundbedeutung, so gehört das Wort als **urεtε* zu got. *war* behutsam, as. *war*, ahd. *war*, *giwar* aufmerksam, vorsichtig, gr. ἐπὶ ὄρονται sie beaufsichtigen, ὁράω sehe, lt. *vereor* ängstlich beobachten, ehrfurchtsvoll scheuen (Feist, E. W. 309: Walde, E. W. 659, ²820) und weist eine Bedeutungsentwicklung auf, die auch in lt. *prūdens* klug < **pro-uidens* (,vorsichtig') ahd. *spāhi* klug: ahd. *spëhōn* spähen, lt. *specio* (Brugmann, I. F. 16, 500) wiederkehrt. Bei Marchiano, Canti popolari alban. delle colonie d'Italia (Foggia, 1908), S. 74, 30 heißt es: *trimϑi, si i ùrti c'isc*, was Marchiano übersetzt: il giovine, baldo come era (Note zu 30: *ùrti* virtuoso, prudente, ma qui potrebbe interpetrarsi (!) valoroso, come il latino virtus). Tatsächlich läßt sich eine solche Bedeutung (nämlich ,tapfer, kühn') schon aus Bogdan belegen: Cun. proph. I, 28, 44 heist es — vom Jüngling, der im Zeichen der Venus steht —: *deſceron . . . me ù baam i urtè* desidera . . . attendere allà virtù. Von einer Grundbedeutung ,vorsichtig, klug' konnten sich die scheinbar fast entgegengesetzten Bedeutungen: einerseits ,weise, bescheiden' (cf. frz. *sage* wie Dozon Vocab. S. 6 tatsächlich übersetzt), andererseits ,kühn, tapfer' entwickeln. Zur Entwicklung der letzteren Bedeutung vgl. man ahd. *kuoni* kühn, kampflustig, nhd. *kühn* gegenüber anord. *kœnn* weise, erfahren (beide zu Wz germ. *kan—kun*, nhd. *können*, Kluge, E. W.⁷, 270). Wie also das ahd. Wort deutlich machen kann, gelangte *urtε* zur Bedeutung ,tapfer, kühn', durch eine Ellipse: auszugehen ist von ,weise im Kampfe'.

vaϑε Hürde, Schafstall, Verzäunung, Gehege, Hof um das Haus.

Meyer, E. W. 463 identifiziert tosk. *vəϑ* Ohrring = geg. *vęϑ* mit der Bezeichnung für „Hürde, Schafstall“; er folgt hierin Hahn, A. St., Heft 3, S. 5, der jedoch nur die geg. Lautform anführt. Allein die neueren Wörterbücher gegischer Provenienz, nämlich Junge und Baskimi, zeigen, daß es sich um zwei verschiedene Wörter handelt. Ohrring heißt im geg. (nordgeg., cf. Junge 169; Bask. 485) *vęϑ* mask. (mask. Geschlecht gibt auch Meyer an). Hingegen lautet das Wort für Schafhürde, Gehege usw. im nordgeg. *vaϑε* fem., unterscheidet sich also durch den Vokalismus und das grammatische Geschlecht von dem ersteren. Es geht darum nicht an, *vaϑ* Hürde mit Meyer, E. W. l. c. zu *vank* Felge, Radkranz zu stellen, da dies wegen des im geg. fehlenden Nasals abzulehnen ist. *vaϑε* Hürde, Schafstall, Verzäunung, Gehege, Hof um das Haus vielmehr < **vor-tā* zu ags. *worþ* m., n. Gehege um das Haus, Hof, mnd. *wört, wurt* f. die erhöhte oder eingehegte Hofstatt, r.-ksl. *vora* saepimentum, welche Wörter mit dem Alb. in der Bedeutung vollkommen übereinstimmen, und weiterhin zu aksl. *vŕzą, vrěti* schließen, r. *zavorъ* Stangenzaun, lit. *ùžveriu* schließe, mache zu, ai. *api-vr̥ṇōti* verschließt, bedeckt, verhüllt, lt. *aperio* usw. (cf. Walde, E. W. 36 f., [2]50; Fick 3[4], 395). *-t-* wurde in der oben angeführten Grundform nach *r* zu *ϑ*, worauf *r* vor dem Spiranten ausfiel: cf. *keϑeń* = lt. *convertere* (Meyer, E. W. 185), ferner *buzε, gizε* (s. o.). Im Suffix stimmt *vaϑε* = **vor-tā* mit *botε, ḱatε, ndjetε* (s. o.) überein. Im Alb. ist die obige Sippe noch durch *varr*, geg. *vorr* Grab (zum geg. *o* cf. Pekmezi, Gr. 55) vertreten; auch Meyer, A. St. 5, 104 hat *varr* begraben unter Zurückziehung seiner früheren Deutung (: *birε*, E. W. 37) zu *ver-* umhüllen, einschließen, schützen gestellt. Grundform **vor-n-* das Umschlossene, Geschützte; cf. r. *choronítь* begraben gegenüber aksl. *chraniti* schützen, schirmen.

vεrι Furche.

Meyer, E. W. 37 schreibt *vrrı* (nach Hahn), eine Schreibung, die ihn veranlaßt, das Wort mit *vrε* Loch zu *birε* zu stellen. Allein ganz abgesehen von den Zweifeln, die Meyer selbst über die Zusammengehörigkeit der mit *v* und *b* an-

lautenden Wörter aussprach, ist, wie sich jetzt zeigt, die von ihm angenommene Schreibung des Wortes nicht genau. Kristoforidi schreibt nämlich (Lex. 22) *vεri* und gibt als Bedeutung ‚kleine Furche' an. Das Wort gehört zu lt. *versus* Furche, Linie, Strich, Reihe (: *verro*), anord. *vorr* Ruderschlag. Doch kann es sich nicht um volle lautliche Übereinstimmung handeln, da alb. *r* nicht aus *rs* entstanden ist. Vielmehr ist davon auszugehen, daß lt. *verro* in **ver-so* zu zerlegen ist; cf. gr. ἀπό-ϝερ-σε riß fort (Meyer, Griech. Gr.³, 164; Persson, Wurzelerw. 129). Grundform für das alb. Wort kann sohin **ver-n-ija* sein, d. h. es liegt dem alb. Wort die Wurzelform ohne *s*-Erweiterung, u. zw. in einer *n*-Suffix zeigenden Partizipialbildung zugrunde.[1]

vige Geschenk, in Eßwaren bestehend, zur Hochzeit, zur Geburt von Kindern, beim Bau eines neuen Hauses.

Meyer teilt dieses Wort E. W. 472 nach Mitko — ohne Deutung — mit. Da das Wort, soweit ich sehe, aus dem Tšam. und Gr. bisher nicht überliefert ist, läßt sich über die Natur des *g* ein völlig sicheres Urteil nicht fällen. Die folgende Erklärung sei daher mit Vorbehalt gegeben. Ist *g* aus *gl* entstanden, so läßt sich das Wort mit gr. ἕδνον Brautgeschenk des Bräutigams, ahd. *widamo* Mitgift des Bräutigams für die Braut, nhd. *Wittum*, ags. *weotuma* Kaufpreis der Braut, aksl. *vено* Mitgift (cf. Vondrák, Vgl. slaw. Gram. I, 414; Walde, E. W.², 818; Boisacq, Dict. ét. 215) vereinigen. Als alb. Grundform ergibt sich zunächst *vedl-*; *dl* wurde zu *gl*, dann zu *g*.

[1] Hingegen gehört tosk. *vεrε* Loch (tšam., skut. *vire* (Kristoforidi, Lex. 22)) wohl zu der s. *vaϑε* besprochenen idg. Sippe *ver-* schließen (aksl. *vьrq*, *vrěti* schließen, lit. *užveriu* schließe, mache zu usw.), mit einer Bedeutungsentwicklung, wie sie ahd. *loh*, gen. *lohhes* Verschluß, Gefängnis, verborgener Aufenthalt, Loch, Öffnung — ags. *loc* Verschluß, Schloß; got. *-lūkan*, ahd. *luhhan*, ags. *lucan* schließen aufweist. Ganz besonders vgl. man in semasiologischer Hinsicht (cf. Johansson, I. F. 25, 216) das sippenverwandte lit. *veriù*, *vérti* öffnen oder schließen, lett. *wêrtês* sich öffnen. Das *i* in *vire* ist zu beurteilen wie in *vit* Jahr (neben *vjet*: lt. *vetus*). *vεrε* bezog das *ε* der ersten Silbe aus dem gleichbedeutenden und sippenverwandten *vεrimε*. Meyer vermutet, daß tosk. *vεrε* für *vεnε* steht. Allein durch die von Kristoforidi bezeugte Form *vire* (tšam., skut.) wird diese Ansicht widerlegt.

wie in *gatɛ* lang (< *dlang tɛ*: gr. δόλιχος lange Rennbahn, δολιχός lang, ai. *dīrghá-ḥ* lang, aksl. *dlъgъ* dass. usw. (Pedersen, K. Z. 33, 545; Bugge, BB. 18, 167; Meyer, A. St. 4, 81; über lt. *longus* cf. van Wijk, I. F. 23, 375; Walde, E. W.², 440). *l*-Suffix wie in gr. ζεύγλη Jochriemen, ἕλλα Sitz, aksl. *osla* Wetzstein (: gr. ἀκόνη) usw. (Brugmann, Gr. 2/1², 362 ff.). Das *e* der angesetzten Grundform wurde vor der ursprünglichen Doppelkonsonanz zu *i*

vik, *vigu* Übergangssteg, aus einem Balken bestehend, Tragbahre, Pflugdeichsel.

Die angeführten Bedeutungen nach Kristoforidi 30, Bask. 493, Jungg 172; u. zw. gibt Bask. sämtliche angeführten Bedeutungen, Kristoforidi nur die erste, Jungg nur die zweite. Zu bemerken ist, daß Dokɛ Sulʼɛ in der Übersetzung des Plutarchischen Pyrrhus, Kap. 17 (Tomori, Nr. 12, S. 3) *vik* schlechthin für φορεῖον gebraucht. Meyer führt E. W. 472 aus: ‚*vik* m. Steg. Aus lt. *vīcus* Quartier, Gasse. *vik* Totenbahre Bla[nchus], Ro[ssi] ist mir unklar.‘ Die oben angeführten Angaben zeigen, daß Meyers Deutung unhaltbar ist. Denn es handelt sich nicht um ‚Steg‘ im Sinne von ‚Weg‘, sondern um einen aus einem Balken bestehenden Übergangssteg. Zudem hat das Wort *g*, nicht *k*, das nur im Auslaut entstand; ferner sind bei einer Herleitung aus lt. *vīcus* die andern Bedeutungen unverständlich. Vergegenwärtigt man sich das Bedeutungsverhältnis von frz. *branche* Ast, Zweig, Tragholz und des verwandten *brancard* Tragbahre, Gabeldeichsel, pl. Tragebäume, so zeigt sich, daß für das alb. Wort von einer Grundbedeutung ‚Ast, Zweig‘ auszugehen ist. Der Ast, über einen kleinen Wasserlauf gelegt, dient als Übergangssteg und kann auch als Bahre und Deichsel (frz. *brancard*) verwendet werden. So ergibt sich Anschluß an ai. *vaya* Ast, Zweig, ir. *fē* Rute, aksl. *větvь* Ast, Zweig. Die weitere wurzelhafte Deutung der Sippe ist nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen (cf. Walde, E. W.², 841; Verf. Arch. f. sl. Phil. 29, 44). Zum Suffix vgl. man alb. *plok*, *plogu* Haufe (s. o.); möglich ist natürlich auch Ansatz eines urspr. *gh*-Suffixes, in welchem Fall alb. *degɛ* Ast, Zweig, ahd. *zwig*, nhd. *Zweig* (Brugmann, Gr. 2/1², 513; Meyer, A. St. 3, 9) heranzuziehen sind.

vorbε irdener Kochtopf.

Meyer verzeichnet dieses schon bei Bogdan (z. B. Cun. proph. I, 27, 37; 92, 24) vorkommende Wort, ohne es zu deuten: es gehört zu aksl. *vьreti* kochen, sieden, *variti* kochen, *varъ* Glut, Hitze, lit. *vìrti* kochen usw. Zur Bedeutung vgl. man č. *hrnec*, poln. *garnice* Topf: ai. *ghṛṇá-ḥ* Glut, Hitze, lt. *fornax* (Walde, E. W. 238, ²309; Berneker, E. W. 371). Das Suffix ist dasselbe wie in lit. *garbà* Ehre: *girìù* lobe, *dárbas* Arbeit: *dargýti* tun (Brugmann, Gr. 2/1², 389), alb. *škelp*, *skelbi* (s. o.). Da das Wort geg. Ursprungs ist, läßt sich nicht sicher ermitteln, ob *o* urspr. langen Vokal reflektiert oder wie in *votεr* für tosk. *vatrε*, *vor* Grab = tosk. *var* durch spezifisch geg. Labialisierung nach *v* (cf. Pekmezi, Gr. 55) entstand.

vrεndε leichter Regen.

Zu aisl. *úr* feiner Regen, *úra* fein regnen, avest. *vār* Regen, lt. *urīna* Harn (cf. Walde, E. W. 691, ²860), alb. *šuřε* Harn (s. o.). Der Bildung nach ist das alb. Wort Rest eines idg. Partizipiums auf *-ent-*, *-ont-* wie das oben besprochene *rεndε*. Auch für das auslautende *ε* gilt das für *rεndε* Bemerkte. Die Schreibung *vrenne* (Bask. 506) gibt den Lautstand des nordwestl. Geg. wieder.

Ząnε Muse, Göttin.

Von den Wörterbüchern verzeichnet das Wort nur Bask. 511, der auch die oben angeführte Übersetzung gibt. Folgende Belege aus Texten mögen den Sinn des Wortes klar machen. Lahuta e maltsiis I, S. 12 (Verfasser dieser anonym erschienenen Lieder ist P. Gerg Fišta) heißt es:

Prennoj diëlli, n' ciell duel hâna
N' Velechik po pingron Xana.[1]

In der Sammlung ‚Pika voëset' von Fišta, S. 37, Strophe 1, V. 3:

Ku t' kennojmë, oj Zâna e malit!

Ebd., Strophe 5:

Djerqa, Zânë, prau m' geste t' ême
Edhè kangës m' i' a ënn ti fillet.

[1] X in der Baškan Orthographie = ʒ.

Zana ist also in der Tat eine Göttin des Schalles, des Gesanges. Auch Krati und Tajnick [illegible] wird der Zana gesprochen: *Bere* [illegible] Lamhat e Malësís. I 8 7. Wegen ihrer vorwiegenden Eigenschaft als Göttin des Schalles und Gesanges ist ihr Name zu [illegible] Stamme [illegible] aksl. *zvonъ* Schall, ksl. *zvьněti* klingen, Meyer, E. W. 483 zu stellen. Als Stimme deutet das Wort auch schon Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar, S. 69 (Denkschriften der Wiener Ak., Phil.-hist. Kl. 16), der von Berggeistern, *Zana* genannt, berichtet und sie als die allgemeinsten Elfen bezeichnet. Bemerkenswert ist, daß Hahn von einer Mehrheit von *Zana* spricht, während die oben angeführten Textstellen und meine alban. Gewährsmänner (z. B. Sef Harapi und Rok Prennushi aus Skutari) von der *Zana* im sing. melden.

Tosk. *zgedhë*, geg. *zgjedhë*, *zgedh* Ochsenjoch

Die obigen Formen verzeichnet Pekmezi, Gr. 283. Kristoforidi, Lex. 369 führt *sgedhë* an. Bask. 397: *sgedh* und *sgiedh* (= *zgjedh* S. 518, was mit Pekmezis *zgedh* völlig übereinstimmt, da Bask. *ie* für *e* schreibt); Jungg. Fjal. 150 schreibt *zgjedh*, *zgiedh*, für welche Schreibung dasselbe wie für Bask. gilt. Wiewohl das Wort aus dem Tsamischen und Gr.-Alb. meines Wissens bisher nicht belegt ist,[2] läßt sich schon aus dem vorgeführten dialektischen Material wenigstens ein Wahrscheinlichkeitsurteil über die ursprüngliche Gestalt des Anlauts gewinnen. Denn das Nebeneinander der geg. Formen *zgedh* und

---

[1] Ursprünglich dachte ich an Entlehnung aus lat. *Diana*, gab jedoch diese Deutung aus lautlichen Gründen (vgl. *djal* [illegible] lat. *diabolus*, Pedersen, Rom. Jb. 9, I, 216 [illegible] anders Pușcariu, I. F. 26, 12) und der Bedeutung wegen auf. Herr Hofr. Meyer-Lübke macht mich [illegible] aufmerksam, daß der Anlaut nicht entscheide, da *diabolus* [illegible] als christlicher Terminus einer späteren Schicht angehöre, daß *Diana* aber in einem großen Teil des roman. Gebietes, insbesondere auch im rum. nachweisbar sei (*zînă*, arom. *dzână*; Pușcariu, E. W. d. rum. Spr. S. 184, Nr. 1942) und die einigermaßen abweichende alb. Betonung durch volksetymologische Verknüpfung mit geg. *zâ*, tosk. *zë* erklärt werden könne.

[2] Das von Meyer, E. W. 484 mit *zgedhe* usw. verknüpfte gr.-alb. [illegible] nur [illegible] für [illegible] ist, wie sich aus dem folgenden ergeben wird, mit *zgedh* lautlich nicht in Übereinstimmung zu bringen.

zgeδe, von denen die erstere nach Ausweis der beiden skutar. Wörterbücher von Bašk und Jungg skutar. ist, und der tosk. Form *zgeδe* läßt sich aus ursprünglichem *gl* verstehen. In geg. Mundarten verliert sich nämlich in der Gruppe *kl*, *gl* (, *j*) oder besser die Palatalisierung des Gutturals: Pekmezi, Gr. 64; daher *zgeδe*. Wir erhalten also ursprüngliches **zgleδe*. Da *-gl-* auf *-dl-* zurückgehen kann, ergibt sich **zdleδe* = **zd-leδe*. Das Wort gehört also zur Sippe von alb. *liϑ* binde, verbinde, gürte, *liδe*, *liδε* Band, Fessel, lt. *ligo* binden, wozu auch mit verschiedenem Guttural lit. *laigõnas* Bruder der Frau (Wiedemann, BB. 27, 212; Brugmann, I. F. 21, 319; Walde, E. W. 338 f., ²429). Mit diesen letzteren stimmt *zjeδe* im Vokalismus überein, indem *e* aus *ai* entstand. Zum Anlaut vgl. man *zgjiϑ* < **zd-liϑ*, **dz-liϑ*, Meyer, E. W. 245). Mundartlich (Berat, Argyrokastro) kommt auch *zjeδe*, *dzjeδe* vor, wozu Pekmezi, Gramm. S. 67 (Wandel von *sk*, *zg* > *sj*, *çj*, *zj*, *dzj*) zu vergleichen ist. Daß aber in dieser Gruppe auch das aus *-gl-* hervorgegangene *g* ganz analog behandelt wird, zeigt das von Kristoforidi, Lex. 121 — leider ohne Ursprungsbezeichnung — angeführte *zjiϑ* = *zgiϑ* (*zliϑ*), das also mit tosk.-mundartl. *zjeδe* = *zgeδe* im Anlaut übereinstimmt. Es fragt sich nun, wie *zd-* zu erklären ist: es als identisch mit sonstigem alb. *zd-*, *dz-*, *ds-*; lt. *dis* zu betrachten, verbietet der Sinn. Mehr empfiehlt es sich, in dem *zd-* dieses Wortes die Entsprechung von lt. *bis* altlt. *duis*, gr. *δίς*, ai. *dviḥ*, mhd. *zwis* zweimal zu erblicken, wobei anlautendes *du-* wie in dem sippenverwandten *deg* Ast, Zweig und in dem oben besprochenen *dorbëri* durch *d* wiedergegeben wurde. Das Wort bedeutet also nach dieser Analyse 'Zweigespann' bigae, eine Bedeutung, die sich mit der tatsächlich belegten sehr wohl vereinigt. — Meyer, E. W. 484 will das Wort aus ngr. *ζεῦλα* für *ζεύγλα*, und zwar auf dem Wege **zegla*, *zgela*, *zgeδa* herleiten. Allein diese Erklärung berücksichtigt nicht die dialektologischen Tatsachen. Denn die Verwechslung von *l* und *δ* ist bloß dialektisch: z. B. in Skutari (Pekmezi, Gr. S. 61) und in Argyrokastro (Ervcheja v. Muhamet Tšami, hg. v. J. Vretua², S. XV u. Note). Hingegen ist in unserem Wort, wie die obigen Belege zeigen, das inlautende *δ* gemein-albanesisch (geg. u. tosk.), während die von Jungg angeführte Form *zgiel* nur skutarinisch ist. Nach Meyer müßte man aber von einer gemeinalban. Grund-

form *zjela* ausgehen, die weiterhin gemeinalb. *zjede* ergeben hätte. Dies gegen den Ansatz *zjela*, *zjeđa*. Aber auch die weitere von Meyer angenommene Vorstufe **zegľa*, *zjela* ist unrichtig, da die Gruppe *gľ* ganz anders behandelt wurde, weitere Beispiele für eine solche Metathese fehlen und endlich auch die *l*-Laute in *zjela* und **zegľa* sich in ihrer Qualität unterscheiden.

zi, fem. *zeze* schwarz, unglücklich, schlimm. *zī* subst. fem. Trauer, Hungersnot, *zeze* subst. fem. Schwarze.

Meyer, E. W. 484 will im adj. fem. *zeze* ein Deminutivum erblicken. Ihm folgt darin z. B. Densusianu, Baust. z. rom. Philol. 472. Aber ganz abgesehen davon, daß ein so gebildetes femininum eines Adjektivums vollständig aus dem sonst im Alb. üblichen Bildungsschema der adjectiva femin. herausfallen würde, ergeben sich gegen diese auch für die Etymologie und Lautlehre wichtige Auffassung dieser Form zwei Bedenken: 1. gibt es auch ein Abstraktum *zeze* die Schwärze: hierin ein Deminutivum zu erblicken, geht gewiß nicht an. 2. lautet der plur. masc. *tε zes* und *zeze*, fem. *tε zeza* (Pekmezi, Gr. 106). Das zweite *z* ist also stammhaft und offenbar aus *-dį-* entstanden, während sich die scheinbar stark abweichenden Formen *zi* (adj. masc.) und *zī* (subst. fem.) durch lautgesetzlichen Ausfall des *d* in intervokalischer Stellung erklären. Damit fällt aber auch die von Meyer unter Vorbehalt gegebene Deutung (A. St. 4, 83): lit. *žilas* grau, lett. *fils* blau. Denn die soeben über die Natur des zweiten *z* aufgestellte Ansicht findet an der Etymologie eine Bestätigung: die Gruppe gehört zu lit. *gedù* trauere (cf. *zī* Trauer), *géda* Schande, Unehre (cf. alb. *t' undziftε fak'eja* eigentl. dein Gesicht werde schwarz, von Kristoforidi, Lex. 278 mit *αἰσχύνη εἰς σέ* Schande auf dich übersetzt), apr. *gidan* Scham, r. *gádkij* widerlich, häßlich, schmutzig, *gázu*, *gáditь* beschmutzen, besudeln, verderben, mhd. *quât*, *kôt*, nhd. *kat*, *kot* Unrat, Schmutz, mhd., adj. *quât*, mndl. *kwaad* böse, häßlich, verderbt, mengl. *cwēd* schlimm (cf. über die Sippe Zubatý, Arch. f. sl. Phil. 16, 422; Brugmann, I. F. 5, 375f.; Wiedemann, BB. 30, 212). Die Bedeutung der zuletzt angeführten germ. Adjektiva, nämlich ‚schlimm' kommt aber auch dem alb. *zi* zu; so verwendet bei Meyer, A. St. 6, 12, Sprichw. 93. Die Verwandt-

schaft der Begriffe ‚schwarz — schmutzig‘ (cf. mhd. *quāt*, *kōt* usw.) zeigt ahd. *salo* schmutzig, schwarz, ai. *malinά-ḥ* schmutzig, befleckt, von unbestimmt dunkler Farbe, grau, dunkelgrau, schwarz (Böhtlingk, Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fass. 5, 38): *mála-m* Schmutz, Unrat, ferner d. *schwarz*, got. *swarts* wohl zu lt. *sordes* Schmutz (Feist, E. W. 257; Kluge, E. W.[7], 419; Fick 3[4], 550; Walde, E. W. 585, [2]726). Zu ai. *malinά-ḥ*, *mála-m* wird von den meisten Etymologen (cf. z. B. Hirt, Abl. 90; Schrader, R.-L. 744; Brugmann, I. F. 9, 367; Solmsen, K. Z. 38, 443; Prellwitz, E. W.[2], 287; Walde, E. W. 398, [2]500) auch gr. *μέλας* schwarz, lett. *melns* schwarz gestellt; Bedenken äußert van Wijk, I. F. 20, 344 Anm. Doch sei dem, wie ihm wolle, auf jeden Fall wird der hier für alb. *zī* vorausgesetzte Bedeutungswandel schon durch die angeführten Beispiele bestätigt. Als Anlaut der oben besprochenen Gruppe (r. *gádkij*, mhd. *quāt* usw.) setzt Berneker, E. W. 289 **g̑ṷ ōdh-*, **g̑ṷ ădh-* an. Es ergibt sich also ein neuer Beleg für Pedersens Lehre von der alb. Vertretung der Labiovelare, bezw. der Velare mit *ṷ*-Nachschlag vor hellem Vokal (K. Z. 36, 307 ff.). Kehren wir nun zur morphologischen Erklärung zurück, so haben wir zwei lautlich übereinstimmende, jedoch funktionell verschiedene Formenpaare vor uns: *zezε* (fem. des Adjekt.) die schwarze, (subst. fem.) die Schwärze, *tε zezε* (nom. masc. des Adjekt.) die schwarzen; *zī* (nom. masc. des adj.) schwarz, *zi* (subst. fem.) Trauer, Hungersnot. 1. *zezε* fem. des adj. und subst. fem. < **gṷedhiā* (die Adjektiva auf *-io-* haben ja auch sonst Adjektivabstrakta neben sich); *tε zezε* nom. pl. masc. < etwa **gṷedhịoi* (cf. *ńerezitε* best. plur. < **neridịoi* Pedersen, Rom. Jahresb. 9, [1905], I, 209). 2. fem. abstr. *zi* < **gṷedhíịā*, **gṷedhíịa*. Dies ergab zunächst (cf. *ϑεni* Laus, Nies < **kεndā* Meyer, A. St. 3, 13) **zεi* und hierauf mit Kontraktion *zī*. Ganz analoge Kontraktionen sind auch bei lat. Lehnwörtern zu beobachten, z. B. *pīl* Wald < **padulem* für *paludem* (Meyer, E. W. 360); die zu erschließende Mittelstufe zwischen der lt. Grundform und der heutigen alb. Form ist offenbar **pεil*; cf. ferner *lirε* frei < *liber* über **liεr*, ferner von Erbwörtern das oben besprochene *kεl* aus *kεεl* bei Kavalliotis. Ebenso wie *zi* (subst. fem.) erklärt sich auch *zi* schwarz (adj. masc.) < **gṷedhiịo-*, *gṷedhíịo-* mit einer Betonung wie sie auch das ai. in *kṣatríya-ḥ*

herrschend, *ajriga-ḱ* wild, *asiga-ḱ* rötlich hat.[1] Aus dem Gesagten ergeben sich mehrfache Folgerungen: Wir sehen im fem. abstr. ein Nebeneinander von *-ijā* und *-jā* (*ī*, *ī-zε*), das dem Verhältnis von gr. *μανία* Raserei, *πενία* Armut: lit. *gìria* Trank ai. *vidyā* Wissen entspricht (cf. Brugmann, Gr. 2 1², 184 f., 1², 264). Dasselbe Nebeneinander von *-ijo-* und *-jo-* zeigt sich aber auch im Motionsschema des Adjektivs, indem neben dem masc. *ī* (< **guedhijo-*) das fem. *ī-zε* (< **guedhijā*) steht. Es ist dies ein Verhältnis, das an lit. Flexionsverhältnisse erinnert, wo die *jo*-Stämme außer im nom. sg. masc. und fem. und im acc. sing. masc. und fem. in die Analogie der *jo*-Stämme übergehen: masc. *didis*, fem. *didì*, acc. m. *dìdį*, fem. *dìdę*, aber gen. sg. masc. *didžio*, fem. *didžiõs* (Wiedemann, Handb. d. lit. Spr. 84). Der Unterschied ist nur der, daß im Alb. die *jo*-Form noch mehr um sich greift. — Schon das Vorhandensein eines fem. Adjektivabstraktums *ī* neben einem mask. Adj. *ī*, das im Rom. kein Analogon hat, und neben einem fem. Abstraktum *ī-zε* zeigt, daß in *-ijā* ein heimisches Suffix vorliegt (so auch Pedersen, Rom. Jahresb. 9, I, 208); rom. *-ía* trat dann zu diesem bloß hinzu. Masc. *ī* ist zu beurteilen wie *ńerí* Mann, Mensch,[2] *kalí* Ähre (cf. ai. *náriya-*, *nárya-* männlich, mannhaft; im Gegensatz dazu weist das Alb. auf eine Betonung **neríjo-*). Ebenso hat *ī* fem. abstr. unter den oben besprochenen Wörtern Bildungsverwandte: *arari* zusammen (,Verkopplung, Aneinanderreihung'), eine Bildung etwa wie lit. *su-mania* consilium, gr. *μανία* Raserei, *dorberi* Herde (*-ijo*-Ableitung zu dem im Balt. vorliegenden subst. lit. *buris* Haufe, Herde, lett. *bura* Haufe, Menge). Aber auch sekundär trat *-ī* (< *-ijā*) an andere Suffixe an. Deutlich wird dies bei Bildungen wie: *ńerεz-i* neben dem pl. *ńerεz*, best. *ńerεzitε* (s. o.), geg. *vlazni* Bruderschaft neben pl. *vlazεn*. Wie hier *-i* (< **ija*) an das Suffix *-idi-*, beziehungsweise an ein Konglutinat von *di*-Suff. und *n*-Suff. trat, so trat *i* auch an ein Suff. *-eti-* in *parεsi* die Vornehmen, der Adel, *malεsi* Gebirge. Suff. *-εs-* in *parεsi* entspricht nämlich dem Suff. in: lit. *pirmatis* principatus: *pìrmas* der erste, *pilnatis* f. Fülle, m. *jo*-St. Vollmond: *pìlnas* voll, *aklatis* Blindheit: *àklas* blind,

[1] Zum Alter der ai. Betonung in diesen Fällen cf. Hirt, I. F. 16, 78.

[2] Diese Schreibung nach Pekmezi, Gr. 264. Meyer, E. W. 313 schreibt [illegible]

vënatis Einheit: *vënas* ein, ksl. *lichotъ* ἀπομελία inaequalitas: *lichъ* περιττός redundans, *lękotь* Widerhaken: *lękъ* krumm (Brugmann, Gr 2 1², 458). Dem alb. -*ssi* ähnliche Konglutinate sind lt. *servitium*, *pueritia*, s-kr. *čistòća*, *glàdnoća* (Brugmann, l. c. 194). Ein verwandtes Suffix ist das in *dosε* auftretende. Sekundär ist -*i* auch angetreten in *lapεr-ϑ-i* (dessen *d*-Suffix dem Suff. von *ārεz* verwandt ist), *madεsti* Stolz (: *madh isε*), wie sich aus der Gegenüberstellung *madεstaε* (Bogdan, Cun. proph. I, 7, 4) *madεst-i* ergibt, *limon-ϑ-i* (s. o.), *maz-i*: in letzterem Wort wohl zur Bezeichnung des kollektiven Sinnes (das Gefurche).

Suff. -*zi*, -*zε*, -*zit*

Das Sufix erscheint z B. in tosk. *prapazε*, *prapazi*, *prapazit* von hinten (Kristoforidi, Lex. 340), geg. *prapaz* (Bask. 361): *prapa* hinten, *pεrparazi* von vorn (Kristoforidi, 318), tosk. *postazi*, *postazε* von unten (Pekmezi, Gr. 249; Kristoforidi, Lex. 335). Es handelt sich um den alb. Reflex der idg. *dh*-Formantien: cf. hom. πόϑι wo, αὐτόϑι da, ai. *adhi* an, auf (Brugmann, K. V. G. 454). -*zε*, -*zi* erklärt sich durch eine ähnliche Erweiterung von -*dhi*, wie sie in gr. ἐνταυϑοῖ, lt. *ubī*, *ubei* (Brugmann, I. F. 15, 80 a 5) vorliegt; demnach etwa *-*dhįi* oder -*dhįei* nach dem Lokativ. -*zit* ist ein Konglutinat des eben besprochenen Formans mit idg. -*tos*: ai. *i-taḥ* von hier, lt. *intus*, gr. ἐντός, lokr. ἐχϑός, att. ἐκτός.

II. Entlehnungen.

afεr nahe, unweit, beinahe.

Bogdan schreibt das Wort z. B. Cun. proph. II, 152, 4 *afferi*. Meyer, E. W. 3 geht von dem zugehörigen Verbum *afεroj* nähere aus, das von einem lt. *affinare*: *affinis* angrenzend, benachbart herzuleiten sei. *afër* sei dann zu *afεroj* hinzugebildet und geg. *afεr* aus dem Tosk. entlehnt. Allein mit Recht hat Pedersen, Rom. Jahresber. 9, I, 212 für die Frage der Entlehnungen des Alb. aus dem Lt. den methodologischen Grundsatz aufgestellt, daß bei Ansatz der lt. Substrate für alb. Wörter nicht nur auf das Zeugnis des Rum., sondern mehr noch auf das übereinstimmende Zeugnis aller übrigen rom. Sprachen

Gewicht zu legen sei. Ein *afinoj* nähern: *afinis*, wie es nach Meyers Deutung *afero*, und weiterhin tosk. *afër* voraussetzen, kennen die rom. Sprachen nicht (rom. *affinare* = it. *affinare*, frz. *affiner* heißt ‚fein machen', gehört also nicht zu *affinis*, sondern zu *fino*, *fin* ‚fein'). Ein Synonym von *afër* ist *për anë*, *pranë* nahe (wörtlich: zur Seite, bei Seite), *mb' anë* zur Seite, neben. Dies gibt einen Fingerzeig für die Deutung unseres Wortes: Zerlegt man *a-fër* (was in unbetonter Stellung *fër* ergab), so erkennt man in *-fër* das got. *fêra* Seite; zum Auslaut vgl. man die von Bogdan gebrauchte Form auf -ë (ε). *a-* ist die schon wiederholt besprochene Präposition *a* (*a-ane*, *a-itëm*, ferner *ajaštë* draußen, *ärotulu* ringsumher). Andere Entlehnungen aus dem Germ. sind *petkë* Kleid (Thumb, Z. f. d. Wortf. 7, 266, Pedersen, R. Jb. 10, II, 344 f.), geg. *fat* Gatte (s. u.). Die Goten waren von 396 bis 535 nach Chr. im Besitze von Nordalbanien (Hahn, A. St. 1, 310). Entlehnungen sind also auch von vornherein nicht unwahrscheinlich. Aber auch andere wandilische, also den Goten nahe verwandte Stämme, wie Heruler und Taifalen (cf. Löwe, K. Z. 39, 311) kamen mit den Illyriern in nachbarliche Berührung. Auch die Dialekte dieser Völkerschaften können als Quelle der hier erwähnten germ. Wörter in Betracht kommen. — Daß speziell Ortsbezeichnungen entlehnt werden, zeigt *vis-à-vis*, das in der minder gebildeten Wiener Umgangssprache für ‚gegenüber' gebraucht wird.

-aj (Ortsnamen-Suffix).

Die so gebildeten Ortsnamen sind insbesondere im geg. sehr zahlreich; hier eine kleine Liste, die auf Vollständigkeit durchaus keinen Anspruch erhebt: *Nikaj*, *Lukaj*, *Zogaj*, *Zaljaj*, *Rupaj*, *Racaj*, *Blakaj*, *Bunjaj*, *Markuikaj*, *Deduikaj*, *Pecaj*, *Gropaj*, *Piraj*, *Haziakaj*, *Kolaj*, *Lulaspepaj*, *Lotaj*, *Salbegaj*, *Dautaj*, *Hadziaj*, *Salmanaj* (die Schreibung der vorstehenden Ortsnamen nach der österr. Karte 1:200.000). Es handelt sich um ursprüngliche Sippennamen, die das lt. Suffix *-aneus* (*-anius* cf. it. *Galeagni*, *Mascagni*) enthalten. Dies wird aus Bogdan, Cun. proph. klar. Bd. II enthält als Anhang antichità della casa Bogdana — alb. plechienia e fetepisse *Bogdanaguet*; ebenso wird S. 2 dieses Anhangs Casa Bogdana mit

Setepija e *Bogdanaqmet* übersetzt. Hier zeigt sich also noch der ältere Lautstand und die adjektivische Funktion des in die Sprache aufgenommenen lt. Suffixes. Das Suffix blieb lange produktiv, da es, wie *Salbegaj*, *Dautaj*, *Halḱiaj* zeigen, auch noch türk. (mohammed.) Namen weiterbildete.

Tosk. *arís*, *arít* erscheine.

Nur Pekmezi, Gr. 232, verzeichnet dieses von geg. *arís* nähere (s. o.) verschiedene Verbum, während die Wörterbücher nur das geg. Wort kennen. *arís* erscheine entstammt dem sl.: aksl. *ariti*, *jariti* offenbaren, zeigen, s.-kr. *járiti* bekannt machen, *járiti se* erscheinen, r. *jaritь* zeigen, *jaritь sja* erscheinen.

Geg. *bľegtār*, *bľegtuer*, best. *bľegtori* Hirte.

Angewendet wird das Wort von Fista, Pika voeset S. 41 (*bľegturi i gt*) und S. 43 (*bľeḱtori*), verzeichnet von Bašk. S. 46 (*bľegtuer*, *bľegtori*): hier werden auch noch *bľegtarí* pastorizia, ceto dei pastori, *bľegtore* pastorale angeführt. Gebildet ist das Wort wie *tregtār*[1] Kaufmann: *tregε* Marktplatz = ksl. *trъgъ*; *bľeg-tuer* weist also auf **bľeg*, das aus s.-kr. *blägo* Schatz, Geld, Vieh entlehnt ist. Die Behandlung des inlautenden sl. *a* nach Liquida ist dieselbe wie in geg. *strezε* Schildwache = sl. (aksl., blg., s.-kr.) *straža* Wache.

diegulār, *tiegulār* Töpfer.

Die Schreibung *diegulār* nach Kristoforidi, Psalter, Psalm 2, V. 9; Kristoforidi, Lex. 423 führt *tiegulār* (ohne Bedeutung) an; Bašk. 456 verzeichnet *tiegulār* figolo, vasaio. Das Wort gehört zu *tjegulε* = lt. *tegula*. Das anlautende *d* in *diegulār* erklärt sich wohl durch Anlehnung an *djeg* brennen.

Tosk. *θεngjiĺ*,[2] *θingiĺ*, *fingiĺ*, geg. *θāiĺ*, pl. *-ij* Kohle, verglühtes Holzfeuer.

Die bei Meyer, E. W. 90 angeführte Erklärung Flechias (Arch. glottol. 2, 342): lt. *farilla* ist lautlich unmöglich, da *fa*

[1] Über das Verhältnis der Suffixe *-tar* u. *-tor*, geg. *tor* s. Pekmezi, Gr. S. 249.

[2] Die Schreibung *ǵ* nach Pekmezi, Gr. S. 240, ferner Erveheja, v. Muhamet Ćami, hg. v. J. Vretua², S. 16.

[illegible] nur *[illegible]* ergeben hatte (Pedersen, K. Z. 33, 538). Meyer selbst hat übrigens diese Erklärung A. St. 4, 62 zurückgezogen. Nach Pedersen, l. c., ist das Wort unerklärt. Es ist aber nichts anderes als das slaw. *[illegible]*, collect. neutr. *[illegible]*. Die lautlichen Verhältnisse bedürfen einer näheren Erklärung. *[illegible]* aus anlautendem *[illegible]* ist ein gemeinsames Merkmal des Blg. und Kroat.-slov. (Conev, Kъm istorijata na bъlg. ezikъ, S. 78 in: Sborn. za narodn. umotvor. 19). In der Tat findet sich slov. *voglen*, blg. *[illegible]*. Das Alb. substituiert anlautendes sl. *[illegible]* durch *[illegible]*, mit dem dann *ϑ* wechseln kann (cf. *[illegible]* Weibchen der Goldamsel aus s.-kr. *[illegible]*, Meyer, E. W. 113). Sl. *[illegible]* ist durch alb. *ən* wiedergegeben, wie im tosk. *pəndar*[1] Feldhüter (ksl. *[illegible]* Hüter, Meyer, E. W. 332), *[illegible]* Gerätschaft (sl. *[illegible]*-*dije* Gerät, Pedersen, K. Z. 33, 537 Anm.). Wie nun moderne Slawinen (s.-kr. [Vuk s. v. *[illegible]*], *[illegible]*, poln. *[illegible]*) zeigen, bildete sich im Sl. in der Form *[illegible]* ein sekundärer Halbvokal * *[illegible]*. Diese Form dem Alb. als Substrat zugrunde zu legen, bereitet keine Schwierigkeit. Sl. *g* erscheint im Alb. in der Nachbarschaft von Palatalen durch *[illegible]* wiedergegeben: cf. *[illegible]* (richtig *[illegible]*) Ziegenbraten (*kozje*, Meyer, E. W. 142), *[illegible]* unglücklich (*[illegible]*, *[illegible]* s. u.).[2] Die Regelung des Lautverhältnisses zwischen sing. *[illegible]* mit *l* und pl. *[illegible]* mit *j* (*l'*) erfolgte nach Analogie der alb. Substantiva wie *[illegible]* Buttel, pl. *[illegible]*, *[illegible]* Stern, pl. *[illegible]*, *[illegible]*. Der sl. sekundäre Halbvokal erscheint durch *i* wiedergegeben. Die Betonung wurde dann nach dem Muster anderer Substantiva auf *-il* wie *[illegible]* Evangelium, *[illegible]* Saum (Blanchus) umgestaltet. Deutet also der anlautende *[illegible]*-Laut auf blg. Ursprung, so müssen wir wegen des noch erhaltenen Nasalismus und des zu erschließenden weichen Charakters des Halbvokals die Entlehnung in recht alte Zeit hinaufrücken.

Verba auf *[illegible]*, *[illegible]*.

Solche sind beispielsweise: *[illegible]* verleumde, klage an, rede nach, geg. *[illegible]*, tosk. *[illegible]* kränze (Kristoforidi, Lex. 171), *[illegible]* reihe auf, fädle auf (: *[illegible]* Reihe, Kette

[1] Über geg. *[illegible]* Bauer (Besitzer eines Gespanns) s. o. bei *[illegible]*.

[2] Über eine analoge Reflexwirkung von sl. *[illegible]* im alb. cf. unten s. *[illegible]*.

ebd. 15) u. a. m. *-εzoj* stellt die alb. Entsprechung der roman. Verbalbildung auf *-idiare* < gr. *ίζειν* (it. *festeggiare* feiern, schmausen, frz. *nettoyer* reinigen, *guerroyer* Krieg führen) dar.

Geg. *fat* Gatte.

Meyer vereinigt das Wort E. W. 100 mit *fat* Zufall, Verhängnis, Glück (< lt. *fātum*), was semasiologisch wenig glaubwürdig ist. Denn wiewohl *fatum* allgemein rom. ist, hat es nirgends die Bedeutung ‚Gatte' entwickelt; und Auffassungen der Ehe, wie sie höheren Kulturstufen eigen sind (‚Ehen werden im Himmel geschlossen'; ‚des Mannes Schicksal ist die Frau') darf man den in primitivsten Verhältnissen lebenden Bergstämmen Illyriens wohl kaum zutrauen. In der Tat ist alb. *fat* Gatte nichts anderes als germ. **fadi* Herr, Gatte, das im wulfil. got. in *brūþfaþs* Bräutigam, junger Ehemann, *hundafaþs*, *þūsundifaþs* Anführer von hundert, tausend Mann (: gr. *πόσις*, ai. *páti-ḥ* Herr, Gatte, lit. *pàts* Ehemann usw.) erhalten ist. Der alb. Auslaut *t* zeigt, daß die Casus obl. wie *-fadis* dem alb. zugrunde liegen; eine solche Form wurde dann wie alb. Sprachgut behandelt. Das in den Auslaut geratene *d* wurde, wie auch sonst im alb. zu *t*. Die Entsprechung germ. *-fadis*: alb. *fat* läßt darauf schließen, daß germ. (got.) *d* zur Zeit der Übernahme sich mit dem heutigen alb. *δ* nicht deckte; denn sonst wäre im heutigen alb. Auslaut *ϑ* zu erwarten. Offenbar hatte also das intervokalische *d* im zugrunde liegenden got. Wort zur Zeit der Übernahme bereits den Lautstand des späteren ostgot., wo jedes wulfil. *d* zum Verschlußlaut geworden war, erreicht (cf. Wrede bei Stamm-Heyne, Ulfilas[11], S. 358, § 63, Anm. 1).

furatε Zweig.

Dieses durch Pedersen, A. T. 41, 127 bezeugte Wort entstammt dem lat. *furcata*, bedeutet demnach eigentlich ‚Gabelung' und zeigt eine Bedeutungsentwicklung, die auch in d. *Zweig* (eigentlich ‚Gabelung', Kluge, E. W.[7], 512), alb. *degε* usw. vorliegt. (*rk* des Substrats wurde zu *r* wie auch sonst; cf. Pedersen, A. T. 145 s. *kur*.) Eine jüngere Entlehnung ist *furkε* Heugabel, Rockenstab, Spinnrocken (Meyer, E. W. 114).

gal'ięe Sumpf.

Das Wort fehlt in den Wörterbüchern, findet sich jedoch bei Rada, Raps. S. 104, Canto 30, 10. Es ist Entlehnung aus s.-kr. *kàljuga* Sumpf. Anlaut *g* für *k* wie auch sonst (cf. z. B. *gĭlię* Pferdchen bei Marchiano, Canti popol. alb. S. 84, 13). Zur Vertretung von sl. *lju* vergleiche man das oben bei *kipí* Bemerkte.

gaŕáts, gεŕáts, gεŕáts Blumenscherbe, zerbrochener Krug.

Meyer gibt E. W. 120 *gaŕats* Blumenscherbe — ohne Deutung — an, während Kristoforidi 59 auch die anderen Formen, u. zw. *gεŕáts* für Kavaja, Berat, *gεŕáts* für Kruja verzeichnet und das Wort mit ‚zerbrochener Krug' übersetzt. Auch Bask. gibt S. 121 diese Übersetzung. Das Wort ist aus dem sl. (ksl. *grъnьcь* Topf — s.-kr. *grnac*, č. *hrnec*, poln. *garniec*) entlehnt; *aŕ*, *εŕ* beruhen auf Lautsubstitution für sl. *rъ* (also sonant. *r*), sl. *ьn* ergab *e* wie ererbtes *en*. Das Nebeneinander von alb. *tš* und *ts* beruht gleichfalls auf Lautsubstitution, stellt nämlich verschiedene Versuche der Wiedergabe des sl. weichen *cь* dar (cf. das oben besprochene *θengjil* … *e ngjel*), ferner *tsεnit* achten, schätzen … sl. *cěniti*, Pekmezi, Gr. 235). Insbesondere der letztere Umstand deutet auf ein ziemlich hohes Alter der Entlehnung, da diese in eine Zeit fällt, wo im südsl. die Erweichung noch nicht geschwunden war. Auch der Umstand, daß das Lehnwort den Wandel von *en* … *e* noch mitgemacht hat, führt zu dem gleichen chronologischen Schluß.

glanik, gl'anik großer Stein beim Herde zum Darauflegen der Holzscheite; großer Stein, als Hilfe beim Besteigen des Pferdes dienend.

Das Wort wird beispielsweise Vaľšt e detit, S. 857 in der ersten der oben angeführten Bedeutungen verwendet und hier mit *gl* geschrieben. Dieselbe Schreibung findet sich bei Kristoforidi, Lex. 61, während Bask. 127 weiches *l* schreibt. Lautstand und Suffix weisen deutlich auf Entlehnung. Es handelt sich um eine an blg. *glavńa* dickes Holzscheit, Feuerbrand sich anschließende Bildung auf *-nik*. Dieses Suffix ist ja im Alb. überhaupt — auch bei Wörtern nicht slaw. Ursprungs —

produktiv geworden: cf. *besnik* der Treue : *besë* Glauben, Treue, *fisnik* Edelmann : *fis* Geschlecht (Pekmezi, Gr. 220). *glanik*, *gl'anik* also < *glav-nik*. Die zweite der oben angeführten Bedeutungen entwickelte sich sekundär aus der ersten.

gl'inë Ton, Lehm.

Die obige Schreibung des Wortes findet sich in der Zeitschrift Diturija (Salonichi, 1909, Bd. I, S. 22) angewendet. Bask. 195 schreibt *kl'i*, best. *kl'ia* fem. Schlamm, Schmutz. *gl'inë* ist junge Entlehnung aus sl. *glina* Ton, Lehm. Geg. *kl'i* könnte aber auch slawischem *glënъ* (r.-ksl. *glënъ*, slov. *glen* Schleim, Schlamm) entstammen: das inlautende *i* des geg. Wortes beruht auf geg. Monophthongierung von *ie* vor *n*: cf. *zij* koche aus *ziej* (tosk. *ziej*): Pekmezi, Gr. S. 54.

gorë unglücklich; der Ärmste.

Meyer, E. W. 141 entkräftet seine Vermutung, nämlich Herleitung aus türk. *kor* blind durch Hinweis auf alb. *kor* blind, das den Reflex des genannten türk. Wortes darstellt. *ǵorë* ist Entlehnung aus slaw. *gorë* in: aksl. *gore* wehe, slov. *gorje* Wehe, Jammer, r. *góre* Leid, Gram, č. *hoře* Jammer usw. (cf. Berneker, E. W. 333). Das anlautende alb. *ǵ* gegenüber sl. *g* erklärt sich wie in *ǵosë* Ziegenbraten aus serb. *kòzje* (Meyer, E. W. 142) durch Einwirkung des palatalisierten *e* (Umspringen der Palatalisation).

klojen, *këlojen*, *klogër* Getreidebrand; Lolch, Unkraut.

Schreibung und Übersetzung nach Bask. 195; Kristoforidi 150, 73 (s. *grozulë*), Jungg 58. Meyer führt das Wort nach Jungg als *klogën*, best. *klogna* (*ú*?) an. Allein in seinem nach Meyers E. W. erschienenen Wörterbuch schreibt Jungg *klogen*, was als *klojen* zu lesen ist. Denn Jungg bezeichnet *j* mit *g* und *g* mit *gh* (cf. *gial* vivo, S. 33, *gian* largo ebd., *giu* sonno S. 42, hingegen *ghabue* (*me*) errare S. 35, *ghas* riso, gioija S. 36). Unzweifelhaft geht jetzt die richtige Lesung auch aus den oben erwähnten anderen Wörterbüchern hervor. Meyer stellt das Wort zu sl. (serb., blg.) *glavnja* Brand, gegen welche Deutung sich eine Reihe lautlicher Bedenken erheben: Die vorausgesetzte Vertretung von sl. *a* durch g e m -alb. *o* (cf.

Kristoforidi, Lex. 158) wird durch die Ortsnamen nicht bestätigt (cf. *Berat* = *Belgrad*, *Gordani*, *Jagodina*, *Radomir*, *Blata*). Auch von vornherein ist eine solche Vertretung unwahrscheinlich, da schon lt. *ā* an dem Wandel von *a* > *o* des Alb. nicht mehr teilnimmt. Die Gruppe sl. *ca* > *ċá* soll durch *ġa* wiedergegeben sein. In Wahrheit ist das Wort mit *klug.*, geg. *klugia* Mönch (ngr. *χαλόγερος*, weitere Formen bei Meyer, E. W. 169) identisch. Dies beweist schon die von Kristoforidi angeführte Nebenform *klugër*. Die Getreidekrankheit ist also nach der schwarzen Farbe ,Mönch' benannt. Man vgl. ähnliche Bedeutungsentwicklungen im d.: *Nonne* ein forstschädlicher Schmetterling, *Mönch* eine Meisenart, im russ.: *monašenka* Nonne, Fichtenspinner. Übrigens bedeutet das Wort nach Kristoforidi nicht nur ,Getreidebrand', sondern auch ,Lolch, Unkraut'. Mit dieser Bedeutung aber vgl. man das schon bei Meyer, E. W. 169 nach Heldreich angeführte gr.-alb. *kalogjer* Pflanzenname Bellevalia comosa. — Das geg. *u* in *klugen* für gr. *e* ist ebenso zu beurteilen wie in *u* im Stadtnamen *Ginokastrë* neben *Girokastrë* (Kristoforidi, Lex. S. 82) = *Ἀργυρόκαστρον*. Es liegt eine Entlehnung des Geg. aus dem Tosk. vor, daß die Tosken als unmittelbare Nachbarn der Griechen das gr. Wort weiter vermittelten, ist leicht verständlich.

komtë adj. aus Haaren erzeugt: *komtë*, *komëtë* m. Gewebe aus Bockshaar.

Meyer führt E. W. 196 nur das Subst. nach Mitko an, das Adjekt. verzeichnet jetzt Bask. S. 200. Damit ist aber offensichtlich die allgemeinere Bedeutung gegeben. Das Adjekt. ist mit alb. Suff. *-të* gebildet und stellt sich als Entlehnung zu lt. *coma*.

kup Haufe von Hülsenfrüchten.

Meyer, E. W. 215 leitet dieses Wort zusammen mit *kup* Gipfel aus lt. *cuppus* (it. *coppo* Trinkgefäß, prov. *cobs* testa capitis) ab. Der Bedeutung nach näher steht aber aksl. *kupъ* Haufe. Denn wiewohl man bei Ableitung von lt. *cuppus* wohl die Bedeutung ,Gipfel' begreifen kann (cf. afz. *cope* Gipfel, d. *Kuppe*, Kluge, E. W.⁷ 258, 272), so hat sich die Bedeutung ,Haufe' aus dem genannten lt. Wort nirgends entwickelt. Ein lt. und und ein sl. Wort flossen also zusammen. Daß ein serb. *kupa*

Hanfe ins Alb. entlehnt und zu *kapitsε* umgedeutet wurde, nimmt auch Meyer, E. W. 175, A. St. 4, 113 an.

lazinε freier Platz, wo man Pferde, Esel usw. anbindet.

Kristoforidi verzeichnet dieses Wort für Permet Lex. S. 192. Es ist eine ziemlich junge Entlehnung aus sl. (s.-kr.) *lăzina* Lichtung. Das anlautende *l* und das im tosk. erhaltene intervokalische *n* lassen auf späte Entlehnung schließen. Auch das zugehörige sl. *laz* Gereut ging ins Alb. über: *las*, cal. *jas* < *las* Meyer, E. W. 231.

lozuitsε Zweig.

Kristoforidi verzeichnet das Wort Lex. 193 für Korča. Es ist sl. *loznica*, demin. zu aksl. *loza* Zweig, Rebe, s.-kr. *lòznica* wilde Rebe, blg. *lóznica*.

lεtuitsε Name eines im Frühling gefangenen Fisches.

Das Wort fehlt in den Wörterbüchern, wird jedoch nach Lumo Skεndo (Lirija, Nr. 70, S. 3) in Pogradec am Ochridasee gebraucht. Es ist aus sl. (blg.) *lḗtnica* entlehnt, das im blg. Dialekt dieser Gegend in derselben Bedeutung gebraucht wird (Gerov, 3, 33).

lεmistε gefallene Dürrreiser, Genist.

E. W. 243 stellt Meyer das Wort zu *lεmš* Knäuel, was weder semasiologisch noch morphologisch befriedigt. Das Wort ist Entlehnung aus einem sl. *lomište*: *lomiti* brechen; cf. s.-kr. *lomača* Reiser, russ. *lomúsnikъ* Reisholz, Reisig. *lεmištε* bedeutet ursprünglich ‚Bruchort', ‚Ort, wo dürres Reis sich befindet', dann dieses selbst. Eine ähnliche Metonymie zeigt z. B. ksl. *sъmetište* stercus (‚Kehrort, Ort, wo zusammengekehrt wird, Kehrichtsort').

mejtoń denke, überdenke.

Das Wort fehlt merkwürdigerweise in den Wörterbüchern, findet sich jedoch z. B. bei Naim Be Frasεri, Bagεti e Bujkε-sija (mir nur im Abdruck der Zeitschrift Lirija zugänglich, hier Nr. 86, S. 1, Sp. 3), bei Dozon, Man. S. 26, Pedersen, A. T. 101 (Valεt e Detit, S. 295, 802, 825), Diturija I, S. 3, 11, Li-

rija, Nr. 61, S. 1 usw. an vielen anderen Stellen. Es entstammt lt. *meditari* (vglt. *meditare*) mit regelrechtem Ausfall der intervokalischen Media.

mburoń, puroń verteidige, schütze.

Meyer vermutet E. W. 267 Entlehnung aus it. *barrare* (Meyer schreibt das alb. Wort mit *b*). Allein Kristoforidi führt neben *mburoń* auch *puroń* (für Berat) an (Lex. 558); und dies ist wohl die ursprüngliche Gestalt des Anlauts, da aus einem ursprünglich anlautenden *b*, das Meyer annimmt, *puroń* nicht erklärt werden kann. Das Wort ist sohin aus rom. *parare* wehren, schützen entlehnt.

novɛ pl. Neuigkeiten.

Belege: Marchiano, Canti popol. alb. S. 36, 51 (*novɛ tɛ mirɛ*), Vigo, Canti popol. sicil. S. 696. In den Wörterbüchern fehlt das Wort. Es ist aus sl. *novъ* neu entlehnt. Da es in Volksliedern der ital. Albanesen erscheint, so handelt es sich um eine ziemlich alte Entlehnung.

oputɛ Schuhriemen (eigentlich Riemen zum Befestigen der *opingɛ, opangɛ*).

Das bei Meyer fehlende Wort wird von Kristoforidi, Lex. 288 und Bask. 311 gebucht. Es ist aus dem gleichbedeutenden s.-kr. *òputa* entlehnt. Da s.-kr. *u* hier aus *ǫ* entstand, ist die Entlehnung jünger als die von *θɛngjil* (s. o.), *pɛndɛr* Hüter von Feldern, *ɔrɛndɛ* Gerät (: sl. *orǫdije* Gerät; Pedersen, K. Z. 33, 537 Anmerk.).

ɔvul Groschen, Beitrag.

Das Wort fehlt in den Wörterbüchern. Angewendet wird es z. B. Tomori, Nr. 13, S. 2, Sp. 2. Es entstammt dem gr. ὀβολός. Aus der Vertretung des zweiten *o* lautgeschichtliche Schlüsse zu ziehen, wird kaum angehen, da Angleichung an alb. Wörter auf *-ul* wie *akul, mugul* vorliegen wird. Man vgl. noch *iδul, iδulɛ* (schon bei Bogdan, Cun. proph. I. 3, 9) < gr. εἴδωλον.

paloń vermindere; *palohem* nehme ab.

Das Wort fehlt in den bisherigen Wörterbüchern, findet sich jedoch Valët e detit 829. Es ist von lt. *paulus* gering,

winzig, klein abgeleitet und zeigt die übliche Vertretung von lt. *au*. Wegen des *l* ist nicht die ältere lt. Form *paullus*, sondern die jüngere *paulus* zugrunde zu legen.

piaretsε Blutegel.

Kristoforidi, Lex. S. 324; Bašk. S. 347 verzeichnen dieses bei Meyer fehlende Wort. Miklosich, Alb. Forsch. I, 29 führt nach Rossi bloß alb. *piskarizz-a* (,eine Entstellung des sl. Wortes') an. Dieselbe Form *piskaritsε* verzeichnet auch Meyer, E. W. 339. Das zugrundeliegende sl. Wort ist serbokr. *pìjarica*.

podε, *pod* oberes Stockwerk.

Die erstere Form findet sich in der ältesten, seit kurzem teilweise bekannten alb. Handschrift, dem Kodex des Dom Ǵon Buzuk, Kön. 3, 17, 19 (die Verse 17—24 wurden von der Zeitschrift Tomori, Nr. 12, S. 3 veröffentlicht). *pod* ist nach Bašk. 357 skutar. *pod(ε)* ist nichts anderes als lt. *podium* < gr. *πόδιον*. Da aber lt. *-di-* in alten Entlehnungen als *-z-* erscheint (cf. *reze* Strahl < **radia* für *radius*), da ferner auch in den rom. Sprachen *-dį-* durchwegs verändert wird (cf. it. *poggio* usw. Meyer-Lübke, Gr. d. rom. Spr. I, 429), so liegt eine jüngere, wahrscheinlich gelehrte Entlehnung vor.

Geg. *porotε*, *parotε* vierundzwanzig vereidigte Zeugen.

Kristoforidi, Lex. 334 und Bašk. 358, 321 bezeugen dieses Wort, das aus s.-kr. *pȍrota* die Geschworenen entlehnt ist. Die Schreibung *parotε* erklärt sich aus dem Umstande, daß im Geg. *a* stark gegen *o* hin gesprochen wird; es handelt sich also um eine Art umgekehrter Schreibung. Während der langen slaw. Herrschaft über Albanien fanden auch Einrichtungen des slaw. Prozeßrechtes Eingang.

prikε Mitgift.

Belege: Val'εt e detit S. 309, Anm. 3 und S. 333. In den Wörterbüchern fehlt das Wort. Es ist aus ngr. *προῖκα*, Mitgift = agr. *προίξ* entlehnt. Meyer, E. W. 333 und Kristoforidi, Lex. 316 verzeichnen bloß *pεrkij*, das zwar indirekt der

gleichen Quelle entstammt, jedoch durch Vermittlung des serb. *prija* ins Alb. überging.

skotε Rasse, Geschlecht

Tomori, Nr. 5, S. 2, Sp. 2 gebraucht dieses Wort, das auch von Bask. S 400 gebucht wird. Zugrunde liegt s.-kr. *skot* pecus, progenies.

Geg. *soǵe* Wache, Turm.

Das von Kristoforidi, Lex 376[1] verzeichnete Wort gehört offenbar zu *sodis* sehen, schauen, betrachten (gebraucht von Bogdan, Cun. proph. I. 2. 5 und 4. 16). *sodis* fehlt zwar bei Meyer, E. W., ist jedoch mit dem hier, S. 396 verzeichneten *sudít* sorge für etw., betrachte im Grunde identisch. Beide Verbalformen stammen aus einer Fortsetzung von aksl. *sǫditi*. Während aber *sudít* die s.-kr. (oder westbulg., mazedonische) Vertretung des sl. *ǫ* zeigt, stimmt *sodis* in der Behandlung von aksl. *ǫ* mit *porosít* = *porǫčiti* überein, weist also durch seine Vertretung von sl. *ǫ* auf Entlehnung aus dem blg. Dialekt von Debra (cf. Vondrák, Vgl. sl. Gr. I. 131). Das Subst. *soǵe* entstand aus **sod-lā* (zum Suffix vgl. man die oben besprochenen Wörter wie: *pilε, mjergulε, mjegulε, cigε, kεrθul*), d. h. das entlehnte Verbum wurde mit dem Suffix für alb. Nomina instrumenti u. dgl. versehen. *-dl-* wurde weiterhin zu *-gl-*, *ǵ* wie in *gatε* lang < **dlang-tε*. In lautlicher Hinsicht bietet das Wort darum besonderes Interesse, weil dadurch ein chronologischer Anhaltspunkt für den Wandel alb. *dl* > *gl* gewonnen ist. Der alb. Lautwandel war also zur Zeit der sl.-alb. Beziehungen noch wirksam und fand auch noch nach dem Schwund der Nasalvokale in der genannten blg. Dialektgruppe statt.

tregoń, trεgoń erzähle, setze auseinander, zeige an, verrate; zeige, beweise.

Die Schreibung *tregoń* nach Kristoforidi, Lex. 430: hier findet sich die Übersetzung ‚erzähle, setze auseinander'. Meyer gibt als Bedeutung ‚zeige an, verrate' und schreibt an erster

[1] [Bask 402, Jungg 142, 198. K.-N.]

Stelle *trεgój*, daneben auch *tregój*; eine Form *tεrgoj* versieht Kristoforidi mit Fragezeichen. Aber auch die Bedeutung ‚beweise, zeige' eignet dem Verbum, wie z. B. aus folgender Stelle zu ersehen ist: *Fazil paša tregon sa ńε ńeri i maϑ e i mεntšim ε̈št' i zoti kε tε ngjallε ńε mbretεri gjüsεm tε vdekurε* (Diturija [Salonichi], I, S. 33). Fazil Pascha beweist, wie sehr ein großer und verständiger Mann fähig ist, ein halb totes Reich zu beleben. Ebenso: *u tregua burε* er erwies sich als Mann (Lirija, Nr. 101, S. 2). — Meyer vermutet l. c. Herleitung aus lt. *tradere*, indem *d* geschwunden und dann *g* wie in *pagua* < *pavonem* eingetreten sei. Allein da *pagua* aus dem it. *pagone* stammt (Meyer, E. W. 318), beweist dieses Beispiel für *tregoń* nichts. Mit Recht lehnt daher Pedersen, K. Z. 33, 538 Meyers Deutung ab und betrachtet das Wort als unerklärt. Ebenso ist für Pușcariu, E. W. der rum. Spr. I, 163 Meyers Herleitung *trεgoń* < *tradere* sehr zweifelhaft. — Das Verbum ist in der Tat nichts anderes als das Denominativum von *tregε* Marktplatz < ksl. *trъgъ*; es ist also mit *tregoj* treibe Kleinhandel im Grunde identisch. In semasiologischer Hinsicht ist zu beachten, daß in alter und primitiver Zeit der Marktplatz mit dem Versammlungsplatz, der Stätte der Besprechung gemeinsamer Angelegenheiten zusammenfällt (cf. Schrader, R.-L. 521 ff.). Man vgl. insbesondere das Bedeutungsverhältnis von gr. ἀγορά Markt, ἀγοράζω kaufen, ἀγορεύω öffentlich reden, laut und unverhohlen sagen, kund tun, melden. Insbesondere die beiden letzten Bedeutungen berühren sich mit denen von *tregoń* (‚erzähle, zeige, beweise') ganz nahe. *tregoń* ist also eigentlich ‚zu Markt bringen, publik machen', woraus sich dann sowohl die Bedeutung ‚erzählen' als ‚anzeigen' ergibt.

tsur m., *tsurε* f. Fels.

Von den Wörterbüchern verzeichnen das Wort Jungg 177, Bask. 481; gebraucht wird es beispielsweise von Fišta, Lahuta e maltsiis, I, S. 15; Pika voeset, S. 5. Es ist jedenfalls hebr. צוּר *çur* Fels, scharfkantiger Stein. Im Türk. und Arab.[1] ist das Wort, soweit ich sehe, nicht nachzuweisen. Durch Vermittlung

[1] Bei diesen Nachforschungen erfreute ich mich der Unterstützung des Herrn Priv.-Doz. Dr. Hrozný.

der Osmanen kann also das semit. Wort nicht zu den Albanesen gelangt sein. Wahrscheinlich waren demnach Juden die Vermittler. Auch ein anderes Wort semitischer arabischer oder hebräischer? Herkunft, nämlich *anı* Schiff ist im Turk. nicht nachzuweisen (cf. Meyer, E. W. 13). Zu bemerken ist, daß in der hebräischen Aussprache der Juden hebr. צ = *ts* ist.

vojna tε mira pl. Wohlgerüche.

Beleg: Tomori, Nr. 6, S. 4, Sp. 4. Das Wort entstammt dem Sl.: aksl. *vonja* Duft, s.-kr. *vonj*, *vònja* Geruch.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 3, Art. *amεzε*, Z. 4 v. o. lies lit. *ūdžiu* statt *ūdziu*.
S. 5, Z. 12 v. u. lies *bagεtι*, *baktι* st. *bageti*, *bakti*.
S. 6, Z. 3 v. u. Das Erscheinen des ‚Tomori' mußte mit Nr. 13 eingestellt werden.
S. 7, Z. 4 v. o. lies ahd. *būan* st. *buan*.
S. 9, Z. 10 v. u. lies Kluge, E. W.^{7}, 56 st. E. W. 7, 56.
S. 11, Z. 3 v. o. lies lt. *dēfrūtum* st. *defrūtum*.[1]
S. 11, Art. *buzε*, Z. 8 v. o.: arm. *beran* ist von lit *burnà* usw. besser fernzuhalten, da es der Entlehnung aus dem ‚japhetischen Sprachkreis' verdächtig ist. Cf. jetzt N. Marr, Bull. Acad. St.-Pétersbourg, 6. Ser., t. 4, 1910/2, S. 149; lies lt. *foramen* st. lit.; Z. 12 lies A. St. 3, 6 st. 3, 36.
S. 12, Z. 3 v. o. lies ai. *ośṭha-ḥ* st. *osṭha-ḥ*.
S. 13, Art. *del*, Z. 9 v. u. lies ksl. *greblo* st. aksl.
S. 14, Z. 4 v. o. lies gr. *πύθω* st. *πύθα*.
S. 16, Z. 3 v. u. lies *dorbεrι* st. *dorbεri*.
S. 17, Z. 2 v. o. lies *žvėris* st. *zvėris*.
S. 18, Z. 17 v. o. lies ahd. mhd. *drāt* st. *drât*.

[1] Nach dem Muster von G. Meyers A. St. 1, 2 und anderer albanologischer Publikationen habe ich die lt. Quantitäten in der Regel nur dann bezeichnet, wenn sie mir für die albanesische Etymologie relevant zu sein schienen. Dabei leiteten mich besonders typographische Rücksichten.

S. 19, Z. 18 v. u. lies ai. *dā-* st. *dā*.

S. 20, Z. 5 v. o. lies ags. *tēona* st. *teona*.

S. 20, Art. *θep*, Z. 5 v. o. lies ai. *sépa-ḥ* st. *sepa-ḥ*. Zur Sippe vgl. man jetzt auch die Ausführungen Endzelins, K. Z. 44, S. 58, der lett. *sipsna* ‚eine starke Rute', lit. *szipulys* ‚Holzspan, Holzscheit' mit lt. *cippus*, ai. *sepa-ḥ* vergleicht.

S. 22, Z. 15 v. o. Falls man mit v. Blankenstein, I. F. 21, 113 f.; Pedersen, Vgl. Gr. d. kelt. Spr. I, 138, 149; Meillet, MSL, 9, 49 in lt. *cum* wegen sl. *sъ* palatales *k̑* ansetzt, so könnte dies allenfalls zu Gunsten der Entlehnung des Präfixes in den hier besprochenen alb. Wörtern geltend gemacht werden. Indessen vgl. man zum Anlaut von lt. *cum* Brugmann, Gr. 2/2², S. 852 und zur alb. Entsprechung von sl. *sъ* und Bestimmung von dessen Anlaut außer dem hier s. *škeľ* (S. 78), *škep* (S. 80) usw. Bemerkten auch noch meine Analyse von *šk̑iltsɛ*, *štšiľ*, *štšiľe* Lab = *coagulum* in einem demnächst in den I. F. erscheinenden Aufsatz.

S. 22, S. 2 v. u. lies Tomori st. Tomari.

S. 26, Z. 9 v. o. lies blg. *jarem* st. *jarъm*.

S. 28, Art. *ǵɛrɛ*, Z. 6 v. o. lies ags. *sīd* st. *sîd*; Z. 7 v. o. lies mhd. *seine* st. *seime*; ir. *sith* st. *sîth*.

S. 29, Art. *ǵolɛ*, Z. 1 v. o. lies Frašeri st. Frasərī; Z. 6 v. o. lies as. *selmo* st. *selma*.

S. 29, Art. *hīδitɛ*, Z. 13 v. o. Ahd. *essa*, nhd. *Esse* ist von der hier besprochenen Gruppe von gr. *αἴθω* usw. besser zu trennen: cf. Kluge, E. W.⁷, 120 und die daselbst verzeichnete Literatur.

S. 31, Z. 1 v. o. lies lett. *jūr'a* st. *júr'a*.

S. 32, Art. *jē*, Z. 7 v. o. lies ai. *āvi-ḥ* st. *ávi-ḥ*; Z. 9 v. o. got. *awi-liuþ* st. *avi-liuþ*.

S. 33, Art. *kandɛ*, Z. 2 v. o. lies A. St. 6, 6, 17 st. 19.

S. 39, Z. 19 v. o. lies aksl. st. akol.; Z. 27 v. o. lies *ἀγκύλος* st. *ἄγκυλος*; Z. 7 v. u. lies lett. *kapát* st. *kapāt*.

S. 41, Z. 12 und 17 v. o. lies as. *hrōm* st. *hrôm*, bezw. *hrom*; Z. 22 v. o. lies *dənɛ* st. *dənɛ̄*.

S. 42, Z. 19 v. u. lies *honōrem* > *ndēr* st. <; Z. 13 v. u. lies *krę(t)nǫti* st. *krę(t)nǫti*; Z. 8 v. u. lies r. *krony* st. č. Z. 7 russ. st. čech.

S. 44, Art. *ľabε*, Z. 6 v. o. lies lett. *lubít* st. *lubīt*; Z. 6 v. u. lies ahd. *lōsan* st. *lôsan*.

S. 46, Z. 12 v. u. lies ahd. *sëuan* st. *seuan*.

S. 47, Z. 11 v. o. lies ai. *lópa-ḥ* st *lopa-ḥ*.

S. 48, Art. *ľaps* bin müde, Z. 2 lies lit. *alpti* st. *alpsti*.

S. 50, Z. 3 v. o. lies Schur st. Schnur.

S. 52, Z. 11 v. o. Den Zusammenhang des Flußnamens *Lim* und des alb. Appellativums *ľum* erkennt bereits Vondrák, Altksl. Gr., S. 53, erklärt jedoch das *i* des Flußnamens aus intern slawischen Verhältnissen (cf. aksl. *plinąti* neben *pljunąti*). Allein die etymologische Analyse des alb. Wortes — und von diesem ist ja nach der Sachlage auszugehen — läßt *i* als ursprünglich erkennen.

S. 53, Z. 13 v. o. lies lit. *lúžti* st. *lūžti*.

S. 55, Art. *mbur*, Z. 2 v. o. lies ahd. *gibāro* st. *gibaro*.

S. 65, Z. 13, 12 v. u. lies ahd. *drāt*, *drāen* st. *drat*, *draen*.

S. 69, Z. 5 v. o. lies ksl. *grěblo* st. aksl.

S. 70, Art. *pľis*, Z. 2 v. o. lies ngr. *πλίνθος* st. *πίλινθος*; Z. 8 nach gr. *σπάλαξ* füge ein ,Maulwurf'.

S. 71, Art *pľok*, *pľogε* nachlässig, träge, Z. 4 f.: Zu lt. *religens*, *religio* vgl. man jetzt W. Otto, Arch. f. Religionswiss. 12 (1909), S. 541, der gegen die Verbindung dieser lt. Wörter mit gr. *ἀλέγω* usw. nichts einzuwenden hat, da Form und Bedeutung aufs beste zusammenpassen, gleichzeitig aber hinzufügt: ,Jedoch ist nicht recht einzusehen, weshalb man die doch zunächst sich anbietende Verbindung mit *legere* verschmäht hat'. Walde, E. W.², 874 billigt dieses Urteil. Damit ist im wesentlichen die Ansicht Wiedemanns BB. 27, 240 Anm. aufgenommen, der ebenfalls lt. *religens* gleichzeitig mit gr. *ἀλέγω* und lt. *lego*, gr. *λέγω* verbindet. Auch v. Lingen, Die Wrz. *ΛΕΓ* und *ΛΕΧ*, S. 35 fragt, aus welchem formalen Grunde Fick *neglego*, *religens* zu der Wz. *leg* sich kümmern, *eligo*, *colligo* zu der Wz. *leg* sammeln, lesen stelle. Das Alb. beantwortet nun diese Frage v. Lingens. Denn einem lt. *legere* zusammenlesen, wählen, lesen entspricht im alb. *mbleð* sammle, versammle (Meyer, E. W. 265) mit palatalem *ĝ*, einem lt. *neglegere* nicht achten, vernachlässigen alb. *pľok*, *pľogε* nachlässig, träge mit velarem *g*. Die bisherige communis opinio, die

(cf. Otto, l. c.), *lego* und *religens* trennt, erhalt also durch das Alb. eine lautliche Stütze.

S. 72, Art. *popεľε*, Z. 3 v. o. lies ai. *dádhṛṣi-ḥ* st. *dadhṛṣi-ḥ*; Z. 8 v. o. klr. *polonyna* st. *polonina*.

S. 74, Z. 3 v. o. lies lt. *rōs, rōris* st. lit. *ros, rōris*.

S. 75, Z. 3 v. u. lies *judicātum, cognātus, ingrātus* (mit *ā* st. *a*); Anm., Z. 5 v. o. lies ahd. *āmād* st. *āmad*, got. *rimis* st. *rima*.

S. 76, Z. 4 und 3 v. u. lies arm. *nist* Lage, Sitz, *nstem* liege st. *nist* liege, sitze.

S. 77, Z. 2 v. o. lies ahd. *rāwa* st. *rawa*, ags. *rōw* st. *row*.

S. 78, Z. 6 v. o. lies nnorw. *snōk*, an. *snākr* st. *snōk, snákr*; Z. 1 v. u. lies gr. *ἀ-* st. *ἄ-*.

S. 80, Art. *škep*; Z. 12 v. u. lies ahd. *gilīh* st. *gilîh*; Z. 6, 5 v. u. *škepεtij, škrepεtij* (mit *ij*) Z. 2 v. u. *pεrtüp* st. *pεrtrüp*.

S. 84, Art. *špor*, Z. 4 v. o. lies ahd. *fërro* st. *ferro*.

S. 85, Z. 5 v. o. lies r. *-sterétь* st. *sterétъ*.

S. 86, Z. 4 v. u. lies lt. **derūpo* st. it. *derupo*.

S. 88, Z. 15 v. o. lies setzen: st. setzen.

S. 89, Art. *štrungε*. Zu alb. *štrungε* und seinen Verwandten vgl. man jetzt Vasmer, Roczn. slaw. 2, 27, der hierüber bemerkt: ‚Ich denke mir rum. *strungă* sei aus aksl. **stroga* Hürde entstanden ... Dieses aber kann aus griech. *στρóγγα* Auspressung stammen, einem Deverbativum zu *στραγγίζω* auspressen, ausdrücken ... melken. Bei für den Bedeutungswandel günstigen Sandhiverhältnissen könnte die Bedeutungsveränderung schon im Griech. vor sich gegangen sein. Freilich kann ich sie nicht belegen.' Doch ist, wie Vasmer ja selbst hervorhebt, aksl. **stroga* ebensowenig belegt wie ngr. *στρóγγα* in der Bedeutung ‚Hürde'.

S. 92, Art. *ŭikϑ*, Z. 5 v. u. Endzelin, K. Z. 44, 61 vermutet Entlehnung des alb. *uľk* aus sl. **vьlkъ*; die Verbindung *vu-* kenne, wie es scheint, das Alb. nur in jüngeren Lehnwörtern. Allein wie in alten Entlehnungen aus dem Slaw. anlautendes antevokalisches *v* behandelt wird, zeigt das S. 105 f. besprochene *ϑεngjil, fεngjil*.

S. 96, Z. 5 v. o. lies *ἐλλά* st. *ἔλλα*.

S. 101, Z. 16 v. o. Im Gegensatze zu Bernekers Ansatz **g(u)odh-, *guödh-* setzt v. Osten-Sacken, K. Z. 44, 156 einen Anlaut **gᵘ*, demnach die Ablautsstufe **gᵘō(u)dh-*,

**gᵘ̯o u dh-* an. Für das Alb. macht dies natürlich keinen Unterschied aus.

S. 103, Z. 13 v. o. lies Suffix st. Sufix.

S. 103, Art. *afεr* und S. 107, Art. *pat*. Über die Dauer der Erhaltung der got. Sprache in Illyricum vgl. man besonders Bartoli, Das Dalmatische, I., S. 238 f.

Morphologische Übersicht.

Reduplikationsbildungen: *djaϑε* Käse, *gogεľε* Kugel, Ball, Gallapfel, *popεľε* Felsstück.

Formans *-i* < *ijā*:

-i (fem. subst.) Trauer, Hungersnot, *ľimonti* Muße, *ńerεzi* Menschheit, *kipi* Haufe, *dorbεri* Herde usw.

Formantia mit Nasalen:

-m- *burmε* reif, *jerm* rasend, *ľimε* Geburt, *poľem* Volk, *kεńem* Weihrauch, *ľum* Fluß, *ujeľmεtε* salzig;

-n- *karmε* Fels, Klippe, *kem*, *kim* Weihrauch, *ľum* selig, *danε*, *darε* Zange, *banε* Wohnung.

Formans mit labialem Verschlußlaut:

bho- *ujeľbεtε* salzig, *škelp* Fußtritt, *ǵep* Dorn.

r- und *l*-Formantia:

-r- *dor-bε-r-i* Herde, *urε* Brücke (*-or* in *lεngór*, *hjεzór* vielleicht fremd).

-l- *pilε* Werkzeug zum Flachskämmen, *riǵε* Hochzeits- und andere Festgeschenke, *mjergulε* Nebel, *kerϑul* Kreis, Garnwinde, *kϑieľ* rein, *kuelem* erhole mich.

Formantia mit dentalem Verschlußlaut:

-tā *botε* Erde, Boden, Welt, Leute, *ľatε* kleine Axt, *ndjetε* Abscheu, *pendε* Paar Ochsen, *raϑε* Hürde.

-sε *bresε* bittere Wurzel, Zichorie, *kmesε* Hacke, *ľusε* Bach, *resε* Neid, Ort, wo man Fische erwartet, um sie zu fangen, geg. *mbaisε* Stütze, *gεrusε*, *gεresε* Schabeisen.

-osε *dosε* Sau, *bretkosε* Frosch.

-εs- *parεs-i* die Vornehmen, *maľεsi* das Gebirge.

-d- *ľapεr-δ-i* schmutzige Rede, *hurδε* Teich.

-*zε* *blozε* Ruß, Speichel, *trizε* Dreiheit, *ǵizε* Käse, *buzε* Mund, Rand, Lippe, pl. *ńerez* Menschen, *ńerεzi* Menschheit, *marεz-ι* Narrheit.

-*zi*, -*zε*, -*zit* *prapazi* von hinten, *pεrparazi* von vorn, *štorazε* aufrecht, *poštazi* von unten.

Formantia mit gutturalem Verschlußlaut:

-*k* *bük* Stroh, *penk* Koppel, *ujk-ϑ* Vließ.

-*g* *pl'ok* Haufe, *rik* Übergangssteig, aus einem Balken bestehend, Tragbahre, Pflugdeichsel.

-*ig*- *šligε* Schlange, Natter.

s-Formantia.

is- *maδ-εš-t-ι* Stolz, Aufwand, *priš* wandere aus.

Fremd (lt.):

-*aj* in geg. Ortsnamen und in Sippennamen wie *Nikaj*, *Lukaj*, *Kolaj* u. a.

Präfixe:

kε- *gδent* behaue Holz, *gδiń* tage, *kεndε*, *kandε* Gefallen, *kεεk* böse, *kεnak* befriedige, ergötze, *kεńem* Weihrauch, *k'irtε* Tal, *kϑiel* rein, *knelem* werde wieder lebendig.

š- *š-kel'* trete, *š-k(r)ep* gleiche, *š-pie* bringe hin, *š-trüp* steige herunter, *š-tir* setze über einen Fluß, *š-ur* harne.

ō- *oroe* Acht, Beachtung.

Verba:

-*h* *mih* grabe, *škreh* taue, schmelze.

-*d* -*derϑ* gieße, *dreϑ* drehe.

Fremd (roman.):

-*εzoń* *kunorεzoj*, tosk. *kurorεzoj* kränze, *rargεzoj* reihe auf u. a. m.

Index.

Die Verweise auf Tl. II: Entlehnungen sind durch Vorsetzung von II kenntlich gemacht.

I. Albanesisch.

ϑatε: ndjetε
ϑεni: zi
ϑεpís: ϑep
ϑι: rī
ϑiϑiń: ǵelε
ϑiι: ϑεras
ϑještε: kϑiel

eľp: ngeľbetε, djaϑε
engije: gogeľε
eretε: ľimonte
εndε: kandε

fεmijε, fεmiľε: kerϑul
fεngíl: II ϑεngíl
fisník: II glaník
fjeγε: kϑiel
fľok: ľum
fľuturoj: ľum
fugε: II ϑεngíl
furkε: II furatε

gem: ǵemp
gεδį: gδiń
gεδim: gδiń
gεrdεs: ngriδem
gεrdís: ngriδem
gεrüj, gεrüej: gε-rusε
gεráts: II garatš
gεresε: gεrusε
gεréts: II garatš
gεruań: gεrusε
gerusε, gεresε: bresε
gεrutsε: gatsε
gľaník: II glaník
gľep: ǵemp
gľεmbε: ǵemp
glimp: ǵemp
gnem: kem
gogεlεmsε: gogeľε
grį: rεndε
grień: gεrusε
griḱ: rεndε
griń: gεrusε, mih.
griša: špie, štie
grua: rεndε
grüeń: gεrusε

ǵałε: ǵelε
ǵaľmε: łaperδī
ǵanε: ǵerε
ǵatulór: ľengór
ǵatε: rigε, II soǵe
ǵeδε: ndjer
ǵełin: ǵelε
ǵełís: ǵelε
ǵeń: ľeń
ǵep: ǵemp
ǵer: ndjer
ǵerε: ǵerε
ǵεmp: ǵemp
ǵiϑmon: ľimonte
ǵizε: bľozε
ǵosε: II ϑεngíl
ǵuaj: ndjer
ǵumε: ľumε, kem

hā: ngē
haľε: skeľ
har: skeľ
hē: ngē
heľm: ngeľbetε
herδe: hīδitε
hiδun: hīδitε
hiδurε, hiδεtε: hī-δitε
hiϑ: hīδitε
hīϑ: hīδitε
hīϑεł, hīϑεϑ: hī-δitε
hīϑεs: hīδitε
hipśεnε: res
hīsεł: hīδitε
hjerm: jerm
hjezór: ľengór
hutoj: hut

iδεnoj, iδεroj: hī-δitε
iδεtε: hīδitε
iδuleεr: II ocut
iδun: hīδitε
ir: ndjer

jap, ap: jerm
jarinε: ǵelε
jarm: ǵelε
jatεr: urε
jerm: burmε
jugε: ǵelε, ḱipe

kałεzoj: II -εzoń
kalí: arare, zi
kalojérϑ: II klo-ǵen
kamés: kmesε
kapitsε: II kup
kap: kapasε
karmε: karpε
kep: kmesε
kεϑeń: raϑε, buzε
kεjitš: ḱipe, det
kεḱür: gδent
kεloǵen: II kloǵen
kεmés: kmesε

kεndés: *skoj*, *gεrusε*
kεndε: *kandε*
kεndúεs: *gεrusε*
kεntuar: *ĺimonti*
kεńem: *kem*
kεrkesε: *bresε*
kεrus: *gεrusε*
kεrutε: *ker϶ul*
kεštu: *skoj*
kł: II *gĺinε*
kłogεr: II *klojen*
kłojεr: II *klojen*
kĺüts, *kĺits*: *kipu*, *det*
kmesε: *bresε*
knnues: *gεrusε*, *skoj*
kołε: *kuełem*, *pile*
koĺubε: *ĺum*
krep: *karpε*
kruań: *gεrusε*
kruj, *kruej*: *gεrusε*
krundε, *krunde*: *grundε*
krüs(ε): *gεrusε*
ksešpεrbĺim: *ĺaj*
kšu: *skoj*
kurorεzoj: II *-εzoń*
kurrε: *kipu*
küt: *dēt*

K̓artε: *ǵelε*, *šur*
K̓eδε: *ndjer*
K̓eϑ: *buzε*
K̓em: *kem*
K̓ep: *ǵemp*
K̓i, *K̓ε*: *štorusε*
K̓or: II *ǵore*
K̓uaj: *ndjer*
K̓ür: *ndjer*
K̓uts: *ndjer*
kuts: *dit*, *kipu*

łas: II *łazinε*

ĺabε: *det*
ĺagoj: *mjerguĺε*
ĺakεmε: *ruaj*
L̓aparda O. N.: *laperδι*
ĺaparús: *laperδι*
ĺaperδι: *zi*, *bĺozε*
ĺargεtε: *ĺimonti*
ĺargoj: *mjerguĺε*
ĺatε: *bane*, *ĺapε*, *ngrüs*
ĺem: *ĺeń*
ĺemε: *ĺeń*
ĺēs: *ĺeń*
ĺεkurε: *ĺimonti*
ĺεmš: II *ĺεmistε*
ĺεngoń: *ĺεngór*
ĺεpīj: *ĺapε*
ĺεpíń: *ĺapε*
ĺεroj: *ĺimonti*
ĺεsoj: *ĺimonti*
ĺεvere: *ĺimonti*
ĺεvroj: *ĺimonti*
ĺiδε: *šur*
ĺiϑ: *zǵede*
ĺiktε: *kĺirtε*
ĺikur(εi): *ĺimonti*
Lim: *ĺum* u. Nachtr.
lind: *ĺeń*, *nge*
ĺirε: *zi*
lisε: *ĺum*
ĺišoj: *ĺimonti*
ĺivere: *ĺimonti*
ĺivroj: *ĺimonti*
lot, *lotε*: *pendε*
luaϑ: *lum*
ĺuaj: *gεresε*
ĺuĺe: *ĺum*
ĺumε Fluß: *lum*
ĺumε: *ĺum*
ĺumni: *ĺumε*
ĺusε: *ĺum*, *bresε*
ĺüsε: *ĺum*

maδεšti: *priš*, *zi*
maim: *mazε*
maimεtε: *ĺimonti*
maisε: *bresε*
maĺesι: *zi*, *dosε*, *gatsε*
mań: *mazε*
martesε: *bresε*
mar: *šur*
marεzi: *ĺaperδι*, *bĺozε*
mbahem: *mbur*
mbεjéδijε: *tšaštjε*
mbεlij: *mbüł*
mbεlüń: *mbüł*
mbεrtšeĺ: *mbüł*
mbεšeĺ: *mbüł*
mbεtšel: *mbüł*
mbil: *mbüł*
mbiń: *ĺaj*
mbĺeδe: *tšaštjε*
mbĺeδεĺε: *tšaštjε*
mblij: *mbüł*
mbrap, *mbraps*: *ĺaps* I.
mbrεnda: *ĺaj*
mεšeĺ: *mbüł*
-mεstε: *mih*
-mεzaj: *mih*

mī: *īī*
mih: *ndieh*
mjaltsε: *gatsε*, *dja-θε*
mjegulε: *mjergulε*
mugul: II *orul*
mundiń: *aris*
müs: *mbüt*

ndanε: *ndaj*
ndej: *ndaj*
nder: *škoj*, *kem*
ndeš: *ndieh*
ndjerε: *ndjer*
ndjetε: *bane*
ndotem: *bane*, *ndjetε*
ndrisε: *dreθ*
ndü: *ndjer*
nduj: *ndjetε*
ndüń: *anε*, *škeľ*
ndütš: *ndjer*
nē: *ndjer*
nejε: *ndjer*
ngae: *ngē*
ngaja: *ngē*
ngľomε: *ńomε*
ngriδurε: *ngriδem*
ngris: *ngrüs*
nguštε: *kem*
ngjend: *ngē*
ngjer(a): *ndjer*
ngjets: *ndjer*
ngjomε: *ńomε*
nnīšem: *ndjetε*
nurizε: *dreθ*
nüe: *ndjer*

ńegul: *mjergulε*
ńehen: *gjeľε*
ńeľm: *ngjeľbetε*
ńer: *ndjer*
ńerεz: *bľozε*
ńerεzi: *ľaperδi*
ńerezitε: *zī*
ńerí: *zī*
ńof: *mih*
ńom: *ńomε*

orεndi: II *θεngjíl*, II *oputε*
oroe: *ruaj*

pa: *škep*
padaluarsmε: *da-loj*
pagua: II *tregoń*
paľε: *špal*
para, *par*: *špoı*
parε: *danε*
parεsi: *zī*, *dosε*
parotε: II *porotε*
pengε: *pendε*
pengesε: *pendε*
penk: *pendε*, *bük*
peštiere, *peštierε*: *ndjer*
petkε: II *afεr*
pεľhurε: *pľaf*
pεľurε: *pľaf*
pendār: II *θεngjíl*, *pendε*, II *oputε*
pεndε: *pendε*
pεngoń: *pendε*
pεrkīj: II *prikε*
pεrľaj: *ľaj*
pεrmbüs: *mbüt*
pεrmbüsem: *mbüt*
pεrmbütεjε: *mbüt*
pεrmisurε: *mbüt*
pεrpāl: *špal*
pεrparazi: *-zi*
pεrpjeľta: *dēt*
pεrpoš: *ndjer*, *ndjetε*
pεrpuθ, *pεrpurθ*: *buzε*
pεrtüp: *štip*
pεrtrüp: *štip*
pεštümε, *pεštimε*: *bľozε*
pεzaj: *buzε*
pi: *ľaj*
pilε: *del*
piskavizza: II *pia-vetsε*
pjekεtε: *pilε*
pjekur, *pjekun*: *burmε*
pľehurε: *pľaf*
pľitε: *pľis*
plogεni: *pľok*
pľot: *pľok*
pľuhurε: *pľaf*
poľem: *ľeń*
porosít: II *soje*
poštazi: *-zi*
poštε: *ndjer*
pra: *škep*
prak: *ruaj*
pranε: II *afεr*
prapazε, *prapa-zit*: *-zi*
prapsem: *ľaps* I.
premte: *kreme*
prεmis: *mbüt*
prεń: *kandε*
print: *pľok*

pral'un: plok
prura: špie
puns: amεzε
pül: kεck, zi
pupε: popεlε
puroń: II mburoń

rand: rεndε
re: rεndε, ruaj, ngē
resε: ruaj, bresε
rešεn: res
reze: II podε
ripε: štip
ristas i-: štorasε
rištazi, -zε: štorasε
röbiúε: aris
roe: nge
runs: kipe

rah: ras
reϑ: rεndε

sodis: II soje
sorε: špor, gogεlε, mar
sot, sod: det
stεrrit: kϑiel
strug: kipe
sudit: II soje
svaritem, svarem: kapitem

šel'igε: dēt
šε: ri
škaloj: škel'
škal': škel'
škas: šk'es
škel'm: škel'
škel'p: škel'
škepεtij: škep
škreh: ngreń
škrep: kapε
škrep: škep
škrepεtij: škep
škrī, škrī: ngreń
škrīń: ngreń
škues, škes: škoj
šk'el'boj: škel'
šk'elm: škel'
šk'el'moj: škel'
šligε: šelige
šperblen: laj
špī: škoj
špurε: špie
štatε: lapε I, ngrüε
štek: škoj
štεpī: škoj
šti, štīj: štie
štīj: štir
štjel: štie
štrezε: II bl'egtor
štrεngoń: štrungε
štriń: štie
štrip: štip
štuarε: štorasε
štüń: škel', štir, amεzε
štüp: štip
štür: štir
šurε: šur

thoń: štip
tendel'inε: škep
terε: er
tetε: kem
ti: rī
tiegular: II diegulār
tjegulε: II diegular
pl. tε tjerε: ure
tjetεr: ure
tokε: škep
tregε: II tregoń
trendel'inε: škep
trεmp, trem: gεmp
trizε: ulozε
trokε: škep
truań: ruaj
trup: kipe

tsεnit: II qanits
tšεstjε: tsεstjε
tskaloj: škel'
tšmal: kϑiel
tšpor: špor

ubrigε: kipe
uđε: ure
ugar: kipe
ujε: djaϑε
uik, ulk: uikϑ
ujkϑ: bük
uk: dēt
ul: urtε
ul'itsε: kipe
uń: urtε
uńil: II ϑεngjil

ül: II ϑεngjil

vaϑ: vaϑε
vaϑε: bane
vanguloń: škep
vank: vaϑε
vargεzoj: II -εzoń
var: vaϑε
vatrε: vorbε

II. Altindisch.

duṣ-gati: *δunε*
dā-: *δunε*
dāś-: *mai*
dyati: *dēl*
dríḥ: *zjeδ*

dhávantī: *derϑ*
dhāya-ḥ: *djaϑε*
dhārayú-ḥ, *dhā-ryu-m*: *derϑ*
dhārā: *derϑ*
dhrájati: *dreϑ*

nárya-, *náriya-*: *zī*
Nāsatjāu: *kuelem*

pakrá-ḥ: *burmε*
pakṣman-: *pilε*
patagá-ḥ: *šel'igε*
páti-ḥ: II *fat*
pánthā-ḥ: *urε*
páśyati: *danε*
pāṣya-m: *popεl'ε*
piśáti: *bresε*
píparmi: *špi*
púr: *mbüt*
pūryatā: *dit*
prasna-ḥ: *pl'af*

phálati: *pel'ε*, *pl'is*
phala-ḥ: *pelε*, *pl'is*

bhága-ḥ: *bageti*
bharana-m: *bane*
bhemá-ḥ: *jeme*
bhujaga-ḥ: *šel'igε*
bhuvi-ḥ: *bane*
bhuri-ḥ: *dorbεri*

markhá-ḥ: *mor*
mareáyati: *mori*
mala-m: *zī*
maliná-ḥ: *bl'ozε*, *zī*
mahánt-: *priš*
mesáti: *mai*
méda-ḥ: *mazε*
mīdha-ḥ: *mazε*

yugá-m: *pendε*

ringati: *ritε*
ringa-ḥ: *ritε*
regatē: *ritε*
rujáti: *pl'is*
ruja: *l'ungε*
repaḥ: *l'aperδi*
roga-ḥ: *l'ungε*

lava-ḥ: *les*
lavi-ḥ: *les*
lábhyati: *laps* I
lepa-ḥ: *laperδi*
logá-ḥ: *pl'is*
lōṣṭá-: *pl'is*

raga: *rik*
varṣa-: *reš*
vārtis: *kurδε*
vidyā: *zī*
vittá-ḥ: *bane*

śepa-ḥ: *ϑep*
śrágati: *rī*

sa-, *sam-*: *skεl'*
sará-ḥ: *gizε*
sajáti: *derϑ*
stryóti: *stie*, *kmesε*
snāyu-ḥ, *snāyu*: *deī*
snutáḥ: *nus*

hadati: *ndjetε*
haraḥ: *mai*
haratē: *bane*
hávana-m: *bane*

III. Avestisch.

pašnəm: *pilε*
pərətu-: *urε*
varəsa-: *krip*
vairi-: *hurδε*

IV. Armenisch.

beran: *buzε* und Nachträge
nist: *ri* und Berichtigungen

V. Griechisch.

a) Altgriechisch.

ἀ-: *škeľ*
ἄγκος, ἀγκύλος: *kľirtε* und Ber.
ἀγορά: II *tregoń*
ἀγοράζω: II *tregoń*
ἀγορεύω: II *tregoń*
ἀείρω: *ararí*
αἴθω: *hīδitε*
ἀήτη: *bane*
ἀΐτας: *jē*
ἀκίς: *ģemp*
ἀλαπαδνός: *ľaps* II
ἀλεγύνω: *pľok*
ἀλέγω: *pľok* u. Nachtr.
ἅλμη: *ńjeľbεtε*
ἄλφι: *djaϑε*
ἄνεμος: *kem*
ἀπάορος: *aran*
ἀπόϜερσε: *rεš*
ἀποσταδόν: *štorasε*
ἀρτοκόπος: *pjek*
αὐτόθι: *-zi*
αὔτως: *hut*
αὔσιος: *hut*

γαργαίρω: *tartaľís*
γάργαρα: *tartaľís*
γήθομαι: *derϑ*
γλοιός: *ńomε*

δαίω: *δunε*
δάκνω: *danε*
δανός: *δunε*
δέκομαι: *ndieh*
δεξιός: *djaϑε*
δέρκω: *mar*
δέρμα: *ľapε*
δέρω: *ľapε*
δέω: *deł*
δήω: *ndieh*
διαφάσσειν: *dukem*
δίδημι: *deł*
δίπλαξ: *mih*
δίς: *zjeδe*
δόλιχος, δολιχός: *viģe*

ἔδνον: *viģe*
ἕδρα: *urε*
εἴδωλον: II *oruł*
εἰλίποδας: *šeľigε*
ἐκτός: *-zi*
ἔλδομαι: *derϑ*
ἐλλά: *viģe*
ἐλύω: *krip*
ἐν: *ndjer*
ἐνηής: *jē*
ἐνταυθοῖ: *-zi*
ἔντε: *ndjer*
ἐντός: *-zi*
ἐπὶ ὄρονται: *urtε*
ἔρεβος: *er*
ἔστε: *ndjer*
εὐμαρής: *mar*
ἐχθός: *-zi*

Ϝέρση: *reš*
Ϝετός: *hut*
Ϝετώσιος: *hut*

ζεύγλη: *viģe*

ἠρέμα: *ruaj*

θάλασσα: *dēt*
θάλλω: *dēt*
θέω: *derϑ*
θήνιον: *djaϑε*
θήρ: *dorbεrí*

κακός: *kεéḱ*
καπνός: *kapitem*, *kem*
καπύω: *kapitem*
κάρταλος: *kεrϑuł*
κήρυξ: *kreme*
κίω: *štir*
κλίνω: *rī*
κοίτη: *bane*
κολετρᾶν: *škeľ*
κόπτω: *pjek*
κράζω, κρώζω: *ϑεras*
κρύος: *ngrīń*
κρύσταλλος: *ngrīń*
κυρτία: *štrungε*

λαῖον: *ľeš*
λαπάζω: *ľaps* II
λαπαρός: *ľaps* II
λέπος: *ľapε*
λεύσσω: *ruaj*
λιπαρός: *ľaperδi*
λίπος: *ľapεrδī*
λοξός: *ľεngór*

λοπίς: *l'apε*
λοπός: *l'apε*
λύκος: *uikϑ*
λύω: *l'aj*

μαδάω: *mazε*
μανία: *zī*
μάρη: *mar̄*
μάρπτω: *mar̄*
μέλας: *bl'ozε*, *zī*
μέλι: *djaϑε*
μεταδρομάδην: *štorasε*
μίγδα: *štorasε*

νόστος: *knełem*

ὀβολός: II *ovul*
ὀδμή: *amεzε*
οἰκίον, *οἰκία*: *aris*
οἶμος: *ǵemp*
ὀκτώ: *kem*
ὀμίχλη: *mjergulε*
ὁράω: *ruaj*, *urtε*
ὀρός: *ǵizε*
ὄρτυξ: *šel'igε*
ὄρφνη: *er*
ὄρχις: *hīditε*
ὄρωρα: *jerm*
οὐρέω: *šur̄*
οὖρον: *šur*

πάγος: *ngrīń*
παράορος: *avari*
πέκτω: *pilε*
πέλλα: *popεl'ε*
πενία: *zī*
πέπων: *burmε*
περάω: *špie*
πέσσω: *pjek*
πήγνυμι: *ngrīń*
πηγός: *ngrīń*
πικρός: *kl'irtε*, *bresε*
πλέκος: *pl'af*
πλοχμός: *pl'af*
πόθι: *-zi*
πόρος: *špie*
πόσις: II *fat*
πρίω: *priš*
προίξ: II *prikε*
πύθω: *derϑ*
πύλη: *mbül*

σκαλίς: *l'apε*
σκατάνη: *kmesε*
σκέπτω: *kmesε*
σπάλαξ: *pl'is*
σπεύδω: *amεzε*
σπάδην: *štorasε*
στέλλω: *štie*
στρογγεύω: *štrungε*
στραγγός: *štrungε*
στρογγύλος: *štrungε*
συνάορος: *avari*

τερέω: *dreϑ*
τέτανος: *djaϑε*
τέττιξ: *šel'igε*
τιθήνη: *djaϑε*
τόρνος: *dreϑ*
τρατέω: *štip*
τρέχω: *dreϑ*

ὑγρός: *ujtε*
ὕει: *ši*
ὕπνος: *kem*

φάρος: *mazε*
φάρω: *mazε*
φέρω: *mbur*
φθείρ: *mor*
φθείρω: *mor̄*
φηγός: *dorbεri*
φλογμός: *ǵemp*
φύη: *bane*

χέζω: *ndjetε*
χείρ: *mar*
χεράς: *grundε*

ὤα: *buzε*

b) **Neugriechisch.**

ζεῦλα: *zǵedε*
καλόγερος: II *klogjen*
κάτουρον: *šur*
κερκέλι: *kerϑul*
κόπος: *kapitem*
λιβάδι: *l'um*
παγώνω: *ngrīń*
πικραλίδα: *bresε*
πλί(ν)θος: *pl'is* und Ber.
προῖκα: II *prikε*

VI. Italisch.

(Lateinisch unbezeichnet.)

aeger: *kεéḱ*
affinis: II *afεr*
ama-bam: *bane*
angustus: *kem*
au-: *hut*
aulla: *anε*

battuo: *mbüt*
bis: *zǵede*
bucca: *buzε*

caducus: *kεéḱ*
caelum: *del*
calcare: *škeľ*
calx: *škeľ*
capedo: *kapasε*
capio: *kapasε*
capis: *kapasε*
caput: *kapasε*
cippus: *ϑep*
circellus: *ḱerϑul*
citare: *štir*
co-: *gδent* u. Nachtr.
coma: II *komtε*
compos: *kεéḱ*
concarus: *kεéḱ*
concinnus: *kεéḱ*
confutare: *mbüt*
convenire: *kεnaḱ*
cornutus: *ḱerϑul*
copula: *tšεm*, *pendε*
corpus: *škep*
cotio: *škoj*
crassus: *ngrūń*
cratis: *štrungε*, *ḱerϑul*
creper: *ngrüs*
crepusculum: *ngrüs*
crinis: *ľeš*
crusta: *ngrūń*
cudo: *derϑ*
culmus: *büḱ*
cupido: *ngriδem*

decet: *ndjeh*
defrutum: *burmε*
dexter: *djaϑε*
Diana: *Zanε*
diabolus: *Zanε*
dis: *zǵeδe*
dolo: *dałoj*
duis: *zǵeδe*
duplex: *mih*

esca: *pľaf*
excitare: *škoj*

familia: *ḱerϑul*
fascis: *avari*
fatum: II *fat*
favilla: II *ϑεnǵíl*
fax: *dukem*
felo: *djaϑε*
ferio: *bresε*, *mazí*
fero: *mbur̄*
ferveo: *burmε*
ferus: *dorbεri*
filum: *del*
findere: *bresε*
floccus: *ľum*
fluctulare: *ľum*
flumen: *ľum*
foramen: *buzε*
forare: *bresε*
formus: *gatsε*
fornax: *vorbε*
fui: *bane*
fundus: *bane*
furcata: II *furatε*

galla: *gogεľε*
gens: *ľeń*
grandis: *rεndε*
grosa: *gεľusε*

honorem: *kem*, *ḱerϑul*

in: *ndjer*
incitare: *štir*
intelligo: *ľaj*
intus: *-zi*
invidia: *ruaj*

jugera: *pendε*
jus: *jē*

lacus: *dēt*
langueo: *ľεngór*
lateo: *uikϑ*, *büḱ*
levare: *ľeń*
līber: *zī*
liber: *ľabε*

libertus: dēt
libet, lubet: lʹaps I
libido, lubido: laps I
licinus: lʹεngúr
ligo: zǵeδe
lilium: lʹum
lippus: lʹaperδι
lituus: kʹirtε
fal. loferta: dēt
longus: rige
luo: lʹaj
lupus: vikϑ

madeo: mazε
magis: priś
magnus: priś
maialis: mazι
meditari: II mejtoń

nanciscor: kεnak
natio: lʹεń
nebula: mjergulε
necare: mbüt
neglego: plʹok
neo, nēre: nus
nidus: rī

odor: amεzε
opimus: jerm
ora: buzε
orior: jerm
os: buzε

palam: śpal
paludem: zī

pario: pʹink
paulus: II paloń
paco: II tregoń
pecto: pilε
pedica: pendε
penna: pendε
periculum: pris
pilum: pilε
pinna: pendε
plango: pʹεnk
plecto: pjek, plaf
plenus: pʹlok
pluma: lʹeś
podium: II podε
pons: urε
prudens: urtε
pudet: pʹlenk
pueritia: zī

radius: II podε
ratio: bresε
religens: pʹlok u. N.
rivus: ritε
ros: res

Sabelli: lʹumε
saliva: llozε
salio: śelʹigε
Samnium: lumε
sacrum: karpε
scalpo: lʹapε, palʹε
scortum: lʹapε
seco: karpε
sequor: skoj
serpens: śelʹigε
servitium: zι
serum: ǵizε

serus: ǵεrε
somnus: lumε
sopor: lumε
sordes: blʹozε
specio: urtε
sterno: štir
stipare: stip
stringo: strungε
suasum: blozε
subsessa: bane
sus: rī

tendo: tund
tenebrae: eι
trado: II tregoń
trans: štir
tu: tī
tundo: tund

ubi: -zi
urina: śur

vallis: kʹirtε
vapor: kapitem, kem
ve-: hut
veho: urε
vello: vikϑ
vellus: vikϑ
vereor: urtε
verro: rεrι
versus: rεrι
viare: skoj
vicus: avis, vik
vita: det
volvo: krip

VII. Romanisch.

it. *affinare*: II *afɛr*
frz. *affiner*: II *afɛr*
it. *alimentare*: *limontī*
it. *annegare*: *mbüt*

sp. *baga*: *bagɛtı*
lomb. (berg., ven.) *baga*: *bagɛtí*
afrz. *bague*: *bagɛtī*
it. *bozzello*: *bane*
frz. *brancard*: *rik*
frz. *branche*: *rik*
arom. *budză*: *buzɛ*
rum. *buză*: *buzɛ*

prov. *cobs*: II *kup*
afrz. *cope*: II *kup*
it. *coppo*: II *kup*
afrz. *cosson*: *škoj*
frz. *couple*: *pendɛ*
it. *cozzone*: *škoj*
frz. *crin*: *ľeš*
frz. *crinière*: *ľeš*

rum. *daltă*: *ľapɛ*
arom. *dzînă*: *Zanɛ*

it. *festeggiare*: II *-ɛzoń*

katal. *gall*: *gogɛľɛ*
it. *greppo*: *karpɛ*
frz. *guerroyer*: II *-ɛzoń*

venez. *maduro*, *mauro*: *burmɛ*
it. *mestiere*: *bane*
it. *motta*: *bane*, *burmɛ*
frz. *motte*: *bane*
it. *mozzello*: *bane*

frz. *nettoyer*: II *-ɛzoń*
frz. *noyer*: *mbüt*

rom. *parare*: II *mburoń*
frz. *passe-temps*: *ľimontī*
it. *poggio*: II *podɛ*

rum. *rîpă*: *štip*

frz. *sage*: *urtɛ*
it. *turba*: *dorbɛri*

it. *vivanda*: *ǵelɛ*

rum. *zînă*: *Zanɛ*

VIII. Keltisch.

(Irisch unbezeichnet.)

bruith: *burmɛ*
fē: *vik*
folt: *krip*
frass: *reš*
kymr. *gwallt*: *krip*
kymr. *lliant*: *ľum*
lō: *ľeš*
luaseach: *ľeš*
rēil: *ruaj*
rosc: *ruaj*
salach: *ńolɛ*
seilche: *seľigɛ*
selige: *šeľigɛ*
sith: *ǵɛrɛ* u. Ber.

IX. Germanisch.

nhd. *Aas*: *pľaf*
got. *afľrapjan*: *kapitem*
ahd. *āmād*: *ruaj*
ahd. *ās*: *pľaf*
got. *at-þinsan*: *tund*
got. *auhns*: *anɛ*
got. *auþeis*: *hut*
ahd. *āwahst*: *ruaj*
got. *awi-liuþ*: *jē*

got. *bauan*: *banɛ*
anord. *bauta*: *mbut*
nhd. *beißen*: *bresɛ*
got. *beitan*: *bresɛ*
nhd. *bequem*: *kɛnaḱ*
ahd. *berjan*: *ras*
nhd. *bewahren*: *ruaj*
ahd. *biquāmi*: *kɛnaḱ*
nhd. *bitter*: *bresɛ*
ahd. *bodam*: *bane*
nhd. *Boden*: *bane*
nhd. *bohren*: *bresɛ*
ahd. *borōn*: *bresɛ*
ahd. *bōʒan*: *mbüs*
nhd. *brauen*: *burmɛ*
nhd. *Brennessel*: *hįδitɛ*
ahd. *briuwan*: *burmɛ*
an., ags. *brođ*: *burmɛ*
got. *brūþfaþs*: II *fat*
ahd. *būan*: *bane*, *urɛ*
ahd. *bur*: *urɛ*

an. *datta*: *gδent*
an. *detta*: *gδent*
got. *diupiþa*: *det*
got. *diups*: *det*
got. *dōms*: *gjemp*
ahd. *drāen*: *nus*, *dreϑ*
an. *draga*: *dreϑ*
ags. *dragan*: *dreϑ*
nhd. *Draht*: *dreϑ*
ahd. *drāt*: *nus*, *dreϑ*
nhd. *drehen*: *nus*

anord. *eisa*: *hįδitɛ*
an. *ekki*: *kɛćḱ*
nhd. *erbittern*: *hįδitɛ*
nhd. *Erlaubnis*: *jē*
ahd. *essa*: *hįδitɛ* und Nachtr.
nhd. *Esse*: *hįδitɛ* und Nachtr.

ahd. *fahs*: *pilɛ*
got. *fairra*: *špor*
ahd. *farliosan*: *ľaj*
nhd. *Faß*: *kapasɛ*
nhd. *fassen*: *kapasɛ*
ahd. *fëld*: *špal*
ahd. *felis*: *popɛľɛ*
nhd. *Fels*: *popɛľɛ*
got. *fēra*: II *afɛr*
mhd. *vergenüegen*, *vernüegen*: *kɛnaḱ*
nhd. *Vergnügen*: *kɛnaḱ*
as. *ferrian*, *firrōn*: *priš*
ahd. *fërro*: *špor*
anord. *firra*: *priš*
ahd. *firren*: *priš*
nhd. *flechte*: *pľaf*
nhd. *Fleck*: *pľenk*
anord. *flekkr*: *pľenk*
mhd. *vlies*: *ľeš*
ahd. *flihtu*: *pľaf*
anord. *folk*: *pľok*
ahd. *folc*: *pľok*
nhd. *Volk*: *pľok*
nhd. *Fraisen*: *priš*
got. *fraliusan*: *ľaj*
nhd. *Frauenzimmer*: *dosɛ*
ahd. *freisa*: *priš*
as. *frēsa*: *priš*
got. *fulls*: *pľok*

got. *galaufs*: *ľaps*
got. *ganisan*: *knelem*
got. *ganōhs*: *kɛnaḱ*
mhd. *gebeinze*: *bľozɛ*
mnd. *gebīnete*: *bľozɛ*
nhd. *Gefäß*: *kapasɛ*
mhd. *gerogelze*: *bľozɛ*
ags. *gecwēme*: *kɛnaḱ*
nhd. *Geleit*: *špie*
nhd. *Gelüste*: *landɛ*
nhd. *gerecht*: *kɛćḱ*
nhd. *Geschwür*: *lungɛ*
mhd. *gesteinze*: *bľozɛ*
nhd. *gesund*: *kɛćḱ*
mhd. *getierze*: *bľozɛ*
nhd. *getreu*: *kɛćḱ*
ahd. *gibūro*: *mbur*
ahd. *gigat*: *ngɛ*
ahd. *gilīh*: *škep*, *špie*
ahd. *ginësan*: *knelem*

nhd. *Nonne*: II *klo-gjen*
schwed. *nöra*: *knε-lem*
norw. *nore*: *knelεm*

ags. *ofnet*: *anε*
mhd. *œde*: *hut*

nhd. *Rahm*: *mazε*
ahd. *rāwa*: *rī*
ags. *rēama*: *mazε*
got. *riqis*: *εr*
got. *rimis*: *ruaj* und Bericht.
got. *rinnan*: *jerm*
mhd. *roum*: *mazε*
ags. *rōw*: *rī*
nhd. *rufen*: *kreme*
nhd. *Ruhe*: *rī*
nhd. *Ruhm*: *kreme*
ahd. *ruowa*: *rī*

ahd. *salo*: *zī*, *bl'ozε*, *ńolε*
ags. *salowig*: *bl'ozε*
ndd. *saul*: *ńolε*
nhd. *Seil*: *del*
ahd. *seil*: *del*
mhd. *seine*: *ģεrε* und Ber.
as. *selmo*: *ģolε* und Ber.
ags. *sīd*: *ģεrε*
ahd. *scalmo*: *ńģel'-bεtε*
norw. *skarv*: *karpε*
got. *skeinan*: *kϑiel*
ahd. *scëran*: *l'apε*

anord. *skilja*: *l'apε*
nhd. *Schale*: *l'apε*
nhd. *Scholle*: *p'is*, *popεl'ε*
mhd. *schrove*, *schrof*, *schroffe*: *karpε*
nhd. *schmecken*: *amεzε*
nhd. *schwarz*: *zī*, *bl'ozε*
ahd. *slahta*: *banε*
ahd. *smecken*: *amεzε*
mhd. *smecken*: *amεzε*
ahd. *snahhan*: *śe-l'igε*
anord. *snākr*: *śe-l'igε*
schwed. *snok*: *śe-l'igε*
nnorw. *snōk*: *śel'igε*
anord. *snūa*: *nus*
anord. *sǫlr*: *ńolε*
ahd. *spāhi*: *urtε*
ahd. *spaltan*: *pal'ε*
nhd. *spalten*: *pal'ε*
ahd. *spëhōn*: *urtε*
got. *spilda*: *pal'ε*
nhd. *Stachel*: *ģemp*
got. *stautan*: *škel'*
ahd. *steigal*: *kϑiel*
ahd. *steinmezzo*: *mazi*
nhd. *Stecken*: *ģemp*
ahd. *stellan*: *štie*
ahd. *strōm*: *ģemp*
ahd. *sūr*: *šur*

got. *swarts*: *zī*, *bl'ozε*
ahd. *swarz*: *bl'ozε*
ahd. *swëro*: *l'ungε*

ags. *tange*: *danε*
ags. *tīona*: *δunε*
nhd. *tief*: *dēt*
as. *tiono*: *δunε*
ahd. *tiuf*: *dēt*
ags. *torht*: *maı*
anord. *tǫng*: *danε*
nhd. *trampeln*: *štip*
nhd. *trappen*: *štip*
nhd. *Treppe*: *štip*
ahd. *tūhhan*: *škel'*, *anε*

got. *þairh*: *štir*
got. *þana-seiþs*: *ģεrε*
ags. *þrafian*: *štip*
got. *þūsundifaþs*: II *fat*

anord. *ūr*: *šur*, *vrεndε*
nhd. *Urlaub*: *jē*

anord. *valr*: *kl'irtε*

got. *war*: *urtε*
mhd. *warn*: *ruaj*
as., ahd. *war*: *urtε*
as. *warōn*: *ruaj*
got. *weihs*: *aris*
ags. *weotuma*: *riģe*
ahd. *widamo*: *riģe*

nhd. *Winde*: *kerϑuł*
nhd. *Windel*: *dreϑ*
nhd. *winden*: *dreϑ*
nhd. *Wittum*: *viǵe*
mnd. *wort, wurt*: *vaϑε*

ags. *worþ*: *vaϑε*
anord. *vǫrr*: *vεr̄ī*

anord. *ȳra*: *vrεndε*

ahd. *zanga*: *danε*

nhd. *Zange*: *danε*
nhd. *Zweig*: *dorbεrī*, *vik*
ahd. *zwīg*: *vik*
mhd. *zwis*: *zǵeδe*

X. Baltisch.

(Litauisch unbezeichnet.)

aitrùs: *hīδitε*
aklatis: *zī*
akstis: *ǵemp*
al̃pti: *ľaps* II und Ber.
ãpvalkalas: *deł*
àtsaile: *deł*
àtseilis: *deł*
apr. *au-*: *hut*

lett. *būra*: *zī*, *dorbεrī*
buris: *zī*, *dorbεrī*
burnà: *buzε*
bùtas: *bane*
búti: *bane*

apr. *dadan*: *djaϑε*
dal̃is: *daloj*
dárbas: *ǵemp*, *vorbε*
dìdis: *zī*
dovanà: *bane*
dubùs: *dēt*

ẽdesis: *pľaf*
eigà: *pľok*
ẽska: *pľaf*

gaivus: *ngē*
gàras: *gatsε*

garba: *vorbε*
garbẽ: *ǵemp*
gẽda: *zī*
gedù: *zī*
geliù, gélti: *ǵemp*
gelonìs: *ǵemp*
gémbė: *ǵemp*
apr. *gīdan*: *zī*
gìria: *zī*
gýsla: *deł*
glẽma: *ńomε*
gréndu, gręsti: *grundε*

lett. *ígnis*: *kεéḱ*
lett. *ígstu*: *kεéḱ*, *hīδitε*
iñ, į: *ndjer*
lett. *jūrʾa*: *hurδε*
júrės: *hurδε*, *šur*
jũsta: *bane*

lett. *kapát*: *kmesε*
kaplȳs: *kmesε*
kapotė: *bresε*
kapóti: *kmesε*
lett. *-kart*: *mih*
kar̃tas: *mih*
kaũpas: *kipí*

kepù: *pjek*
kerpù: *karpε*
kertù: *buzε*
krỹpti: *krip*
kúgis: *pľok*
kulnìs: *škeľ*
kūpũju: *kapitem*
krãpas: *kapitem*
krėpiù: *kapitem*, *kem*
krepiù: *kapitem*

laigõnas: *zǵede*
lankà: *kľirtε*
lãpas: *ľapε*
láukiu: *ruaj*
lett. *leija*: *kľirtε*
leñkti: *kľirtε*, *ľεngór*
lẽju: *ľum*
lẽkana: *bane*
l̃ẽkanas: *bane*
liaupsẽ: *ľumε*
liáuti: *škeľ*
liñkti: *ľεngór*
lipsznùs: *ľaperδí*
lytùs: *ľum*
lubà: *ľabε*
lett. *luba*: *ľabε*

apr. *lubbo*: *kipi*
lett. *lŭbít*: *labε*
lett. *lūkût*: *ruaj*
lúžti: *lungε*
lũbas, *lóbas*: *labε*
lett. *lûkans*: *lεngór*

mandrùs: *mund*
lett. *melns*: *zī*, *blozε*
myglà, *miglà*: *mjergulε*
mundrùs: *mund*

lett. *nāku*: *kεnak*
nãszcziai: *bresε*
nekoczia: *bresε*

paliaubà: *škel*, *gemp*
pántis: *pendε*, *plis*
pasmeřkt: *mor*
pàts: II *fat*
pavẽtis: *avis*
pérnai: *špor*
pèszti: *pilε*
pilìs: *mbül*
pílnas: *plok*
pilnatis: *dosε*, *zi*
lett. *pils*: *mbül*
pinù. *pìnti*: *pendε*
pirmatis: *dosε*, *zī*
plėgà: *plenk*
lett. *pluskas*: *leš*
plùskos: *leš*
pranókti: *kεnak*
putlùs: *kϑiel*

regėti: *ruaj*
rẽju: *rεndε*
rìmti: *ruaj*

lett. *sarke*: *ϑεras*
saũsas: *ndjetε*
selėti: *šeligε*
apr. *sen-*: *škel*
lett. *sils*: *zī*
skáistas, *skaistùs*: *kϑiel*
lett. *snaujis*: *nus*
spandyti: *pendε*
strãzdas: *dreϑ*
sumania: *zī*
sũlas: *golε*
szalìs: *gemp*
szárka: *gogεlε*, *mor*, *špor*
szlẽjù: *rī*

taikõczia: *bresε*
tąsýti: *tund*
apr. *trapt*: *štip*
trepstu: *štip*
apr. *tresde*: *dreϑ*
trypiù: *štip*

ùžveriu: *vaϑε*
ũdžiu: *amεzε*

vérdu: *derϑ*
veriù, *vérti*: *rεn*
lett. *weru*: *avari*
vėžamas: *jerm*
vẽnatis: *zī*
vėnvẽtė: *avis*
vėtà: *avis*
lett. *wirkne*: *avari*
vìrti: *vorbε*
lett. *wita*: *avis*
vorà: *avari*
apr. *wurs*: *hurdε*

žìlas: *zī*
žvãkė: *dukem*
žvėrìs: *dorbεri*

XI. Slawisch.

(Altkirchenslawisch unbezeichnet.)

aviti, *javiti*: II *avis*

Bělъgradъ: *avis*
slow. *bil*: *bük*
s.-kr. *bīljka*: *bük*
s.-kr., blg. *blago*: *bagεti*, II *blegtür*
s.-kr. *bòdēm*: *gemp*
s.-kr. *bódlja*: *gemp*
bogъ: *bagεti*
slow. *bridǝk*: *bresε*
s.-kr. *briga*: *kipi*
bъdrъ: *klirtε*
r. *bylína*: *bük*
byti: *bane*

ksl. *cěniti*: II *garúts*

r. *čadъ*: *kem*
r. *čerstvъ*: *ngrīń*
s.-kr. *čistòća*: *zī*
čistъ: *kϑiel*
r.-ksl. *črъstvъ*: *ngrīń*
s.-kr. *čr̂st*: *ngrīń*

s.-kr. *dȅsīm*: *ndieh*
dešǫ: *ndjeh*
r.-ksl. *dlato*: *ľapε*
dlъgъ: *viǵe*
č. *dobytek*: *bagεtí*
r. *dolja*: *dałoj*
r.-ksl. *došu*: *ndieh*
gem.-sl. *drozdъ*: *dreϑ*
drъzъ: *derϑ*
duchъ: *kipi*
drorъ: *dorbεrí*
dvorъ: *dorbεrí*

r. *gádkij*: *zī*
p. *garniec*: *vorbε*, II *garátš*
r. *gážu*, *gáditь*: *zī*
glagoljǫ: *tartalís*
blg. *glavńá*: II *glaník*, II *kłoǵen*
slow. *glen*: *ńomε*, II *gľinε*
r.-ksl. *glěnъ*: *ńomε*, II *gľinε*
r. *glěnъ*: *ńomε*
r.-ksl. *glina*: II *gľinε*
s.-kr. *gluhòća*: *zī*
gnilъ: *kϑieł*
godъ: *ngē*

gore: II *ǵore*
r. *góre*: II *ǵorε*
gorěti: *gatsε*
slow. *gorje*: II *ǵorε*
gorъkъ: *δunε*, *hīδitε*
ksl. *govьno*: *ndjetε*
slow. *grdíti se*: *ngriδem*
ksl. *greblo*: *deł*, *pilε*
slow. *grez*: *ľapεrδi*
s.-kr. *Grezna* O. N.: *ľapεrδi*
ksl. *gręza*: *ľapεrδi*
r. *grjazь*: *ľapεrδí*
r. *Grjazь* O. N.: *ľapεrδi*
s.-kr. *gȑnac*: II *gaŕátš*
ksl. *grъnьcь*: II *gaŕátš*

č. *horšiti*: *hīδitε*
č. *hoře*: II *ǵorε*
klr. *hóžyj*: *ngē*
č. *hrnec*: *vorbε*, II *garátš*

chodataj: *škoj*
r. *chodátaja*: *škoj*
r. *choronítь*: *vaϑε*
chraniti: *ruaj*, *vaϑε*
chvalimъ: *jerm*

idǫ: *derϑ*

jadǫ: *derϑ*
s.-kr. *jarina*: *ǵełε*

blg. *jarem*, *jarmo*: *ǵełε*
jasli: *pľaf*
s.-kr. *járiti*: *avís*
r. *jarítь*: II *avís*
s.-kr. *jelo*: *ǵełε*
slow. *jeza*: *hīδitε kεćḱ*
jędza: *hīδitε*, *kεćḱ*
p. *jędza*: *kεćḱ*
jęza: *hīδitε*
s.-kr. *jug*: *ǵełε*
jugъ: *ḱipi*

r. *kačátь*: *šḱes*
s.-kr. *kàljuga*: II *gaľige*
kašlь: *knełem*
r. *kladь*: *rεndε*
ksl. *koliba*: *ľum*
kopati: *kmesε*
č. *kopet*: *kapitem*
č. *kopnouti*: *kmesε*
s.-kr. *kozje*: II *ǵorε*
č. *-krát*: *mih*
kratъ: *mih*
krěsъ: *krip*
krę(t)nǫti: *ḱerϑuł*, *štrungε*
r. *krony*: *ḱerϑuł*
s.-kr. *kúpa*: II *kup*
kupъ: *ḱipi*, II *kup*
gem.-sl. *kurra*: *ḱipi*
kypěti: *kapitem*

s.-kr., blg. *lakom*: *ruaj*
s.-kr. *làzina*: II *łazínε*

slow. *lepen*: *ľapε*
r. *lepénь*: *ľapε*
blg. *lítnica*: II *ľitnitsε*
lęšti: *ľεngór*
ksl. *lichotь*: *zī*
ljubiti: *ľaps* I
ljudъ: *ľeń*
s.-kr. *lòmača*: II *ľεmištε*
r. *lomášnikъ*: II *ľεmištε*
lomiti: II *ľεmištε*
loza: II *łoznítsε*
s.-kr. *lòznica*: II *łoznítsε*
ksl. *lękotь*: *zī*
lękъ: *ľεngór*
r. *lubъ*: *ľabε*
r. *luznútь*: *ľungε*
lějǫ, lějǫ: *ľum*

r. *mjátka*: *ras*
r. *mjátь*: *štip, ras*
r. *monášenka*: II *kłogeu*
r. *mórokъ*: *mjergulε*
mǫdrъ: *kľirtε, mund*
č. *mrákota*: *mjergułε*
ksl. *mьgla*: *mjergulε*

d. *najątrzyć*: *hįðitε*
narodъ: *ľeń*
gem.-sl. *nebogъ*: *bagεti*
nitь: *nus*
novъ: II *novε*

obętriti: *hįðitε*
s.-kr. *obići*: *aris*
ksl. *oblěklo*: *deł*
č. *oharaj*: *ndjetε*
s.-kr. *òputa*: II *oputε*
orędije: II *oputε*, II *ϑεngíł*
osla: *vije*
ksl. *ǫglь, ǫglije*: II *ϑεngíl*

pekǫ: *pjek*
pęti: *pendε*
s.-kr. *pìjavica*: II *piavétsε*
pila: *pilε*
pirъ: *urε*
slow. *plahta*: *pľaf*
s.-ksl. *planina*: *popεľε*
č. *pletivo*: *pľaf*
pleti: *paľε*
plъnъ: *pľok*
polje: *špal*
klr. *polonyna*: *popεľε*
r. *polótь*: *paľε*
ksl. *polъ*: *paľε*
r. *pólyj*: *špał*
s.-kr. *ponòsiti se*: *mbur*
s.-kr. *pòrota*: II *porotε*
porǫčiti: II *soje*
ksl. *podarь*: II *ϑεngíl*
pęto: *pendε, pľis*
pętь: *urε*
s.-kr. *präporac*: *gogεľε*
č. *prápor*: *gogεľε*
ksl. *praporъ*: *gogεľε*
pravьda: *ľaperδι*
s.-kr. *prèčija*: II *pιikε*
č. *prekotiti*: *sḱes*
s.-kr. *prìgoda*: *ngē*
r. *privitátь*: *aris*
proče: *škep*
r. *púto*: *pendε*
pьstrъ: *kľiιtε*

raziti: *ras*
ringti: *rįtε*
rosa: *reš*
r. *rubъ*: *karpε*
r. *rukojátь*: *gεrusε*
blg., s.-kr. *runo*: *kipi*

ksl. *sinǫti*: *kϑieł*
ksl. *skala*: *popεľε*
s.-kr. *skòt*: II *skotε*
slama: *būk*
slavьnъ dьnь: *kreme*
ksl. *slěmę*: *gołε*
ksl. *snujǫ*: *nus*
r. *solóma*: *būk*
r. *solovój*: *ńolε, bľozε*
r. *soróka*: *gogεľε, ϑεrιás*
č. *spadati*: *šur*

slowak. *statek*: *bagɛtí*
steljo: *štie*
r. *-steréti*: *štie*
č. *straka*: *ϑɛrás*
straža: II *bl'egtār*
s.-kr. *strug*: *kipí*
ksl. *struga*: *pl'ok*
slwk. *strunga*: *štrungɛ*
klr. *strunka*: *štrungɛ*
stьrǫ, *strěti*: *štie*
suchъ: *ndjetɛ*
r. *svóra*: *avarí*
ksl. *svraka*: *ϑɛrás*
sъ, *sǫ*-: *špie*, *šur*, *škel'*
ksl. *sъmetište*: II *l'ɛmištɛ*
sъvora: *avarí*
syrъ: *šur*

teplъ: *kϑiel*
ksl. *tricę*: *grundɛ*
r. *tropá*: *štip*
trupъ: *kipí*
ksl. *trъgъ*: II *tregoń*

u-: *hut*
ubogъ: *bagɛtí*
s.-kr. *udèsiti*: *ndjeh*
s.-kr. *ügalj*: II *ϑɛngíl*
blg., serb. *ugar*: *kipí*
č. *uhel*: II *ϑɛngíl*
gem.-sl. *ulica*: *kipí*

variti: *vorbɛ*
č. *vazký*: *ńomɛ*
r. *vereníca*: *avarí*
vezomъ: *jerm*
větrъ: *vik*
p. *węgiel*: II *ϑɛngíl*
č. *vhod*: *ngē*
s.-ksl. *vitalište*: *avis*
s.-kr. *vîtao*: *kerϑul*
r. *vjázkij*: *ńomɛ*
vitati: *avis*
vlasъ: *krip*
slow. *vogleu*: II *ϑɛngíl*
s.-kr. *vönj*: II *vojna*
vonja: *kem*, II *vojna*
č. *vor*: *avari*
r.-ksl. *vora*: *vaϑɛ*
vražьda: *l'apɛrϑi*
vrъsta: *pendɛ*, *bane*
s.-kr. *vŭga*: II *ϑɛngíl*
blg. *vъglen*: II *ϑɛngíl*
č. *vystoupiti*: *štip*
vьrěti: *vorbɛ*
vьrǫ, *vrěti*: *vaϑɛ*
vьsь: *avis*

zabъvenъ: *bane*
zavistь: *ruaj*
r. *zavórъ*: *vaϑɛ*
p. *zboże*: *bagɛtí*
č. *zboží*: *bagɛtí*
n.-laus.-serb. *zbóžo*: *bagɛtí*
klr. *zbiže*: *bagɛtí*
ksl. *znakъ*: *uikϑ*, *bük*
zovǫ: *bane*
zvěrь: *dorbɛri*
zvonъ: *bane*, *Zǫnɛ*
ksl. *zvьněti*: *Zǫnɛ*

žila: *del*
r. *žítelь*: *gelɛ*
r. *žitь*: *gelɛ*
živъ: *ngē*

XII. Vereinzeltes.

türk. *kapmak*: *kapasɛ*
hebr. צור, *çur*: II *tsur*

Inhaltsverzeichnis.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
168. Band, 2. Abhandlung.

Studien
zur
Laut- und Formenlehre
der
Mehri-Sprache in Südarabien.

II. Zum Verbum.

Von

Dr. Maximilian Bittner,
o. ö. Professor an der k. k. Universität Wien und
Professor an der k. und k. Konsular-Akademie.

Vorgelegt in der Sitzung am 20. April 1910.

Wien, 1911.
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien

II.

Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien.

II. Zum Verbum.

Von

Dr. Maximilian Bittner.

(Vorgelegt in der Sitzung vom 20 April 1910.)

Vorbemerkungen.

Indem ich auf die dem ersten Teile meiner ‚Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien' vorangeschickten Worte über dieses eigentümliche Idiom des Mahra-Landes im Süden der arabischen Halbinsel verweise,[1] übergebe ich hiemit als Fortsetzung die Ergebnisse meiner weiteren Forschungen, so weit sie das Verbum betreffen, den verehrten Fachgenossen zur freundlichen Beurteilung. Von dem bereits ausgesprochenen Prinzipe, nicht zu rezensieren, bin ich auch hier nicht abgewichen, obschon ich zumeist nur ganz Neues zu konstatieren in der Lage bin. Das Material selber hat sich erst vor kurzer Zeit, seit Fertigstellung meiner dem Nomen im engeren Sinne gewidmeten Betrachtungen, durch von Dr. Wilhelm Hein im Jahre 1902 in Gischin gesammelte Texte vermehrt, die nun dem Weiterforschenden im neunten Bande der ‚Südarabischen Expedition' zugänglich geworden sind.[2]

[1] Vgl ‚Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien I Zum Nomen im engeren Sinne'. Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, phil -hist. Klasse, Bd 162, Abh 5.

[2] Kaiserliche Akademie der Wissenschaften. Südarabische Expedition. Band IX: ‚Mehri- und Hadrami-Texte, gesammelt im Jahre 1902 in Gischin von Dr. Wilhelm Hein, bearbeitet und herausgegeben von David Heinrich Müller, Wien 1909'. Vergleiche hiezu meinen Artikel ‚Neues Mehri-Materiale aus dem Nachlasse des Dr. Wilhelm Hein' in ‚Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes' 1910, Heft 1, S. 70—93

Um ohneweiters in medias res zu kommen, bemerke ich gleich hier, daß das Verbum des Mehri viel komplizierter als das Nomen ist. Von anderen Voraussetzungen ausgehend als Jahn, bin ich auch zu ganz anderen Schlüssen gelangt. Auf die Unterschiede zwischen meinen und Jahns Anschauungen wird in den Noten verwiesen werden, damit der Leser, der gleichzeitig Jahns Grammatik einsieht, nicht verwirrt werde. Natürlich kam es vor allem darauf an, immer und überall die ursprünglichen Formen zu rekonstruieren, aus denen sich die in der Sprache lebenden und, wie die Aufzeichnungen Müllers, Jahns und nun auch Heins beweisen, chamäleonartig sich verwandelnden Flexionsformen des Zeitwortes in seinen mannigfaltigen Wurzelarten und Stammbildungen entwickelt haben müssen. In formeller Hinsicht führt auch hier nur fortwährendes Prüfen jeder einzelnen vorkommenden Form unter Berücksichtigung der Lautgesetze zum Ziele. Man wolle daher die im ersten Teile dieser Studien, zum Schlusse der Vorbemerkungen gegebene Übersicht über die wichtigsten Vokalveränderungen sich vor Augen halten, um die bei Zeitwörtern noch hinzukommenden Aus- und Umbildungen der dort schematisch verzeichneten Regeln beurteilen zu können.[1]

Ebenso wenig wie der erste Teil der vorliegenden ‚Studien' will auch dieser zweite als abschließende Arbeit erscheinen. Es hat sich dem Verfasser lediglich darum gehandelt, seine Wahrnehmungen zusammenzustellen und an dem uns zugänglich gemachten Materiale zu überprüfen. Die größten Dienste hat natürlich vor allem Dr. Jahn geleistet, der in seinem Wörterbuch eine ganz erstaunlich große Anzahl von Verben verzeichnet und ihre verschiedenen Formen, wie zu konstatieren ist, nach bestem Wissen und Gewissen, so wie sie ihm angegeben worden sind, notiert hat. Wie schon bemerkt, bin ich bei meinen Versuchen, den Bau des Mehri-Zeitwortes mir zu erklären, von

[1] Vgl. Studien I, S. 9—11. NB. Mit ‚Jahn' verweise ich, wo nicht anders bemerkt, auf dessen ‚Wörterbuch' im dritten Bande der Südarabischen Expedition, mit ‚Müller', soweit dies das Mehri betrifft, auf den vierten, mit ‚Hein' auf den neunten Band der Südarabischen Expedition. Wo auf den siebenten Band, der schon einen Teil der Heinschen Texte als Vorlage für das Šḫauri enthält, verwiesen wird, ist dies ausdrücklich bemerkt.

anderen Voraussetzungen ausgegangen als Jahn. Dieser hat in seiner Grammatik das Zeitwort des Mehri wohl doch ohne die wünschenswerte Berücksichtigung des Äthiopischen zu erklären versucht und hat sich allzusehr an seine arabischen Kenntnisse gehalten. Dies soll aber durchaus keinen Vorwurf bedeuten! Ich weiß die Schwierigkeiten, die Jahn bei Zusammenstellung seiner Grammatik zu bewältigen hatte, zu beurteilen. Aber gerade mit Rücksicht auf diese Schwierigkeiten, die sich auch mir immer wieder in den Weg gestellt haben, glaubte ich mit den Beispielen für die von mir aufgefundenen Gesetze nicht sparen zu sollen, und so habe ich denn — exempla doceant — so ziemlich alle Verba, die Jahn in seinem Wörterbuche aufführt, in die vorliegende Abhandlung aufgenommen, zum Teil auch, weil sich aus den möglichen Veränderungen der Vokalisation der einzelnen Formen noch wichtige Lautgesetze werden ableiten lassen, die vielleicht auch für die Bestimmung mancher Formen aus anderen semitischen Sprachen von Wert sein dürften. Was diese letzteren betrifft, so beschränke ich mich absichtlich auf das Klassisch-Arabische und auf das Äthiopische und sehe von den anderen semitischen Sprachen und den neueren Dialekten ab, um in das Formenchaos des Mehri nicht noch mehr Verwirrung zu bringen.

Die Anlage der vorliegenden Fortsetzung meiner ‚Studien' ist dieselbe, die der erste Teil zeigt. Ich wollte keine Grammatik schreiben, sondern eben bloß Direktiven angeben, bei deren Einhaltung man meines Erachtens auch die so überaus mannigfaltigen verbalen Formen des Mehri mit denen der anderen semitischen Sprachen am ehesten in Einklang bringen dürfte.

Zur besseren Orientierung gebe ich der vorliegenden Arbeit eine Inhaltsübersicht bei, die gleichzeitig auch einen Überblick über die von mir gefundenen Stämme der starken Zeitwörter sowohl, als auch der anderen im Mehri zu unterscheidenden Arten von Verben bieten soll.[1] Im Index sind alle Zeitwörter aus dem Wörterbuche Jahns verzeichnet, auch diejenigen, die ich in der Arbeit nicht vorgeführt habe — neben

[1] Hiezu vergleiche man auch ‚Anzeiger' der philosophisch-historischen Klasse, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, vom 20. April 1910 (Nr. XI), S. 57—68.

diesen letzteren steht aber der Paragraph angegeben, nach welchem sie behandelt werden — Selbstverständlich habe ich auch das von D. H. Müller und Hein gesammelte Textmateriale nicht unberücksichtigt gelassen.

Zum Schlusse darf ich es nicht unerwähnt lassen, daß Herr Prof. N. Rhodokanakis in Graz in seiner Abhandlung ‚Zur Formenlehre des Mehri'[1] zu den Partizipialbildungen, die ich bereits im ersten Teile gestreift habe, sehr beachtenswerte Bemerkungen verzeichnet, auf die ich, Herrn Prof. Rhodokanakis für seine Stellungnahme zugunsten meiner ‚Studien' auch hier bestens dankend, im folgenden des öfteren zurückkommen werde.

Das Verbum des Mehri im allgemeinen.

1. Noch mehr als am Nomen zeigt es sich im Mehri am Verbum, daß diese Sprache vom Arabischen scharf zu trennen ist. Das Zeitwort des Mehri, das in seinem Organismus genau genommen von jeder semitischen Sprache etwas an sich hat, oft gerade das, was ihr als charakteristisch zukommt, ist im großen und ganzen seinem Baue nach dem äthiopischen um vieles ähnlicher als dem arabischen. So erinnern schon die Flexionsendungen des Perfektums an das Äthiopische, ebenso wie das Mehri mit diesem auch die Unterscheidung von Indikativ und Subjunktiv durch getrennte Formen gemeinsam hat. Besonders auffallend ist die Übereinstimmung beider Sprachen, was die Verbalstammbildung betrifft: genau so wie das Äthiopische, leitet auch das Mehri z. B. ein Kausativum und ein Kausativ-Reflexivum nicht bloß vom Grundstamme, sondern auch vom Steigerungsstamme ab, der hier allerdings mit dem Einwirkungsstamme lautlich zusammengefallen ist. Im Verbum der Mehrisprache scheint sich auch viel Altertümliches erhalten zu haben und manches muß vom semitischen Standpunkte aus geradezu als abnormal angesehen werden. Wie dem auch sei, richtig beurteilen läßt sich das Mehrizeitwort nur dann, wenn man nicht bloß fortwährend das Arabische zum Vergleiche heranzieht, sondern, das Äthiopische im Auge behaltend, über

[1] Sitz.-Ber. d. Kais. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl., Bd. 165, Abh. 1.

das Südsemitische hinaussieht und dabei die an oft sonderbaren Gesetzen reiche Lautlehre des Mehri nicht aus dem Sinne läßt. Nur so kommt man dazu, die mannigfachen verbalen Bildungen der Mehri-Sprache wirklich erklären zu können.

2. Nach der Zahl der Wurzelbuchstaben können wir drei- und vierradikalige Zeitwörter unterscheiden. Die ersteren sind natürlich ungleich häufiger. Von diesen heischen — und hierin sehen wir schon die erste Analogie aus dem Äthiopischen — jene Wurzeln, die unter ihren Buchstaben einen Kehllaut besitzen, besondere Aufmerksamkeit, ja im Mehri scheiden sich jene, die in ihrer Wurzel ein Ayn (Hamza) haben, weiter aus und nehmen ihren gesonderten Platz ein. Daneben folgen wieder, wie in anderen semitischen Sprachen, jene Verba, deren zweiter und dritter Radikal identisch sind, dann diejenigen, die unter ihren Radikalen ein *w* oder *y* zeigen, eigenen Paradigmen von hier oft recht absonderlicher, nur nach den Lautgesetzen zu erklärender Kompliziertheit.

3. Was Tempora und Modi sowie die beiden Numeri betrifft, steht das Mehri ganz auf dem Standpunkte des Äthiopischen. Der Mechanismus des Zeitwortes, sowohl die Flexion als auch die Art der Ableitung neuer Stämme, in der das Mehri wieder dem Äthiopischen viel näher steht als dem Arabischen, läßt sich am deutlichsten an einer sogenannten starken oder gesunden Wurzel verfolgen. Als Schema wähle ich nicht das mehritische Äquivalent der arabisch-äthiopischen Radix *qtl*, nämlich *ltġ*, da dieses etwas unregelmäßige Bildungen zeigt, sondern wähle lieber *ktb*, das auch im Mehri vorkommt und nur bei Vorführung des Reflexivums sich nicht recht geeignet erweisen wird.

Anm.: Ich halte es für angezeigt, von jenen Anschauungen Jahns — s. dessen ‚Grammatik der Mehri-Sprache in Südarabien‘ — hier einige kurz zusammenzufassen, denen ich auf Grund der Ergebnisse meiner eigenen Untersuchungen nicht beipflichten kann. Jahn trennt vor allem nicht die mediae geminatae von den verbis firmis (S. 77, sub *a*) und wählt zur Bezeichnung der Formen auch beim Verbum die Radix *f'l*, welche auch hier nicht besonders geeignet ist, Klarheit zu schaffen. Seine Einleitung — er teilt die Verbalformen ihrer Bedeutung nach in Aktiv-, Intransitiv-, Passiv-, Reflexiv- und Kausativformen — ist nicht zu empfehlen; sie ist auch unvollständig und außerdem werden da ‚Stämme‘ als verschieden aufgezählt, die eigentlich identisch sind und bei denen nur ein scheinbarer, durch die Laut

gesetze bedingter Unterschied vorliegt. Auch findet ein Ineinandergreifen der verschiedenen ‚Gruppen' nicht gar so häufig statt. Zu den Beispielen S. 78, Z. 7—11 beachte man, daß *ḥóseb* ‚gezählt werden' nicht فعل ‚in passiver Anwendung', sondern, wie hier bewiesen werden wird, ein Reflexivum ist (= *ḥátseb*, also besser *ḥósseb* zu schreiben, mit Assimilation des im Mehri immer infigierten Reflexiv-*t* an das *s*) — ebenso *ḍóseb* ‚Schaden erleiden' (= *ḍátseb*, *ḍásseb*), vgl. hier § 34 gegen das Ende zu; *gayḍel* ‚tragen' hat intransitive Form, ist aber nicht فيعل *faiʿala*, sonst müßte sich doch im Imperfektum eine Spur des ‚eingeschobenen' *y* zeigen, sondern steht für *gîdel* (mit *ay* statt *î* nach dem *ǵ*), vgl. § 6; zu *šḥaróf* ‚lesen' vgl. § 41. Von den Beispielen S. 78, Z. 12—19 sind die ersten vier mediae gutturalis, vgl. § 7, das fünfte ist ein Kausativum, bei dem das Präfix *ha-* abgefallen ist, vgl. § 30, das sechste ist ein Grundstamm transitiver Form, die nächsten zwei sind intransitiv, vgl. § 6, darauf folgen zwei Steigerungsstämme, vgl. § 23 ff., dann zwei Kausativa, vgl. § 28/29 und zwei Reflexiva, vgl. § 34. Beispiele für die von mir konstatierten zwei anderen Formen des Reflexivums und die zwei Formen des Kausativ-Reflexivums. Man beachte nochmals, daß das, was Jahn unter *fayʿel* und *fauʿel* versteht, ganz anders aufzufassen ist: *fayʿel* ist nichts anderes als *fîʿel* und *fauʿel* nichts anderes als *fôʿel*, ersteres = *kîteb*, der Form der Intransitiven, § 6, letzteres = *kôteb*, der Form des Steigerungs-, resp. Einwirkungsstammes, § 24, wenn dem *î*, resp. *ô*, ein ‚Gutural oder ein emphatischer Laut' vorangeht (oder auch folgt), in welchem Falle eben Diphthongisierung von *î* zu *ay* (*ey*), von *ô* zu *au* (*ou*) einzutreten pflegt. Beim Stamme *hfʿl*, dem Kausativum (= *haktob*, § 28), hatte Jahn auf arab. هراق für أراق hinweisen sollen. Beispiele für die von Jahn erwähnte Form *safʿala* und für das Äquivalent des Niphal fehlen in der Grammatik Jahns.

I. Verba firma.

A. Grundstamm.

4. Die dritte Person generis masculini der Einzahl des Perfekts des Grundstammes tritt im Mehri eigentlich in dreierlei Gestalt auf: entweder transitiv als *ketôb* oder intransitiv als *kîteb*, und zwar gilt dies von allen starken Zeitwörtern mit Ausnahme der mediae gutturalis, welche letzteren, ob transitiv oder intransitiv, ist gleichgiltig, im Perfekt des Grundstammes nur in dem Schema *ketêb* erscheinen.[1]

[1] Auch Brockelmann ist, wie man in dessen ‚Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen, 506, e ersieht, über Prätorius' Konstatierung, daß *qatal* zu *qatôl*, *qatil* aber zu verschiedenen Formen, wie *qayreb*, *lîbes* (sollte *lîbes* heißen), *niḥêq*, *leḥâq* sich entwickelt habe, ‚deren ratio noch nicht im einzelnen aufgeklärt ist', nicht hinausgekommen. S. WZKM 1908, S. 429, ad p. 506 (Brockelmann).

5. Von diesen beiden Formen der starken Verba im engeren Sinne entspricht die erste, transitive, *ketôb*, entschieden dem arabischen كَتَبَ *kátaba*, und zwar ist aus *kátaba* unter Betonung der zweiten Silbe (vgl. äth. ቀተለ፡ *qetála*) und Abfall des auslautenden *a* (also über das ḥaḍr.-arab. *katáb*) nach den Lautgesetzen des Mehri mit Dehnung des betonten und Schwächung des unbetonten *a* zunächst ein *ketáb* geworden, aus welchem sich die als Schema für den Grundstamm der transitiven verba firma aufzustellende Form *ketôb* — mit Verdunklung des *á* zu *ô* — entwickelt hat.[1] Natürlich kann statt *e* (in der ersten Silbe) — je nach Beschaffenheit der benachbarten Radikale — auch *a* oder *i* erscheinen, ja es kann das *e* auch ganz ausgestoßen werden und ebenso kann statt *ô* (in der zweiten Silbe) auch *û*, eventuell neben einem Guttural oder emphatischen Laute auch ein aus *ô* durch Diphthongisierung entstandenes *áu* oder *óu* stehen. Wir finden so z. B. *berôd* abfeilen (wohl doch arab. بَرَدَ), *defôn* begraben (arab. دَفَنَ), *letôq̣* toten (seltener *letôq*, mit Metathesis für *getôl*, *ġetôl* = arab. قَتَلَ, äth. ቀተለ፡), *resôm* eine Abgabe bestimmen (arab. رَسَمَ), *zefôn* tanzen (arab. زَفَنَ und wohl auch äth. ዘፈነ፡); *ḥabôḥ* sich auf der Erde hinschieben (arab. سَبَحَ schwimmen, also mit *h* = *s*, doch auch im Mehri *sebûḥ* und Steigerungsstamm *sôbeḥ* schwimmen, cf. § 24, Anm.), *ḥafôr* graben (arab. حَفَرَ), *ġalôq* sehen, *ġarôb* kennen, verstehen (arab. عَرَفَ), *ḥabôz* backen (arab. خَبَزَ, äth. ኀበዘ፡); *jizôm* schwören (arab. جَزَمَ abschneiden, den Schwur halten, mit *i* für *e* neben dem *j* und *z*), *hijôm* anfallen, überfallen (arab. هَجَمَ, mit *i* für *e* vor dem *j*), *kirôm* ehren (ad arab. كَرُمَ, كَرَّمَ usw.), *riqôd* mit den Füßen stampfen (wohl nicht bloß zu hebr. רקד springen, sondern auch zu arab. رَقَصَ, رَكَضَ), *zirôq* die Lanze auf jemanden werfen (arab. زَرَقَ); *debûj* verfolgen (ich stelle diese Wurzel zu hebr. דָּבַק ankleben, anhangen; hiph. verfolgen, syr. ܕܒܩ, arab. دَبِقَ;[2] mit *û* für *ô* vor dem *j*), *herûj* sprechen, sich unterreden (ʿomânī *harag* mit *g*: arab. هرج zu wortreich vortragen, cf. span. *hablar* = lat. *fabulari*); *baḍáuq* zerreißen (trans., arab. بَضَعَ, aber auch بَضَكَ, بَتَكَ, äth. በተከ፡; cf. hebr. בתק niederhauen, assyr. *batâḳu* abschneiden; mit *au* = *ô*

[1] Beim Nomen wird ursprüngliches *qatal* zu *qatêl*, vgl Studien I, § 6

[2] Cf WZKM 1910, S. 81 oben.

neben *ḍ* und *q*), *haqóut* fallen (neben *haqôṭ*, bei Hein auch *haqûṭ* z. B. 74, 19, mit *h* = *s* soviel als arab. سقط; mit *ou* = *ô* neben *q* und *ṭ*), *ḥazóur* umstürzen (trans.); *ftóḥ* öffnen (arab. فتح, *skôn* wohnen (arab سكن), *skór* danken (arab. شكر), *ktôb* schreiben (arab. كتب), *nfóḥ* blasen (arab. نفخ); *boqóḍ* (städt.) laufen (cf. arab. بقط schnell gehen; mit Vokalharmonie), *dukûr* denken M. 10, 25 (arab. ذكر; mit Vokalharmonie) u. dgl.

6. Für das intransitive *kîteb* möchte ich als Grundform *kítba* ansetzen, das formell in der Vokalisation den arabischen Zeitwörtern des Lobes und des Tadels نِعْمَ *niʿma* und بِئْسَ *biʾsa* genau entspricht. Dieses *kítba* gleicht, was die Synkopierung des zwischen dem zweiten und dritten Radikal zu erwartenden *i* oder *u* betrifft — cf. arab. حَسْنَ فَرْحَ — dem äth. ለበሰ፡ *lábsa* und rücksichtlich des *i* in der ersten Silbe dem vulgärarabischen *libis* gegenüber klassischem لَبِسَ *labisa*. Aus *kítba* muß zunächst durch den Abfall des auslautenden *a* ein *kitb* geworden und in diesem wieder die schließende Doppelkonsonanz gesprengt worden sein, so daß aus *kítba* über *kitb* ein *kiteb* entstand, aus dem dann weiter nach den Lautgesetzen durch Dehnung des betonten *i* die normale Form der Intransitiven *kîteb* hervorgehen konnte. Auch bei *kîteb* ändert sich die schematische Vokalisation von Fall zu Fall je nach Beschaffenheit der Konsonanten, besonders zu merken ist, daß alle Intransitiven, deren erster Radikal ein Guttural (und zwar ʾ, *ḥ*, *h*, *q*) oder ein emphatischer Laut (und zwar *ḍ*, *ṣ*, *ṭ*) ist, nicht *î*, sondern ein aus diesem *î* durch Diphthongisierung hervorgegangenes *ay* oder *ey* haben, resp. haben können. Wir finden so neben *kîteb* auch *káyteb* und *kéyteb* — einigemal kommt auch *kêteb* mit *ê* = *î* vor. Im Arabischen entspricht zumeist *katiba*, aber auch *katuba* (und selbst das passive *kutiba*, vgl. die Anmerkung), im Äthiopischen *gabra*, z. B. *lîbes* sich bekleiden, ein Kleid anziehen (arab. لَبِسَ, äth. ለበሰ፡), *mîreḍ* krank sein oder werden, Schmerz empfinden (arab. مَرِضَ), *rîkeb* reiten (arab. رَكِبَ), *sîker* sich betrinken (arab. سَكِرَ, äth. ሰከረ፡), *sîlem* heil davonkommen (arab. سَلِمَ), auch auch *fiqer* arm sein (ar. فَقُرَ), *bîter* fischen, *fîdek* erschrecken, *lîqef* erfassen, fangen, greifen, halten, packen (wohl doch arab. لَقِفَ), *mîret* weißglühen, *nîbeh* erwachen (ar. دبه), *nîfah* aus einem Rausche oder einer Ohnmacht erwachen (entweder zu نبه, cf. das vor-

hergehende *nibeh* oder mit *h* = *s* zu نفس נפש, cf. Studien I § 7), *niśeb* benachteiligt werden (ar. نَشِبَ in der Schlinge hängen bleiben [Wild]), *ḫáyser* Schaden erleiden, die Mitgift bezahlen (ar. خَسِرَ, äth. ኀሰረ፡ imminutus, ad paucitatem redactus est: mit *ay* = *î* nach dem *ḫ*), *ġáyfel* vernachlässigen (ar. غفل), *ġáylaṭ* irren, verfehlen (ar. غَلِطَ), *ġáyreq* untergehen (Schiff), ertrinken (ar. غَرِقَ), *qáyreb* sich nähern, nahe sein (ar. قَرِبَ und قَرُبَ), *ḥéyreq* sehr heiß sein, brennen (ar. حَرِقَ): so auch *ġáydel* tragen (cf. ar. عِدْل Warenballen und ثَقُلَ eine Last tragen), *qáybeḍ* ergreifen (arab. قَبَضَ), *ḍáybaṭ* (neben *ḍîbeṭ* Hein 19. 21, ar. ضَبَطَ festhalten, sich einer Sache bemächtigen), *ġáydan* sich schämen, sich erbarmen, *ḥáytem* körperlich schwach werden, *qáyzem* auslöschen (intr., eig. kalt werden; trans. *qazôm* auslöschen, kalt machen), *ṣáybaḥ* (*záybaḥ*) sich am Morgen ereignen, am Morgen eintreffen, geschehen (wie ar. IV أَصْبَحَ); *ṣîleb* warten, sich gedulden (bei Hein auch *ṣîlib* 79. 23, *ṣéyleb* 78. 30: zu ar. صَلُبَ fest, hart sein), *ṭáyreb* freudig sein (ar. طَرِبَ), *têlef* zugrunde gehen, verderben (intr. mit *ê* = *î*, ar. تَلِفَ).

Anm. Hiezu vgl. auch die Intransitiven der primae und tertiae Ayn § 55 und 67, der primae *w* § 72, der mediae *w* (stark) § 83 Anm. und der tertiae *w* (*y*) § 100 und 101. Einige Male hat *kîteb* geradezu auch passive Bedeutung, z. B.: *hîdaq* zerreißen, abreißen (intr.) — zerrissen werden (aber trans. *hadáuq*, cf. 5), *bîder* zerreissen (intr. z. B. Schlauch, aber trans. *bedôr*), besonders *hîreq* pass. gestohlen werden (trans. *hirôq* stehlen, mit *h* = *s*, ar. سَرَقَ: also soviel als ar. سُرِقَ), *qéybaḳ* beschimpft, gescholten werden (ar. قَبُحَ häßlich, abscheulich, gemein sein), *lîbed* geschlagen werden (trans. *lebôd* [städt.] schlagen, hauen, schießen, erlegen [Wild]: wohl mit ar. لَبَطَ mit den Füßen ausschlagen zu vergleichen), *tîber* zerbrochen werden, scheitern (Schiff) (trans. *tebôr*, ar. تَبَرَ, äth. ሰበረ፡).

7. Den beiden Formen *ketôb* (transitiv) und *kîteb* (intransitiv) läuft bei allen Zeitwörtern, deren mittlerer Radikal ein Guttural (ʿ, *h*, *ḥ*, *ḫ*, *ġ*) ist, eine Form *ketêb* parallel, die sowohl transitiven als auch intransitiven Sinn hat. Das *ê* wird je nach der Beschaffenheit des Gutturals auch durch *â* und *ô* vertreten. Wie wir gleich im folgenden Paragraphen sehen werden, behandelt das Mehri, was das zweite Haupttempus betrifft, in der Verwendung einer und derselben Form als Indikativ und Subjunktiv, alle seine mediae gutturalis insgesamt

genau so wie seine Intransitiven nach dem Schema *kitêb*. Möglicherweise ist die Form *gehera* des Äthiopischen, wie wir sie bei äthiopischen mediae gutturalis z. B. ክሕደ: ለሀቀ: u. dgl finden, die Vorstufe für *ketêb* und haben wir uns *ketêb* nur aus *ketéb a* entstanden zu denken. Wenn man auch hier *katáb a* als Vorstufe ansetzt, läßt sich das *ê* in *ketêb* durch Imale erklären, was zu den Lautgesetzen des Mehri nicht recht passen will. Indem ich bezüglich der mediae Ayn auf § 66 ff. verweise — man beachte dort *ṭa'ân* mit der Lanze stoßen (ar. طعن) — gebe ich im folgenden Beispiele, zunächst mit *h*, dann mit *ḥ*, *ḫ* und *ġ* als zweitem Radikal, z. B.: *behêl* rotglühend werden (wenn mit √*bhl* identisch, vgl. Studien I § 104), *dehêb* fließen (cf. ar. ذهب weggehen), *jihêm* abreisen, absegeln, auch weggehen, fortgehen; wohl zu ar. V. تجشم nach einer Gegend reisen, also mit *h* = *s*), *kahêb* kommen (bei Hein[1] mit *g* = *q* für *k* und *ḥ* für *h* als *gaḥêb* und meistens als *gaḥáyb* mit Diphthongisierung des *ê* nach dem *ḥ*), *lehêj* glänzen, scheinen (etwa mit *j* = *g* = *q*[2] zu ar. لهق sehr weiß sein, weiß glänzen), *rehêz* sich stark bewegen (ar. رهز), *sehêl* zu Ende sein, *shên* versorgt sein, *shêr* wach sein, die Nacht durchwachen (ar. سهر), *ṣahêl* wiehern (ar. صهل), *ṣahâr* mit glühenden Nägeln brennen (ar. صهر), *thêl* (dicht.) hervorbrechen, *ṭahêz* (hdr. *ṭahâz*) fallen, stürzen, stolpern, *zehêt* absteigen, *šhêd* Zeugenschaft ablegen (ar. شهد), *ḏahâr* sichtbar werden, erscheinen (ar. ظهر), *nihêq* iaen (ar. نهق) — *beḥâṭ* graben (ar. بحث), *daḥâq* treten, *daḥâr* stoßen (vom Stiere), *ḍaḥâk* lachen (ar. ضحك), *fḥás* reiben, *fḥás* einen Faden drehen, *jeḥâd* leugnen (ar. جحد, äth. ክሕደ:), *laḥâq* erreichen, einholen, zu jem. treten (ar. لحق), *laḥâm* brünstig sein, coire (cf. ar. لحم, bes. III لاحم), *laḥás* lecken (ar. لحس, äth. ለሐሰ:), *maḥâq* herausziehen, *maḥás* aufstreichen, *naḥâj* spielen, *naḥât* abschaben, behauen (ar. نحت), *reḥâḍ* waschen (ar. رحض), *reḥâq* sich entfernen (nicht bloß hebr. רָחַק, sondern doch auch äth. ርሕቀ:), *saḥâq* zermahlen (ar. سحق), *saḥaṭ* schlachten (ar. سحط, hebr. שָׁחַט, äth. ሰሐጠ: und ሰሕጠ: laesit, nocuit, violavit, malum intulit), *taḥâl* pissen, *ṭaḥân* mahlen (ar. طحن; cf. äth. ጥሕን: polenta, farina hordacea), *šḥân* Waren auf-

[1] Cf. WZKM., 1910, S. 80, Mitte.

[2] Ebenda, S. 81, oben.

laden (ar. شَحَنَ) — *baḥis* (*baḥiz*) schmerzen (cf. ar. بخص, بخز ein Auge ausreißen) — *baġâḍ* abgeneigt sein, hassen, nicht wollen (ar. بغض), *ḍaġib* brüllen (vom Stiere: Jahn vgl. ضَغِبَ schreien vom Hasen und Fuchs).

8. Auch im zweiten Haupttempus, dem Imperfektum, unterscheidet das Mehri ebenso strenge zwischen Transitiven und Intransitiven, bzw. Mediae gutturalis, die, wie oben bemerkt, der Sprache als intransitiv gelten. Nur Transitiva haben aber im Mehri, wie dies im Äthiopischen bei Intransitiven regelmäßig vorkommt, für die beiden Modi, den Indikativ und Subjunktiv, getrennte Formen, bei den Intransitiven und allen mediae gutturalis verwendet das Mehri — im Gegensatze zum Äthiopischen — die ursprüngliche Subjunktivform auch für den Indikativ, so daß diese letzteren, die Intransitiven und mediae gutturalis, also im Imperfektum nur eine und dieselbe Form für beide Modi haben. Zum transitiven Perfektum *ketôb* gehört als Imperfektum-Indikativ *yikôteb* und als Imperfektum-Subjunktiv *yiktêb*, zum intransitiven Perfektum *kîteb* und auch zu dem aller mediae gutturalis der Form *ketêb* kommt hingegen als Indikativ und Subjunktiv des Imperfektums ohne Unterschied nur das eine *yiktôb* vor. Wir haben also an folgender Übersicht festzuhalten:

	Perfektum	Imperfektum Ind.	Imperfektum Subj.
Transitiv	*ketôb*	*yikôteb*	*yiktêb*
Intransitiv	*kîteb*	*yiktôb*	
Mediae gutturalis	*ketêb*		

Der Imperativ wird natürlich vom Subjunktiv aus gebildet: er lautet also bei Transitiven *ktêb* (resp. *ketêb*), bei Intransitiven und mediae gutturalis aber (und zwar für das Gen. masc.) *ktôb* (resp. *ketôb*).

Die Formen des Imperfektums erklären sich leicht, wenn wir uns das Äthiopische vergegenwärtigen: es stimmt dann *yikôteb* zu äth. *yeqátel*, *yiktêb* zu äth. *yeqtél*, *yiktôb* zu äth. *yelbás* ganz genau. Die Umgestaltung der nach dem Äthiopischen für das Mehri anzusetzenden Urformen:

yikátb, yiktéb, yiktáb

ergibt sich aus den Lautgesetzen.[1] Bei *yikáth*, das im Mehri neben *yikôteb* auch noch vorkommt, und zwar dort, wo bei Bildung dieser Form eine nicht schwer auszusprechende Doppelkonsonanz am Wortende entsteht, wird gewöhnlich zwischen dem zweiten und dem dritten Radikal, wie bei der Nominalform *qatl* dort, wo sie nicht tale quale bleibt, vgl. Studien I, § 2—5, ein Hilfs-*e* eingeschoben und dann wird das in vorletzter offener Silbe zu stehen kommende betonte *a* über *â* zu *ô*. — Bei *yiktéb*, wo *e* einem *i* oder *u* entsprechen kann, ist *e* zu *ê*, bei *yiktáb* das *a* über *â* zu *ô* geworden.

Warum das Mehri im Gegensatze zum Äthiopischen bei den Intransitiven und mediae gutturalis die Subjunktivform auch für den Indikativ verwendet, ist leicht einzusehen: die Sprache hat bei diesen die Form *yikôteb*, die ja auch mit äth. *yelábes* identisch ist, fallen lassen, weil dieses *yikôteb* auch Subjunktiv des Steigerungs-, resp. Einwirkungsstammes (ar. II und III. Form) ist, indem aus *yikátteb* und *yikáteb* im Mehri *yikôteb* werden muß. Die Sprache könnte, wenn sie dieses *yikôteb* auch bei den Intransitiven (und mediae gutturalis) als Indikativ verwendete, den Grundstamm vom Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamme nicht unterscheiden und so hat sie dieses *yikôteb* als Indikativ für den Grundstamm der Intransitiven (und mediae gutturalis) aufgegeben.

9. Zu der schon von Jahn in dessen Grammatik, S. 79 und 83 gegebenen Erklärung der bei der Flexion zur Anwendung kommenden Suffixe und Präfixe habe ich nicht viel hinzuzufügen. Die Suffixe des Perfektums erinnern sofort an das Äthiopische. Unter ihnen ist die aus *-át* entstandene Feminin-endung der 3. P. S. *-ôt* immer lang und betont und kann dieses *-ôt* auch als *-ût* (*-áut*, *-ônt*) vorkommen. Zu den Suffixen der 2. und 1. P. S. *-k* (2. f. *-s*) sind die des Äthiopischen (und des Amharischen) zu vergleichen — die auslautenden Vokale von äth. *-ka*, *-kī*, *-kū* sind abgefallen, und zwar *a* und *ū* spurlos, während *ī* das *k* zu *ś* gemacht hat. Beim Suffix der 3. P. Pl. g. m. *-em* (auch als *-im* vorkommend oder in Vokalharmonie mit *ô*, *û* in der zweiten Silbe der Transitiven auch als *-om*, *-um*) hat schon Jahn richtig auf das äg.-ar. *áklum* sie aßen, *śírbum*

[1] Diese ‚Urformen' kommen auch zum Vorschein, wenn Pronominalsuffixe antreten.

sie tranken verwiesen und sieht in diesem *-um* ebenso richtig das ar. Pers.-Pron. der 3. P. Pl. m. هم *hum* Mehri *hem*).[1] Zur dritten Person der Mehrzahl generis feminini möchte ich nachtragen, daß die Übereinstimmung mit der 3. P. S. g. m. ihre Analogie im Syrischen findet, und die Entstehung der Form aus dem Abfall der äthiopischen Endung *-ā* (in *qatálā*) erklären — also *ketôb*, hier = *katáb(ā)*, das ebenso zu *ketôb* werden mußte, wie die 3 P. S. g. m. *ketôb* aus *katáb(a)* entstanden ist. Die 2 P. Pl. stimmt mit ihren Endungen *-kem* und *-ken* zum Äthiopischen. Die 1. P. Pl. möchte ich aus einem anzusetzenden *katábna* (im Äth. *-nă*, im Arab. *-nā*) über *katábn(a)* mit Einschub eines Hilfs-*e* *katáben* und Dehnung des betonten *á* in vorletzter Silbe ableiten — das gleiche gilt mir auch von dem intransitiven *kíteben* aus *kítebn(a)*, wo *i* natürlich auch durch *e* (*a*) vertreten werden kann.

Anm In der 2. P. S. und Pl. sowie in der 1 P. S. laßt das Mehri selbst die auslautende Doppelkonsonanz in der Regel, so viel ich sehe, ungesprengt: es kommt aber auch — allerdings selten — für *ketúb-k* ein *ktá-b-k* vor Jahn 1. 18, neben *ḥélemk* ich habe geträumt M. 1. 20 (= *ḥilemk* von *ḥáylem*) auch *ḥélmek* M 2. 9, 12. 16.

Was die Präfixe des Imperfektums betrifft, so stimmt das Mehri hier genau mit dem Hebräischen überein, indem es in der 3. P. Pl. g. f. nicht wie das Arabische — يَقْتُلْنَ — und das Äthiopische — ይቀትላ፡ — *yi-*, sondern *te-* hat. Sehen wir uns nach den Suffixen des Imperfektums um, so vermissen wir im Indikativ der Transitiven und im Indikativ-Subjunktiv der Intransitiven in der 2. P. S. g f. die Endung *-i* — bei diesen beiden Formen wird das genus femininum im Inneren durch Verwandlung von *ô* in *ī* bezeichnet.[2] Die Suffixe *-em* für die 3. und 2 P. Pl. g. m. und *-en* für die 3. und 2. P. Pl. g. f. erklären sich in der gleichen Weise wie *-em* in der 3. P. Pl. g. m. und *-en* in der 1. P. Pl. g. c. des Perfektums.

Sonderbar ist der Umstand, daß die 3. P. Pl. g. m. und die 2. P. Pl. g f. im Ind.-Subj. der Intransitiven nicht *ô*, sondern *ī* haben. In der 2. P. Pl. g. f. ist das Geschlecht doppelt be-

[1] Zu dem in den Texten Heins einige Male nachweisbaren Abfall der Endung der 3. P Pl. g m. *-em* vgl. WZKM, 1910, S. 89.

[2] Ob das ursprüngliche *-ī* der Femininendung wohl in den Stamm eingedrungen ist?

zeichnet, durch das *î* im Inneren, wie in der 2. P. g. f. des Singulars und durch die Endung; ebenso im Imp Pl. m. *ketôbem* — f. *ketîben* zum S. g. m. *ketôb* — f. *ketîb*.

Anm. Das Präfix *yi-* der 3. P. g. m. der Einzahl und der Mehrzahl des Imperfektums kann im Mehri auch zu *i* werden und dieses *i* kann auch durch *e* (*a*) vertreten werden; auch kann es ganz abfallen. Vgl. hiezu WZKM 1910, S. 84—85.

10. Zur Versinnbildlichung der Abwandlung der beiden Tempora lasse ich gleich hier ein Musterparadigma mit mehr schematischer Vokalisation folgen, und zwar das der Radix *tbr*, die, wie wir gesehen haben, transitiv als *tebôr* er hat zerbrochen und intransitiv als *tíber* er ist zerbrochen worden vorkommt.

Perfektum

		Transitiv	Intransitiv
S.	3. m.	*tebôr*	*tîber*
	3. f.	*teber-ôt*	*tiber-ôt*
	2. m.	*tebér-k*	*tíber-k*
	2. f.	*tebér-š*	*tíber-š*
	1. c.	*tebér-k*	*tíber-k*
Pl.	3. m.	*tebôr-em*	*tíber-em*
	3. f.	*tebôr*	*tîber*
	2. m	*tebér-kem*	*tíber-kem*
	2. f.	*tebér-ken*	*tíber-ken*
	1. c.	*tebôr-en*	*tíber-en*

Imperfektum

		Transitiv		Intransitiv	Trans.	Intr.
		Indikativ	Subjunktiv	Ind.-Subj.	Imp	
S.	3. m.	*yi-tôber*	*yi-tbêr*	*yi-tbôr*		
	3. f.	*te-tôber*	*te-tbêr*	*te-tbôr*		
	2. m.	*te-tôber*	*te-tbêr*	*te-tbôr*	*tebêr*	*tebôr*
	2. f.	*te-tîber*	*te-tbêr-i*	*te-tbîr*		*tebîr*
	1. c.	*e-tôber*	*e-tbêr*	*e-tbôr*		
Pl.	3. m.	*yi-téber-em*	*yi-tbêr-em*	*yi-tbîr-em*		
	3. f.	*te-téber-en*	*te-tbêr-en*	*te-tbôr-en*		
	2. m.	*te-téber-em*	*te-tbêr-em*	*te-tbôr-em*	*tebêrem*	*tebôrem*
	2. f.	*te-téber-en*	*te-tbêr-en*	*te-tbîr-en*	*tebêren*	*tebîren*
	1. c.	*ne-tôber*	*ne-tbêr*	*ne-tbôr*		

Anm. 1. Man beachte hiebei die Lautgesetze: *ó* bleibt in letzter Silbe, aber in vorletzter Silbe nur, wenn diese offen ist, also nur ein Konsonant folgt; in vorletzter geschlossener Silbe und in drittletzter Silbe wird aus *o* das ursprüngliche *a*, hier *e*, weil kein Grund vorhanden ist, es *a* zu sprechen. Auch *i* in drittletzter Silbe wird kurz.

Anm. 2. In der 2. P. Pl. g. m. und f. betont Jahn beim intransitiven *tîber*, ebenso wie von *tebôr*, in durchaus nicht zu erwartender Art *tibérkem*, *tibérken*; s. Gramm. S. 91. Die regelrechte Betonung — sonst würde auch der Unterschied zwischen *tebôr* und *tîber* in diesen zwei Formen aufhören, deren *e* und *i* wechseln, so daß *tebérkem*, *tebérken* sowohl von *tebôr* als von *tîber* herkommen könnten — findet sich S. 92 oben bei *ḥáyber* er verkühlte sich angegeben (aus *ḥîber*), nämlich *ḥáberkem*, *ḥáberken*.

Der Vollständigkeit halber setze ich auch für eine mediae gutturalis ein Musterparadigma hieher, und zwar das von *jihêm* (= *jehêm*) gehen mit schematischer Vokalisation:

		Perfektum	Imperfektum Ind.-Subj.	Imp.
S.	3. m.	*jehêm*	*yi-jhôm*	
	3. f.	*jehem-ôt*	*te-jhôm*	
	2. m.	*jehém-k*	*te-jhôm*	*jehôm*
	2. f.	*jehém-š*	*te-jhîm*	*jehîm*
	1. c.	*jehém-k*	*e-jhôm*	
Pl.	3. m.	*jehêm-em*	*yi-jhîm-em*	
	3. f.	*jehêm*	*te-jhôm-en*	
	2. m.	*jehém-kem*	*te-jhôm-em*	*jehôm-em*
	2. f.	*jehém-ken*	*te-jhîm-en*	*jehîm-en*
	1. c.	*jehêm-en*	*ne-jhôm*	

Anm. 3. Zu den von Jahn, Grammatik, S. 80, 82, 83, 87 und dann S. 89—94 gegebenen Paradigmen ist — vorderhand was den Grundstamm betrifft — einiges zu bemerken. Zur Darstellung der Flexionsendungen des Perfektums (S. 80) eignet sich *galôq* ‚sehen' nicht, weil *-k*, *-kem*, *-ken* das *k* dem dritten Radikal *q* assimilieren — also so wie im Äthiopischen was nachzutragen wäre; für's Imperfektum (S. 82) taugt es auch nicht, weil es nach Jahn *yigûlaq* bildet (mit *û* aus *ô*). Der ‚augmentierte Indikativ' (S. 83) gehört nicht zum Grundstamm, sondern zum Steigerungsstamme und der Subjunktiv von *ğalôq* (ebendort) ist nicht typisch, weil er als *yagaiâq* notiert erscheint (für *yi-ğlôq*). Auch beim Imperativ sind Grundstamm (trans. und intrans.), sowie Steigerungsstamm kumuliert. Von den S. 87 ff. sub *e*) ‚Konjugation der wichtigsten Stämme des starken Verbums' paßt Nr. 1 ‚*litâğ* er wurde getötet' nicht, weil es nicht Grundstamm, sondern — wie gezeigt werden wird — ein Reflexivum ist (für *ltetâğ*, *lettâğ*); daß es nicht Grundstamm sein kann, ersieht man übrigens schon aus dem S. 90 angeführten ‚Futurum' (d. i. Parti-

zipium, das doch das Präfix *ne-* hat. Nr. 2 ist mediae gutturalis, sub Nr. 4 (S. 91) gehören *ġir'eh* und *ġirrôḥ* eigentlich doch nicht zu *faroḥ* er freute sich, sondern zu einem *farôḥ*, und *bogbor* er verkühlte sich ist Intransitivum, sub Nr. 5, das ein Steigerungsstamm ist, gehören die beim ‚Futurum' in Klammern angeführten Formen zum Grundstamm.

11. Bei Aufstellung des Paradigma in § 9 ist ausdrücklich bemerkt worden, daß die dort gegebene Vokalisation bloß als schematisch anzusehen ist. In der lebenden Sprache kommen die verschiedensten Nuancierungen vor: von den Präfixen abgesehen — *yi-* kann auch als *ye-*, *ya-*, *yä-*, *te-* auch als *ti-*, *ta-*, *tä-* erscheinen — zeigt sich an Stelle des *ô* von *yikôteb*, d. i. dem Ind. der Transitiven, auch *û*, *óu* (*áu*) und an Stelle des *e* natürlich auch *a*, eventuell mit Vokalharmonie auch *o*, an Stelle des *ê* von *yiktêb*, d. i. dem Subj. der Transitiven, auch *à*, *á*, besonders wenn der 3. Radikal ein Guttural oder ein emphatischer Laut ist: zwischen dem 1. und 2. Radikal wird in den Formen *yiktêb*, d. i. Subj. der Transitiven und *yiktôb*, d. i. Ind.-Subj. der Intransitiven und der mediae gutturalis häufig ein ‚Hilfsvokal' eingeschoben (*e*, *ă*); das Feminin des Imperativs der Intransitiven und der mediae gutturalis, das schematisch *ktîb* lautet (zu m. *ktôb*), hat statt *î* neben Gutturalen und emphatischen Lauten häufig *ey* (*ay*). Dies vorausgeschickt, greife ich aus dem Wörterbuche Jahns einiges heraus, das die möglichen Veränderungen[1] deutlich zeigen wird, und zwar:

12. a) für Transitiva: Pf. *ketôb*, Impf. Ind. *yikôteb* — Subj. *yiktêb*, Imp. m. und f. *ketêb*:

beḏôr zerreißen (trans.), Impf. Ind. *yibôḏer* — Subj. *yibeḏár*, Imp. m. und f. *beḏár*;

baṭôl schlecht sein (ad ar. بطل) Impf. Ind. *yibôṭal* — Subj. *yebṭál*, Imp. m. und f. *beṭál*;

boqôḏ laufen (cf. ar. بقظ § 5) Impf. Ind. *yibôqoḏ* — Subj. *yebqáḏ*, Imp. m. und f. *baqáḏ*;

delôf hinaufspringen, -hüpfen, springen (ad ar. دلف rasch einherschreiten) Impf. Ind. *yidôlef* — Subj. *yidelêf*, Imp. m. und f. *delêf*;

[1] Für die Veränderlichkeit der Vokalisation bezeichnend ist der Indikativ von *ḍarôṭ* traben (Pferd), das ich mit ar. ضَرَطَ zusammenstellen möchte, weil Pferde beim Laufen häufig in dieser Beziehung sich keinen Zwang auferlegen, nämlich (in Qišan) *yiḍáuert* (aus *yeḍáuret* mit Metathesis; sonst *yiḍôrat*, wo *o* nach dem *ḍ* zu *au* werden kann.

ḍamôn bürgen (ar. ضَمِنَ) Impf. Ind. *yiḍômen* — Subj. *yiḍamên*. Imp. m. und f. *ḍamên*:

ftôḥ öffnen (ar. فَتَحَ § 5) Impf. Ind. *yifôteḥ* — Subj. *yiftaḥ*, Imp. m. und f. *ftaḥ*:

ġalôq sehen Impf. Ind. *yaġôlaq* — Subj. *yiġalêq*, Imp. m. u. f. *ġalêq* (auch *ġalê*, *ġalâ*)

ġarôb kennen, verstehen, wissen (ar. عَرَفَ) Impf. Ind. *yaġôreb* (od. *yaġoreb*) — Subj. *yaġarêb*. Imp. m. u. f. *ġarêb*.

ġazôl weben (ar. غَزَلَ) Impf. Ind. *yaġôzel* — Subj. *yaġazêl*. Imp. m. u. f. *ġazel*.

hedôm zerstören (ar. هَدَمَ) Impf. Ind. *yehûdim* — Subj. *yihdêm*. Imp. m. u. f. *hedêm*.

hijôm anfallen, überfallen (ar. هَجَمَ, § 5) Impf. Ind. *yihâjem* — Subj. *yihejêm*. Imp. m. u. f. *hijêm*

hirôq stehlen (ar. سَرَقَ, also mit *h* = *s*. § 6) Impf. Ind. *yihâreq* — Subj. *yeherêq*. Imp. m. u. f. *hirêq*.

ḥaḍôr anwesend sein (ar. حضر) Impf. Ind. *yiḥôḍar* — Subj. *yiḥaḍêr*. Imp. m. u. f. *ḥaḍêr*.

ḥakôm richten, ein Urteil fällen (ar. حَكَمَ) Impf. Ind. *yiḥôkem* — Subj. *yiḥakêm*. Imp. m. u. f. *ḥakêm*

ḫabôz backen (ar. خَبَزَ, § 5) Impf. Ind. *yiḫôbez* — Subj. *yiḫabez*. Imp. m. u. f. *ḫabêz*.

ḫatôm beenden, beendigt sein (ar. خَتَمَ) Impf. Ind. *yiḫôtem* — Subj. *yiḫtêm*. Imp. m. u. f. *ḫtêm*.

kafôd herab-, hinabsteigen, landen Impf. Ind. *yikôfed* — Subj. *yikafêd*, Imp. m. u. f. *kafêd*.

kirôm ehren (ad ar. كرم, IV., § 5) Impf. Ind. *yikôrem* — Subj. *yikrêm*. Imp. m. u. f. *kirêm*.

qabôr begraben (ar. قَبَرَ) Impf. Ind. *yiqôuber* — Subj. *yiqabêr*, Imp. m. u. f. *qabêr*.

qadôm vorangehen (ar. قدم) Impf. Ind. *yiqôdem* — Subj. *yiqadêm*. Imp. m. u. f. *qadêm*.

lebôd schlagen; schießen (wohl zu ar. لَبَطَ Fußtritte geben, ausschlagen, § 6) Impf. Ind. *yilôbed* — Subj. *yilbêd*. Imp. m. u. f. *lebêd*.

laqôṭ sammeln, vom Boden aufheben (ar. لَقَطَ) Impf. Ind. *yilôqaṭ* — Subj. *yilqêṭ*. Imp. m. u. f. *laqêṭ*.

letôġ töten (ar. قتل, § 5) Impf. Ind. *yilôtaġ* — Subj. *yiltaġ*, Imp. m. u. f. *letaġ*.

medôḥ leben (ar. مدح) Impf. Ind. *yimôdeḥ* — Subj. *yimdôḥ*. Imp. m. u. f. *mdôḥ*.

nĝôz fertig sein (ar. نجز) Impf. Ind. *yinôĝez* — Subj. *yinĝôz*. Imp. m. u. f. *nĝôz*.

naṣôb aufschlagen, aufstellen (ein Zelt) (ar. نَصَبَ) Impf. Ind. *yinôṣab* — Subj. *yinṣôb*. Imp. m. u. f. *nṣôb*.

redôf nacheinander hinlegen (zu ar. ? ردف) Impf. Ind. *yirôdef* — Subj. *yirdôf*. Imp. m. u. f. *rdôf*.

reṣôn anbinden, fesseln (auch *reṣôn*; cf. ar. رسن) Impf. Ind. *yirôṣen* — Subj. *yirṣôn*. Imp. m. u. f. *rṣôn*.

semôr die Nacht wachend zubringen (ar. سمر) Impf. Ind. *yisômer* — Subj. *yismôr*. Imp. m. u. f. *smôr*.

15. *b*) Für Intransitive: Pf. *kiteb*. Impf. Ind. und Subj. *yiktôb*. Imp. m. *ketôb* und f. *ketîb*.

bider zerreissen (intr., z. B. ein Schlauch) Impf. Ind. u. Subj. *yebdôr*. Imp. m. *bedôr* u. f. *bedîr*.

fîqer arm sein (ar. فَقُرَ, § 6) Impf. Ind. u. Subj. *yifqôr*. Imp. m. *feqôr* u. f. *feqîr*.

ĝáyfel vernachlässigen (ar. غفل, § 6) Impf. Ind. u. Subj. *yiĝafôl*. Imp. m. *ĝafôl* u. f. *ĝafîl*.

ĝayreq untergehen (Schiff), ertrinken (ar. غَرِقَ, § 6) Impf. Ind. u. Subj. *yiĝarôq*. Imp. m. *ĝarôq* u. f. *ĝarîq*.

ḥáylem träumen (ar. حَلَمَ und حلم, äth. ሐለመ:, cf. § 9, Anm.) Impf. Ind. u. Subj. *yiḥalôm*. Imp. m. *ḥalôm* u. f. *ḥalîm*.

ḫáyser Schaden erleiden, Mitgift bezahlen (ar. خسر, § 6) Impf. Ind. u. Subj. *yeḫsôr*. Imp. m. *ḫasôr* u. f. *ḫasîr*.

qáyreb sich nähern (ar. قَرِبَ, § 6) Impf. Ind. u. Subj. *yiqarôb*, Imp. m. *qarôb* u. f. *qarîb*.

lîqef erfassen, fangen, greifen, packen, halten (cf. § 6) Impf. Ind. u. Subj. *yilqôf*. Imp. m. *lqôf* u. f. *lqîf*.

mireḍ krank sein oder werden (ar. مَرِضَ, § 6) Impf. Ind. u. Subj. *yimrôḍ*. Imp. m. *mrôḍ* u. f. *mrîḍ*.

nišeb benachteiligt werden (ar. نَشِبَ in der Schlinge hängen bleiben [Wild]) Impf. Ind. u. Subj. *yinišôb*. Imp. m. *nišôb* u. f. *nišîb*.

rikeb reiten (ar. رَكِبَ, § 6) Impf. Ind. u. Subj. *yirkôb*, Imp. m. *rekôb* u. f. *rekîb*.

sîlem heil davonkommen (ar. سَلِمَ, § 6) Impf. Ind. u. Subj. *yiselôm*, Imp. m. *selôm* u. f. *selîm*.

tibér zerbrochen werden (cf. § 6, 10) Impf. Ind. u. Subj. *giteb̄ôr*, Imp. m. *tebôr* u. f. *tebîr*.

ṭáyreb freudig sein (ar. طرب, § 6) Impf. Ind. u. Subj. *giṭarôb*, Imp. m. *ṭarôb* u. f. *ṭarîb*.

šêtem kaufen Impf. Ind. u. Subj. *gištôm*, Imp. m. *štôm* u. f. *štîm* (vgl. § 64, Note).

Anm. Das intransitive *ḏaybeṭ* nehmen hat im Impf. Ind. u. Subj. *giḏôṭ*, das natürlich nur aus *giḏbôṭ* entstanden sein kann, mit Schwund des *b*, nicht aber aus *giḏôueṭ* = *giḏôbeṭ*, wie Jahn, Gramm., § 112, Note 1, meint; der Imp. m. *ḏôṭ* u. f. *ḏîṭ* (für *ḏiṭ*) geht selbstverständlich auf den fertigen Subj. *giḏôṭ* zurück, nicht aber (mit Jahn) auf *ḏôweṭ* = *ḏôbeṭ* u. *ḏayweṭ* = *ḏaybeṭ*, das ja doch Steigerungsstamm wäre, vgl. § 2.

14. c) Für mediae gutturalis: Pf. *ketêb*, Impf. Ind. u. Subj. *giktôb*, Imp. m. *ketôb* u. f. *ketîb*.

baġîḍ abgeneigt sein, hassen, nicht wollen (ar. بغض, § 7) Impf. Ind. u. Subj. *gibăġôḍ*, Imp. m. *băġôḍ* u. f. *băġîḍ*.

dehêb fließen (ar. ذهب weggehen, § 7) Impf. Ind. u. Subj. *gidhôb*, Imp. m. *dhôb*, f. *dhîb*.

daḥáq treten, zu Fuß gehen Impf. Ind. u. Subj. *gidaḥôq*, Imp. m. *daḥôq*, f. *daḥéyq*.

ḍaḥáik lachen (ar. ضحك, § 7) Impf. Ind. u. Subj. *giḍaḥôk*, Imp. m. *ḍaḥôk*, f. *ḍaḥîk*.

jihêm abreisen, absegeln (wohl doch zu ar. V. تجشم nach einer Gegend reisen, also *h* = *š*) Impf. Ind. u. Subj. *gijehôm*, Imp. m. *jehôm*, f. *jehîm*.

kahêb kommen (s. § 7, S. 10 Mitte) Impf. Ind. u. Subj. *gikahôb*, Imp. m. *kahôb*, f. *kahîb*.

laḥáq erreichen, einholen (ar. لحق, § 7) Impf. Ind. u. Subj. *gilaḥôq*, Imp. m. *laḥôq*, f. *laḥîq*.

maḥáq herausziehen (s. § 7) Impf. Ind. u. Subj. *gimḥôq*, Imp. m. *maḥôq*, f. *maḥîq* (aus *maḥáyq* = *maḥîq*).

nihêq schreien (Esel; ar. نهق) Impf. Ind. u. Subj. *ginhôq*, Imp. m. *nhôq*, f. *nhîq*.

reḥáq sich entfernen (hebr. רחק; äth. ርሕቀ:) Impf. Ind. u. Subj. *giraḥôq*, Imp. m. *raḥôq*, f. *răḥîq*.

shêr wach sein, die Nacht durchwachen (ar. سهر) Impf. Ind. u. Subj. *gishôr*, Imp. m. *shôr*, f. *shîr*.

saḥáq zermahlen (ar. سحق) Impf. Ind. u. Subj. *gisḥôq*, Imp. m. *saḥôq*, f. *saḥîq*.

ṣeha wiehern, ar. صهل, Impf. Ind. u. Subj. *yiṣḥâl*, Imp. m. *ṣehâl*, f. *ṣahîl*.

taḳal pissen, Impf. Ind. u. Subj. *yitḳyol*, Imp. m. *taḳel*, f. *taḳáyl*.

šhâd Zeugenschaft ablegen, ar. شهد, Impf. Ind. u. Subj. *yešhod*, Imp. m. *šhâd*, f. *šhîd*.

15. Als Beweis dafür, daß die für den Indikativ des Imperfektums der Transitiven — *yikôteb* — oben § 8 angenommene Urform *yekâtib* in der Sprache tatsächlich auch für sich allein vorkommt — bei Antritt von Pronominalsuffixen muß sie ja nach den Lautgesetzen zustandekommen — mögen die von mir gefundenen Fälle hier Platz finden: man vergleiche die Indikative *yiḥáṣif* von *ḥeṣôf* schaden, *yiḥáṣif* von *ḥeṣôf* durchlöchern, *yimáseḥ* (von *mesôḥ* abwischen, ar. مسح), *yinéfḥ* von *nifah* aus einem Rausch oder einer Ohnmacht erwachen, vgl. § 6, *yinéfš* von *nfôš* in der Nachmittagszeit gehen, *yinékš* von *nkôš* den Staub, das Wasser aufwühlen; Jahn vergleicht ar. نكش ausschöpfen, *yinéšf* von *nešôf* wegblasen, wegnehmen [Wind], hebr. נָשַׁף blasen, ar. نسف zerstieben), *yinátf* von *ntôf* auszupfen, abreißen, ar. نتف, *yináth* (von *ntôḥ* herausziehen, ausreißen, ar. نتع), *yiréqd* (von *reqôd* mit den Füßen stampfen, cf. § 5, hebr. רָקַד springen, aber auch ar. ركض, cf. *merkedet* Sohle, Studien I, § 78 und äth. **ረገጸ፡** pedem supplosit, pede percussit, calcitravit).

16. Aus § 8 und aus den Beispielen § 12—14 geht hervor, daß einem Perfektum *ketôb* regelrecht im Imperfektum für den Ind. *yikôteb* und für den Subj. *yiktêb*, einem Perfektum *kiteb* und *ketéb* im Imperfektum für den Ind. und Subj. *yiktob* entspricht. Die wenigen Ausnahmen, die sich finden lassen, bestätigen die Regel: der Grund, warum wir doch auch Abweichungen bemerken können, liegt wohl darin, daß eben von derselben Wurzel vereinzelt Transitiva und Intransitiva mit derselben Bedeutung im Gebrauche stehen. Auffallend ist es, wenn die Sprache eine mediae gutturalis nicht erkennt. Wir können drei Fälle solcher Anomalien unterscheiden:

a) im Perfektum zwar *ketôb*, im Imperfektum aber nicht Ind. *yikôteb*, Subj. *yikteb*, Imp. *ktêb*, sondern Ind.-Subj. *yiktôb*, Imp. m. *ketôb* u. f. *ketib*, also wie von einem Perfektum *kiteb*:

fetón versuchen, jem. zum besten halten (ar. فَتَنَ) Impf. Ind.-Subj. *giftôn*, Imp. m. *fetôn* (u. f. wohl *fetîn*) — wie von einem *fîten*.

ġefûr vergeben (ar. غفر) Impf Ind.-Subj *yiġefôr*. Imp m. *ġafôr*, f. *ġefîr* — wie von einem *ġáyfer*.

ḥadem arbeiten; dienen (ar. خَدَمَ, zu den Bedeutungen vgl. عبد עבד خصم) Impf. Ind.-Subj. *yiḥadêm*, Imp. m. *ḥadêm* u. f *ḥadîm* — wie von einem *ḥáydem*.[1]

leqûf abhauen (wohl doch mit ar. لَقَفَ identisch) Impf. Ind.-Subj *yilqôf*. Imp. m. *lqôf* u. f. *lqîf* — wie von *lîqef* erfassen, fangen, greifen, halten, packen (um zu fassen).

ntôk beißen (mit *t*: vgl hebr. נשך, äth. ነሰከ፡) Impf. Ind.-Subj. *yintôk*, Imp. m. *ntôk* u. f. *ntîk* — wie von einem *nîtek*.

Ferner teilweise: *skôn* wohnen (ar. سَكَنَ) Impf. Ind. zwar *yisôkan*, aber Subj. *giskôn*, Imp. m. *skôn* u f. *skîn* — wie von einem *sîken* und umgekehrt *ṣadôq* wahr sprechen, glauben (ar. صدق I u. II). Impf. Subj. zwar *yiṣadêq* u Imp. *ṣadêq*, aber Ind. *yiṣadôq* — wie von einem *ṣáydaq*.

b) im Perfektum zwar *kîteb*, im Imperfektum aber nicht Ind. und Subj. *giktôb*, Imp. m. *ketôb* u. f. *ketîb*, sondern Ind. *yikôteb*, Subj. *yiktêb* u. Imp *ketêb*, also wie von einem Perfektum *ketôb*:

fîreḥ sich freuen (ar فَرِحَ), Impf Ind *gifôreḥ*, Subj. *gefrêḥ*, Imp. *frêḥ* — wie von einem *feroḥ*.

nîbeh vom Schlafe erwachen (ar نَبِهَ), Impf. Ind *yinôbeh*, Subj. *yimbêh*, Imp. *mbêh* — wie von einem *nebôh*.

nîfah aus einem Rausche oder einer Ohnmacht erwachen (kann mit √*nfs* zusammenhängen mit *h* = *s* oder mit *nîbeh* identisch sein). Impf *yinéfh* (vgl § 15), Subj *yinfêh*, Imp *nefêh* — wie von einem *nefôh*.

záyḅaḥ (*ṣáyḅaḥ*) der Morgen brach an (resp. sich am Morgen ereignen, so sub *ṣáyḅaḥ*) Impf. Ind *yizôbaḥ* — Subj *yizbêḥ*, Imp. *zabêḥ*, wie von einem *zeḅôḥ*. NB aber *ṣáyḅaḥ* mit *ṣ* regelrecht Impf. Ind u. Subj. *yiṣaboḥ*, Imp. *ṣabôḥ*.

c) im Perfektum als mediae gutturalis zwar *ketêb*, im Imperfektum aber nicht Ind. u. Subj *yiktôb*, Imp. m. *ketôb* u. f. *ketîb*, sondern Ind. *yikôteb*, Subj. *yiktêb*, Imp. *ketêb*, also wie von einem nicht mediae gutturalis Perfektum *ketôb*:

---

[1] Vgl auch *ġamel* und *aġlem* § 55, Note

naḥaj spielen Impf. Ind. *yinôḥej* — Subj. *yinḥêj*. Imp. *naḥaj*.

naġâm zürnen, zornig sein, Impf. Ind. (auch) *yinoġâm* — Subj. *yinġâm*, Imp. *nġâm*; doch auch Ind. *yinôġâm*.

saḥôṭ schlachten (ar. سحط, hebr. שחט), Impf. Ind. *yisôḥaṭ* — Subj. *yisaḥaṭ*, Imp. *sḥaṭ*; doch auch Ind. *yisḥôṭ* cf. Jahn, Texte 95, 27.

raḥâḍ waschen (ar. رحض), Impf. Ind. *yiroḥaḍ* — Subj. *yirḥaḍ*, Impf. *raḥâḍ*.

Anm. Bei *ṭaḥêz* fallen, stürzen, stolpern (hadr. *ṭaḥôz*) scheinen einige Formen nicht recht bestimmt zu sein: Ind.-Subj. *yiṭaḥez*, aber auch Ind. *yiṭaḥez* (cf. § 15) und Subj. *yiṭḥez*; doch wird als Imp. auch *ṭâhz* angegeben, also = *ṭḥez* für *ṭaḥez* oder *ṭaḥez*).

17. Sonderbare Formen zeigen einige mediae gutturalis für den Indikativ des Imperfektums, der bei den in Frage kommenden nicht mit dem Subjunktiv identisch ist, und für das Partizipium: der Indikativ zeigt am Ende das nur für den Indikativ des Steigerungs-, resp. Einwirkungsstammes charakteristische Element *-en*,[1] cf. § 23, und das Partizipium geht nicht auf *-ône* aus, sondern zeigt das Präfix *me-* und lautet auf *-e* aus, ist also nicht zum Grundstamme gehörig, cf. § 20 c. Ich fand folgende Zeitwörter, welche in dieser Art von den Gesetzen abweichen: *ñġîl* schwitzen (wozu Jahn ar. نغل schwären vergleicht), Subj. *yinġîl*, Imp. m. *nġîl* — f. *nġéyl* (für *nġîl*, also so, als ob im Subj. u. Imp. m. *ô* stünde, für das sich hier *â* erhalten hat), aber Ind. nicht, wie man erwartet, mit dem Subj. gleichlautend, sondern durch *-en* vermehrt, *yiñġîlen* und das Partizipium *mañġâle*, ebenso *raḥîl* die Kamele satteln, ein Lager abbrechen (ar. رحل) Impf. Ind. *yirḥâlen* — Subj. *yirḥâl*, Part. *merḥale*, Imp. m. *reḥôl* (Subj. mit *â yirḥâl*) — f. *reḥîl*.

[1] Ich würde annehmen, daß *-en* in diesem und den folgenden Beispielen von dem Gewährsmanne fälschlich dem Subjunktiv angehängt worden sei, aber *yiñġâlen* kommt so mit *-en* auch in den Texten vor, vgl. Jahn, Texte, 111, 31. Bemerken möchte ich, daß im Shauri dieses *-en* — zum Unterschiede vom Mehri, das den Gebrauch von *-en* auf den Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm und die auf diesen zu übergehenden abgeleiteten Stämme beschränkt — auch im Grundstamm erscheint: wenigstens lautet z. B. das Shauri-Äquivalent für *yibôr* von *bîter* fischen M 34, 1 *ibírôren*, doch vgl. auch Südarab. Exped. VII, II, S. 374 (wo die Jussivform angegeben ist, s. die Note dort).

Anm. 1. Ähnlich wohl auch *aikôr* nichts davon wissen wollen (wohl zu ar. ذكر nach *kôre*, indem *k* hier so wirkt, wie *l*, *ḥ*, *ḫ* und *ġ*, cf. die mediae ‚gutturalis‘, bei welchem für Ind. und Subj. *yinkôr* notiert wird, wo aber der Indikativ wie bei *l'gôl* und *raḥâl* mit *-en* versehen sein sollte, also *yinikôren*: Part. *nekôre* (also wieder mit *ne-*), Imp. *akôr*, Perf. *aikôr*.

Anm. 2. Ein viertes Beispiel, die primae *w* *weḥâr*, s. § 72. Anm.

18. Was nun die zum Grundstamme gehörigen Partizipia betrifft, so finden wir im Mehri außer den zwei gemeinsemitischen, dem Partizipium activi und Partizipium passivi, noch eine dritte Art, die nur prädikativ gebraucht wird und Futurbedeutung hat. Jahn nennt diese Form Nominalfuturum: an dieser Bezeichnung möchte ich nicht festhalten, obwohl ich vorderhand keinen besseren Terminus vorzuschlagen in der Lage bin. Am ehesten könnte man sie Partizipium medii nennen, denn was das verbale Genus betrifft, steht sie zwischen den beiden anderen in der Mitte: bezeichnet es doch sowohl Aktiv als Passiv, mit anderen Worten, wird es doch unterschiedslos von Transitiven ebensowohl wie von Intransitiven gebildet und gebraucht, und zwar auch von solchen Intransitiven, die passiven Sinn haben. Die Fälle, wo der Gebrauch in passivem Sinne vorliegt, sind zwar nur ganz gering an Zahl — wenigstens in den Texten — doch gibt Jahn bei solchen passiven Intransitiven auch dieses, wie ich es nennen möchte, ‚dritte‘ Partizipium oder ‚Mehri‘-Partizipium an, ohne daß an der Form, die es bei aktiven Transitiven oder Intransitiven hat, etwas geändert wäre.

Betrachten wir nun die Formen dieser drei Partizipien des Mehri. Ich habe von allen dreien schon in meinen Studien I, § 10, § 15 und § 20 gesprochen, will aber doch der Vollständigkeit halber auch hier jedes einzelne für sich vorführen:

a) Das Partizipium activi, formell *kôteb*, f. *kâtebet*, Pl. m. *katebîn* — f. *katebôt*, kommt im Mehri ebenso wie das äthiopische Äquivalent *qatel* — im Unterschiede vom arabischen *kâtib* — nur als reines Nomen vor — es bildet also Adjektiva und Substantiva, resp. wird es in diesem Sinne gebraucht, wie z. B. adjektivisch (s. Studien I, § 91—95): *sôlem* gesund (zu mehri *sîlem* = ar. سلم; ar. سالم), f. *sélmet* (aus *sâlemet*, *sălemet*), Pl. m. *selmîn* (aus *sâlem-în*, *sălem-în*) — f. *selmôt* (aus *sâlem-ôt*, *sălem-ôt*); *jôhod* fleißig (für *jôhed*, mit Vokalharmonie: ar. جاهد).

Pl. m. *jhedîn* aus *jâhed-în*, *jâhed-în* — f. *jehedôt* aus *jâhed-ôt*, *jâhed-ôt* u. dgl., substantivisch, Studien I. § 10, z. B. *kôhen* Priester ar. كاهن, *tâjir* *tajer* Kaufmann, auch letzteres mit *â* für *â* und *i* für *e* wegen des *j*: ar. تاجر, *šâhed* Zeuge, ar. شاهد u. dgl.

19. Ungleich interessanter ist aber das Partizipium passivi des Mehri, das zwar mittelst des Präfixes *me-* gebildet wird, ebenso wie arab. مفعول, in der zweiten Silbe aber nicht wie dieses *û*, sondern *î* zeigt. Das mehritische *mektîb* verhält sich also zu arab. مكتوب so, wie syr. ܟܬܝܒ zu hebr. כָּתוּב. Wiewohl nun das Partizipium passivi des Mehri das Präfix *me-* hat, erinnert es aber doch auch an das äthiopische ግቡር፡, natürlich nicht formell, aber mit Rücksicht auf einen anderen Umstand. Ebenso wie das Äthiopische nach dem Muster *gebûr* auch von abgeleiteten Stämmen Partizipia passivi bildet, die ohne das Präfix *me-* gebildet sind und vor dem letzten Radikal *-û* zeigen, legt das Mehri die Form seines Partizipium passivi *mektîb* auch bei der Formation passiver Mittelwörter des Kausativum und Reflexivum zugrunde und bildet so auch *mehaktîb* und *mektetîb* nach *mektîb*. Zu *mektîb* lautet das Femininum — die Sprache betrachtet dieses *mektîb* als vierbuchstabig, vgl. Studien I. § 100, *mektîbôt*, Pl. m. *mektîb* — f. *mektîbten*. Zu beachten ist, daß das *î* von *mektîb* in der Nähe von Gutturalen auch zu *ay* (*ey*), eventuell zu *ê* wird, das aber *û* auch als *a* gesprochen werden kann; im Pl. m. kann *ô* auch als *âu* (*ôu*) erscheinen. Z. B. *maḫtîm* verschlossen (zu *ḫatôm*, ar. ختم), *mešmîr* berühmt (zur √*šmr*; ḥadr.-ar. *šamîr*), *matabîh* gekocht (ar. طبخ), *mahalîq* erschaffen (mehri *halôq*, ar. خلق), *mahabat* gemischt (zu *habôṭ* mischen, nach Jahn — ar. خلط mit *b* = *l*[1] — in den drei letzten Fällen Gleitvokale; *mesḥayq* zerrieben (mit *ay* für *î* zur mediae gutturalis: *saḥaq*, ar. سحق), *metsqayl* poliert (ar. صقل), *meśaqayb* sich nach jem. sehnend (eigentlich wohl soviel als ar. مشعوف verliebt), *mefeqayd* (*mfuqayd*) vermißt M. 18. 24, 20. 26 (ar. فقد); *maltag* getötet (für *maltîg* aus *maltîg*, wie Hein hat; mehri *letôg* — ar. قتل mit Metathesis und

[1] Viel ansprechender erklärt Rhodokanakis, l. c., S. 20 zu § 100. Bei *mahabît* „vermischt" möchte ich gegen Jahn, der an einen Wechsel von *b* und *l* denkt, an خبط „schlagen, trappen" erinnern, vgl. هبل „mischen"

ġ = *q*), *mašḥêl* schmutzig (hadr. *mašḥûl*; für *mašḥél* = *mašḥayl* = *mašḥîl*), vielleicht *meṯmér* fruchtbar (eigentlich mit Frucht versehen; eventuell als Kaus. zu fassen, cf. § 32 c); subst. *mektîb* Inschrift, aber auch geschrieben (ar. كتب), *maqaṣáyd* gerader Weg (für *maqṣîd*, mit *ay* für *î* nach dem *ṣ*, zu ar. قصد) u. dgl.

20. *c*) Die dem Mehri eigentümliche dritte Art von Partizipien hat für den Grundstamm die Form *ketb-ône*, f. *ketb-ite*, Pl. m. *ketb-êye* — f. *ketb-ôten*. Ich habe über *ketb-ône* bereits in Studien I, § 15 und in WZKM 1909, S. 147 einiges geschrieben. Um das bereits Berichtete kurz zu rekapitulieren, halte ich daran fest, daß sich, wie schon Maltzan dachte, die Form *ketbône* nur mit dem im Arabischen Adjektiva bildenden *faʿlân* zusammenstellen läßt und daß wir zur Erklarung seiner Bedeutung nur das Kuschitische heranziehen dürfen; betonen möchte ich, daß *ketb-ône* nicht als Erweiterung des Part. akt. *kôteb* zu fassen ist. Unter Verweisung auf die zitierten Stellen gebe ich hier noch einige Beispiele, um die möglichen Veränderungen der Vokalisation zu zeigen: z. B. *berdône* (eigentlich feilend, dann ich, du (m.) er wird feilen, wenn ich, du (m.) er Subjekte dazu sind oder der Mann wird feilen, wenn der Mann Subjekt ist) zu *berôd* feilen (ar. برد), *zefnône* zu *zefôn* tanzen (ar. زفن, äth. ዘፈነ:), *ḥafrône* zu *ḥafôr* graben (ar. حفر), *fatḥône* zu *ftôḥ* öffnen (ar. فتح), *ḍabṭône* zu *ḍáybaṭ* nehmen (ar. ضبط), *rakbône* zu *rikeb* reiten (ar. ركب), *debejône* zu *debûj* verfolgen (cf. § 5), *beterône* zu *bîter* fischen, *jizemône* zu *jizôm* schwören (ar. جزم; vgl. auch ar. قسم), *ḥaqaṭône* zu *ḥaqáuṭ* fallen (ar. سقط), *ḥoqodône* zu *ḥoqôd* laufen (cf. § 5) u. dgl.

Um das Femininum des Singulars zu bilden, braucht man *-ône* bloß in *-ite* zu verwandeln. Die Endungen für den Pl. sind m. *-êye*, f. *-ôten*, vgl. Studien I, § 68, Anm. Beim Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamme und den übrigen Stämmen hat dieses ‚dritte' Partizipium immer ein präfigiertes *me-* und der Sing. gen. m. lautet bloß auf *-e*, nicht auf *-ône* aus; für den Sing. gen. f. und den Plur. gen. m. u. f. gelten aber dieselben Endungen wie beim Grundstamme. Das mehr. *-ône* entspricht natürlich auch dem syr. *-ânâ*, das nomina agentis bildet. Man beachte aber, daß das Syrische, wenigstens das klassische, im Gegensatze zum Mehri *-ânâ* nicht beim Grundstamme, sondern nur bei den anderen Stämmen verwendet.

Daß *-ône* auf ein *-în* zurückgeht, beweist auch der Stat. pron. *ketb-în*, z. B. [illegible] *latq-în-es* ich werde sie töten.

Anm. Das Participium auf [illegible] besprochen auch Rhodokanakis, l. c., S. 3, zu § 20, p. 30, Anm. 2, S. 6 zu § 29, Anm. p. 39 und S. 17, zu § 68, Anm. p. 62 meiner Studien I; danach wäre [illegible] -انى, die doppelte Femininbezeichnung [illegible] غضبان, fem. غضبى, also = ى + *t* mit aus dem Maskulinum herverschleppten [illegible] Studien I, § 78, Anm. annehmen, nach den Pluralbildungen [illegible] Studien I, § 99, mit gleichfalls aus dem Singular-Maskulinum herübergenommenem *-ê* und [illegible] nach Studien I, § 51 zu fassen.

21. Ebenso wie das Äthiopische besitzt auch das Mehri schon beim Grundstamm eine bestimmte Form für den Infinitiv, nämlich *kiteb* (aus *kitb*), s. Studien I, § 5, Anm. Dieses *kiteb* ist wohl mit dem arabischen Nomen speciei فِعْلَة identisch. Zu beachten ist, daß *i* besonders neben Gutturalen und emphatischen Lauten als *ay* (*ey*) erscheinen kann. So finden wir z. B. *bired* zu *berôd* feilen (ar. برد), *difen* zu *defôn* begraben (ar. دفن), *litaq* zu *letôq* töten (ar. قتل), *gáyleq* zu *galôq* sehen, *gáyreq* zu *gáyreq* untergehen (ar. غرق), *téyleṭ* zu *téleṭ* (*tîleṭ*) verderben (intr.; ar. تلف), *téyḥan* zu *ṭaḥân* mahlen (ar. طحن); aber auch *nifh* zu *nefôh* blasen (= *nfôh*, ar. نفخ), *liḥs* zu *laḥês* lecken (ar. لحس, äth. **ላሐሰ**), *sirq* (so mit *s*) zu *hirôq* stehlen (ar. سرق) u. dgl.

22. Bei einer jedenfalls als Minorität zu betrachtenden Anzahl von Zeitwörtern kommen auch andere Nominalformen als Infinitive angegeben vor. Ich habe sie zum größten Teil schon in Studien I behandelt. Der Vollständigkeit halber gebe ich im folgenden Beispiele für verschiedene als Infinitive notierte Nominalformen und stelle die Schemen in Klammer, z. B. *báḥs* (*katb*) zu *baḥás* schmerzen, *ḥábes* (*katb*) zu *ḥabôs* einsperren (ar. حَبَسَ), *qádel* (*katb*) zu *qáydel* tragen (cf. § 6), *sólem* (*katb*) zu *sîlem* heil davon kommen, *rêhen* (*katb*) zu *rehn* (ar. رهن); *mirêḍ* (*katab*) zu *mîreḍ* krank sein (ar. مرض); *ḥaykôm* (*kitab*) zu *ḥakôm* ein Urteil fällen (ar. حكم); *qaymaṭ* (*kitab*) zu *qamôṭ* binden (ar. قمط), *jihóum* (*kitab*) zu *jihêm* fortgehen (cf. § 7); *farḥát* (*katbat*) zu *fireḥ* sich freuen (ar. فرح); *hsârat* (*katâbat*) zu *háyser* Schaden leiden (ar. خسر), *bitért* (*kitâbat*) zu *biter* fischen u. a.

Bemerkenswert erscheinen unter den außer *kiteb* (*kitb*) vorkommenden Infinitivformen besonders dreierlei Arten.

a) Infinitive mit dem Präfix *me-*, die einerseits im Syrischen und im Arabischen in dem sogenannten مصدر ميمي, andererseits in abessinischen Sprachen ihre formellen Äquivalente finden: sie kommen im Mehri auch mit Femininendung vor, vgl. Studien I, § 21.

b) Infinitive mit den Endungen *-ôn* (= *-ân*) und insbesondere *-în*, cf. Studien I, § 16 und WZKM, 1909, S. 146: ich gebe hier die von mir gefundenen Beispiele, nämlich: für *-ôn* = *-ân*: *ġafirôn* zu *ġafûr* vergeben (ar. غفر; cf. ar. غفران), *ḫalifôn* zur √ *ḫlf* im Reflexivum uneinig sein (wie ar. اختلاف), *jeḥeydîn* zu *jeḥâd* leugnen (ar. جحد, äth. ክሕደ:), *inqeyṣôn* zur √ *nqṣ* im Kausativ-Reflexivum fehlen (ar. نقص; cf. ar. نقصان), *šfiqôn* zur √ *šfq* im Reflexivum Mitleid haben (ar. شفق, cf. das ar. Adj. شفقان mitleidig, gütig) — (für *-în*) *ḥalmîn* zu *ḥáylem* träumen (ar. حلم, äth. ሐለመ:), *faṭanîn* zu *féṭan* gedenken, sich erinnern (wohl doch ar. فطن und auch ‚sich erinnern'), *teqeṭéyn* zur sekundären √ *tqṭ* = √ *wqṭ* (zum reflexiven *wátqaṭ* erwachen: ar. يقظ, cf. § 77). Wir finden diese Endung *-în* auch einigemal bei nicht zu den verbis firmis zu rechnenden Wurzeln, und zwar bei massiven, cf. § 45 (gegen das Ende zu).

c) Infinitive im Mehri wie *ketyûb* lautend oder wenigstens für Mehri als *ketyûb* anzusetzen, besonders bei mediae gutturalis, weshalb ich für *ketyûb* ein ursprüngliches *kitâb* voraussetzen möchte. Die Entstehung von *ketyûb* aus *kitâb* wäre wie folgt zu erklären: *i* wird vor dem Guttural zu *ey*, das *y* springt hinter den Guttural und färbt das aus *â* entstehende *ô* zu *û*, also *ketyûb* = *keytûb* = *kitôb* = *kitâb*. Eine andere Erklärung versuchte ich Studien I, § 12, Anm.[1] Man vergleiche die hieher gehörigen Beispiele *deheyûb* zu *dehêb* fließen (ar. ذهب weggehen), *daḥayûq* zu *daḥaq* treten, zu Fuß gehen, *kaheyûb* zu *kahêb* kommen, *leḥiyûm* zu *laḥam* coire cum femina, *nâḍayûl* zu *nâḍal* schwitzen, *raḥayûḍ* zu *raḥâḍ* waschen (ar. رحض), *reḥiyûl* zu *raḥâl* die Kamele satteln (ar. رحل), *ṭaḥayûl* zu *ṭaḥal* harnen, *zaḥayûf* zu *zaḥaf* singen, auch *rakiûb* zu *rikeb* reiten (ar. ركب), *ḍabiûṭ* zu *ḍáybeṭ* nehmen (ar. ضبط), *šiniûq* zur √ *šnq* hängen (auf den Galgen: ar. شنق).

[1] Rhodokanakis, l. c., S. 3, erster Absatz, Ende, denkt an eine Form فعول, ausgehend von den Verbis mediae Ayn, Studien I, § 12, Anm.; vgl. im folgenden unter Mediae Ayn § 63.

B. Steigerungs- und Einwirkungsstamm.

23. Während der Grundstamm im Mehri in dreifacher Gestalt auftritt, sind die der Steigerungsstamm und der Einwirkungsstamm, die beide im Arabischen und im Äthiopischen nebeneinander vorkommen und von denen der erstere durch Verdoppelung des zweiten Wurzelbuchstaben, der letztere durch Dehnung des Vokals nach dem ersten Radikal gebildet wird, den Lautgesetzen des Mehri entsprechend, in eine Form zusammengefallen und nur per analogiam als arabische 2. oder 3. Form, als äthiopisch I 2 oder I 3 zu bestimmen: aus *káttaba* und *kâtaba* ist im Mehri in gleicher Weise nur das eine *kôteb* geworden. In dem zu diesem *kôteb* gehörigen Imperfektum sind wenigstens für die nicht mit Flexionsendungen versehenen Personen des Indikativs und Subjunktivs getrennte Formen vorhanden. Auch hierin erinnert das Mehri wieder an das Äthiopische.

Dem arabischen *yukáttib* und *yukâtib* entspricht im Mehri wie im Äthiopischen nur der Subjunktiv, nämlich *yikôteb* genau, welche Form eben nach den Lautgesetzen aus *yikátteb* ebenso wie aus *yikâteb* entstehen muß. Dieses *yikôteb* unterscheidet sich als Subjunktiv des Steigerungsstammes ebensowenig vom Indikativ des Grundstammes der Transitiven wie im Äthiopischen, wo ja auch der Subjunktiv von I 2 — wenigstens in der Schrift — mit dem Indikativ I 1 identisch ist. Um nun eine eigene Indikativform zu differenzieren, hängt das Mehri dem Subjunktiv in jenen Personen, die dreisilbig sind, die also keine ‚Endungen' haben, wohl ein tonloses *-en* an und macht so aus *yikôteb* mit Verkürzung des dann in die drittletzte Silbe kommenden *ô* zu *á* ein *yikáteben*. Bei diesem *yikáteben* könnte man mit Jahn an den sogenannten Energetikus des Arabischen[1] denken, doch scheint mir dabei auch eine interessante Parallele aus der Beḍauye-Sprache nicht unberücksichtigt bleiben zu

[1] Daran hat übrigens schon Maltzan gedacht; er identifiziert den Indikativ mit ar. يَفْعَلَنْ, was von Brockelmann, l. c., S. 555, nicht in Abrede gestellt wird, da die Entwertung des Modus energ. schon im Sabäischen vorbereitet gewesen sei. Man beachte, daß *-en* im Indikativ — wenigstens im Mehri — nur im Steigerungs-Einwirkungsstamm vorkommt, also nicht im Grundstamm.

sollen, nämlich die, daß sich hier — nach Reinisch, § 236 im Präsens bei dreiradikaligen Wurzeln nach dem ersten, bezw. vor dem zweiten Wurzelbuchstaben ein *n* einfügt, so daß z. B. ich schreibe *akántib* heißt. Vielleicht ist das mehritische *-en* mit diesem *n*, in welchem Reinisch den Rest eines alten Verbum substantivum für ‚sein' sieht,[1] identisch. Sei dem, wie ihm wolle, sonderbar bleibt es, daß die Sprache es riskiert hat, bei Verwendung dieses *-en* noch zweimal (in der 3. S. f. u. 2. S. m.) eine Form *tekáteben* zu schaffen, die ohnedies schon viermal (in der 3. u. 2. Pl. f. Ind. u. Subj.) vorhanden ist, wie man aus dem im folgenden Paragraphen aufgestellten Paradigma ersehen kann.

Anm. Neben *kteb* aus *ktew* finden wir bei den mediae geminatae, bei den mediae *w* und bei den mediae *y* als Schema für den Steigerungsstamm ein *kōb*, das sich in einigen wenigen Kausativbildungen und in der einen Art von Reflexivis, nämlich in den Indikativen *yi-ho-kōben* und *yik-tōben*, auch im Bereiche der verba firma erhalten zu haben scheint; die Endung des Indikativs *-en* weist hier auf den Steigerungsstamm. Ist *keōb* aus *katōb* zu erklären, cf. ar. *yu-kattib-u*, oder mit dem *kōb* im Inf. der ar. II Form *ta-kōb* identisch, die wir auch im Mehri wieder finden?

24. Zur schematischen Darstellung der Konjugation des Steigerungs-, resp. Einwirkungstammes diene *sôfer* er ist gereist (ar. سافر); schematisch dürfte es wie folgt abzuwandeln sein:

		Perfektum	Imperfektum		
			Indikativ	Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.		*sôfer*	*yi-sáfer-en*	*yi-sôfer*	
	3. f.	*safer-ôt*	*te-sáfer-en*	*te-sôfer*	
	2. m.	*sáfer-k*	*te-sáfer-en*	*te-sôfer*	*sôfer*
	2. f.	*sáfer-s*	*te-sífer-en*	*te-sífer*	*sífer*
	1. c.	*sáfer-k*	*e-sáfer-en*	*e-sôfer*	
Pl. 3. m.		*safer-em*	*yi-sáfer-em*	*yi-sáfer-em*	
	3. f.	*sôfer*	*te-sáfer-en*	*te-sáfer-en*	*sáfer-em*
	2. m.	*sáfer-kem*	*te-sáfer-em*	*te-sáfer-em*	*sáfer-en*
	2. f.	*sáfer-ken*	*te-sáfer-en*	*te-sáfer-en*	
	1. c.	*sáfer-en*	*ne-sáfer-en*	*ne-sôfer*	

[1] Vgl. Reinisch, Das pers. Fürwort und die Verbalflexion in den chamito-semit. Sprachen, § 181 *a*.

Zur Vokalisation ist zu bemerken, daß statt *ô* natürlich auch *û*, *au*, *ō* vorkommen können, z. B. *bârek* segnen M. 5. 32 (ar. بارك), *qáuheḥ* lästern (ar. قبّح) u. dgl. und daß *á* natürlich auch durch *é* vertreten werden kann, z. B. Impf. Ind. *gifékeren* von *fóker* denken (ad ar. فكر) u. dgl. Im Imperfekt finden wir an Stelle des *e* vor dem 3. Radikal wohl auch *i*, z. B. Ind. *gibábiren* von *ḥóber* verkündigen (ad ar. خبر); auch kann dieses *e* synkopiert werden, z. B. Ind. *yiǵálqen* von *ǵóleq* verschließen (ad ar. غلق).

Anm. 1. Vereinzelt finden wir natürlich im Subjunktiv nicht *yiḥóreb*, sondern *yiḥéreb*, und zwar auch, wenn er für sich allein steht, also nicht im Stat. pron., cf. § 15, ja wir begegnen bei Jahn s. v. *fés* sogar einem Perfektum *férés* suchen, durchsuchen (ar. فتّش); also, wie schon das *e* zeigt für *fóś* — *féréś*, resp. statt *fóréś*, ferner einem Perfektum *nábeh* wegnehmen, ebenso zu erklären, also = *náseh* statt *nóseh*.[1]

Anm. 2. Ebenso wie das Paradigma von *sófer*, das eigentlich eine arab. III. Form ist, lautet natürlich auch das irgendeines *ḥóreb*, das = arab. II. Form ist. Meines Erachtens liegt kein Grund vor, bei *ḥóreb*, wenn es = arab. II. ist, den mittleren Radikal doppelt zu schreiben, und zwar auch nicht, wo *ô* (in drittletzter Silbe) als *é* erscheint. Jahn und Müller schreiben in diesem Falle den mittleren Radikal fast immer nur einfach, ebenso Hein.

Der Vollständigkeit und größeren Deutlichkeit wegen gebe ich im folgenden noch einige Beispiele: *bóleǵ* jemanden etwas erreichen lassen (ar. بلّغ) Impf. Ind. *yibalǵan* — Subj. *yibôleǵ*, *bôṭal* zunichte machen (cf. ar. بطّل) Impf. Ind. *yibáṭalen* — Subj. *yibôṭal*, *dóber* den Rücken kehren (zu ar. دبر) Impf. Ind. *yidáberen* — Subj. *yidóber*, *jóreb* versuchen, prüfen (ar. جرّب) Impf. Ind. *yijérben* — Subj. *yijóreb*, *ǵôfen* bedecken (wohl zu ar. غفر bedecken; aber ‚verzeihen' im Mehri *ǵafûr*) Impf. Ind. *yiǵáfenen* — Subj. *yiǵôfen*, *ḥórek* bewegen (ar. حرّك) Impf. Ind. *yeḥárken* — Subj. *yeḥórek*, *ḥôzel* finden, erlangen, verdienen (mit ⁊ = ؛ ar. حصّل) Impf. Ind. *yiḥázalen* — Subj. *yiḥôzel*, *ḥôṭer* sich einer Gefahr unterziehen, wetten (ar. حاطر) Impf. Ind. *yiháṭeren* — Subj. *yiḥôṭer*, *qóreb* etwas näher bringen (ar. قرّب) Impf. Ind. *yiqárben*

---

[1] Das Imperfektum lautet *yimésḥen*, gehört also nicht zum Grundstamme, der Subj. *yimsaḥ*, das Part. *masḥône*, der Infinitiv *misḥ* gehören aber zu diesem und nicht zum Steigerungsstamm. Es liegt also hier ‚Stammvermischung' vor, resp. gebraucht die Sprache eben hier den Grundstamm und den Steigerungsstamm in derselben Bedeutung! Vergleiche das Kleingedruckte auf der folgenden Seite.

— Subj. *yiqôreh*, *sôreḥ* fortwährend geben, schenken, freigebig sein (Jahn vergleicht ar. سَرَحَ in seinen Geschäften mild vorgehen; also wohl ein ar. III) Impf. Ind. *yisérḥen* — Subj. *yisôreḥ*, *sômer* beschreiben (hadr. *šamár*) Impf. Ind. *yišémeren* — Subj. *yišômer*.

Einigemale werden zu einem Perfektum *kôteb* für das Imperfektum, das Partizipium und den Infinitiv Formen angegeben, die eigentlich nicht zu ihm gehören und zwar

a) als ob das Perfektum Grundstamm, und zwar ein Intransitivum nach der Form *kiteb* wäre, bei *fôlet* sich von etwas losmachen (zu ar. فَلَتَ, aber formell = فَلِتَ oder فَلُتَ) Impf. Ind. und Subj. *yitelôt*, Imp. m. *felôt* — f. *filet* — also wie von einem *filet*.

fôsed etwas verderben (also transitiv, ad ar. فسد), Impf. Ind. und Subj. *yifsôd*, Imp. m. *fsôd* — f. *fsid*, wie von einem *fised*, das = verderben intransitiv sein mußte

tojer Handel treiben (ad ar. تَجَرَ, formell = تَجِرَ), Impf. Ind. und Subj. *yitijôr*, Imp. m. *tijôr*, — f. *tijir*, wie von einem *tijer*.

b) als ob das Perfektum Grundstamm, und zwar ein Transitivum nach der Form *ketob* wäre, bei

qôbeḥ lästern (ar. قَبَحَ), Impf. Ind. *yiqôbeḥ* — Subj. *yiqabâḥ*, Part. *qobḥône*, Imp. *qabeḥ*, Inf. *qabeḥ* (= *qabḥ* قبح), wie von einem *qabôḥ*, das auch vorkommt und dieselben Formen hat

qôreḥ rasieren (ad äth. ቀረሐ:, auch hebr. קרח) Impf. Ind. *yiqôreḥ* — Subj. *yiqrâḥ*, Part. *qarḥône*, Imp. *qârâḥ*, Inf. *qáraḥ* — wie von einem *qaroḥ*

sôbeḥ schwimmen (ad ar. سَبَحَ) Impf. Ind. *yisbeḥ* — Subj. *yisebâḥ*, Part. *sebḥône*, Imp. *sebâḥ*, Inf. *sebeḥ* — wie von einem *sebôḥ*, das auch als *sebuḥ* vorkommt.

sôraḥ krähen (*ḥ* für *ḫ*: ad ar. صرخ schreien) Impf. Ind. *yisôraḥ* — Subj. *yisarâḥ*, Part. *sarḥône*, Imp. *sarâḥ*, Inf. *sáyraḥ*, wie von einem *sarôḥ*.

ṭôref jemandem ein Haus frisch herrichten und ausschließlich zur Verfügung stellen (cf. ar. طرف IV) Impf. Ind. *yiṭôref* — Subj. *yiṭarêf*, Part. *ṭarfône*, Imp. *ṭarêf*, wie von einem *ṭarôf*

ṭôreḥ legen; lassen, verlassen[1] (ad ar. طرح) Impf. Ind. *yiṭôreḥ* — Subj. *yiṭrâḥ*, Part. *ṭarḥône*, Imp. *ṭarâḥ*, Inf. *ṭereḥ*, wie von einem *ṭarôḥ*, das auch vorkommt, v. Hein

25. Das dem Partizipium des Grundstammes auf *-ône* oder wie ich es kurz nennen will, das dritte Partizipium, hat hier die Formen S. m. *mekátebe*, f. *mekatebite*, Pl. m. *mekatebíye*, f. *mekatebôten*. Man beachte dabei, daß die Endung *-ône* im S. m. hier (und in den anderen abgeleiteten Stämmen) fehlt und daß *mekátebe* aus ar. *mukáttib* und *mukâtib* durch An-

[1] Zu den Bedeutungen ‚legen' und ‚lassen' vgl. ar. ترك, ودع, وضع; np. گذاشتن; turk. قومق.

Eingang eines tonlosen *e* hervorgegangen ist. Dieses *e* scheint das Mehri angefügt zu haben, um nicht ein *mekteb* zu erhalten, das von einem inneren Plural = ar. مفعل nicht zu unterscheiden wäre, vgl. Studien I, § 78. So aber steht jetzt *ó* — in dem aus *mukáttib* und *mukátib* entstandenen [illegible] — in drittletzter Silbe und wird zu *ā* und es fallen wieder *káttab* und *katab* zusammen, vgl. § 20, Anm. Das Partizipium der in den vorangehenden Paragraphen angeführten Steigerungs-, resp. Einwirkungsstämme lautet: *meséḳire*, *meṭékere*, *meḥábire*, *meǵálqe*, *meṯbálǵe*, *meḥáṭale*, *mešéfere*, *meǵérbe*, *meqáṭene*, *meǵárke*, *meḥázale*, *meḥáṭere*, *meqárbe*, *meséḳe*, *mesémere* u. dgl.

Anm. Was das Partizipium passivi betrifft, so findet hier — wenigstens beim Steigerungsstamme — die Form des Grundstammes *mektūb* keine Verwendung. Hingegen finden wir *mekátteb* mit einem nachgeschlagenen *e* [illegible], also nicht mit aus *o* entstandenem *ā*, sondern mit *ă* in vorletzter Silbe. Es liegt hier scheinbar eine Ausnahme von den Lautgesetzen oder nur der weiter verbreitete Gebrauch einer Entlehnung aus dem Arabischen vor, z. B. *meqáddem* Häuptling (ar. مُقَدَّم), *mehánnes* impotent (wohl doch ar. مُخَنَّث Zwitter, im Arabischen allerdings mit ث), *mesáṭṭaḥ* flach (ar. مُسَطَّح). — Was den Umstand betrifft, daß die Sprache hier das kurze *ă* in vorletzter Silbe nicht zu *e* dehnt, so mag er denselben Grund haben, der eben in diesem Paragraphe für die Erweiterung des arabischen Partizips durch ein angehängtes *e* angegeben worden ist.

26. Der Infinitiv hat, und zwar wohl zunächst nur dort, wo in dem *koteb* ein arab. *káttaba*, aber nicht ein arab. *kataba* steckt, zumeist die Form *tektîb*, also die des Verbalsubstantivums von arab. II. So lauten die Infinitive von z. B. *bered* abkühlen (ar. بَرَّدَ) — *tebrîd*, *ḥórem* verbieten (ar. حَرَّمَ) — *taḥrîm*, *kófen* einhüllen (ar. كَفَّنَ) — *tekfîn*, *móken* festmachen (ar. مَكَّنَ) — *temkîn*, *móṯel* gleich, ähnlich machen (ar. مَثَّلَ) — *temṯîl*; auch mit Gleitvokal, z. B. *bóleǵ* — *tebelîǵ*, *ǵóleq* — *taǵalîq*, *qófel* schließen (ar. قفّل) — *taqafîl*, *sólem* ausliefern (ar. سلّم) — *teselîm*; auch mit Umstellung z. B. *ḥôrij* zum Verkaufe anbieten (ar. حرّج) — *tḥarîj*, desgleichen zu einem **ḥomel* (bei Jahn sub *ḥetemûl*) ertragen, vgl. § 35, ar. تحمّل, ein *tḥamîl* (= *tḥamîl*). — Neben *tektîb* finden wir auch *tektab*, vgl. Studien I, § 18; z. B. hat *qôbel* jemanden etwas fassen lassen (ad ar. قبّل) — *teqabûl* (aus *teqbôl* = *teqbîl*), *nóqoš* färben (ar. نقّش) — *tenqîš* (*tinqôš*), *ṭôreb* zur Hochzeit einladen (ad ar. طرّب) — *teṭarûb*, wozu man besonders auch die ,Substantive' *tinqôš* Zierrat, *tarkôb*

Geschäft (cf. ar. VIII ارتكب ein Verbrechen begehen, äth. **አስተርከበ፡** vacare, operam dare, deditum vel intentum esse rei. v. Studien I, Nachtr., § 18, S. 117), *tharût* Abführmittel (ad ar. خرط purgieren) vergleichen möge. Manchmal gibt Jahn auch Infinitive von anderen Formen als zu solchen Steigerungsstämmen gehörig an, z. B. bei *hôber* verkündigen nicht *tahbîr*, sondern *habîr* = ar. خَبَّرَ, vgl. Studien I. § 6. — NB. Bei den zwei deutlichen Einwirkungsstämmen *hôṭer* wetten (ar. خاطَرَ) und *sôfer* reisen (ar. سافَرَ) finden wir *haṭîr* (= خَطَرَ) und *sfêr* (= سَفَرَ) angegeben. Ob zu *kôteb*, wenn es = ar. III ist, eigentlich ein anderer Infinitiv gehört als zu *kôteb* = ar. II, vermag ich noch nicht zu unterscheiden. Wahrscheinlich dürfte die Sprache *kôteb* nicht mehr als II. oder III., sondern nur als eine und dieselbe Form fühlen und so auch zu einem *kôteb* = III. ein *tektîb* als Infinitiv bilden können.

C. Abgeleitete Stämme.

27. Wie andere semitische Sprachen, leitet auch das Mehri vom Grundstamme ebenso wie vom Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamme neue Stämme ab. Diese lassen sich auch hier in bekannter Weise auf drei Gruppen verteilen. Dabei finden wir, daß das Mehri einige dem Arabischen fremde und nur dem Äthiopischen geläufige Ableitungen kennt: so bildet es ein Kausativum nicht bloß vom Grundstamme, sondern auch vom Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamme aus und ebenso von diesem letzteren aus auch ein Kausativ-Reflexivum. Zur Bildung der abgeleiteten Stämme bedient sich das Mehri der Elemente *h*, *t* und *s*, und zwar gebraucht es *h(a)* als Präfix zur Formation der Kausativa, *t* immer als Infix zur Ableitung der Reflexiva und endlich *s(a)* als Präfix zur Herstellung der Kausativ-Reflexiva.

Vereinzelt kommt als Kausativ-Präfix auch *s(a)* vor. Einige Bildungen, die vor den Wurzelkonsonanten ein *n* zeigen, erinnern an hebräisch Niphal und arab. VII; doch scheint die Sprache zu glauben in diesem Falle ‚vierradikalige' vor sich zu haben. Das Nähere über *s(a)*- und *n*- s. § 28, Anm. 2 und § 111.

1. Kausativa.

28. Das Kausativum des Mehri, das sich wie im Hebräischen im Hiphil und in dem bekannten arabischen هَراقَ = أَراقَ

durch Vorsetzung eines *ha-* bildet,[1] lautet im Perfektum *haktôb*. Dieses *haktôb* (*haketôb*) ist entschieden aus *hak(a)tâb(a)* hervorgegangen und verhält sich zu diesem genau so, wie *ketôb* zu *katába*, vgl. § 5. Das Perfektum *haktôb* entspricht also formell genau dem arab. *áktaba* (der IV. Form أفعل) und dem äth. **አቀተለ፡**. Das Imperfektum dazu zeigt zweierlei Indikative, aber nur einerlei Subjunktiv: Der Indikativ ist meistens *yihaktôb*, aber mitunter auch *yihakôteb*, der Subjunktiv immer *yiháktéb*. Der Subjunktiv *yihákteb* entspricht genau dem arab. *júktib* auf seiner Vorstufe *yu'áktib* und dem äth. **ያቀትል፡**. Von den Indikativen gehört nur der erste *yihaktôb* als ursprünglich zu *haktôb* und *yihákteb*, während der andere *yihakôteb*, der auf ein *yihakátteb* und auch auf ein *yihakáteb* zurückgehen kann, eigentlich ein Kausativum zum Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamme darstellt und also nicht mit der arab. IV. Form, sondern mit äth. II 2 und äth. II 3, also mit **ያቀትል፡** und **ያቃትል፡** identisch ist.

Was die Abwandlung der ebengenannten Formen des Mehri-Kausativums — Perfektum *hak(e)tôb*, Imperfektum Indikativ *yihaktôb* (*yihakôteb*) — Subjunktiv *yihákteb* betrifft, so folgen sie den Paradigmen von *ketôb*, resp. *yiktôb* und *yikôteb* und wird *yihákteb* unter Beibehaltung des Tones auf dem *á* ganz analog *yiktêb* konjugiert; zu beachten aber ist, daß die 3. P. Pl. g. m. des Perfektums das *ô* in *î* verwandelt: es heißt also nicht *haktôbem*, sondern *haktîbem*. Dieser Umstand ist sehr wichtig und maßgebend für die Beurteilung der Falle in § 30. Das Partizipium lautet *mehákteb*e, f. *mehaktebîte*, pl. m. *mehaktebêye*, f. *mehaktebôten*.

Der Infinitiv hat die Form *haktebôt*; dieses *haktebôt* halte ich für identisch mit der Form des Infinitives der IV. Form des Arabischen *'iktâb* und denke mir, daß das Mehri, wie es dem diesem *'iktâb* entsprechenden *haktôb* die Femininendung anhängte, um dieses *haktôb* (= *'iktab*) von dem Perfektum *haktôb* = *'aktába* zu differenzieren, *haktôb* (= *'iktab*) als vierradikalig faßte; so mußte die Femininendung *-ôt* antreten, vgl. Studien I, § 99 und 100 und das aus *a* entstandene *ô* enttont

[1] Vgl. Brockelmann, l. c., S. 521 a α und β.

und zu *ă* (*ĕ*) werden, also *haktebôt* = *haktăb-ôt* aus *haktāb-ôt* (d. i. *haktōb* + *-ôt*).

Der größeren Deutlichkeit wegen stelle ich die Formen der beiden Mehri-Kausativa hier zusammen:

Perfektum	Imperfektum				
	Indikativ	Subjunktiv	Imperativ	Partizipium	Infinitiv
haktôb	*yihaktôb* / *yihakôteb*	*yihákteb*	*hákteb*	*mehåktebe*	*haktebôt*

Anm. 1: Zweimal finden wir als Indikativ *yihaktîben*[1] und zwar bei *hejihûd* sich Mühe geben (= ar. أَجْهَدَ) Impf. Ind *yihejirûden* — Subj *jihéjehed*, Part. *mehejehde*, Imp. *héjehed*, Inf. *hejehdôt* (auch *mejehûd* cf. Studien I, § 21) und bei *ḥazûn* traurig sein (ad ar. حَزِنَ für *haḥzûn* cf. § 30, eventuell = *ḥetzûn* s § 37) Impf. Ind *yiḥazînen* (für *yinḥazînen* oder für *yiḥatzînen*) — Subj. *yiháḥzen*, Part. *meḥazîne* (für *maḥatzîne*), Imp *háḥzen*, Inf. *ḥazûn* (Grundstamm, aus *ḥazan*). Zu bemerken ist, daß sehr selten für *yihaktôb* auch *yihakôb* vorkommt und daß wir statt *mehåktebe* einige wenige Male *mehaktébe* (*mehaktebe*) betont sehen: dies erklärt sich wohl daraus, daß bei Einschub eines Gleitvokals zwischen dem 1. und 2. Radikal — also *mehákătebe* — von den drei auf *há* folgenden Silben die mittlere einen Nebenton erhält, der dann fälschlich zum Hauptton werden kann. Bezeichnend ist die Schreibung *mĕháyabère* bei Jahn, s. *haqabôr* § 29, resp. 31; daher dann auch *mehaqabâḥe* für eigentliches *meháqbaḥe*, resp. *meháqabàḥe*, s. *haqabûḥ*. cf § 29.

2. Einmal erscheint nicht *h*, sondern *s* als Präfix des Kausativums Das dem Dialekt von Qâ-än angehörige Beispiel ist *sḥamûd* danken (für *saḥmûd*, wozu Jahn ar أَحْمَدَ ‚sich Dank um einen verdienen' vergleicht; ursprünglich wohl ‚Dankbarkeit äußern') Impf Ind. *asḥamûd* (für *asaḥmûd*, was entweder 1. P. S. ist oder *a* = *yi*, cf § 9, Anm. zum Schluß), Subj *yisḥámad* (für *yisáḥmad*), Part *mesḥámade* (für *mesáḥmade*), Imp. *sḥámad* (für *sáḥmad*), Inf *sḥamadôt*.

3. In einigen Fallen finden wir statt *h-* ein *ḥ-*, wozu man Studien I, § 47 vergleichen moge (auch Nachträge, S. 122 und 123) — diese Vertretung von *h* durch *ḥ* hängt nur mit der Aussprache zusammen Ich habe mir drei Beispiele notiert Es sind die Kausativa von einer massiven Wurzel *jll*, nämlich bei Müller *ḥejelûl* kochen, bei Jahn *hejelûl*, cf § 48, dann von einer konkaven *dwr*, namlich *ḥedwûr* verkundigen, cf. § 85, Anm 2 und von einer defekten *whg*, nämlich *ḥuwaḥûn* lauten, cf § 104, Anm. 3

[1] In dem *yihaktîben* steckt, wie *-en* beweist, jedenfalls ein Steigerungsstamm und zwar wohl jenes *ketîb* (cf den Inf von arab II *ta-ktîb*), das bei den mediae geminatae, mediae *w* und mediae *y* ausschließlich, also nur in dieser Form *ketîb*, als Steigerungsstamm verwendet wird, s. § 23, Anm.: vgl. auch beim Reflexivum das Impf. *yikteîben*, § 33.

29. Betrachten wir zuerst die eine häufigere Art des Mehri-Kausativums, die der IV. Form des Arabischen entsprechende, die im Imperfektum Indikativ *yihaktôb* hat. Jahn schreibt nur bei wenigen Zeitwörtern das Perfektum *haktôb* mit *ô*, meistens hat er *û*, also *haktûb*; neben Gutturalen und emphatischen Lauten erscheint *ô* auch als *áu* (*óu*), selten bleibt es auf seiner Vorstufe *ā* (z. B. vor *ḥ*) oder wird sogar durch imalisiertes *ā*, also *ê* vertreten. Wir finden: (mit *ô*) *heje̮ḥôb* das Schiff aus Land ziehen Impf. Ind. *yihajeḥôb* — Subj. *yiháje̮ḥeb*, Part. *mehájeḥbe*, Imp. *hájeḥeb*, Inf. *hajeḥbôt*; *hemrôḍ* einen Kranken behandeln oder pflegen (zu mehri *mírej* = ar. مرض krank sein oder werden) Impf. Ind. *yihemrôḍ* — Subj. *yihámraḍ*, Part. *mehámraḍe*, Imp. *hámraḍ*, Inf. (wohl) *hamraḍôt* (fehlt bei Jahn); *herfôq* sich einem als tadelnswert zeigen (Jahn vergleicht ar. أرفق gütig, milde sein — mit entgegengesetzter Bedeutung) Impf. Ind. *yiherfôq* — Subj. *yihérfaq*, Part. *mehérfaqe*, Imp. *hérfaq*, Inf. *herfaqôt*; *haṯebôt* ordnen (ad ar. ثبت) Impf. Ind. *yihaṯbôt* — Subj. *yiháṯabt* (für *yiháṯbat*), Part. *mehaṯabte*, Imp. *háṯabt*, Inf. (fehlt bei Jahn); *haṭalôq* losmachen, loslassen (ar. أطلق) Impf. Ind. *yihaṭalôq* — Subj. *yiháṭalaq*, Part. *mehaṭalqe*, Imp. *háṭalaq*, Inf. *haṭalqôt*; (mit *û*) *hebdûl* tauschen (ar. أبدل) Impf. Ind. *yihebdûl* — Subj. *yihébdel*, Part. *mehébdele*, Imp. *hébdel*, Inf. *hebdelôt*; *hejehûm* reisen lassen (zu mehri *jihêm* abreisen, abgehen; aber doch auch fortgehen überhaupt, von mir mit ar. جسم in V. تجسّم „nach einer Gegend reisen" zusammengestellt) Impf. Ind. *yihejehûm* — Subj. *yihéjehem*, Part. *mehéjehme*, Imp. *héjehem*, Inf. *hejehmôt*; *haǵadûl* beladen (zu mehri *ǵáyded* tragen (besonders Lasten), „schleppen", wozu ich ar. عتل stelle) Impf. Ind. *yihaǵadûl* — Subj. *yiháǵadel*, Part. *mehaǵdele*, Imp. *háǵdel*, Inf. *haǵdelôt*; *haǵalûq* zeigen (zu mehri *ǵalôq* sehen) Impf. Ind. *yihaǵalôq* — Subj. *yiháǵalq*, Part. *mehaǵalqe*, Imp. *háǵaleq*, Inf. *haǵalqôt*; *hakafûd* „hinablassen, -führen", wohl auch hinabbringen (zu mehri *kafôd* herab-, hinabsteigen; landen) Impf. Ind. *yihakafûd* — Subj. *yihákfad*, Part. *mahákfade*, Imp. *hákfad*, Inf. *hakafdôt*; *hakahûb* bringen (zu mehri *kaheb* kommen) Impf. Ind. *yihakahôb* — Subj. *yihákhab* (verkürzt *yihakab*), Part. *mahákhabe* (verkürzt *mahákab*), Imp. *hákhab* (verkürzt *hákab*), Inf. *hakahbôt*; *haqabûḍ* überreichen (zu mehri *qáybeḍ* ergreifen; ar. قبض) Impf. Ind. *yihaqabûḍ* — Subj. *yiháqbeḍ*,

Part *mehắqabde*. Imp *háqabeḏ*, Inf. *haqabḏôt* (daneben *qắbèḏ*, das zum Grundstamme gehört); *helbûs* jemanden bekleiden (zu mehri *libes* = ar. أَلْبَسَ) Impf. Ind. *yihelbîs* — Subj. *yihélbes*, Part. *mehélbese*, Imp. *hélbes*. Inf. *helbesót*; *halsûq* aufdrücken (Jahn vergleicht ar. أَلْسَقَ eine Sache an die andere heften, leimen; man beachte im Arabischen aber auch لَزِقَ, لَصِقَ und أَلْزَجَ) Impf. Ind *yihalsûq* — Subj. *yihálsq*. Part. *mehálsaqe*. Imp. *hálsq*. Inf. *lísq* (zum Grundstamm): *hamlûk* einen Geldvertrag schließen (vielleicht zu syr. ܡܠܰܟ im Sinne von consilium dedit. promisit; ܐܶܬܡܠܶܟ consilium iniit cum alqo, deliberavit. consultavit cum alqo; ܡܶܠܟܳܐ consilium usw) Impf. Ind. *yihamlôk* — Subj. *yihámlek*. Part. *mehámalke*, Imp *hámlek*. Inf. *malkêt* (zum Grundstamm, also eigentlich ‚Vertrag'); *hemrût* weißglühend machen (zu mehri *mîret* weißglühen) Impf. Ind. *yihemrôt* — Subj. *yihémret*, Part. *mehémerte*. Imp. *hémret*. Inf. *hemertût* (natürlich identisch mit dem s. v. *mîret* angegebenen Inf *hamertôt*); *henṣûl* etwas heraushängen lassen (ar. نَصَلَ IV herausnehmen) Impf. Ind. *yihenṣôl* — Subj. *yihánṣel*. Part. *mehánṣele*. Imp. *hánṣel*, Inf. *hanṣelôt*: *henšûb* jemanden benachteiligen (zu mehri *nîšeb* benachteiligt werden; ar. نَشِبَ in der Schlinge hangen bleiben (Wild), أَنْشَبَ einen in eine Sache verwickeln und stecken lassen) Impf. Ind. *yihenšôb* — Subj. *yihánšeb*. Part. *mehánšebe*. Imp. *hánšeb*. Inf. *nešebêt* (Grundstamm): *herhûn* ein Pfand bestellen (ar. أَرْهَنَ) Impf. Ind. *yiherhôn* — Subj. *yihérhen*. Part. *mehérhene*. Imp. *hérhen*. Inf. *herhenôt* (auch *rêhen*, Grundstamm = *rîhen*): *harkûb* aufsitzen lassen, reiten lassen (ar. أَرْكَبَ) Impf. Ind. *yiharkûb* — Subj. *yihárkab*, Part. *mahárkabe* Imp. *harkab*, Inf. *harkabôt*; (mit *au*) *habeḫáur* räuchern (zu ar. بَخَّرَ) Impf. Ind. *yihabeḫôr* — Subj. *yihábeḫar*. Part. *mehábḫere*, Imp. *hábḫar*. Inf. *baḫôr* (Grundstamm: ar. بَخَرٌ Dunst, Rauch); *haḥḍáur* fertig, bereitmachen: die Pferde satteln (zu mehri *ḥaḍôr* = ar. حَضَرَ anwesend, gegenwärtig sein; also = ar. أَحْضَرَ) Impf. Ind. *yihaḥaḍáur* — Subj. *yiháḥaḍaur* (wohl eigentlich *yiháḥaḍar*), Part. *mehắḥḍere*, Imp. *háḥḍer*. Inf. *haḥḍarôt*; *haqazáum* Rast halten (zu mehri √*qzm* kalt sein, also sich abkühlen; cf. ar. أَجْرَدَ) Impf. Ind. *yihaqazôm* — Subj. *yiháqzem*, Part *meháqzame*. Imp. *háqzam*. Inf. *maqazáym* (Grundstamm, cf. § 22 *a*); *haqazáur* verringert werden, elend werden (zu mehri *qazôr* unvollständig sein = *qaṣôr* d. i. ar. قَصُرَ) Impf. Ind *yihaqazáur* —

Subj. *yiháqazar*, Part. *meháqzare*, Imp. *háqzar*, Inf. *haqzarôt*; *helḥáuq* treiben, vertreiben (zu mehri *laḥaq* erreichen, einholen; zu jemandem treten, ar. أَلْحَقَ; also eigentlich erreichen lassen oder intransitiv gefaßt) Impf. Ind. *yiheḷḥáuq* — Subj. *yiháḷḥaq*, Part. *meháḷḥaqe*, Imp. *háḷḥaq*, Inf. *haḷḥaqôt*; *hendáuf* ausbreiten (eine Matte, ein Bett) (äth. ነደፈ፡ stravit, substravit; ḥdr. *nidâf* Teppich) Impf. Ind. *yehendôf* — Subj. *yihándaf*, Part. *mehándafe*, Imp. *hándaf*, Inf. *mandafôt* (Grundstamm); *hanqáum* eine Schuld bezahlen (dicht; vgl. ar. نَقَمَ) Impf. Ind. *yihenqáum* — Subj. *yihánqam*, Part. *mehánqame*, Imp. *hánqam*, Inf. *hanqamôt*; *herḥáuq* sich entfernen (zu mehri *reḥáq* sich entfernen, resp. wohl auch ‚fern sein‘, hebr. רָחַק, aber auch äth. ርሕቀ፡), Impf. Ind. *yiherḥáuq* — Subj. *yihérḥaq*, Part. *mehérḥaqe*, Imp. *hérḥaq*, Inf. (fehlt bei Jahn); *harḫáus* wohlfeil anbieten (ar. أَرْخَصَ) Impf. Ind. *yiharḫôs* — Subj. *yihárḫas*, Part. *mehérḫase*, Imp. *hárḫas*, Inf. *harḫasôt*; (mit *ou*) *habṭóul* etwas zunichte machen, auch vergewaltigen, Hein (ar. أَبْطَلَ; zu mehri *baṭôl* schlecht sein oder werden) Impf. Ind. *yihabṭôl* — Subj. *yihábṭal*, Part. *mahábṭale*, Imp. *hábṭal*, Inf. *habṭalót*; (mit *ā*) *haqabâḥ* beschimpft, gescholten werden (= mehri *qéybaḥ*, ar. قَبُحَ) Impf. Ind. *yihaqabâḥ* — Subj. *yiháqabaḥ*, Part. *meháqabaḥe*, Imp. *háqabaḥ*, Inf. (fehlt bei Jahn); (mit *ê*) *haǵarêb* bekennen (zu mehri *ǵarób* kennen, verstehen, wissen = ar. عرف) Impf. Ind. *yihaǵarêb* — Subj. *yiháǵareb*, Part. *maháǵa(r)rebe*, Imp. *háǵareb*, Inf. *haǵarbôt*.

Sonderbar ist *qeṭṭél* geschlossen werden (vielleicht nur falsch betont statt *qéṭfel* = *qîfel*) mit dem Ind. *yiqafêl* (wohl mit Imale statt *yiqafôl*) — Subj. *yihaqafêl* (wohl mit zu stark hervorgehobenem Nebentone für *yiháqafêl*), Part. *mehaqafêle* (ebenso für *meháqafele* aus *meháqfele* cf. die Betonung des Part. *mehaqabâhe* bei Jahn) Imp. *qafêl* (etwa für *(h)qafêl*). Dieselben Formen zeigt *qobel* nahe sein (ar. قَابَلَ gegenüber sein, also III), nämlich infolge ‚Stammvermischung‘ wie von einem Kausativum (ar. IV) Ind. *yiqabêl* (wohl wieder mit Imale statt *yiqabôl* (wie von einem intr. *qébel*) — Subj. *yihaqabêl*, Part. *mehaqabêle*, Imp. *haqabe'*, Inf. *qabe'* (also Grundstamm, etwa = *qabâl*) oder *haqabelót*.

30. Bevor wir die zweite Art des Mehri-Kausativums besprechen, wollen wir uns eine eigentümliche Erscheinung vor Augen halten, nämlich die, daß im Mehri das Zeichen des Kausativums *h(a)* bei gewissen Zeitwörtern im Perfektum, im Indikativ des Imperfektums, einigemale auch im Partizipium und im Infinitiv abfallen kann, während es im Subjunktiv er-

halten bleibt. Zur Erkenntnis, daß wirklich Abfall des kausativen *h(a)* vorliegt, gelangt man auf folgendem Wege: bei Jahn findet man etliche Perfekta, die so aussehen wie Grundstämme nach der Form *ketôb*, also dem Schema der Transitiven folgen, die aber im Indikativ des Imperfektums ein *yiktôb* haben, als ob sie im Perfektum wie *kîteb* lauteten, im übrigen aber ein kausatives *ha* zeigen, d. i. im Subjunktiv immer *yihákteb*, im Partizipium meistens *mehákteb*e, im Infinitiv *haktebôt* haben (wenn nicht ohne *ha* im Part. *méktebe*, im Inf. *ktebôt*). Ergänzen wir uns *ha* an der gehörigen Stelle, so erhalten wir alle die Formen, die wir beim Kausativum sonst finden: man vergleiche *ketôb* und *h(a)k(e)tôb*, *yiktôb* und *yi(ha)ktôb*, *méktebe* und *me(ha)ktebe*, *ktebôt* und *(ha)ktebôt*. Dieser Abfall des *h* zeigt sich deutlich bei einigen Wurzeln, die mit *ḥ*, *ḫ*, *k*, *s*, *f*, *t*, *n* beginnen. Manchmal mag wirkliche Stammvermischung vorliegen, besonders dort, wo neben einem = *haktôb* zu setzenden *ketôb* auch ein intransitives *kîteb* vorkommt, auf den der Ind. *yiktôb* zurückgehen kann, da ja oft *kîteb* und *haktôb* dieselbe Bedeutung haben. Man vergleiche nun die folgenden Fälle: *ḥadûr* einen Reitertanz aufführen (Jahn vergleicht ar. حذر umgeben, umschließen, umkreisen; man beachte *û*; *ḥadûr* = *hḥadûr* = *haḥdûr*, also eigentlich einen Kreis machen (lassen), wie ja auch bei einem solchen Reitertanz (im Galopp um ein beliebiges Zentrum herumgeritten wird[6]) Impf. Ind. *yiḥadûr* (entschieden = *yihḥadûr* = *yihaḥdôr*) — Subj. *yiháḥader*, Part. *maháḥadere*, Imp. *háḥder* (diese drei Formen mit *ha*), Inf. *ḥaderôt* (entschieden = *hḥaderôt* = *haḥderôt*); *ḫalûf* zurücklassen (nicht wie Jahn meint = خلّف, sondern = *hḫalûf* = *haḫlûf*: mit *û*, gegenüber *ḫalôf* nachfolgen = ar. خلف) Impf. Ind. *yiḫalôf* (entschieden = *yihḫalôf* = *yihaḫlôf*) — Subj. *yiháḫalef*, Part. *maháḫalfe*, Imp. *háḫalef*, Inf. *ḫalfôt* (entschieden = *hḫalfôt* = *haḫlfôt*); *ḫalôṣ* erlösen, retten (nicht = ar. خلّص, sondern = *hḫalôṣ*, *haḫlôṣ*, zu mehri *ḫalôṣ*, Grundstamm. zu Ende sein; abkommen, abirren vom rechten Wege) Impf. Ind. *yiḫalôṣ* (entschieden = *yihḫalôṣ* = *yihaḫlôṣ*) — Subj. *yiháḫaleṣ*, Part. *maḫálṣe* (entschieden = *maháḫalṣe*) Imp. *háḫalṣ*, Inf. *ḫalṣôt* (entschieden = *hḫalṣôt* = *haḫlṣôt*), *ḫarûj* hinausführen, hinaustreiben, herausziehen, hinauswerfen; abdanken (einen Beamten) (= ar. أخرج und nicht = ar. خرّج zu mehri *ḫarôj* [*ḫarûj*] = خرج) Impf. Ind.

giherôj (entschieden = *gihharôj* = *gihahrôj*) — Subj. *gihâharej*, Part. *mehâherje*, Imp. *hâherej*, Inf. *harjôt* (entschieden = *hharjôt* = *haharjôt*): *hazâub* schicken, senden (auch mit ṣ) Impf. Ind. *gihazôb* (entschieden = *gihhazôb* = *gihahzôb*) — Subj. *gihâhzab*, Part. *mâhzebe* (ohne *h*, = *mehâhzebe*), Imp. *hâhzeb*, Inf. *hazabôt* (entschieden = *hahzabôt*): *kafûr* abfallen (vom Islam; nicht = ar. كفر, sondern eine IV. Form) Impf. Ind. *gikfôr* (für *gihekfôr* und wie von einem *kfer*) — Subj. *gihâkfar*, Part. *mehâkfare*, Imp. *hâkfar*, Inf. *kferôt* (entschieden = *hkferôt*): *selûm* sich vom Unglauben zum Islam bekehren (also = ar. أسلم zu mehri *silem* = ar. سلم heil davon kommen) Impf. Ind. *giselôm* (für *gihselôm*, aber auch von *silem*) — Subj. *gihâsalem*, Part. *mehâsalme*, Imp. *hâsalem*, Inf. *selmôt* (entschieden = *hselmôt*): so auch *fīlûk* stürmisch sein (Meer) Impf. Ind. *gifelôk* (für *gihfelôk*, aber auch wie von einem *filek*) — Subj. *gihâfelek*, Part. *mahâfelke*, Imp. *hâfelk*, Inf. *filêk* (ist = *filêk* Sturmzeit des Meeres, wohl für *falak*): *neqûṣ* abbrechen (am Sold), verringern, verkürzen (ad ar. نقص) Impf. Ind. *ginqôṣ* (für *gihenqôṣ*) — Subj. *gihânqaṣ*, Part. *mehânqaṣe*, Imp. *hânqaṣ*, Inf. *hanqaṣôt*: *telûf* verderben, vertilgen (= ar. تلف; zu mehri *telef* = *tilef* zugrunde gehen) Impf. Ind. *gitelûf* (für *gihtelûf*) — Subj. *gi-hételef*, Part. *telfône* (also wie von einem Grundstamm *telef*), Imp. *hételef*, Inf. *telfôt* (entschieden = *htelfôt*).

Anm. Auch die bei *ḥarar* blühen lassen (wohl für *ḥerer*, also Steigerungsstamm) angegebenen Formen: Impf. Ind. *giḥarôr*, Subj. *giḥâḥarar*, Imp. *hâḥarar*, Inf. *ḥarrôt* dürften nach dem Vorstehenden zu beurteilen sein, also Impf. Ind. und Inf. von *haḥrôr* aus mit Abfall des *h* (*e*). — Part. *ḥarrane* gehört wohl zu einem intr. *ḥáyrer* blühen und ist im Anschluß an Ind. *giḥarôr*, der auch von *ḥayrer* herkommen kann, tatsächlich hieher gezogen worden.

31. Die zweite Art des Mehri-Kausativums sieht im Perfektum genau so aus wie die erste; auch sie lautet, obwohl sie auf den Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm zurückgeht, *haktob*, also nicht, wie man erwartet, *hakôteb*. Ich denke, daß *ha* in *hakôteb* doch zu leicht abgefallen wäre und daß daher die Sprache (im Perfektum) lieber die erste Art des Kausativums verwendete, als an Stelle eines solchen nur wiederum den Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm zu erhalten. Im Indikativ des Imperfektums sieht man aber deutlich, daß hier äth. II 2 oder II 3 vorliegt, daß wir also das Kausativum einer arab. II. oder III. Form

vor uns haben. So zu fassen sind *hagabôr* jemandem etwas in den Weg führen (zu mehri *gabôr* begegnen, zusammentreffen: cf. ar. جَبَرَ) Impf. Ind. *yihagôuber* — Subj. *yihágaber*. Part. *mè-hágabere*, Imp. *hágaber*, Inf. (fehlt bei Jahn); *herjôḥ* schlecht wägen (zu vergleichen ist ar. II. رَجَّحَ, im Arabischen aber entgegengesetzte Bedeutung) Impf. Ind. *yiheróujeḥ* — Subj. *yihérjeḥ*, Part. *mehérjeḥe*, Imp. *hérjeḥ*. Inf. *herjeḥôt*; *haṣabâḥ* (am Morgen) etwas oder irgendwo sein (dem Sinne nach ar. أَصْبَحَ) Impf. Ind. *yihaṣôbaḥ* — Subj. *yiháṣbaḥ*. Part. *mèháṣbaḥe*, Imp. *háṣbaḥ*. Inf. *haṣabḥôt*; *haṣalâḥ* abhelfen (dem Sinne nach ar. أَصْلَحَ) Impf. Ind. *yihaṣôlaḥ* — Subj. *yiháṣalaḥ*. Part. *mháṣalḥe*. Imp. *háṣalaḥ*. Inf. *haṣalḥôt*.

Auch hier kommt es einige Male vor, daß das Präfix *ha-* im Perfektum und im Indikativ des Imperfektums wegfällt, vgl. § 30: *neqôf* (*neqáuf*) bearbeiten; hinwegschaffen, abschaben (äth. **ነቀፈ።**) Impf. Ind. *yinôqaf* (entweder für *yihanôqaf* oder von *neqôf* als Grundstamm) — Subj. *yihánqaf*. Part. *mehánqafe*. Imp. *hánqaf*. Inf. *mánqaf* (Grundstamm); ebenso *fsâḥ* entlassen (ad ar. فَسَحَ) Impf. Ind. *yifásḥ* (für *yihafásḥ* = *yihafôsaḥ*, cf. § 24, Anm. oder von *fsaḥ* als Grundstamm) — Subj. *yiháfsaḥ*. Part. *meháfsehe*. Imp. *héfsaḥ*. Inf. *fesḥôt* (= *hfesḥôt*); mit seinem Subjunktiv vielleicht auch hieher *nfôḥ* blasen, hauchen (für *nfôḥ*. ar. نَفَخَ) Impf. Ind. *yináfḥ* — Subj. *yihánfḥ*, aber Part. *nafḥône*. Imp. *nefáḥ* (also von *nefôḥ* als Grundstamm: Ind. *yináfḥ* — Subj. *yinfáḥ*). Inf. *nifḥ* (Grundstamm).

32. Im Anschlusse an das über die Kausativbildungen des Mehri Bemerkte möchte ich gleich hier auf die Tatsache aufmerksam machen, daß das Mehri seine Kausativa *talequale*, also in derselben Form, wie wir sie kennen gelernt haben, auch im passiven Sinne anwendet. Diese Erscheinung ist sehr einfach zu erklären. Wir haben eben gesehen, daß bei manchen Kausativen das Präfix *ha* im Indikativ abfällt und daß dann dieser Indikativ genau so aussieht, wie der eines intransitiven Grundstammes — denn *yiktôb* (aus *yihaktôb*) kann ebenso von *kiteb* herkommen. Wie nun in den semitischen Sprachen das Kausativum, besonders wenn es von Intransitiven herkommt, wieder intransitiven Sinn hat,[1] indem es dann soviel bedeutet, als ‚jene Eigenschaft äußern', — ‚diese besitzen', besagt

[1] Vgl. Brockelmann, l. c. 527 ε.

der Grundstamm — so finden wir diese Übereinstimmung oder Verwandtschaft von Intransitiven und Kausativen im Mehri in gewissen Fällen auch noch formell zum Ausdrucke gebracht: *yiktôb* kann, wenn es = *yihaktôb* steht, auch von *haktôb* herkommen. Von unserem ‚müde sein, müde werden, ermüdet werden' machen wir Gebrauch, ohne immer genau zu unterscheiden, ob die eine oder die andere Wendung am Platze ist: ebenso scheint nun auch das Mehri sein intransitives *kiteb* und sein kausatives *haktôb* nebeneinander zu verwenden, ohne besonderes Gewicht auf die Unterscheidung des Sinnes zu geben: *kîteb* ist intransitiv, auch *haktôb* kann intransitiv sein: es wird *kîteb* aber auch im passiven Sinne gebraucht und daher verwendet das Mehri auch *haktôb* = *kiteb* in passivem Sinne. Man beachte unter anderem besonders *qéybaḥ* (aus *qibaḥ*) und *haqabâḥ*, welche Formen beide ‚gescholten, beschimpft werden' bedeuten. Diese Verwendung des Kausativums geht aber so weit, daß man selbst von Zeitwörtern wie ‚tun, schlagen, begraben, töten' ein Kausativum bildet, um das Passivum auszudrücken.[1] Vgl. M. 19, 40 *wa-hāmel* (was wohl eigentlich ‚und es werde getan' bedeuten muß, für *wa-(ye)hā'mel*, d. i. Subj. von *hāmôl* zu *áymel* machen = ar. عمل) und 48, 2 *ehédefen* (eigentlich ‚ich soll begraben werden'), d. i. Subj. zu einem *hedfûn* (ad mehri *defôn* begraben ar. دفن).

Anm.: Nur so läßt sich auch der bei Jahn, Gramm., S. 90 oben im Paradigma von *lteûg* (d. i. eigentlich Reflexivum *le-tebáġ*, s. § 35, Anm. 2 ‚getötet werden‘) in Klammer angegebene Indikativ *yel'a'tâq* erklären: *yel'altày* ist nichts anderes als der Indikativ zu einem in passivem Sinne gebrauchten Kausativum der √ *ltġ* = ar. قتل, mit Erhaltung des *d* vor dem *a*, also für *yehal'ôq*. Das Perfektum (wohl als *hal'aq* anzusetzen) vermag ich nicht zu belegen: das Imperfektum kommt auch bei M. vor.

32*. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß das Mehri analog *mektîb* auch vom Kausativum ein Partizipium passivi nach der Form *mehaktîb* bildet, z. B. bei M. 29, 16/17 *mhedenîb* schuldig, eigentlich mit Sünde beladen (ad ar. ذنب), M. 4, 3 von einem *me(ha)ḥmîl* mit Ausfall des Kaus.-*h(a)* ein Pl. g. f. *maḥamélten* beladene (ad ar. حمل); ebenso *mahazáyb* abgesandt (für *mehaḥzîb* mit *áy* = *î* nach dem *z* = *s*) und dgl., cf. Studien I, § 20.

---

[1] Analogien bieten das Magyarische und das Mandschu.

2. Reflexiva.

33. Zur Bildung von Reflexivis verwendet das Mehri das charakteristische gemeinsemitische *t*, aber nur in der Art, daß es dieses infigiert: es sind also im Mehri alle Reflexiva, und zwar unabhängig von der Beschaffenheit des ersten Radikals, so gebildet, wie die achte Form des Arabischen افتعل, indem das Mehri auch vom Steigerungs-, bezw. Einwirkungsstamme ein Reflexivum mittelst eines infigierten *t* ableitet. Im ganzen haben wir im Mehri drei Arten von Reflexivis, für welche folgende Schemen anzusetzen sind: *ká-t-teb*, *k-t-etôb* und *k-t-ôteb*. Von diesen drei Formen scheint auch mir, wie Prätorius dachte, *ká-t-teb* dem äthiopischen *taqátla* ተቀተለ፡ III 1 zu entsprechen, während *k-t-etôb* mit Rücksicht auf *ketôb* = ar. *kátaba* so viel als *k-t-átaba*, also formell mit der achten Form des Arabischen identisch sein muß und in *k-t-ôteb*, das auf ein *k t-áttaba* und auf ein *k-t-átaba* zurückgehen kann, die Äquivalente für die fünfte und sechste Form des Arabischen, äth. III 2 und III 3, zusammengefallen sind.

Die Reflexiva des Mehri bilden die beiden Modi des Imperfektums, das Partizipium und den Infinitiv in folgender Weise:

Perfektum	Imperfektum		Partizipium	Imperativ		Inf.
	Indikativ	Subjunktiv		m.	f.	
1. *k-á-t-teb*	*yik-t-etôb*	*yik-t îteb*	*mek-t-átebe*	*k-t-îteb*		*k-t-etbôt.*
2. *k-t-etôb*	*yik-t-etîben*	*yik-t-etôb*	*mek-t-etîbe*	*k-t-etôb*	*k-t-etîb*	
3. *k-t-ôteb*	*yik-t-áteben*	*yik t-ôteb*	*mek-t-átebe*	*k-t-ôteb*	*k-t-îteb*	

Zu dieser Übersicht ist nicht viel zu bemerken. In der Bildung ihrer Formen am durchsichtigsten ist wohl die letzte Reihe, während der Subjunktiv von *kátteb*, sowie der Indikativ von *ktetôb* mit dem *î* zu mannigfachen Hypothesen einladen. Das Partizipium von *kátteb* lautet wohl ursprünglich *mektítebe* (daraus *mektétebe*, *mektátebe*); also gleichlautend mit dem von *ktôteb*, das aber auch aus *mektáttebe* oder *mektátebe* hervorgehen kann. Der Infinitiv ist für alle drei Reflexivbildungen als *ktetbôt* anzusetzen und seiner Entstehung nach so zu erklären, wie *haktebôt* § 28, also *k-t-etb-ôt* = *k-t-eteb-ôt* = *k-t-etāb-ôt* (mit Verkürzung des *ā*, weil -*ôt* den Ton hat), womit wir auf ar. (*i*)*k-t-itāb* kommen, eventuell — bei *k-t-ôteb* — auch =-

k-t-attebōt oder *k-t-ātebōt*, zu welchen beiden Formen man die Infinitive der fünften und sechsten Form des Arabischen *takáttub* und *takâteb* vergleichen möge — im Mehri als *k-t-attub* (*k-t-âtub*), woraus bei Anfügung der Feminendung *-ōt* wieder obiges *k-t-etbōt* (aus *ktattabōt*, *ktātebōt*) werden kann.

Was die Erklärung des Indikativs *[illegible]* zu *[illegible]* betrifft, so weist er jedenfalls auf einen Steigerungsstamm und ich vermute, daß hier das Reflexivum eines Steigerungsstammes nach der Form *[illegible]* vorliegt, der allerdings selbständig als solcher nur bei mediae geminatae, mediae *w* und mediae *y* und zwar ausschließlich nur in dieser Form *[illegible]* vorkommt, cf. § 2[illegible], Anm.

Zur Abwandlung ist nichts besonderes zu notieren: die 3. P. Pl. g. m. des Perf. *[illegible]* hat statt *[illegible]* ein *[illegible]*, lautet also *[illegible]*, cf. § 28; im übrigen folgen die Paradigmata, soviel ich sehe, denen von *[illegible]*, *[illegible]* und *[illegible]*. Dabei kommen natürlich Formen zustande, die nicht sofort als zu 1, 2 oder 3 gehörig zu erkennen sind, z. B. kann ein *gik[illegible]ben* 3. P. Pl. g. m. von *gik[illegible]* (1.), d. i. dem Ind. von *[illegible]*, aber auch von *gik[illegible]ben* oder *giktcob* (2.), d. i. dem Ind., resp. Subj. von *[illegible]* herkommen; ebenso kann ein *[illegible]*, d. i. 3. P. Pl. g. m. von *[illegible]*, dem Ind. von *[illegible]* eventuell, wenn *o* wie *e* gesprochen wird, auch ein ursprüngliches *[illegible]* (mit *é* für *î* = *i* in drittletzter Silbe) sein und dgl. mehr. Wenn also bei den Reflexivbildungen des Mehri ‚Stammvermischung' vorkommt, ist das wohl sehr leicht begreiflich.[1]

34. Betrachten wir nun zuerst das Reflexivum nach dem Schema *ká-t-teb*. Neben *ká-t-teb* kommt auch ein dreisilbiges *ká-t-eteb* vor, das später zu sein scheint als *ká-t-teb*, weil sich nämlich das infigierte *t* dem zweiten Radikal, wenn dieser ein Dental oder ein Sibilant ist, zu assimilieren pflegt, also *kátteb* aus *ká-t-teb*. Natürlich könnten wir *kátteb* auch = *ká-t-(e)teb* setzen. Zweisilbig finden wir nach der Form *ká-t-teb* z. B. *mát-ḥan* beschäftigt sein, ein Abenteuer erleben (cf. ar. امتحن) — Impf. Ind. *gimatḥón* — Subj. *gimtêḥen* (mit *ê* = *i*), Part. *mem-táḥne*, Imp. *mtêḥen*, Inf. *maḥanat* (Grundstamm = ar. محنة); *nát-faḥ* aufschwellen (ar. انتفخ) Impf. Ind. *gintefóh* — Subj. *gintífh* (zusammengezogen aus *gintîfeh*, cf. § 15) Part. *mentéfhe*, Imp. *netífh* (aus *ntîfeh*, also = *ntífh*), Inf. *nifh* (Grundstamm, wie vom Simplex *nfóh* blasen, hauchen); *nítjif* ausgestreut werden.

[1] Jahn gibt ein einziges Paradigma, Gramm. S. 93, und zwar das von *te-kûr*, hat aber in der Gramm. für den Subj. nicht *[illegible]* wie im Wörterbuch und sonst, vgl. § 35, sondern *[illegible]*, was entweder ἅπαξ λεγόμενον oder falsch sein muß.

abfallen (z. B. von Blüten) Impf. Ind *yintejôf* — Subj. *yintîjef*, Part. *mentéjife*, Imp. *ntîjef*, Inf. *ntijifôt* (aus *ntejefôt* mit *i* neben dem *j*); *néṭfed* sich schütteln (ar. انتفض) Impf. Ind *yenteföd* — Subj. *yentîfed* (das übrige angeblich wie von *nfôd* schütteln, was kaum richtig sein dürfte, man erwartet *mentéfede*, *ntîfed*, *ntefdôt*); *séṭḥeb* sich auf der Erde mühsam vorwärtsschieben (ad ar. سحب ziehen) Impf. Ind *yisteḥôb* — Subj. *yistéḥeb* (mit *ê* = *î*, wohl über *ay* = *î* neben dem *ḥ*), Part *mestéḥebe*, Imp. *stêḥeb*, Inf. *séḥeb* (zum Grundstamm); auch *néṭbeh* nachdenken (ad نبه, cf. ar. VIII انتبه seine Aufmerksamkeit auf etwas richten) mit Formen, wie von dem daneben angegebenen *ntôbeh*, s. § 36.

Dreisilbig, also nach *ḳá-t-eteb* gebildet, sind: *fátered* abweichen (wohl doch zu ar. فرد, also ‚sich isolieren, weg von . . .') Impf. Ind. *yiftiröd* — Subj. *yiftîred*, Part. *meftérde*, Imp. *ftîred*, Inf. *ftordôt* (Vokalharmonie); *fátereġ* fertig werden (ad ar. فرغ) Impf. Ind. *yifteröġ* — Subj. *yiftîraġ*, Part. *meftáraġe*, Imp. *ftîraġ*, Inf. *fterġôt*; *fátereq* sich trennen (ad ar. فرق) Impf. Ind. *yiftiröq* — Subj. *yiftîreq*, Part. *meftérqe*, Imp. *ftîreq*, Inf. *fterqôt*; *ḥáteref* sich abwenden, vom Kurs abfallen (ad ar. حرف wenden, cf. تحرف) Impf. Ind. *yiḥateröf* — Subj. *yiḥtîref*, Part. *maḥtérfe*, Imp. *ḥatîref*, Inf. *ḥaterfôt*; *ḥátelef* uneinig sein, einander verlassen (ar. اختلف) Impf. Ind. *yiḥtilöf* — Subj. *yiḥtîlef*, Part. *maḥtélfe*, Imp. *ḥtîlef*, Inf. *ḥalifôn* (Grundstamm, cf. § 22, *b*); *qátalab* sich umdrehen, umgedreht, umgeworfen werden, sich verwandeln (ad ar. قلب); *záteref* geneigt gehen, (vgl. ar. صرف) Impf. Inf. *yiztiröf* — Subj. *yiztîref*, Part. *meztérfe*, Imp *zetîref*, Inf. *zterfôt*; *šáteneq* an den Galgen hängen (wohl eher an dem Galgen hangen, an den Galgen gehängt werden, ar. شنق) Impf. Ind. *yišteneq* — Subj. *yištêneq*, Part. *mešténqe*, Imp *štêneq*, Inf. *šinûq* (Grundstamm, cf. § 22, *e*); *šátereq* (dicht) geöffnet werden (ad ar. شَرق spalten), Impf. Ind. *yišteröq* — Subj. *yištîreq*, Part. *meštérqe*, Imp. *štîreq*, Inf. *šterqôt*. Schließlich, wie ich annehme, mit Assimilation des infigierten *t* an den zweiten Radikal, wenn dieser ein Dental oder ein Sibilant ist: *náṭṭab* fallen, herausfallen (Jahn schreibt *náṭab*) Impf. Ind. *yinṭôb* (wohl aus *yinṭṭab* = *yinteṭôb*) — Subj. *yentîṭab*, Part. *mantáṭabe*, Imp *ntîṭab*, Inf *neṭṭabôt* (aus *netṭabôt*; Jahn mit einem *ṭ* bloß *neṭabôt*); *fássaḥ* abfärben (Jahn

schreibt *fásūḥ*: ad ar. فسخ, cf. انفسخ) Impf. Ind. *yitsôḥ* (wohl aus *yitssôḥ* = *yiftsôḥ* = *yiftesôḥ*) — Subj. *yiftéšḥ* (= *yiftíšḥ* zusammengezogen aus *yiftíseḥ*). Part. *meftéšḥe*, Imp. *ftéšḥ*, Inf. *fteshôt*; *ḥásṣef* Schaden erleiden Impf. Ind. *yiḥaṣôf* (wohl aus *yiḥaṣṣôf* = *yiḥatṣôf*) — Subj. *yaḥtiṣf* (aus *yaḥtiṣef*). Part. *maḥtíṣfe*, Imp. *ḥatíṣf*, Inf. *ḥaṣûft* (Grundstamm; nach Jahn = ḥdr.-ar. *ḥaṣûfe*).

Anm. 1. Man beachte, wie in diesen Beispielen, wo das infigierte Reflexiv-*t* dem 2. Radikal assimiliert erscheint, der Indikativ (*yintôb*, *yitsôḥ*, *yiḥaṣôf*) von der Sprache sehr leicht als Indikativ (Subjunktiv) eines intransitiven Grundstammes nach der Form *kteb*, § 6, gefaßt werden kann; doch bildet sich dann das Partizipium wie von *kteteb*.

Anm. 2. Von der Wurzel *ksr* scheinen *ká-t-sar* und *kássar* vorzukommen. Jahn gibt *ká'sar* an, mit nicht assimiliertem *t*, als ‚vernichtet werden' Impf. Ind. *yektesôr* — Subj. *yektíser* (die anderen Formen fehlen bei Jahn); Hein hat deutlich *kássar* (mit zwei *s* = *kátsar*) und zwar 16, 37, cf. WZKM. S. 91.

Anm. 3. Auch von der Radix *ktg* ‚töten' kommt ein Reflexivum vor nach der Form *ka-t-teb* bei Hein 13, 3 *láttaǵem* (im Ḥaḍr. *ingâtalû*) wohl nicht = ‚sie töteten', sondern reflexiv oder passiv zu fassen, cf. Hein 144, 6 *lettagem* ‚sie wurden getötet'. Neben *láttag* (aus *la-t-taǵ*) kommt auch *le-t-táǵ* vor nach der Form *k-t-etôb* (mit Erhaltung des ursprünglicheren *â* vor dem *ǵ* und Umstellung von *l-t-etâǵ* in *le-t-tâǵ*), cf. § 35, Anm. 2 und WZKM., S. 79, Anm. 2.

Anm. 4. *ḥásseb* ‚gezählt werden' muß gleichfalls für *ḥátseb* stehen, Part. *maḥtísebe*; als Imp. gibt Jahn *ḥetíseb* an, das einen Subj. *yaḥtíseb* und einen Ind. *yaḥtesôb* voraussetzt, aber nicht einen Ind. und Subj. *yaḥsôb*, wie Jahn wohl fälschlich angibt. Der Subj. *yaḥsôb* gehört zum Grundstamm *ḥasôb* (ar. حَسَبَ, resp. حَسِبَ) 1. zählen, 2. meinen, glauben — wo Jahn als Ind. *yiḥónsab* — Subj. *yiḥasôb* hat, mit welch letzterem das eben genannte *yaḥseb* natürlich identisch ist.

35. Viel häufiger als *ká-t-teb* (*ká-t-eteb*) finden wir die zweite Art des Reflexivums *k-t-etôb* und zwar auch nüanciert als *ka-t-etôb* und *ka-t-tôb*, wobei dann wieder Assimilation des infigierten *t* an den zweiten Radikal sich beobachten läßt, wenn dieser ein Dental oder ein Sibilant ist. Betrachten wir zunächst Beispiele für *k-t-etôb*, wie *ftehôm* verstanden werden, verständlich sein (ad ar. فَهِمَ) Impf. Ind. *yiftehîmen* — Subj. *yiftehôm*, Part. *meftehîme*, Imp. m. *ftehôm* — f. *ftehîm*, Inf. *ftehemôt*; *ftekôr* denken, sich wundern (ar. افتكر) Impf. Ind. *yiftekîren* — Subj. *yiftekôr*, Part. *meftekîre*, Imp. m. *ftekôr* — f. *ftekîr*, Inf. *ftikrôt*; *štĕfôq* Mitleid haben, bedauern (ad ar. شفق) Impf. Ind. *yištefêqen* (mit *ê* = *ay* aus *î* vor dem *q*) — Subj. *yištefôq*, Part.

meštefîqe. Imp. m. *štefôq* — f. *štefîq*, Inf. *šfīqôn* (Grundstamm, cf. § 22, *b*); *šterôb* eindringen (Jahn denkt an ar. شرب trinken, also ‚eingesogen werden') Impf. Ind. *yišterîben* — Subj. *yišterôb*, Part. *mešterîbe*, Imp. m. *šterôb* — f. *šterîb*, Inf. *šerôb* (Grundstamm, Form *qatûl*); *ftirûǵ* ejakulieren (semen virile: cf. ar. افترغ) Impf. Ind. *yifterîǵen* — Subj. *yiftirôǵ*, Part. *meftirîǵe*, Imp. m. *ftirôǵ*. Inf. *ftirǵôt*; *ḥtemûd* sagen: *elḥámdu lilláh*, Gott lobpreisen Impf. Ind. *yaḥtemîden* — Subj. *yaḥtemôd*. Part. *maḥtemîde*, Imp. m. *ḥtemôd* (— f. *ḥtemîd*. fehlt bei Jahn), Inf. *ḥtemdôt*; *ḥterûd* ausziehen (die Kleider: Jahn vgl. ar. خرد schamhaft sein) Impf. Ind. *yiḥterîden* — Subj. *yiḥterôd*. Part. *maḥterîde*, Imp. m. *ḥterôd* (— f. und Inf. fehlen bei Jahn); *ktelûf* sich bemühen (ad ar. كلف) Impf. Ind. *yiktelêf(e)n* — Subj. *yiktelôf*, Part. *mektélfe*, Imp. m. *ktelôf* — f. *ktelîf*. Inf. *kelêf* (Grundstamm = ar. كلف); *ntfûs* atmen (ad ar. نفس) Impf. Ind. *yintèfîsen* — Subj *yentefûs*. Part. *mintefîse*, Imp. m. *ĕntfôs* — f. *ĕntfîs*. Inf. *nefês* (Grundstamm = ar. نفس); *nthûs* seufzen Impf. Ind. *yinthîsen* — Subj. *yinthûs*, Part. *menthîse*. Imp. m. *nthôs* — f. *nthîs*. Inf. *nehsêt* (Grundstamm. Form *qatlat*): *štehûr* berühmt werden (ar. اشتهر) Impf. Ind. *yištehîren* — Subj. *yištehôr*, Part. *meštehîre*. Imp. m. *štehôr* — f. *štehîr*. Inf. *šêher* (Grundstamm: wohl Inf.-Form *kîteb*); *fteqáud* (mit *au* = *ô* nach *q*) ausbessern (ḥdr. *tefáqqad*: ad ar. فقد) Impf. Ind. *yifteqáyden* — Subj. *yifteqôd*. Part. *mefteqáyde* (mit *ay* = *î* nach *q*). Imp. m. *fteqôd* — f. *fteqáyd*, Inf. *fteqedût*: *ftèḥáur* sich schmücken (cf. ar. فخرة Schmuck) Impf. Ind. *yifteḥáyren* — Subj. *yifteḥôr*, Part. *mefteḥáyre*, Imp. m. *ftèḥôr* — f. *fteḥîr*, Inf. *fḥarêt* (Grundstamm = *faḥrêt*); *ntèqául* auswählen (ḥdr. *tenáqqal*: doch ar. نقل in mehri *naqôl* herausziehen, abfuhren) Impf. Ind. *yenteqáylen* — Subj. *yentèqôl*, Part. *mentèqáyle*, Imp. m. *ntèqôl* — f. *ntĕqîl*, Inf. *nqaylê* (sonderbare Form; wohl für *niqlê*): als *ka-t-etôb* = *k-t-etôb* sind zu fassen: *ḥetemûl* sorgen für etwas (wohl doch zu ar. حمل; also wie franz. ‚se charger de quelque chose') Impf. Ind. *yaḥtemîlen* — Subj. *yaḥtemôl*, Part. *maḥtemîle*, Imp. m. *ḥetemôl* — f. *ḥetemîl*, Inf. *tḥamêl* (wohl = *taḥmêl* = *taḥmîl*, also Infinitiv des Steigerungsstammes): *qatebôl* angenommen werden (ar. اقتبل) Impf. Ind. *yiqatebîlen* — Subj *yiqatebôl*. Part. *meqatebîle*, Imp. m. *qatebôl* — f. *qatebîl*. Inf. *qatebelôt*: *ḥatefûz* auf etwas acht geben (ad. ar. حفظ. cf. hebr. חפץ und syr. ܚܦܛ) Impf.

Ind. *yaḥtefîzen* — Subj. *yaḥtefôz*. Part. *maḥtefîze*. Imp. m. *ḥatefôz* — f. *ḥatefîz*. Inf. *ḥatefzôt*: *ḥatelûm* pollutionieren (wohl doch ar. احتلم zu vergleichen: ar. احتلام Pollution) Impf. Ind. *yaḥtelîmen* — Subj. *yaḥtelôm*. Part. *maḥtelîme*, Imp. m. *ḥtelôm*. Inf. *ḥálem* (Grundstamm, wie *ḥálem* = ar. حُلْم Traum): *jitemûl* (ḥdr. *tejámmal*) einem eine Gefälligkeit erweisen (ad ar. جمل) Impf. Ind. *yijitemîlen* — Subj. *yijitemôl*. Part. *mejitemîle*. Imp. m. *jitemôl* — f. *jitemîl*, Inf. *jemdlet* oder *jimdlet* (Grundstamm): *jitenûb* ejakulieren (semen virile; ad ar. جَنَابَة Samenfluß) Impf. Ind. *yijitenîben* — Subj. *yijitenôb*. Part. *mejitenîbe*. Imp. m. *jitenôb*. Inf. *jitembôt*: als *ka-t-tôb* = *ka-t-etôb* = *k-t-etôb* erscheinen *ġatfûn* sich bedecken Impf. Ind. *yeġatfênen* — Subj. *yiġatfôn*. Part. *meġatfêne*. Imp. m. *ġatfôn* — f. *ġatfîn*. Inf. *ġayfen* (eigentlich zum Grundstamm, für *ġifûn* oder besser für *ġifun*, cf. Studien I, § 6, bei Jahn auch bei *ġofen* bedecken, Steigerungsstamm: ¹ *ġfn* wohl doch = ar. غفر im Sinn von ‚bedecken'; als ‚verzeihen' auch im Mehri *ġfr*): *ġatšûm* närrisch sein (ad ar. غشم gedankenlos tun; dumm sein) Impf. Ind. *yiġatšîmen* — Subj. *yiġatšôm*. Part. *meġatšîme*, Imp. m. *ġatšôm* — f. *ġatšîm*. Inf. *ġašômet* (Grundstamm, Form *qatalet*): mit Assimilation des Reflexiv-*t* an den zweiten Radikal *qaṣṣáum* baden (= *qatṣáum*; Jahn hat bloß *qaṣáum*; Radix *qṣm* = *qẓm* kalt sein, also ‚sich abkühlen', im Gegensatz zu ar. إستحم) Impf. Ind. *yiqaṣṣáymen* (Jahn mit einem *ṣ*; deutlich = *yiqatṣáymen* mit *ay* = *e* nach *ṣ*) — Subj. *yiqaṣṣôm* (Jahn mit einem *ṣ*). Part. *muqaṣṣáyme* (Jahn mit einem *ṣ*). Imp. m. *qaṣṣôm* und f. *qaṣṣáym*, Inf. *qaṣamôt* (Grundstamm) — auch *bethâur* gesund werden, von einer Radix *bhr*, die das Mehri dem arab. Lehnausdruck *beḫáyr* (= ar. بِخَيْرٍ *bi-ḫayrin*, in einem guten Zustand, wohlauf, gesund; Gegensatz dazu mehri *bešérr* = ar. بِشَرٍّ) — entnommen hat, als ob *beḫáyr* ein Adjektiv wäre, *beḫáyr* also für *bahîr* stünde, nach der Form *qatîl*.

Anm. 1. Vielleicht auch *telûm* (für *ḥtelûm*) vorbereiten Impf. Ind. *yitelîmen* (eigentlich *yiḥtelîmen*) — Subj. *yitelôm* (eigentlich *yiḥtelôm*) Part. *metelîme* (eigentlich *meḥtelîme*), Imp. m. *telôm* (= *ḥtelôm*) und f. *telîm* (= *ḥtelîm*), Inf. *telmôt* (für *ḥtelmôt*).

Anm. 2. Das bei Jahn in der Grammatik als Paradigma für einen Grundstamm (sic) und im Wörterbuch, s. v. vorkommende *ároġ* (so mit *o*, während in den Texten, S. 89, Z. 12 *éraġ* mit *e* steht — ‚er wurde getötet', kann nur — *hêraġ* (*hetraġ*) aus *e* — *ġ* mit Erhaltung des *a* vor dem *ġ*, also ein

Reflexivum nach der Form *ke-t-tōb* sein. Hiefür spricht deutlich bei Hein 146. 6 und 11 *attéjem* sie wurden getötet (für *attáyyem* aus *attíyem* und dieses = *lattíyem*, also 3. P. Pl. g. m. von *la-t-tōj*; die √ *ltj* kommt nämlich bei Hein auch als *'tj* vor, cf. W. Z. K. M., l. c., S. 79. Das Partizipium *meliṭáyje* (Jahn, Gramm., S. 90 oben) steht für *meliṭṭáyje* = *meliṭtáyyje* = *melteṭíje*; der Inf. *leṭaj* gehört zum Grundstamm (= *laṭj* = لَقِيَ), cf. oben § 34, Anm. 3.

Anm. 3. *kédder* = *ká-t-der*, nach § 34. S. 45 unten (bei Jahn mit einem *d*) betrübt sein (ad ar. كَدِرَ) Impf. Ind. und Subj. *yikedōr* (das auch = *yikeddōr* = *yiketdōr* sein konnte, weil aber auch als Subj. verwendet, wie von einem *kíder* = كَدِرَ), aber Part. *makeddíre* (Jahn wieder mit einem *d*) = *maketdíre*, wie von einem *ketdōr*, resp. *keddōr*. So finden wir auch zu dem intransitiven *féṭan* gedenken, sich erinnern (wohl doch mit ar. فَطِنَ ‚begreifen, einsichtsvoll sein' identisch). Impf. Ind.-Subj. *yifeṭ'n*, aber Part. *mefeṭṭáyne* (Jahn nur mit einem *ṭ*: = *mefeṭīne* mit *ay* = *ī* nach dem *ṭ* aus *mefte'īne*). Besonders interessant ist *dábar* sinnen (nach Jahn ‚Lehnwort = ar. دَبَّرَ', in welchem Falle wir aber doch *dōber* erwarten würden), das mir für *dtábar* zu stehen scheint, mit Assimilation des *t* an den ersten Radikal, Impf. Ind. *yidabōr* (entweder von einem *díber* aus oder für *yiddabōr*, also zu *d'ábar*) und Subj. *yidabīr* (wohl = *yidbīr* von einem *debōr*), aber Part. *meddabīre* (Jahn mit einem *d*, für *medtabīre*), wie von einem *dtebōr*.

Anm. 4. Sonderbar ist *rtebéś* Lärm machen (für *rtebōś*) zu mehri *ribōś* lärmen (ḥdr. *rabáś* lärmen) Impf. Ind. *yir'ebōś* (also wie von einem *rtebéś*) — Subj. *yirtebīś* (für *yir'ebēś* = *yirtebōś*, oder fälschlich st. *yir'ibeś*). Part. *martébeśe*, Imp. *r(e)tibēś* (cf. Subj.), Inf. *ribśīt*.

Anm. 5. Assimilation von *t* an den ersten Radikal liegt auch vor bei *selūṭ* jem. hart behandeln (ad ar. سلط), aus *stelūt*, denn Impf. Ind. *yisteliten* — Subj. *yistelōṭ*, Part. *mestelīte*, Imp. *stelōṭ* f. *stelīt*, Inf. *teslīt* (zum Steig.-St. gehörig).

Anm. 6. Als Reflexivum fasse ich auch das Perfekt *ṣamér* zu Ende sein, also = *ṣtamér*; Ind. und Subj. *yihaṣamér*, jedenfalls Kausativum, also = *yiháṣamer*, Part. *mehaṣamére*, Imp. *ṣamér* (= *ṣtamér*); dann *ḥazér* umstürzen (intr.), umgestürzt werden (= *ḥatzér*, mit *ē* st. *ō*), alles übrige wie von einem *ḥáyzer* = *ḥīzer*, nämlich Ind.-Sub. *yiḥazōr*, Part. *ḥazeróne*, Imp. m. *ḥazōr*, f. *ḥazīr* (eventuell auch = *ḥatzōr* und *ḥatzīr*).

Anm. 7. Ein Reflexivum steckt wohl auch in dem als Passivum zu *dáyben* nehmen gebrauchten *daybēṭ* genommen werden, gepackt werden, zu welchem Impf. Ind. *yidáybeṭ* (im Wörterbuch falsch betont *yidaybéṭ*) — Subj. *yidabéṭ*, Part. *medabéte*, Imp. *dabéṭ*, Inf. *dáybaṭ* angegeben werden. Ich vermag mir die Formen nur wie folgt zu erklären: ich denke, daß *daybéṭ* eigentlich für *ḍ-t-abáṭ* steht, mit Assimilation des *t* an das *ḍ*, mit *ê* statt *á*, also mit Imale wie bei *rtebêś* cf. oben, Anm. 4 und fälschlich mit *ay* statt *a* nach dem ‚aktiven' *ḍáybeṭ*; Impf. Ind. *yiḍaybeṭ* = *yiḍ'íbeṭ* (woraus *yiḍḍaybeṭ* für *yiḍḍíbeṭ*, mit *áy* st. *ī* nach dem *ḍ*) — Subj. *yiḍabéṭ* (für *yiḍḍabéṭ* = *yiḍtabéṭ*, mit Imale für zu erwartendes *yiḍḍabōṭ*), Part. *meḍabéṭe* (für *meḍḍabéṭe* aus *meḍtabáyṭe* = *meḍtabīṭe*), Imp. *ḍabéṭ* (nach dem Subjunktiv, also für *ḍḍabéṭ* — *ḍtabéṭ*), Inf. *ḍáybaṭ* (zum Grundstamm gehörig = *ḍībaṭ*).

36. Nicht so oft wie *ká-t-teb* und *k-t-etôb* laßt sich die dritte Art der Reflexiva *k-t-ôteb* belegen. Neben *k-t-ôteb* findet sich auch ein *k-t-ôteb*. Wir haben so: *btôlaġ* aus etwas Nutzen ziehen (ad ar. بلغ, also „sich etwas zukommen lassen"), Impf. Ind. *yibtálġan* — Subj. *yibtôlaġ*. Part. *mebtálġa*. Imp. m. *btôlaġ* — f. *btîlaġ*. Inf. *bilôġ* (Grundstamm, kann *qitâl*, aber auch eventuell *qatal* sein); *ntôkaḥ* fröhlich sein (etwa zu ar. نكع), Impf. Ind. *yintákḥen* — Subj. *yintôkaḥ*. Part. *mintákḥe*. Imp. m. *ntôkaḥ* (fem. fehlt bei Jahn). Inf. *nakaḥôt* (Grundstamm). *netôbeh* nachdenken (cf. ar. انتبه seine Aufmerksamkeit auf etwas richten, vgl. § 34), Impf. Ind. *yintabhen* — Sub. *yintôbeh*. Part. *mantábhe*. Imp. m. *ntôbeh* — f. *ntîbeh*. Inf. *nbêh* (Grundstamm für *nbêh*, Form *qatal*, also = *nabah*); mit Zusammenziehung *ftásḥ* herumwandern, herumspazieren, lustwandeln (Jahn vergleicht ar. تفسّح; es ist eben *ftásḥ* = *ftôsaḥ* = تَفَسَّحَ), Impf. Ind. *yiftásḥen* — Subj. *yiftásḥ* (zusammengezogen, cf. § 34). Part. *meftásḥe*. Imp. *ftásḥ* (aus *ftôsaḥ*, rsp. *ftássaḥ*; fem. fehlt bei Jahn), Inf. *ftesḥôt*.

37. Eine Anzahl von Reflexivis, die eigentlich reziproken Sinn haben, gibt Jahn nur in den gebräuchlichen Pluralformen an. Ich verzeichne diese Verba hier der Reihe nach, weil das an ihnen zu Beobachtende für die Stammvermischung bezeichnend ist. Wir finden nämlich nicht immer regelrecht mit Rücksicht auf § 33.

Perf.	Impf. Ind.	Impf. Subj.	Part.	Imp. m.	Imp. f.
(nach *ká-t-teb*)					
káttebem	*yiktetîbem*	*yiktítebem*	*mektatebêye*	*ktítebem*	*ktíteben*
(nach *k-t-etôb*)					
ktetîbem	*yiktetîbem*	*yiktetîbem*	*mektetibêye*	*ktetîbem*	*ktetôben*
(nach *k-t-ôteb*)					
ktátebem	*yiktátebem*	*yiktátebem*	*mektatebêye*	*ktátebem*	*ktáteben*

sondern, wie dies bei der Gleichheit oder auch bloßen Ähnlichkeit der Formen nach den Lautgesetzen des Mehri möglich ist, oft Nichtzusammengehöriges als zusammengehörig angeführt. Ich halte mich im folgenden an das Perfektum und verzeichne: *ġáthirem* zusammentreffen Impf. Ind. *yiġathîrem* — Subj. *yiġatéberem* (mit *é* = *i*). Part. *meġathirêye*. Imp. m. *ġatéberem* — f. *ġatéberen*, Inf. *ġáyber* (wie vom Grundstamme *ġabôr*

begegnen ḥḍr. *ʿabár ʿála*, wozu Jahn hebr. עבר an jem. vorüberkommen stellt): *ḥtekímem* miteinander prozessieren (ad ar. حكم, mehri *ḥakóm* richten, e. Urteil fällen mit dem Inf. *ḥaykém* = *ḥikâm*, vgl. Studien I, § 6) Impf. Ind. — Subj. *yaḥtekímem*, Part. *maḥtekemíye*, Imp. *ḥtékemem* also wie von *ḥtókem*, aber nicht von *ḥtekóm*): *ḥtelífem* untereinander schwören (ad ar. حلف): *ḥaterîbem* und *ḥátirbem* (ar. تحاربوا) sich bekämpfen Impf. Ind. — Subj. *yiḥateríbem* (nur zum ersten, von *ḥterób*), Part. *maḥteribéye*, Imp. m. *ḥaterîbem* — f. *ḥateróben* (zum ersten), Inf. *ḥarb* (Grundstamm, ar. حَرْب): *qátbaḥem* sich beschimpfen (ar. تقابحوا) Impf. Ind. — Subj. *yiqatúbḥem* (für *yiqtáb eḥem* wohl im Anklang an den Steig.-St. *qóubeḥ* = *qôbeḥ* neben *qabóḥ* beschimpfen, schelten), Part. *mqatabḥaye*, Imp. *qatúbḥem*, Inf. *qibeḥ* (Grundstamm, ar. قُبْح).

38. Das Reflexivum bildet auch ein Partizipium passivi nach dem Muster *mektetîb*. So zu beurteilen ist z. B. *mentaḏáyr* achthabend (für *mentaḏîr*, mit *ay* statt *î* vor dem *r*, nicht = ar. مُنْتَظِر, sondern ad ar. نذر, cf. IV. Form انذر). Zu *maḥtîlef* verschieden und *mintêqaḍ* lose vgl. Studien I § 20, Anm. 2, Note und Nachträge zu diesem §[1] zu *nqóḍ* befreien, lösen, loslösen: abbinden ein Tierjunges von der Mutter: ar نقض).

3. Kausativ-Reflexiva.

39. Das Kausativum des Mehri bildet sich, wie wir gesehen haben, durch Vorsetzung eines *ha-*, das Reflexivum durch Infigierung eines *-t-*, so daß wir für das Reflexivum des Kausativums als Präfix ein *hta-* erwarten würden. Nun lautet aber das Präfix des Kausativ-Reflexivums nicht *hta-*, sondern *ša-*. So unwahrscheinlich es auch erscheinen mag, daß dieses *ša-* aus *hta-*, rsp. aus einem mit dem äth. *asta-* und dem arab. (*i*)*sta-* identischen *sta-* hervorgegangen sein sollte, so gewiß ist die Gleichung *ša-* = *sta-* vom Standpunkte des Mehri aus unanfechtbar. Das *h-* des Kausativums ist jenes *h*, dem im Arabischen und Äthiopischen in einer größeren Zahl von Fällen ein *s* entspricht; vor dem Reflexiv-*t* wäre das *h* zu leicht abgefallen und deshalb verwandelte die Sprache hier das *h* in *š*,

[1] Und nun auch Rhodokanakis, l. c., S. 3 unten und 4 oben.

ein Lautübergang, der in dem unserem Mehri so nahestehenden Šḥauri noch überall nachweisbar ist, wo das Mehri *h*, das Arabische und Äthiopische *s* haben. Das Mehri substituierte also in *hta-* das *h* durch *š* und bildete aus *hta-* zunächst ein *šta-*, dieses *šta-* selber mußte aber zu *ša-* werden, da sich das infigierte *-t-* dem *š* assimilierte, und so ward *šta-* zu *ša-*. Wir haben also *ša-* = *šta-* = *hta-* = *sta-*.

40. Das Mehri leitet mittelst dieses Präfixes *ša-* Kausativ-Reflexiva nicht nur vom Grundstamme, sondern auch vom Steigerungs-Einwirkungsstamme ab, es bildet also nicht bloß eine arabische X. Form, sondern auch äth IV 2 und IV 3, ganz so wie auch seine Kausativa auf beiderlei Stämme zurückgehen, nur ist zu bemerken, daß der Unterschied zwischen den so entstehenden zweierlei kausativ-reflexiven Ableitungen sich hier auch schon im Perfektum zeigt: wir erhalten für dieses einerseits *ša-ktôb* und andererseits *ša-kôteb*. Das Imperfektum, das Partizipium und der Infinitiv erscheinen genau so gebildet, wie die entsprechenden Formen des Kausativums, nur zeigt die zweite Art im Indikativ das für den Steigerungs-Einwirkungsstamm charakteristische *-en*. Zum Perfektum *ša-ktôb* gehören Impf. Ind. *yišaktôb* — Subj. *yišákteb*, Imp. *šákteb*, Part. *mešáktebe*, Inf. *šaktebôt*, zum Perfektum *ša-kôteb* aber Impf. Ind. *yišakáteben* und dann natürlich wie beim Kausativum wieder Subj. *yišákteb*, Imp. *šákteb*, Part. *mešáktebe*, Inf. *šaktebôt*. Den Infinitiv erkläre ich mir hier so wie den des Kausativums, d. i. *haktebôt* nach § 28, also sozusagen arab. (*i*)*stiktab* + *ôt*. Zur Abwandlung des Perfektums und des Imperfektums ist nichts besonderes zu bemerken: sie ist der des Kausativums analog.

Die verschiedene Vokalisation der einzelnen Formen im folgenden erklärt sich aus den Lautgesetzen.

41. Für die erste Art des Kausativ-Reflexivums *šaktôb* vergleiche man folgende Beispiele: *šaġfûr* um Verzeihung bitten (= ar. استغفر) Impf. Ind. *yišaġfôr* — Subj. *yišáġfer*, Part. *mešáġfere*, Imp. *šáġfer*, Inf *šaġferôt*; *šaġahûr* sich verspäten (zu *ġhr* = ar. أخر vgl. Studien I, § 40, Note) Impf. Ind. *yišaġahûr* — Subj *yišáġaher*, Part *mešáġhere*, Imp. *šáġher*, Inf. *šaġherôt*; *šeqarawûḍ* ausborgen (entschieden = *šeqarḍ*; ar. استقرض, aber nicht = اقترض) Impf. Ind. *yišaqarôḍ* — Subj *yišáqariḍ*, Part. *mašáqarḍe*, Imp. *šáqaraḍ*, Inf. *šaqarḍôt*; *šaqazáur* benachteiligt

werden, erschöpft sein (zu *qazôr* oder *qaṣôr* unvollständig sein, ar. قصر kurz sein) Impf. Ind. *yišaqazôr* — Subj. *yišáqzar*. Part. *mešáqzare*, Imp. *šáqzar*, Inf. *šaqzarôt*: *šemrûḏ* krank bleiben (ad ar. مَرِضَ, mehri *mîreḏ*) — Impf. Ind. *yišemrôḏ* — Subj. *yišámraḏ*, Part. *mešámraḏe*, Imp. *šámraḏ*, Inf. *marêḏ* (natürlich = *mirêḏ*, dem ‚Inf.' von *mîreḏ*; beides = ar. مَرَض Krankheit, cf. Studien I, § 6); *šendûḥ* von weitem erscheinen (cf. ar. نَدَحَ) Impf. Ind. *yišendôḥ* — Subj. *yišéndaḥ*, Part. *mešéndaḥe*, Imp. *šéndaḥ*, Inf. *mendâḥ* (zum Grundstamm, mit präf. *me-*, cf. Studien I, § 21); *šinqáuṣ* fehlen (ad ar. نَقَصَ, mit *au* für *ô* zwischen *q* und *ṣ*) Impf. Ind. *yišinqôṣ* — Subj. *yišénqaṣ*, Part. *mešénqaṣe*, Imp. *šénqaṣ*, Inf. *inqeyṣôn* (= *nqeyṣôn*, zum Grundstamm gehörig, cf. § 22, b); *šeṣaḥôb* jem. begleiten (cf. ar. اِسْتَصْحَبَ) Impf. Ind. *yišeṣaḥôb* — Subj. *yišéṣaḥab*, Part. *mešéṣḥabe*, Imp. *šéṣḥab*, Inf. fehlt bei Jahn; *šetbôt* etwas für gut finden (mit *t* statt *ṯ*, ar. اِسْتَثْبَتَ) Impf. Ind. *yišetbôt* — Subj. *yišétbet*, Part. *mešetbete*, Imp. *šétbet*, Inf. fehlt bei Jahn: *šešerâḥ* ruhen (wohl ad ar. شرح wie in شرح الله صدره, mit ursprünglicherem *â* vor dem *ḥ*) Impf. Ind. *yišširôḥ* — Subj. *yišášeraḥ*, Part. *mešášar(a)ḥe*, Imp. *šášaraḥ*, Inf. *šáraḥ* (natürlich zum Grundstamm = *šarḥ*):[1] (auch mit *ši-*) *šinkûr* sich entleeren Impf. Ind. *yišinkêr* (so mit *ê*, wohl mit Imâle) — Subj. *yišénker*, Part. *mešénkere*, Imp. *šénker*, Inf. *šenkerôt*; *šinkût* gerettet sein Impf. Ind. *yišinkôt* — Subj. *yišánkat*, Part. *mešánkate*, Imp. *šánkat*, Inf. *šinktôt* (= *šenketôt*); aber auch, indem *a* von *ša* sich nach dem ersten Radikal festsetzt: *šḫabôr* fragen (wörtl. sich erkundigen, ar. اِسْتَخْبَرَ) Impf. Ind. *yišḫabôr* — Subj. *yišáḫber*, Part. *mešáḫbere*, Imp. *šáḫber*, Inf. *šaḫabrôt*: *šḫarôj* lesen (eig. für sich herausbringen, formell ar. اِسْتَخْرَجَ) Impf. Ind. *yišḫarôj* — Subj. *yišáḫarj*, Part. *mešáḫarje*, Imp. *šáḫarj*, Inf. *šḫarjôt*; aber *šeḫtûn* beschnitten werden (zu *ḫtôn* = ar. خَتَنَ) Impf. Ind. *yišeḫtôn* — Subj. *yišáḫten*, Part. *mšáḫtene*, Imp. *šáḫten*, Inf. *ḫatenût* (wohl so zu lesen, bei Jahn Druckfehler *ḫatemît*: natürlich, wenn auf *-ût*, Kaus. = *hḫatenût*, cf. § 30).

42. Für das andere, äth. IV 2 und IV 3 entsprechende Kausativ-Reflexivum ist *škôteb* anzusetzen (aus *ša-káttaba* und *ša-kâtaba*). Dieses hat im Imperfektum für den Indikativ natürlich *yiškáteben*, für den Subjunktiv *yiškôteb*, — der Imperativ

[1] NB bei *šešerôḥ* frisch sein soll der Ind. *yiššerḥen* lauten (wohl fälschlich aus einem Pl. *yiššerḥem* rückgebildet).

ergibt m. *škôteb* f. *škîteb*, das Partizipium lautet *meškátebe* (f. *-ite*, pl. m. *-êye*, f. *-ôten*), der Infinitiv aber so wie der von *šaktôb*, nämlich *šaktebôt*. In den hier folgenden Beispielen ist das *á* (*â*) im Perfektum und im Subj. allerdings nicht zu *ô* geworden, sondern erscheint als *â* (*ê*), doch sind die benachbarten Konsonanten daran schuld, z. B. in *šḥakem* sein Recht suchen, prozessieren Ind. *yišḥákemen*, Subj. *yišḥákem*, Part. *mešḥákeme*, Imp. *šḥákem* (Jahn trennt die Geschlechter nicht, weil *šḥakem* auch = *šḥêkem* = *šḥîkem* [f.] sein kann), Inf. *ḥakûmet* (natürlich nicht hieher gehörig, sondern formell = ar. حكومة); *šḥálef* schwören (ad ar. حلف) Ind. *yišḥálfen*, Subj. *yišḥálef*, Part *mešḥálfe*, Imp. *šḥálef*, Inf. *ḥalfêt* (natürlich nicht hieher gehörig, = *ḥalfat*); *šḥáreb* bekämpfen (ad ar. حرب, resp. حارب) Ind. *yišḥárben*, Subj. *yišḥâreb*, Part. *mešḥárbe*, Imp. *šḥâreb*, Inf. *ḥarb* (natürlich = حرب Krieg), *šḫálef* übertreten (ad ar. خلف, resp. خالف) Ind. *yišḫálfen*, Subj. *yišḫálef*, Part. *mešḫálfe*, Imp. m. *šḫálef* und — hier trennt Jahn — f. *šḫáylef* (= *šḫîlef*, woraus man ersieht, daß die Sprache ein m. *šḫôlef* voraussetzt), Inf. *ḫaylôf* (natürlich = ar. خلاف, also für *ḫilôf* mit *ay* st. *i* neben dem *ḫ*); *šḫáṭar* riskieren, wetten (mit jem., Akk., zu ar. خاطر), Impf. Ind. *yišḫáṭeren*, Subj. *yišḫáṭar*, Part. *mešḫáṭare*, Imp. *šḫáṭar*, Inf. *ḫaṭár* (zum Grundstamm, = ar. خطر); *šqáreb* sich nähern (ad ar. قرب, resp. قارب) Ind. *yišqárben*, Subj. *yišqáreb*, Part. *mešqárbe*, Imp. *šqáreb* (hier wieder kein separates Feminin angegeben), Inf. *šqarbôt* (also *šaktebôt* oder *škatebôt*), *šeqátel* vergeblich herumirren Ind. *yišeqátelen*, Subj *yišqátel*, Part. *mešqátele* (so Jahn mit *á* st. *â*), Imp. *šqátel*, Inf. *šqatelôt*; *šláḥeq* erreichen (Jahn hat *šláḥeq*, zu ar. لحق) Ind. *yišeláḥqen*, Subj. *yišeláḥeq*, Part. *mešeláḥqe*, Imp. *šeláḥeq*, Inf. *šelḥaqôt*.

Interessant ist *šijêdel* mit jemandem streiten (mit imaliertem *a*, ad ar. جادل) Ind. *yišjêdelen*, Subj *yišjêdel*, Part. *mišjêdele*, Imp. *šjêdel* (natürlich auch = f. *šjîdel*), Inf. *jidôlet* (nicht hieher gehörig, = *jidâlet*, cf. Studien I, § 34); bei Hein kommt ebenso mit *ê* auch vor ein *šfêder* um die Wette rennen lassen (mehri √*fdr*, wohl = ar بدر, also ad ar. بادر III. Form).

Anm. 1. *šáḥjem* (bei Jahn) sich schröpfen lassen, wohl = *šḥájem* = *šḥâjem*, wenn auch Impf Ind *yišḥajôm* — Subj *yišáḥjem*, Part. *mešáḥjeme*, Imp *šaḥjem* (alles wie von einem Perf. *šḥajôm*), Inf *ḥayjômet* (= *ḥijâmet*, cf. Studien I, § 34).

Anm. 2. Ein Part pass *mesaktîb* scheint nicht vorzukommen.

II. Verba infirma.

A. Mediae geminatae.[1]

43. Die Verba, deren zweiter und dritter Radikal gleich sind, müssen unbedingt von den starken oder gesunden getrennt werden. Im allgemeinen muß es auffallen, daß die beiden gleichen Wurzelbuchstaben nicht immer das Bestreben haben, sich zu einem Doppelkonsonanten zu vereinen. Nur im Perfektum und dann im dritten Partizipium des Grundstammes, sowie in allen Infinitiven bleiben sie beisammen, sonst werden sie auseinander gehalten.

In der dritten P. S. g. m. des Perfektums des Grundstammes erscheinen die beiden gleichen Radikale als Doppelkonsonant und zwischen diesem und dem ersten steht ein kurzer Vokal, dessen Beschaffenheit aber keinen Fingerzeig gibt, wie man die Form mit den Schemen *ketôb* und *kîteb* des Grundstammes der eigentlichen starken oder gesunden Verba in Zusammenhang oder in Übereinstimmung bringen könnte. Intransitiva fehlen augenscheinlich bei den mediae geminatae überhaupt — wenigstens unterscheiden alle hieher gehörigen Verba ohne Ausnahme die beiden Modi des Imperfektums, wie das transitive *ketôb* — durch getrennte Formen.

Als Vokal finden wir im Perfektum weitaus am häufigsten — wenigstens bei Jahn — *u*, es kommen aber auch *o*, *a*, *e*, selbst *ö* und *ü* vor, z. B. *duqq* stampfen, klopfen (ar. دَقّ يَدُقّ), *hudd* verstopfen (mit *h* = *s*, ar. سَدّ يَسُدّ), *full* fliehen, *ġott* bedecken, *qozz* abhauen (ar. قَصّ يَقُصّ mit *ṣ*, mehri *z* = *ṣ*), *zokk* einsperren, *ḍamm* bei sich behalten, inne haben (neben *ḍumm*,

---

[1] Bei Jahn, Grammatik, S 94 und 95. Das Paradigma, S 94, gibt sub 8 den Grundstamm, sub 9 das Kausativum; zu letzterem bemerke man, daß, nachdem 3. m. S. Pf. *hijilul* aus *hejlöl hej'löl* entstanden ist, das Fem. dazu *hijillôt* = *hejl'lôt* zu setzen ist; in der 3 P. m Pl. Pf beachte man die Nebenform *hijilîlem* zu *hijilölem* Wie aus den Paradigmen zu ersehen ist, unterscheiden sich die massiven Zeitwörter von den gesunden im engeren Sinne in ihrer Abwandlungsart so bedeutend, daß man nicht sagen kann, sie würden ‚genau so wie die anderen starken Verba' behandelt. Dort, wo dann von der Verdoppelung des 1. Radikals die Rede ist, vermißt man den Hinweis auf das Syrische.

ar. ضَمّ يَضُمّ), *ǵaśś* betrügen, täuschen (ar. غَشّ يغشّ), *hass* (*hess*) nachdenken (ar. هسّ zu sich selber reden), *temm* zu Ende sein (neben *tumm*, ar تَمّ يتمّ), *döbb* kriechen (ar. دبّ), *ḥüll* stehen bleiben, wohnen (ar. حَلّ), *züll* den Weg verfehlen (ar. زلّ), *riśś* kriechen (Spinne) u. dgl.

44. Zu dem Perfektum *temm* gehören als Imperfektum Indikativ *yitmôm* und Subjunktiv *yitmêm*. Da dieser Subjunktiv *yitmêm* auf den ersten Blick sich als mit *yiktêb* identisch erweist, darf wohl auch *yitmôm* mit *yikôteb* (wenigstens, was die Entstehung betrifft) verglichen werden. Gehen wir auf die Vorstufe von *yikôteb*, nämlich *yikátb* zurück, so erhalten wir von der Wurzel *tmm* ein *yitámm*: in diesem *yitámm* mag das *a* sich umgestellt haben und so aus *yitámm* ein *yitmám* entstanden sein, aus dem im Mehri dann weiter *yitmôm* werden mußte.

Ich setze im folgenden den Indikativ und Subjunktiv der beim Perfektum angegebenen Beispiele hieher, um die lautgesetzlich erklärbaren Veränderungen der schematischen Vokalisation zu zeigen. So finden wir angegeben bei *duqq* Ind. *yidqûq* (*yidqáuq*) — Subj. *yidqâq* (mit *â* wegen der beiden *q*), *hadd* Ind. *yihedûd* (mit Gleitvokal) — Subj. *yihedêd*, *full* Ind. *yifelûl* — Subj. *yifelêl*, *ǵott* Ind. *yiǵaṭûṭ* — Subj. *yiǵaṭâṭ*, *qozz* Ind. *yiqazáuz* (mit *au* für *ô*) — Subj. *yiqazâz*, *zokk* Ind. *yizkûk* — Subj. *yizkêk*, *ḍamm* Ind. *yiḍamûm* — Subj. *yiḍamêm*, *ǵaśś* Ind. *yaǵaśûś* — Subj. *yaǵaśêś*, *hess* Ind. *yihsûs* — Subj. *yihsês*, *temm* Ind. *yitemûm* — Subj. wohl *yitemêm* (Jahn schreibt ‚sub. id.‘, was sehr auffallend ist; ja für den Imp. gibt er sogar m. *temôm* und f. *temîm*, nicht *temêm*), *döbb* Ind. *yidbûb* — Subj. *yidbêb*, *ḥüll* Ind. *yiḥalûl* — Subj. *yiḥalêl*, *züll* Ind *yizelûl* — Subj. *yizelêl*, *riśś* Ind. *yirśôś* — Subj. *yirśêś*.

Die Imperative lauten — nach der angesetzten Form *temêm* (*tmêm*) — wie folgt: *deqâq*, *hedêd*, *felêl*, *ǵaṭâṭ*, *qazâz*, *zakêk*, *ḍamêm*, *ǵaśêś*, *debêb*, *ḥalêl*, *zelêl*, *rśêś*.

Genau so behandelt finden wir bei Jahn noch folgende mediae geminatae: *add* zählen (ar. عدّ), *aww* heulen (vom Wolfe; vgl. ابن آوى), *bull* an jemanden fortwährend denken (wohl mit ar. بال Herz, Sinn, Aufmerksamkeit verwandt; zur Parallele vgl. im folgenden *fakk* und *zoqq*), *butt* (dicht.) verloren

gehen, *baṭṭ* aufschneiden (ar. بطّ), *ḍarr* schaden (ar. ضرّ), *fakk* loslösen, befreien, die Tochter verheiraten, *farr* fliegen, springen, (also nicht fliehen, wie ar. فرّ, eher äth. ሰረረ: volavit und auch *in-*, *as-*, *pro-*, *exsiliit*, also ሰ = ث = *f*), *futt* bestreichen, einreiben, *jurr* herausziehen, rudern (wohl doch ar. جرّ ziehen, schleppen), *humm* können, vermögen, *huzz* fühlen (das mir mit *ḥuss* = ar. حسّ identisch zu sein scheint, trotz *z* = *s*, cf. Studien I, § 50, Nachträge), *ḥann* schleifen, wetzen (etwa ar. سنّ), *kebb* sich beugen, verbeugen (ar. كبّ), *kutt* (*kuṭṭ*) schnell gehen (ar. كتّ langsam gehen), *kezz* die Flinte laden, *kuśś* das Kleid aufheben, den Schleier wegziehen, *maḥḥ* einreiben, *mudd* ausstrecken (ar. مدّ), *muzz* Pfeife rauchen (ar. مزّ saugen), *rudd* (*ridd*) zurückgeben, antworten, zurückkehren (ar. ردّ), *ruzz* (*ruṣṣ*) aufschichten (ar. رصّ), *sudd* übertragen, ein Übereinkommen treffen (cf. ar. سديد gerade, richtig), *sann* schärfen (ar. سنّ, cf. vorhin *ḥann*), *ṭośś* den Weg verfehlen (ḥḍr. *ṭaśś*), *zuff* zusammentragen (= *ṣuff*; ar. صفّ reihen), *zoqq* schreien (bei Hein einmal *zuq*, wohl mit *záq* زعق § 60 zu verbinden, cf. auch صاح), *śöbb* klettern (Jahn vergleicht ar. شبّ = رفع يديه, vom Pferde), *śukk* zweifeln (ar. شكّ), *śuqq* durchbohren (ar. شقّ spalten, durchdringen), *śöll* (*śall*) holen, davontragen, abführen; nehmen, wegnehmen.

Anm. So auch (unpersönlich) *yiġamûm* es taugt, nützt nichts, es ist schlecht, böse (Jahn vergleicht ar. يغمّ es macht Schmerz, Kummer) und *yisedûd* es genügt, ist genug; ferner *teḥedûd* es donnert (Jahn vergleicht ar. حدّ wütend sein).

45. Was das Partizipium auf *-ône* betrifft, so ergibt sich für dieses als schematische Form *temmône*, also *deqqône*, *hedlône*, *fullône* (*fillône*, mit Anklang an das Perfektum oder wegen des *f*), *ġaṭṭône*, *qazzône*, *ḍammône*, *ġaśśône*, *debbône*, *ḥallône*, *zellône*, *riśśône*.

Der Infinitiv erscheint sehr oft nach der Form *kith* als *timm*, daher z. B. *diqq*, *riśś* u. dgl., aber auch (als *qatl* oder *qutl*, cf. Studien I, § 2) wie *hudd*, *full*, *ġaṭṭ*, *qazz*, *zakk*, *ḍamm*, *tumm*, *debb*, *zall*.

Einigemale kommen auch andere Infinitivformen vor, wie *qatêl*, Studien I, § 6, so *sedêd* zu *sudd* (neben *sidd* nach *timm*),

zetêt zu *zatt* ergreifen, *šedêd*, von dem ausnahmsweise ganz stark behandelten *šedûd* (Jahn erinnert an ar. شدّ — Impf. Ind. *yišûded* — Subj. *yišedêd*); ferner *qitôl*, Studien I, § 7, so *jizôz* zu *juzz* von etwas abraten, *zitôt* zu dem Steigerungsstamme *zetît* ausrüsten, § 47; dann *qatîl*, Studien I, § 8, so *naṭáyṭ* (mit *áy* für *î* zwischen den beiden *ṭ*) zu *naṭṭ* zittern (äg. *naṭṭ*, bei M. auch *nudd*); endlich *qatlat*, *qitlat*, *qutlat*, Studien I, § 31, so *fellêt* zu *full* fliehen, *jillôt* zu *hejelûl* kochen, § 48, *ḥassôt* zu *ḥuss* fühlen (ar. حسّ).

Besonders beachtenswert sind auch bei den Massiven einige Infinitive mit Präfix *me-*, wie *maʾšêš* zu *aśś* (*ośś*) aufstehen und zum kausativen *hašûš* (nach § 48) aufstellen, aber auch *merédd* Rückkehr, zu *rudd* zurückkehren (cf. ar. ردّ), *mešáll* zu *šat(t)al* sich packen, cf. § 51 und einige auf *-in*, nämlich *ġabbîn* zu *ġabb* alvum deponere (cf. ar. غبّ verderben und stinken), *ġaššîn* zu *ġašš* betrügen, täuschen und *maḫḫáyn* (für *maḫḫîn* mit *ay* statt *î* neben den *ḫ*) zu *maḫâḫ* billig verkaufen (das als Steigerungsstamm = *maḫêḫ* für *maḫîḫ* zu fassen ist, nach § 47).

Für das Part. pass. nach *mektîb* vergleiche z. B. *madaqáyq* zerstoßen (zu *duqq*, ar. دقّ).

46. Das Perfektum *temm* wird nun flektiert, indem die Sprache die Endungen *-ôt*, *-k*, *-š*, *-k*, *-em*, *-kem*, *-ken* und *-en* an das fertige *temm* einfach anhängt und vor den konsonantisch anlautenden einen Gleitvokal einschiebt. Wir erhalten folgendes Paradigma:

Perfektum.

S.	3. m.	*temm*	Pl.	3. m	*témm-em*
	3. f.	*temm-ôt*		3. f.	*témm*
	2. m.	*témm-e-k*		2. m.	*témm-e-kem*
	2. f.	*témm-e-š*		2. f.	*témm-e-ken*
	1. c.	*témm-e-k*		1. c.	*témm-en*.

Der Bindevokal kann auch dem Stammvokale, wenn dieser *o* oder *u* ist, assimiliert werden, so z. B. von *humm* können — vgl. Jahn, Gramm. das Paradigma, S. 94 — S. 2. m. u. 1 c. *húmm-ok*, aber 2. f. *húmmiš*, Pl. 2. m. *húmmokem*, 2. f. *húmmoken*, wobei die Art, wie das Mehri die mediae geminatae im Perfektum behandelt, an das syrische ܥܰܠ — ܥܰܠܬ — ܥܰܠܬ — ܥܰܠܬܘܢ usw. erinnert.

Die beiden Modi des Imperfektums, Ind. *yitmôm* und Subj. *yitmêm*, werden so abgewandelt wie *yiktôb* (Ind. Subj. der Intransitiven) und *yiktêb* (Subj. der Transitiven). Der Imperativ *temêm* ist generis masculini und feminini; das Partizipium hat im Fem. die Endung *-îte*, im Pl. m. *-êye* und f. *-ôten*.

47. Ebenso wie der Grundstamm, weicht auch der Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm bei den mediae geminatae schematisch von demselben Stamme der eigentlichen starken Verba ab. Wir finden hier die Form *temîm* für das Perfektum, *yit(e)mîmen* für den Indikativ und *yitmîm* für den Subjunktiv des Imperfektums; das dritte Partizipium lautet *met(e)mîme*, der Infinitiv *tetmîm* (also gleich mit *tektîb*, dem Infinitiv von *kôteb*). Beispiele: *śerîr* durchlöchern — Ind. *yiśerîren*, Subj. *yiśerîr*, Part. *meśerîre*, Inf. *tśerîr* (für *teśrîr*); *ḥabîb* zittern — Ind. *yiḥabîben*, Subj. *yiḥabîb*, Part. *meḥabîbe*, Inf. *ḥtebbôt* (gehört nicht hieher, sondern zum Reflexivum); *maḥâḥ* (dicht.) billig verkaufen (mit *á* statt *ê*, etwa aus *áy* = *î* neben den *ḥ*) — Ind. *yiemḥâḥen*, Subj. *yimḥáḥ*, Part. *memḥâḥe*, Inf. *maḥḥáyn* (eigentlich nicht hieher, sondern zum Grundstamm gehörig: für *maḥḥ-în* cf. Studien I, § 16), so auch *bedîd* sich entfernen (vgl. ar. بَدَّ trennen, entfernen). Vgl. auch *terdîd* Antwort wie von einem *redîd* (ad ar. I ردّ).

48. Die mediae geminatae können so wie die starken Zeitwörter zweierlei[1] Kausative bilden, von denen das eine auf den Grundstamm zurückgeht, der aber hier als *temôm* anzusetzen ist, während das andere auf die eben erwähnte Form *temîm* weist. Das Kausativum des Grundstammes zeigt eine interessante Erscheinung, indem es im Subjunktiv (und Imperativ) den vorderen der beiden gleichen Radikale dem ersten Wurzelbuchstaben assimiliert: ebenso verfährt bekanntlich das Syrische mit seinen mediae geminatae im Aphel, indem es z. B. von der ܒܙ *bzz* ein *ábbez* bildet (= *ábzez*) ܐܒܙ, wobei zu bemerken ist, daß diese Assimilation im Syrischen nicht auf das Kausativum beschränkt ist.[2] Das der arabischen vierten Form entsprechende Perfektschema der mediae geminatae des Mehri

[1] Von Jahn in der Grammatik überhaupt nicht erwähnt

[2] Jahn weist auf die analoge Erscheinung des Syrischen nicht hin: vgl Brockelmann, l. c., 69, gg.

lautet *hatmôm*, dem *haktôb* vollkommen gleich: das Imperfektum bildet im Indikativ *yihatmôm* (ganz nach *yihaktôb*) und im Subjunktiv eigentlich *yihátmem* (ebenso nach *yihákteb*), doch wird nun das (erste) *m* dem *t* assimiliert und wir erhalten *yiháttem* (so besser zu schreiben, als *yihátemm*).[1] Beispiele: *hejelûl* kochen[2] (wohl zu hebr. גלל rollen, wälzen), Ind. *yihijilûl*, Subj. *yihéjjel*; *haqaráur* am Morgen gehen (eigentlich wohl am kühlen Morgen, cf. hebr. קר, ar. قُرَّةُ الْعَيْن Augentrost, Kühlung des Auges), Ind. *yihaqaráur*, Subj. *yiháqqar*; *hedelûl* erzählen (ad ar. دَلّ wegweisen, beweisen), Ind. *yihedelôl*, Subj. *yihéddel*, *hemerûr* gangbar sein (cf. ar. أَمَرّ), Ind. *yihemerûr*, Subj. *yihámmer*. Natürlich auch in den Imperativen: *héjjel*, *háqqar*, *hámmer*, *héddel* und im Partizipium: *mehéjjele*, *maháqqare*, *mahámmere*, *mehéddele* (aus *mehéjlele*, *maháqrare*, *mahámrere*, *mehédlele*).

Die Infinitive lauten: *hedellôt*, *haqarrôt*, *hamerrôt* (vielleicht besser *heddelôt*, *haqqarôt*, *hammerôt* zu schreiben), aber *jillôt* wie vom Grundstamme.

Als Part. pass. führe ich *mahamṣáyṣ* an (für *mahamṣîṣ*): eigentlich ‚ausgesogen‘ (ad ar. مصّ den Saft verloren haben), soviel als ‚abgezehrt‘.

49. Bei diesem ersten Kausativum kommt auch Abfall des Präfixes *h* vor, cf. § 30: wir erhalten dann *temôm*, das so aussieht wie ein von einer als stark behandelten mediae geminatae gebildetes *ketôb*. Es lassen sich sehr interessante Belege erbringen, z. B.: *temûm* beendigen (mit *û* zwischen den beiden *m*), Ind. *yitemûm* (auch Ind. zum Grundstamm *temm*, *tumm* zu Ende sein: hier für *yihtemôm*), aber Subj. *yihéttem*, Part *mehétteme*: *hamûm* nennen, benennen (zu *hamm* Name, cf. Studien I, § 3), Ind. *yihamûm* (für *yihahmûm*), aber Subj *yihéhhem*, Part. *mehéhheme*. Bei Hein kommt das im vorhergehenden Absatze erwähnte *haqaráur* (= *haqrôr*) häufig so mit dem Präfix, aber auch ebenso häufig ohne das Präfix als *qaráur* (= *qarôr* aus *haqarôr* = *haqrôr*) vor (ja einmal sogar als *aqrôr*); aus der Art, wie die Sprache dieses *qarôr* insbesonders in der 3. P. Pl.

[1] So schreibt Hein durchaus zutreffend *haddelem* 36. 9, *muhaqqire* 56. 6, *mahattime* 86. 1 2, *lehá'tim* 86. 1, 86 33/34 u dgl

[2] Vgl. § 28, Anm. 3

g. m. behandelt.[1] ersieht man deutlich, daß sie sich bewußt ist, nicht einen Grundstamm, sondern ein Kausativum vor sich zu haben; sie bildet nicht *qarôrem* (wie *ketôbem*), sondern *qarîrem* (wie *haktîbem* von *haktôb*), vgl. Hein 11. 14/15 *hagráyrem* (7. 27 *hagrérem* = *hagrêrem* mit *ê* aus *ay*) und *geráyrem* 4. 15 von *hégráur* 3. 3 (*hegráur* 3. 23/24), *hagráur* 3. 17 18, resp. *gráur* 38. 4; ebenso 3. P. S. g. f. *hagarrôt* 25. 10, *hagarráut* 34. 10 11 neben *gerráut* 34. 1 und *garráut* 34. 25 26 (daher ist bei [*ha*] *garrot* 30. 15 das eingeklammerte, resp. ergänzte *ha* zu streichen).

Anm. 1. Vielleicht ist auch das Perfektum *fenûn* (dicht) sprechen (verhält sich zu ar. فَنَّنَ in Klassen, Kategorien, Disziplinen teilen, ähnlich wie ar. دَبَّرَ disponieren zu hebr דבר sprechen) so zu erklären, also *fenûn* = *hfenûn* (für *hefnûn* = *hafnôn*) — Impf Ind. *yifenînen*, Subj. *yifenîn*, Part. *mefenîne*, Imp *fenîn* gehören zu einem Steigerungsstamme *fenîn*, cf. § 50. Der Inf. *fennot* kann Grundstamm oder Kausativum ohne *h*- sein.

Anm. 2. Eigentümlich ist der Subjunktiv von *haṣṣ* jemanden ehren — dieses hat als ‚Grundstamm' im Ind. des Impf regelrecht *yihaṣâṣ* und im Part *hazzóne* (mit *z* = *ṣ*), im Subj aber nicht *yihaṣêṣ* (wie man erwarten würde), sondern *yihâṣṣ*, welche Form für *yihâṣ'ṣ* stehend nur einem *yihá'ṣeṣ* gleich sein kann, d. i. dem Subj d. Kaus. von einer √ *'ṣṣ*, die ich mit ar. عَزَّ identifiziere. Dabei scheint mir *haṣṣ* nichts anderes als eine sekundäre Wurzel zu sein, die aus dem Kausativum *ha'ṣôṣ* (*hāṣôṣ*) hervorgegangen ist, indem die Sprache aus dem Kausativum *haṣûṣ* eine Radix *hṣṣ* (mit Beibehaltung des *h*) gebildet hat. Vgl. Hein 1 18 *yahâziz-i*, wo dieses *ha'zûz* = ar. أَعَزَّ wirklich vorkommt.

50. Das vom Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamme abgeleitete Kausativum (also das zweite Kausativum) hat die Form *hatmîm*, z. B. *hedelêl* hilflos sein (für *hedlîl*, ad ar. ذلّ), Ind. *yihdelîlen*, Subj. *yihedelêl* (= *yihedlîl*), Part. *mehedelîle*.

Wie man sieht, entsprechen Ind. Subj. und Part. genau den gleichen Formen des Steigerungs-, resp. Einwirkungsstammes *temim*. Wir haben also anzusetzen *hatmîm*, Ind. *yihatmîmen*, Subj. *yihatmîm*, Part. *mehatmîme*.

51. Von Reflexivbildungen scheint nur die eine dem *ká-t-teb* der Verba firma im engeren Sinne entsprechende häufiger vorzukommen. Von *temm* erhalten wir nach *ká-t-teb* ein *tá-t-mem*, das aber in der Sprache so nicht gebraucht wird, sondern durch Assimilation des ersten der beiden gleichen Radikale an

[1] Cf. W. Z. K. M., l. c., S. 90.

das infigierte *t* nur als *táttem* auftritt, z. B. *fáttak* losgelöst werden (Jahn schreibt *fátakk*; die Radix ist *fkk*, also eigentlich *fátkek*, daraus *fáttek* mit Assimilation des ersten *k* an das infigierte *t*), Ind. *yiftekûk* wie *yiktetôb* (Subj *yiftákk* meinem Dafürhalten nach einem aus *yiktîteb* möglichen *yiktîtb*, *yiktetb* entsprechend), Part. *meftákke*, Inf. *ftakkôt*; *háttem* (Jahn *hatémm*) sich bekümmern (= ar. اهتمّ), Ind. *yahtemûm*, Subj *yihtémm* (Jahn hier *yihtúmm*, doch Imp. *htémm* aus *yahtémm*), Part. *mahtémme*; ebenso wohl auch *rátted* (Jahn *rátedd*) zurückkehren (ar. ارتدّ) ohne sonstige Formen. *ǵátter* (Jahn *ǵáterr*) straucheln, Ind. *yiǵaterûr*, Subj. *yiǵátter* (NB. Jahn *yiǵáterr*, man erwartet *yiǵtárr*), Part. *meǵatérre*, Inf. *ǵaterrôt*; *šáttaq* gespalten werden (Jahn *šátaqq* ad ar. شقّ), Ind. *yišteqáuq*, Subj. *yištéqq*, Part. *meštéqqe*; *šáttal* sich fortpacken zu *šll*, (Jahn *šátall*), Ind. *yištelûl*, Subj. *yištáll*, Part. *meštálle*.

NB. Die Imperative lauten natürlich *ftakk*, *htemm*, *šteqq*, *štal*.

Anm. Hein schreibt richtig *gattes* abgeschnitten werden, 111. 9. 10 usw. cf. Studien I. Nachträge, S. 126 (= *gâtes* zu ar قطّ; so auch 36. 4. 36. 6 zu erklären.

Anm. Als Beleg für ein Reflexivum der Form *ketetôb* nenne ich *fterûr* gähnen, Ind *yefterirên*, Subj. *yeftirûr*, Part *mefterîre* — ganz stark cf. § 35.

52. Das Kausativreflexivum bildet sich analog *hatmôm* nach der Form *satmôm*. Im Subjunktiv läßt sich dieselbe eigentümliche Assimilation beobachten, wie in der entsprechenden Form des Kausativums, z. B. *semdûd* erlangen, in Empfang nehmen (wie im ar. استمدّ sich strecken, um nach etwas zu langen, also zu *mudd* = مدّ), Ind. *yišemdûd* (für *yišemdôd*), Subj. *yišémmed* (Jahn *yišémedd*; aus *yišémded*), Part. *mešémmede* (Jahn *mešémedde*; aus *mešémdede*); *sjunûn* verrückt sein (cf. ar. استجنّ und جنون), Ind. *yišjunûn* (mit Vokalharmonie, wie im Perfektum), Subj. *yišéjjen*, Part. *mešéjjene*, Inf. *sejennôt*; *šḥaqáuq* gezwungen werden (ad ar. حقّ; zu *šḥa* — statt *šaḥ*[1] cf. § 42), Ind. *yišḥaqáuq*, Subj *yišáḥḥaq*, Part *mašáḥḥaqe*, Inf. *šḥaqqôt*; *šiqaráur* jemand anschwärzen, schlecht machen (ḥdr. *qarr*, cf. شقر Lüge), Ind. *yišqaráur*, Subj. *yišáqqar*, Part *mašáqqare*, Imp. *šáqqar*, Inf. *šaqarrôt*; auch *škelûl* beim Fechten parieren, Ind. *yiškelûl*, Subj. *yišékkal*, Part. *mišékkale*, Imp. *šékkal*, Inf.

[1] So namentlich, wenn der erste Radikal *h*, *ḥ* oder *ḫ* ist.

škellêt (so! etwa wie von einem sekundären *škl*, also eigentlich *škelêt*, Form *qatlat*?).

B. Verba cum Ayn.

53. Nach den mediae geminatae haben wir hier eine weitere Gruppe von Zeitwörtern zu betrachten, die Jahn verba hamzata nennt, die ich aber lieber Verba cum Ayn benennen möchte, da hieher fast nur solche Zeitwörter zu stellen sind, die unter ihren Radikalen etymologisch ein Ayn enthalten, und jene wenigen, die im Arabischen oder in anderen semitischen Sprachen ein Hamza haben, im Mehri dennoch ursprünglich ein Ayn besitzen; es kommt ja nicht auf den Umstand an, daß das Ayn im Mehri auf die Stufe eines bloßen Hamza herabgesunken ist, sondern auf den Lautwert, den dieses Pseudohamza eigentlich besessen haben muß. Es erscheinen aber im Mehri hamzierte Zeitwörter anderer semitischer Sprachen auch als schwach im engeren Sinne, viele primae hamza als primae *w*, etliche tertiae hamza als defekt.

Anm. Um so interessanter sind die Fälle, wo einem arab. Hamza im Mehri deutlich ein ʿ (ع) entspricht, besonders an erster oder dritter Stelle[1] der Wurzel. Ich lasse hier einige Beispiele folgen, wobei man beachten möge, daß das Hamza-Ayn bei derselben Wurzel mitunter durch *w* oder *y* vertreten wird und umgekehrt einem sonst gemeinsemitischen *w* oder *y* im Mehri ein Hamza-Ayn entsprechen kann. Z. B.: √ *ʾmr*, hebr. אָמַר, syr. ܐܶܡܰܪ sagen, ar. أَمَرَ befehlen — im Mehri als *ʿmr* in *ʿamôr* = sagen — Šhauri *ʿoñr*, Soqoṭri *ʿémor* sagen — und als *wmr* = befehlen, und zwar wird √ *ʾmr* genau so behandelt wie √ *ʿmr*, daher Mehri *ômer* 1. = die Pfeife stopfen, d. i. *ʿmr* (ar. عَمَّرَ), aber auch 2. = befehlen, d. i. *ʾmr* (ar. أَمَرَ) — dem hebr. יָקַר, syr. ܝܩܰܪ, ar. وقر entspricht im Mehri *ʾqr* in *aqôr* groß werden — Denselben Wechsel finden wir bei Wurzeln mit ʿ, ʾ, *w* oder *y* an dritter Stelle; so wird z. B. ar. *bṭʾ* (بَطُأَ) im Mehri deutlich als *bṭʿ* behandelt, ebenso ar. *rbʾ* رَبَأَ als *rbʿ*, hingegen wird ar. *qrʾ* قَرَأَ lesen im Mehri ganz defekt. Dafür kommt z. B. ar. *mlʾ* مَلَأَ im Mehri als deutlich hamziert und gleichzeitig als defekt vor, ar. *qḍy* قضى wieder teilweise auch als *qḍʿ* und dgl. mehr. Bei der weiteren Behandlung dieser und ähnlicher Wurzeln weiß die Sprache oft nicht, wie sie sie fassen soll, ob als ʿ-, resp. ʾ-hältig oder schwach im engeren

[1] An zweiter Stelle der Wurzel wohl nicht vorkommend. — Interessant ist die Radix *sʾl*, ar. سأل, die im Mehri als mediae *y* erscheint: *siyôl* von jemandem eine Schuld einfordern.

Sinne, also als *w*- oder *y*-hältig. Kein Wunder, wenn da manches kompliziert erscheint und nicht so einfach zu erklären ist!

1. Verba primae Ayn.

54. Die mit Ayn anlautenden Wurzeln werden im Bereiche des Verbums eigentlich genau so behandelt wie die starken, doch kommen mit Rücksicht auf die nach den Lautgesetzen möglichen Vokalveränderungen und Kontraktionen oft so sonderbare Formen zustande, daß es nicht angeht, sie mit den starken Verben kumulativ zu behandeln. Zu dieser ersten Gruppe gehören auch einige Zeitwörter, die im Arabischen primae hamza sind.

Im Grundstamme gilt natürlich für Transitiva das Schema *ketôb*, für Intransitiva *kîteb*, genau so wie bei den starken, doch tritt bei den Intransitiven das *î* nach dem Ayn zumeist als *áy* (*éy*) auf, vgl. § 6. Bei dem zu *ketôb* als Indikativ gehörigen *yikôteb* kann *ô* nach dem Ayn zu *au* (*ou*) werden, bei dem diesem entsprechenden Subjunktiv *yiktêb* und dem zu *kîteb* vorkommenden Indikativ-Subjunktiv *yiktôb* wirkt das Ayn auf den Vokal des Präfixes verfärbend ein — es macht das *i* zu *a* und verbindet sich mit diesem dann wohl auch zu *ā*; auch kann das *ô* von *yikôteb* mit dem Vokal des Präfixes nach Elision des Ayn zu einem Vokal verschmelzen. Analoge Erscheinungen kommen im Steigerungs-, resp. Einwirkungs-, im Kausativ- und im Kausativreflexivstamme zustande. Ich beschränke mich darauf, an einer größeren Anzahl von Beispielen die häufigsten solcher scheinbarer Anomalien zu erläutern.

55. Grundstamm (transitiv): *adôj* saugen, Impf. Ind. *yi'áudij* (für *yi'ôdej*; mit *au* statt *ô* nach dem Ayn) — Subj. *yādêj* (für *ya'dêj* = *yi'dêj*), Part. *adijône* (bloß mit Gleitvokal nach dem *d* = *adjône*); *amôr* sagen (hebr. אָמַר, syr. ܐܶܡܰܪ; im Soqoṭri *'émor*, im Šḫauri *'oar* sagen) Impf. Ind. *yi'ômer* (aber auch — bei Hein *y'áumer* 135. 12, *yáumer* 10. 22, *yômer*, vgl. 3. P. f. *tômer* 1. 34, *yúmer* 102. 31, ja sogar *yámer* 11. 36 und *yámer* 12. 10 im Anklang an das Perfektum u. dgl. und zwar genau so wie bei Müller, vgl. *ye'áumer* 8. 11. 19. 23. 21. 14, *yáumer* 12. 21, *yômer* 51. 20 u. dgl.) Subj. *yāmêr* (aus *ya'mêr* = *yi'mêr*), Part. *amerône*, Imp. *amêr*, Inf. *áymer* (= *îmer* mit *áy* für *i* nach

dem ʾ, das im Soqoṭri und Šḥauri Ayn ist); *aṭôs* niesen (ar. عطس), Impf. Ind. *yaʾóṭes* — Subj. *yaʾṭâs* (= *yaʾṭês*, mit *â* nach dem *ṭ*), Part. *aṭāsône*, Imp. *aṭás*, Inf. *áyṭes* (= *îṭes* mit *áy* für *î* nach dem Ayn); *azôl* allein lassen, abdanken (ar. عزل) Impf. Ind. *yaʾóuzel* — Subj. *yaʿazêl*, Part. *azlône* (so wohl statt *maʾázele* bei Jahn, das zum Steigerungsstamm *ôzel* gehört), Imp. *azêl*, Inf. *áyzel* (= *îzel* mit *áy* für *î* nach dem Ayn); *arôḏ* jem. einladen, bewirten (zu عَرَضَ anbieten); ein Kalb von der Milch abbinden Impf. Ind. *yaʾóureḏ* — Subj. *yaʾarêḏ*, Part. *arḏône*, Imp. *arêḏ*, Inf. *áyreḏ* (auch *mārêḏ* Einladung = *mārâḏ*): *ajôn* kneten (ar. عجن) Impf. Ind. *yiʾûjen* — Subj. *yiʾajên*, Part. *ajenône*, Imp. *ajên*, Inf. *áyjen* (= *îjen* aus *ijn*): *akôs* einreiben, Ind. *yaʾáks* (also Urform, vgl. § 21) — Subj. *yaʾakês*, Part. *aksône*, Imp. *akês*, Inf. *eks*; *adôr* nicht lassen (Jahn vergleicht hebr. עדר zurückbleiben, sich vermissen lassen: ar. غدر zurückbleiben, trans. im Stiche lassen), Impf. Ind. *yiʾôder* — Subj. *yiʾadêr*, Part. *aderône*, Imp. *adêr*, Inf. *áyder*; *aqôb* jemandem folgen (nicht = عَقَبَ, wie Jahn meint, sondern = عَقَّبَ einem auf der Ferse folgen) Impf. Ind. *yiʾûqob* (Vokalharmonie) — Subj. *yaʾaqâb*, Part. *aqabône*, Imp. *aqâb*, Inf. *áyqab*: *aqôd* verbinden, verheiraten (ar. عَقَدَ knüpfen, einen Vertrag schließen) Impf. Ind. *yiʾáuqad* — Subj. *yaʾaqâd*, Part. *aqadône*, Imp. *aqâd*, Inf. *áyqad*; *aqôl* klug, vernünftig sein (ar. عَقَلَ und عَقُلَ) Impf. Ind. — wie von einem *áyqel* (= عَقِلَ) — *yiʾaqûl*, aber Subj. *yiʾaqil*, Part. *aqalône*, Imp. *aqil*, Inf. *áqal* (soviel als ar. عَقْل): *aqôr* groß werden, übertreiben (stelle ich zu hebr. יקר, syr. ܝܩܪ, ar. وقر schwer, gewichtig sein, mit ʾ (ʿ) = *w*) Impf. Ind. *yiʾéqer* — Subj. *yaʾaqar*. Part *aqarône*, Imp. *aqâr*, Inf. *éyqar* (= *îqar*); *alôm* etwas kennzeichnen (nicht = ar. عَلِمَ, sondern Grundstamm und daher = ar. عَلَمَ) Impf. Ind. *yiʾóulem* — Subj. *yaʾalêm*, Part. *almône*, Imp. *alêm*, Inf. *áylem*; *anûf* im Zorne ausdauern, hart werden (hebr. אנף zürnen) Impf. Ind. *yiʾônef* — Subj. *yaʾanûf*, Part. *anfône*, Imp. *anûf*, Inf. *áynef*: *aṣôb* binden (ar. عَصَبَ), Impf. Ind. *yiʾûṣab* — Subj. *yiʾaṣâb*, Part. *aṣbône*, Imp. *aṣâb*, Inf. *áyṣab*; *azôm* Vorbereitungen zur Reise treffen (ar. عزم, cf. عَزِيمَة Abreise) Impf. Ind. *yaʾóuzem* — Subj. *yaʾazêm*, Part *azemône*, Imp. *azêm*, Inf. *áyzem* — (intransitiv) *áydem* Mangel leiden (für *îdem* mit *áy* für *î* nach dem Ayn, ar. عَدِمَ; zu einem transitiven *adôm* Abgang, Mangel verursachen, ar. aber أَعْدَمَ) Ind.-

Subj. *yi'adôm*, Part. *ademône*, Imp. *adêm*, Inf. *áydem* (= *îdem* mit *áy* für *î* nach Ayn, = ʿ*idm*, nicht = عَدَمْ, dem im Mehri *adîm* = *adêm* entspricht, s. Studien I § 6); *áyjeb* lieben (hebr. עגב; vgl. auch אהב, أَحَبَّ) Ind.-Subj. *ya'ajôb*, Part. *ajbône*, Imp. m. *ajôb*, f. *ajîb*, Inf. *ajêb* (d. i. *qatal*-Form); *áyleq* aufgehängt werden (ar. عَلِقَ hangen) Ind.-Subj. *yi'alôq*, Part. *alqône*, Imp. m. *alôq*, f. *alîq*, Inf. *áleq* (= *alq*); *áymel* machen, tun, bei Hein auch *ímel* 26. 30, *émel* 39. 16 (ar. عَمِلَ) Ind.-Subj. *ya'amôl*, Part. *amelône*, Imp. m. *amôl*, f. *amîl*, Inf. *amèl* (= عَمَلٌ).[1]

56. Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm: *ôdel* zurecht richten (ar. عَدَّلَ) Impf. Ind. *yi'ádelen* — Subj. *yi'ôdel*, Part. *ma'adele*, Imp. m. *ôdel*, f. *îdel*, Inf. *ta'dîl*; *ôḏeb* quälen (vgl. ar. عَذَّبَ), Ind. *ya'áḏeben*, Subj. *ya'ôḏeb*, Part. *ma'áḏebe*, Imp. m. *ôḏeb*, f. *áyḏeb* (für *îḏeb*), Inf. *ta'ḏîb*; *ômer* befehlen (wie ar. أَمَرَ im Grundstamm) Impf. Ind. *ya'ámiren* — Subj. *yi'ômer*, Part. *ma'ámire*, Imp. m. *ômer*, f. *áymer*, Inf. *tāmîr*; *ômer* stopfen (die Pfeife), genau so wie das vorhergehende (cf. ar. عَمَّرَ); *ôreb* arbeiten (dazu vom Grundstamme *ya'ôureb* ‚es geht, ist möglich', eigentlich wohl soviel als ‚es macht sich'; vgl. ar. أَرَّبَ festmachen: so Jahn — zum Bedeutungsübergange vgl. äth. ገብረ፡ und ar. جبر, ar. صنع und äth. ጸነዐ፡) Impf. Ind. *yi'árben* — Subj. *yi'ôreb*, Part. *ma'árbe* (= *ma'árebe*), Imp. m. *ôreb*, f. *îreb*, Inf. *ta'arîb*; *ôqeb* strafen (ar. عَاقَبَ, also 3. Form) Impf. Ind. *ya'áyqaben* — Subj. *ya'ôqab*, Part. *ma'áyqabe*, Imp. m. *ôqab*, f. *áyqab* (mit *áy* für *î* wegen ʿ und *q*), Inf. *ta'qîb* (also wie von einer 2. Form); *ôleq* hängen, aufhängen (ar. عَلَّقَ) Impf. Ind. *ya'álqan* — Subj. *yi'ôleq*, Part. *ma'álqe*, Imp. m. *ôleq*, f. *éyleq* (mit *éy* für *î* nach dem ʿ), Inf. *mahālêq* oder *alqôt* (beide nicht hieher gehörig, ersterer eigentlich ein مصدر ميمى von einem kausativen *hālâq*, mit *Imale* für eigentliches *mahālâq*, und letzterer entweder eine Form *qatlat* — Grundstamm — oder für *halqôt* mit

[1] Sonderbarerweise gibt Jahn von *áy'em* wissen (ar. عَلِمَ) für Ind. und Subj. getrennte Formen an, dieselben wie von *alom* kennzeichnen, und zwar auch in der Gramm., Verba hamzata S. 95 und 96. — Eigentümlich ist *adel* vergleichen mit *e* statt *o* — man erwartet *adol* (ar. عدل) — mit denselben Formen wie *ôdel* zurecht richten (nur gibt Jahn als Inf. hier *áydel* an), ebenso *amel* hoffen (ar. أَمَلَ) mit *e* statt *o* — man erwartet *amôl* — Impf. Ind. *yi'ámmel* — Subj. *yi'amel*, Part. *amelone*, Imp. *amêl*, Inf. *áymel* — also regelmäßig — NB. Primae Ayn, die gleichzeitig massiv oder defekt sind, folgen den Gesetzen der Massiven, resp. Defekten.

abgefallenem kausativen *h*, cf. sub Kausativum den Inf. *hālqôt* bei *halûq* anzünden): *ólem* lehren (ar. علّم) Impf. Ind. *yiʾálmen* — Subj. *yaʾôlem*, Part. *maʾáleme*, Imp. m. *ôlem*, f. — fehlt bei Jahn — wohl *áylem*. Inf. *taʾlîm*; *óšer* Begrüßungsschüsse abgeben (ar. عشّر), Inf. *taʾašîr* (Schnellfeuer bei der Begrüßung — südarab. Beduinensitte); *óteb* beschimpfen, kränken (ar. عاتب, 3. Form) Impf. Ind. *yiʾáteben* — Subj. *yeʾôteb*, Part. *maʾátebe*, Imp. m. *ôteb*, f. *îteb*, Inf. *atêb* (= *atab*).

57. Kausativum: *hārûs*[1] heiraten (= *haʾrûs*, *haʾrôs*, also wie ar. أعرس; zu عروس Braut). Ind. *yiharôs*. Subj. *yihâres* (aus *yiháʾres*), Part. *mehárse* (= *meháʾrese*), Imp. *háres*, Inf. *árès* (nicht ‚ein irregulärer Infinitiv', sondern zum Grundstamm gehörig; wohl doch = ar. عُرس Hochzeit); *hātûm*[1] die Nacht verbringen (= *haʾtûm*, *haʾtôm*; ad ar. عتم Nacht werden Impf. Ind. *yihātûm*, Subj. *yihâtum*, Part. *mahâtame* (= *mahaʾtame*), Imp. *hátum*, Inf. *mātîm* (nicht hieher gehörig, sondern zum Grundstamme, vgl. Studien I § 21); *hālûq* anzünden, brennen (vgl. ar. علّق dial.: anzünden: Mehri *áyleq* auch brennen) Impf. Ind. *yihālôq*, Subj. *yihâleq*, Part *mehâlqe*, Imp. *hâleq*, Inf. *hālqôt*; *hāqáub* ein Lager abbrechen (für *haʾqáub*, mit *áu* für *ô*, wegen des *q*; wohl zu عقّب, was unmittelbar folgt, oder عقب Ende, Ausgang, eigentlich beendigen oder hinter sich zurücklassen, cf. عقب im neupers. Gebrauche = ‚hinten') Impf. Ind *yihāqôb* — Subj. *yihâqab*, Part. *mahâqabe*, Imp. *hâqab*, Inf. *hāqabôt*: *hādijôt* (3. P. S. gen. f) säugen (zu *adôj* saugen) Impf. Ind. *thādôj* — Subj. *thâdej*, Part. *mhādijéyte*. Imp. *hâdij* (= *háʾdej*), Inf. *hādijôt* (dieses gehört zum Kausativum, nicht zu *adôj*, s. Jahn, Verbesserungen, während er im W. *hādijôt* als Inf. zu *adôj* saugen angibt); dazu ein Part. pass. *mhātîq*[1] Freigelassener (= *mhaʾtîq*) von einem *hātûq* (= ar. أعتق).

58. Reflexivum: *átekes* verwirrt sein (vgl. ar. انعكس) Impf. Ind. *yiʾatekôs* — Subj. *yeʾatîks* (= *yiʾtîkes*), Part. *meatîkse* (= *meʾtékese*), Imp. *atîks*, Inf. *aksét* (nicht hieher gehörig); dann *atelûk* reisen (wohl zu hebr. הלך, also ‚sich ergehen') Impf. Ind. *yiatelîken* — Subj. *yiatelôk*, Part. *muatelîke*, Imp. m. *atelôk*, f. *atelîk*, Inf. *atelkôt*; *atijûb* sich wundern (ad ar. عجب, cf. تعجّب) Impf. Ind.

[1] Jahn glaubte, daß hier *h* einem ع entspreche und stellte die Verba als Grundstämme im Wörterbuch sub *h*. Daß es Kausativbildungen sind, ersieht man doch jedenfalls aus dem Partizipium.

ye'atijîben — Subj. *ye'atijôb*. Part. *me'atijîbe*. Imp. m. *atijôb*, f. *atijîb*, Inf. *ajêb* (nicht hieher gehörig, eigentlich = ar. عجب); *atelâq* hängen (intr., zu *áyleq*, *ôleq*) Impf. Ind. *yiateliq(en)* — Subj. *yiatelôq*, Part. *ma'ateliqe*, Imp. m. *atelôq*, f. *ateliq*, Inf. *atelqôt*; *atéqabem* sie folgten einander (cf. ar. تعقّبوا) Impf. Ind. und Subj. *yi'ateqáybem*, Part. *mātqabêye*, Imp. *ātéqabem*; dazu als Part. pass. *mātelîm* Schüler, vgl. Studien I § 20, zu *atelâm* unterrichtet werden (Jahn, Texte, p. 112[1]): *atelîj* krank (eigentlich ‚zu kurieren'. Refl. ad ar. علج, cf. den Gegensatz Mehri *hemrûd* kurieren zu ar. مريض krank).

59. Kausativreflexivum: *šābûr* (aus dem Fenster) schauen (von *áyber* in die Ferne schauen, wozu ich ar. عبّر einen Traum auslegen stellen möchte) Impf. Ind. *yišābûr* — Subj. *yišiber*, Part. *mešâbere*, Imp. *šiber*, Inf. *šāberôt*; *šēnûs* sich unterhalten (vgl. ar. استأنس) mit Imale[2] für *ša'nôs* Impf. Ind. *yišēnôs* — Subj. *yišênes*, Part. *mešénse*, Imp. *šênes*, Inf. *šensût* (aus *ša'nesôt*); *šēmûn* gehorchen (wohl doch ad أمن) Impf. Ind. *yišēmôn* — Subj. *yišémen*, Part. *mešémne*, Imp. *šêmen*, Inf. *šēmenôt*.

2. Verba mediae Ayn.

60. Die Verba mit Ayn als zweitem Radikal[3] werden im Mehri selbstverständlich zunächst als mediae gutturalis, vgl. § 7, behandelt. Nur erscheint das *ê* von *ketêb* neben dem Ayn durch *â* vertreten; so kommt die Wurzel *ṭ'n*, resp. *ṭ'n* (ar. طعن) ‚mit der Lanze stoßen' wenigstens auch noch als *ṭa'ân* (*ṭ'ân*) vor. Aus diesem *ṭa'ân* (*ṭ'ân*) hat sich — analog dem syr. ܛܥܢ aus ܛܥܢ — ein *ṭân* entwickelt. In dieser Form erscheinen die mediae Ayn gewöhnlich, nur kann *â* sich auch weiter einerseits zu *ô*, andererseits zu *ê* verfärben, z. B. *nâl* verfluchen

---

[1] Fehlt bei Jahn im Wörterbuch.

[2] Hier durch das Hamza verursacht, wie bei manchen Verbis tertiae Hamza im Auslaut, s. § 70.

[3] Bei Jahn, Gramm., S. 96 unten und 97 oben. Nur der Indikativ kann mit einem solchen einer mediae *wâw* verwechselt werden, worauf zu achten ist; daß *hatáum* und *ntáum* gesprochen wird, statt *ha'ôm* und *ntôm*, hat nicht darin seinen Grund, daß ‚der sprachliche Instinkt der Mehri diese Verba als *w*-hältig auffaßt' (S. 97, Z. 6 und 7 v. o.), sondern weil *ô* durch das 'Ayn in *au* diphthongisiert worden ist (s. § 30). Man vermißt in der Gramm. ein Paradigma für die Verba mediae 'Ayn.

(ar. لعن, mit Metathesis, wie im Vulgärarabischen). *tib* müde sein (ar. تعب), *ṭâm* kosten (ar. طعم), *zâq* rufen, anrufen (ar. زعق, bei Hein auch *zuqq* § 44), *dib* husten (vgl. Studien I, § 32), *jâr* fallen (vgl. Shauri *gáʿer* 125. 15, 129. 13), *bâr* in der Nacht reisen (Šhauri und Soqoṭri *bʿr*), *dôk* reiben (wohl doch ar. دعك), *śêm* verkaufen[1] und wohl auch *śáuq* anbrennen, entzünden (vgl. § 64 und § 86 Note).

61. Als mediae gutturalis haben diese Zeitwörter alle im Imperfektum natürlich bloß eine Form für beide Modi, und zwar wird aus dem anzusetzenden *yiṭʾôn* — analog syr. ܛܐܢ aus ܛܥܢ — ein *yiṭôn*, resp. von den anderen Beispielen; *yinôl*, *yitôb*, *yiṭôm*, *yizôq*, *yiḏôb*, *yijôr*, *yibôr*, *yidôk*, *yiśôm*. Der Imperativ unterscheidet m. und f., ersteres mit *ô*: *ṭôn*, *nôl*, *tôb*, *ṭôm*, *zôq*, *ḏôb*, (*jôr*), (*bôr*), *dôk*, *śôm*, letzteres mit *î*: *ṭîn*, *nîl*, *tîb*, *ṭîm*, *zîq*, *dîb*, (*jîr*), (*bîr*), *dîk*, *śîm*.

62. Das Paradigma zeigt schematisch folgende Formen, z. B. von *ṭân* ‚mit der Lanze stoßen‘:

	Perfektum	Imperfektum Indikativ	Imperfektum Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.	*ṭân*	*yi-ṭôn*		
3. f.	*ṭan-ôt*	*te-ṭôn*		
2. m.	*ṭan-k*	*te-ṭôn*		*ṭôn*
2. f.	*ṭan-š*	*te-ṭîn*		*ṭîn*
1. c.	*ṭan-k*	*e-ṭôn*		
Pl. 3. m.	*ṭân-em*	*yi-ṭîn-em*		
3. f.	*ṭân*	*te-ṭôn-en*		
2. m.	*ṭán-kem*	*te-ṭôn-em*		*ṭônem*
2. f.	*ṭán-ken*	*te-ṭîn-en*		*ṭînen*
1. c.	*ṭân-en*	*ne-ṭôn*		

Man beachte hier *î* für *ô* in der 2. P. S. g. f., 3. P. Pl. g. m. und 2. P. Pl. g. f. des Imperfektums, vgl. § 28, Absatz 2.

[1] Von diesen Zeitwörtern hält Jahn die vier letzten für mediae *w*, wenigstens sind sie als solche im Wörterbuch eingereiht; bei zweien — *bâr* und *jâr* — gibt Jahn auch eine eigene Subjunktivform — *yibâr*, *yijâr* (Imp. *bâr*, *jâr*) — an. Doch sprechen im Mehri allein schon die Infinitivformen, vgl. 63, dafür, daß auch diese beiden mediae Ayn sein müssen. Allerdings ist das Vorkommen einer separaten Form für den Subjunktiv das Unterscheidungszeichen der mediae *w* von den mediae Ayn, vgl. § 81 und 82. — **NB.** *śêm* bringt Jahn in der Gramm. S. 112 unter verba anomala.

Das dritte Partizipium (das auf *-ône*) zeigt in der ersten Silbe manchmal *ā* (aus *a* + ʾ), wie in *ṭānône, nālône, zāyône, jārône, bārône, dākône*, aber auch *a* (*e*) wie in *tabône, ṭamône, dabône, šemône*.

63. Bei den mediae Ayn hat der Infinitiv des Grundstammes eine ganz charakteristische Form, die ich in Studien I, § 12, Anm., vorgeführt und zu erklären versucht habe. Bei *ṭân* gibt Jahn als Infinitiv ein *ṭaʾayûn* an, das, da der zweite Radikal, das aus ʿ hervorgegangene ʾ, gehört worden ist, von mir als *ṭaʾyûn* angesetzt wurde.

Dieses *ṭaʾyûn* mit einem sekundären *y* könnte, wenn ʾ wirklich noch vorhanden wäre, nur aus *ṭayʾûn* (für *ṭiʾûn*, eventuell *ṭiʿûn*) hervorgegangen sein, indem *i* vor dem Ayn zu *ay* diphthongisiert wurde und das *y* sich dann umstellte, ähnlich wie in der Pluralform *qitâl*, vgl. Studien I, § 61, bei Wurzeln, deren zweiter oder erster Radikal ein Guttural oder ein emphatischer Laut ist, wozu man auch Rhodokanakis, l. c., S. 10 zu § 61, p. 57 f. (meine Studien I) einsehen wolle. Wenn aber das ʾ in *ṭaʾyûn* etwa doch nicht gesprochen würde, wenn also nicht *ṭaʾyûn*, sondern *ṭayûn* die gewöhnliche Form wäre, dann müßten wir das *y* als ein aus ʾ (statt ʿ) hervorgegangenes *y* deuten, was Rhodokanakis, l. c., S. 2, zu § 12, p. 22, Anm., unter den von mir vorgeschlagenen Annahmen vorzieht. Wir finden nun so *nayûl, ṭayûm, zayûq, jayûr, bāyûr, dāyûk* — Infinitive, denen wohl, wenn *y* = ʾ sein sollte, nur eine *kutûb*-Form zugrunde liegen könnte (mit *a* für *u* in den angeführten Fällen, also *ṭayûm* für *ṭuyûm* und dieses für *ṭuʿûm* usw.) Daneben kommt einige Male auch *qatlêt* vor, vgl. Studien I, § 31, z. B. *nālêt, ṭābêt, ḏābêt, bārêt*. Zu *šêm* soll als Infinitiv nur das ar. بيعة als *bêʾat* im Gebrauche stehen.

64. Von anderen Stämmen lassen sich nur Kausativum und Reflexivum belegen: ersteres haben wir in *haṭáum* kosten lassen (für *haṭʾôm* mit *áu* für *ô* wegen des Ayn[1]), Impf. Ind. *yihaṭôm* (für *yihaṭʾôm*) — Subj. *yiháṭam* (für *yiháṭʾam* = *yiháṭʾem* mit *a* für *e* wegen des Ayn), Part. *meháṭame* (für *meháṭʾame* = *meháṭʾeme*), Imp. *háṭam* (für *háṭʾam* = *háṭʾem*), Inf. *haṭamôt* (für *haṭʾamôt* = *haṭʾemôt*); *hejáur* fallen machen, fallen lassen

[1] Hier zeigt sich also gegen Jahn, Gramm., S. 97, Z. 6 ff., nicht, „daß der sprachliche Instinkt der Mehri diese Verba schon als *w*-hältig auffaßt“.

(für *hej'ôr*) — Impf. Ind. *yihejôr* — Subj. *yihéjar*, Part. *mehéjare*, Imp. *héjar*, Inf. *hejarôt* — vgl. hiezu bei Hein 4. 32 *yehegâr-is*, 33. 34 *hagáris*[1] — letzteres in *ntáum* fröhlich sein (ad ar. نعم, für *nte'ôm* mit *áu* für *ô* wegen des Ayn[2]), Impf. Ind. *yintáymen* (für *yinte'îmen*, mit *áy* für *î* wegen des Ayn), Subj. *yintôm* (für *yinte'ôm*), Part. *mentáyme* (für *mente'îme*) — der Inf. *nāmát* ist natürlich = نعمة, man erwartet *ntemôt* (nach *ktetbôt*).[3]

Anm. Daher kann *śauq* ‚etwas ab-, anbrennen, entzünden, verbrennen', das Jahn sub *śwq* bringt, nur mediae Ayn sein; als Ind. notiert Jahn *yiśôq*, das auch von *śwq* herkommen könnte, aber der Subj. lautet, indem von dieser Form eben Mischung mit dem Kausativum vorliegt, *yiháśāq* (aus *yiháś'aq*), Part. *meháśāqe* (aus *meháś'aqe*), Imp. *háśāq* (aus *háś'aq*), Inf. *śā,ôt* oder *śâq* (wieder zum Grundstamm gehörig; aus *śa'qat*, resp. *śa'q*). Ebenso deutlich mediae Ayn im Reflexivum *śátāq* (*śátāq*) angezündet werden, verbrennen (intr.; für *śát'aq*, also nach *ká-t-'eb*) Impf. Ind. *yiśtôq* (aus *yiśte'ôq*) — Subj. *yiśtâq* (aus *yiśtá'aq* = *yiśtê'aq*, *yiśtî'aq*), Part. *meśtáqe* (aus *meśtá'eqe*), Imp. *śtâq* (aus *śtá'eq*, *śtê'aq*, *śtî'aq*), Inf. *śâq* (vom Grundstamm). — Es steht also *śauq* für *śôq* = *śâq* = *ś'âq*. Vgl. im Gegensatze zu *śát'aq* die Formen von *śétweq* (ar. اشتاق), § 86.

3. Verba tertiae Ayn.

65. Die Zeitwörter mit ursprünglichem Ayn an der dritten Stelle[4] der Wurzel erscheinen im Mehri sonderbarerweise, im Vergleiche zum Äthiopischen wenigstens, wo alle Verba mit

---

[1] Zum *g* vgl. WZKM, 1910, S. 80, oben.

[2] Auch hier zeigt sich also gegen Jahn nicht, ‚daß der sprachliche Instinkt der Mehri diese Verba schon als *w*-haltig auffaßt.'

[3] Im Wörterbuch bringt Jahn unter *śôm* verkaufen auch *śétem* kaufen, als ob dieses Reflexivum zu *śôm* wäre; es kann aus *śá,t'am* hervorgegangen, also ursprünglich ebenso Reflexivum zu *śôm* sein, wie ar. ابتاع kaufen zu باع verkaufen, wird aber von der Sprache als Intransitivum nach der Form *kíteb* § 6 behandelt: wir haben Perf. *śétem* (daneben auch *śîtem*), Impf. Ind. und Subj. *yiśtôm*, Part. *stemône* (auf *-ône*, ohne Präfix *me-*, also Grundstamm), Imp. m. *śtôm*, f. *śtîm*, Inf. *setmôt*; vgl. hiezu WZKM, 1910, S. 82, Note 1.

[4] Bei Jahn, Gramm., S. 97, 98 und 99. Die Bezeichnung der ‚Stämme' durch فيعل, فوعل, فتوعل, فاتعل, شفعل, شفيعل paßt hier teilweise gar nicht; S. 97, Z. 17, statt *zâtera* schwellen (vom Wasser) erwartet man *zátrā* (Form *katteb*); — S. 98, das als Paradigma gewählte *fírâ* ‚er stieg hinauf' ist nicht Grundstamm, sondern Kausativum, für *hfírâ* — *h* ist auch im Ind. abgefallen oder dieser vom Grundstamm entlehnt — müßte sonst entweder *fîra* oder *fôra* lauten! — S. 99. Man erwartet auch ein Paradigma für das intransitive *fîza*. Warum *rôfa'* ‚er hob empor' und *nôka*

einem Guttural als drittem Radikal nur in intransitiver Form vorkommen, als transitiv und intransitiv in der Aussprache differenziert. Es ist möglich, daß die Sprache die transitive dem Steigerungsstamme, dem sie hier formell gleicht, entlehnt hat. Die Radix *df'* ‚bezahlen' (ar. دفع) ist transitiv und lautet im Perfektum *dôfa'*, die Radix *fz'* ‚sich fürchten' (ar. فزع) hingegen intransitiv und lautet im Perfektum *fîza* (aus *fîz'*, *fîze'*, resp. *fîza'* wegen des Ayn, nach der Form der intransitiven starken Zeitwörter überhaupt, nämlich *kitb*, resp. *kîteb*, vgl. § 61). Wie bemerkt, unterscheidet sich im Perfektum der Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm nicht vom Grundstamme transitiver Verba tertiae Ayn, z. B. *jôma* ‚sammeln' läßt sich erst aus dem Imperfektum als ersterer (= ar. II جمّع, also auch aus *jámme'*, resp. *jámma'*) bestimmen. Alle diese Zeitwörter tertiae Ayn, also auch die intransitiven unterscheiden nun im Gegensatz zu den starken Zeitwörtern der Form *kîteb* die beiden Modi des Imperfektums durch Formen, die analog *yikôteb* und *yiktêb* gebildet sind: wir finden zu *fîza* ebenso unerwartet einen Indikativ *yifôza* (aus *yifôza'* = *yifôze'*) und einen Subjunktiv *yifzâ* (aus *yifzâ'* = *yifzê'*), wie wir von *dôfa* den Indikativ *yidôfa* (aus *yidôfa'* = *yidôfe'*) und den Subjunktiv *yidfâ* (aus *yidfâ'* = *yidfê'*) als von einem transitiven erwarten.

Diese eigentümliche Erscheinung hat wohl darin seinen Grund, daß der als Äquivalent von *yiktôb* zu *kîteb* auch von *fîza* zu erwartende Indikativ-Subjunktiv aus der Grundform von *yiktôb*, d. i. *yiktáb* sich nur bis zu einem *yifzâ* (= *yifzâ'*) entwickelt hat und dieses *yifzâ* mit *yidfâ* (wo *â* für *ê* steht) formell zusammengefallen ist. Mechanisch bildete nun die Sprache

---

‚er kam' in der Abwandlung des Perfektums verschieden betonen (und zwar in der 2. P. m. und f. und 1. P. c. des Singulars und in der 2. P. m. und f. des Plurals), wird vielleicht klar, wenn wir *nûka*, in welchem ich ein Intransitivum vermute, = *nûka*, *nîka* setzen (cf. *nzāk*, Texte, S. 84, Z. 9 von *fîza* ‚sich fürchten', mit dem Ton auf der ersten Silbe) und die Formen *réfām* sie (m.) hoben empor und *réfān* wir hoben empor vom Steigerungsstamm *refā* herleiten, der allerdings nach dem Vorgetragenen bei den Transitiven hier mit dem Grundstamm gleichlautet. Denn sonst wäre nicht einzusehen warum *refá'k*, *refá's*, *refá'k*, *refá'kem*, *refá'ken*, aber *réfām*, *réfān* betont wird (die letzten zwei Formen halte ich für = *ráffa'em*, *ráffa'en*) — Beim Paradigma von *refá'* unten vermißt man den Indikativ.

ebenso wie sie neben *yidfa'* einen Ind *yidôfa'* zu brauchen gewohnt ist, auch von *yifzâ* ein *yifôza*.

66. In dem folgenden Paradigma von *dôfa* und *fîza* ist die Betonung der 2. P. S. g. m. und f., der 1. P. S. g. c., der 2. P. Pl. g m. und f. des ersteren im Perfektum zu beachten; sie ist so, als ob der Grundstamm der transitiven tertiae Ayn *defâ* wäre. Ich vokalisiere schematisch:

	Perfektum	Imperfektum Indikativ	Imperfektum Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.	*dôfa*	*yi-dôfa*	*yi-dfâ* (*yi-dfa'*)	
3. f.	*defît* (aus *defa'ôt*)	*te-dôfa*	*te-dfâ*	
2. m.	*defá'k* (nicht *défa'k*)	*te-dôfa*	*te-dfâ*	*defâ*
2. f.	*defá'š* (nicht *défa'š*)	*te-dîfa*	*te-dfâ*	
1. c.	*defá'k* (nicht *défa'k*)	*e-dôfa*	*e-dfâ*	
Pl. 3. m.	*défām* (aus *défa'*[*e*]*m*)	*yi-défām*	*yi-dfâm* (*yidfa'am*)	
3. f.	*dôfa*	*te-défān*	*te-dfân*	
2. m.	*defá'kem* (nicht *défa'kem*)	*te-défām*	*te-dfâm*	*defâm*
2. f.	*defá'ken* (nicht *défa'ken*)	*te-défān*	*te-dfân*	*defân*
1. c.	*défān* (aus *defa'*[*e*]*n*)	*ne-dôfa*	*ne-dfâ*	

Hiezu ist noch zu bemerken, daß man für die 2. P. S. g. f. des Subjunktivs nach *tethêrī* ein *tedfāī* erwartet. Ich hielt mich oben an die Paradigmata in der Grammatik Jahns, S. 99.

Das intransitive *fîza* wird im Perfektum ganz nach *tîber* abgewandelt, doch wird schematisches *e'*(*e*) zu *a'* oder über *a'*(*a*) zu *ā*. Wir erhalten also folgende Formen:

	Perfektum	Imperfektum Indikativ	Imperfektum Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.	*fîza*			
3. f.	*fizôt*			
2. m.	*fíza'k*			
2. f.	*fíza'š*	wie von *dôfa*		
1. c.	*fíza'k*			
Pl. 3. m.	*fízām*			
3. f.	*fîza*			
2. m.	*fízākem*			
2. f.	*fízaken*			
1. c.	*fizān*			

Das Partizipium auf *-ône* ergibt *def'ône* (*defône*), resp. *fez'ône* (*fezône*). Der Infinitiv lautet sehr oft wie *dîfa* (*fîza*) — also nach der Form *kîteb*.

67. Zur Verdeutlichung des über den Grundstamm der tertiae Ayn Bemerkten mögen folgende Beispiele dienen: (Transitiva) *dûfa* bezahlen (ar. دفع) Impf. Ind. *yidôfa* — Subj. *yidfá*, Part. *defône*, Imp. *defá*, Inf. *defát* (cf. ar. دفعة); *jôra* trinken (d. i. ar. جرع Wasser schlürfen und schlucken; cf. ar. بلع verschlucken und äth. ብልዐ: essen) Impf. Ind. *yijôra* — Subj. *yijrá*, Part. *jirône*, Imp. *jirá*, Inf. *jîra*; *hôra* verderben (Jahn erinnert an ar. هرأ mit ء übel zurichten oder töten) Impf. Ind. *yihûra* — Subj. nach Jahn gleichfalls *yihûra*, was aber Subj. d. Steigerungs-, resp. Einwirkungsstammes wäre (man erwartet *yihrá*), Part. nach Jahn *hourône* oder *mahôura*, welche beide Formen entschieden nicht hieher gehören — wie von √ *hwr*, ersteres Grundstamm, letzteres Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm — man erwartet *herône*, Imp. *hôra*, Inf. fehlt bei Jahn; *qôṭa* abschneiden, abhauen (ar. قطع) Impf. Ind. *yiqôṭa* — Subj *yiqaṭá*, Part. *qaṭône*, Imp. *qaṭá*, Inf. *qéyṭa'* (aus *qîṭa'*); *rôfa* heben, auf-, emporheben (ar. رفع) Impf. Ind. *yirôfa'* — Subj. *yirfá'*, Part. *rafône*, Imp. *rafá'*, Inf. *rîfa*; *ṭôla* weiterdringen (Jahn erinnert an ar. طلع, vulg. ‚wohin gehen‘, resp. ausgehen, das Haus verlassen) Impf. Ind. *yiṭôla* — Subj. *yiṭalá*, Part. *ṭalône*, Imp. *ṭalá*, Inf. *ṭáyla*; *šôfa* genesen (bei Jahn sub *šyf*, was natürlich falsch ist, denn die Radikale sind *šfʿ* = *šfy*, also identisch mit ar. √ شفى, d. i. شفى kurieren, heilen; cf. auch mehri *šaʿfú*, § 106, Anm. 2) Impf. Ind. *yišôfa* — Subj. *yišfá*, Part. *šfône*, Imp. *šfá*, Inf. *šfât* (wohl = *šaf'at*); *dûqa* hervorbrechen (vielleicht zu ar. دقّ zurückdrängen, also etwa ähnlich wie ar. سَبَقَ ‚vorankommen‘ und syr. ܫܒܩ ‚zurücklassen‘ zusammenzustellen) Impf. Ind. *yidôqa* — Subj. *yidoqá* (mit Gleit-*o*), Part. *daqône*, Imp. *doqá*, Inf. *dîqa*; *jûza* 1. abwesend sein, 2. untergehen (Sonne) (vielleicht zu ar. جزع überschreiten, nach der Quere durchschreiten, جزعة ein Teil der Nacht; äth. ጐዘ, ar. جاز (*u*); zu den Bedeutungen vgl. ar. غرب weggehen, sich entfernen; untergehen [Sonne] Impf. Ind. *yijôza* — Subj. *yijzá*, Part. *jizône*, Imp. *jizá*, Inf. *jîza*; *lûda* den Körper abwenden (wohl ad ar. تلذّع sich links und rechts wenden) Impf. Ind. *yilôda* — Subj *yildá*, Part. *ledône*, Imp. *ledá*, Inf. *lîda* (oder *meldát*, pl. *melôda* Körper-

wendung: *mâna* abhalten, hindern (ar. منع) Impf. Ind. *yimôna* — Subj. *yimnai*, Part. *menône*, Imp. *menâ*, Inf. *mîna*; *nâḏa* schreien (Kamelin (wohl ad ar. نشغ und نشّغ schluchzen, röcheln, schreien, brüllen) Impf. Ind. *yinôḏa* — Subj. *yinḏâ*, Part. *naḏône*, Imp. *nḏâ*, Inf. *nîḏa*; *nâsa* den Sand rinnen lassen (Sanduhr) (Jahn erinnert an hdr. *neys* Sand: vielleicht auch ar. نزع ausziehen, zurückweichen, abgehen, abstehen) Impf. Ind. *yinôsa* — Subj. *yinesâ*, Part. *nasône*, Imp. *nesâ*, Inf. *nîsa*; *nûza* diktieren Impf. Ind. *yinôza* — Subj. *yinzâ*, Part. *nzône*, Imp. *nzâ*, Inf. *nîza*; *tâba* folgen, verfolgen (ar. تبع) Impf. Ind. *yitôba* — *yitebâ*, Part. *tebône*, Imp. *tebâ*, Inf. *tîba*; *ṭóuba* drucken (ar. طبع) Impf. Ind. *yiṭôba* — Subj. *yiṭaba*, Part. *ṭabône*, Imp. *ṭabâ*, Inf. *ṭáyba* (aus *ṭîba*); *zóuna* (*góuna*) verfertigen (ar. صنع) Impf. Ind. *yezôna* — Subj. *yezonâ* (mit Gleit-*o*!), Part. *zanône*, Imp. *zanâ*, Inf. *záyna* (oder *msanait*, ar. مصنعة) — (Intransitiva) *hîma* hören (ar. سمع, im Mehri mit *h* statt *s*, also *hîma* = *sîma*') Impf. Ind. *yehôma* — Subj. *yehmâ*, Part. *hamône*, Imp. *hamâ*, Inf. *sâm'a* (mit *s*, muß = *sâma*' sein, ar. سمع); *qayśa* abdorren (also doch zu ar. ا قشع, cf. قشع trockene Haut) Impf. Ind. *yiqôśa* — Subj. *yiqaśâ*, Part. *qaśône*, Imp. *qaśâ*, Inf. *qáyśa* (aus *qîśa*); *śîba* satt werden (ar. شبع) Impf. Ind. *yiśôba* — Subj. *yiśbâ*, Part. *śibône*, Imp. *śibâ*, Inf. *śibáyt* (eine *qatlat*- oder *qitlat*-Form); so auch *nûka* (*nôka*) kommen (wohl für *nûka*, *nîka*, weil es im Perf. so betont wird wie *fîza*, v. Jahn, Gramm., S. 93) Impf. Ind. *yinôka* — Subj. *yinkâ* (*yinkâ*), Part. *nkône*, Imp. *nkâ*, Inf. *nîka*; dazu zwei primae *w*, nämlich *wîda* 1. erfahren, 2. wissen (Jahn vergleicht äth. **የድዐ**: hebr. ידע, im Äth. kommt aber doch nur das kaus. **አየድዐ** indicavit, narravit, nuntiavit, notum fecit, exposuit' vor) Impf. Ind. *yiwôda* — Subj. *yiwidâ* (so mit *w*, also ganz stark), Part. *widône*, Imp. *widâ* (mit *w*), Inf. *widât*; *wîqa* werden, sein, entstehen (zu ar. وقع fallen; vgl. das Kausativum im folgenden) Impf. Ind. *yiwôqa* — Subj. *yiqâ* (ohne *w*), Part. *waqône*, Imp. *waqâ* (mit *w*) und *qâ* (ohne *w*), Inf. *wîqa*.

Anm. Interessant sind zwei tertiae *Ayn*, die gleichzeitig mediae *y* sind (vgl. § 88 ff.): *dôya* herumirren, verloren gehen (auch *ḏ'wiye*, natürlich aus *douya* für *dô'a* mit *ou* st. *ô* neben dem *d* und dann *u* konsonantisch gesprochen und Gleit-*i* eingeschoben, ar. ضاع ?) Impf. Ind. und Subj. *yidayâ* (als Indikativ = *yidyâ'*, cf. *yisy'r*, mit noch nicht zu *ô* gewordenem *â*, weil dieses durch das ' gehalten wird und als Subjunktiv = *yidyê'*, cf. *yisyêr*, indem *ê* neben dem ' zu *â* geworden ist) Part. *dayône*, Inf. *dayât* (wohl für *day'at*,

kaum für *ḍiʾat*: *joga* hungern √*jyʾ*, im Arab. aber *jwʿ*, d. i. جاع u. Impf. Ind. *yijîgi* (wie *yisgôr*) und Subj. *yijîgâ* (mit *â* statt *e* wegen des ʿ, cf. *yisgêr*), Part. *jigône*, Imp. *jegâ*, Inf. *jauʿ* (wie ar. جَوْع mit *v*).

68. Auch der Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm und die drei abgeleiteten Stämme (Kausativum, Reflexivum und Kausativreflexivum), die sich hier alle belegen lassen, zeigen interessante Bildungen: (Steigerungs-, resp. Einwirkungsstamm) *jôma* sammeln (formell wohl auch ar. جَمَعَ, doch hier wie das Imperfektum zeigt = ar. جَمَّعَ) Impf. Ind. *yijámān* (aus *yijámaʿan*) — Subj. *yijôma*, Part. *majámaʿa* (für *mejámaʿe*), Imp. m. *jôma*, f. *jîma*, Inf. fehlt bei Jahn: *wôda* Abschied nehmen (ar. وَدَّعَ) Impf. Ind. *yiwádān* — Subj. *yiwôda*, Part. *mawádā*, Imp. m. *wôda*, f. *wîda*, Inf. *tūdâ* (aus *tewdâʾ*, also *taqtîl*, cf. Studien I, § 18); *wôza* nach Jahn bestimmt sein (ar. وَزَّعَ austeilen) Impf. Ind. *yiwôzan* (wohl mißbräuchlich für *yiwázan*) — Subj. *yiwôza*, Part. *mawáza* (= *mewázaʾe*), Imp. m. *wôza*, f. *wîza*, Inf. *tūzâ* (aus *tewzâ*) — (Kausativum) *hebĕṭá* sich verspäten, zu spät kommen (wörtl. es langsam machen, soviel als ar. أَبْطَأَ, also im ar. ʾ; für *hebṭâ* — man beachte wie das für *haktôb* als Vorstufe anzusetzende *haktáb* hier wegen des Ayn erhalten blieb) Impf. Ind. *yihebôṭa* — Subj. *yihébṭa*, Part. *mehébṭa*, Imp. *hébṭa*, Inf. *hebeṭôt* (= *hebṭeʾôt*, *habṭeʾôt*); *harbâ* heraufnehmen, heraufziehen (Jahn denkt an ar. ربع aufheben) Impf. Ind. *yiharôba* — Subj. *yihárba*, Part. *mahárba*, Imp. *hárba*, Inf. *harbôt* (= *harbʾôt*, *harbeʾôt*); *hûqa* legen, niederlegen, stellen (auch pass.) (eigentlich fallen machen ad *wîqa* = ar. وَقَعَ, also für *hewqâ*) Impf. Ind. *yehuwôqa* — Subj. *yehôqa* (= *yehûqa* aus *yehéwqa*), Part. *mehóuqa* (= *mehûqa* aus *mehéwqa*), Imp. *hóuqa* (= *hûqa* aus *héwqa*), Inf. *hewuqôt* (= *hewqaʾôt*); auch mit Abfall des Präfixes *h-*: *firá* steigen, aufgehen (für *hafrâ*, *hefrâ*, *hifrâ*, *hfirâ*; muß Kausativum[1] sein, sonst müßte es doch *fôra* oder *fîra* lauten) Impf. Ind. *yifôra* (= *yihfôra*) — Subj. *yiháfera* (hier zeigt sich deutlich das Präfix *ha-*), Part. *mháfera* (doch nicht Grundstamm), Inf. *firôt* (für *hfirôt* = *hefrʾôt*, *hafreʾôt*); *wuqâ* lassen (entschieden = *hwqâ*, also mit *hûqâ* legen, niederlegen, stellen identisch[2]) Impf. Ind. *yiwôqa* (für *yihwôqa*) — Subj. *yihóuqa*, Part. *mahóuqa*, Imp. *hóuqa*, Inf. *wuqôt* (= [*h*]*wqaʾôt*) —

[1] Jahn stellt hiefür einen Stamm *fiʿál* auf, S. 98.

[2] Zum Bedeutungswandel ‚lassen' und ‚legen' vgl. oben, S. 31, Note.

Anm. Von dem § 67 Anm. genannten *ḍ'ya* (ar. ضاع *i*) lautet das Kausativum *haḍayâ* verlieren (ar. أضاع) Impf Ind. *yiheḍayâ* (als mediae *y*, cf § 92) — Subj *yiheḍayā* — *yihaḍa'*, aber auch *yiḥîḍā*, also wie von *ḍ'y*, cf. § 92 und aus diesem *yahâḍā*), Part *mahîḍē* (s. den Subj), Imp. *hîḍa*, Inf *haḍayôt* und *ḍâyāt* gegen *ḍoyât* beim Grundstamm, § 67 Anm) — bei *ḥarba'* (bed.) schleifen, wetzen[1] erscheint *ha-* als *ḥa*, cf. § 28, Anm. 3 Impf. Ind *yaḥroba'* — Subj *yaḥârba'*, Part. *maḥârba'* Imp *ḥâra'*, Inf. *ḥarbôt*.

(Reflexivum) *játemām* sie haben sich versammelt (also *ká-t-teb* für *játma'em*) Impf. Ind. *yijétemām* (wie von *jtôma*) — Subj. ebenso *yijétemām* (ebenso wie von *jtôma*, vgl. § 37), Part. *mejetemáye*, Impf. *játemam*; *temá* belauschen (ad *hîma* hören, also für *htemá* mit Abfall des radikalen *h*; nach der Form *ktetôb*, mit ursprünglicherem *â* wegen des Ayn) Impf. Ind. *yitéman* (aus *yihtém'an*, *yihtáme'en*) — Subj. *yitôma* (für *yihtôma*), Part. *metéma* (= *mehtáme'e*), Imp. m. *tôma*, f. *tîma*, Inf. fehlt bei Jahn (allenfalls *temôt*); *štôna* herumbummeln (Jahn vgl. ar. شنع IV und V schnell gehen) Impf. Ind. *yištánān* — Subj. *yištôna*, Part. *meštánā*, Imp. m. *štôna*, f. *štîna*, Inf. *šená* (wohl *qatal*-Form); interessant ist auch *zátera* schwellen (vom Wasser) (eigentlich *zátra*, Form *ká-t-teb*), weil es Impf. Ind. *yezutûra* (= *yiztôra* statt zu erwartendem *yiztera*) zeigt — Subj. *yezetîra* (nach *yiktîteb*), Part. *mazatêra* (nach *meḳtátebe* zu *kátteb*, nämlich = *meztáre'e*, *meztéra'a*, *meztérā*), Imp. *zatêra* — (Kausativreflexivum) *šhemá* 1. auf jemanden hören, 2. belauschen (für *šhemá* = *šehmá* zu *hîma*, vgl. § 67) — je nach der Bedeutung soll es nach Jahn die übrigen Formen verschieden bilden — regelrecht gehören dazu Impf. Ind. *yišhemá* (wofür Jahn *yišhôma* angibt; auch = Subj. zu äth. IV 2) — Subj. *yišéhma*, Part. *mešéhma*, Imp. *šéhma*, Inf. *šhemôt*, resp. ad 2, wie von *šhôma* Impf. Ind. *yišhémān* — Subj. *yešhôma*, Part. *mešhémā*, Imp. m. *šhôma*, f. *šhîma*, Inf. *šhimôt* (= dem früheren *šhemôt*); *šenfá* Nutzen ziehen (ad *nôfa* = نَفَعَ) Impf. Ind. *yišenôfa* (nicht *yišnefá*) — Subj. *yišénfa*, Part. *mešénfa*, Imp. *šénfa*, Inf. *menfát* (natürlich eigentlich nicht hieher gehörig, sondern = ar. مَنْفَعَة); *šérba'* aufgehen (Mond, Sonne) — man erwartet *šerbá'*, resp. *šerbâ* (ad √*rb'*: cf. ar. رَبَأَ auf

[1] Oder ist ' als 4 Radikal hinzugekommen? cf. hebr. חרף, arab حَرَفَ schärfen, حَرَبَ wetzen, schärfen, hebr. חרב Schwert, ar. حَرْبَة Bajonett

e. Warte steigen und beobachten) Impf. Ind. *yiserôba'*, Subj *yišérba'*, Part. *mešérba'*, Imp. *šérba'*, Inf. *šerbôt* (= *šarbe'ôt*); *šerqá* 1. aufgehen (Sonne), 2 (dicht) Nutzen haben (auch Jahn wagt nicht die naheliegende Zusammenstellung mit شرق — übrigens entspricht doch dem ar. ش im Mehri meistens *ś*, nicht *š* — sondern denkt an eine ‚Saphel'-Form[1] ‚eines' *rq'* oder *rq'*; was die von Jahn nicht versuchte Etymologie betrifft, denke ich einerseits an ar. رقى hinaufsteigen — daß einem ar. ى im Mehri ' (´) entspricht, tut nichts zur Sache, cf. Studien I, § 5 *bêdi* — andererseits an hebr. רָקִיעַ Firmament, also etwa ‚sich am Firmamente zeigen') Impf. Ind. *yiserôqa* — Subj *yiserqá*, Part. *mešérqa*, Imp. *serqá*, Inf. *šerqôt*; als Beispiel für ein weiteres Äquivalent von äth. IV 2 (3) (cf. oben sub *šhemá*) führe ich noch an *šejêma* coire cum femina (also ad جامع), Impf. Ind. *yisjámān* — Subj. *yisjáma* (mit ursprünglicherem *á*), Part *masjáma*, Imp. *šejáma*, Inf. *sijemôt*; *šwurá* zurückkehren (wohl doch zu ar. وراء was hinter einem ist, Hinterteil, وراء hinter; also eigentlich sich nach hinten wenden) Impf. Ind. *yišwóra* — Subj. *yišôra* (= *yišûra* aus *yišéwra* oder direkt aus *yišáwra*), Part. *mešôra*, Imp. *šôra*, Inf. *šūrôt*.[2]

69. Als Beispiel für das Partizipium passivi des Kausativums zitiere ich *mharfé* aufgehoben (für *mharfi'*, *mharfáy'*: Kaus. von *rf'* — cf. Studien I, § 20) — *mšénin ya'* häßlich ist ein Part. pass. des Steigerungsstammes, cf. § 68, ad ar. شنى hassen, also für ‚hassenswert gehalten'.

70. Einige Wurzeln, die im Arabischen als dritten Radikal deutlich Hamza zeigen, folgen in der Bildung des Perfektums und des Partizipiums, aber nicht immer den anderen Formen, den mehritischen tertiae Ayn; nur zeigen sie im Auslaut (d. 3. P. S. g. m.) nicht *a*, wie *dôfa* oder *fîza*, sondern *e*, augenscheinlich als Reminiszenz an das Hamza. Ganz rein bei *ṭáyme* Durst haben (nicht ar. طمع, sondern ar. ظمى, äth. ጸምእ: hebr. צָמֵא) Impf. Ind. *yiṭôme* — Subj. *yiṭamé*, Part *ṭamône*, Imp. *ṭamé*, Inf. *ṭôma* (cf. Studien I, § 5); ebenso im Perfektum und Partizipium bei *qôye* sich erbrechen (wie *dôfa*, ar. قيأ,

---

[1] Meint Jahn wohl nicht im Sinne des Syrischen? — Das mehritische *šerqâ* ist doch eine ar. X. Form!

[2] Cf. ohne Femininendung *šūrâ* (aus *šewrâ'*) rasche Rückkehr

äth. ቂእ. hebr. קיא) — Part. *qeyône* und *ṭôye* wittern[1] — Part. *ṭayône* (auch im Inf. *qôye* = ar. قَيْء, während Inf. von *ṭôye*, d. i. *šeṭayût*, auch aus *šeṭyáw*, *šeṭyaw-t*, *šeṭyéw-t*, also mit *w* = Hamza, zu erklären, zum Kaus.-Refl., vgl. Anm. gehört), während diese beiden Zeitwörter die Modi des Imperfektums als mediae *y* bilden, nämlich Ind. *yiqeyû* — *yiṭayû*, Subj. *yiqayé* — *yiṭayé* — Imp. *qayé* (mit einem eigentl. Fem. *qayî*) — *ṭayé*; dann im Perfektum und Partizipium bei *mîle* voll sein (ar. مَلَأَ, äth. መልአ:, hebr. מָלֵא), Part. *melône*, das aber sonst als tertiae *y* behandelt wird: Impf. Ind. *yimôlī* — Subj. *yimlé*, Imp. *milé* (mit eigentl. Fem. *melî*), Inf. *mîlī* (aus *mîley*); ferner bei *dire* fließen (Blut), wiewohl ar. ضرا ,bluten' und ضرى fließen entspricht, als tertiae Hamza Impf. Ind. *yidôre* (nicht *yidôrī*) — Subj. *yideré*, Part. *derône* (nicht *deryône*), Imp. *diré*, Inf. *hederût* (eigentl. kaus., kann defekt und tertiae ' sein) und schließlich auch das Perf. *kôre* mieten als tertiae Hamza (gegen ar. كرى), aber alles andere ‚defekt', wie *karú* verbergen.

Anm. 1: Zu *ṭoye* gehört das Kausativreflexivum *šaṭayé* (mit *ṭ* = *t*) riechen, das im weiteren teilweise als mediae *y* und defekt behandelt wird, daher Impf. Ind. *yišeṭáyū* (aus *yišeṭáyw* — Subj. *yišiṭa* (aus *yišeyṭa'*, hier *y* von *ṭ'y* vorgesprungen), Part. *mešiṭa*, Imp. *šiṭa*, Inf. *šeṭawût* (aus *šeṭyaw-t*)[1] — Auch bei *šiqadá* sich rächen (das entschieden zu ar. قضى gehört; Jahn vergleicht اقتضى von jemandem die Schuldzahlung verlangen) erscheint ar. ى als ', eventuell als ' zu fassen, weil *e* nach *ḍ* zu *a* werden mußte, zeigt sich aber wieder als *y* zwar nicht im Impf. Ind. *yišiqaḍá* (aus *yišiqḍá'* = *yišaqḍá'*, also nicht defekt, sonst müßte der Ind. *yišaqḍeyū* lauten), aber wohl im Subj. *yišáqaḍ* (für *yišêqaḍ*, *yišáyqaḍ*), Part. *mišiqaḍe* (im *i* steckt das *y*), Imp. *šeqeḍ*, Inf. *qaḍayet* (= Blutgeld, Rache; kann ar. قَضِيَّة sein, also = *qaḍayyet*, eher aber = *qaḍâ'et*). — Ähnlich steht es um *šâ'ye* (verkürzt *šayé*, bei Jahn sub *h* für *šaḥye*) sich schämen (ar. اسْتَحْيَى), indem hier das zweite *y* als ' auftritt, Impf. Ind. *yišâ'iyû* oder *yišayû* (für *yiša'yô'* mit *û* für *ô*

---

[1] Cf. *ṭây*, pl. *ṭayâten* übler Geruch (wozu Jahn äth. ጺአት: ‚übler Geruch' zitiert); es dürfte auch Mehri ṭ'y *ṭy'* jedenfalls identisch sein mit äth. ṭ *ṣy'*, d. i. ጼአ: foetidus fuit; putruit, computruit — Mit Rücksicht darauf, daß im Mehri die Wurzel *ṭy'* auch als *ṭwy* — oben im Indikativ, denn die Umstellung in *ṭyw* ist bei den Defekten obligatorisch — und als *ṭ'y* — oben im Subjunktiv, denn das Vorspringen des *y* vor den ersten Radikal ist regelrecht — und als *ṭyw* — oben im Infinitiv — erscheint, wird wohl auch hebr. צֵאָה Exkrement und צֹאָה dasselbe, dann Unrat, Unflat nicht zu יצא gehören.

neben dem *y* und Abfall des zweiten ʾ) — Subj. *yisáʾiye* oder *yisáy* (für und aus *yisáʾyeʾ*), Part. *mešáʾiye* oder *mešáye* (für *mešáʾyeʾe*), Imp. *šíʾiye* oder *šáye* (für und aus *šáʾyeʾ*), Inf. *šayôt* (aus *šayeʾôt*, *šaʾyôt*. daneben *ḥayé*, resp. wohl eigentlich *ḥayê* = ar. حَيَآءٌ) — vom Ind. an also alles wie von *šakʿôb*: *yišakʿôb*, *yišákteb*, *mešákʿebe*, *šákʿeb*, *šakʿebôt*.

Anm. 2. Als *mîre* (analog *mîle*) anzusetzen ist wohl auch das abweichend betonte *merié* onanieren (*i* ist bloß dem *é* vorgeschlagen, cf. *mhedriêk* erreicht = *mhedrik*, Studien I, § 20) oder wir müssen *merié* als transitiv = *merê* nehmen (nach Jahn zu ar. I مرى — مرى الناقة مريًا إذا مسح ضرعها لتدرّ — oder vielleicht ar. I مرأ, das auch = جامع ist. Impf. Ind. *yimère* (mit imalisiertem *a*) — Subj. *yimré*, Part. *miryone*, Imp. *mere*, Inf. *mîri* (mit *y* = ʾ als drittem Radikal).

C. Verba cum *w* vel *y*.

71. Es erübrigt noch, jene Zeitwörter des Mehri, die unter ihren Radikalen etymologisch ein *w* oder *y* enthalten, mit ihren vielen, anderen semitischen Sprachen großenteils nicht zukommenden Eigentümlichkeiten soviel als möglich ins richtige Licht zu rücken. Zunächst gibt es nicht wie im Arabischen (und Äthiopischen) primae *w* und primae *y*, sondern nur primae *w*, indem arabische primae *y* im Mehri an der ersten Stelle der Wurzel *w* zeigen. Auch anlautendes Hamza wird im Mehri in mehreren Fällen durch *w* vertreten. Die mediae *w* und mediae *y* unterscheiden sich voneinander schon dadurch, daß nur die ersteren, und zwar auch bloß im Grundstamm als schwach behandelt werden, während die letzteren nur starke Bildungen zeigen. Die tertiae *w* und *y* fallen im Mehri schon im Grundstamm in eine und dieselbe Form zusammen, welche auch im allgemeinen solche Verba annehmen, die im Arabischen oder Äthiopischen an der dritten Stelle der Wurzel ein Hamza haben. Wir haben also im folgenden primae *w*, mediae *w*, mediae *y* und defekte zu unterscheiden.

1. Primae *w*.

72. Die primae *w* folgen, wenn sie transitiv sind, dem Schema des starken *ketôb*, wenn sie intransitiv sind, dem von *kîteb*. Wir haben z. B. *weqôb* eintreten (ar. وقب in eine Höhle hineingehen), wofür *wuqôb* gesprochen werden kann, indem *e* neben dem *w* zu *u* wird — es kommt aber auch in

nachlässiger Aussprache *ūqôb* vor (d. i. *ū* = *we*); *wîred* Wasser holen (ad ar. ورد zur Tränke gehen).

Das transitive *weqôb* bildet die beiden Modi des Imperfektums ganz regelrecht, nur läßt es das *w* im Subjunktiv ganz spurlos ausfallen: es lautet also der Indikativ *yiwôqeb*, der Subjunktiv aber *yiqêb* aus *yiwqêb*) — vgl. ar. يَلِدُ von وَلَدَ. Das intransitive *wîred* hat im Imperfektum für beide Modi nur die eine Form *yiwrôd* mit Beibehaltung des *w*. Die Imperative sind natürlich von dem transitiven *weqôb* für m. und f. *qêb*, hingegen von dem intransitiven *wîred* für m. *wrôd*, f. *wrîd* (resp. *werôd* und *werîd*). Ebenso werden das Partizipium auf *-ône* und der Infinitiv meist nach *kîteb* regelrecht gebildet, also *weqbône*, *werdône*, resp. *wîqeb*, *wîred*.

Ebenso haben wir: *wîdek* an etwas kleben, festgehalten werden (dürfte trotz *d* und mehri *hūtûq* [*hūṯûq*] doch zu ar. وثق gehören, cf. § 76; dazu gibt Jahn als gleichbedeutend ein *wudêk* an, mit *ê*, etwa aus und statt *wetdôk*, mit *ê* cf § 35, Anm. 4). Impf. Ind-Subj. *yiwudôk*, Part. *wadkône*, Imp. m. *wudôk* — f. *wudîk*, Inf. *wudkôt*; *wîqef* schweigen (zu ar. وقف stehen bleiben, im Lesen innehalten, eine Pause machen: neben *wuqôf*, zu dem der Impf. *qif* schweige! gehören muß) Impf. Ind.-Subj. *yiwuqôf*, Part. *wuqofône*, Imp. m. *wuqôf* — f. *wuqîf*, Inf. *waqafêt*. Im Übrigen haben auch andere Transitiva, außer den hier als Nebenformen genannten *wudêk* und *wuqôf* im Imperfektum eine und dieselbe Form für Indikativ und Subjunktiv wie Intransitiva, z. B. *wasôf* beschreiben (ar. وَصَفَ) Impf. Ind.-Subj. *yiwusôf* (wie von einem Perf. *wîsef*), Part. *wasafône*, Imp. m. *wusôf* — f. *wusîf*, Inf. *wasf*; *wuzôn* abwägen, zumessen (ar. وَزَنَ) Impf. Ind.-Subj. *yiwuzôn* (wie von einem Perf. *wîzen*), Part. *wuzenône*, Imp. m *wuzôn* — f. *wuzîn*, Inf. *wîzen*; *wuśôr* bauen, anfertigen (wohl = ar. وشر und أشر sägen, zersägen). Impf. Ind.-Subj. *yiwuśûr* (wie von einem Perf. *wîśer*), Part. *wuśrône*, Imp. m. *wuśôr* — f. *wuśîr*, Inf. *wiśôr* (Form *qitâl*, Studien I § 7).[1]

Anm. Zwei im Grundstamme nachweisbare primae *w*, die gleichzeitig mediae gutturalis sind, erscheinen im Schema *kîteb* vgl § 7 und bilden ebenso wie die intransitiven primae *w* der Form *kîteb* den Ind.-Subj.

[1] Primae *w*, die gleichzeitig tertiae Ayn sind, wie die Wurzeln *wd'*, *wq'*, *wz'* s. unter Tertiae Ayn § 65—70

und den Imp. des Imperfektums ganz regelrecht und stark: *wahêd* sich beruhigen (dann vergleicht ar. هَدَأَ und هدء) *m* Impf. Ind. und Subj. *yewahêd*, Part. *wahedône*, Imp. m. *wahôd* und f. *wahid*, Inf. *wîhed* und *wahêm* sich nähren, Impf. Ind. und Subj. *yiwahêm* Part. *wahemône*, Imp. m. *wahôm* und f. *wahim*, Inf. *wîhem;* ein drittes *wohâr* (dicht) sich verspäten (mit *w* für ʾ zu ar. أخّر) hat folgende Formen: Impf. Ind. *ḥibiren* (ohne *w* und auf *-en* auslautend, also kein Grundstamm) — Subj. *yiwoḥâr* (für *yiwḥar*), Part. *mawḥâre* (für *mawḥâre*), Imp. *wuḥôr* (wohl m. und f.), Inf. *tewahîr* (zum Steigerungsstamm wie ar. تأخير zu أخّر). Vgl. hiezu das zu *ḥqal* schwitzen und *raḥâl* satteln § 17 Bemerkte.

73. Von der Aufstellung eines Paradigmas kann abgesehen werden — Jahn gibt nur das des transitiven *weqôb* (rsp. *wuqob*), Gramm. 100 und 101; hingegen möchte ich hier einige in der lebenden Sprache bei Müller und Hein zu findende Formen vorführen, welche ihrer Zusammenziehungen wegen Beachtung verdienen: so z. B. von *wezôm* geben (ar. وزم die Schuld bezahlen) Impf. Ind. *giwâzem* — Subj. *yizêm*, Part. *wuzemône*, Imp. *zêm* — für das Perfektum bei M. 5. 29, 7. 32 *uzôm* (= *wezôm*), 81. 2 *ûzemôt* (= *wezemôt*), 9. 14 *ûzémk* (= *wezémk*); bei H. 3. 16 *uzûmen teh* (= *uzûmem teh* sie gaben ihm = *wezômem teh*) — für das Imperfektum Indikativ bei M. 41. 6 *nûzemiš* wir geben dir (f.) (aus *nerézem-iš*), 89. 19 ebenso *nûzimiš*, bei H. 1. 12 *tûzimi* sie gibt mir (aus *tewézem-i*), 10. 27 *yuwézmeh* er gibt ihm (aus *yewézem-eh*) oder von *wuqôb*, das Hein mit *k* schreibt, z. B. 56. 10 *hokbône* ich werde eintreten (für *ho ukbône*, *ho wekbône*) u. dgl. mehr.

74. Außer der gewöhnlichen Infinitivform *kiteb* kommen bei den *primae w* unter anderen noch zwei besonders interessante Schemen rsp. Bildungen vor, die keine Spur des *w* zeigen. Die eine besteht darin, daß der zweite und dritte Radikal redupliziert werden und wie ein *taltêl*, wenn wir *qtl*, oder *tabtêb*, wenn wir *ktb* als Radix ansehen, erscheinen, vgl. Studien I § 13, Anm. 2, die Beispiele *qebqêb*, *zemzêm*, *daqadêq*, *šaqšêq* als Infinitive zu *wuqôb* eintreten, *wezôm* geben, *wudôq* (rsp. *wušôq*) beladen. Bei einer anderen zeigen sich nur die zwei starken Wurzelbuchstaben, ohne daß die Sprache daran gedacht hätte, den Abfall des *w* irgendwie zu kompensieren: so finden wir zur √*wth* beschwichtigen einen Inf. *tih*, zur √*wjb* notwendig sein einen Inf. *jeyb* angegeben, die beide wohl als (*q*)*til* rsp. (*k*)*tib* zu fassen sein dürften, cf. ar. لِد von ولد in dem Inf. لِدَة,

صل von وصل in dem Inf. صلة, wo die Fem.-Endung angetreten ist, um den dritten Radikal zu ersetzen.

75. Der Steigerungs-, rsp. Einwirkungsstamm wird regelmäßig gebildet, z. B. *wôder* lassen (bei Jahn ohne Etymologie; wohl doch = ar. وذر) Impf. Ind. *yiwáderen* — Subj. *yiwôder*, Part. *mewádere*, Imp. m. *wôder*, f. *wîder*, Inf. *tûdêr* (= *tewdâr* mit Imale oder = *tewdîr*); *wôden* drohen (Jahn vgl. ar. اذن V bedrohen) Impf. Ind. *yiwôdenen* — Subj. *yiwôden*, Part. *mawádene*, Imp. m. *wôden* — f. *wéyden*, Inf. *tûdîn* (= *tewdîn*), *wôqef* stillehalten (ar. وقف) Impf. Ind. *yiwáqafen* — Subj. *yiwôqaf*, Part. *mawáqafe*, Imp. m. *wôqaf*, f. *wîqaf*, Inf. *touqîf* (= *tawqîf*), *wôfeq* 1. anwesend sein, 2. zusammentreffen (mit Rücksicht auf die zweite Bedeutung wohl doch zu ar. وفق passen, اتفق sich vereinbaren, zusammen kommen zu stellen) Impf. Ind. *yiwáfqen* — Subj. *yiwôfeq*, Part. *mawáfqe*, Imp. m. *wôfeq* — f. *wîfeq*, Inf. *wafq*; *wôlij* das Segel aufhissen (wohl ar. ولج eine Sache in eine andere stecken) Impf. Ind. *yiwáljen* — Subj. *yiwôlij*, Part. *mawálje*, Imp. m. *wôlij* — f. *wîlij*, Inf. *tuwulij* (aus *tewlîj*); *wôlem* zur Reise (acc.) rüsten (ḥdr. *wállam*; cf. ar. أولم ein Gastmahl geben, وليمة Festmahl, Hochzeitsmahl, also eine ,Zurichtung'), Ind. *yiwólemen* — Subj. *yiwûlem*, Part. *mawáleme*, Imp. m. *wôlem* — f. *wîlem*, Inf. *toulîm* (aus *tawlîm*) gegenüber *tûdêr* und *tûdîn*.

Das bei Jahn sub *wsl* erwähnte *môsal* scheint mir für *m'ôsal*, *muôsal* — *muással* zu stehen und Part. pass. des Steigerungsstammes zu sein, ähnlich gebildet wie *môlem* Lehrer, cf. Studien I, § 101 und § 21, Anm. 2.

76. Kausativbildungen liegen vor z. B. in *hūmôr* befehlen (hielt Jahn für eine √ *hmr*; es liegt aber die Radix *wmr* vor = ar. أمر, also *w* = Hamza; vgl. hiezu auch § 53 Anm.), Impf. Ind. *yihumôr* (aus *yihewmôr*) — Subj. *yihûmer* (aus *yihéwmer*), Part. *mehûmere* (aus *mehéwmere*), Imp. *hûmer*, *hûmer* (aus *háwmer*, *héwmer*), Inf. *humrôt* (aus *hewmerôt*); *houdûf* zutröpfeln lassen, langsam vermehren (ar. ودف) Impf. Ind. *yihoudûf* (= *yihawdôf*) — Subj. *yihóudef* (= *yiháwdef*),[1] Part. *mehóudefe* (= *meháwdefe*), Imp. *hóudef*, Inf. *houdefôt* (= *hawdefôt*); *hu-*

[1] Von hier ab auch als Formen des Steigerungs- rsp. Einwirkungsstammes *wôdef*, zu dem Jahn als Ind. *yiwadef* angibt, der aber nur als Ind.-Subj. zum Grundstamm gehören kann oder es muß an Abfall des kausativen *h* gedacht werden.

gáur losstürzen (cf. ar. وغر) Impf. Ind. *yihūgôr* — Subj. *yiháuger*, Part. *mehāugere*, Imp. *háugar*, Inf. *haugarôt*: *hūqôb* hineinführen (ad *weqôb* وقب) Impf. Ind. *yihuqôb* — Subj. *yiháuqab*, Part. *mahóuqabe*, Imp. *háuqab* (eig. doch masc. und fem. — hier glaubt aber die Sprache in *háuqab* ein urspr. *hóqab* vor sich zu haben, als Imp. eines Steigerungs- resp. Einwirkungsstammes einer √ *hqb* und bildet dazu ein Femininum *híqeb*![1]) Part. *mahóuqabe*, Inf. *hūqubôt*; *hūṭôḥ* tätowieren Impf. Ind. *yihūṭôḥ* — Subj. *yihúṭḥ* (zusammengezogen aus *yihûṭaḥ* = *yiháwṭaḥ*), Part. *mhôṭaḥe*, Imp. m. *hôṭaḥ* und f. *hiṭaḥ* (als ob *yihúṭḥ* für *yihûṭaḥ* = *yihôṭaḥ* zum Steigerungsstamme einer √ *hṭḥ* gehörte), Inf. *ṭáḥ* (eig. zum Grundstamm, ohne *w*, cf. § 74); endlich werden bei *wôjeb* (Steigerungs-, bzw. Einwirkungsstamm von *wjb*, ar. وجب, also eig. wohl = واجب) kausative Formen, wie von einem *hūjôb* (neben intr. *wîjeb* notwendig sein) angegeben, nämlich Impf. Ind. *yehūjôb* — Subj. *yihóujeb*, Part. *mehóujebe*, Imp. *hóujeb*, Inf. *jeyb* (zum Grundstamm, ohne *w*, cf. § 74); *hatáq* (*hūṭáq*) abhalten, nach etwas greifen, anbinden (wohl doch ad ar. وثق sich festhalten, auf etwas sich verlassen, وثُقَ fest sein; festen Sinnes sein), Impf. Ind. *yehūṭôq* — Subj. *yehûṭeq*, Part. *mehátqe* (wie ein *mehâṭeqe* i. e. wie von einem Steigerungsstamme einer √ *htq*), Imp. *háutq* (Nebenform *hódq* — beides = *háwṭeq*, *háwdeq*), Imp. *wutqôt* (wohl für *hwutqôt*, also mit Abfall des Präfixes *h*-); *hūzául* gelangen lassen (ar. أوصَل) Impf. Ind. *yihūzôl* — Subj. *yiháuzal*, Part. *muháuzale*, Imp. *háuzal*, Inf. *hūzalôt*, und zwar finden wir diese Formen mit *z* bis auf den Indikativ auch bei *wuṣául* 1. anlangen, 2. überbringen angegeben — dazu ist zu bemerken, daß für ‚anlangen' auch das erwartete *wîṣal* vorkommt (vgl. Jahn, Texte, p. 34. 41), Impf. Ind. *yiwuṣôl* und daß bei *wuṣául*, wenn es so viel als ‚überbringen' bedeutet, nur an Abfall des kausativen *h* gedacht werden kann (cf. § 30).

Anm. Als Beispiel für ein Part. pass. des Kausativums führe ich an *mahūṣáyf* beschrieben, bekannt (natürlich nicht — ar. مَوْصوف, sondern wie ein ar. مُوَصَّف) zum Kausativum von *waṣôf*. Auch *mahuśôr* angefertigt als Pl. zu einem *mahuśir* (zu *wśr* = ar. وشر und أشر) gehört hieher, cf. Studien I, § 20 (83).

[1] Man beachte die Sekundärbildung!

77. Für die verschiedenen Arten des Reflexivums vergleiche man z. B. (*ká-t-teb*) *wáthaf* in der Nachmittagszeit gehen und *wátqat* erwachen (ad ar. يقظ, also *w* = *y*) und (*k-t-etôb* — *ke-t-tôb*) *wathâur* sich verspäten (ad ar. أخر, also *w* = Hamza) und *wutkûl* vertrauen (ad ar. وكل). Die beiden letzteren bilden Impf. Ind. *yiwuthâyren-yiwutkîlen* Subj., *yiwuthôr-yiwutkôl*, Part. *mewuthâyre-mūtkîle* (aus *mewtekîle*) und Inf. *wutherôt-wutkelôt* ganz regelmäßig nach *ktetôb*, *yiktetîben*, *yiktetôb*, *mektetîbe*, *ktetebôt* (doch beachte die Umstellung von *-te-* in *-et-*), hingegen zeigen die beiden ersteren teilweise abnormale Bildungen, die wir auch für sekundär erklären können: *wáthaf* hat im Impf. Ind. *yithôf* — Subj. *yitáhf* (nicht *yiwtehôf* und *yiwtîhef* — ohne Spur des *w*), Part. *mutáhfe* (aus *mewtáhefe* mit *u* aus *ew*), Inf. *tahf* (wie von einem sekundären √ *thf*) und *wátqat* hat im Impf. Ind. *yetqôt* — Subj. *yetéqet* (nicht *yewteqôt* und *yewtîqet*), Part. *mutíqte* (aus *mewtáqete*), Inf. *teqetéyn* (wie von einer sekundären Wurzel *tqt*; ein Inf. auf *-în* cf. Studien I § 16). Vielleicht hat sich im Impf. von *wáthaf* und *wátqat* das *w* an das infigierte *t* assimiliert, wie im Arab. in der VIII bei den primae *w* und *y* (cf. اتّكل, اتّقظ), so daß wir *yithôf*, *yitáhf*, *mutáhfe* für *yitt'hôf* (= *yiwtehôf*), *yittáhf* (= *yittihef*, *yittehef*), *muttáhfe* und *yetqôt*, *yetéqet*, *mutíqte* für *yett'qôt* (= *yewteqôt*), *yettéqet* (= *gettîqet*, *yettéqet*), *muttíqte* (= *mettéqete*) hätten? — Zu den Infinitiven *tahf* und *teqetéyn* von Wurzeln primae *t* vgl. z. B. im Arab. وقى und تقى (aus der VIII. Form des ersteren اتّقى) oder يقن und تقن (aus der VIII. Form des ersteren اتّقن) — *wátqab* (zu *wuqôb*) ‚aneinanderfügen' bildet so, als ob es *wtôqeb* wäre, Impf. Ind. *yiwutéqaben* — Subj. *yiwutîqab*, Part. *mewuteqáybe* (mit *ây* für *î* nach dem *q*), Imp. *wutîqab*, Inf. *wáqab* (zum Grundstamm).

78. Kausativreflexiva sind z. B. *šūjûš* in der ʿAṣrzeit gehen Impf. Ind. *yišujôš* Subj. *yišûjiš*, Part. *mešôjiše* (= *mešûjiše* = *mešéwješe*) Imp. *šûjiš*, Inf. *mūjiš* (eig. zum Grundstamm gehöriger Inf. dieser √ mit Präfix *me-*, cf. Studien I § 21, für *mewjáš*, *mewjêš* — *e* neben *j* zu *i*!); *šūhôl* verdienen (bei Jahn ohne Etymologie; ich setze mehri *whl* = ar. *ʾhl* und erinnere an ar. أهل der rechte Mann für etwas, geeignet, würdig, sowie an ar. أهّل und آهل einen wozu passend und würdig machen), Impf. Ind. *yišūhôl* (aus *yišwehôl*: wiewohl dieses *ū* = *we* ist,

kann es auch ganz ausfallen, cf. Hein 1. 21/22 *eshôl* ich verdiene, *yeshôl* er verdient 151. 3. 15, *tshál-s* du verdienst sie 36. 24). Subj. *yišûhel*, Part. *mešûhele* (aus *mešewhele*), Imp. *šûhel*, Inf. fehlt bei Jahn (allenfalls *šûhelot*); *šewqôf* (*šūqûf*) schlafen (ad *wqf* ar. وقف) Impf. Ind. *yisuqôf* (bei Hein auch mit Ausfall des *u* = *we* z. B. 17. 30 *yeskifem* sie schlafen, 79. 31 *teskôf* du schlafst), Subj. *yišûqf* (zusammengezogen aus *yišûqef* = *yišewqef*), Part. *mešûqfe* (bei Hein 62. 8 fem. *muskfite* mit Ausfall von *u* = *we*), Imp. *šuqf* (= *šûqef*), Inf. nach Jahn ersetzt durch *šinât* (ar. سِنَة, hebr. שנה)

2. Mediae *w* und *y*.

79. Die den arabischen Konkaven entsprechenden Verba des Mehri müssen in zwei Gruppen geteilt betrachtet werden, je nachdem sie zum mittleren Radikal ein *w* oder ein *y* haben. Als eigentlich schwach behandelt das Mehri bloß seine mediae *w*, indem nur *w*, und zwar dieses auch nur im Grundstamme spurlos verschwindet, während sich *y* auch schon im Grundstamme, wie auch sonst überall deutlich erhält. Allerdings kann nach den Lautgesetzen *w* in einem *u* (*ū*), *y* in einem *ī* (*i*) stecken.

a) Mediae *w*.

80. Im Grundstamme erscheinen die mediae *w* schwach behandelt; dabei geht das eigentümliche Idiom so weit, daß es dem Grundstamme Formen verleiht, die so aussehen, als ob diese Wurzeln in der Mitte überhaupt keinen Buchstaben, auch keinen schwachen, enthielten.[1] Das Äquivalent von ar. *dâra* lautet im Mehri *dôr* herumgehen und verleitet mit seinem *ô* = *â* leicht zu der Annahme, es sei *dôr* = *dâr(a)* = *da(w)ar(a)*; doch läßt sich das *ô*, an dessen Stelle bei anderen Wurzeln zwischen dem ersten und dritten Radikal auch *û*, *ê*, *au*, *ou*, *ü* auftreten, nur aus *á* erklären, indem man *dôr* = *dwôr* setzt (nach der Form *ketôb*), dieses *dwôr* auf *dwâr* = *dwár* zurückführt und sich vorstellt, es sei schon in diesem *dwár* das *w* ausgefallen und *dár* dann zu *dâr*, rsp. *dôr* (oder auch zu *dûr*, *daur*, *dour*, *dêr*) geworden, je nach Beschaffenheit der benachbarten

[1] Vgl. hiezu Brockelmann, § 270.

Konsonanten, die bald reines *â* verlangen, bald *â* in *ô* zu verhärten, bald dieses *ô* in *au* (*au*) zu diphthongisieren, bald zu *ê* zu trüben bestrebt sind, z. B. *kân* (*kên*) sein [aus *k(w)ân*, ar. كان], *lôm* tadeln [aus *l(w)âm*, ar. لام], *fût* vorübergehen [aus *f(w)ât*, *f(w)it*, *f(w)ôt*, mit *û* statt *ô* nach dem *f*, ar. فات], *towq* sich zugesellen [aus *t(w)âq*, *t(w)iq*, *t(w)ôq* mit *ou* für *ô* nur wegen des *q*]. Wie schon bemerkt, fehlt jede Unterscheidung zwischen Transitiven und Intransitiven.

81. Das Imperfektum zeigt für die beiden Modi getrennte Formen[1]: von *dôr* lautet der Indikativ *yidôr* und der Subjunktiv *yidêr*. Auch diese beiden lassen sich mit *yikâtb*, der Vorstufe von *yikôteb*, und *yiktéb* in Einklang bringen, wenn wir die mögliche Elision des *w* nicht in Abrede stellen. Der Indikativ *yidôr* steht meines Erachtens für *yidâr* und dieses *yidâr* für *yid(w)âr* mit Metathesis aus *yidâwr* nach *yikâtb*, der Subjunktiv *yidêr* wohl ganz deutlich für *yid(w)êr* nach *yiktéb*. Ebenso zeigt natürlich auch der Imperativ *dêr* keine Spur des *w*. — Beiläufig gesagt, unterscheidet sich der Subjunktiv *yidêr* (von der √ *dwr*) formell nicht von dem Subjunktiv *yiqêb* (von der √ *wqb*) vgl. § 72.[2]

Das Partizipium lautet *derône* [aus *d(w)erône*], ohne jede Spur des *w*.

82. Das Paradigma einer mediae *w* sieht im Mehri ganz sonderbar aus; ich setze das von *mwt* sterben (ar. مات) mit schematischer Vokalisation hieher:

	Perfektum	Imperfektum		
		Indikativ	Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.	*môt*	*yi-môt*	*yi-mêt*	
3. f.	*metôt*	*te-môt*	*te-mêt*	

---

[1] Bei *ḥâm* wollen, das wohl mit ar حام (*u*) wünschen, begehren identisch ist, gibt Jahn auch für den Subj. die Indikativform *yaḥôm* an. Wenn dies richtig ist, dann faßt das Mehri *ḥâm* als mediae Ayn, cf. § 60 und 61. Vgl. das Paradigma von *ḥâm* bei Jahn (Gramm. S. 11) und beachte, daß die 2. P. Pl. g. m. *thaymem* und g. f. *tḥômen* lautet, also anders als *temôtem* und *temîten* § 82.

[2] Zum Perfektum *ġôṯ* helfen, zu Hilfe kommen (ar. غاث) hat Jahn andererseits Formen verzeichnet, die von einem defekten *ġaṯá* (rsp. kaus. *haġṯû*) hergenommen sein müssen. Also nicht bloß *ġaṯ* (und Subj. wie von *wġṯ*) sondern auch *ġṯw*.

	Perfektum	Imperfektum Indikativ	Imperfektum Subjunktiv	Imperativ
S. 2 m.	*mét-k*	*te-môt*	*te-mét*	*mét*
2. f.	*mét-š*	*te-mît*	*te-mét-ī*	
1. c.	*mét-k*	*e-môt*	*e-mét*	
Pl. 3. m.	*môt-em*	*yi-mît-em*	*yi-mét-em*	
3. f.	*môt*	*te-môt-en*	*te-mét-en*	
2. m.	*mét-kem*	*te-môt-em*	*te-mét-em*	*mét-em*
2. f.	*mét-ken*	*te-mît-en*	*te-mét-en*	*mét-en*
1. c.	*môt-en*	*ne-môt*	*ne-mét*	

Partizipium: S. m. *metône* — f. *metîte* pl. m. *metêye* — f. *metôten.*

Anm. 1. Ich glaube nicht, daß im Perfektum aus *ô* ein *é* werden konnte, wenn in dem *ô* eine Spur des *w* steckte; man würde dann eben *mewôt-mewt t-mewôt, mewéth-mawth-méth* usw. bilden. Besonders, glaube ich, zeigt die 2. P. S. g. f. des Impf. *te-mît* mit ihrem *î* deutlich, daß die Sprache das *ô* als = *â* (*ā*) anerkennt, sonst würde *ô* wohl kaum zu *î* geworden sein.

Anm. 2. Der Infinitiv hat hier fast nie die Form *kteb* (resp. *kitb*) — ich fand diese bloß einige wenige Male, z. B. *mewit* Tod von *môt* sterben (ar. يمات), *fit* (aus *'iwf*) mit Assimilation des *w* an das *f*, cf. § 83) von *'af* sich vergnügen (ar. طاف Umzug halten). Öfters kommt *qitâle* vor — s. Studien I, § 34, z. B. *gaynôset* zu *ġoṣ* (*ġoṣ*) tauchen (ar. غاص; mit *ay* st. *i* nach dem *g*), *ziwôret* zu *zôr* besuchen (ar. زار; und Inf. زيارة; mit zu *y* gewordenem *a*), *hiwôšet* zu *hoš* plündern (Jahn vergleicht √*hwš* aufgeregt sein): *awédet* — beim Steigerungsstamm *awîd*, s. § 84, kann *qawâlet* sein (ar. عُوادة), aber eventuell auch *qitâlet* (ar. عيادة). NB. Man beachte, wie im Mehri *w* neben *i* bleibt. — Auch Infinitive mit dem Präfix *me-*, wie *medwir* zu *dôr* herumgehen (ar. دار), *mezawir* zu *zar* stehen, *mewawâḥ* zur Radix *awḥ*, vgl. Studien I, § 21. Interessant ist als weiterer Beleg für die Infinitivform mit der Ableitungssilbe *-în*, vgl. § 22b, *jūzîn* (aus *jewzîn*) zu *yejûz* es ist erlaubt (ar. تجوز; natürlich ist *yejûz* auch rein mehritischer Indikativ).

Anm. 3. Das Partizipium passivi wird ganz stark gebildet, indem *w* neben *î* bleibt, also z. B. *mahwîf* gefürchtet (ar. مخاف), bei M.

83. Beispiele für den Grundstamm. *ôd* zurückkehren (ar. يعود عاد) Impf. Ind. *ye'ûd* — Subj. *ya'âd* (für *yi'éd* mit *a* statt *i* und *â* statt *é* wegen des Ayn), Part. *adône*. Imp. *âd*. Inf. *âwdet* (ar. عَوْدَة), *ôš* leben (aber ar. يعيش عاش mediae *y*!) Impf. Ind. *ye'ûš* — Subj. *ye'âš*. Part. *āšône*, Imp. *âš*, Inf. *meyšt* (= ar. مَعِيشَة, cf. Studien I § 35), *bân* erscheinen (ar. بان cf. S. 95, Note 1).

Impf. Ind. *yibiûn* (wie von einer mediae *y*!) — Subj. *yebên*. *banône*. Imp. *bên*. Inf. *biyônet* (= *biyânet*; mediae *y*!). *fôr* wallen und sieden, kochen (intr.: ar. فار) Impf. Ind. *yifûr* — Subj. *yifêr*. Part. *ferône*, Imp *fêr*. Inf. *faur*: *ġôṣ* tauchen (neben *ġôz*; ar. غاص يغوص mediae *w*), Impf. Ind. *yiġûṣ* — Subj. *yiġâṣ*, Part. *ġāṣône*. Imp. *ġâṣ*. Inf. *ġaywôṣet* (s. § 82 Anm. 2), *hôś* plündern Impf. Ind. *yihûś* — Subj. *yihêś*, Part. *heśône*, Imp. *hêś*, Inf. *hiwôśet* (s. § 82, Anm. 2), *kôn* sein (ar. كان) Impf. Ind. *yekûn* — Subj. *yekân*. Part. *kenône*, Imp. *kâ* (ohne *n* cf. ar. يكن neben يكنْ). Inf. *kiyûn* (auffallend); *lôf* über jemand kommen Impf. Ind. *yilûf* — Subj. *yilêf*, Part. *lefône*. Imp. *lêf*, Inf. *lîf* (cf. im folgenden *ṭûf*): *nôt* verweigern Impf. Ind. *yinôt* — Subj. *yinêt*. Part. *nātône*. Imp. *nêt*, Inf. *nût*; *ṭûf* sich vergnügen (wohl doch zu ar. طاف herumgehen; zur Bedeutung vgl. يسير سار) Impf. Ind. *yeṭûf* — Subj. *yeṭêf*, Part. *ṭafône*. Imp. *ṭêf*. Inf. *ṭîf* (so mit *î*, nicht aus *ṭiyf*. mit Wechsel von *w* und *y*, sondern aus *ṭiwf* mit Assimilation des *w* an das *f*: denn sonst vertragen sich *i* und *w* im Mehri. cf. auch Studien I § 5, Nachträge, besonders *miwet* Tod, Inf. zu *môt* sterben): *zâr* stehen Impf. Ind. *yizôr* — Subj. *yizâr*, Part *zārône*. Imp. *zîr*. Inf. *mezawîr* (cf. § 82, Anm. 2)

Anm. Einige mediae *w* behandelt die Sprache als verba firma wie z. B. *tawôś* fertig sein Impf. Ind *yitômeś* — Subj *yitawêś*. Part. *tawśône* Imp *tawêś*: *ḥâywel* s. § 86 verrückt sein (nach der Form *kâteb*, mit *āy* = *ā* nach dem *ḥ*), *ḥôwel* verstehen[1] (*kôteb*, Steigerungs- rsp. Einwirkungsstamm, daher Impf Ind. *yiḥauwkea* — Subj. *yeḥôwel*, Part. *meḥâwile*, Imp. m. *ḥôwel*, f. *ḥéywel* (= *ḥuwel*)[2] — Zu der mediae *y hiyôb* trocken werden gibt Jahn Impf. und Subj. *yehuwôb*, Part. *habône*, Imp. m. *huwôb* und f *huwîb*. Inf. *hâb* an: diese Formen gehören natürlich zu einem adaequat *ḥâywel* stark anzusetzenden intransitiven *hâweb*. — Man beachte hier den Wechsel von *w* und *y* als zweitem Radikal innerhalb des Mehri. cf *bân*. § 83, gegenüber *huwôb* erwärmen § 85

84. Bei Bildung des Steigerungs- rsp. Einwirkungsstammes nimmt sich das Mehri die mediae geminatae als Muster. s. § 47,

[1] Zur √ *ḥwl* im Sinne von ‚verstehen‘ ziehe ich den Ausdruck *yiḥâul* ‚jawohl‘, bei M. auch *yeḥâuil* 26. 33, welche Form deutlich zeigt, daß wir eine 3. P. S. g. m. des Imperfekts vor uns haben; eigentlich soviel als ‚er versteht‘, cf unser ‚Versteht sich!‘. Auch erinnere ich an ar. مُعَقُول, das im pers.-türk Gebrauch soviel als ‚jawohl, einverstanden, gut!‘ bedeutet.

[2] Zu den Bedeutungsgegensätzen vgl. hebr. סכל töricht sein und השׂכיל Acht geben, klug sein, verständig handeln.

z. B. *awîd* (ad *'wd*, ar. عاد) zurückkehren, Impf. Ind. *ye'awîden* — Subj. *ye'awîd*, Part. *me'awîde*, Imp. *awîd*, Inf. *awôdet* (cf. § 82, Anm. 2): *awîl* sich auf jemand verlassen können (wohl doch = ar. عوّل) Impf Ind. *yi'awîlen* — Subj *yi'awîl*, Part. *me'awîle*, Imp. *awîl*, Inf. *awêl* (natürlich *qatal*-Form = *awîl* : *awîn* helfen (ar. عوّن) Impf. Ind. *yi'awînen* — Subj *yi'awîn*, Part. *me'awîne*, Imp. *awîn*, Inf. *ta'awîn* (also *taktîb*): *awîr* verwunden, verletzen (ar. عوّر einäugig machen — ar. أعور einäugig = mehri *awîr* blind — verderben, beschädigen, verstümmeln) Impf. Ind. *ye'awîren* — Subj. *ye'awîr*, Part. *me'awîre*, Imp. *awîr*, Inf. *te'awîr*: *nuwîl* mieten (Jahn denkt an ar. نال erreichen, erlangen; ist auch griech. τὸ ναῦλον ar. نول [نولون] zu vergleichen?) Impf. Ind. *yinuwîlen* — Subj. *yinuwîl*, Part. *menuwîle*, Imp. *nuwîl*, Inf. *nôl*: *ṣawîr* malen (ar. صوّر) Impf. Ind. *yiṣawîren* — Subj. *yiṣawîr*, Part. *meṣawîre*, Imp. *ṣawîr*, Inf. *teṣâwîr* (ar. = تصوير): *zuwîl* seinen Ort verändern (ad *zôl* aufhören, ar. زال) Impf. Ind. *yizuwîlen* — Subj. *yizuwîl*, Part. *mezuwîle*, Imp. *zuwîl*, Inf. *tezwîl*: *śawîr* flüstern (etwa doch mit ar. شور raten zusammenzustellen) Impf. Ind. *yiśuwîren* — Subj. *yiśuwîr*, Part. *meśuwîre*, Imp. *śuwîr*, Inf. *śôr* (= *śawr*, Grundstamm): *suwêṭ* jemand sorglos lassen (vom Geschicke; mit *ê* = *î*) Impf. Ind. *yisuwîṭen* — Subj. *yisuwêṭ*, Part. *mesuwîṭe*, Imp. *suwêṭ*, Inf. *tsuwîṭ* (für *teswîṭ*); *tuwîh* in die Fremde gehen, sich in der Fremde herumtreiben (dicht.: Jahn vergleicht ar. تاه (*u*) umkommen [besonders durch Umherirren], davongehen und verschwinden) Impf. Ind. *yituwîhen* — Subj. *yituwîh*, Part. *metuwîhe*, Imp. *tuwîh*, Inf. *tetuwêht* (also mit Fem. *-t*; *e* = *i* oder *î* oder *a*).

Anm. Zu *qwrôr* das Schiff vom Strande ins Meer ziehen, das als Grundstamm gefaßt werden kann, cf § 83 Anm., wenn wir es nicht als Kausativum ohne *h-* ansehen wollen, cf § 85, Anm. 1, gibt Jahn wie vom Steigerungs- und Einwirkungsstamm Impf Ind *yiqawîren* — Subj *yiqawîr*, Part. *mequwîr*, Imp. *qawêr*, Inf *teqwîret* (cf. *tetuwêht* im Vorhergehenden — Ein Steigerungsstamm liegt auch gewiß vor in *awîj* biegen, krümmen, beugen (= *awîj*, عوّج)

85. Das Kausativum bildet sich durch Vorsetzung von *ha-* vor den Grundstamm (resp. Steigerungs-Einwirkungsstamm) in seiner ursprünglichen Gestalt, z. B. *hadwôr* drehen (ar. أدار) d. i. *ha* + *dwôr* cf. § 80, Impf. Ind. *yihadwîren* (cf. *yihaktîben* § 28, Anm. 1 und die eben besprochene Form des Steigerungs-

Einwirkungsstammes der mediae *w*) — Subj. *yihádwer* (wie *yihákteb*), Part. *mehadwîre*, Imp. *hádwer*, Inf. *hadūrôt* (= *hadwerôt*); *hazuwôb* (mit der Lanze) treffen, verwunden (ar. أَصَابَ) Impf. Ind. *yihazawāb* — Subj. *yiházawab*. Part. *maházoube*, Imp. *házuwab*, Inf. *hazoubôt* — ganz rein erstes Kausativum = ar. IV; *hawôr* verwunden, verletzen (ad √ *wr*, ar. عور) Impf. Ind. *yihāwôr* — Subj. *yihâwar* (aus *yihá'war*), Part. *mahâware* (aus *maha'were*), Imp. *hâwar* (aus *ha'wer*), Inf. *hāwarôt* (aus *ha'werôt*); *hazawîr* aufstellen (ad √ *zwr* stehen; zweites Kausativum = aeth. II 2), sonst wie von *hazuwôr* (erstes Kausativum = aeth. II 1), nämlich Impf. Ind *yihazawûr* — Subj. *yiházawer*, Part. *mehâzwere*, Imp. *házawer*, Inf. *hazwerôt*. Hiezu noch die 3. P. S. gen. f. *hamūjôt* (das Meer *róurem*) wogte (ad √ *mwj*, ar. ماج), wozu Jahn nur noch das Part. *mahumūjîte* (für *mahmewjîte*) angibt.

Anm. 1 Auch bei Kausativbildungen von mediae *w* ist der Abfall des Präfixes *ha-* zu konstatieren, und zwar deutlich bei *hurôb* erwärmen (für *h-hurôb*, *ha-hurôb*: Jahn vergleicht sub *hôb* warm ar. هَوْب Hitze des Feuers) Impf. Ind. *yihawôb* (nur aus *yihhawôb* zu erklären, im Grundstamm müßte der Indikativ *yihôb* lauten) — Subj *yihâhweb*, Part *mehahube*, Imp. *hâhweb*, Inf. *habôt* (für *hhūbôt*, *hahwebôt*); in anderen Fällen liegt eine ‚Vermischung' des Grundstammes und des Kausativums, ja sogar auch eine solche verschiedener Wurzeln vor. z. B. *fūk* (die Tochter) verheiraten und *fakk* (die Tochter) verheiraten (cf. doch ar. فَكّ lösen, also freigeben) — da finden wir zu *hafūk* (das = *hafwāk* sein muß) und zu *fūk* (das = *hfūk* = *ha'fwāk* sein kann) als Ind. *yihafūk* (= *yihafwāk*) und *yifôk*, als Subj. aber *yihâfāk* und zwar bei beiden, welches *yihâfāk* entschieden aus *yiháffak* verhört wurde (= *yihafkak*, also von massivem *fkk*). Part *mahâfāke* (ebenso, also für *mahaffake* = *mahâfkake*)

Anm. 2 *ḥedwûr* ‚verkündigen' ist ursprünglich nicht vierradikalig, sondern eigentlich wohl nur das Kausativum von *dwr*, also eigentlich ‚zirkulieren lassen', mit *ḥ* statt *h* (cf. § 28, Anm 3), Impf. Ind. *yiḥedwûr* — Subj. *yiḥâdwer*. Part *maḥâdure*, Imp. *ḥâdūr* (= *ḥâdwer*), Inf. *ḥadūrôt* (= *ḥadwerôt*).

Anm 3. Unterdrückt erscheint *w*, wie in *hafūk*, Anm 1, auch in *henouf* (*henūf*) winken (Jahn vergleicht hebr. הֵנִיף bewegen, schwingen), das mediae *u* sein muß, da Impf Ind. *yihenwôf* (aus *yihenwôf*) — Subj. *yihénuef* und *yihenūf* (aus *yihenwef*), Part. *mehenûfe*, Imp. *henûf*, Inf *henūfôt* (hier immer *u* aus *we*) lauten und als Inf. auch *nôuf* angegeben wird (zum Grundstamm, aus *nôuf* über *nôwef*, also eigentlich *nôūf*).

Als Partizipia passivi des Kausativums erscheinen *mehedwîr* rund (zu *hadwôr*), *mhaza'ib* verwundet (aus *mehazwib* zu *hazwôb*).

86. Beispiele für Reflexiva von mediae *w*: *šítawq*[1] sich nach der Heimat sehnen (ad ar. شق, cf. اشتق) Impf. Ind. *yištuwûq* — Subj. *yištíweq*, Part. *meštéweqe*, Imp. *štíweq*, Inf. *šuwêq* (nicht hieher gehörig: eine *qatal*-Form, für *šawaq*; *ḥátouj* bedürfen (= *ḥátūj* aus *ḥátwej*, also hier *ū* aus *we*, zur √ *ḥwj* cf. ar. احتاج) Impf. Ind. *yaḥtuwîj* (man erwartet *yaḥtuwûj*; oder statt *yaḥtuwîjen*?) — Subj. *yaḥtíwij*, Part. *maḥtûje* (aus *maḥtéwje*), Imp. *ḥtíwij*, Inf. *ḥtūjôt* (aus *ḥtewjôt* neben *ḥôjit* = حاجة); — *atawôd* sich gewöhnen (ar. اعتاد) Impf. Ind. *ye'atawîden* — Subj. *ye'atwôd*, Part. *ma'atawîde*, Imp. m. *atawôd* — f. *atawîd*, Inf. *áudet* (= ar. ʿâdet, mit *au* für *ô* neben Ayn, wofür Jahn auch *ôdet* hat ‚Gewohnheit'); *atawôr* verwundet werden Impf. Ind. *yi'atwîren* — Subj. *ye'atwôr*, Part. *mātuwîre*, Imp. m. *atuwôr* — f. *atuwîr*, Inf. *atwurôt*; *ftuwât* im Preise gleich sein Impf. Ind. *yiftuwîten* — Subj. *yiftuwôt*, Part. *meftuwîte*, Imp. m. *ftuwôt* — f. *ftuwît*, Inf. *ftūtôt*; *ḥatuwâl* verliebt sein Impf. Ind. *yaḥtuwîlen* — Subj. *yaḥtuwôl*, Part. *maḥtuwîle*, Imp. m. *ḥatuwôl* — f. *ḥatuwîl*, Inf. *hauwêl* (wohl für *ḥa'wêl* = *ḥawêl* = *ḥawal*; auch zu *ḥáywel* verrückt sein, also wie فرّج zu فرج); *ntuwâl* (Geld) gewinnen Impf. Ind. *yentuwîlen*, Subj. *yintuwôl*, Part. *mentuwîle*, Imp. m. *ntuwôl* — f. *ntuwîl*, Inf. *ntuwelôt*; *zetuwôl* vergehen (ad زال) Impf. Ind. *yizetuwîlen* — Subj. *yizetuwôl*, Part. *mezetuwîle*, Imp. m. *zetuwôl* — f. *zetuwîl*, Inf. *zôlet* (wohl = *zálet* oder *záulet*).[2]

Anm. 1. Die 3. P. Pl. g. m. *ntauḥem* sie stritten miteinander mit dem Impf. *yintáuḥam* kann, da diese letztere Form sowohl Ind. als Subj. ist, nur für *ntáu'eḥem* stehen, also zu einem Perf. *ntôuaḥ* gehören; denn nur *yiktáteben* und *yiktôteb* lauten in der 3. P. Pl. g. m. gleich, s. § 37, also *yintáuḥam* = *yintáu'eḥam*, *yintáw'ḥam*. — Part. Pl. m. *mentawaḥâye*, Imp. *ntáuḥam*, Inf. *manuuâḥ*, cf. § 82, Anm. 2.

Anm. 2. Hiezu das etwas nachlässig vokalisierte Part. pass. *ma'antawîd* gewohnt (für *ma'teuîd*, *ma'ateuîd*, dann *ma'atuuîd* und endlich mit Vokalharmonie beim Gleitvokal *ma'utuuîd* = ar. معتاد und nicht = ar. متعوّد).

---

[1] *šauq* anbrennen, entzünden, das Jahn sub *šwq* hat, kann nur mediae Ayn sein, s. § 60 und 64.

[2] Hieher gehört auch *katewôr* ‚zerbrich' (Fluchwort) — so Jahn — eigentlich ein Imp. S. g. m. zu einem Reflexivum von *kwr* nach der Form *ktetôb*, also von einem Perfektum *kteuôr*; Hein schreibt für *k* ein *g*, es scheint die Radix also eher *qwr* zu sein (cf. ar. قور soviel als عور). Bei Hein 29, 5 vgl. WZKM 1910, p. 80, Note 1.

87. Kausativ-Reflexiva von mediae *w*. z. B. *šhowôb* sich erwärmen (ad ar. هَوْب Hitze des Feuers) Impf. Ind. *yišhowôb* (mit Vokalharmonie für *yišhewôb*) — Subj. *yišáhweb*, Part. *mašahūbe*, Imp. *šáhweb*, Inf. *šhūbôt* (so wohl zu lesen für *šhābôt* bei Jahn, das Druckfehler zu sein scheint); so auch *šfūkôt* 3. P. S. g. f. sie heiratete. Impf. Ind. *tišfôk* — Subj. *tišáfāk*, Part. *mešfākâte*, Imp. *šáfāk*, Inf. *fô'ik*, welche Formen, wie folgt, zu erklären sind: *šfūkôt* aus *š(a)fwekôt* zu einem *š(a)fwôk*, *tišfôk* wohl aus *tišfwôk*, *tišáfāk* eher aus *tišáffak* als aus *tišáfwak* mit Rücksicht auf § 85. Anm., ebenso *mešfākâte* aus *mešaffakête* (oder aus *mešfwakîte*), *šáfāk* = *šáffak* — das lange *ā* scheint sekundär zu sein — *fô'ik* (aus *fôwek* = *fawk*, cf. Studien I § 5). Diesen als ar. IV, äth. II 1 zu erklärenden Kausativen von mediae *w* zur Seite stehen folgende auf den Einwirkungsstamm zurückgehende Kausativbildungen von mediae *w*, nämlich *šijâwer* jemandes Schutz anflehen (ad ar. جار, gleichsam eine X. Form von der III. جَاوَرَ) Impf. Ind. *yišijáuren* (aus *yišijáweren*) — Subj. *yišijáwer* (für *yišijáwer* oder *yišijôwer*), Part. *mešijáure* (aus *mešijáwere*), Imp. *šijáwer*, Inf. *mejôret* (nicht hieher gehörig, sondern zum Grundstamm, = ar. مجارة): ebenso *šijê'ub* antworten (ad ar. جَوابٌ Antwort) für *šijêwub* = *šijêweb* (statt *šijáweb* mit Imâle, vielleicht wegen des *j*) Impf. Ind. *yišijôben* (aus *yišijáw(e)ben*) — Subj. *yišijôb* (aus *yišjáwb*, *yišjáweb*, *yišjâweb*), Part. *mešijôbe* (aus *mešjáw(e)be*), Imp. *šijê'ub* (*šijî'ub* = *šjêweb*, also von einem Subj. *yišjêweb* mit Imale), Inf. *juwôb* (= ar. جَوَابٌ); auch *šinéwaḥ* (mit *é* = *ê*) jem. anfallen, Impf. Ind. *yišinéwaḥen* — Subj. *yišinéwaḥ*, Part. *mešinéwaḥe*. Imp. *šinéwaḥ*, Inf. *menuwáḥ* (cf. § 82 Anm. 2).

Anm. Eigentümlich ist *šhedawûr* einen Umweg machen als Doppelbildung, eigentlich Kaus.-Refl. des Kaus. *hadwôr*: Impf. Ind. *yišhedwôr* — Subj. *yišhédwer*, Part. *mešhedwere*, Imp. *šhédwer*, Inf. *šhedūrôt*.

b) Mediae *y*.

88. Im Gegensatze zu den mediae *w*, bei denen das *w* im Grundstamme verschwindet, bleibt bei den mediae *y* das *y* im Grundstamme erhalten. Nur unterscheidet die Sprache auch bei diesen ebensowenig wie bei jenen Intransitiva nach der Form *kîteb*.

Von der Wurzel *syr* gehen, reisen erhalten wir nach dem Schema *ketób* für das Perfektum *seyór*. Dieses *seyór* selber kommt natürlich auch als *siyór* (mit *i* statt *e* vor dem *y*) und als *sīôr* vor (mit *ī* aus *ey*), das *y* erhält sich aber durch sämtliche Personen des Perfekts, wobei es sich allerdings mit dem vorausgehenden *e* zu *ī* verbinden kann, verschwindet aber nie spurlos, wie das *w* der mediae *w*.

Im Imperfektum erscheint als Indikativ *yisyôr*, als Subjunktiv *yisyêr*. Von diesen beiden Formen läßt sich *yisyôr*, wenn wir dieses einem *yisyár* und dieses *yisyár* wieder einem *yisáyr* gleichsetzen, mit der Vorstufe von *yikôteb*, d. i. *yikátb*, in Einklang bringen, während *yisyêr* deutlich mit *yiktéb* identisch ist.

Der Imperativ ergibt *syêr* (*seyêr*, *siyêr*), das Partizipium auf *-ône* natürlich *sīrône* (aus *seyr-ône*; selbstverständlich von *gyr* z. B. *gayrône*). Für den Infinitiv kommt die Form *kîteb* (und zwar ebensowenig wie das Schema des Perfekts der Intransitiven *kîteb* sich nachweisen läßt) eig. nicht vor, wohl aus lautlichen Gründen, weil ein *sîyer* schließlich bloß *sîr* ergeben würde (doch vgl. in § 90). Die Sprache zieht hier noch mehr als bei den mediae *w*, andere Infinitivformen vor.

89. Das Paradigma von *seyôr* lautet schematisch, wie folgt:

	Perfektum	Imperfektum Indikativ	Imperfektum Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.	*seyôr*	*yisyôr*	*yisyêr*	
3. f.	*sīrôt* (aus *seyerôt*, *sey'rôt*)	*tesyôr*	*tesyêr*	
2. m.	*seyérk*	*tesyôr*	*tesyêr*	*seyêr*
2. f.	*seyérš*	*tesyîr*	*tesyêri*	
1. c.	*seyérk*	*esyôr*	*esyêr*	
Pl. 3. m.	*seyôrem*	*yisyîrem*	*yisyêrem*	
3. f.	*seyôr*	*tesyôren*	*tesyêren*	
2. m.	*seyérkem*	*tesyôrem*	*tesyîrem*	*seyêrem*
2. f.	*seyérken*	*tesyîren*	*tesyêren*	*seyêren*
1. c.	*seyôren*	*nesyôr*	*nesyêr*	

Hier kann überall vor *y* statt *e* auch *i* stehen, also *siyôr*, *siyérk* usw.; es kann aber auch *e* + *y* zu *ī* werden, also *sīôr*,

sīérk usw. Verlangt der erste Radikal eher ein *a* als *e*, so bleibt das *y* und wir erhalten z. B. von *ġayôr—ġayrôt, ġayérk* usw.

90. Beispiele für die Formen des Grundstammes: *ayôb* schänden (ad ar. عيب) Impf. Ind. *yiʿayôb*, — Subj. *yiʿayêb*, Part. *aybône*, Imp. *ayêb*, Inf. *áybet*: *jiyôr* (dicht.) zunehmen, anwachsen, Impf. Ind. *yijiyûr* — Subj. *yijiyêr*, Part. *jīróne*, Imp. *jiyêr*, Inf. *jīrī* (also im Infinitiv *jry* statt *jyr*); *jiyôś* Leute zusammenrufen (Jahn vergleicht ar. جَيْشٌ ein Heer جَيَّشَ sammeln) Impf. Ind. *yijiyûś* — Subj. *yijiyêś*, Part. *jīśóne*, Imp. *jiyêś*, Inf. *jeyś*; *hiyôm* herumirren Impf. Ind. *yihiyûm* — Subj. *yihiyêm*, Part. *heymóne*, Imp. *hiyêm*, Inf. *héymī* (wie von *hmy*): 3. P. S. g. f. *ḥīśôt* menstruieren (wohl ar. حَيْضٌ zu vergleichen) Impf. Ind. *tḥayûś* Subj. *tḥayêś*, Part. *ḥīśáyte* (= *ḥeyśîte*), Imp. *ḥayêś*, Inf. *ḥayśôt*: *ḥayôn* betrügen, verraten (ar. خَانَ: im Arabischen mediae *w*) Impf. Ind. *yiḥayôn* — Subj. *yiḥayên*, Part. *ḥaynóne*, Imp. *ḥayên*, Inf. *ḥónet* (ar. خَانَة); *kiyôl* messen, ausmessen (ar. كال *i*) Impf. Ind. *yikiyûl* — Subj. *yikiyêl*, Part. *kīlóne*, Imp. *kiyêl*, Inf. *kéyl*: *niyôk* (*nīôk*) coire cum femina (ar. ناك *i*) Impf. Ind. *yiniûk* — Subj. *yiniàk*, Part. *nīkóne*, Imp. *niàk*, Inf. *nīk* (also *niyk*); *siyôl* eine Schuld einfordern (ḥdr. *sôla*: Jahn denkt nicht mit Unrecht an ar. سَأَلَ) Impf. Ind. *yisiyûl* — Subj. *yisiyêl*, Part. *silóne*, Imp. *sīl* (aus *syel* und dem *ye* zu *ī*): *siyôr* reisen (ar. سار) Impf. Ind. *yisiyûr*, Subj. *yisiyêr*, Part. *sīróne*, Imp. *sîr* (aus *syer*; auch *sî* = *sye* = *sye(r)* mit Abfall von *r*, cf. Studien I, S. 10, sub c), Inf. *mesîr* (aus *mesyér*); *ṭayôb* gut sein oder werden (ar. طاب) Impf. Ind. *yiṭayûb* — Subj. *yiṭayêb*, Part. *ṭaybóne*, Imp. *ṭayêb*, Inf. *ṭáybet*: bei *ziyôd* zunehmen (ar. زاد *i*) stimmt Impf. Ind. *yiziyûd* — Subj. soll gleich sein dem Ind., was mit dem Imp. m. *ziyôd* und f. *ziyêd* (= *ziyîd*) stimmt, so daß wir ein intransitives *zîyed* anzusetzen hätten — Part. *zīdóne*, Inf. *zóyed* (aus *záyd*, *záyed*, *záyed*, Form *katb*).[1]

91. Der Steigerungs- resp. Einwirkungsstamm wird so gebildet, wie bei den mediae *w* und den mediae geminatae, z. B. *ayîṭ* laut rufen (ar. عاط *i*) Impf. Ind. *yiʿayîṭen* — Subj. *yiʿayîṭ*, Part. *maʿayîṭe*, Imp. *ayîṭ*, Inf. *taʿayîṭ* (= *taʿyîṭ*); *ḍayîf* bewirten (ad ar. ضاف *i*) Impf. Ind. *yiḍayîfen* — Subj. *yiḍayîf*, Part. *meḍa-*

[1] Beachte *bân* erscheinen (ebenso im ar. بان *byn*, aber auch *bwn*) im Mehri nur Ind. *yibiûn* und Inf. *biyônet* (also *biyânet*) mediae *y*, sonst *w*.

yiṭe, Imp *ḍayîf*. Inf. *ḍayáft* (nicht hieher gehörig, sondern = ar. ضِيَافَة cf. Studien I, § 35): *ḥayil* eine List ersinnen (ar. حِيلَة حَيَّل List) Impf. Ind. *yiḥayîlen* — Subj. *yiḥayîl*. Part. *maḥayîle*. Imp. *ḥayîl*. Inf. *ḥáylet* (natürlich zum Grundstamm = *ḥêlet* List. ar. حِيلَة; mit *áy* statt *î* wegen des *ḥ*): *ḥayîr* verweigern, zurückhalten (ar. حَيَّر) Impf. Ind. *yiḥayîren* — Subj. *yiḥayîr*. Part. *meḥayîre*. Imp. *ḥayîr*. Inf. *tḥayir* (für *taḥyîr* und *tḥayiret* (also *taḥyîr*+Fem.-*t*): *ḥayîb* schreien (vom Fuchse) Impf. Ind. *yiḥayîben* — Subj. *yiḥayîb*. Part *maḥayîbe*. Imp. *ḥayîb*. Inf. *ḥaybôt* (wieder Grundstamm, eine *qatlat*-Form. Studien I, § 31); *ḥayîl* einen Reitertanz (Fantasia) aufführen (ḥdr.-ar. *ḥáyyel*: cf. ar. خَيَّل Rosse) Impf. Ind. *yiḥayîlen* — Subj *yiḥayîl*, Part. *maḥayîle*. Imp *ḥayîl*. Inf. *tḥayîl* (für *taḥyîl*): *ḥayîm* Zelte aufschlagen (ad ar. خيمة) Impf. Ind. *yiḥayîmen* — Subj. *yiḥayîm*. Part. *maḥayîme*, Imp. *ḥayîm*. Inf. *ḥaymôt* (ist nicht Inf., sondern wohl ein Nom. unitatis cf. Studien I, § 24): *qayis* messen (aber ar. I قاس) Impf. Ind. *yiqayisen* — Subj. *yiqayîs*, Part. *maqayîse*, Imp. *qayîs*. Inf. *qaysôt* (Grundstamm); *liyîm* auswählen Impf. Ind. *yiliyîmen* — Subj. *yiliyîm*. Part. *meliyîme*. Imp. *liyîm*. Inf. *telyîm*; *niyîṭ* wegwerfen (Jahn vergleicht ar. نَطَّ [*i*] weit entfernt sein) Impf. Ind. *yiniyîṭen* — Subj. *yiniyîṭ*. Part. *meniyîṭe*. Imp. *niyîṭ*, Inf. *niyôṭ* (Grundstamm); *siyîs* reisen (wohl eig. reiten cf. سائس Reitknecht, mehri *siyyôs*, hebr. סוס Pferd) Impf. Ind. *yisiyîsen*. Subj. *yisiyîs*, Part. *mesiyîse*. Imp. *siyîs*. Inf. *tsiyîs* (= *tesyîs*, *t*[*e*]*siyîs*): *śiyîf* nach etwas ausschauen, ausblicken (aber ar. شاف sehen mediae *w* und Grundstamm) Impf. Ind. *yiśiyîfen* — Subj. *yiśiyîf*, Part. *meśiyîfe*, Imp. *śiyîf*, Inf. *śifôt* (= *śeyfôt*). — Hieher stelle ich als Part pass. *meseyyis* errichtet (zur √ *sys*, die aus ar. [ا]سَاسٌ entwickelt erscheint cf. Studien I, § 20, Anm. 1) und *tsiyâs* Fundament (als Inf. zu einem *siyîs* errichten: für *tsiyôs* = *tesyâs*, cf. Studien I, § 18).

Anm. Ganz wie eine mediae *y* im Steigerungsstamme behandelt das Mehri *tîq* trinken (das Jahn als Reflexivum zu *haqou* [ar سقى § 99] — (*h*)*tqy* auffaßt; er vergleicht etliches aus dem Chamitischen, wovon ich hier besonders Ḫamir *sûq* und Galla *dûg* trinken anführe[1] — Impf. Ind *yetîqen*

[1] Ich möchte aber auch darauf aufmerksam machen, daß das ar. ذاج (*i*) trinken, Inf. ذَيْج, wieder eher auf eine √ *tyq* hinweisen würde, während das Šḫauri *štiq* er trank (mit *š* = Mehri *h* = ar. *s*) auf eine Reflexivbildung weist (z. B. M. 137, 9).

— Subj *yetîq*, Part *metîqe*, Imp. *tîq* können aus *yeteyîqen*, *yeteyîq*, *meteyîqe*, *teyîq* kontrahiert worden sein. Neben *î* kommt in diesen Formen jedenfalls auch *a* vor: so hat Hein 13. 20/21 einmal *nettaq* was wohl für *netaq* stehen dürfte), sonst *î* Müller hat *î*, so *tîq* 25. 29. 40. 8, 106. 15 (50. 6 Imp.); im Imperfektum erscheint *tîq* bei M. als tertiae *y* z. B. *yetîqiyen* 26. 15, ebenso in der P. gen. fem. d. Perf. mit Pron. Suff. d. 3. P. S. g. f. *tiqiet* 106. 15 (aus *tiqiet* + *s*) als ob die Sprache sich der sekundären Bildung bewußt wäre und den 3. Radikal *y* noch fühlte. Ebenso wie *yetîqen* auch *yekûen* er will (wie von einem *kô* = *keyîr*).

92. Das Kausativum der mediae *y* wird ganz stark gebildet: *haḏayûm* sich an etwas Abbruch tun (ar. هَضَم) Impf. Ind. *yihaḏayóm* — Subj. *yiháḏayem* (= *yiháḏyem*), Part. *meháḏayme* = *meháḏyeme*, *meháḏime*: mit *ay* statt *i* nach dem *ḏ* oder = *meháḏ[a]y'me*) Imp. *háḏayem*, Inf. *haḏaymôt* (= *haḏy'môt*): *hemiyûl* abweichen (ad ar. مال *i*) Impf. Ind. *yihemiyûl* — Subj *yihémiel* (= *yihémyel*), Part. *mehémile* (= *mehémyele* oder doch *mehemîle*, wie Jahn hat, für *mehemyîle*?), Imp. *hémiel*, Inf. *hemīlôt* (= *hemyelôt*): *hazyûd* vermehren (ar. زاد *i*) Impf. Ind. *yihaziyûd*, Subj. *yiházied*, Part. *mehâzīde*, Inf. *hazīdôt* (aus *hazyedôt*): *haziûǵ* Gold oder Silber schmieden (aber ar. mediae *w* und Grundstamm صاغ *u* formen, bilden: die Kunst des Goldschmieds ausüben), Impf. Ind. *yihaziûǵ* — Subj. *yiházǵ* (vgl. die Anm. zu diesem §), Part. *meházaǵe* (item), Imp. *házaǵ* (so mit غ, wie *mṣôǵot* Schmelzofen pl. *mṣôyoǵ* cf. Studien I. § 31 und 78), Inf. *hazaǵôt* (vgl. die Anm.): *haziûḥ* schreien (zu ar. صاح *i*; zum Kaus. vgl. hebr. הֵצִיחַ, syr. ܐܨܘܚ) Impf. Ind. *yihaziôḥ* — Subj *yihézaḥ* — Part *mhâzeḥe*, Imp. *házaḥ*, Inf. *záyaḥ* (zum Grundstamm: muß *qitl* sein cf. Studien I, Nachträge, also für *ziyaḥ*, daher eig. *záyyaḥ* zu schreiben).

Anm. 1. Bei den letzten Beispielen vermissen wir im Subj., Part. und Imp. das *y*; wie diese Erscheinung zu erklären ist, ersehen wir z. B. aus *házed-ī* und *hizdī* = gib mir mehr. Der Subjunktiv von *hazyûd* vermehren (mehr geben) lautet *yiházied* (d. i. eig. *yihâzyed*) — es stehen also *házed-ī* und *hízd-ī* für *házyed-ī*. Nur wenn wir an *ī* — *ye* festhalten, verstehen wir *hazed-ī* = *hazīd-ī* = *házid-ī* = *házyed-ī*; eine weitere Zusammenziehung liegt in *hízd-ī* vor, wo *hízd* = *hízed* mit Vokalharmonie anzusetzen und dieses letztere selber wie *házed* zu erklären ist. So stehen auch *yiházǵ* für *yihazyeǵ*, *yiházǵ*, *yiháziǵ*, *yiházyǵ* — *mehazaǵe* für *meházyeǵe*, *mehâzaǵe*, *mehazīǵe*, *meházīǵe* usw.

Anm. 2. Als participium passivi des Kausativums einer mediae *y* führe ich *mehedyîn* Schuldner an (nicht = ar. مَدْيُون, denn dieses ist doch Grundstamm; cf. Studien I, § 83).

93. Beispiele für Reflexiva: *ġátiyed* (*ġátiyeṭ*) in Zorn geraten (*d*, *ṭ* für *ḍ*: ar. غاظ *i*, cf. اغتاظ) Impf. Ind. *yiġatiyúd* — Subj. *yiġatíd* (aus *yiġtîyed* mit Gleitvokal zwischen *ġ* und *t* und in *î* zusammengezogenem *iye*), Part. *maġatíde* (aus *maġteyíde*), Imp. *ġatíd* (aus *ġtiyed*), Inf. *ġayd* (d. i. غيظة) oder *ġatiṭôt* (d. i. = *ġatyeṭôt*); *ġatiyúb* abwesend sein (eher sich entfernen, ad ar. غاب *i*) Impf. Ind. *yiġatiyîben* — Subj. *yiġatiyób*, Part. *meġatiyîbe* (aus *meġteyîbe*), Imp. m. *ġatiyób* f. *ġatiyîb*, Inf. *ġayb* (nicht hieher gehörig); *ḫtiyûr* wählen (ad ar. خار *i*: cf. اختار) Impf. Ind. *yeḫtiyîren* — Subj. *yaḫtiyôr*, Part. *maḫtiyîre*, Imp. m. *ḫtiyôr* f. *ḫtiyîr*, Inf. *ḫáyret* (nicht hieher gehörig — wohl = *ḫîret*); *rtiûd* sich freuen, untätig dasitzen, Impf. Ind. *yirti'îden*, Subj. *yirti'ôd*, Part. *merti'îde*, Imp. m. *rti'ôd* — f. *rti'îd*, Inf. *riôd* (*riyôd* = *riyâd*); so wird wohl auch *ġatiûr* sich verändern (cf. ar. تغيّر, das Jahn ohne andere Formen angibt), Impf. Ind. *yiġatyîren* — Subj. *yiġatyôr*, Part. *maġtiyîre*, Imp. m. *ġatyôr*, f. *ġatyîr* bilden.

Anm. 1. Die Wurzel *syḥ* (ar. ساح *i* reisen) bildet ein Reflexivum *stôyeḥ* (herumwandern), stark nach *ktôteb*, cf. § 35 und 37 — Impf. Ind. *yistêḥen* (aus *yistáyeḥen*) — Subj. *yistôyeḥ*, Part. *mestêḥe* (aus *mestáyeḥe*), Imp. *stôyeḥ* (wohl m., also f. *stîyeḥ*), Inf. *stiḥaut* (für *stiḥôt* aus *steyḥôt* mit *au* statt *ô* neben dem *ḥ*). Ebenso wie *stôyeḥ* scheint mir auch *dôyeḥ* betrunken werden, Schwindel oder Ohnmacht bekommen, ein stark gebildetes Reflexivum nach *ktôteb* zu sein, mit Assimilation des infigierten *t* an den 1. Radikal, also *dôyeḥ* = *dtôyeḥ* (*ô* statt *ó* vor dem *y*) — die anderen Formen wie von einem Grundstamm *dîyeḥ*, nämlich Impf. Ind. *yidîyeḥ* — Subj. *yidîyiḥ*, Part. *deḥône*, Imp. *dîyeḥ*, Inf. *daḥt* (*doḥt* = دوخة) — im Arab. ist داخ mediae *w*.

Anm. 2. Das Kausativ-Reflexivum dürfte dem Kausativum analog formiert werden. Belege fehlen mir.

c) Defekte.

94. Die den arabischen Defekten entsprechenden Verba[1] des Mehri, denen sich hier auch etliche zugesellen, die an

[1] Hiezu wären zu vergleichen bei Jahn in der Grammatik S. 104: „γ) Verba IIIae *w*" und S. 107–109: „β) Verba IIIae *y*" und „δ) Verba IIIae defectae" — Jahn teilt diese Zeitwörter in drei Gruppen, doch kann man bei dieser Einteilung nicht zur gewünschten Klarheit gelangen. Dabei ist im Einzelnen folgendes zu bemerken, zunächst zu Seite 104 γ) Verba IIIae *w*: Tertiae *w* gibt es im Mehri gewiß mehr, als drei, allerdings tritt das *w* nicht immer als *w* auf. Die Regel, daß *w* hinter

dritter Stelle der Wurzel eigentlich ein Hamza erwarten lassen, zeigen schon im Grundstamme, gleichgiltig, ob sie transitiv oder intransitiv sind, ob sie als dritten Radikal *w*, *y* oder Hamza voraussetzen, nur eine und dieselbe Behandlungsart. So erscheinen die Wurzeln *ṣfw*, *bny* und *qrʾ* des Arabischen im Mehri — formell ohne Unterscheidungsmerkmal — als *ṣafû* rein sein (ar. صَفَا), *benû* bauen (ar. بَنَى) und *qarû* lesen (ar. قَرَأَ). Diese Formen vermag ich mir nur zu erklären, wenn ich für sie nach der Form *ketôb* der starken Transitiven *ṣafô-y*, *benô-y* und *qarô-y* ansetze: ich denke mir, der dritte ‚Radikal' sei abgefallen, nachdem er — als *y* — das *ô* zu *û* hin verfärbt hatte und bemerke, daß bei den Defekten dieses *ô* vereinzelt noch vorkommt (rsp. auch als *áu*, *óu* je nach der Art der (beiden) anderen Radikale).

---

i stets in *y* übergeht, ist falsch, vgl. z. B. *alìu* hoch (aus *alìa* — s. Studien I, § 8), *maḥaṣáyū* Kämmerer (aus *maḥṣìu*, vgl. Studien I, § 83) oder gleich dort im Paradigma von *birmuót* ‚sie gebar' die in Klammer stehenden Formen, wo überall hinter *i* sich doch deutlich *w* zeigt; zur Erklärung von *ḥáyh* vgl. § 100 und zu der von *ḥèu* § 103 — *ḥ uwèt* ist identisch mit ar. خَلْوَة und *ḥalôt* so viel als *ḥaḥ'áu-t*, woraus *ḥaḥláut* und schließlich *(h ḥalôt* wurde. Nebenbei bemerkt steht im W. p. 196, 1. und 2. Kol. = ar. خَلَا, wofür doch jedenfalls, nachdem im Arabischen in den abgeleiteten Stämmen alle tertiae *w* zu tertiae *y* werden, خَلّى zu schreiben ist; ferner ist das S. 107 (:) Verba III[ae] *y* mit ‚z. B.' angeführte *lehey* ‚meckern', so viel ich sehe, ἅπαξ λεγόμενον: es ist eine deutliche tertiae *y*, aber als mediae gutturalis nach der Form *ketèb* ganz stark gebildet, also eigentlich *lĕháy*, wozu die eine Form für Ind. und Subj. *yilhey* (für *yilháy* statt *yilhéy*) schön stimmt, während das Partizipium mit dem Präfix *me-* d. i. *melhéye* nicht zum Grundstamm gehören kann. Auch stimmt die Regel im nächsten Absatz nicht: denn im ‚Präsens Subjunktiv' lassen nicht ‚einige', sondern alle Verba das *i* abfallen. In den Beispielen im 3. Absatze ist *i* nicht = *y*, sondern aus *ey* hervorgegangen. Zu *ḥie* = *ḥeà* cf. Studien I, § 7 NB und zu *mejire* = *mejrà* oder = *mejrè* aus *mejráy* Studien I, § 22. Schließlich ist *ṣelôt* (= ar. صلاة) Inf. zu *ṣolī* leben doch keine فَعْلُوَة-Form, sondern wohl فَعلَة; *hūdôt* Inf. zu *hòdī* leiten gehört nicht zu diesem (ar. هدّى), sondern ist Kausativum, nämlich = *hehdaw-t*, *hhedaut*, *(h hedôt*; endlich ist S. 108 (gegen die Mitte zu) in den Infinitiven *qáyū*, *kéyū* und *jîyū* das *ī* aus *ey* hervorgegangen (für eig. *qiey*, *kisey* und *jîhey* nach *kìteb*) und (ebendort Mitte) sind *dire* ‚Blut fließen', d. h. fließen (z. B. Blut) und *kòre* ‚er hat vermietet' formell tertiae Hamza vgl. § 70; das S. 109 angeführte *merè* ‚er hat onaniert' zeigt Akzentverschiebung und *ie* für *e*, und scheint mir für *mère* (d. i. *mìrī*) zu stehen, cf. § 70, Anm. 2

95. Der dritte schwache Radikal — mag er nun ursprünglich ein *w*, ein *y* oder ein (Hamza) sein — ist bei den Defekten des Mehri aber auch sehr beweglich, ganz entsprechend seiner Veränderlichkeit. Wir werden sehen, daß er in den anderen Stämmen immer als *y* erscheint und dann in gewissen Fällen an die zweite Stelle der Wurzel, also zwischen die beiden starken Radikale, springen kann, wie er dies übrigens schon im Impf. Ind. des Grundstammes tut, ja den beiden starken Radikalen sich sogar voranzustellen imstande ist.

Gleich das Paradigma des Perfektums des Grundstammes zeigt deutlich, daß der schwache Radikal an dritter Stelle verschwunden ist und dialektisch bald als *i*, bald als *u* zwischen den beiden ersten Radikalen erscheint, ähnlich wie im Arabischen bei den mediae *w* und *y* im Perfektum in jenen Personen, wo konsonantisch anlautende Flexionsendungen stehen, ein *u* oder *i* an den schwachen zweiten Wurzelbuchstaben erinnert (cf. قُلْتُ oder سِرْتُ von *qwl* resp. *syr*).

Jahn gibt für das Perfektum *ksû* (*ksû*) finden zweierlei Abwandlungsarten an: die eine soll im Dialekte von Gáydat, die andere in dem von Qâšän (Gischin) gebräuchlich sein, während in den Heinschen Texten, die doch an der zuletzt genannten Stelle gesammelt worden sind, zumeist solche Formen von Defekten vorkommen, die Jahn in erster Linie erwähnt. Ich stelle im folgenden Paradigma die von Jahn als qašänisch bezeichneten Formen in Klammer.

		Nach Jahn im Dialekte von Gáydat	Nach Jahn im Dialekte von Qâšän
Perfektum S.	3. m.	*ksû*	(*kúsi*)
	3. f.	*ksût*	(*ksût*)
	2. m.	*kusk*	(*kisk*)
	2. f.	*kúseš*	(*kíseš*)
	1. c.	*kusk*	(*kisk*)
Pl.	3. m.	*ksîum* (*ksíwom*)	(*kúsem*)
	3. f.	*ksû*	(*kúsi*)
	2. m.	*kúskem*	(*kískem*)
	2. f.	*kúsken*	(*kísken*)
	1. c.	*kûsen* (*kúsen*)	(*kísen*)

wohl eig. *ksí*, *kusí* cf. *tuwí* neben *towí* nach Jahn. Wörterbuch s. v. *towí*

Für *ksû* hat Hein meistens das meiner Ansicht nach ursprünglichere *ksû* (etliche Male auch *ksó*, aber auch — zwar selten — *kus*); für *kúsk* kommt auch mit Sprengung der auslautenden Doppelkonsonanz und Dehnung des betonten Vokals des so entstandenen Zweisilbers *kûsek* vor, vgl. bei Jahn *kûsen* neben *kúsen* (aus *kúsn*). Zur 3. Person g. m. der Mehrzahl finden wir bei Hein eine Menge von Nebenformen, die sich auf folgende Arten reduzieren lassen:

a) *ksîwem* soviel als *ksûm*, *ksúwom* der ersten Reihe bei Jahn).

b) *ksîyem*,

c) *ksêm*,

d) *ksêhem* (d. i. *ksîhem*; auch *ksêhem*),

e) *ksûhem* und *ksóhem* (auch *ksûhum*, *ksóhum*, *ksóhem* *ksóhum*),

f) *ksûim* (d. i. = *ksûem*, *ksóem*,

g) *kúsem* (*kúsim*, *kusem*).

Von diesen Formen der 3. P. g. m. des Perfektums scheinen mir die ersten vier zusammenzugehören: *ksîwem* steht vielleicht für *ksûwem*, mit ähnlicher Substitution von *û* durch *î*, wie bei den abgeleiteten Stämmen (*haktîbem* für *haktôbem* usw., vgl. § 28). In diesem *ksîwem* mag *w* (der dritte Radikal) zwischen den zwei Vokalen ausfallen und nun der so entstandene Hiatus entweder bleiben (*ksîem*) oder durch *y* (*ksîyem*) oder durch *h* (*ksîhem*) ersetzt werden. Bei den anderen scheint mir bloße Anfügung des Suffixes *-em* an *ksû* (*ksó*) resp. *kus*, d. i. die 3. P. S. g. m., vorzuliegen, also *ksû-em*, *kus-em* resp. *ksûhem* (*ksóhem*) mit Einschub von *h* zur Vermeidung des Hiatus. Oder sollte *-hem* als ursprünglichere Form des Suffixes *-em* abgetrennt werden, d. i. *h* ausgefallen und fallweise gar nicht oder durch *w*, *y* ersetzt worden sein? Die Lösung dieser Fragen ist allerdings nicht einfach. Um zu zeigen, daß diese Formen in der Sprache tatsächlich vorkommen, führe ich Beispiele aus Hein hier an, zunächst von *ksû* finden herkommende und zwar *ksîwem* 140. 9, *kisîyem* 56. 25, *ksûhem* 14. 13, *kesóhem* 13. 28, *ksuhem* 16. 7, *ksóhem* 14. 2, *kúshum* 14. 16, *kúsem* 131. 26, *kúsim* 30. 29, *kúsum* 97. 16 17, ferner von *benû* bauen: *biniwem* 130. 7, *biniyem* 57. 25, *binêhem* 39. 9, *benûhem* 116. 2 (mit Note), von *jirû* vorbeigehen (ar. جَرَى): *jirîwem* 33. 5, 102 12,

jirîyem 102. 8, *jeḥum* 13. 16, *jerûhem* 13. 28, *jirûhem* 13. 28, *jerôhem* 11. 3 und von *fšû* frühstucken: *fšûwem* 107. 9. 108. 33, *fšîem* 36. 1. *fšéhem* 14. 6. *fšôhum* 23. 14.15.[1] NB. Eingeschobenes *h* werden wir auch beim Imperativ finden. vgl. § 97.

96. Von einer sicheren Erklärung des Zustandekommens der Perfekta *ṣafû*, *benû* und *qarû* vorderhand noch absehend, betrachten wir jetzt die beiden Modi des Imperfektums: der Indikativ lautet *yiṣáyf*, *yibéyn*, *yiqáyr*, der Subjunktiv *yiṣfê*, *yibnê*, *yiqrê* (nach Jahn *yiṣfé*, *yibné*, *yiqré* mit *é*). Diese Formen lassen sich aus *yikátb*, der Vorstufe von *yikôteb*, und *yiktéb* ableiten und legen es nahe, für das Perfektum *ketôb* als Schema anzunehmen. Im Indikativ ist der dritte (schwache) Radikal als *y* vor den zweiten starken Radikal gesprungen, im Subjunktiv ist er — meines Erachtens — als *y* ganz abgefallen. Es sind also die Indikative *yiṣáyf*, *yibéyn*, *yiqayr* aus *yiṣáfy*, *yibény*, *yiqáry* (nach *yikátb*), die Subjunktive *yiṣfê*, *yibnê*, *yiqrê* aus *yiṣféy*, *yibnéy*, *yiqréy* (nach *yiktéb*) entstanden. Möglicherweise ist das *y* im Subjunktiv auch nicht abgefallen, sondern steckt in dem *ê*, aber für den Indikativ gibt es wohl keinen anderen annehmbareren Erklärungsversuch. Denn wir finden z. B. neben *yikéys* ‚er findet' auch ein *yekôsi* Hein 30. 2, neben *yibéyk* ‚er weint' auch ein *yebôkī*,[2] Formen, die wir uns nur nach *yikôteb*, also aus *yikásy*, *yibáky*, resp. *yikôsey*, *yibôkey* entstanden denken können.

In diesen eben erwähnten Nebenformen des Indikativs kann dann weiter — aber seltener — das *i* (also somit auch der 3. Radikal) abfallen. Ich werde unter den im folgenden noch zu gebenden Beispielen für den Grundstamm der Aktiven resp. Transitiven noch Gelegenheit haben, darauf zu verweisen.

Anm. Diese Grundformen des Imperfektums haben sich bei *ba'i* bah schreien ganz deutlich erhalten: dieses Zeitwort, das mediae ʿ und tertiae *y* ist, hat im Ind. und Subj. *yibâi*, das für den Ind. nur = *yibâ'y*, für den Subj. nur = *yib'ay* (für *yib'ey*) sein kann: Part. *bayone*, Imp. *bai*, Inf. *bayut*. Oder steht *yibâi* für *yib'ay*, indem die Sprache *bâi* als mediae ʿ behandelt?

97. Das Paradigma des Imperfektums von *ksû* zeigt folgende Formen:

[1] Vgl. WZKM. 1910, S. 92, Absatz 2.

[2] Jahn hat Impf. Ind. *yibéyk* — Subj. *yibke*.

	Indikativ	Subjunktiv	Imperativ
S. 3. m.	*yikéys*	*yiksê*	
3. f.	*tekéys*	*teksê*	
2. m.	*tekéys*	*teksê*	*ksê*
2. f.	*tekéysī*	*teksê(ī)*	
1. c.	*ekéys*	*eksê*	
Pl. 3. m.	*yikéysem*	*yiksêm*	
3. f.	*tekéysen*	*teksên*	
2. m.	*tekéysem*	*teksêm*	*ksêm*
2. f.	*tekéysen*	*teksên*	*ksên*
1. c	*nekéys*	*neksê*	

Zu diesem Paradigma ist folgendes zu bemerken: je nach der Beschaffenheit des ersten Radikals kann auch *á* für *é* stehen. *ey* kann auch zu *ê* (*ī*) kontrahiert werden und eventuell als *e* vorkommen, z. B. *yikésem* Hein 13. 6. In der 2. Person S. g. f. des Subjunktivs dürfte die Femininendung -*ī* wohl vorkommen, im Imperativ des genus femininum der Einzahl ebensowenig wie in *ktēb* gebraucht werden. Im (Subjunktiv und) Imperativ fallen Formen auf, in denen statt *ê* (mit Einschub von *h* oder mit Zerdehnung) *êhe* (*éhe*) steht, z. B. *jirêhen* geht (f.) zu Hein 20. 26 = *jrên*. Die Nebenform des Indikativs *yikôsī* weist natürlich auf Formen, in denen das *y* als dritter Radikal hervortritt wie z. B. 3. P. Pl. g. m. *yikásiyem* sie finden Hein 48. 32 (ganz stark, wie *yikátebem*).

98. Das Partizipium auf -*ône* lautet regelrecht *kesyône* f. *kesyîte*, Pl. m. *kesyéye* f. *kesyôten* — nach Jahn in der gewöhnlichen Sprechweise *ksi'ône* (*ksiône* aus *k'seyône*, *ksiyône*) resp. *ksi'ite* (*ksiite*), *ksi'éye* (*ksiéye*), *ksiûten*.

Das Partizipium passivi der Form *mektîb* lautet *meksî* (aus *meksîy*) z. B. *maġlî* gekocht (ar. مَغْلِى), aber auch *meksîw* z. B. *meqanáyū*, *meqanêu* (= *meqnîw* mit *ay* statt *î* nach dem *q*) Knabe (eig. Zögling, von *qanû* erziehen), *mhezáyu* Kammerer (eig. *mahzîw*, *mehzáyw* verschnitten von *hezû* = ar. خصى) — *medenî* schwanger, trächtig (vielleicht für *mehdenî*, also kaus. ohne *h*-, cf. § 104, von *dinī* schwanger sein, s. § 100).

Der Infinitiv hat bei den Defekten oft die Form *kîteb* und zwar erscheint unser *kesû* im Infinitiv als *kîsī* (aus *kîsey*). Beispiele im folgenden Paragraphen.

Natürlich kommen auch hier andere Nominalformen als Infinitive vor: man vergleiche *bóki* als Inf. zu *bekú* weinen (ar. بكى) als Vertreter einer *katb*-Bildung, *ġanáy* als Inf. zu *ġóni* singen (ar. غنّى), *ġaráy* als Inf. zu *ġátiri* reden, *hiqáy* als Inf. zu *tiq* trinken (§ 91, Anm.) und dergleichen als Beispiele für *kitab*, *katab* ev. *kutáb* mit Beibehaltung des *y*, neben *ḫfé* als Inf. zu *ḫófi* verbergen (ar. خفى), *ósé* als Inf. zu *ósi* e. ein Abendmahl geben und dergleichen als Beispiele für dieselben Formen ohne *y*, cf. Studien I, § 7, Anm. — Besonderes Augenmerk ist zu legen auf zwei Bildungen mit der Ableitungssilbe *-ān*, nämlich *nehiyón* Inf. zu *nehú*[1] vergessen (wie ar. نسيان zu نسى) und das sekundäre *śkeriyón* zu *śkóri* mieten § 106.

Ziemlich oft finden wir auch die Form *kitabet*, wobei der schwache Radikal als *w* erscheint: also als *kisáwet* anzusetzen. Dieses *kisáwet* erscheint einerseits als *kisówet*, z. B. *ḫiṭówet* zu *ḫaṭó* nähen (aber ar. خاط mediae *y*), *qaynówet* mit *ay* für *i* wegen des *q*) zu *qanú* erziehen, *qayrówet* (item) zu *qarú* lesen (aber ar. قراءة zu قرأ), andererseits aber auch als *kisôt* und *kisût* (aus *kisaw-t* für *kisáw-t* = *kisáwet* cf. Studien I § 35, resp. aus *kiséw-t* für *kisáw-t* = *kisáw-t* = *kisáwet*), z. B. *diwât* zu *dáuwi* kurieren, heilen (ar. داوى cf. § 103), *birût* zu *biru* gebären u. dgl., welche Formen *diwât*, *birût* sich nur aus *diwéwet* = *diwáwet*, *biréwet* = *biráwet* erklären lassen. Bei *qasó'it* zu *qósi* § 103, 105 a und 108 ist *w* zu *y* geworden.

99. Einige Beispiele mögen noch die am häufigsten vorkommenden Nuancierungen der Vokalisation der Defekten, deren Formen den bis jetzt aufgeführten entsprechen, zeigen, z. B. *aṣú* ungehorsam, widerspenstig sein, rebellieren (ar. عصى) Impf. Ind. *ya'áyṣ* — Subj. *ya'aṣí*, Part. *aṣiône*, Imp. *aṣí*, Inf. *áyṣy*; *bedú* lügen (nach Jahn zu hebr. בדא vgl. Studien I § 5;

---

[1] Jahn hat im W. (*henhu* und gibt als Ind. eine mit dem Subj. *yinhe* identische Form *yinhey* an, was nicht richtig sein kann, weil der Imp. *nehéy* lautet mit *y*. Wahrscheinlich soll es Ind. *yinéyh* heißen, doch zeigt auch das Kausativum Unregelmäßigkeiten, denn das Perfektum lautet *henhey* außer Gebrauch kommen (eig. pass. vergessen werden, in Vergessenheit geraten), Impf. Ind. *yihenhéy* (cf. das Simplex), aber Subj. *yihenéh* (regelrecht für *yiheyneh*), Part. *mehénhe* (aus *mehénehe mehéynehe*) Imp. *henéh* (aus *héneh*, *heyneh*) — Inf. *henhût* (aus *henhewet*) — NB. Perfektum und Impf. Ind. fallen auf — denkt die Sprache an eine vierradikalige Bildung *hnhy* und steht *é* für *ê* (statt *ô*) = *á*?

Impf. Ind. *yibéyd* (für *yibédy*) — Subj. *yibdé* (für *yibdêy*), Part. *bediône* (für *bedeyône bedyône*), Imp. *bdé*, Inf. *bêdī* (= *bīdī*); *felú* Läuse suchen (ar. فلى) Impf. Ind. *yiféyl* — Subj. *yiflé*, Part. *feliône*, Imp. *felé*, Inf. *fīlī*; *fšú* dinieren Impf. Ind. *yifêš* (aus *yiféyš*) — Subj. *yifšé*, Part. *fšiône*, Imp. *fšé*, Inf. *fîšī*; *jeḥáu* kommen (mit *au* nach dem *ḥ*, für *jeḥô*), Impf. Ind. *yijâḥ* (für *yijêḥ* aus *yijéyḥ*, mit *â* statt *ê* vor dem *ḥ*) — Subj. *yijeḥá* (mit Gleitvokal und *á* statt *é* nach dem *ḥ*), Part. *jaḥeyône*, Imp. *jeḥá*, Inf. *jîḥī*; *jirú* vorbeigehen (ar. جرى), Impf. Ind. *yijéyr* — Subj. *yijiré*, Part. *jiriône*, Imp. *jirê*, Inf. *jirī*; *hajú* fassen, Impf. Ind. *yihéyj* — Subj. *yihajé*, Part. *hajiyône*, Imp. *hajé*, Inf. *háyjī* (mit *áy* für *ī*, als ob = *ḥáyjī* — es ist *hajú* wohl identisch mit *ḥajú*, s. im folgenden); *haqóu* tränken (mit *ou* nach dem *q* = ar. سقى, mit *h* = *s* für *haqô*), Impf. Ind. *yihéyq* — Subj. *yihaqá* (mit Gleitvokal und *á* statt *é* nach dem *q*), Part. *heqeyône*, Imp. *haqá*, Inf. *hîqī* (*héyqī*); *ḥajú* einschließen, Impf. Ind. *yiḥéyj* — Subj. *yiḥajé*, Part. *ḥajiyône*, Imp. *ḥajé* (als f. daneben *ḥajî*), Inf. *ḥáyjī* (für *ḥîjī* aus *ḥíjey*; *ḥauwó* herumgehen (= *ḥa wô*), Impf. Ind. *yiḥáyū* (= *yiḥáyw* aus *yiḥáwy* — Subj. *yiḥawé*, Part. *ḥawiyône*, Imp. *ḥawé*, Inf. fehlt bei Jahn; *ḥaṭó* nähen (√ *ḥṭy* gegenüber ar. √ *ḫyṭ*, خاط خيط), Impf. Ind. *yiḥáyṭ* — Subj *yiḥaṭá* (für *yiḥṭé*, mit *a* nach dem *ṭ*), Part. *ḥaṭayône*, Imp. *ḥaṭá*, Inf. *ḥáyṭī* (= *ḥîṭī*, mit *áy* statt *î* nach dem *ḥ*); *ḥaṣú* (*ḥaṣú*) wegnehmen, Impf. Ind. *yiḥáyṣ* — Subj. *yaḥṣé*, Part. *ḥaṣiyône*, Imp. *ḥaṣé* (als f. daneben *ḥaṣî*), Inf. *ḥáyṣī*; *ḥazú* körperlich) schwach werden; nicht wollen; verteidigen, Impf. Ind. *yiḥáyz* — Subj. *yiḥazé*, Part. *ḥaziyône*, Imp. *ḥazé*, Inf. *ḥáyzī*; *karú* verbergen, verschweigen (bei Hein vielleicht besser mit *q*), Impf. Ind. *yikáyr* — Subj. *yikaré*, Part. *kariyône*, Imp. *karé* (als f. daneben *karî*), Inf. *káyrī*; *qanú* erziehen, Impf. Ind. *yiqáyn* — Subj. *yiqané*, Part. *qaniyône*, Imp. *qané*, Inf. *qáyni* (neben *qaynôwet* = *qinôwet*, cf. *qayrôwet*, Inf. zu *qarú* lesen, ar. قِرَاءَة zu قرأ); *mšú* Durchfall haben (Jahn: „vgl. ar. مَشَّى jemanden purgieren“; diese Bedeutung hat aber nur ar. مَشَّى zu مَشَاء Abführmittel, das im Mehri als *mašé* Abort vorkommt [so mit *š*, aber *mšú* mit *š*]),[1] Impf. Ind. *yiméyš* — Subj.

---

[1] v. Jahn, W. s. *mašé* — klass.-ar. doch مَمْشًى und nicht wie Jahn hat, مَمْشِى

yinsé. Part. *mešiône*. Imp. *mšé*. Inf. *mâši* oder *mîšī*: *nawú* zusammenbrechen (dicht.: ar. نوى v), Impf. Ind. *yinéū* aus *yineu* = *yinéyw*) — Subj. *yinué* (= *yinwé*). Part. *nawiône* (= *neuyône*). Imp. *nūé*. Inf. *niwī*: *rdú* werfen (ar. ردى mit Steinen bewerfen). Impf. Ind. *yiréyd* — Subj. *yurdé* (*yerdé*). Part. *rediône*. Imp. *rdî* = *rdé* = *rdê*. Inf. *rîdī*: *ṭanú* willenlos sein (Jahn vergleicht طنى IV sich träge zum Lager neigen). Impf. Ind. *yiṭáyn* — Subj. *yiṭané*. Part. *ṭaniône*. Imp. *ṭané*. Inf. *ṭînī*: *ṯebú* brüllen (Stier). Impf. Ind. *yiṯéyb* — Subj. *yiṯebé*. Part. *ṯebiône*. Imp. *ṯebé*, Inf. *ṯîbī*: *ṣarú* (*ẓarú*) sich beeilen. Impf. Ind. *yiṣáyr* — Subj. *yiṣaré*. Part. *ṣariône*. Imp. *ṣaré*. Inf. *ṣáyri*: *tewú* essen. Impf. Ind. *yitéū* (aus *yitéyw*, also für *yitéw*) — Subj. *yité* (aus *yitwé* cf. im vorhergehenden *yinwé* von *nawú*, das stark behandelt wird, während hier bei *yité* das *w*, d. i. der zweite Radikal verschwunden ist: also *yité* wie *yidêr* von *dûr* § 81). Part. *tewiône*. Imp. *té* (und f. *tî*), Inf. *tiwôt*[1] aus *tiwáwt* resp. *tiwáw-t* = *tiwâw-t* = *tiwâw-et*; *ṭowú* (*ṭawú*: in Qašän *ṭuwí* ar. طوى) in der Nacht kommen; falten Impf. Ind. *yiṭáyū* (für *yiṭáyw*) — Subj. *yiṭawé* (= *yiṭwé* mit Beibehaltung des *w*). Part. *ṭuwiône* (*ṭawiône*), Imp. *ṭawé* (fem. *ṭawi*), Inf. *ṭáyri*.

Genau so bilden die übrigen Formen *delú* ein wenig anschwellen. *jinú* abwesend sein: *qešú* überschreiten, sich über etwas erheben: *ḥazú* (*ḥaṣú*) wegnehmen: *ḥazú* (Jahn denkt an ar. خزى in Unglück fallen) körperlich schwach werden, nicht wollen, verteidigen; *ketú* galoppieren (ar. كتا kleine Schritte machen), *qalú* rösten (ar. قَلَى), *lesú* regnen; *nbú* befehligen (Jahn vergleicht ar. نَبَأَ jemand überlegen sein: es ist aber wohl auch assyr. *nabû* heranzuziehen). *rḍú* mit etwas einverstanden, zufrieden sein (ar. رَضِىَ): *senú* das Kamel Wasser aus dem Brunnen ziehen lassen (ar. سنا); *telú* einen geliebten Freund nicht ziehen lassen: *zarú* schnell gehen (das vielleicht mit ar. سرع zusammenhängt), *śebú* erhaben sein (ar. شبا).

Wie man bei einigen Beispielen bemerken kann, wird manchmal neben dem Imp. auf -*é*, der eig. generis communis sein sollte, noch eine separate Form für das Femininum auf -*î* angegeben, so zum Beispiel bei *bekú* weinen. Imp. m. *beké* (fem. *bekî*), *delú* — Imp. m. *delé* (fem. *delî*), *ḥaṣú* — Imp. m. *ḥaṣé*

[1] Cf. auch *meṭwé* Diät als Inf. mit Präfix *me*-.

fem. *ḥaṣi*) u. dgl. — Da nun einige Male die Form auf *-î* der auf *-é* ohne nähere Angabe bloß in Klammer beigesetzt erscheint, ist es nicht ausgeschlossen, daß beide identisch sind — *é* (für *ê*) und *î* wechseln doch im Mehri — und die auf *-i* bloß mißbräuchlich für das genus femininum verwendet wird.

100. Bei etlichen defekten Wurzeln kommt im Perfektum auch das Schema des intransitiven *kiteb* vor. Dabei zeigt sich als dritter Radikal deutlich *y*, nur einmal — aber ebenso deutlich — *w*.

Tertiae *y* sind so im Mehri in der Form *kiteb* z. B. *bîqī* bleiben (aus *bîqey* mit *ī* = *ey*, ar. بَقِىَ), *dînī* schwanger werden (Jahn gibt die dritte Person generis feminini der Einzahl *diniôt* an, doch lautet die 3. P. Pl g. f. *dînī*), *ḥáylī* frei sein (= *ḥîlī*, mit *ay* statt *î* nach dem *ḥ*, ar. خلا [*u*], also *ḫlw*), *qéyṣey* (*qayṣī*) beendet sein (ar. قصا cf. اقاصى الارض — NB. *qéyṣey* = *qîṣī* mit Diphthongisierung beider *i*-Vokale wegen *q* und *ṣ* und *qáyṣi* mit *ṣ* = *ṣ* und *ay* = *î* nach dem *q*), *wifī* mannbar werden (ad ar. وفى), *śînī* (bed.) sehen, sich zeigen. Das Paradigma des Imperfektums dieser intransitiven tertiae *y* ergibt schematisch folgende Formen, z. B. von *śînī*:

Perfektum

S. 3. m.	*śîni*	Pl. 3. m.	*śînem* (*śênem*)
3. f.	*śîneyôt* (*śenyôt*)	3. f.	*śînī*
2. m.	*śînk*	2. m.	*śînkem* (*śênkem*)
2. f.	*śînš*	2. f.	*śînken* (*śênken*)
1. c.	*śînk*	1. c.	*śînen* (*śênen*).

In der 2. und 1. P. ist der 3. Radikal *y* als *i* zwischen den zwei starken erhalten, cf. *kusk* usw.; 3. P. Pl. wohl eig. *śîn-em* nach *śîn-k*, ebenso 1 P. Pl. eig. *śîn-en* nach *śîn-k* usw.

Im Imperfektum werden diese Zeitwörter stark behandelt und zwar bilden sie nicht wie Intransitiva der Form *kiteb* nur eine Form für die beiden modi des Imperfektums, sondern ebenso wie die Tertia Ayn der Form *kîteb*, s. § 65 und 66, getrennte Formen für den Indikativ und Subjunktiv nach den Schemen *yikôteb* und *yiktêb* (wie von *ketôb* her). Im Partizipium zeigt sich das *y* als dritter Radikal, der Infinitiv hat meist die Form *kîteb*.

Betrachten wir die einzelnen Formen dieser Zeitwörter: *biqī* bleiben Impf. Ind. *yibáq* (eig. *yibáqi* = *yibáqey*, also *i* = *ey*; zum Abfall des *ī* vgl. § 96) — Subj. *yibqâ* (= *yibqé* wie von einem *beqú*), Part. *baqayône* (= *baqyône*), Imp. *beqé*, Inf. *biqī*: *diniôt* schwanger werden (d. i. 3. P. S. g. f.), Impf. Ind. *tedôni* — Subj. *tediné* (= *tedné* wie von *denú*), Part. *diniîte* (fem. von einem *diniône* = *denyône*), Imp. *dini* (= *diné*, *diné*), Inf. *dinī*: *háyli* frei sein Impf. Ind. *yiḥôli* — Subj. *yiḥalé*, Part. *ḥaliône*, Imp. *ḥalé* (*ḥalí*), Inf. *ḥalwît* (natürlich = ar. حلوة): *qáyzey*, *qáyzī* beendet sein. Impf. Ind. *yiqôzey* — Subj. *yiqzé*, Part. *qaziône*, Imp. *qazá*, Inf. *qáyzey* (= *qzé*, mit *áy* und *ey* wegen *q* und *z*); *śinī* sehen, sich zeigen, Impf. Ind. *yeśônī* — Subj. *yeśné*, Part. *śeniône*, Imp. *śené* (*śenié* mit Vorschlag-*i* vor *é*), Inf. *śinī*; NB. *wifī* hat die anderen Formen vom Kausativum, s. im folgenden.

101. Als tertiae *w* in der Form *kîteb* finde ich bloß *bîru* gebären (= *bîrew*, zur Etymologie vgl. Studien I. § 28, Nr 3; auch gibt Jahn wie bei *dînī* die 3. P. Pl. g. f. an und zwar lautet diese deutlich *bîrū*). Zum Unterschiede von dem tertiae *y* bildet dieses *bîrū* genau so wie *kîteb* — also ganz stark — im Imperfektum für den Indikativ und Subjunktiv nach der Form *yiktéb* — ich führe gleich den 3. P. S. generis feminini an — *tibróu* (entschieden = *tebrôw*): das Partizipium zeigt das *w*, es lautet — *g. f.* — *birwîte* (also zu *berwône*): Imp. *brîu* (f. = *beriw*), Inf. *bîru*. Vgl. auch *berôu* geboren (= *bariw*, Studien I l. c.) und *biráwut* Geburt (= *birâwet*, Studien I l. c.). Jahn gibt S. 104 seiner Grammatik folgendes Paradigma von *biruwôt* sie gebar: Perfektum S. 3 f. *biruwôt* (aus *birewôt*), 2. f. *bîrwis* (statt *bîrews*), 1. *borûk* (fällt auf, man erwartet *bîrewk*, *bîruk*), Pl. 3. f. *bîrū*, 2. f. (sic) *bîrwukem* (aus *bîrwekem* = *bîreukem*) — dafür soll es wohl Feminin — *bîrwuken* heissen, 1 *bîrwen*: im Imperfektum Ind. und Subj. zweierlei Reihen: eine zeigt *ó*, die andere *í*, nämlich S. 3. f. *tibróū* und *tibríū* (regelrecht erwartet man aber bloß *tibróū* = *tebrôw*), 2. s *tibróū* und *tibríū* (regelrecht erwartet man aber hier bloß *tibríū* = *tebriw*), 1. *abróu* und *abríu* (man erwartet die erstere), Pl. 3. f. *tibróun* und *tibríūn* (man erwartet die erste *tibróūn* = *tebrôwen-tebrôun*), 2. f. *tibróum* und *tibríum* (so auf *-m* statt auf *-n*, cf. Sg.; man erwartet die zweite und zwar auf *-n*), 1. c. *nebróu* und *nebríū*. — Meiner

Ansicht nach hat sich hier *ī* für *á* von der 2. P. S. g. f. *tebrīw* auch in den anderen Formen, die alle generis feminini sind, mißbräuchlich breit gemacht.

102 In den abgeleiteten Stämmen behandelt das Mehri sämtliche Defekte als tertiae *y*, nur bildet es die dritte Person des Perfektums des Kausativums und der einen Art des Kausativ-Reflexivums ganz analog der des Grundstammes der Transitiven. Um uns die einzelnen Formen zu erklären, brauchen wir uns bloß die Schemen des starken Verbums vor Augen zu halten, als dritten Radikal immer ein *y* einzusetzen und das Lautgesetz *ey* = *ī* zu berücksichtigen. Beiläufig gesagt, steht das Mehri, was die Bildung abgeleiteter Stämme von Defekten betrifft, auf dem Standpunkte des Arabischen (und Syrischen). Wir finden für den Steigerungs- resp. Einwirkungsstamm *kôsī* (aus *kôsey* nach *kôteb* = *kátteb* und *káteb*), für das Kausativum *haksû* (direkt aus *kasû*), für das Reflexivum einerseits *kátsī* (aus *kátsey* nach *ká-t-teb* und andererseits *ktôsī* (aus *ktôsey* nach *k-t-ôteb*), für das Kausativ-Reflexivum einerseits *šaksû* (analog dem Kausativum *haksû*) und andererseits *škôsī* (aus *škôsey* nach *š-kôteb*).

Man halte daran fest, daß sich in den Paradigmen der abgeleiteten Stämme mit Ausnahme der dritten Personen des Singulars, des Perfektums nach *haksû* und *šaksû* überall *y* zeigt. Von der Aufstellung eigener Paradigmata kann wohl abgesehen werden. Zu beachten ist ja nur, daß man zwar *haksû*, *šaksû* nach *kasû* bildet (und ebenso das Fem. auf *-ût*), aber dann weiter so wie bei den starken Zeitwörtern, also *hakséyk*, *hakseyš* allenfalls kontrahiert *haksīk*, *haksīš* usw., natürlich auch *hakséyem* (*haksīem*) 3. P. Pl. m. und *hakséyen* 1. P. Pl. formiert.

103. Der Steigerungs- resp. Einwirkungsstamm lautet nach der Form *kôteb* (mit *ī* = *ey*) *kôsī* (aus *kôsey*) z. B. *ôšī* ein Abendmahl geben (ar. عشّى) Impf. Ind. *yi'ásiyen* — Subj. *ye'ôšī*, Part. *ma'ásiye*, Imp. *ôšī*, fem. (fehlt bei Jahn, muß *íšī* oder *áyšī* sein), Inf. *íšē* (nicht hieher gehörig, ist = عشآء cf. Studien I. § 7, Anm. 1): *bôlī* fragen (bei Jahn ohne Etymologie, gehört doch zu ar. بلا prüfen, erproben, VI. und VIII. einen ausfragen usw.) Impf. Ind. *yibályen* — Subj. *yibôlī*, Part. *mabályе* (= *mebáleye*), Imp. m. *bôlī* — f. *bilī*, Inf. *bilá* (ist = *bilé*, aber nicht ar. بِلَى, sondern

= ar. جرا cf. Studien I. § 7. Anm.): *jôrī* fahren (eig. — ar. جَرّى zum Laufen antreiben; cf. neup. راندن fahren = روانيدن, Kaus. von رفتن, gehen, also zum Gehen antreiben) Impf. Ind. *yijérien* — Subj *yijôrī*, Part. *mejérie*, Imp. m. *jôrī* — f. *jîrī*, Inf. *mejiré* (für *mejrâ*, im مصدر ميمى, cf. Studien I. § 21): *hôdī* teilen, verteilen (= ar. هَدَّى beschenken) Impf. Ind. *yihédien* — Subj. *yihôdī*, Part. *mehédie*, Imp. m. *hôdī* — f. *hîdī* Inf. *hīdôt* (wohl = *hidôt* = *hidâwet*); *ḥônī* mit Ḥinna (mehri *ḥenné* = ar. حِنَّا reiben (nicht = ar. حَنَّى, sondern حَنَّا) Impf. Ind. *yiḥániyen* — Subj. *yiḥônī*, Part. *maḥániye*, Imp. m. *ḥônī* — f. *ḥînī*, Inf. *ḥaniyôt* (wohl eig. kaus. = *haḥniyôt*), *ḥôfī* verbergen (= ar. خَفَّى) Impf. Ind. *yiḥáfiyen* — Subj. *yiḥôfī*, Part. *maḥáfiye* (*maḥáfie*), Imp. m. *ḥôfī* — f. *ḥîfī*, Inf. *ḥfé* (= ar. خَفَا das Verborgensein); *dáuwī* (= *dôwī*) heilen (ar. داوى) Impf. Ind. *yidáuwiyen* (= *yidá wiyen*) — Subj. *yidôwī*, Part. *madôwiye* (mit Beibehaltung des *ô*, für *madá'wiye*, *madówiye*), Imp. m. *dôwī* — f. *dîwī*, Inf. *diwût* (wohl aus *diwáwt* = *diwáwet* zusammengezogen, cf. *birût*); *ḥôlī* eine Frau entlassen (cf. ar. خَلَّى), Impf. Ind *yiḥáliyen* — Subj. *yiḥôlī*, Part. *maḥáliye*, Imp. m. *ḥôlī*, Inf. *ḥalôt* (wohl aus *ḥalât* = *ḥalawat* oder aus *hilâwet*); *qôfī* sich umdrehen und weggehen (gehört wohl zu ar. قفا Hinterkopf, Kehrseite, Revers; cf. ar. أَدْبَرَ sich abwenden und دُبْر Rückseite, Rücken: also ‚den Rücken wenden'), Impf. Ind. *yiqáfiyen* — Subj *yiqôfī*, Part. *maqáfiye*, Imp m. *qôfī* (fem. fehlt bei Jahn, wohl *qáyfī*), Inf. *teqafôt* (wohl eine Form ähnlich wie تَفْعِلَة statt تفعيل bei Defekten; etwa *taqtai[a]t*); *qôsī* leiden, dulden (ar. قاسَى) — alles andere wie von einem *qátsī* § 105, a mit Ausnahme des Subj., der wie von einem *śaqsû* § 106 gebildet ist und des Inf. *qasô'it* (aus *qasáwet* ar. قَسَاوَة); *sôlī* beten (ar. صَلَّى), Impf. Ind. *yiṣálien* — Subj. *yiṣôlī*, Part. *maṣálie* (*maṣáli*), Imp. m. *ṣôlī* f. *ṣáylī*, Inf. *ṣalôt* (natürlich = ar. صلاة, äth. ጸሎት፡); *môsī* begrüßen (von Jahn wegen der dabei beachteten Sitte ad ar. مسى gestellt, v. Wörterbuch s. v.) Impf. Ind. *yamésien* — Subj. *yamôsī*, Part. *mamésie*, Imp. m. *môsī* — f. *mîsī*, Inf. *mesôy* (natürlich aus *misáy* und nicht hieher gehörig); *wôdī* die Religionspflichten erfüllen (Jahn vgl. hebr. ידה Hiph. Gott loben), Impf. Ind *yiwádien* — Subj. *yiwôdī*, Part. *mawádie*, Imp. m. *wôdī* — f. *wîdī*, Inf. *toudiyôt* (deutlich تَفْعِلَة, also für *tawdiyat*)); *wôsī* reizen Impf. Ind. *yiwásien* — Subj.

yiwôśī, Part. *mawáśie*, Imp. *wôśī*, f. *wîśī*, Inf. *tūśôt* (aus *tewśáwt*); *ǵônī* singen (ar. غنّى) Impf. Ind. *yiǵánien* — Subj. *yaǵônī*, Part. *maǵánie*, Imp. m. *ǵônī* — f. *ǵéynī*, Inf. *ǵanôy* (= *ǵanây* ad. ar. غناء Gesang).

104. Das Kausativum bildet sich und zwar augenscheinlich auch von den Intransitiven, die deutlich *y* zeigen, durch Vorsetzung von *ha-* vor das Schema *ksû*, es hat also die Form *haksû*. Im Imperfektum tritt der dritte schwache Radikal wie beim Grundstamme als *y* auf und springt auch im Indikativ, wie beim Grundstamme, vor den zweiten, im Subjunktiv sogar vor den ersten Radikal: wir haben Imperfektum Indikativ *yihakéys* (also *kys* für *ksy*) und Subjunktiv *yiháykes* (also *yks* für *ksy*). Das Partizipium richtet sich nach dem Subjunktiv, ist also schematisch als *meháykese* anzusetzen; daraus wird *mehêkese* und indem *ê* in drittletzter Silbe verkürzt wird, entsteht *mehékese* (eventuell *mehékse*). So erklären sich z. B. *hebdû* belogen werden (zu *bedû* lügen, wozu Jahn בדא بدأ vergleicht) Impf. Ind. *yihebéyd* — Subj. *yihébd* (aus *yihêbed* = *yihéybed* — wie man sieht, hier *ybd* = *bdy*) Part. *mehébde* Imp. *hébd*, Inf. *sebdôt* (gehört zum Kausativ-Reflexivum, v. unten § 106); *hadaḥáu* achtgeben, sich in Acht nehmen (für *hadḥú* resp. *hadḥû*, *hadḥô* mit *áu* statt *ô* nach dem *ḥ* und mit Gleitvokal) Impf. Ind. *yihadâḥ* (= *yihadêḥ* = *yihadéyḥ*, mit *â* statt *ê* [aus *éy*] wegen des *ḥ*) — Subj. *yihádaḥ* (= *yihádaḥ* = *yihêdaḥ* = *yihéydaḥ*), Part. *mehádaḥe*, Imp. *hádaḥ*, Inf. *hadaḥáut* (wie *haktebôt*, aus *haktáb* + *at*, also *hadḥáw-at*); *hedenû* schwängern (zu *dînī* schwanger sein) Impf. Ind. *yihedéyn* — Subj. *yihéyden*, Part. *mehédene* (für *mehéydene*, *mehêdene*), Imp. *héyden*, Inf. *hedenût* (= *hednáut*, *hednôt* aus *hednáw* + *t*); *hederû* (dicht.) hinaufgelangen (hoch auf den Berg steigen) Impf. Ind. *yihedéyr* — Subj. *yihéyder* — Part. *mehédere*, Imp. *héyder*, Inf. *hederôt*; *hejerû* davongehen (ad *jirû* ar. جرى: also [sich] in Gang setzen) Impf. Ind. *yihejéyr* — Subj. *yihêjer* (= *yihéyjer*), Part. *mehéjere* (aus *mehêjere* = *mehéyjere*), Imp. *hêjer* (= *héyjer*), Inf. *hejerût*; *hejowû* nichts tun Impf. Ind *yihejáyū* (= *yihejáyw* — Radix *jwy* hier zu *jyw*) — Subj. *yihîjou* (= *yihéyjew*, *yihîjew*, *yihîjū* — hier *yjw*), Imp. *hîjou*, Inf. *hejawôt* (aus *héjwáw* + *t*); *haǵaśû* Schwindel haben (passivisch; ar. غشى عليه) Impf. Ind. *yihaǵáyś* — Subj. *yiháǵaś* = *yihêǵaś*, *yihéyǵaś*), Part *meháǵaśe*, Imp

hágaś. Inf. *hagaśût* (oder auch *gáyśe* — *gîśe* zum Grundstamme). *haqowú* fest, stark machen, abharten (ad ar. قوى aus قوو cf. قوّة) Impf. Ind. *yihaqáyn* (= *yihaqáyw*) — Subj. *yiháqeu* (= *yiháqew*, *yihêqew* = *yihéyqew*). Part *mhóqwe* = *meháqewe* — *mehóqewe* = *mehêqewe* = *mehéyqewe*; *hoḳáu* sich verstecken (nicht mit Jahn ad *ḥwy*, sondern, da *hoḥáu* = *hauḥá* sein muß, zu *wḥy*, also ad ar. وحى einem etwas insgeheim sagen = كلّمه خفيًّا) Impf. Ind. *yihwâḥ* (aus *yihwéyḥ*) — Subj *yihû'aḥ* (aus *yiheywaḥ*, *yihêwaḥ*, *yihéwaḥ*, dann mit *û* aus *éw* endlich *yihûaḥ*). Part. *mahû'ahe*. Imp. *hû'aḥ*. Inf. fehlt bei Jahn: *hamlû* fullen (zu *mile* cf. § 70) Impf. Ind. *yihaméyl* — Subj. *yihîmel* (= *yihéymel*, *yihêmel*), Part. *mehámale* (für *mehmele*, *mehémele*). Imp *hîmel*. Inf. *hamelût*: *henwú* wollen, sich hinsehnen (richtig zu نوى beabsichtigen, نيّة Absicht) Impf. Ind *yihnén* aus *yihnêw*, *yihnéyw*) — Sub. *yihînu* (aus *yihênew*, *yihéynew*) Part. *mehénue* (aus *mehénewe*, *mehénwe*). Imp. *hînū* (*hênū*). Inf. *henuwôt* (aus urspr. *henwâw-t*): *haṭawú* bringen (zu *ṭowú*, *ṭawú* in der Nacht kommen, ar. طوى) Impf. Ind. *yihaṭáyū* (= *yihaṭáyw*) — Subj. *yihîṭou* (= *yihîṭew* resp. *yihîṭaw* aus *yihêṭaw* für *yihéyṭaw*). Part *mehâṭowe* (aus *mehéṭewe*, *mehéṭuwe* für *mehéyṭewe*). Imp. *hêṭou*, Inf. *haṭawôt*: *hūfû* abbezahlen (ad *wîfī*, ar. وفى) Impf. Ind. *yihawéyf* — Subj. *yihûf* (aus *yihéwf* und dieses für *yihêwef* = *yihéywef*). Part. *mahûfe* (aus *mehéwfe* für *mehéwefe* aus *mehéywefe*), Imp. *hûf* (aus *héwf* für *hêwef*, *héywef*). Inf. *hūfût* (aus *hewfût* resp. urspr. *hewfâw-t*, *hewféwt*: dieselbe Form bei *wufú* Grundstamm oder Kaus. ohne *h*); *houzū* auslöschen, ausziehen (nicht zu وزع, sondern zu hebr. יצא cf. Müller bei Hein 38. 29, 94. 4, 5 und 9, 113. 1 und 128. 20 und WZKM., 1910, S. 93, Note). Impf. Ind. *yihawéz* (aus *yihawéyz*) — Subj. *yihûz* (aus *yihéwz* für *yihêwez*, *yihéywez*), Part. *mehûze* (aus *mehéwze* für *mehêweze*, *mehéyweze*), Imp. *hûz* (aus *héwz* für *hêwez*, *héywez*), Inf. *hauzût* (aus *hawzéwt* = *hawzâw* + *t*).

Anm 1. Einigemale fehlt das Kausativzeichen im Perfektum und im Indikativ des Imperfektums auch bei Defekten: *ftū* jem über etwas aufklaren (wohl für *h-ftú*, = ar افتى), Impf Ind *yiteyt* (für *yihteyt*, *yihetéyt*) — Subj *yihéft* (aus *yihêfet* = *yihéyfet*), Part *mehefte* (aus *mehêfete* = *mehéyfete*), Imp. *heft* (aus *hêfet* — *héyfet*), Inf *ftuwe* (d. i. ar فتوى, also *ftuwé* = *futwê* = *futwâ*); *tounú* abfüttern (für *h-tounú*, cf *tounú* essen § 99). Impf. Ind. *yiteyū* (für *yihteyu*, *yiheteyw*) — Subj. *yihtū* (aus *yiheytew*), Part.

mehítune (resp. wohl *mehítune* aus *meh yteuen*), Imp. *hítū* (für *heyten*), Inf. *tawōt* wie vom Grundstamm, § 99).

Anm. 2. Mischung mit dem Grundstamm liegt vor bei *hedú* den rechten Weg leiten (ar. هدى). Impf. Ind. *yihegd*, Imp. *hede* (mit einem i *hedi*, cf. § 99, Ende), Inf. *hedur* (aus *hideut* = *hidāuet*), aber Subj. *yihéhed* (aus *giléyhed* wie von *hehdú*).

Anm. 3. Interessant ist *ḥaweḥáu* laufen (beduinisch), das nicht mit Jahn Reduplikation einer Wurzel *ḥwy* sein kann, sondern ein Kausativum zur √*wḥy* ist, bei welchem das kausative *h* zu *ḥ* geworden zu sein scheint (cf. ebenso *ḥedauar* verkündigen, das auch nichts anderes als ein Kausativum zu *dur* ist [ar. دار], also in Umlauf bringen, s. § 85, Anm. 2), Impf. Ind. *yiḥaweḥ* (aus *yiḥewéyḥ*) — Subj. *yiḥáḥ* (aus *yiḥewḥ* für *yiḥéwḥ*, *yiḥéyweḥ*). Part. *maḥáḥe* (= *maḥaḥe* aus *maḥewḥe* für *meḥaweḥe*, *meḥaweḥe*), Imp. *ḥáaḥ* (= *ḥáuaḥ* mit *â* = *au* für *ḥauaḥ*, *ḥéyweḥ*), Inf. *ḥuwaḥaut* (aus *ḥewḥaut* = *ḥewḥáu-t* = *ḥewḥáu* + *t*). — NB. Das von Jahn angeführte *yiḥáyaḥ* er läuft — was eine singuläre Form sein soll — ist wohl nichts anderes als *yiḥáy(a)aḥ* aus *yiḥawaḥ*, also Subj. von *ḥaweḥáu* mit Elision des *w* und mit *ay* statt *a* neben dem *ḥ*.

105. Von den drei Arten der Reflexiva kommen bei den Defekten, soviel ich sehe, nur die erste und die dritte vor. Diese beiden zeigen deutlich *y* als dritten Radikal und zwar erscheinen sie im Perfektum schematisch als *kátsī* (aus *kátsey* nach *ká-t-teb*, s. § 34) und als *ktôsī* (aus *ktôsey* nach *k-t-ôteb*, s. § 36). Während nun aber dieses letztere die beiden Modi des Imperfektums regelrecht nach *yiktáteben* — *yiktoteb* bildet, weicht das erstere in der Formation des Indikativs und Subjunktivs ab. Wir haben zwar *ktôsī* — Ind. *yiktásien* (aus *yiktáseyen* nach *yiktáteben*) — Subj. *yiktôsī* (aus *yiktôsey* nach *yiktôteb*), aber *kátsī* — Ind. *yiktósī* (also gleichsam direkt vom Grundstamme abgeleitet, auf *yikôsī* zurückgehend und nicht nach *yiktetôb*) — Subj. *yiktîsī* (aus dem regelrecht nach *yiktîteb* gebildeten *yiktîsey*) und daneben auch *yiktîs*, das wohl mit *yiktîsī* identisch sein wird, indem das auslautende *ī* von diesem abgefallen sein dürfte. Oder soll man *yiktîs* = *yiktiyes* setzen (also *yiktîteb* mit Umstellung der Wurzel *ksy* zu *kys*)?

Das Partizipium zu *ktôsī* ist *mektásie* (aus *mektáseye* nach *mektátebe*), das zu *kátsī* schließt sich an den Subjunktiv *yiktîs* an und lautet *mektîse*, welche Form eventuell aus *mekteyîse* (nach *mektetîbe*, das aber zu dem bei den Defekten nicht nachweisbaren *ktetôb* gehört, von der Wurzel *kys* statt *ksy*) entstanden sein könnte. Der Infinitiv erscheint von *kátsī* und von *ktôsī* aus als *ktesiôt* (aus *kteseyôt*).

Als Beispiele für *kátsī* betrachte man, und zwar

a) mit dem Subjunktiv *yiktísī* z. B. *ḥáteṃī* abblassen (von der Farbe) Impf. Ind. *yiḥatûmī* — Subj. *yiḥatîmī*, Part. *meḥatíme*, Imp. *ḥatim* (NB. ohne *-ī*), Inf. *ḥatemiyôt*; *ǵátirī* sprechen (cf. Studien I, § 45) Impf. Ind. *yiǵatûrī* — Subj. *yiǵatírī*, Part. *meǵatîre*, Imp. *ǵatîr* (NB. ohne *-ī*), Inf. *ǵarûy* (eigentlich nicht hieher gehörig, sondern = *ǵarûy* pl. *ǵariyîn* Sprache; Gespräch, Rede); dazu von *qôsī* § 103 Impf. Ind. *yiqatûsī*, Part. *meqatîse*, Imp. *qatís* (ohne *ī*; *qatîsī* mit *ī* wird — wohl fälschlich — als f. angegeben);

b) mit dem Subjunktiv *yiktís* z. B. *káterī* sich verbergen (bei Hein *gry*) Impf. Ind. *yikatûrī* — Subj. *yikatír*, Part. *mekatíre*, Imp. *katír*, Inf. *katiriyôt*; *háthī* abhangen Impf. Ind. *yahtûkī* — Subj. *yahtík*, Part. *mahtíke*, Imp. *hatík*, Inf. *hakuwêt* (nicht hieher gehörig, eig. *hakwat*); *kátebī* erstarrt sein Impf. Ind. *yikătûbī* — Subj. *yikatíb*, Part. *mekatîbe*, Imp. *katíb*, Inf. *katibiyôt*; *játfī* sich umdrehen, umstürzen (von Jahn mit ar. اجتفى wegrücken verglichen; vielleicht zu *qôfī*, s. § 103, indem es ein Heinsches *gátfī* sein könnte, bei welchem *g* etymologisch zwar = *q* wäre, aber mißbräuchlich auch *j* gesprochen wurde cf. WZKM., 1910, S. 81, oben) Impf. Ind. *yijtûfī* — Subj. *yijtíf*, Part. *mejitífe*, Imp. *jitíf*, Inf. *jitfiôt*.

Das andere Reflexivum *któsī* liegt vor in z. B. *atônī* begehren (von Jahn zu اعتنى gestellt) Impf. Ind. *yiʾaténien* — Subj. *yiʾatônī*, Part. *maʾaténie*, Imp. m. *atônī* — f. *atínī*, Inf. *ateniyôt*; *atôsī* zu abend essen (ar. تعشّى) Impf. Ind. *yiʾatésien* — Subj. *yeʾatôsī*, Part. *maʾatésiye*, Imp. m. *atôsī* — f. *atísī*, Inf. *ïsé* (natürlich = *ʿisé* = ar. عشاء cf. Studien I, 7, NB.); *metônī* begehren, wünschen (ar. تمنّى) Impf. Ind. *yimténien* — Subj. *yimtônī*, Part. *memténie*, Imp. m. *metônī* — f. *metínī*, Inf. *miné* (nicht hieher gehörig, für *minaʾ*); *rtôjī* hoffen (ad ar. رجو) Impf. Ind. *yirtéjien* — Subj. *yirtôjī*, Part. *mertéjie*, Imp. m. *rtôjī* — f. *rtíjī*, Inf. *rijé* (natürlich = *rijaʾ*, cf. Studien I, § 7, NB.); *stômī* sich nennen (ar. تسمّى) Impf. Ind. *yisténien* — Subj. *yistômī*, Part. *mesténie*, Imp. m. *stômī* — f. *stímī*, Inf. *stemiôt*; *wutôḏī* die religiöse Waschung verrichten (ar. توضّأ, tertiae Hamza) Impf. Ind. *yeūtáḏien* — Subj. *yitôḏī* (wie ein *yittôḏī* aus *yiwtoḏī* mit Assimilation von *w* an das infigierte *t*), Part. *maūtáḏie*, Imp. m. *tôḏī* (eig. *ttôḏī*) — f. fehlt bei Jahn, Inf. *wúḏu* (eine

qatl-Form = *wáḍhe*) und *wutíḍey* (meiner Ansicht nach analog der Infinitivform des Grundstammes *kiteb* gebildet, für *wtíḍey*).

Hieher gehören zwei Reziproka, die Jahn im Plural aufführt, nämlich *mtásiem* sie küßten sich gegenseitig (zu *mósi* küssen, cf. § 103). Imp. Ind. und Subj. — fallen in der 3. Pl. zusammen — *yimtésiem*, Part. *memtesiẽye*, Imp. fehlt bei Jahn, wohl *mtésiem*, Inf. *mesôy* (nicht hieher gehörig, wohl = *misây* mit Beibehaltung des *y*); *htádiyem* untereinander verteilen (Jahn vergleicht تَهَادُوا und führt die Form ohne *h* an, man spricht also *tádiyem*), Impf. Ind. und Subj. *yitádiyem* (ohne *h*), Part. *metidiyêye*, Imp. *tádiyem*, Inf. *tidôy* (eine nicht hieher gehörige interessante Mißbildung wie von einer Radix *tdy* nach *qitâl* oder steckt hierin ar. افتعال, also = *htidây* mit Beibehaltung des *y*, wie اهتداء aus *ihtidây* zu اهتدى?).

106. Was das Kausativ-Reflexivum betrifft, so folgt die eine auf den Grundstamm zurückgehende Art desselben genau dem Kausativum *haksû* und lautet so schematisch *šaksû*, wie es auch im Imperfektum ebenso wie das Kausativum den 3. Radikal als *y* zwischen, resp. vor die beiden anderen springen läßt, während wir für das andere auf den Steigerungs- resp. Einwirkungsstamm *kôsī* weisende ein *škôsī* anzusetzen haben. Partizipien und Infinitive werden von beiden regelrecht gebildet.

a) So finden wir nach *šaksû* z. B. *šebedû* anfangen (cf. ar. ابتدأ tertiae Hamza). Impf. Ind. *yišebéyd* — Subj. *yišîbed* (aus *yišéybed*), Part. *mešebde*, Imp. *šîbed* (aus *šéybed*), Inf. *šibedût* (aus *šibdaw-t*, *šibdáw-t*, *šibdéw-t*); *šidaḥû* achtgeben, Impf. Ind. *yišidâḥ* (= *yišidêḥ*, mit *â* statt *ê*, aus *yišidéyḥ*) — Subj. *yišídaḥ* (= *yišidaḥ* = *yišéydaḥ*), Part. *mešidaḥe* (= *mešéydaḥe*), Inf. *šidaḥáut* (= *šidḥâw-t*, *šidḥáw-t*); *šqanû* erzogen werden, Impf. Ind. *yišqáyn* — Subj. *yišéqan* (aus *yišéyqan* für *yišéqan*), Imp. *šéqan*, Part. *mešéqane* (aus *mešéyqane*), Inf. *qaynôwet* (eig. = *qinúwet* Erziehung): *šufû* mannbar werden (ad ar. وفى, formell ar. استوفى), Impf. Ind. *yišuwáyf* (= *yišwáyf*) — Subj. *yišéf* (aus *yišéwf* = *yišèwef* = *yišéywef*), Part. *mešûfe* (aus *mešéwfe* = *mešéwefe* aus *mešéywefe*), Imp. *šûf* (aus *šewf* = *šêwef* = *šéywef*), Inf. *šufût* (= *šewféwt* = *šewfáw-t*): *šeẓafû* sich erkundigen (nach Jahn zu *ẓafôt* = *ṣafôt* = ar. صِفة), Impf. Ind. *yišeẓáyf* — Subj. *yišéẓaf* (= *yišèẓaf* = *yišéyẓaf*), Part. *mešéẓafe*, Imp. *šéẓaf*, Inf. *ẓafôt* (nicht hieher gehörig): *šhelû* schön

sein (etwa mit *ḥ*, cf. ar. حلى), Impf. Ind. *yišḥáyl* — Subj. *yišḥal* (aus *yišéyḥal*), Part. *mešḥale* (= *mešéḥale* aus *mešéyḥele*), Imp. *šéḥal* (aus *šéḥal* = *šéyḥal*), Inf. *ḥalōt* (nicht hieher gehörig); *šḥōu u* wünschen (ist nicht mit Jahn zu ar. شهب und شهى zu stellen, daher im M. nicht sub *š*, sondern sub *h* einzureihen — in der Gramm. p. 112 unter Verba anomala — gehört wohl zu ar. هوى lieb, gern haben), Impf. Ind. *yišḥéu* (= *yišḥéw* aus *yišḥéyw*) — Subj. *yišḥu* (= *yišéyḥew*), Part. *mešéḥuwe* (= *mešéḥewe* aus *mešéyḥewe*), Imp. *šḥu* (= *šéyḥew*), Inf. *šḥouôt* (aus *šahauwôt*, *ša hauwet*, wie eine med. gem. s. § 52) und *šóqwu* stark sein (wie ar. استقوى) bei Jahn ohne weitere Formen; ebenso *šejú* sich beeilen (Jahn denkt an ar. جى, das wohl kaum heranzuziehen sein dürfte; vielleicht sind die Radikale überhaupt *šjy*?); hieher auch das als Subj. zu *qôsī* § 103 angegebene *yišáqos* (für *yišéqas* aus *yišáyqas* mit *o* im Anklange an *qôsī*.

Anm. 1. Sonderbar ist *šerjé* bitten (ad *rjū* ar. رجو), für zu erwartendes *šerjú* — es scheint mir *ú* von dem anzusetzenden *šarj ū* als *e* neben *j* erhalten und *u* abgefallen zu sein. Impf. Ind. *yišérj* (= *yišréyj*) — Subj. *yišerj* (für *yišérej* aus *yišeyrej*), Part. *mešerje* (für *mešéreje* aus *mešeyreje*), Imp. *šérej* (so wohl zu lesen statt *šerj*), Inf. *rejà* natürlich nichts anderes als *rejā* = رجاء Bitte.

Anm. 2. Hier einzureihen ist auch *šaʿfu*, das einerseits ‚abbitten' und andererseits ‚gesundwerden' bedeutet (zur *√ ʿfu* resp. *√ ʿfy*, d. i. ar. *√* عفو, also einmal استعفى zu عفو und das andere Mal تعافى zu عافية Gesundheit), Impf. Ind. *yišáyf* (= *yišʿayf*) — Subj. *yišaf* (= *yišáʿf* für *yišéʿf* aus *yišáyʿef*), Part. *mešaʿfe* = *mešáʿfe* für *mešeʿfe* aus *mešayʿefe*, Imp. *šaf* = *šaf* für *šʿf* aus *šéʿef*, Inf. *ʿafu* (aus *ʿafūt* — *šaʿfūt*). NB. Der Indikativ *yišáyf* könnte auch von einem *šafū* (d. i. Wurzel *šfy*) herkommen, wozu man ar. شفى heilen, kurieren vergleichen möge, dem im Mehri allerdings *šfū* entspricht (cf. § 67). — Hängen etwa also شفى und عفا zusammen, d. h. geht etwa شفى auf عفا zurück?

Anm. 3. Endlich sehe ich auch in *šáḏau* (nach Jahn dem Dialekt von Qišn angehörig, mit unregelmäßiger Betonung für *šaḏáu* bei Jahn sub *√ šḏu*) sich verzögern eine Kausativ-Reflexivbildung von einer Radix *ʿḏy*, ich setze also *aḏau* — *aʿḏáu* (mit *au* für *ō* = *ū*) wegen des *ḏ*. — So erklärt sich jedenfalls der Subj. *yišáḏ* (letzterer für *yišaʿḏ* = *yišʿeḏ* aus *yišáyʿaḏ*), während der Ind. *yišayḏ* allerdings von einer Wurzel *šḏy* herkommen könnte; aber *yišayḏ* ist auch aus *yišʿayḏ* erklärbar.) Bei Bildung des Part. *šaḏiōne* dachte wohl auch die Sprache an eine Wurzel *šḏy*.

Anm. 4. Aus dem unter den Beispielen für *šaḥsu* genannten *šidaḥu* hat sich nach Jahn im Qišn eine neue *√ šdḥ* entwickelt, die als *šdḥ* — wohl eig. *šdaḥ* nach *kiteb* — erscheint und folgende Formen bildet: Impf.

Ind. *yesidôḥ* (wie *yiḳôḥ*), aber Subj. *yiśédaḥ* (das zu *sidaḥá* gehört = *yišédaḥ* aus *yišéḍaḥ*), hingegen *šideyḥôme* (wie vom Grundstamme mit parasitärem *y*), aber Imp. *šidaḥ* wieder zum Subj. *yišédaḥ*, ebenso Inf. *šidaḥôt*. Bis auf den Ind. und das Part. sind die Formen mit den oben sub *sidaḥá* angeführten identisch.

b) Als *škôsī* sind zu beurteilen, z. B. *škôrī* mieten (wie 10. Form von كرى), Impf. Ind. *yiskárien* — Subj. *yiškôrī*, Part. *meskériye*, Imp. *škérī* (aus *škéry* ursprünglicher als *škôrī*, das erst aus *škáry* entstanden ist, d. h. *yiškôrī* = *yiškáry*), Inf. *škeriôn* (eine sonderbare Bildung — ein Infinitiv auf *-ān*, cf. § 22. b): *šhaliyôt* 3. P. S. g. f. sie ging vom Manne weg (cf. *ḥôlī* § 103), Ind. *teshálīyen* (— Subj. wohl *tešḥôlī*), Part. *mešhaliyête* (= *mešḥaleyîte*), Imp. *šḥálī* (mit *á*, das noch nicht zu *ô* geworden cf. Subj.) — Inf. fehlt bei Jahn: *šejézī* (mit *é* neben dem *j*) vergelten (wie 10. Form von جزى), Impf. Ind. *yišjézien* — Subj. *yišejézī* (mit *é* neben dem *j*), Part. *mešejézie*, Imp. *šejézī* (cf. den Subj.) — Inf. fehlt bei Jahn. Vgl. zum *é* neben dem *j* § 42 und § 87 (jedesmal am Ende).

Anhang.

a) Verba mixta und anomala.

107. Im Anhange möchte ich zunächst noch einiges zu Jahn, Grammatik, S. 109—113, Verba mixta und Verba anomala bemerken. Unter den ersteren versteht Jahn doppelt (und auch dreifach) schwache Zeitwörter; die dort sub *a*) — *o*) angegebenen Verba mixta habe ich schon oben an den betreffenden Stellen behandelt. Das sub *x*) genannte *daywû* miauen ist, wie Jahn in Anm. 1 meint, als ein vierradikaliges Zeitwort zu fassen (? *dywe*, cf. im folgenden § 111). Wie *wíqa* ‚er wurde, war‘, S. 110, zu erklären ist, ersieht man aus § 67: im Paradigma bei Jahn ist nur die 3. u. 1. P. Plur., resp. c., auffallend: wir erwarten *wéqaʿem* und *wéqaʿen*, woraus natürlich *ûqām* und *ûqān* werden kann (bei Jahn *wûqām* und *wûqān* vielleicht für *wûqām* — *wûqān* = *wéqām* — *wéqān*). — Das auf S. 112 folgende *tewû* ‚er aß‘ ist doppelt schwach, cf. § 99, *tewû* = *tuwû* aus *tewû*; um aber die einzelnen Formen im Paradigma bei Jahn auch erklären zu können, dürfen wir uns nicht

immer das von *keśé*, § 94 u. 97 vor Augen halten, sondern müssen auch das von *mot*, § 82 zugrunde legen: die 3. P. S. g. f. *tuwôt* (= *tewôt* nach *metôt*), die 2. P. S. g. m. *towk* (für *tawk* — oder *tûk* für *tewk* nach *motk* — *metk*), die 2. P. S. g. f. *tûś* (für *tewś* nach *metś*), die 1. P. S. g. c. *towk* (*towuk* aus *tawk* oder *tewk*, resp. *tewek*, nach *motk* — *metk*), dann 3. P. Pl. g. m. *tuwî wum* (nach *ksîum*), 3. P. Pl. g. f. *towá* (wie die 3. P. S. g. m.), aber 2. P. Pl. g. m. und f., sowie die 1. P. Pl. g. m., nämlich *táwuken táwuken* und *tówen* (nach *mót*, für *táwkem, táwken, tawen*); das Imperfektum nach *yimót* und *yimêt*, also Ind. *yitów* (aus *yitôw*) und Subj. *yité* (aus *yitêw* mit Abfall des *w*: nicht nach *yiksé* — denn sonst hatten wir *yitwé* usw.: Part. *tuwiône* (für *tewyône* nach *kesyône*). — Das nächste *júya* ‚er hungerte', gleichfalls S. 111, ist § 67, Anm. besprochen worden. — Was die Verba anomala, S. 112 und 113, betrifft, so sind bei den meisten nur scheinbare Anomalien zu finden: zu *dáybeṭ* ‚packen' vgl. § 6, 13 Anm. und 22c, zum ‚Passiv' *daybîṭ* § 35, Anm. 7 — bei *góṯ* ‚helfen' ist der Ind. *yiġáyṯ* (nach *yikéys*) von einem defekten *jaṯú* hergenommen worden, desgleichen das Übrige, aber vom Kausativum. Subj. *yihágat*, (also für *yihágat* = *yihéġaṯ* aus *yihággat* cf. § 104 besonders die Formen von *haġaśú*), Part. *mahágate* und Imp. (*hagat* — das Verbum *sháwu* ‚wünschen' könnte höchstens insofern anomal scheinen, als man *showá* mit dem Tone auf dem *-u* erwarten würde; selber ist es nichts anderes als Kaus.-Refl. einer √$\overline{hwy}$ = ar. هوى cf. § 106 — *śêm* ‚verkaufen' und *śêtem* ‚kaufen' habe ich § 60 (61, 62) und § 13 angeführt: dazu beachte auch § 64, Note 3 — mit *tiq* ‚trinken' befaßt sich § 91, Anm. und *temá* ‚belauschen' steht für *htemá*, s. § 68 — ob das ähnlich wie neup. خواستن als Hilfszeitwort zur Bildung des Futurums verwendete *ḥám* (*ḥôm*) ‚wollen' als mediae *w* (cf. ar. حام) oder als mediae Ayn (eine Form für Ind. und Subj.) zu fassen ist, möge dahingestellt bleiben, cf. § 81, Note 1.

b) Vierradikalige Zeitwörter.

108. Den vierradikaligen Zeitwörtern widmet Jahn, Grammatik S. 82, Z. 3—8, nur eine kurze Bemerkung, wo er hauptsächlich sagt, daß sie fast durchwegs in der ‚augmentlosen'

Form erscheinen (also nicht mit dem für Steigerungs-Einwirkungsstämme charakteristischen Anhängsel *-en* des Indikativs) — mit Ausnahme von *hárbeś*, das *yihárbeśen* haben soll (*hárbeś* kratzen). Man ersieht daraus, daß das Mehri seine vierradikaligen Verba, nicht wie das Arabische, als „zweite Formen" faßt z. B. ﺷَﻠْﻄَﻦ, so behandelt wie *káttaba*. Soviel ich dem vor mir liegenden Verzeichnisse der von Jahn im Wörterbuch aufgeführten Quadrilittera entnehmen kann, behandelt das Mehri diese analog den Kausativen (ar. IV, äth. II 1).

Ihrer Bildungsweise nach lassen sich die vierradikaligen Verba des Mehri in vier Gruppen scheiden: die erste zeigt Reduplikation zweier Radikale, bei der zweiten geht die Quadrilittera aus einer dreiradikaligen Wurzel durch Wiederholung des dritten Radikals hervor, bei der dritten finden wir *w* oder *y* in eine dreiradikalige Wurzel eingeschoben, die vierte zeigt viererlei Wurzelbuchstaben.

109. Die vierradikalige Wurzel stellt sich als eine reduplizierte zweiradikalige dar bei *qálqal* pfeifen, *ḥádḥad* spielen, *kálkal* kitzeln, *qóuqou* gackern. Die ersten zwei bilden Ind., Subj. und Part. genau so wie *haktób* (= ar. IV), nämlich *yiqalqól* — *yiḥadḥóud*, *yiqálqal* — *yiḥádḥad*, *maqálqale* — *meḥádḥade*: so wohl auch das dritte, wo nur Subj. *yikálkal* und Part. *makálkale* angegeben sind, also Ind. doch *yikalkól*, während das gegenüber *qálqal*, *ḥádḥad* und *kálkal* schwach zu nennende *qóuqou* (aus *qáwqaw*) im Indikativ *yiqóuqou* (aus *yiqáwqaw*, also regelrecht Subjunktiv) und im Subjunktiv *yiháuqou* haben soll, das von einem Kausativum *hawqû* herkommen könnte, aber dann auffallende starke Bildung zeigen würde. Als Imp. wird *qáuqau* angegeben (= *qáwqaw*), also ist *yiqóuqou* doch Subjunktiv (der Indikativ müßte regelrecht *yiqawqáw* betonen, also *yiqouqóu* ergeben): Part. *maqáuqaue* (= *meqáwqawe*), Inf. *qawît* (wohl = *qawwît*, Jahn erinnert an ar. قَوْقَا قَاقَ und قَوْقَى: im Mehri haben wir hier dreierlei Wurzeln *qwqw*, *wqw* und *qww*[1]).

110. Aus einer dreiradikaligen Wurzel ist durch Wiederholung des letzten Buchstaben eine vierradikalige hervorgegangen, z. B. *ḥeriqáuq* knarren. Impf. Ind. *yiḥeriqáuq* — Subj. *yiḥarîqaq*,

---

[1] Erinnert an √*rorb*, √*rwb* und √*rbb* resp. √*rbw*, z. B. im Syr. und Arab. ܪܘܪܒ ܪܒܐ ربّ ربا, hebr. רבב und רבה.

Part. *meḥrîqeq* (wohl = *meḥríq(e)qe*: mit Jahn zu ar. حرق aneinander reiben, mit den Zähnen knirschen); *kiridûd* rollen Impf. Ind. *yikiridûd* — Subj. *yikiréyded*, Part. *mekeréidde*.

111. Eingeschobenes *w*, resp. *y* zeigt sich in *thoulûl* sitzen, worin man eine abnormale Reflexivbildung einer durch *w* erweiterten Wurzel *hl* erblicken könnte: also *thoulûl* aus *t-hawlûl* und Impf. Ind. *githoulûl* aus *githawlûl* — Subj. *githôwel* (aus *githáwwel* und dieses aus *githáwlel*, wie bei den mediae geminatae im Kausativum, mit Assimilation des ersten der beiden gleichen Radikale an den vorausgehenden), Part. *methôwele* (aus *metháwwele* und dieses aus *metháwlele*); in *ḏayweû* miauen, Jahn, Gramm. S. 110, Anm. 1, aus *ḏwʿ* mit *y* nach dem *ḏ*; in *nḥayrûr* ‚brüllen' Impf. Ind. *yinḥayrûr* — Subj. *yinḥáyrer*, Part. *menḥáyrere* Inf. *naḥayrrôt* (ein *r* würde genügen; stelle ich zu ar. خر heulen, vom Winde; schnarchen [— Jahn dachte an ar. نخر] und sehe eine Niphalform darin) — ebenso 3. P. S. g. f. *nhaybbôt* ‚sie schrie' (die Kamelin), für gen. masc. anzusetzen *nhaybûb* (mit Jahn ad √ هب vor Brunst röcheln (Bock), schreien (Kamelin), wieder eine Niphalform, Impf. Ind. *tenhaybûben* (mit *-en*!) — Part *menhaybbîte*, Inf. *haybbît*; hieher zu ziehen auch *beḥayrûr* murmeln, grunzen (Kameel) Impf. Ind. *yibḥayrûr* — Subj. *yibḥáyrer*, Part. *mabḥáyr(e)re*, Inf. *bḥáyrer* wohl √ *bḥr* mit *y*.[1]

Anm. Als ursprüngliche Niphalform erklärt sich auch ganz deutlich *nhaugel* abführen (wohl eigentlich Dysenterie haben), was schon Jahn erkannt hat, vgl. Jahn, Wörterbuch, s. v. *hgl*, nur setze ich *nhaugel* an (mit *n*) = *nhenyôl* — *n-he-n-yôl*, zur Radix *hgl* (et *hogel* Bauch, s. Studien I § 5 mit *h* statt ʿ zu ar. √ شغل), Impf. Ind. *yinhaugel* — Subj. *yinhaugel*, Part. *menhâunele*, Inf. *haugelôt* (ohne *n*, bei Jahn fälschlich als Ip. — Imp. angegeben)

112. Eigentlich vierradikalige z. B. *márkaḥ* Kaffee trinken (man beachte die Vokalisation und den Ton, wie § 109 in einigen Fällen) Impf. Ind. *yimrôkaḥ* (so, nicht *yimarkôḥ*) — Subj. *yimárkaḥ*, Part. *mamárkaḥe*, Inf. *markaḥât*; *kárbel* kriechen Impf. Ind. *yikarbûl* — Subj. *yikárbel*, Part. *makárbale*, Inf. *karbelôt*; *másbala* das ar. بسم الله sagen (wohl doch soviel als ar. بسمل, aber mit Metathesis) Impf. Ind. *yimsebôl* — Subj. *yimásbel*, Part. *másbele* (wohl für *mmásbele*, *memásbele*) Inf. *ma-*

[1] Genau genommen fünfradikalig!

seblôt (für *masbelôt* = ar. بَسْمَلَة); *márḥab* (bei Jahn sub *r* ad. √ *rḥb*: ar. مَرْحَبَ) willkommen heißen (also ar. مَرْحَبًا sagen) Impf. Ind. *yimarḥôb* — Subj. *yimárḥab*, Part. *memárḥabe*, Inf. *marḥabêt*: *ḫárbeś* kratzen Impf. Ind. *yiḫárbeśen* (mit *-en*) — Subj. *yiḫárbeś*, Part. *maḫárbeśe*, Inf. *ḫarbeśôt* — überall wie *haktôb*, *yihaktôb*, *yihákteb*, *meháktebe*, nur beim ersten *yihkôteb* (vom Steig.-Stamm) und beim letzten *yihákteben*.

Index.

Mehri.[1]

ع

[1] Wie in Studien I, sind auch hier solche Ausdrücke, die Jahn etymologisch oder sonst noch nicht oder anders erklärt, mit Sternchen, neues Materiale aus Müller und Hein mit Kreuzchen bezeichnet worden. Die Zahlen gehen auf die Paragraphe zurück.

[2] Wie *áyleq* aufgehängt werden 55, nur Inf. *áyleq* = *'ilq*, resp. *alqat*

[1] Bei Jahn als mediae *y*; die Wurzel ist aber *b'y*
[2] Bei Jahn als mediae *w*; die Wurzel ist aber *b'r*.

boqôd laufen 5 (12 a), 20
biqī bleiben 100
bull an j. fortwährend denken 44
bôleġ erreichen lassen 24. 25; *btôlaġ* aus etwas Nutzen ziehen 36
**bôlī* fragen 103
benú bauen 94 (95. 96)
berôd ab feilen 5 (20. 21); *bôred* kalt machen, abkühlen 26
†*bârek* segnen 24
tebôreq es blitzt (von e. *barôq*, ar. برق, nach § 12)
**birwôt* gebären (3. P. S. g. f. von *birū*) 101
butt verloren gehen 44
**bîter* fischen 6 (20, 22)
baṭṭ aufschneiden 44
hebêṭá sich verspäten, zu spät kommen 68
baṭôl schlecht sein oder werden, außer Gebrauch kommen 12 a); *bôṭal* zunichte machen, etwas unvollendet lassen 24; *habṭôul* zunichte machen, vergewaltigen 29
bân erscheinen 83
bîšar eine frohe Botschaft bringen (ar. بشر; nach § 13)
bešôṭ ritzen (hdr.-ar. *fasáṭ*; nach § 12)

d د

**dôk* reiben 60 (61, 62, 63)[1]
döbb kriechen 43
**debûj* verfolgen 5, 20
**dâbar* etwas ersinnen 35, Anm. 3; *dôber* den Rücken kehren 24
dôfa (*dûfa*) bezahlen (65, 66) 67
defôn begraben 5. 21; *hedfûn* begraben werden 32
defôr stoßen, schleudern (etwa zu ar. دفع als ‚stoßen'; nach § 12)
dehêb fließen 7. 14, 22 c
dehêr billig verkaufen (nach § 14)
dahaq treten; zu Fuß gehen 7. 14. 22 c
dahár stoßen (Stier) 7
hadahâu auf etwas achtgeben, sich in Acht nehmen 104; *sidahú* achtgeben 106
dûyah betrunken werden, Schwindel oder Ohnmacht bekommen 93, Anm. 1
mehediyîn Schuldner 92, Anm. 2
duqq stampfen, anklopfen 43 (44. 45); *madâqáqq* zerstampft, zermahlen 45 (Ende)
dûqa hervorbrechen 67
hedelûl erzählen 48; *hedelêl* hilflos sein 50
delôf hüpfen, springen 12 (a)
delú anschwellen 99 (Ende)
demôr vernichten (ar. دمر; nach § 12)
dîni schwanger werden 100; *hedenú* schwängern 104; *medenî* trächtig (s. Studien I, § 20)
**dîre* fließen (Blut)[2] 70

[1] Bei Jahn als mediae *y*; die Wurzel ist aber *d'k*.
[2] Jahn ‚Blut fließen lassen'.

hederú (dicht.) hinaufgelangen, hinaufsteigen 104

dáuwī jem. kurieren, heilen 103

dôr herumgehen 80. 81: *haduwôr* drehen 85; *mehedwîr* rund 85 (Ende); *šheduwûr* einen Umweg machen 87, Anm.

ḏ ذ

**ḏab* husten 60 (61. 62)

†*ḏukûr* denken 5

meheḏenîb schuldig 32*

ḍ ض

**ḍáybaṭ* (*ḍîbeṭ*) halten, fassen, ergreifen nehmen, bekommen 6 (13. Anm.). 20. 22 (c): *ḍaybéṭ* gefangen genommen werden 35, Anm. 7

ḍafôr flechten (ar. ضفر: nach § 12)

ḍaġáb brüllen (vom Stiere) 7

ḍahár sichtbar werden, erscheinen 7

ḍaḥak lachen 7, 14 (e)

heḍaḥmôt sie hat gepißt (Kamelin) (nach § 28)

**ḍóya* (*ḍôwia*) herumirren, verloren gehen, gebrochen werden (Eid) 67, Anm.: *haḍayi* verlieren; brechen (Eid) 68, Anm.

ḍayîf bewirten 91

haḍayûm sich an etwas Abbruch tun 92

ḍaywû miauen 111

ḍamm (*ḍumm* bei sich behalten, innehaben 43. 44. 45)

ḍamôn für etwas bürgen 12 (a)

ḍamôr jem. etwas richtig geben (nach § 12)

ḍorr schaden 44

ḍarób schmerzen (cf. ar. ضرب schlagen: nach § 12)

ḍarôṭ traben (Pferd) 11, Note;

háḍau beleuchte! v. Nachträge (Ende)

f ف

fideḳ jemanden erschrecken 6

†*sfêder* um die Wette rennen lassen 42 (Ende)

faḍóḥ jemanden schlecht, lächerlich machen (ar. فضح: nach § 12)

faḍôl sei so gut! (entweder Imp. zu einem intr. *fiḍal* nach § 13 oder etwa = *faḍḍôl* aus *fatḍôl* nach § 35)

ftehôm verstanden werden, verständlich sein 35

fḥâs reiben 7

fḥâs e. Faden drehen 7

ftehâur sich schmücken 35

fakk frei machen, befreien; die Tochter verheiraten 44; *fát(t)ak(k)* losgelöst werden, s. Notdurft verrichten[1] 51

fôker denken 24; *ftekôr* denken, sich wundern 35

---

[1] So Jahn im Wörterbuch, indem er auf äg.-ar. *itfakk* verweist.

fteqáud ausbessern 35: †*mefeqáyd* vermißt 19
fîqer arm sein 6, 13 (b)
fall fliehen 43 (44, 45)
felú jem. Läuse suchen 99
filûk stürmisch sein 30
fôlet sich von etwas losmachen 24 a (S. 31)
**fenûn* (dicht.) sprechen 49, Anm 1
**farr* fliegen, springen 44; *ftirûr* gähnen 51, Anm. (zum Schluß)
firá (auf)steigen, hinaufklettern: aufgehen (Sonne) 68
fátered abweichen 34
fátereg fertig werden 34; *ftirûg* ejakulieren (*semen virile*) 35
**fîreḥ* sich freuen 10, Anm. 3, 16, 22
farôq austeilen (cf. ar فَرَّقَ trennen; nach § 12): *fátereq* sich trennen 34
fôsed etwas verderben 24 a (S. 31)
fsôḥ entlassen 31: *ftásḥ* herumwandern, herumspazieren, lustwandeln 36
fás(s)aḥ abfärben 34
fesôḥ die Absicht ändern (nach § 12)
fatt bestreichen, einreiben 44
ftôḥ öffnen 5 (12 (a), 20 (e))
ftû jem. über etwas aufklären 104, Anm. 1
fetôn versuchen, zum Besten halten 16 a
fetes suchen, durchsuchen, herumfragen 24, Anm. 1 (S. 30)
**fêṭan* gedenken, sich erinnern 35, Anm. 3, 22 b
fûk 1. loslösen, 2. freigeben, verheiraten: *hafûk* id. 85, Anm. 1: *sfakôt* sie heiratete 87
fôr wallen und sieden, kochen (intr.) 83
fût vorübergehen 80: *ftuwât* im Preise gleich sein 86
fîza sich fürchten, erschrecken 65, 66
fsu frühstücken, dinieren, die Mittagsmahlzeit verzehren 95, 99

j ج

**jîr* fallen 60 (61, 62, 63).[1] *hejáur* fallen machen, fallen lassen 64
sijêdel mit jem. streiten 42 (Ende)
**játfi* umstürzen, sich umdrehen 105
hejihûd sich Mühe geben 28, Anm. 1: *jôhod* fleißig 18 a
**jihêm* abreisen, absegeln, (fort)gehen 7, 10, 14, 22: *hejehûm* reisen lassen 29
hajeḥôb das Schiff ans Land ziehen 29
jeḥâd leugnen 7: *jeḥeydôn* 22 b
jeḥân kommen 99
sejû sich beeilen 106 a
jiyôr (dicht.) zunehmen, anwachsen 90

[1] Bei Jahn nach *jiyor*, also als mediae *y*, ist aber mediae *'ayn*

jiyôš (Leute) zusammenrufen 90

hejelûl kochen 48

jôma sammeln, versammeln, vereinigen (65) 68: *játemām* sich versammeln 68: *šejêma* coire cum femina 68

jitemûl jem. eine Gefälligkeit erweisen, so gut sein 35

šjunûn verrückt sein, ungehorsam sein 52

jitenûb ejakulieren (semen virile) 35

jinû abwesend sein 99

jurr herausziehen: rudern 44

**jôra* trinken 67

jôreb versuchen, prüfen 24

jirû vorbeigehen, geschehen 95 (97, 99): **jôrī* fahren 103: *hejerû* davongehen 104

jûya hungern 67, Anm.

šijê'ub antworten 87

hejowû nichts tun 104

šijáwer jemandes Schutz anflehen 87; *yejûz* es ist erlaubt 82, Anm. 2

juzz von etwas abraten 45

jûza abwesend sein, untergehen (Sonne) 67

šejêzi Gutes vergelten 106 b

**jizôm* schwören 5, 20 c

g (bei Hein) = q ق

gaḥêb (*gaḥáyb*) kommen v. sub *laḥêb*

ġ غ

ġab ġábem v. Nachträge (Ende).

ġobb cacare 45 (Inf. (*ġabbîn*)

ġabôr begegnen, zusammentreffen (ḥdr. *'abár 'ála* hebr. עָבַר an jem. vorüberkommen; nach § 12); *ġátbirem* sie trafen zusammen 37: *haġabôr* jemandem etwas in den Weg führen 31 (28, Anm. 1)

ġadôf das Netz zum Fischfang auswerfen (vgl. ar. أَغْدَفَ den Schleier herablassen; n. § 12)

**ġáydel* tragen (bes. Lasten), schleppen 3, Anm.; *haġadûl* beladen 29

ġadôf falten (nach § 12)

ġáydan sich schämen, sich erbarmen 6, 19

ġafôq eine List ersinnen (nach § 12)

ġáyfel vernachlässigen 6, 13

**ġôfen* bedecken 24: *ġatfûn* sich bedecken 35

ġafûr vergeben 16, 22 b: *šaġfûr* abbitten, um Verzeihung bitten 41

**šaġahûr* sich verspäten 41

ġayôb abwesend sein 91 (Nachträge); *ġatiyôb* abwesend sein 93

ġátiyeḍ (*ġatiyeṭ*) in Zorn geraten, sich aufregen 93: *ġayôr* sich ändern 89 (Ende)

ġatiûr sich verändern 93

ġôt v. sub *ġatû*

maġlî gekocht 98

ġalôq sehen 5, 10 (Anm. 3) 12 (a), 21: *haġalûq* zeigen 29: *ġôleq* (ver)schließen 24, 25

ġáylaṭ irren, verfehlen 6

yigamûm es taugt, nützt nichts: es ist schlecht, böse 44 Anm.
ġamôd (bed.) zur ʿAṣrzeit gehen (vgl. ar. اغتمد in den Abend eintreten; nach § 12)
ġamôr sich gedulden (nach § 12)
ġônī singen 103
ġáterr straucheln 51
ġarôb kennen, verstehen, wissen. 5. 12 a); *haġarēb* bekennen 29
ġarôf schöpfen (ar. غَرَفَ; nach § 12)
ġátirī sprechen 105
ġáyreq untergehen (Schiff), ertrinken 6. 13 (b). 21
ġaṣôb berauben, wegnehmen (ar. غَصَبَ; nach § 12)
ġoṭṭ bedecken 43 (44. 45)
ġôṣ (*ġáṣ*) tauchen 83
ġazôb s. *ġaṣôb*
ġazôl weben 12 (a)
ġaśś 1. betrügen, täuschen; 2. beflecken, beschmutzen, verunreinigen 43 (44. 45)
ġaśú überschreiten; sich üb. etw. erheben 99; *haġaśú* 1. nach hinten werfen; 2. Schwindel oder Ohnmacht haben 104.
ġatśûm närrisch sein 35.

h ه

nhaybbôt sie schrie (Kamelin) 111
habôḥ sich auf der Erde hinschieben 5
hadd verstopfen 43 (44. 45)
hedú den rechten Weg führen (von Gott) 104, Anm. 2; *hôdī* teilen, verteilen 103; *tédiyem* sie teilten untereinander, sie verteilten 105 (Ende)
hedûk Hitze empfinden (nach § 12)
hedôm zerstören, ein Haus abbrechen 12 (a)
**nhūfôl* abführen 111, Anm.
hajú fassen 99
hijôm anfallen, überfallen 5. 12 (a)
hijôs (*hujôs*) denken, nachdenken (ar. هجس; nach § 12
hiyôm herumirren 90
hátkī abhangen, sich nach unten neigen 105
haqôn tränken 99; **tîq* trinken s. sub *tyq*
haqôuṭ (*haqôṭ*) fallen 5. 20
shelú schön sein 106 a
hatémm sich bekümmern 51
humm können, vermögen 44
hamûm nennen, benennen 49
hîma hören 67; *shemá* 1. auf jem. hören, 2. belauschen 68; *temá* jem. belauschen 68
hamôr befehlen, anbefehlen v. sub *wmr*[1]
hôra verderben 67
herûj sprechen, sich unterreden 5
hirôq stehlen (6 Anm.) 12 (a), 21; *hireq* gestohlen werden, 6 Anm.
**harûs* heiraten v. sub *ʾrs*[1]
**hess* (*hass*) nachdenken 43[2] (44, 45)

---

[1] Bei Jahn hier sub *h*; das anlautende *h* ist aber Kausativzeichen!

*haṣṣ ehren 49, Anm. 2
*mhātîq freigelassen sub ʾtq[1]
*hātûm die Nacht verbringen v. sub ʾtm[1]
hiyûb trocken werden 83, Anm.: huwôb erwärmen 85, Anm.: šhowôb sich erwärmen 87
*hauwôr verletzen v. sub ʾwr[1]
hôš plündern 83
huzz fühlen 44, Anm.
šhówu wünschen 106 a[2].

ḥ ح

ḥáyber sich erkälten, verkühlen 10, Anm. 3 (nach § 13)
ḥabós einsperren, einkerkern 22
tḥedûd es donnert 44, Anm.
*ḥadûr Reitertanz (Fantasia) aufführen 30
*ḥedwûr verkündigen 85, Anm. 2 (28, Anm. 3)
ḥaḍôr anwesend, gegenwärtig sein, verweilen 12 (a): haḥḍáur bereit, bereit machen 29
ḥafôr graben 5, 20
ḥatefûz auf etwas achtgeben 35
ḥejelûl v. sub jll 28, Anm. 3
ḥajû einschließen 99
ḥajôm schröpfen (ar. حجم: nach § 12); šáḥjem sich schröpfen lassen, geschröpft werden 42, Anm. 1
šāʾyé sich schämen 70, Anm. 1
yiḥáyaḥ er läuft 104, Anm. 3
ḥayil eine List ersinnen 91
ḥayîr verweigern, zurückhalten 91
ḥšôt sie menstruierte 90
ḥakôm richten, ein Urteil fällen 12 (a), 22: šḥákem sein Recht suchen: prozessieren 42: ḥtekímem sie prozessierten miteinander 37
ḥakûr säumen, verlegen sein, zaudern (nach § 12)
šḥaqáuq zu etwas gezwungen werden 52
ḥôll stehen bleiben, verweilen, wohnen 43 (44, 45)
ḥalôb melken (ar. حلب: nach § 12)
šḥâlef schwören 42: ḥtelífem sie schwuren untereinander 37
ḥáylem träumen 9, Anm. 1, 13 (b) Inf. ḥalmîn 22 b: ḥatelûm pollutionieren 35
ḥtemûd sagen: elḥámdu lillah Gott lobpreisen 35: šḥamôd (Qâšan) danken 28, Anm. 2
ḥátemī abblassen 105
ḥetemûl sorgen (für etwas) 35, 6 (32)
ḥann (städt.) schleifen, wetzen, 44
ḥôned schläfrig sein (nach § 24)
ḥônī mit Ḥinnā einreiben 103
ḥaterîbem (ḥâtirbem) sie bekämpften sich 37; šḥâreb jemand anderen bekämpfen 42
*ḥarbaʾ (bed.) schleifen, wetzen, 68, Anm. (S. 77 oben)

---

[1] Bei Jahn hier sub h; das anlautende h ist aber Kausativzeichen!
[2] Ist Kaus.-Refl. von √hwy; bei Jahn sub š!

ḥáteref sich abwenden, vom Kurs abfallen 34
ḥôrij zum Verkaufe anbieten 26
ḥôrek bewegen 24, 25
ḥégreq sehr heiß sein, brennen (Sonne) 6
ḥeriqánq knarren 110
ḥôrem verbieten 26
ḥarós 1. wachen, 2. hüten, behüten (ar. حَرَسَ; nach § 12)
ḥarót säen (mit *ṭ* für *t*: ar. حرث; nach § 12)
ḥuss fühlen 44
ḥasôb zählen, meinen, glauben (ar. حَسَبَ; nach § 12): *ᶜḥás-ts-eb* gezahlt werden 34, Anm. 4 (§ 3, Anm.)
ḥasóf schaden 15; *ᶜḥás-s-ef* Schaden erleiden 34 (§ 3, Anm.)
ḥasú (*ḥazú*) wegnehmen 99
ḥaṭôb Brennholz holen (ar. حطب; nach § 12)
ḥátouj bedürfen 86
ḥoḥán sich verstecken v. *wḥy*
ḥauwé herumgehen 99; *ᶜḥuwaḥán* bed. laufen 104, Anm. 28, Anm. 3
ᶜyiḥául jawohl 83, Anm., Note 1;
ḥôwel verstehen 83, Anm.; *ḥáywel* verrückt sein 83, Anm.; *ḥatuwál* verliebt sein oder werden 86
ḥim wollen 81, Note 1
ḥôzel finden, erlangen, verdienen 24
ᶜḥazûn trauern, traurig sein 28, Anm. 1
ḥazú v. sub *ḥasú*

ḫ خ

ḫabib zittern 47
ḫôber verkündigen 24 (25, 26); *shabôr* fragen 41
ᶜḫabôṭ vermischen; *maḫabôṭ* 19
ḫabôz backen 5, 12 a)
ḫadôm arbeiten, dienen 16 a
ḫádhad spielen 109
ḫôfi verbergen 103
ḫayîb schreien (vom Fuchse) 91
ḫayîl einen Reitertanz aufführen 91
ḫayîm ein Zelt aufschlagen 91
ḫayôn betrügen, verraten 90
ḫtiyâr wählen 93
ṭhoulûl sitzen 111
ḫalóf nachfolgen (ar. خلف; nach § 12), uneinig sein, Inf. *ḫalifôn* 22 b; *ḫalôf* zurücklassen 30; *ḫátelef* uneinig sein, einander verlassen 34; *maḫtilêf* verschieden 38; *shḫálef* übertreten 42
ḫáylī frei, unbeschäftigt sein 100; *ḫôlī* eine Frau entlassen 103; *shaliyôt* vom Manne weggehen 3. P. S. f. 106 b
ḫalôq erschaffen; *maḫalîq* geschaffen 19
ḫalôṣ zu Ende sein; abkommen, abirren vom rechten Wege (nach § 12), erlösen, retten 30; *maḫalîṣ* beendigt 19, 32
ḫalôṭ mischen, vermischen (ar. خلط; nach § 12)
ḫanôq mit der Hand streiten (cf. ar. خنق erwürgen; VI

einander schlagen und zanken; nach § 12)
ḥanôs einen beim Halse packen (cf. ar. خنس einen beim Daumen packen; nach § 12); **maḥánnes* impotent 25, Anm.
ḥárbeś kratzen 112
ḥterûd die Kleider ausziehen 35
ḥáraf blühen lassen 30 Anm.
ḥarûj herausgehen, herauskommen; etwas werden; e. Würde niederlegen (ar. خرج; nach § 12); hinausführen, hinausziehen; abdanken (einen Beamten) 30; *śḥarôj* lesen 41 (§ 3, Anm.)
thurût Abführmittel 26
ḥáyser Schaden erleiden, die Mitgift bezahlen 6, 13, 22; *ḥôser* von jemandem die Mitgift oder Geld nehmen (nach § 24)
ḥtôl jagen (cf. ar. ختل überlisten, sich zum Überfall verstecken; nach § 12)
ḥatôm beendigen; beendigt sein 12 (a); *maḥtîm* verschlossen 19
ḥtôn beschneiden (ar. خَتَن; nach § 12)[1]; *śeḥtân* beschnitten werden 41
ḥáytem körperlich schwach werden 6
ḥaṭôb um ein Mädchen freien, werben (ar. خطب; nach § 12)
ḥaṭôf rasch ausschreiten (ar. خطف; nach § 12)
**ḥaṭó* nähen 99
ḥaṭôr herumspazieren, herumwandern (cf. ar. خطر in mod. Bed.; nach § 12); *ḥôṭer* sich einer Gefahr unterziehen, wetten 24, 25; *śḥáṭar* etwas probieren, riskieren 42
†maḥwîf gefürchtet 82, Anm. 3
**ḥazáub* (*ḥaṣáub*) schicken, senden 30; *maḥazáyb* gesandt 32*
ḥazú 1. körperlich schwach werden, abfallen, 2. nicht wollen, ausschlagen, 3. jemanden verteidigen 99; **mḥazáyū* Kämmerer 98
ḥazáur umstürzen (trans.) 5; *ḥazêr* umstürzen (intr.), umgestürzt werden 35, Anm. 6
ḥśôf durchlöchern 15

y ي

yôd sicherlich v. Nachträge (Ende)
yehêd unaufhörlich v. Nachträge (Ende)

k ك

kebb sich beugen, verbeugen 44
kátèbī erstarrt sein 105
kabôs 1. stechen (Insekt), 2. beißen (Schlange) (ḥdr.-ar. *kabas*, nach § 12)
kád(d)er betrübt sein 35, Anm. 3
kafôd herab-, hinabsteigen; landen 12 (a); *hakafûd* hinablassen, -führen 29

[1] Subj *yaḥtôn* bei Jahn muß Druckfehler sein für *yaḥtèn*, denn als Imp. gibt er *ḥtèn* an.

kefen einhüllen 26
kafûr abfallen (vom Islâm) 30
kaúeb kommen 7, 14, 22 e.; *hakahûb* bringen 29
kiyôl messen, ausmessen 90; *yekîren* er will 91, Anm.
skelûl beim Fechten parieren 52
kôlef jemanden bedrücken, für jemand eine drückende Abgabe bestimmen (ar. كلّف; nach § 24); *ktelûf* sich bemühen 35
kelôt erzählen (nach § 12)
káṭkal kitzeln 109
kenôḥ vorbeigehen, einen Weg verfolgen (nach § 12)
kenôs fegen (ar. كنس; nach § 12)
kárbel kriechen 112
kiridûd rollen 110
kirôh hassen (ar. كره; nach § 12, aber Ind. *yikérhen* wie vom Steig.-Einw.-St.)
karú verbergen, verschweigen 99; *káterī* sich verbergen 105
kôre mieten 70; *skôre* mieten 106 b
kirôm ehren 5, 12
ksú (in Qâšan *kúsi*) finden, erlangen 95 (96, 97, 98)
kás(s)ar trans. zerbrechen, vernichten; *kátsar* (*kassar*) vernichtet werden 34, Anm. 2
kutt (*kaṭṭ*) schnell kommen 44
ktôb schreiben 5; *mektîb* geschrieben, Inschrift 19
ketú galoppieren 99
kân sein 80, 83; *yekûn* wahrscheinlich (v. Nachträge Ende)
katewôr (Fluchwort) 86 Note 2
kezz die Flinte laden 44
kušš (das Kleid) aufheben, den Schleier wegziehen 44

q ق

qáybeḍ ergreifen 6; *haqabûḍ* überreichen 29
qabôḥ jem. beschimpfen, schelten (cf. ar. قبح I; nach § 12); *qéybaḥ* 6 Anm. und *haqabaḥ* beschimpft, gescholten werden 29, 28, Anm. 1, 31; *qúbeḥ* lästern (Formen wie von *qabôḥ*) 24 b; *qátbaḥem* sie beschimpften sich gegenseitig 37
qôbel I nahe sein, angenehm sein (29, Anm.); II jem. etwas fassen lassen 26; *qatebôl* angenommen werden 35
qabôr begraben 12 (a)
qadôm voran-, vorausgehen 12 (a); *meqáddem* Häuptling 25, Anm.
qadôr können, vermögen (ar. قدر; nach § 12)
siqaḍá sich rächen 70, Anm.
qôfi sich umdrehen und weggehen 103
qôfel schließen 26; *qeyfîl* geschlossen werden 29, Anm.
qôye sich erbrechen 70
qayis messen 91
qalôb 1. lassen, 2. umwenden, zurückkehren, 3. antworten, 4. hinlegen, hinstellen (cf. ar. قلب I; nach § 12); *qátalab* sich umdrehen; sich verwandeln 34

qalú rösten 99
qálqal pfeifen (vom Fuchse) 109
qamôṭ jem. binden, anbinden, fesseln 22
qanú erziehen, aufziehen 99; *šqanú* erzogen werden 106 a; **maqanáyā* (*mqanéū*) Knabe 98[1]
qanôṣ auf der Jagd erbeuten (ar. قَنَصَ; nach § 12)
**haqaráur* am Morgen gehen (wenn es noch kühl ist) 48. 49; *šiqaráur* jem. anschwärzen, schlecht machen 52
qáyreb sich nähern, nahe sein 6, 13; *qôreb* näher bringen 24; *šqireb* sich nähern 42
seqarwûd ausborgen 41
qôreḥ rasieren 24 b
qarú lesen 94, 96; verbergen v. sub *karú* 99
qarôẓ kneifen, zwicken (ar. قرص und قرز; nach § 12)
qôsī leiden, dulden 103, 105 a, 106 a (Ende)
qoṣṣ = *qoẓẓ*
qaṣôd (*qeẓôd*) dichten, ein Gedicht vortragen (ar. قَصَدَ; nach § 12); *maqaṣáyd* gerader Weg 19
qéyṣey beendet sein, aussteigen 100
qas(ṣ)áum baden 35
qaṣôr klein machen, klein sein; unvollständig sein, nicht voll sein (ar. قَصُرَ; nach § 12)
seqâṭel vergeblich herumirren 42
qôṭaʿ abschneiden, abhauen 67
qaṭôr tröpfeln (ar. قَطَرَ; nach § 12)
haqawú fest, stark machen 104
šoqwú stark sein 106 a
qáuqou gackern 109
qawôr das Schiff vom Strande ins Meer ziehen 84, Anm.
qoẓẓ (*qoṣṣ*) abhauen, abschlagen 43 (44, 45)
qáyẓī = *qéyṣey*
qaẓôm 1. löschen (6); 2. sich abkühlen (6); *qáyẓam* auslöschen 6; *haqaẓáum* den Tag zubringen, am Tage sitzen, wenn die Sonne brennt; Rast halten 29
qaẓôr unvollständig sein (ar. قصر; nach § 12), cf. *qaṣôr*; *haqaẓáur* verringert werden, elend werden 29; *saqaẓáur* verkleinert, benachteiligt werden, erschöpft sein 41
**qáyša* abdorren 67
qešôr schälen (ar. قشر; nach § 12)

1 ل

**lebôd* schlagen, hauen; schießen 6, Anm., 12 (a); *libed* geschlagen werden 6, Anm.
libes sich bekleiden, ein Kleid anziehen 6, 29; *helbûs* jemanden bekleiden 29
lûda den Körper abwenden 67

---

[1] Bei Jahn sub *l/qun*, zu der es nicht gehört!

'lehêj glänzen, scheinen 7
lehéy meckern (Ziege), v. Nachträge zu § 17
laḥáq erreichen, einholen; zu jem. treten 7, 14; *helḥáuq* treiben, vertreiben 29; *šelá-ḥeq* erreichen 42
'aḥ im brünstig sein, coire 7, 22 c
laḥis lecken 7, 21
liyîm auswählen 91
liqef erfassen, fangen, greifen, halten, packen (um zu fassen) 6, 13
leqûf abhauen 16
laqôṭ sammeln, vom Boden aufheben 12 a)
lesú regnen 99
halsûq aufdrücken 29
lesût abhauen (nach § 12)
**letóġ* töten (selten *letóq*) 5, 10, Anm. 3; 12 (a), 21 (Part. pass. *maltáġ* 19); **littáġ* getötet werden 35, Anm. 2; ebenso *láttaġ* (*léttaġ*) 34, Anm. 3, s. auch 31, Anm.
laṭôm ohrfeigen (ar. لطم); nach § 12
lôf über jemanden kommen 83
lôm tadeln 80

m م

mudd ausstrecken; abgeben, übergeben, bezahlen 44; *šemdûd* erlangen, in Empfang nehmen 52
medôḥ loben 12 (a)
maḍôġ kauen (ar. مضغ; nach § 12)
mfôḥ s. unter *nfôḥ*
maḥḥ einreiben 44
maḥáq herausziehen 7, 14 c
maitḥan beschäftigt sein, ein Abenteuer erleben 34
maḥáś aufstreichen 7 (Jahn hat *ô* statt *á*)
maḥaḥ dicht.) billig verkaufen 47
hemiyûl abweichen 92
móken fest machen 26; *yimkón* es ist möglich (von einem *mâken*; nach § 13, cf. § 29 und 30, ar. تمكّن
**mile* sich anfüllen 70; *hamlú* füllen 104
**meteḷj* krank, v. sub *'lj*
hamlûk einen Geldvertrag schließen 29
mâna abhalten, zurückhalten, hindern 67
metóm begehren, wünschen 105
hemerûr gangbar sein 48
mireḍ krank sein oder werden, Schmerz empfinden 6, 13 (b), 22; **hemrôḍ* einen Kranken behandeln oder pflegen 29; *semrûḍ* krank bleiben 41
merié onanieren 70, Anm. 2
márkah Kaffee trinken 112
mirôs lösen (nach § 12)
miret weißglühen 6, (29); *hemrût* weißglühend machen 29
meróṭ jem. beauftragen, ermahnen (nach § 12)
mésbal sagen: ‚*bismilláh*' 112
mesôḥ abwischen 15
môsī begrüßen, küssen 103; *mtásiem* sie küßten sich gegenseitig 105

mahamsáyṣ abgezehrt 48 (Ende)
maṣḥ wegnehmen 24, Anm. 1
môṯel gleich, ähnlich machen (ar. مثّل, nach § 24)
hamūjôt es hat gewogt (Meer), (nach § 85, ad ar. ماج)
môt sterben 82[1]
muzz Pfeife rauchen 44
mšú Durchfall haben, abführen 99

n ن

nâl verfluchen 60 (61, 62, 63)
ntáum fröhlich sein 64
nabôḍ klopfen (ar. نبض; nach § 12)
nibeh vom Schlafe erwachen 6, 16(b); *netôbeh* (*nétbeh*) nachdenken 34, 36
nbôḥ bellen (ar. نبح; nach § 12
mbú befehligen 99
šendûḥ von weitem erscheinen 41
ndu gib her v. Nachträge (Ende)
nâḏa schreien (Kamel) 67
nôḏef reinigen (nach Jahn ar. نظف nach § 24); *henḏáuf* ausbreiten 29
nḏôḥ ausgießen, zerstreuen (cf. ar. نضح نضخ; nach § 12)
ᵊmentaḏáyr achthabend 38
nôfa nützen (68); *senfá* Nutzen ziehen 68
nfôḍ schütteln (ar. نفض; nach § 12); *netfeḍ* sich schütteln 34
nefôj jem. durch seinen Besuch beehren (nach § 12)
nefôġ werfen (nach § 12)
nífah aus einem Rausche oder einer Ohnmacht erwachen 6, 15, 16 b
nfôḥ blasen, hauchen 5, 21 (Subj. vom Kaus. *yihánfḥ* = *yihánfeḥ*); *nátfaḥ* schwellen, aufschwellen, sich vergrößern 34
nfôl von dannen gehen (Jahn vergleicht hebr. נָפַל, auch abfallen und zu einem übergehen; nach § 12)
ntfûs atmen 35
nfôš in der Nachmittagszeit gehen 15
nijôf zerreißen, ausschütteln (cf. ar. نجف schütteln; nach § 12); *nétjif* ausgestreut werden 34
njôz fertig, gar sein 12 (a); *nôjez* jemanden abfertigen, etwas beenden (nach § 24)
ñḳil schwitzen 17, 22 c
ñeḳám zürnen, zornig sein 16 c
henhú vergessen 98, Note; *henhéy* außer Gebrauch kommen 98, Note
nihêq iaen, schreien (Esel) 7, 14 (c)
nthûs seufzen 35
naḥôj spielen 7, 16 c
naḥayrûr brüllen (Löwe, Tiger) 111
naḥít abschaben, behauen 7

[1] Fehlt bei Jahn

ngôk, *nîok* coire cum femina 90
nigót wegwerfen 91
nîka (*nôka*) kommen 67
ntôkah fröhlich sein 36
nikêr nichts davon wissen wollen 17, Anm. 1; *minkáyr* geil nach § 19; *sinkâi* sich entleeren 41
sinkût gerettet werden 41
nkôš den Staub, das Wasser aufwühlen 15
nqód befreien, lösen, loslösen; abbinden (ein Tierjunges von der Mutter; ar. نقض auseinandernehmen; nach § 12; *mintiqad* lose 38
neqáuf (*neqôf*) einen Stoff bearbeiten; hinwegschaffen, ausziehen, abschaben (cf. ar. نقف, äth. ነቀፈ:; Ind. nach § 12, sonst kaus.) 31
naqôl herausziehen, abführen (ar. نقل; nach § 12); *ntequál* auswählen 35
hanqáum eine Schuld bezahlen 29
nqáus verringern, verkürzen; abbrechen am Sold 30 (ar. نقص; Ind. nach § 12, sonst kaus.); Inf. *inqeyṣôn* 22 b; *sinqáus* fehlen 41 (20)
náqoš färben 26; *tinqôš* Zierrat 26; *minâqqaš* bemalt (nach § 25, Anm.)
nâsa den Sand rinnen lassen (Sanduhr) 67
nesôf wegblasen, wegnehmen (Wind) 15
naṣôb aufschlagen, aufstellen 12 (a)
henṣûl etwas heraushängen lassen 29
nîṣah benachteiligt werden 6, 13 b; *henṣâh* jemanden benachteiligen 29
ntôf ausreißen, abreißen 15
ntôh herausziehen, ausreißen 15
ntôk beißen 16 a
netôr losmachen, lösen; abladen, wegnehmen (cf. ar. نثر; nach § 12)
nuṭṭ zittern 45
nâṭ ṭ,ab fallen, herausfallen 34
nṭôq aussprechen (cf. ar. نطق; nach § 12)
h nâuf winken 85, Anm. 3
ntáuḥem sie stritten mit einander 86, Anm. 1; *sináwah* id.; jem. anfallen 87
nuwá zusammenbrechen (Woge) 99; *henwá* wollen, sich hinsehnen 104
nuwîl mieten 84; *ntwaûl* (Geld) gewinnen 86
nôt verweigern 83
nûza diktieren 67
nzôg rasch gehen, die Segel aufziehen (nach § 12)
nôzef abbürsten s. *nódef*
nešôq trocken werden (nach § 12)
nešût besingen (cf. wohl ar. أنشد; nach § 12

r ر

harbâ heraufnehmen, heraufziehen 86; *sérba'* aufgehen (Mond, Sonne) 68

ribôš lärmen (hdr. *rabáš*: nach § 12): *rtebêš* Lärm machen 35, Anm. 4
rudd zurückgeben; antworten; zurückkehren 44 (45): *rátedd* (*rátted*) zurückkehren 51; *terdîd* Antwort 47
redôf nacheinander hinlegen 12 (a)
rdú werfen, bewerfen 99
reḏôf aufeinander schichten (nach § 12)
rḏú mit etwas einverstanden, zufrieden sein 99
rôfa' heben, auf-, emporheben 67: *mharfê* aufgehoben 69
herfôq sich einem als tadelnswert zeigen 29
herjôḥ schlecht wägen 31
rtôjī hoffen, erhoffen 105: *šerjé* bitten 106, Anm. 1
herhûn ein Pfand stellen 29 (22)
rehêz sich stark bewegen 7
márḥab jemanden willkommen heißen 112
reḥáiḏ waschen 7, 16 c. 22 c
**reḥáiq* sich entfernen 7, 14 (c): *herḥáuq* sich entfernen 29: *šerḥáuq* idem (wohl nach § 41)
raḥâl die Kamele satteln 17, 22 c
harḥáuṣ wohlfeil anbieten 29
rtiûd 1. untätig dasitzen, ausruhen; 2. sich freuen 93
rikeb reiten 6, 13 (b), 20 (c), 22 c; **tarkôb* Geschäft 26; *harkûb* reiten lassen 29; *šerkebôt* sie wurde geschwängert (von einem *šerkûb*, wohl nach § 41)
**šerqá* aufgehen (Sonne): Nutzen haben 68
**riqôd* mit den Füßen stampfen 5, 15
resôm eine Abgabe bestimmen 5
reṣôn (*rezôn*) anbinden, fesseln 12 (a)
ruzz (*ruṣṣ*) aufschichten 44
riśś kriechen (Spinne) 43 (44, 45)

s س

sôbeh jemandem etwas vorschreiben (nach § 24)
sôbeḥ schwimmen 24 b (S. 31) = *sebûḥ* (Qâšân) idem 5
sudd übertragen, ein Übereinkommen treffen 44: *yisedûd* es genügt, ist genug 44, Anm.
sôfer reisen 24, 25
sehêl zu Ende sein 7
shên versorgt sein 7
shêr wach sein 7, 14 (c)
séthab sich auf der Erde mühsam vorwärtsschieben 34
saḥáiq zermahlen 7, 14 (c); *mesḥáyq* zerstampft, zermahlen 19 (b)
saḥáiṭ schlachten 7, 16 c
stôyeh herumwandern 93, Anm. 1
siyôl von jemandem eine Schuld einfordern 90
siyôr gehen, reisen 88 (89, 90): *mesiyir* Reisebegleiter, s. Nachträge zu § 88
siyîs reisen 91: *meséyyis* errichtet 91 (Ende): *tsiyûs* Fundament 91 (Ende)
skôn wohnen 5, 16 a

sîker sich betrinken 6
seqóf überdachen (ar. سقف: nach § 12)
selôb rauben (ar. سلب; nach § 12)
sîlem heil davonkommen 6, 13 (b), 18 (a), 22; *sólem* ausliefern, übergeben 26; *selûm* sich zum Islâm bekehren 30; *muselîm* Gläubiger, Muslim, v. Nachträge zu § 19
selâṭ jemanden hart behandeln, 35, Anm. 5
stómī sich nennen 105
semôr 1. die Nacht wachend und mit Gespräch zubringen 12 (a), 2. schärfen, schleifen (Qâšân)
semn schärfen 44
senú das Kamel Wasser aus dem Brunnen ziehen lassen 99
sôreḥ fortwährend geben, schenken, freigebig sein 24
stór verhüllen (ar. ستر: nach § 12)
musáṭṭaḥ flach 25, Anm.
astóu, *istóu* (*históu*) es mag sein! gut! v. Nachträge (Ende)
suwêṭ jem. sorglos lassen 84

ص ṣ

ṣáybaḥ (*ẓáybaḥ*) sich am Morgen ereignen, am Morgen eintreffen, geschehen 6; *ṣôbaḥ* jem. einen guten Morgen wünschen (ar. صبّح: nach § 24); *haṣabâḥ* (am Morgen) etwas oder irgendwo sein 31
ṣôbaḥ dahinschreiten nach § 24)
ṣabôr ausharren, warten, sich gedulden (ar. صبر: nach § 12)
ṣôber anfangen (nach § 24)
ṣabôṭ bed.) mit dem Stocke schreiten (nach § 12
ṣadôq wahr sprechen, glauben 16 a
ṣôder aufpassen, lauern (cf. ar. رصد: nach § 24)
ṣôfer pfeifen v. sub *ẓôfer*
ṣafú rein sein 94, 96
ṣahêl wiehern 7, 14 (
ṣahâr mit glühenden Nägeln brennen 7
šeṣa'ôb begleiten 41
muṣqáyl poliert 19
ṣîleb (†*ṣilib*, †*ṣéyleb*) warten, sich gedulden 6; *ṣalôb* (dicht.) hart werden; kurze, gemessene Befehle geben (nach § 12)
haṣalâḥ abhelfen 31
ṣôle beten 103
ṣamêr zu Ende gehen 35, Anm. 6
ṣôraḥ krähen (Hahn) 24 b (S. 31)
ṣarú (*ẓarú*) sich beeilen 99
ṣór stehen bleiben v. sub *ẓôr*; *haṣuwôr* (*haẓawîr*) aufstellen (ein Zelt) idem
ṣawîr abbilden, malen, zeichnen 84

ش š

šîdaḥ achtgeben 106, Anm. 4
šádau (Qâšân) sich verzögern 106, Anm. 2
šhóru wünschen 106

t ت

tâb müde sein 60 (61, 62)
tûba jem. folgen, verfolgen 67
tebôr zerbrechen (trans.) 6, Anm., 10; *tîber* zerbrochen werden, scheitern 6, Anm.; 10, 13 (b)
šetbôt etwas für gut finden 41
tfôl spuken (ar. تفل; nach § 12)
tôjer handeln, Handel treiben 24 a (S. 31)
thêl (dicht.) hervorbrechen 7
thoulûl sitzen 111
**thf* v. sub *whf*
**tqt* v. sub *wqt* (Inf. *teqeṭéyn* 22 b)
**tîq* trinken 91 Anm.
telûf verderben, vertilgen 30; *têlef* verderben (intr.), zugrunde gehen 6, 21
telú (dicht.) einen geliebten Freund nicht ziehen lassen 99
telûm vorbereiten 35, Anm. 1
temm (*tumm*) vollendet, zu Ende sein, enden 43 (44, 45, 46); *temûm* beendigen 49
tirôk sich eine Gewohnheit abgewöhnen; **terûk* lassen, verlassen (cf. ar. ترك lassen; nach § 12)
tawîh in die Fremde gehen 84
towú essen 99; abfüttern 104, Anm. 1; *metuwé* Diät 99, Note
touq sich jemandem zugesellen 80
tawôś fertig sein 83, Anm.

ṯ ث

ṯeḥú brüllen (Stier) 99
haṯebôt ordnen 29
ṯaḥâl pissen 7, 14 (c), 22 c
ṯôye wittern, schnauben atmen (Pferd) 70; *šaṯayé* riechen 70, Anm.
ṯemôr Früchte tragen (nach § 12); *meṯamêr* fruchtbar 19

ṭ ط

ṭâm kosten 60 (61, 62, 63); *haṭáum* kosten lassen 64
ṭa'ân (*ṭân*) mit dem Dolche oder der Lanze stechen 60 (61, 62, 63)
ṭúba drucken 67
ṭabôḫ kochen; *maṭabîḫ* gekocht 19 (nach § 12)
ṭaḥêz fallen, stürzen, abgleiten, straucheln, stolpern 7, 16 c, Anm.
ṭaḥân mahlen 7, 21
ṭayôb gut sein oder werden 90
ṭôqer schmalzen (nach § 24)
ṭôla weiterdringen 67
ṭelôb betteln (ar. طلب; nach § 12)
haṭalôq losmachen, loslassen 29
**ṭáyme* dürsten 70
ṭamôr verbergen, verstecken (ar. طمر; nach § 12)
ṭamôś befühlen, betasten (ḥdr. *ṭamáś*; nach § 12)
ṭanú willenlos sein 99
ṭáyreb freudig sein 6, 13 (b); *ṭôreb* Hochzeitsfeierlichkeiten veranstalten 26

ṭôref ein Haus herrichten und zur Verfügung stellen 24 b (S. 31)

ṭârek legen: lassen 24 b (S. 31)

ṭôśś den Weg verfehlen 44

ṭîf sich vergnügen 83

ṭouwá (*ṭawá*) in der Nacht kommen, falten 99; *haṭouwá* bringen 104

W و

wóda erfahren, wissen 67; *wóda* Abschied nehmen; führen 68

wódef zutröpfeln lassen, langsam vernehmen 76, Note; *houdôf* idem 76

wódī die Religionspflichten erfüllen 103

**wóder* lassen 75

wadík (*wídek*) kleben, festgehalten werden 72

wóden drohen 75

watóḍī die religiöse Waschung verrichten 105

**waḍôq* beladen, beladen sein 74

wafú vollziehen 104; *wífi* mannbar sein 100; *hafú* abbezahlen, eine Schuld bei jemandem einfordern 101; *safú* mannbar werden 106

wôfeq anwesend sein; zusammentreffen 75

wójeb notwendig sein 74 (Inf. *jeyb*)

śujúś in der Aṣrzeit gehen 78

**hūǧáur* losstürzen 76

wahéd sich beruhigen 72, Anm.

**sahôl* verdienen 78

wehím sich nähren 72, Anm.

hoṣáu sich verstecken 104

wathóf in der Nachmittagszeit gehen 77

wáhar sich verspäten 72, Anm. (17, Anm. 2); *wathúar* idem 77

wutkûl vertrauen 77

wíqa werden, sein, entstehen 67; *hûqi* legen, niederlegen, stellen (auch passiv) 68; *wuqi* lassen 68

wuqôb eintreten 72, 74; *hoqûb* hineinführen 76; *wátqab* aneinanderfügen 77

wóqef stillehalten 75; *wíqef*, *waqôf* schweigen 72, *sauqáf* (*sūqûf*) schlafen 78

wátqaṭ erwachen 77

wôlij die Segel aufhissen 75

wólem fertig, gar sein; zur Reise rüsten 75

hūmôr befehlen 76

sawra zurückkehren 68

wíred Wasser holen 72

waṣóf beschreiben 72; *mahuṣáyf* bekannt 76, Anm.

wuṣául (*wíṣal*) anlangen; überbringen — *huṣául* 76

huṭôh beschwichtigen (74)

**huṭûq* (*huṭûq*) abhalten, anbinden, nach etwas greifen 76

hūṭóh tätowieren 76

wóza bestimmt sein 68

houzú auslöschen, ausziehen 104

wuzôm geben 73, 74

wuzón abwägen, zumessen 72

wôśī reizen 103
śinût Schlaf 78
wuśôr bauen, verfertigen 72: *mahuśôr* angefertigt 76, Anm.

z ز

zâq anrufen, jemandem zurufen 60 (61, 62, 63)
zâybaḥ (s. auch *ṣâybaḥ*) der Morgen brach an 6: *hazebâḥ* = *haṣebâḥ* v. sub *ṣbḥ*
zuff zusammentragen: heraufziehen (Wasser) 44
śezafû sich erkundigen 106
zefôn tanzen 5, 20 (e)
zôfer (*ṣôfer*) pfeifen, flöten (ad ar. صَفَرَ: nach § 24)
zafâf singen: auch coire cum femina 22 c
zehêr absteigen 7
ziyôd zunehmen 90: *haziyûd* vermehren, mehr geben, mehr machen 92 (und *hâzed-ī*, respektive *hízd-ī* 92, Anm. 1)
haziûġ Gold oder Silber schmieden 92
haziûḥ schreien 92
zokk schließen, einschließen, -sperren 43 (44, 45)
zoqq schreien 44
züll den Weg verfehlen 43 (44, 45)
zemôl satteln (Esel oder Kamel (ḥdr. II *zámmal*; nach § 12)
zâuna (*ṣâuna*) verfertigen 67
zâtera anschwellen 68
zerôf füttern, nähren (nach § 12)
zâteref geneigt gehen 34
zarû schnell gehen 99
zirôq die Lanze auf jemanden werfen 5
zatt ergreifen 45: *zetît* ausrüsten 45
hazawâb mit der Lanze treffen, verwunden 85: *mhaza'îb* verwundet 85 (Ende)
zôl aufhören 84; *zuwîl* den Ort verändern: *zetuwôl* vergehen 86
zôr besuchen 82, Anm. 2
zâr stehen, stehen bleiben 83: *hazawîr* aufstellen 85
zawîr s. *ṣawîr*

ś

**śauq* anbrennen, entzünden 64 Anm.: *śâtāq* (*śâtāq*) angezündet werden, verbrennen 64, Anm.
**śêm* verkaufen 60 (61, 62)
śôbb klettern 44
śîba satt werden oder sein 67
yiśâbhen er gleicht (ihm) (von einem *śôbeh* = ar. شابه nach § 24)
śebû erhaben sein 99
śedûd ermüdet sein 45
**śôfa* genesen 67
śtefôq Mitleid haben, bedauern 35 (Inf. *śfiqôn* 22 b)
meśaqâyb sich nach jem. sehnend 19
śhêd Zeugenschaft ablegen 7, 14 (e)
śtehûr berühmt werden 35
śḥin Waren aufladen 7
maśḥâl schmutzig 19

śiyîf nach etwas ausschauen, ausblicken 91

śukk zweifeln 44

śkôr danken 5

śuqq durchbohren 44; *śáṭ(t)aq(q)* gespalten werden 51

śöll (*śall*) holen, davontragen, abführen; nehmen, wegnehmen 44; *śáṭ(t)a(l)l* weggenommen werden; sich fortpacken 51

śamôr vermögen (nach § 12)

śômer beschreiben 24; *meśmîr* berühmt 19

mśénna häßlich 69

śtôna herumbummeln 68

śînī (bed.) sehen; (Qâśan) sich zeigen, auftreten 100

śáteneq an den Galgen hängen 34 (22 e)

śerîr durchlöchern 47

śteróḅ eindringen 35

śeśeróḥ frisch sein 41, Note: *śeśeróḥ* ruhen 41

śeróq sich öffnen (cf. ar. شَرَقَ spalten; nach § 12); *śáterêq* (dicht.) geöffnet werden 34

śeróṭ 1. zusammenschnüren; 2. eine Bedingung stellen (nach § 12)

**śêtem* (*śîtem*) kaufen 13

śauq anbrennen, entzünden, verbrennen v. sub *ś'q*

śétweq sich nach der Heimat zurücksehnen 86

śawîr flüstern 84

—— ———

Druckfehlerverzeichnis.

S. 8. Z 1 v. o lies *haqúṭ* statt *haqóut.*

S 8, Z 6 v. u lies يقظ statt يقظ.

S 9. Z 10 v. o lies *ḍáyhaṭ* halten, ergreifen, fassen, nehmen statt *ḍáyhaṭ*.

S 9. Z. 14 v u. lies *qéybaḥ* statt *qéybak.*

S. 10. Z 14 v u lies *zehêr* statt *zehêt.*

S. 10. Z. 12 v u. lies *daḥâr* statt *ḍaḥâr.*

S 15, Z 11 v o setze nach Äthiopischen einen Beistrich.

S. 25, Z 14 v u. lies *haqúṭ* statt *haqáuṭ.*

S 27. Z. 10 v o lies ኸሕዶ: statt ኸሐዶ:.

S 27. Z. 15 v. o lies فطن begreifen, einsichtsvoll sein statt فطن

S. 30. Z 10 v. o lies Anm statt Amn.

S. 34. Z 3 v u lies (= ʾiktâb) statt (= ʾiktab)

S. 49. Z 15 v. o lies ersinnen statt sinnen.

S. 51. Z 4,5 v o lies *ḥikám* statt *ḥkám.*

S. 57. Z. 1 v. o lies *ḍorr* statt *ḍarr.*

S. 57, Z 14 v. u lies يغمّ statt يغمّ.

S 58. Z 6 v. o lies *ṇatt* statt *natt.*

S. 58, Z 14 v. o lies *gobb* statt *gabb.*

S. 67, Z 17 v. o. lies brennen (intr.) statt brennen.

S. 68, Z. 3 v. o lies hangen statt hängen.

S. 74, Z 9 v o lies በልዐ: statt ’በልዐ:.

S. 75. Z. 19 v o. lies l´ قشع statt ʾ قشغ.

S. 77, Z. 11 v. o. lies Imp. statt Impf

S. 79, Note lies ጺ.ኦት: statt ጹ.ኦት:.

S. 106, Z 8 v o lies *yiṭaní* statt *yitaní.*

S 106, l. Z lies *ḍelá* anschwellen statt *delá.*

Inhaltsübersicht

(zugleich Übersicht über die verbalen Stammbildungen und Formen).

C. Abgeleitete Stämme. Die Elemente *ha-*, *-t-* und *ša-* (27).

1. Kausativa.

Perfektum *haktôb*, Imperfektum Indikativ *yihaktôb* (*yihaktebôn*) — Subjunktiv *yihákteb*, Partizipium *mehákteba*. Infinitiv *haktebôt* (28). Beispiele für *haktôb* - *yihaktôb* (29). Abfall des Kausativ-Präfixes *ha-* (30), Beispiele für *haktob* - *yihakotéb* (31), das Kausativum in passiver Bedeutung (32) und das Partizipium passivi *mehaktib* (32a).

2. Reflexiva.

Die dreierlei Arten *a*) Perfektum *ká-t-teb*, Imperfektum Indikativ *yik-t-etob* — Subjunktiv *yik-t-îteb*, *b*) Perfektum *k-t-etôb*, Imperfektum Indikativ *yik-t-etîben* — Subjunktiv *yik-t-etôb*, *c*) Perfektum *k-t-ôteb*, Imperfektum Indikativ *yik-t-ôteben* — Subjunktiv *yik-t-ôteb*; dazu Partizipium *mek-t-ôtebe* (zu *a* und *c*) und *mek-t-etîbe* (zu *b*) und der eine Infinitiv *k-t-etbôt* zu allen dreien (33); Beispiele für *a*) *ká-t-teb* (34), *b*) *k-t-etob* (35) und *c*) *k-t-oteb* (36), Stammvermischung (37), das Partizipium passivi *mek-t-etib* (38).

3. Kausativ-Reflexiva.

Das Präfix *ša-* = *šta-* = *hta-* = *sta-* (39). Perfektum *šaktôb* oder *šá-kôteb*, Imperfektum Indikativ *yišaktôb* oder *yiškôteben* — Subjunktiv *yišákteb* oder *yiškôteb*, Partizipium *mešáktebe* (*meškôtebe*), Inf. *šaktebôt* (*škatebôt*) (40), Beispiele für *šaktôb* (41) und für *šakôteb* (42).

II. Verba infirma.

A. Mediae geminatae.

Perfektum schematisch *te.m̂m* (*tamm*, *timm*, *tomm*, *tumm*) (43), Imperfektum Indikativ *yitmôm* — Subjunktiv *yitmêm* (44), Partizipien und Infinitive (45), die Flexion des Perfektums (46), Steigerungsstamm Pf. *temîm*, Impf. Ind. *yitemîmen* — Subj. *yitemîm* (47). Kausativa Pf. *hatemôm*, Impf. Ind. *yihatmôm* — Subj. *yiháttem* (aus *yihátmem*), Part. *mehátteme* (aus *mehátmeme*), Inf. *hattemôt* (aus *hatmemôt*) (48), unter Abfall des Kausativ-Präfixes Pf. *temôm* (49) und *hatemîm* (50), Reflexiva *táttem* (aus *tá-t-mem*) und *te-t-môm* (51), Kausativ-Reflexivum *šatmôm* (wie *hatmôm*) (52).

B. Verba cum Ayn: Bemerkungen zum Ayn des Mehri (53)

1. Verba primae Ayn.

Einige zu beachtende Lautgesetze (54), Grundstamm (55), Steigerungs-Einwirkungsstamm (56), Kausativum (57), Reflexiva (58), Kausativ-Reflexiva (59).

2. Verba mediae Ayn.

Nach dem Schema der mediae gutturalis *keteb* aus *ṭa'ân* (für *ṭe'ân*) — *ṭân* (*ṭon*) (60), Impf. Ind.-Subj. *yiṭon* (61), Paradigma (62), Infinitiv (63), Kausativum und Reflexivum (64).

3. Verba tertiae Ayn.

Grundstamm. Perfektum trans. (wie Steig.-Einw.-St.) *deḳa'* — intr. *rîẓa'*. Imperfektum auch bei Intransitiven mit getrennten Modi:

Nachträge.

Zu § 5. S. 7, Z. 12 v. u.: bei *jizôm* schwören konnte man auch an ar. قسم denken; denn mehri *j* entspricht manchmal auch einem ar. ق und es wechseln mitunter *z* und *s*. cf. Studien I. Nachträge zu § 50 (S. 123) und WZKM., 1910, S. 80 und 81, auch hier im zweiten Teile § 44, S. 57, Z. 6 und 7 *ḥuzz* fühlen (neben *ḥuss*) = ar. حسّ und § 29, S. 37, Z. 4 v. o. *halsûq* aufdrücken (ar. السق leimen) und dazu ar. لزق لصق und لزج.

Zu § 5. S. 7, Z. 9 v. u.: mit *riqôd* stampfen (mit den Füßen) hängt jedenfalls auch äth. ረገጸ: pedem supplosit, pede percussit, calcitravit zusammen.

Zu § 6. S. 8, Z. 4 v. u.: *bîter* fischen ist vielleicht ebenso sekundär aus einem Reflexivum gebildet, wie *šîtem* (*šêtem*) kaufen, vgl. § 60, Note 1 und WZKM., 1910, S. 82, Note 1 und zwar gleichfalls von einer Radix mediae Ayn (oder Hamza), etwa mit assyr. באר fangen, wegfangen, Delitzsch, Gramm., S. 301 zusammenzustellen, woran mein lieber Schüler, Herr Dr. Christian, dachte.

Zu § 17, Anm. 1, S. 230: Genau so wie *nikêr* bildet die tertiae *y lehéy* meckern Impf. Ind. — Subj. *yilhéy*, Part. *melhéye*, Imp. *lihéy*, Inf. *lîhi* — ganz stark.

Zu § 19, S. 24 u und S. 25 o.: Hieher gehört auch *maḥalîṣ* beendigt, zu *ḥalôṣ* zu Ende sein, wenn wir es nicht nach § 32* als kausatives Passiv-Partizip ohne kausatives *h* (*a*) auffassen wollen, also *maḥalîṣ* nicht = *mhaḥalîṣ* setzen. — Ferner dürfte bei Hein, 4. 11 in der Stelle *ho maġdên* ‚ich bin ein Armer‘ *maġdân* nicht, wie ich Studien I. in den Nachträgen zu § 21 (S. 118) erklärt habe, Inf. zu *ġáydan* sich erbarmen sein, sondern wohl eher als Part. pass. zu diesem zu fassen sein: also *maġdân* für *maġdûn*, *maġdên*, *maġdîn* (cf. *maltîġ* getötet) eig. ‚einer, dessen man sich erbarmt hat‘, dann ‚erbarmungswürdig‘, wörtlich. *ho*

= ‚sehr belassend‘: ‚ich bin erbarmungswürdig‘. — Zu *mu-selîm* Gläubiger, Muslim nicht = ar. مسلم vgl. Studien I. § 100.

Zu § **28**, Anm. 3, S. 35 unten: Das kausative *ha*- dürfte sich auch als *ḫa*- in sekundären Wurzelbildungen, die auf ‚schwache‘ Wurzeln zurückgehen, nachweisen lassen. Ebenso wie im Mehri das § 49, Anm. 2 besprochene *ḥaṣṣ* einen ehren aus einem kausativen *haʾṣôṣ* (= *heʿzôz* = ar. أعزّ) hervorgegangen ist, könnten wir etwa auch *ḥadûr* einen Reitertanz (Fantasia) aufführen als = *hadûr* aus einem *hadwîr* umgeben, sich drehen lassen, drehen (ar. دار) erklären. Ob auch ar. حدر umgeben so zu deuten ist = هدر aus هدار = إدار, wie هَرَقَ aus هرق = أرق cf. Brockelmann, Grundriß, S. 521, will ich nicht entscheiden, aber ar. حرد ‚wollen‘ fällt auf, wenn wir an أراد ‚wollen‘ denken, das ja ‚dialektisch‘ als هَرَد vorkommt. Man vergegenwärtige sich auch äth. ኀንፈጸ: (bei Dillmann auch mit ኅ) ventilabro purgare frumentum neben ነፈጸ: = ar. نفض schütteln (ar. مِنْفَض ventilabrum), sowie gewisse arabische Vierradikalige mit *ḥ* als erstem Radikal, ich meine حَرْقَصَ kleine Schritte machen neben رَقَصَ tanzen, رَقَزَ springen — حَرْجَلَ hin- und herlaufen neben رِجْل Fuß — حَرْكَل pomphaft gehen neben رَكَل das Reittier mit einem Fuße schlagen, um es in Galopp zu setzen, mit dem Fuße gegen E. ausschlagen gegenüber هَرْجَلَ mit ungleichen Schritten gehen und هَرْكَل sich hochmütig brüsten (يمشى فى اختيال)[1] und mit weiterer ‚Steigerung‘ von *h* über *ḥ* zu *ḫ* beispielsweise خَذْرَفَ rasch gehen, eilen neben هَذْرَفَ schnell sein, eilen zu ذَرَفَ eilen oder خَزْلَعَ II eilen zu زَلَعَ leicht dahingleiten.

Zu § **30**, S. 39: Abfall des kausativen *h(a)*- findet natürlich auch bei Wurzeln primae *h* statt.

Zu § **30**, Anm., S. 40: *ḥáraf* blühen lassen wird wohl mit ar. خرف Früchte pflücken oder sammeln (خريف Herbst, خَرُوف Lamm, Schaf), hebr. חֹרֶף Herbst, Zeit des Obstpflückens, (talm.) חָרִיף frühzeitig, frühreif, aram. חַרְפָּא Herbst-, d. i. Frühsaat, zusammenzustellen sein.

[1] Man beachte رجل, ركل und رقل (IV. rasch ausschreiten); ähnlich جدع und قطع, cf. Guidi, Alcune osservazioni di lessicografia araba, S. 6 u. 7 VII. Orientalisten-Kongreß.

Zu § **32**, S. 42, Z. 19 v. o.: zu *wa-hâmel* vgl. § 55 (Ende), § 57 und WZKM., 1910, S. 84 und 85.

Zu § **34**, S. 44, l. Z.: vgl. ar. نَجَفَ ausreißen, umhauen.

Zu § **44**, S. 57, Z. 2: zu *frr* = äth. ሰረረ: cf. Praetorius, ZDMG., 1908, Heft 4.

Zu § **52**, S. 63 oben: der Inf. *škellêt* bei Jahn wird wohl Druckfehler statt *škellôt* sein.

Zu § **52**, S. 62, Z. 3 v. u.: zu meinem Verweise auf ar. شغر vergleiche man auch mehri *showé* u. ar. شهى (شها), § 106, S. 116 o, dann *sa'fû* gegenüber *śófa* (mit *ś*), ebenda Anm. 2 u. *šúdah*, ebenda Anm. 4. Wäre nicht ar. ش im Mehri *ś* (nicht wieder *s*!), könnte man sich ar. √شفى (mehri *śf'*) fast als Sekundärbildung aus dem Kaus.-Refl. erklären. Vgl. hiezu ferner mehri *serqá* aufgehen von der Sonne (zu einer √*rq'* = ar. رقى) und ar. شرق, § 70, S. 78, Z. 3 ff., sowie aus dem Arabischen z. B. شاسع geräumig gegenüber وسع, شقلب das Oberste zu unterst kehren gegenüber قلب, شهرب alt gegenüber هرم, شدا quälen, peinigen gegenüber اذى, شقع aufhäufen gegenüber وقع, شيخم groß, stark gegenüber عظم, شهب versengen gegenüber هوب, شعوذ Taschenspielerkünste machen gegenüber عاذ, شعنلع hoch gegenüber علو (zu einem علع mit wohl durch Dissimilation zu erklärendem *n*, also *nl* aus *ll*, das ich mir wieder aus علعل erkläre, indem ich an äth. ለዐለ denke).

Zu § **56**, S. 66, Z. 12 und 11 v. u.: zu den Verweisen auf ገብረ: — جبر — صنع — ጸንዐ: vgl. WZKM., 1900, S. 371.

Zu § **57**, S. 67: zu *áymel* machen, tun (ar. عمل) findet sich auch ein passiv gebrauchtes Kausativum *hāmôl*, vgl. § 31.

Zu § **58**, S. 68, Z. 3 v. o.: *atelûq* bedeutet wohl eher ‚sich hängen' — statt ‚hängen' lies ‚hangen'.

Zu § **58**, S. 68, Z. 8 v. o.: *mtelîj* krank denke ich mir nämlich aus *ma'telîj* eig. ‚kuriert, zu kurieren' entstanden.

Zu § **73**, S. 82: Noch mehr mit Pronominalsuffixen, z. B. *zem-kă qaṭáyb* (Gott) schenke dir die Blattern! (Verwünschung), wo *zem* für *yezém* steht, dem Stat.-pron. des Subj. *yizém*, vgl. auch WZKM., 1910, S. 84 und 85.

Zu § **74**, S. 82, Z. 3 v. u.: Als Inf. zur √*wtḥ* gibt Jahn *teḥ* nur in der Grammatik, S. 100, oben an, im Wörterbuch steht — S. 237, Kol. I, oben — *mūteḥ*.

Zu § **76**, S. 83 l. Z. und S. 84 oben: Zu *heqtîer* vgl. WZKM., 1910, S. 78.

Zu § **76**, S. 83: Zu den mißbräuchlichen Femininformen des Imperativs Singularis *hiqeb* und *hîtah* gebe ich zu bedenken, ob daraus nicht eventuell sekundäre Wurzeln entstanden sein oder entstehen konnten.

Zu § **80**, S. 86: Zu *dôr* aus *d u w r* vgl. die Bildung des Kausativums, § 85, *ha-dwôr*.

Zu § **81**, Note 2, S. 87: Vgl. auch mehri *haṭé* (√ *ḥṭw y*) gegenüber ar. *ḥṭw* خطا nahen.

Zu § **83**, S. 89 oben: Im Impf. Ind. und im Inf. ist *b ʿ u* deutlich mediae *y* — speziell der Inf. müßte sonst *biwʿôut* (nicht *biyʿôut*) lauten, vgl. § 82, Anm. 2, die *qitilet*-Formen *ḳaywîset*, *ziwôret*, *hiwôśet* und ev. *awâdet*.

Zu § **83**, S. 89 Mitte: Ich mache auf *ʿif* und *ṭîf*, die Infinitive zu den √ *ʿwf* und *ṭwf*, nochmals aufmerksam: aus *ʿiwf* und *ṭiwf* über *ʿiff* und *ṭiff* (indem sich *w* dem *f* assimiliert hat), nicht aus *ʿiyf* und *ṭiyf* (indem *w* nach *i* zu *y* geworden wäre).

Zu § **86**, S. 92: Man vergleiche zur Beurteilung der Formen, ob sie zu einem Reflexivum der Form *ká-t-teb* oder einem solchen der Form *k-te-tôb* gehören, das Schema § 33.

Zu § **88**, S. 93 und 94: Ursprünglich Part. pass. scheint mir auch *mesiyîr* Reisebegleiter (zu *seyôr* reisen) zu sein, da der plur. *mesiyôr* lautet.

Zu § **90**, S. 95: Man beachte die Infinitive *jîre* (aus *jîry*, also wie von *jry*) und *héyme* (aus *hîmy*, also wie von *hmy*), obwohl die Verba doch mediae *y* sind.

Zu § **91**, S. 95 und 96: Zu *ġayob* abwesend sein (ar. غاب) gibt Jahn im Wörterbuch Formen an, die zum Steigerungsstamm gehören, nämlich Impf. Ind. und Subj. *yiġayeb* (eig. ist dies nur der Subj., für den Ind. erwartet man *yiġayîben*), Part. *meġayibe*, Imp. *ġayib*, Inf. *taġayib* (= *taġġib*) — als Bedeutung erwartet man eher ‚entfernen'.

Zu § **91**, S. 96 und 97, Anm.: Zu dem interessanten *tiq* trinken vergleiche man, was den Wegfall des *h* betrifft (aus *htqy* zu *hqy* = سقى), auch *teme* belauschen (aus *htemi* zu *hmʾ* = ar. سمع), § 68, S. 77 sub Reflexivum und (*h té-*

diyem sie verteilten untereinander (zu *hdy* = ar. هدى), § 105. S. 115.

Zu § 111. S. 119: *thoulûl* sitzen, das wie eine abnormale Reflexivbildung von einer √*hll* erscheint, könnte vielleicht auch nach § 110 von einer Wurzel *thl* hergeleitet werden: es wäre dann der 3. Radikal redupliziert und nach dem zweiten ein *u* eingeschoben worden. Dabei möchte ich zu *thl*, an syr. ܢܚܬ (hebr. נחת) descendit (mit *n*) gegenüber syr. ܬܚܬ (hebr. תחת, ar. تحت) sub, infra (mit *t*) erinnernd, die Mehripräposition *n'a'hâl* unter, unterhalb vergleichen, die zu einer Radix *nhl* gehört, vgl. hebr. נחל Tal. Also *thoulûl* eigentlich niedersteigen, sich niederlassen.

Zum Schlusse muß noch einer Anzahl von adverbiell, besonders als Interjektionen gebrauchten Ausdrücken Erwähnung geschehen, die ursprünglich wohl nichts anderes als Verbalformen gewesen sind. Ihre Erklärung stößt bisweilen wohl auf Schwierigkeiten. Hieher gehören: *astóu* (*istóu*, auch mit sekundärem *h* als *históu* vorkommend) es mag sein! gut! — bei Jahn, Wörterbuch, S. 165, Kol. 1, könnte, wie Jahn meint, dem südarabischen *istóu* = يستوى entlehnt sein, aber auch nach § 105 als mehritisch erklart werden; *hádaū* beleuchte den Weg! — bei Jahn, l. c., S. 175, Kol. 2, unten und als Kausativum einer dem ar. ضآ (ضوء) entsprechenden Wurzel erklärt — wenn wir fürs Mehri *ḍw'* ansetzen, erwarten wir nach § 68 und 85 *háḍwa'* — die Radix scheint mir im Mehri defekt (*ḍwy*) zu sein und *háḍaw* für *háḍaw* aus *hâḍaw*, *hêḍaw* = *háyḍaw* zu stehen, cf. § 104: *gib* pl. *gúbem* (Wort aus Hasuwêl) laß! laßt! — bei Jahn, l. c., S. 182, Kol. 2 unten — könnte als Imp. einer Radix *wgb* gedeutet werden, cf. § 72: *yôd* sicherlich — bei Jahn, l. c., S. 199, Kol. 1 und von ihm mit einem ar. يعود es kehrt zurück (mit Fragezeichen) verglichen — formell möglich: *yehéd* unaufhörlich — bei Jahn, l. c., ebenda und mit ar. هدأ zur Ruhe kommen (mit entgegengesetzter Bedeutung) zusammengestellt — formell möglich, nur wäre die Wurzel fürs Mehri als defekt — *hdy* — anzusetzen.

yehūd also = *yehéyd*, d. i. Impf. Ind. von einem *hedū*, das sonst ‚den rechten Weg führen' bedeutet (ar. هدى); *yekūn* wahrscheinlich — bei Jahn, l. c., S. 202, Kol. 2 sub *kūn* sein — kann recht gut Mehri-Indikativ sein, vielleicht ist aber eher an eine Entlehnung aus dem Arabischen zu denken (يكون es wird sein);[1] *ndu* gib her! pl. m. *ndūhum* f. *ndūhen* — bei Jahn, l. c., S. 214, Kol. 2 und mit ar. ندى d. i. auch Freigebigkeit, reiche Gabe verglichen — formell schwer zu erklären, vgl. § 97, Mitte (zum eingeschobenen *h*), — etymologisch auch an hebr. יִתֵּן geben, syr. ܢܬܠ er wird geben erinnernd; einige andere sicherer zu erklärende sind in den betreffenden Paragraphen erwähnt worden.

[1] Im Türkischen bedeutet ar. يكون es ist bekanntlich soviel als Summe einer Addition.

[2] Vielleicht Infinitiv statt Imperativ?

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
168. Band, 3. Abhandlung.

Studien
zum
Armenisch-Türkischen.

Von

Dr. Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst.

Vorgelegt in der Sitzung am 8. März 1911.

Wien, 1912.
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien

III.

Studien zum Armenisch-Türkischen.[1]

Von

Dr. Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst.

(Vorgelegt in der Sitzung am 8. März 1911.)

Bekanntlich leben die Armenier seit dem Untergange ihres nationalen Königreiches nur mit einer Minderzahl noch auf heimatlichem Boden, während die große Masse gegenwärtig weit in der Fremde zerstreut ist. Von der beiläufig auf $3\frac{1}{2}$ Millionen zu veranschlagenden Kopfzahl des armenischen Volkes ist nur etwa ein Viertel in seinem Stammlande geblieben, der andere Teil ist über Anatolien und die übrigen türkischen Gebiete in Asien, Europa und Afrika, über Österreich-Ungarn, Rußland, Persien, Indien und andere Länder verbreitet.[2] Unter dem Einflusse der fremden Völker, in deren Verbände sie nun traten, haben zahlreiche Gruppen von Armeniern, namentlich dort, wo sie in weniger kompakten Massen erschienen, ihre Nationalität eingebüßt und haben an Stelle ihrer Muttersprache, des Armenischen, das betreffende fremde Idiom als Umgangssprache angenommen. An einem hielten sie allerdings auch dann noch zähe fest, an ihrer Religion, welche das einigende Band sämtlicher in der Diaspora lebenden Armenier ist. Auch von jenen Armeniern, die sich auf dem ausgedehnten Gebiete

[1] Es ist mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle meinem hochverehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. Maximilian Bittner für die mannigfache Unterstützung während meiner Arbeit herzlichst zu danken. Auch Herrn Mgr. Dr. J. Thumajan, Delegierten des armen.-kath. Patriarchats in Konstantinopel, den ich während seiner Anwesenheit in Wien im Sommer 1910 kennen zu lernen die Ehre hatte, bin ich für manche Aufklärungen und Belehrungen zu Dank verpflichtet.

[2] Vgl. F. v. Hellwald und L. C. Beck, Die heutige Türkei, 2. Aufl., Leipzig 1878, Bd. II, S. 101.

des osmanischen Reiches niedergelassen haben, hat ein Teil seine Nationalität und Muttersprache eingebüßt und ist sozusagen ‚türkisiert' worden. Solche Armeno-Türken finden sich in größerer Anzahl in folgenden Gegenden des osmanischen Reiches:[1] In der Hauptstadt Konstantinopel, im westlichen Teile Kleinasiens (Smyrna), in Cilicien und in einigen Dörfern östlich von Trapezunt. Überdies gibt es aber auch noch außerhalb des osmanischen Reiches Türkisch sprechende Armenier, nämlich in der persischen Provinz Azerbaidschan am Südufer des Urmiasees, in den vier Städten Barra, Chulguma, Kartikam, Turs, westlich von Achalkalaki (russisches Gouvernement Kutaïs), dann im ehemaligen Bessarabien (Akkerman) und in Bulgarien, wo die alte armenische Kolonie sich der türkischen Sprache bediente, während die neue bereits wieder die armenische Sprache gebraucht. Die Sprache dieser Armeno-Türken wird gewöhnlich als Armenisch-Türkisch bezeichnet, wird mit armenischen Lettern geschrieben und differiert je nach dem Gebiete, wo sie gesprochen wird. Im Allgemeinen schätzen nämlich die Armenier die türkische Sprache nicht sehr hoch, sie ist ihnen eine ‚langue barbare', weshalb sie sich bei deren Gebrauch oft die größten Freiheiten und Willkürlichkeiten erlauben. Ein Beweis dafür sind schon die vielen armenischen Transkriptionen des Türkischen, die nicht einheitlich sind, sondern, man könnte geradezu sagen, ebensoviele verschiedene Arten aufweisen, als es Druckereien gibt, die armen.-türk. Werke herstellen. Gegenstand der folgenden Studien soll aber nur jenes Armenisch-Türkisch sein, wie es in der Türkei, und zwar vor allem in Konstantinopel gebraucht wird. Sie versuchen eine systematische Darstellung der Eigentümlichkeiten dieses interessanten Dialektes,[2] soweit es bei dem oft sehr willkürlichen Gebrauche der türkischen

[1] Vgl. H. Adjarian, Classification des dialectes arméniens, Paris 1909 (Bibliothèque de l'école des hautes études, fasc. 173), S. 12.

[2] Das Vorhandensein dieses Dialektes wurde in Europa bisher nicht beachtet. Die türkische Konversations-Grammatik von Hagopian in englischer Sprache (Ottoman-Turkish Conversation-Grammar, Heidelberg 1907) enthält, obwohl der Verfasser ein Armenier ist, keine auf diese Tatsache bezügliche Bemerkung, ebenso nicht das in ital. Sprache von Bonelli mit Hilfe des Armeniers S. Jazigian verfaßte Werk ‚Il Turco parlato (lingua usuale di Costantinopoli)', Milano 1910.

Sprache seitens der Armenier möglich ist und nehmen dabei besonders auf solche Abweichungen von der klassischen türkischen (osmanischen) Sprache Rücksicht, die bei der Lektüre armen.-türk. Werke auffallen müssen. Ich mußte mich zwar auf das geschriebene Armenisch-Türkisch beschränken, da ich einen ausgiebigen persönlichen Verkehr mit Türkisch sprechenden Armeniern zu unterhalten nicht in der Lage war, dafür habe ich aber in erster Linie jene armen.-türk. Druckerzeugnisse berücksichtigt, die am ehesten geeignet sind, uns ein Bild des in Konstantinopel üblichen Armenisch-Türkisch zu geben: es sind dies die armen.-türk. Zeitungen, unter denen die Ճերիտէի շարգիյէ (جريدهٔ شرقيه), welche gegenwärtig im 26. Jahrgange erscheint und deren Eigentümer Agop Dživelegian ist, die erste Stelle einnimmt. Dann wäre Մէճմուայի ախպար (مجموعهٔ اخبار) zu erwähnen (1910, 27. Jahrgang) und die vom amerikanischen Bibelhaus herausgegebene Wochenschrift Աւետաբեր (Angeliaphoros), von der bereits 52 Bände vorhanden sind. Dagegen ist die von der englischen Bibelgesellschaft herausgegebene armen.-türk. Bibel (Konstantinopel 1875) für das Studium des Armenisch-Türkischen ungeeignet, da sie lediglich eine mit armenischen Lettern durchgeführte Transkription der türkischen Bibel dieser Gesellschaft ist. Außerdem zog ich noch einige Werke der armen.-türk. Literatur zu Rate, die wider Erwarten sehr reich ist und von der Rührigkeit und dem Bestreben der Armeno-Türken zeugt, sich zu bilden und abendländische Kultur in sich aufzunehmen. Vor allem verdienen in dieser Beziehung die Mechitaristen-Kongregationen erwähnt zu werden, die in ihren früheren und gegenwärtigen Druckereien in Triest, Wien und San Lazaro bei Venedig zahlreiche armen.-türk. Drucke hergestellt haben.[1] Wie begreiflich sind es der Mehrzahl nach belehrende Werke geistlichen und sittlichen Inhaltes, und zwar meistens Übersetzungen abendländischer Werke.[2] Dagegen wurde

[1] Die Bibliothek der Mechitaristen-Kongregation in Wien besitzt eine reiche Sammlung armen.-türk. Werke, die ich dank der Liebenswürdigkeit und des freundlichen Entgegenkommens der Herren PP. Barnabas Bilezikdzian und Petrus Ferhadian einsehen konnte. Eine beachtenswerte Seltenheit sind daselbst einige auf der Insel Malta hergestellte armen.-türk. Drucke.

[2] Vgl. Verzeichnis der Verlagsbücher der Mechitaristen-Kongregation in

durch die armenischen Druckereien in der Türkei (Konstantinopel, Smyrna) auch die profane abendländische Literatur, und zwar zunächst die französische Romanliteratur durch gute und billige Übersetzungen den Armeno-Türken zugänglich gemacht und es erfreuen sich namentlich die Romane von Eugène Sue, Xavier de Montépin, Paul Féval, Eugène Vidocq, Jules Verne, Emile Richebourg, Alexander Dumas, George Ohnet, Hector Malot, Ponson du Térrail und anderen großer Beliebtheit.[1] Es ist eine auffallende Tatsache, daß von den Armeno-Türken bei weitem mehr französische Werke übersetzt wurden und werden, als von den Türken (Osmanen) selbst. Allerdings kommt das indirekt auch den Türken (Osmanen) zugute, da ja die Übersetzungen türkisch sind und diese daher nur die armenischen Buchstaben sich anzueignen brauchen, um sich die mannigfaltigsten literarischen Genüsse verschaffen zu können.

Was die Anordnung des behandelten Stoffes anbelangt, so soll unter I. dargestellt werden, wie die Armeno-Türken das armenische Alphabet für die Wiedergabe des Türkischen verwenden und unter II. folgen dialektische Eigenheiten der Türkisch sprechenden Armenier.

I. Der Gebrauch der armenischen Schrift.

Wie bereits erwähnt, verfahren die Armeno-Türken bei der Wiedergabe des Türkischen mit armenischen Lettern nicht einheitlich. Der Grund, weshalb die Armeno-Türken das armenische Alphabet beibehielten, liegt vor allem darin, daß sich die armenische Schrift als Lautschrift für die Wiedergabe der vokalreichen türkischen Sprache besser eignet als die von den Türken gebrauchte arabische Konsonantenschrift. Die arabische Schrift bezeichnet bekanntlich nur die langen Vokale

Wien, Wien 1908, S 77: Türk Werke (mit armen. Lettern), Catalogue des livres de l'imprimerie armén. de Saint-Lazare, Venise (Institut des Mekhitaristes) 1884 und *Լիակատար ցուցակ գրքերու Մխիթարեան տպարանին* 1716—1910, *Վենետիկ, Տպարան Ս. Ղազարու* 1910. S 155 156.

[1] Vgl Catalogue complet de la Librairie B Balentz (*Ընդարձակ գրացուցակ Պ. Պալենց Գրատան*), Constantinople 1908, p 170 ff

und so taugt sie gerade für das Türkische, wo es jetzt wenigstens keine langen Vokale gibt, eigentlich gar nicht. Das Armenische dagegen besitzt alle Vokale und Diphthonge, die im Türkischen vorkommen. Daher eignet sich die armenische Schrift viel besser zur Aufzeichnung des Türkischen als die arabische und so haben sich die Armeno-Türken bei der Wahl der Schrift für die armenische entschlossen. Zudem ist noch zu bedenken, daß den Armeno-Türken der Gebrauch der armenischen Schrift auch vom nationalen Standpunkte sehr willkommen ist, weil sie darin ein geeignetes Mittel haben, auch äußerlich ihre Zugehörigkeit zur armenischen Nation betonen zu können.

Die jetzt in der Türkei (Konstantinopel) allgemein übliche Transkription ist folgende:

A. Konsonanten:

a) Allgemeines.

Türk. ب (*b*) wird durch arm. պ (*b*) wiedergegeben, t. پ (*p*) durch arm. բ (*p*),[1] t. ت (*t*) und ط (*ṭ*) durch arm. թ (*t*), t. ث (*s̱*), س (*s*) und ص (*ṣ*) durch arm. ս (*s*), t. ج (*j*) durch arm. ճ (*j*), t. چ (*č*) durch arm. չ (*č*), t. ح (*ḥ*) und ه (*h*) als Konsonant durch arm. հ (*h*), t. خ (*ẖ*) durch arm. խ (*x*), t. د (*d*) durch arm. տ (*d*), t. ذ (*ẕ*), ز (*z*), ظ (*ẓ*) und ض (*ż*) durch arm. զ (*z*),[2] t. ژ (*ž*) durch arm. ժ (*ž*), t. ش (*š*) durch arm. շ (*š*), t. غ (*ġ*) durch arm. ղ (*ġ*) seltener durch arm. կ (*g*), t. ف (*f*) durch arm. ֆ (*f*), t. ق (*ḳ*) durch arm. գ (*k*),[3] t. ك (*k*) durch arm. ք (*k*), t. گ (*g*) durch arm. կ (*g*), t. ڭ (*ñ*) durch arm. ն (*n*),[4] t. ك (*j*)

[1] Manchmal, so in der armen.-türk. Bibelausgabe (Konstantinopel 1875) und namentlich in älteren Drucken findet sich für t. پ (*p*) arm փ (*p̔*) z. B. փէտէր (پدر), փէք (پک)

[2] Die graphischen Unterschiede zwischen gewissen nur im Munde der Türken gleich klingenden, in der arabischen Aussprache und Schrift aber doch differenzierten Konsonanten, wie zwischen ث، س، ص und ذ، ز، ظ، ض sind also hier völlig verschwunden und erschweren bei der Lektüre oft sehr das Verständnis.

[3] In älteren Drucken der Wiener Mechitaristendruckerei steht arm. ք (*k̔*) für t. ق (*ḳ*) oder غ (*ġ*) z. B.: քալտը = قالدی, քարիպ = غریب, քատիր = قادر, քօլ = قول

[4] Nasales (velares) *ñ*, welches schon in einigen Dialekten wie im Rumelischen und Azerbaidschanischen einfaches *n* geworden ist, wird also auch hier nicht näher bezeichnet.

durch arm. յ (*j*), t. ل (*l*) durch arm. լ (*l*), t. م (*m*) durch arm. մ (*m*), t. ن (*n*) durch arm. ն (*n*), t. و (*w*) als Konsonant durch arm. վ (*v*).

b) **Bezeichnung des** ع (ʿ).

Komplizierter ist die Wiedergabe des ع (ʿ) und des ی (*j*) als Konsonanten. ع (ʿ) in den im Türkischen vorkommenden arabischen Wörtern wird im Armenisch-Türkischen sehr verschieden ausgedrückt.

Manche Drucke, darunter die bereits erwähnte Bibelausgabe und die Wochenschrift **Աւետաբեր** Avedaper bezeichnen das ع, mag es im Anlaute, Inlaute oder am Ende eines Wortes stehen, durch einen Beistrich über der Zeile, welches Zeichen auch in abendländischen Transkriptionen vorkommt, z. B. **'ադիլ** (*'adil*) = a. عادل (*ʿādil*) gerecht, **գա'իտէ** (*ka'ide*) = a. قاعده (*kāʿide*) Regel, Gesetz, **վագը'** (*vakə'*) = a. وقع (*wākiʿ*) sich ereignend, stattfindend, **թա'լիմ** (*ta'lim*) = a. تعليم (*taʿlīm*) Unterricht, **պա'տէհու** (*ba'dehu*) = a بعده (*baʿdahu*) sodann, ferner.

Andere Drucke, vor allem die gegenwärtig erscheinenden armen.-türk. Tagesblätter geben das ع meistenteils folgendermaßen wieder:

1. Im Anlaute wird es gar nicht näher bezeichnet, z. B. **ալի** (*ali*) = a. على (*ʿalī*) hoch; **արիֆ** (*arif*) = a. عارف (*ʿarif*) wissend; **ամէլիյաթ** (*amelijat*) = a. عمليات (*ʿamelijjāt*) Ausübung, Ausführung; **ազիմէթ** (*azimet*) = a. عزيمت (*ʿazīmet*) Abreise.

2. Im Inlaute wird es auch entweder gar nicht bezeichnet, z. B. **թային**[1] (*tajin*) = a. تعيين (*taʿjīn*) Bezeichnung, Anweisung, Festsetzung, **սիւրաթ** (*sürat*) = a. سرعت (*surʿat*) Eile, **իշար** (*išar*) = a. اشعار (*išʿar*) Bekanntmachung, Anzeige, **նաֆիա** (*nafia*) = a. نافعه (*nāfiʿa*) öffentliche Arbeiten, oder es wird mit dem ihm unmittelbar vorangehenden oder nachfolgenden Vokal wiedergegeben; ersteres dann, wenn ع vokallos ist, z. B. **մաաթուֆ** (*maatuf*) = a. معطوف (*maʿṭūf*) geneigt, gewendet, **թաադիլաթ** (*taadilat*) = a. تعديلات (*taʿdīlāt*) Gleichmachungen, Berichtigungen, **թաալիգ** (*taalik*) = a. تعليق (*taʿlīḳ*) das Anhängen, in Beziehung bringen, **թաագիպ** (*taakib*)[2] = a. تعقيب (*taʿḳīb*) Ver-

[1] Man findet auch die Schreibweise **թայէին** (*tajein*).

[2] Auch die Schreibweise **թէագիպ** (*teakib*) kommt vor

folgung, թաազիյէթ (taazijet) = a. تعزيت (taʿzijet) Tröstung, Beileidsbezeigung, թաամիք (taamik) = a. تعميق (taʿmīk) Vertiefung, մաազուր (maazur) = a. معذور (maʿzūr) entschuldigt, մաազուլ (maazul) = a. معزول (maʿzūl) entfernt, abgesetzt, մաարուզ (maaruz) = a. معروض (maʿrūż) dargestellt, unterbreitet, մաարուֆ (maaruf)[1] = a. معروف (maʿrūf) gekannt, erkannt, միւսթաաճէլաթ (müstaaǰelat) = a. مستعجلات (müstaʿǰelāt) dringende Geschäfte, ճումաա (ǰumaa) = a. جمعه (ǰumʿa) Freitag, վաքաա (vakaa) = a. وقعه (wakʿa) Vorfall, Ereignis, ֆիիլ (fiil) = a. فعل (fiʿl) Handlung, Tat.

Ist aber das ع vokalisiert und geht ihm auch ein Vokal unmittelbar voran, so wird zur Vermeidung des Hiatus ein յ (j) oder վ (v) eingeschoben, z. B. գայիտէ (kajide)[2] = a. قاعده (kāʿide) Regel, գավայիտ (kavajid) = a. قواعد (kawāʿid) Regeln, իյանէ (ijane) = a. اعانه (iʿāne) Beistand, Unterstützung, միւսթայիտ (müstajid) = a. مستعد (müstaʿidd) bereit, geschickt, սայիտ (sajid) = a. سعيد (saʿīd) glücklich, տուվա (duva) = a. دعا (duʿā) Gebet, նիյմէթ (nijmet) = a. نعمت (niʿmet) Gnade, Wohltat (hier ist ع vokallos), թէգայիւտ (tekajüd) = a. تقاعد (tekāʿid) Rücktritt, Pension.

3. Am Ende eines Wortes wird ع nicht näher bezeichnet, z. B. մէնպա (menba) = a. منبع (menbaʿ) Quelle, իսմա (isma) = a. اسماع (ismāʿ) hören, erhören lassen, թէվզի (tevzi) = a. توزيع (tewzīʿ) Verteilung, տէֆ (def) = a. دفع (defʿ) von sich stoßen, Ausstoßung, Absetzung, մանի (mani) = a. مانع (māniʿ) hindernd, Hindernis.

c) Bezeichnung des Hemze (ء).

Ähnlich wie das arab. ع (ʿ) wird im Armen.-Türk. auch das Hemze (ء) wiedergegeben, d. h.:

1. Am Anfange eines Wortes wird es gar nicht näher ausgedrückt, es erscheint in der Transkription bloß jener Vokal, mit dem Hemze, das ja eigentlich ein Konsonant ist, gesprochen

[1] Diese Wiedergabe des vokallosen ع mit dem ihm unmittelbar vorangehenden Vokal findet man auch im Azerbaidschanischen, z. B. معروف (maaruf), معنى (maäna), تعليم (taalim), تعريف (taarif) etc. Vgl. Султанъ Меджидъ Ганіевъ: Самоучитель татарскаго языка, кавказско-адербеджанскаго нарѣчія, Баку 1902—1904, Часть III. Словарь.

[2] Wird auch գայտէ (kajde) mit Ausfall des ի (i) geschrieben

wird, z. B. էվվէլ (evvel) = a. اول (evvel) der erste, ախպար (ahbar) = a. اخبار (ahbār) Nachrichten.

2. Im Inlaute wird es ebenfalls nicht näher bezeichnet, z. B. աիտ (aid) = a. عائد (ā'id) sich beziehend auf, տաիր (dair) = a. دائر (dā'ir) über (im türk. Gebrauche), շէրաիթ (serait) = a. شرائط (serā'it) Bedingungen, ալաիմ (alaim) = a. علائم (ʿalā'im) Zeichen, իթիլաֆ (itilaf) = a. ائتلاف (i'tilaf) Beziehung, Verbindung, թէէսսիւֆ (teessüf) = a. تأسف (te'essüf) Bedauern, հէյէթ (hejet)[1] = a. هيئت (hej'et) Form, Körperschaft; doch wird zur Vermeidung des dadurch entstehenden Hiatus oft auch ein Konsonant, der sich meistens nach dem zweiten Vokal richtet,[2] eingeschoben, z. B. տայիր (dajir), այիտ (ajid), շէրայիթ (serajit), լայըգ (lajyk) = a. لائق (lā'ik) würdig, այիլէ (ajile) = a. عائله (ʿā'ile) Familie, մայիլ (majil) = a. مائل (mā'il) geneigt.

Manchmal wird sogar der zweite Vokal gleich in den entsprechenden Konsonanten übergeführt, z. B. ֆայտէ (fajde) = a. فائده (fā'ide) Nutzen, տայմա (dajma) = a.-t. دائما (dā'ima) immer, գայպ (gajb) = a. غائب (ġā'ib) abwesend, գայմէ (kajme) = a. قائمه (ḳā'ime) Note, Billet.

Vokalloses Hemze im Inlaute wird bald durch Wiederholung des vorangehenden Vokals, bald gar nicht näher bezeichnet, z. B. թէէսիս (teesis) = a. تأسيس (te'sis) Gründung, թէէտիյէ (teedije) = a. تأديه (te'dije) Zahlung, մէէզունէն (meezunen) = a. مأذونا (me'zunen) beurlaubt, մէէխուզ (meehuz) = a. مأخوذ (me'hūz) genommen, մէէմուլ (meemul) = a. مأمول (me'mūl) erhofft, եէէս (jees) = a. يأس (je's) Verzweiflung, թէէմինաթ (teeminat) = a. تأمينات (te'mināt) Depots, Bürgschaften, Sicherungen, թէէխիր (teehir) = a. تأخير (te'hir) Verspätung, Verzug, թէէսիր (teesir) = a. تأثير (te'sir) Eindruck, dagegen wird a. مأمور (me'mur) Beamte und a. تأريخ (ta'rih) Datum, Geschichte im Arm.-Türk. fast immer մէմուր (memur), թարիխ (tarih) geschrieben.[3]

---

[1] Man findet auch die Schreibweise հէյէէթ (hejeet), obwohl dem Hemze ein Konsonant vorangeht.

[2] Vgl. սուվալ (suval) = a. سؤال (su'al) Frage, wo sich der eingeschobene Konsonant nach dem ersten Vokal richtet.

[3] Die Wochenschrift Աւետաբեր bezeichnet das Hemze im Inlaute mit zwei kurzen Strichen über der Zeile ["] zum Unterschiede von einem Strich ['], womit das arab. ع ausgedrückt wird, z. B. սու"ալ (su"al) = a. سؤال (su'al) Frage, մէ'մուլ (me'mul) = a. مأمول (me'mul) erhofft.

3. Im Auslaute wird Hemze wie im Türkischen so auch im Armenisch-Türkischen nicht geschrieben, resp. bezeichnet, z. B. իճրա (ijra) = a. اجراء (ijrā'), im Türk. = اجرا.

d) **Bezeichnung des ی (j).**

Auch die Wiedergabe des t. ی (j) als Konsonanten ist im Armenisch-Türkischen sehr mannigfaltig:

1. Am Anfange eines Wortes wird es stets mit arm. ե (e) wiedergegeben[1] (gesprochen j'), z. B. եանի (eani) = a. يعنى (ja'nī) das heißt, եեվմ (eevm) = a. يوم (jawm) Tag, եիրմի (eirmi) = t. يكرمى (jirmi) zwanzig, եէնի (eeni) = t. يكى (jeñi) neu, jung, եօրղան (eorgan) = t. يورغان (jorgan) Decke, եօլճու (eolju) = t. يولجى (jolju) Wanderer, եիւրիւմէք (eürümek) = t. يورومك (jürümek) marschieren u. dgl.; gespr. jani, jewm, jirmi usw.

2. Im Innern eines Wortes sowohl durch arm. յ (j) als auch ե (e),[2] aber letzteres nur vor Vokalen, z. B. զիյաֆէթ (zijafet) = a. ضيافت (zijāfet) Fest, զիյադէ und զիեադէ (zijade, zieade) = a. زياده (zijāde) mehr, րիյասէթ (rijaset) = a. رياست (rijāset) Vorsitz, Präsidentschaft, իմթիյազ (imtijaz) = a. امتياز (imtijāz) Privilegium, շէհրիյարի (šehrijari) = p. شهريارى (šehrijārī) kaiserlich, königlich, զիյան (zijan) = p. زيان (zijān) Schaden, տիւնեա (dünea) = a. دنيا (dünjā) Welt, իհեա (ihea) = a. احياء (ihjā') Belebung, ճէրէեան (jereean) = a. جريان (jerejān) das Fließen, das im Umlauf sein, թէշեի (tešei) = a. تشييع (tešjī') Geleit, Begleitung, ֆէրեատ (feread) = p. فرياد (ferjād) Wehgeschrei, Klage, նիւմաեան (nümaean) = p. نمايان (numājān) sichtbar, offenbar, deutlich, տէրեա (derea) = p. دريا (derjā) Meer, մէտեուն (medeun)[3] = a. مديون (medjūn) verschuldet, պուեուրմագ (bueurmak) = t. بيورمق (bujurmak) befehlen.

ֆաՙիտէ (fa'ide) = a. فائده (fā'ide) Nutzen, մէսՙէլէ (mes'ele) = a. مسئله (mes'ele) Angelegenheit, Frage, րէՙիս (re'is) = a. رئيس (re'is) Oberhaupt, ՙաճաՙիպ ('aja'ib) = a. عجائب ('ajā'ib) im Türk wunderbar, außerordentlich etc.

[1] Im Armenischen wird ե (e) nur am Anfang eines Wortes und folgendem Konsonanten wie je ausgesprochen, doch brauchen es die Armeno-Türken bloß als j. Nur in älteren Drucken gilt es gleich je, z. B. եթիշտի (etišdi) = يتشدى (jetišdi) er langte an.

[2] Auch hier wird es j gesprochen.

[3] Doch auch տույուն (dujun) = a. ديون (dujūn) Schulden mit arm. յ (j).

Doppeltes *j* im Innern wird durch arm. յե (*je*) wiedergegeben. z. B. մուայեէն (*muvajjen*) = a. معيّن (*muajjen*) fest, bestimmt, էյեամ (*ejeam*) = a. ايّام (*ejjam*) Tage, սեյար (*sejjar*) = a. سيّار (*sejjār*) reisend, herumstreifend, թայեիպ (*tajeib*) = a. طيّب (*tajjib*) gut, մութէհայեիր (*mutehajeir*) = a. متحيّر (*mütehajjir*) erstaunt.

3. Am Ende eines Wortes stets durch arm. յ (*j*). z. B. գօլայ (*kolaj*) = t. قولاى (*kolaj*) leicht, ալայ (*alaj*) = t. الاى (*alaj*) Zug, Regiment, սէրայ (*seraj*) = p. سراى (*serāj*) Palast.

e) Bezeichnung des Femeninums der arabischen Nisbe.

Das Fem. der arabischen Nisbe ـيّه (*ijje*) oder ـيّت (*ijjet*), plur. ـيّات (*ijjāt*) wird durch arm. իյէ, իյէթ (*ije*, *ijet*) oder իյէէ, իյէէթ (*ijee*, *ijeet*), plur. իյաթ (*ijat*) ausgedrückt.[1] z. B. սէնիյէ (*senije*) = a. سنيّه (*senijje*) hoch, erhaben, էճնէպիյէ (*ejnebije*) = a. اجنبيّه (*ejnebijje*) fremd, հարպիյէ (*harbije*) = a. حربيّه (*harbijje*) auf den Krieg bezüglich, էհէմմիյէթ (*ehemmijet*) = a. اهميّت (*ehemmijjet*) Wichtigkeit, գուտսիյէթ (*kudsijet*) = a. قدسيّت (*kudsijjet*) Heiligkeit, գապիլիյէէթ (*kabilijeet*) = a. قابليّت (*kābilijjet*) Fähigkeit, մէսուտիյէէթ (*mesudijeet*) = a. مسعوديّت (*mesʿūdijjet*) Glück, Glückseligkeit, րէտիյէէ (*redijee*) = a. رديّه (*redijje*) schlecht, verdorben, ինսանիյէէ (*insanijee*) = a. انسانيّه (*insānijje*) menschlich, նագլիյաթ (*naklijat*) = a. نقليّات (*naklijjāt*) Traditionen, ամէլիյաթ (*amelijat*) = a. عمليّات (*ʿamelijjāt*) Ausübung, Ausführung.

Nach emphatischen Konsonanten findet man auch die Schreibweise ըյէթ (ըյաթ) (*ǝjet*, *ǝjat*), z. B. մուվաֆֆագըյէթ (*muvaffakǝjet*) = a. موفقيّت (*müvaffakijjet*) Gelingen, Erfolg, թէրագգըյաթ (*terakkǝjat*) = a. ترقيّات (*terakkijjāt*) Fortschritte.

B. Vokale:

a) Allgemeines.

Die Türken können mit der arabischen Schrift, d. h. mit den drei arabischen Dehnungsbuchstaben, die sie mangels anderer Vokalzeichen geradezu als solche gebrauchen, ihre neun Vokale

[1] Selten mit arm. իէ (*ie*), z. B. մալիէ նազըրը (*malie nazǝrǝ*) = a.-t. ماليه ناظرى (*mālijje nāzǝrǝ*) Finanzminister.

nur unvollkommen ausdrücken. Die Armeno-Türken sind in dieser Beziehung besser daran, da sie mit der armenischen Schrift, wie bereits angedeutet, ihre sämtlichen Vokale bezeichnen können. Nur die langen Vokale in arabischen und persischen Elementen können sie nicht näher bezeichnen, da die armenische Schrift für *ā*, *ī* und *ū* keine eigenen Zeichen hat. Es verschwinden daher im Armeno-Türkischen die Unterschiede zwischen arabischen, persischen und türkischen Elementen insofern wenigstens, indem alle Vokale, mögen sie kurz oder lang sein, gleich bezeichnet werden. Es wird also *a* in türk. Wörtern, sowie kurzes und langes *a* in arab. und pers. Wörtern durch arm. ա (*a*), *e* in türk., arab. und pers. Wörtern durch arm. է (*ẹ*), *y* (dumpfes *i*) in türk. Wörtern durch arm. ը (*ə*),[1] *o* in türk. Wörtern durch arm. օ (*o*), *u* in türk. und kurzes und langes *u* in arab. und pers. Wörtern durch arm. ու (*ou*), *ü* und *ö* in türk. Wörtern durch arm. իւ (*iu*), bezw. էօ (*ẹo*)[2] wiedergegeben, z. B. աթ (*at*) = t. آت (*at*) Pferd, թագտիմ (*takdim*) = a. تقديم (*taḳdīm*) Überreichung, Geschenk, ալիմ (*alim*) = a. عالم (*ʿālim*) weise, շահ (*šah*) = p. شاه (*šāh*) König, խահիշ (*xahiš*) = p. خواهش (*ḫʷāhiš*) Wunsch, կէլմէք (*gẹlmẹkʿ*) = t. كلمك (*gelmek*) kommen, սէֆիր (*sẹfir*) = a. سفير (*sefīr*) Gesandte, րէվան (*rẹvan*) = p. روان (*rewān*) gehend, laufend, պաշըմը (*bašəmə*) = t. باشمى (*bašymy*) meinen Kopf, օլմագ (*olmak*) = t. اولمق (*olmaḳ*) sein, պու (*bu*) = t. بو (*bu*) dieser, ումում (*umum*) = a. عموم (*ʿumūm*) allgemein, խուտա (*xuda*) = p. خدا (*ḫudā*) Gott, պիհուտէ (*bihudẹ*) = p. بيهوده (*bīhūde*) umsonst, vergebens, պէօյիւք (*böjükʿ*) = t. بيوك (*böjük*) groß.

b) Bezeichnung des *i*.

Was die Wiedergabe des Vokales *i* im Armenisch-Türkischen anbelangt, so geschieht sie auf folgende Weise:

1. In genuin türkischen Wörtern wird helles *i* durch arm. ի (*i*) und dumpfes *i* (*y*), wie bereits oben erwähnt, durch

[1] Vgl. dagegen G. Jacob, Zur Grammatik des Vulgär-Türkischen, in Zeitschr. d deutsch morgenl Gesellschaft Bd. 52, S 701, Anm. 1.

[2] Der Einfachheit wegen werden im folgenden die Vokale ու, իւ und էօ immer mit *u*, *ü* und *ö* transkribiert In älteren Drucken findet man *ö* durch arm էօ (*eo*) wiedergegeben, z. B. սէօյլէմէք (*seojlẹmekʿ*) = t سويلمك (*söjlemek*) sprechen, պէօյլէ (*beojlẹ*) = t بويله (*böjle*) solcher etc.

arm. ը (y) wiedergegeben, z. B. պէնիմ (benim) = t. بنم (benim) meiner, պաշը (bašy) = t. باشى (bašy) sein Kopf. Vor Vokalen (seltener vor ō) wird *i*, namentlich in Fremdwörtern, auch mit arm. է (e) ausgedrückt, z. B. Գօնէա (konea) = قونيه (konja) Konia, Սօֆէա (sofea) = صوفيه (sofja) Sofia, Սամաթէա (samatea) = صماتيه (samatja) Samatia (Vorstadt von Konstantinopel), գամբանէա (kampanea) = قمپانيه (kompanja) Kompanie, ֆամիլէա (familea) = فامليه (familja) Familie, գարէօլա (kareola) = قاريوله (karjola) Bett, միլէօն (mileon) = ميليون (miljon) Million, doch findet man auch die Schreibweise mit arm. ի (i), z. B. Իթալիա (italia), Ռուսիա (rusia), Սէրպիա (serbia), Ալմանիա und Ալէմանիա (almania, alemania), Ռումանիա (rumania), Գաֆգասիա (kafkasia), Ֆլօրինա (florina) Stadt in Mazedonien, գամպիօ (kambio) = ital. cambio, նասիօնալ (nasional) = fr. nationale, սթասիօն (stasion) = fr. station, օպլիկասիօն (obligasion) = fr. obligation, ֆօնսիէ (fonsie) = fr. foncier.

Betontes *i* (*y*) des türkischen Personalsuffixes der 3. Pers. sing. und plur. in Verbindung mit der türkischen Postposition ايله (ile, yla) wird im Armenisch-Türkischen bei Wörtern mit hellen Vokalen mit arm. իյ (ij), in jenen mit dumpfen Vokalen mit arm. ըյ (əj) ausgedrückt, z. B. մինասէպէթիյլէ (münasebetijle) = a.-t. مناسبتيله (münāsebetile) bezüglich . . ., սէֆիրիյլէ (sefirijle) = a.-t. سفيريله (sefirile) mit seinem Gesandten, էքտիկէրիյլէ (ekdigerijle) = a.-t. يكديكريله (jekdigerile) miteinander, նասիհաթլարըյլա (nasihatlarəjla) = a.-t. نصيحتلريله (naṣihatlaryjla) mit seinen Ratschlägen, մէմուրլարըյլա (memurlarəjla) = a.-t. مأمورلريله (meʾmūrlaryjla) mit seinen Beamten, օլմալարըյլա (olmalarəjla) = t. اولمهلريله (olmalaryjla) weil sie sind (waren), արզուսըյլա (arzusəjla) = p.-t. آرزوسيله (ārzūsyjla) auf seinen Wunsch, վասըթասըյլա (vasətasəjla) = a.-t. واسطهسيله (wāsiṭasyjla) vermittelst, թարիգիյլէ (tarikijle) = a.-t. طريقيله (ṭariḳile) über.[1]

2. In arabischen und persischen Wörtern wird

a) Kurzes *i* durch arm. ի (i) wiedergegeben. In jenen Lehnwörtern jedoch, die im Türkischen nicht mehr als Fremdlinge

[1] In älteren Drucken wird die Postposition ايله (ile, yla) an vokalisch auslautende Wörter (also auch an mit dem türk. Personalsuff. der 3. P. versehene Wörter) mittelst des arm. Buchstaben յ (j) angefügt, z. B. պազուսյլա (bazusjla) = p.-t. بازوسيله (bazusyla) mit seinem Arm, արապայլա (arabajla) = t. عربه ايله (ʿaraba yla) mit dem Wagen etc.

empfunden werden, sondern geradezu türk. Sprachgut geworden sind und nach dem Gesetze der Vokalharmonie ausgesprochen werden, wird in Wörtern mit emphatischen Konsonanten kurzes ‚i' durch arm. ը (ə) ausgedrückt, z. B. տախըլը *daxili* = a. داخلى (*dāhilī*) innen, innerlich, իխթիլալ *ixtilal* = a. اختلال (*ihtilāl*) Veränderung, Umsturz, իսիմ *isim* = a. اسم (*ism*) Name, մէսարիֆ *mesarif* = a. مصارف (*meṣārif*) Kosten, վարիտաթ *varidat* = a. واردات (*wāridāt*) Einkünfte, ինթիխապ *intixab* = a. انتخاب (*intiḥāb*) Wahl, տիլ (*dil* = p. دل *dil*) Herz, սիէահ (*sieah*) = p. سیاه (*sijāh*) schwarz, doch: վասըլ *vasəl* = a.-t. واصل (*wāṣyl*) ankommend, նազըր (*nazər*) = a.-t. ناظر *nāẓyr* Leiter, Minister, հասըլ (*hasəl*) = a.-t. حاصل (*ḥāṣyl*) entstehend, resultierend, մըգտար (*məkdar*) = a.-t. مقدار (*mykdār*) Quantität, Menge, զապըթ (*zabət*) = a.-t. ضابط (*ẓābyt*) Offizier, հազըր (*hazər*) = a.-t. حاضر *ḥāẓyr* bereit, vorbereitet, լազըմ (*lazəm* = a.-t. لازم *lāzym* notwendig, գըսըմ (*kəsəm*) = a.-t. قسم *kysym* Teil, սապըգ *sabək* = a.-t. سابق (*sābyk*) vorhergehend, vorig.

β) Langes *i* wird am Anfange eines Wortes meist mit arm. իյ (*ij*), seltener durch ի *i* allein, im Innern größtenteils durch arm. ի (*i*), seltener mit իյ (*ij*) wiedergegeben, z. B. իյզահաթ *ijzahat* = a. ایضاحات *īẓāḥāt* Erklärungen, իյրատ (*ijrad*) = a. ایراد (*īrād*) Vorbringung, իյֆա *ijfa* = a. ایفاء (*īfā'*) Ausführung, իյճապ *ijjab* = a. ایجاب *ījāb* Notwendigkeit, իյգա (*ijka*) = a. ایقاع *īkā'* fallen lassen, ankommen, ereignen lassen, doch auch: իրատ, իճապ, իսալ (a. ایصال); նասիպ (*nasib*) = a. نصيب (*naṣīb*) Teil, թէսլիմ (*teslim*) = a. تسليم (*teslīm*) Übergabe, թագտիմ (*takdim* = a. تقديم (*takdīm*) Überreichung, թէրթիպ (*tertib*) = a. ترتيب (*tertīb*) Anordnung, լաթիֆ (*latif*) = a. لطيف (*latīf*) angenehm, թէպլիղ (*teblig*) = a. تبليغ (*teblīg*) gelangen, mitteilen lassen, ային (*ajin*) = p. آيين (*ājīn*) Brauch, Gewohnheit, պիճարէ (*bičare*) = p. بیچاره *bīčāre* arm, զիրա (*zira*) = p. زیرا *zīrā* weil, գարարկիր (*karargir* = a.-p. قرارگير (*karārgīr*) beschlossen, entschieden, տիվան *divan* = p. ديوان *dīwān* Diwan, doch auch mit իյ:[1] նէթիյճէ (*netijje* = a. نتيجه (*netīje*) Resultat, վազիյֆէ (*vazijfe* = a. وظيفه (*waẓīfe*) Pflicht, զիյնէթ (*zijnet*) = a. زينت

---

[1] Bei emphatischen Konsonanten kommt auch arm. ըյ (*əj*) vor, z. B. գըյմէթ (*kəjmet*) — a. قيمت (*kīmet*) Wert, սըյթ (*səjt*) — a. صيت (*sīt*) Reputation.

zīnet Schmuck. *հիյն hijn* — a. حين *ḥīn* Zeit. *զիյրտէ zijrde* = p.-t. زيرده *zīrde* unten. *նիշիյն nišijn* — p. نشين *nišīn* sitzend.

Das lange *i* in der arabischen Pluralendung masc. ين— *īn* wird aber stets mit arm. *իյ ij* ausgedrückt, z. B. *մէմուրիյն* (*memurijn*) = a. مأمورين (*me'mūrīn*) die Beamten. *մուհթաճիյն mühtajijn* = a. محتاجين *müḥtājīn* die Bedürftigen.[1]

Langes *i* am Ende eines Wortes, nämlich ى der arab. Nisbe masc., wird stets mit arm. *ի i* wiedergegeben, z. B. *ասքէրի askeri* = a. عسكرى *ʿaskerī* militärisch. *շարգի šarki* = a. شرقى (*šarkī*) östlich. *մահալլի mahalli* = a. محلى *maḥallī* örtlich, Orts-.

c) Izāfet-*i*.

Schließlich sei noch das kurze *i* der persischen Izāfet-Konstruktion erwähnt. Zur Wiedergabe desselben bedienen sich die Armeno-Türken des arm. *ի i* und *ը ə*, die sich in der Schrift mit dem vorausgehenden Worte verbinden, und zwar:

1. des *ի i* bei Wörtern, die auf einen Vokal auslauten, z. B. *ճէրիտէի շարգիյէ* (*jeridei šarkije*) = a.-t. جريدۀ شرقيه (*jeride-i šarkijje*) östliche Zeitung. *իրատէի սէնիյէ iradei senije* = a.-t. ارادۀ سنيه (*irāde-i senijje*) kaiserliches Iradé, *նամէի մախսուս namei maxsus* = a.-p. نامۀ مخصوص (*nāme-i maḫṣūṣ*) Spezialschreiben. *իատէի զիյարէթ iadei zijaret* = a.-t. اعادۀ زيارت *iʿāde-i zijāret* Erwiderung des Besuches, *մուտտաիի ումումի* (*müddaii umumi*) = a.-t. مدعى عمومى (*müddeʿī-i ʿumumī*) Staatsanwalt, *սուի իսթիմալաթ sui istimalat* = a.-t. سوء استعمالات (*sū'-i istiʿmālāt*) Mißbrauch, *վէլիի ահտ velii ahd* = a.-t. ولى عهد *velī-i ʿahd* Thronfolger. *ազաի մէճլիս azai mejlis* = a.-t. اعضاى مجلس *aʿżā-i mejlis* Mitglieder des Medschlis.

2. Des *ը ə* bei konsonantisch auslautenden Wörtern, z. B. *իլթիֆաթը շահանէ iltifatə šahane* = a.-p. التفات شاهانه (*iltifāt-i šāhāne*) kaiserliches Wohlwollen, *տիվանը հարպ divanə harb* = a.-p. ديوان حرب (*dīwān-i ḥarb*) Kriegsgericht, *մէճլիսը իտարէ* (*mejlisə idare*) = a.-t. مجلس اداره *mejlis-i idāre* Verwaltungsrat, *շէհրը մէզքուրը* (*šehrə mezkürə*) = a.-p. شهر مذكور (*šehr-i mezkūr*) die erwähnte Stadt.

[1] Vgl. auch *ռէհապիյն rehabijn* = a. رهابين (*rehābīn*, Plural des Plurals رهبان *ruhbān* vom Sing. راهب, *rāhib*) Mönche.

Doch nicht alle armenisch-türk. Drucke geben auf diese Weise das *i* der persischen Iżāfet wieder.[1] Manche schieben bei vokalisch auslautenden Wörtern vor dem *i* ein *j* (ﻱ) ein und gebrauchen für ersteres abwechselnd arm. ի (*i*) und ը (*ə*), und zwar ը meistens bei dunklen Vokalen, bezw. emphatischen Konsonanten, z. B. ասարը աթիգա (*asarə atika*) = a.-t. آثار عتيقه (*āsār-i ʿatīka*) Antiquitäten, իճթիմաը ախիր (*ijtimaə axir*) = a.-t. اجتماع آخر (*ijtimāʿ-i āhir*) letzte Versammlung, անի վահիտէ (*ani vahidе*) = a.-t. آن واحده (*ān-i wāhidde*) im ersten Augenblick, էսնայի րահտէ (*esnaji rahde*) = a.-p.-t. اثناى راهده (*esnā-i rāhda*) während des Weges, գուվվէյի ասքէրիյէ (*kuvveji askerije*) = a.-t. قوۀ عسكريه (*kuvwe-i ʿaskerijje*) militärische Macht

C. Diphthonge.

Bekanntlich verwandeln die Türken in arab. und pers. Lehnwörtern mit Diphthongen den zweiten Vokal dieser in den entsprechenden Konsonanten, weshalb ـَوْ *aw* (*ew*), ـَىْ (*aj*, *ej*) im Armen.-Türk., wo, wie aus obigem ersichtlich ist, phonetisch transkribiert wird, durch arm. ավ,[2] էվ (*av*, *ev*), bezw. այ, էյ (*aj*, *ej*) wiedergegeben werden, z. B. խավֆ (*xavf*) = a. خوف (*hawf*) die Furcht, գավլ (*kavl*) = a. قول (*kawl*) die Rede, հայֆա (*hajfa*) = a.-t. حيفا (*hajfā*) Schade! (Interj.), հայրէթ (*hajret*) = a. حيرت (*hajret*) Erstaunen.

II. Dialektische Eigentümlichkeiten des Armeno-Türkischen.

Im nachstehenden sollen nun, wie bereits oben erwähnt, einige dialektische Eigentümlichkeiten der Türkisch sprechenden Armenier der Türkei behandelt werden. Manche im Vulgär-Türkischen überhaupt vorkommende, von der klassischen Sprache

[1] In der armen.-türk Bibel und der Wochenschrift „Մէսաբէր" verbindet sich das *i* der Iżāfet nicht mit dem vorausgehenden Worte, sondern steht getrennt in der Mitte beider durch Iżāfet verbundener Wörter, z. B. Եէվմ ի սէպթ (*jevm-i-sebt*) = a.-t. يوم سبت Sabbat, հայաթ ը էպէտիյէ (*hajat-ə-ebedije*) = a.-t. حيات ابديه ewiges Leben etc.

[2] Selten durch arm. աւ (*av*) z. B. Աւսթրալիա (*Avstralia*) — اوسترالیه Australien

abweichende Formen finden sich auch hier vor, was erklärlich ist, da ja das Armenisch-Türkische im Grunde genommen auch ein vulgäres ist. Andererseits werden wir auch auf solche Eigenheiten stoßen, die für die Armeno-Türken charakteristisch genannt werden dürfen. Auch kommen hier, wie sich allgemein in den Dialekten alte Sprachformen erhalten haben, Anklänge an das Alt-Osmanische vor und schließlich noch Formen, die man gegenwärtig auch im Azerbaidschanisch-Türkischen antrifft.

1. Lautliches.

A. Konsonanten.

a) Ausfall von Konsonanten.

α Schwund des Ajn.

Was die Einbuße einzelner Konsonanten anbelangt, so kommt für uns zunächst das in arabischen Wörtern vorkommende ع (ʿ) in Betracht. Bekanntlich ist dasselbe bereits im Arabischen zum bloßen Stimmbandverschluß verblaßt.[1] Im Armenisch-Türkischen, wie allgemein im Vulgär-Türkischen, ist auch dieser Stimmbandverschluß nicht mehr vorhanden, woraus sich auch die oben dargestellten Arten für die Transkription des ع erklären.[2] Es werden daher auf ع (ʿ) auslautende Wörter sogar als vokalisch auslautend empfunden und von den Armeniern auch oft als solche behandelt, z. B. *Մէվգիյի միւմթազ* (*mevkiji mümtaz*) = a. موقع ممتاز (*mevkiʿi mümtāz*) privilegierte, autonome Stellung, statt *Մէվգիի* (*mevkiə*); *Լաւի չա էա պու ատամըն Մէվգիսի* (*mevkisi*) *կէօզ էօնիւնէ կէթիրիրսէ* . . statt . . . *ատամըն Մէվգիի* (*mevkiə* = آدمك موقعی (*ādamyñ mevkiʿi*) wenn man die Lage jenes oder dieses Mannes in Betracht zieht: *պիր Մէվգիյէ* (*mevkije*) *սահիպ օլմաք* statt *Մէվգիի* (*mevkiə*) eine Stelle innehaben: *Եարընքի իճթիմայա տավէթ իտիլտի* . . statt . . . *իճթիմաա* (*ijtimaa* = a.-t. اجتماعه (*ijtimāʿa*) er wurde zur morgigen Versammlung eingeladen: *Արապ ճամիսինտէ* (*arab jamisinde*) statt . . . *ճամիինտէ* (*jamiinde*) = a.-t. عرب جامعنده (*ʿarab jāmiʿinde*) in der Arab-Moschee.

[1] S. Jacob, a. a. O., S. 707.
[2] Siehe oben S. 6.

β) Schwund von *j*.

Ferner kann man den Ausfall des Konsonanten *j* vor folgendem Vokal *i* beobachten in: սէնաի (*senai*) = a. صنایع (*sanāji*) Künste, Industrie, զիատէ (*ziadę*) = a. زیاده (*zijāde*) mehr, րիասէթ (*riasęt*) = a. ریاست (*rijāset*) Vorsitz, Präsidentschaft, զիարէթ (*ziarę́t*) = a. زیارت (*zijāret*) Besuch; doch kommen auch die richtigen Formen սէնայի, սանայի (*sęnaji*, *sanaji*), զիյատէ oder զիեատէ (*zijadę*, *zieadę*), րիյասէթ oder րիեասէթ (*rijasęt*, *rieasęt*), զիյարէթ oder զիեարէթ (*zijarę́t*, *ziearę́t*) vor.

γ) Aufhebung der Gemination.

Die Gemination, die das Vulgär-Türkische möglichst meidet, wird von den Armeniern bald beachtet, bald nicht. Man findet daher տիւքքեան (*dükkean*) neben տիւքեան (*dükean*) = a. دکان (*dukkān*), t. = *dükiān* der Laden, թիւճճար (*tüǰǰar*) neben թիւճար (*tüǰar*) = a. تجار (*tüǰǰār*), plur. von تاجر (*tāǰir*) Kaufmann.[1] մահալ (*mahal*), bezw. մահէլ (*mahęl*) neben մահալլ (*mahall*), մահէլլ (*mahęll*)[2] = a. محل (*mahall*) der Ort, միւթէզարրուր (*mütęzarrur*) neben միւթէզարուր (*mütęzarur*) (richtig միւթէզարրիր *mütęzarrir* = a. متضرر *mütezarrir*) beschädigt, Schaden erlitten habend, ferner: մէվատ (*męvad*) = a. مواد (*mewādd*) Artikel, Materien, մուգավա (*mukava*) = a. مقوا (مقوّى *mukawwā*) Karton, միւթէվէֆֆա (*mütęvęffa*) = a. متوفى (*mütęweffā*) Verstorbener, սէյահ (*sęjah*) = a. سیاح (*sęjjāh*) Reisender, մազարաթլար (*mazarat'ar*) = t.-a. مضرتلر (*mazarretler*) die Schäden, նիյէթ (*nijęt*) = a. نيت (*nijjet*) Absicht, մուվաֆագ (*muvafak*) = a. موفق (*müweffak*) begünstigt, միւթէալիգ (*mütęalik*) = a. متعلق (*müte'allik*) abhängig, gehörend zu, միւթէէսիր (*mütęęsir*) = a. متأثر (*müte'essir*) betrübt, traurig, գավաս (*kavas*) = a. قواس (*kawwās*) Kawaß; fälschlich kommt Gemination vor in: շիւրէքքեա (*šürękkea*) = a. شركا (*šürekā*), vulg.-t. *šürękjā* Genossen, Gesellschafter (plur. v. شريك *šerīk*), մուվաֆֆագ (*muvaffak*) = a. موفق (*müweffak*) begünstigt, von Gott unterstützt, օգգա (*okka*) = t. اوقه (*oka*) Oka (türk. Gewicht).

Vulgär-türk. *dinnemek* statt *dinlemek* (دیكلمك) zuhören, hören auf (Assimilation des *l* an *n* gewordenes *ñ*) kommt auch

[1] Im Türk. hat der Plural تجار (*tüǰǰār*) Singularbedeutung, plur. = تجارلر.

[2] Fem. = մահալլէ, մահէլլէ (*mahallę*, *mahęllę*) = a. محله (*mahalle*) Stadtviertel, Quartier.

im Armen.-Türk. vor und wird hier *տիյունմէք* (*dijunmek*) mit *էյ* und bloß einem *ն* (*n*) geschrieben. Da aber im Armen.-Türk. *էյ* (*ē*) auch zur Bezeichnung des langen *e* verwendet wird, so haben wir in *տիյունմէք* vielleicht eine Art Ersatzdehnung für das ausfallende *ն* (*n*).

b) Permutation.

Bekannt ist der Hang der Armenier zum Versetzen von Konsonanten,[1] eine Eigentümlichkeit, die wir auch allgemein im Vulgär-Türk.[2] und in den türk. Dialekten[3] wiederfinden. So sagen z. B. die Armeno-Türken *քիփրի* (*kipri*) Igel, statt t. كيپى (*kirpi*);[4] *եանլըզ* (*janlyz*) allein, statt t. يالكز (*jalŋyz*); *էշքի* (*eški*) sauer, statt t. كشكى (*keški*); *ղայրէթ*, *ղարէյթ* (*ġarjet*, *ġareṭ*) Eifer, edles Streben, statt t.-a. غيرت (*ġajret*); *հարյան*, *հարեան* (*harjan*, *harean*) betroffen, verwirrt, statt t.-a. حيران (*ḥajrān*); *հարյէթ*, *հարէյթ* (*harjet*, *hareṭ*) Betroffenheit, Verwirrung, statt t.-a. حيرت (*ḥajret*); *պարյաք* (*barjak*) Fahne, statt t. بيرق (*bajrak*); *խօյրաթ* (*xojrat*) bäurischer, ungeschliffener Mensch, statt t. خوريات (*horjad*) vom griech. χωριάτης; *տէվրիշ* (*devriš*) Derwisch statt t. درويش (*derwiš*).

c) Moullierung.

Was die Entstehung neuer Konsonanten, nämlich den Übergang von *k* zu *kj*, *g* zu *gj*, betrifft, so ist darüber folgendes zu bemerken. Vor den langen Vokalen *ā* und *ū* wird im Armen.-Türk. in arab. und pers. Wörtern nach dem *k* bezw. *g* stets ein *j* eingeschoben, das hier fast immer durch arm. *ե* (*e*) wiedergegeben wird, z. B. *հարաքեաթ* (*charakeat*) = a. حركات (t. *ḥarekjāt*) Bewegungen, Handlungen, *էֆքեար* (*efkear*) = a. افكار (t. *efkjār*) Gedanken, *թէպրիքեաթ* (*tebrikeat*) = a. تبريكات (t. *tebrīkjāt*) Glückwünsche, *քեաթիպ* (*keatib*) = a. كاتب (t.

[1] Vgl. M. Bittner: Konsonanten-Permutation im Armenischen, W. Z. K. M. Bd. XIV, S. 161/62.

[2] Siehe Jacob a. a. O., S. 716.

Z. B.: Čagat. كوپلك (*kopelek*), osm. كلبك (*kelebek*) Schmetterling; čag. اروات (*arwat*), osm. عورت (*awrat*), azerb. آرواد (*arwad*) Weib; osm. ياپراق (*japrak*), azerb. يارپغ (*jarpah*) Blatt, osm. طوپراق (*toprak*), azerb. طورپغ (*torpah*) Boden; osm. ياغمور (*jagmur*), čag. يامغور (*jamgur*) Regen etc.

[4] Čag. auch كيپرى (*kipri*).

kjātib) Schreiber. քեաին, քեային (*keain, keajin*) = a. كائن t. *kjāʾin*) liegend, befindlich, մէքեաթիպ (*mekeatib*) = a. مكاتيب t. *mekjātib*) Briefe. շիքեայէթ (*šikeajet*) = a. شكايت (t. *šikjājet*) Klage, սիւքիւթ (*sükiut*) = a. سكوت (t. *sükjūt*) Schweigen, Schweigsamkeit, մէշքեւք (*meškeuk*) = a. مشكوك (t. *meškjūk*) bezweifelt, zweifelhaft, եատիկեար *eadigear* = p. يادكار (t. *jādigjār*) Erinnerung, Andenken, տէսթկեահ (*destgeah*) = p. دستكاه t. *destgjāh*) Werkstatte, Fabrik, քեաղըտխանէ (*keagədxane*) = p. كاغذخانه vulg.-t. *kjāthāne*) Papiermühle, շիւկիուհ (*šügiuh*) = p. شكوه t. *šükjūh*) Erhabenheit, Majestät, միւժկեան (*müžgean*) = p. مژكان (t. *müžgjān*) Augenwimpern, նիկեահ (*nigeah*) = p. نكاه (t. *nigjāh*) Blick, Betrachtung. կիուշ (*giuš*) = p. كوش t. *gjūš*) Ohr. պէտկիու (*bedgiu*) = p. بدكو (t. *bedgjū*) Verleumder, տէրքեար (*derkear*) = p. دركار (t. *derkjār*) wirklich, tatsächlich. քեամ (*keam*) = p. كام (t. *kjām*) Wunsch. պիհուտէկիուլըք (*bihudegiuləq*) = t.-p. بيهودهكولق *bīhūdegjūlyk* unnütze Reden, leere Worte, հէրզէկիու (*herzegiu*) = p. هرزهكو t. *herzegjū*) Schwätzer.

Dagegen konnte ich den oben erwähnten Lautzuwachs im Armen.-Türk. bei kurzen Vokalen und in echt türk. Wörtern nicht finden, obwohl Jacob (a. a. O., S. 717) sagt, daß die Laute *kj* und *gj* für den Armenier charakteristisch sind,[1] z. B. քիւշատ (*küšad*) = p. كشاد (t. *küšād* Eröffnung, քիւրէք (*kürek*) = t. كورك (*kjürek*) Schaufel, Ruder. կէօնտէրմէք (*göndermek*) = t. كوندرمك (*gjöndermek*) schicken. կէօսթէրմէք (*göstermek*) = t. كوسترمك (*gjöstermek*) zeigen, քէօփրիւ (*köprü*) = t. كوپرو (*kjöprü*), կէօզ (*göz*) = t. كوز (*gjöz*) Auge. քէօյ (*köj*) = t. كوى (*kjöj*). կէօմրիւք (*gömrük*) = t. كومرك (*gümrük*) Zoll. կէօմլէք (*gömlek*) = t. كوملك (*gjömlek*) Hemd. կէօնիւլ (*gönül*) = t. كوكل (*gjönül*) Herz. քէօշէ (*köše*) = p. كوشه (t. *kjöše*) Ecke, Winkel.[2]

[1] So sagt der Armenier des Schattenspieles *gjöz* Auge, *kjöpek* Hund etc. (Jacob a. a. O.).

[2] Auch die Armeno-Türken Rußlands schieben nach *k* und *g* vor Vokalen kein *j* ein, sie sagen տուքեան (*dukan*) = a. دكان Laden. քաղըթ (*kaġyt*) = p. كاغذ Papier, գէօզ (*köz* oder *göz*) = t كوز Auge. քէօմլէք (*kömlek*) = t. كوملك Hemd, քէօմիւր, քօմուր (*kömür, komur*) = t. كومور Kohle. գէօլ (*köl* oder *göl*), գօլ (*kol* oder *gol*) = t كول See. քէօք (*kök*), քօք (*kok*) = t كوك Wurzel. քօր (*kor*) = t-p كور (*kjor*) blind. քօփէկ (*kopeg*) = t كوپك (*kjöpek*) Hund etc. Die Mitteilung dieser Tatsache verdanke ich Herrn P. Petrus Ferhadian.

d) Einschub von ‚w‘ zwischen ‚a‘ und ‚u‘.

Manchmal wird zwischen zwei Vokalen zur Vermeidung des Hiatus ein Konsonant eingeschoben, z. B. սավուշմաք (*savušmak*) = t. صاوشمق (*ṣaušmaḳ*) sich entfernen, davongehen, entwischen, քեավուր (*kearur*) = t.-p. گاور (*gjāur*) Ungläubiger, գավուշմաք *kavušmak* = t. قاوشمق (*ḳausmaḳ*) zusammenkommen, -treffen, չավուշ (*čavuš*) = t. چاوش (*čauš*) Herold, Feldwebel, թավուք (*tavuk*) = t. طاوق (*ṭauḳ*) Henne, ավուճ (*avuj*) = t. آوج (آووج, *auj*) (*auč*) die hohle Hand.

e) Konsonantenwandel.

t > d, d > t.

Der Übergang des t. ت (*t*) in arm. տ (*d*) findet sich sowohl im Anlaute als auch im In- und Auslaute, z. B. տէֆտէր-տարլըղ (*defderdarlək*) für t.-p. دفتردارلق (*defterdārlyḳ*) Amt des Defterdars (Finanzdirektors einer Provinz), թապուտ (*tabud*) für t. تابوت (*tabut*) Sarg, տօստ (*dosd*) für t.-p. دوست (*dōst*) Freund, տատ (*dad*) für t. طات (*ṭat*) Geschmack, աստար (*asdar*) für t. آستار (*astar*) Futter (fr. doublure), պուլուտ (*bulud*) für t. بولوت (بولوط, *bulut*) (*buluṭ*) Wolke, հաստա (*hasda*) für t.-p. خسته (*ḫasta*) krank, տապանճա (*dabanja*) für t. تاپانجه (*tabanja*) Pistole, էլպէթտէ (*elbetde*) für t.-a. البتّه (*elbette*) zweifellos, sicherlich, հաթտա (*hatda*) = a. حتّى (*ḥattā*) selbst, sogar; andererseits steht թ (*t*) im Armen.-Türk. dort, wo in der klassischen Sprache t. د (*d*) steht, z. B. պէրաքէնթէ (*perakente*) für p. پراكنده (*perākende*) zerstreut, պույրուլթու[ը] (*bujrultu[ə]*) für t. بيورلدى (*bujuruldu*) Befehlschreiben.

č > c.

چ (*č*) wird arm. ց (*c*) in գրալիցա (*kralica*)[1] = t. قراليچه (*ḳyraliča*) Königin, պօլիցա (*polica*) = t. پوليچه (*poliča*) vom ital. polizza Wechsel, գարֆիցա (*karfica*) = t.-gr. قرفيچه (*ḳarfyča*) kleiner Nagel, իմպէրաթօրիցա (*imperatorica*) = t. ايمپراطوريچه (*imperatoryča*) Kaiserin, նէմցէ (*nemce*) = t. نمچه (*nemče*) deutsch.

ḫ > h, ḫ > k, x > k.

خ (*ḫ*) geht in arm. հ (*h*) über in չուհա (*čuha*) = t. چوخه (*čoḫa*) Tuch, հաստա oder հասթա (*hasda, hasta*) = t.-p. خسته

[1] Wird auch գրալիձա (*kralidza*) geschrieben.

(*hasta*) krank, հանըմ (*hanəm*) = t. خانم (*hanym* Frau, in arm. պ (*k*) in պաքշըշ (*bakšəš*) = p. بخشش (t. *bahšyš*) Geschenk. Trinkgeld: dagegen findet sich arm. խ (*x*) für t. ح (*h*) in մէխրապ (*mexrab*) = a. محراب (*mihrāb*) Art Altar in den Moscheen.

s > *z*. *s* > *ç*.

س (*s*) erweicht sich zu arm. զ (*z*) in հօրօզ (*horoz*)[1] = p. خروس (*horōs*) Hahn, Թիֆլիզ (*tifliz*) = Tiflis (Stadt), zu arm. ց (*ç*) ist es geworden in բիացա (*piaça*) = t. پیاسه (*piasa* öffentlicher Platz, in Anlehnung an ital. piazza, von dem auch t. پیاسه herkommt.

ṣ > *ç*.

ص (*ṣ*) geht in arm. ց (*ç*) über in գացաթուրա (*kaçatura*) = t. قصاتوره (*kaṣatora*) Säbelbajonett, գացա (*kaça* = t. قاصه (*kaṣa*) Kasse (aus dem Italienischen), գացատար (*kaçadar* = t.-p. قاصه دار (*kaṣadār*) Kassier.

ġ > *k*.

غ (*ġ*) ist arm. գ (*k*) geworden in: գավգա (*kavga*) = a. غوغا (*ġawġā*) Streit, գայրէթ (*kajret*) = a. غيرت (*ġajret*) Eifer, գայպ (*kajb*) = a. غائب (*ġā'ib*) abwesend, Գալաթա (*kalata*) = t. غلطه (*ġalaṭa*) Galata (Stadtteil von Konstantinopel).

f > *v*.

ف (*f*) erscheint als arm. վ (*v*) in: Ամէրիքանըն քէշվի (*amerikanən kešvi*) = آمريقانك كشفى (*amerikanyñ kešfi*) die Entdeckung Amerikas, Թուհվէի վէհպի (*tuhve i vehbi*) = تحفهٔ وهبى (*tuhfe-i wehbī*) Geschenk Wehbīs,[2] էօվքէ (*övke*) = t. اوفكه (*öfke*) Zorn.

ḳ > *k*.

ق (*ḳ*) ist arm. ք (*k*) geworden in: քապտան (*kaptan*) = t. قپودان (*kapudan*, *kapytan*) Kapitän, Schiffskommandant, Ամէրիքա (*amerika* = امريقا (*amerika*) Amerika, զէվք (*zevk* = a. ذوق (*zewk*) Geschmack, Vergnügen. քարէօլա (*kareola*)[3] = t. قاريوله (*karjola*) Bettstelle.

k (*k*) > *g* (*j*).

ك (*k*), arm.-türk. durch ք (*k*) wiedergegeben, wird zwischen

[1] Auch hier steht arm. հ (*h*) für خ (*h*), siehe einige Zeilen weiter oben. Ist der Titel eines metrischen pers.-türk. Wörterbuches, welches von Sunbülzāde (Muhammed Ibn Rāšid Ibn Muhammed Efendi) im Jahre 1197 (1783) verfaßt wurde.

[3] Wird auch գարէօլա (*kareola*) mit գ (*k*) geschrieben.

Vokalen und bei Antritt vokalisch anlautender Endungen im Arm.-Türk. meistens կ (*g*), z. B. *տեգին* (*degin*) = t. دكين (*dejin*) bis. *տիւգէն* (*dügen*) = t. دوكن (*düjen*) Dreschflegel. *սէֆիրլիգինտէ* (*sefirliginde*) = t.-a. سفيرلكنده (*sefirlijinde*) = bei seiner Gesandtschaft. *քիւրէգէ* (*kürege*) = t. كوركه (*küreje*) dem Ruder (Dat.). *ճիգէր* (*jiger*) = t.-p. جكر (*jiger*) Leber. *գէչտիգինի* (*geçdigini*) = t. كچديكنى (*geçdijini*) sein Vorbeigehen (Akk.). *գէլտիգինտէ* (*geldiginde*) = t. كلديكنده (*geldijinde*) als er kam. *իշիտիլտիգինտէն* (*isidildiginden*) = t. ايشيدلديكندن (*isidildijinden*) weil gehört wurde; doch findet man auch die Erweichung in *j* (յ), wie in der klass. Sprache, z. B. *գէլտիյինի* (*geldijini*) = t. كلديكنى (*geldijini*), *վէրտիյի* (*verdiji*) = t. ويرديكى (*uerdiji*), *էթտիյինի* (*etdijini*) = t. ايتديكنى (*etdijini*), ja es bleibt sogar unverändert, z. B. *թիւֆէնքինի* (*tüfenkini*) = t. توفنكنى (*tüfenjini*) sein Gewehr (Akk.).

j > *k*, *g* > *k*.

Ferner findet sich arm. յ (*j*) für ك (*k*) auch in *գէօյ* (*göj*)[1] = t. كوك (*gjök*) See und arm. կ (*g*) für ك (*k*) in *էսգի* (*esgi*) = t. اسكى (*eski*) alt.

g > *j*, *g* > *k*.

گ (*g*) wird zwischen Vokalen zu arm. յ (*j*) in *շայիրտ* (*sajird*) = p. شاگرد (*sāgird*) Schüler, *էյէր* (*ejer*) = p. اگر (*eger*) wenn, zu arm. ք (*k*) in *քեավուր* (*keavur*) = t.-p. كاور (*gjaur*) Ungläubiger.

ñ > *n* (*ng*).

ڭ (*ñ*, sagyr nūn) wird im Arm.-Türk. wie allgemein im Vulgär-Türk. ն (*n*), so stets am Ende eines Wortes, z. B. *քիթապըն* (*kitabən*) = t.-a. كتابڭ (*kitabyñ*) des Buches, selten *ng* arm. նկ, նղ), z. B. *անկլամաղ* (*anglamak*) = t. آكلامق (*añlamak*), vulg. *anlamak* verstehen. *տինկլէմէք* (*dinglemek*) = t. ديكلمك (*diñlemek*), vulg. *dinnemek*[2] anhören, zuhören. *սօնկրա* (*songra*) = t. صوكره (*soñra*), vulg. *sonra*[3] nach. *անկլաթմաղ* (*anglatmak*) = t. آكلاتمق (*añlatmak*)[4] verständlich machen. Die Mechitaristen von San Lazaro bei Venedig benützen für *ng* sogar ein eigenes Zeichen, nämlich ꞑ, eine Ligatur aus ն (*n*)

---

[1] Im Azerbaidschanischen ebenfalls = *göj*.

[2] Siehe auch weiter oben S. 17 (unten).

[3] Im Čagataischen auch سونكرا (*sonera*).

[4] Vgl. Jacob, a. a. O., S. 716: für *ejlenmek* „spotten“ (t. اكلنمك) sagt der Perser und Armenier *eglenmek*.

und կ (g), z. B. սօնկրա (songra) = t. صوكره, անկլամագ (anglamak) = t. آكلامق.[1]

$w > f$.

و (w) als Konsonant geht in arm. ֆ (f) über in: զէֆք (zefk) = a. ذوق (zewk) Geschmack, Vergnügen. փիշըւէֆ (pišref) = p. پيشرو (pīšrew) Führer.

B. Vokalismus.

a) Vokalharmonie.

Die Gesetze der Vokalharmonie werden im Armenisch-Türkischen im großen und ganzen beobachtet und es gilt auch hier dasselbe, was Jacob (a. a. O., S. 717, § 8) darüber bezüglich des Vulgär-Türkischen sagt. Eine beachtenswerte Behandlung jedoch zeigt das bei konsonantisch auslautenden Verbalstämmen vor das Präsenssuffix *-jor* (arm.-t. = յօր, էօր) eingeschobene *i*, welches im Armenisch-Türkischen meistens bei hellen Stämmen durch arm. ի (i), bei dumpfen durch arm. ը (ə) wiedergegeben wird, z. B. էտիյօր (edijor) und իտիէօր (idieor) = t. ايديور (edijor) er tut. իշիտիլիյ(է)էօր (išidilij[e]jor) = t. ايشيدليور (išidilijor) man hört. օլըյօր (oləjor)[2] = t. اوليور (olijor) er ist. պուլընըյօր (bulənəjor) = t. بولنيور (bulunijor) man findet; negativ ohne *i*, weil der Verbalstamm in diesem Falle vokalisch auslautet, z. B. օլմաէօր (olmaeor) = t. اولميور (olmajor) er ist nicht. իտիլմէէօր (idilmeeor) = t. ايديلميور (edilmejor) man tut nicht.

Doch wird das obenerwähnte *i* auch oft bei hellen Stämmen mit arm. իւ (ü), bei dumpfen mit arm. ու (u) ausgedrückt, z. B. տուրույօր (durujor) = t. طوريور (durijor) er steht. վուրույօրլար (vurujorlar) = t. اوريورلر (wurijorlar) sie schlagen, պուէուրուէօր (bueurueor) = t. بيوريور (bujurijor) er befiehlt. օլուէօր (olueor) oder օլույօր (olujor) = t. اوليور (olijor) er ist, կէօրիւլիւյօր (görülüjor) = t. كوريليور (gjürülijor) man sieht.

Als Abweichungen von der Vokalharmonie wären im einzelnen noch zu erwähnen: das Gerundium իտուպ (idub) = t. ايدوب (idüp) machend, während sonst allgemein diese Gerundiv-

[1] Métastase, Choix de drames, traduction turque par I. Erémian. S. Lazaro 1831, S. 16, 20, 23.

[2] Es kommt sogar die Schreibweise օլըօր (oləor) ohne j (յ) vor.

form bei hellen Stämmen durch *-իպ* (*-ib*), bei dumpten durch *-ըպ* (*-əb*) wiedergegeben wird, z. B. *կիտիպ* (*gidib*) = t. كيدوب (*gidüp*) gehend, *կէզինիպ* (*gezinib*) = t. كزنوب (*gezinüp*) spazierengehend, *պաշլայըպ* (*bašlajəb*) = t. باشلايوب (*bašlajup*) beginnend, *օլունըպ* oder *օլընըպ* (*olunəb*, *olənəb*) = t. اولنوب (*olunup*) geworden seiend; ferner das Verbalsubstantiv (-adjektiv) *իտուկի* (*idugi*) = t. ايدوكى (*idüji*) sein, die abgekürzte Gerundivform *տէյու*[1] (*deju*) = t. ديو (*dejü*) sagend von ديمك (*demek*), und die Postpositionen *իլէրու* (*ileru*) = t. ايلرو (*ilerü*) vorwärts, vor, *պէրու* (*beru*) = t. برو (*beri*, *berü*) seit, *կէրու* (*geru*) = t. كرو (*geri*) rückwärts, zurück.

Auch zeigt das Armenisch-Türkische die auffallende Neigung, die Aussprache dumpfer Vokale in den Flexionssilben zu erleichtern. Dies findet sich namentlich bei dem auf *o* und *u* folgenden *u*, welches in *y* und bei *a*, welches in *e* erleichtert wird, z. B. *օլտըղընը* (*oldəγənə*) = t. اولديغنى (*olduγunu*) von اولمق (*olmak*) sein, *օլընմըշ* (*olənməš*)[2] = t. اولنمش (*olunmuš*), *օլընաճայը* (*olənaǰajə*) = t. اولنه‌جغى (*olunaǰaγy*), *պուլընմաք* (*bulənmak*) = t. بولنمق (*bulunmak*) sich befinden, *պույրըլմաք* (*bujrəlmak*) = t. بيوريلمق (*bujurulmak*) befohlen werden, *իտիէօրսունըզ* (*idieorsunəz*) = t. ايديورسكز (*edijorsuñuz*) ihr tut, *պունըն* (*bunən*) = t. بونك (*bunuñ*), Genetiv von بو (*bu*) dieser, *հալէ* (*hale*) = t.-a. حاله (*ḥāla*) jetzt, Dativ von a. حال Lage, Zustand, *հալտէ*, *-ն* (*halde*, *-n*) = t.-a. حالده، حالدن (*ḥālda*, *-dan*), Lokativ und Ablativ von حال, *պու պապտէ* (*bu babde*) = t.-a. بو بابده (*bu babda*) diesbezüglich, *հուսուլէ կէլմէք* (*husule gelmek*) = t.-a. حصوله كلمك (*ḥuṣula gelmek*) entstehen, sich ergeben, *խուսուսիյլէ* (*xususijle*) = t.-a. خصوصيله (*ḫuṣūṣyla*) besonders, *օլմայլէ* (*olmajle*) = t. اولمغله (*olmaγla*) weil es (er, sie) ist.

Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß emphatische Konsonanten oft mit leichten (hellen) Vokalen verbunden werden, z. B. *խէֆի* (*xefi*) = a. خفى (*ḫafi*) geheim, verborgen, *սէլահիյէթ* (*selahijet*) = a. صلاحيت (*ṣalāḥijjet*) Disposition, Fähigkeit, *սէնաի* (*senai*) = a. صنايع (*ṣanāji'*) Künste, Gewerbe, *մաքսէտ* (*maksed*) = a. مقصد (*makṣad*) Absicht, *սէտա* (*seda*) = a. صدا (*ṣadā*) Stimme, *մուախէզէ* (*muaxeze*) = a. مؤاخذه (*mu'āḫaza*) Tadel,

---

[1] Auch die Schreibweise *տէյի* (*deji*) ist gebräuchlich.
[2] Man findet auch die Schreibweise *օլունմըշ* (*olunməš*).

Vorwurf, մուախխէրէն (*muaxxeren*) = a. مؤخرا (*mu'aḫḫaren*) letzthin, neulich, թէրաֆ (*ṭeraf*) = a. طرف (*ṭaraf*) Seite, թէպապէթ (*ṭebabeṭ*) = a. طبابت *ṭabābet* die medizinische Kunst. խիւլասա (*xülasa*) = a خلاصه *ḫulāṣa* Auszug, ախէր (*axer*) = a. آخر (*āḫar*) der andere; dagegen: հավէս (*haves* = a. هوس *hewes*) Verlangen, Neigung, obwohl ﻫ kein emphat. Konsonant ist, und պարապար (*barabar*) = p. برابر (*berāber*) mit, խուրտավաթ (*xurdavat*) = p. خردوات (*ḫürdewāt*) Kurzwaren, in welchen zwei Fällen die persischen Lehnwörter nach der türk. Vokalharmonie ausgesprochen werden.

b) Vokalwandel.

Das Armenisch-Türkische zeigt in den Vokalen mancherlei Abweichungen von der klassischen Sprache, die sich jedoch in allgemeine Gesetze nicht fassen lassen. Einige der wichtigsten und am meisten vorkommenden Abweichungen sind folgende. Wir finden:

e statt *i*, *ī* in:

սէթրէ (*seṭre*) = t. سترى (*setri*) Oberrock, տէյիրմէն (*dejirmen*) = t. دكرمن *dejirmen* Mühle, միւխթէլէֆ (*müxtelef*) = a. مختلف (*müḫtelif*) verschieden, սէնաաթ (*senaat*) = a. صناعت (*ṣinā'at*) Kunst, Gewerbe, միւշարէլէյհ *müsarelejh* = a. مشار اليه (*müšār ilejh*) der Erwähnte, սէյահաթ, սէեահաթ, սէյէահաթ (*sejahat*, *seeahat*, *sejeahat*) = a. سياحت (*sijāḥat*) Reise, րէսալէ (*resale*) = a. رساله (*risāle*) Brief, Broschüre, զիլհէճճէ (*zilhejje*) = a. ذى الحجه (*ẕī-l-ḥijje*) Name des elften arabischen Monats, մէխրապ (*mexrab*) = a. محراب (*miḥrāb*) eine Art Altar in den Moscheen, սէֆրր (*sefər*) = t.-a. صفر (*ṣifir*) die Null, քէյֆէյէթ (*kejfejet*) = a. كيفيت (*kejfijjet*) Umstand, Angelegenheit, դէճլէ (*tejle*) = a. دجلت, دجله (*dijlet*, *dijle*) der Tigris, պիլ ախէրէ[1] (*bil axere*) = a. بالآخره (*bi-l-āḫire*) schließlich, endlich, վէրանէ (*verane*) = p. ويرانه (*wīrāne*) Ruinen, փէշրէֆ (*peşref*) = p. پيشرو (*pīšrew*) Führer, բէշին (*peşin*) = p. پيشين (*pīšīn*) früher, պէհուտէ (*behude*)[2] = p. بيهوده (*bīhūde*) vergebens, nutzlos, պէնա (*bena*) = a. بنا (*binā*) Konstruktion, Gebäude.

---

[1] Wird auch zusammengeschrieben պիլախէրէ (*bilaxere*)

[2] Auch պէյհուտէ (*bejhude*) kommt vor.

e statt *ü* in:

թէրճէման *terjeman* = t.-a. ترجمان *terjümān* Dolmetsch.

i statt *e* in:

պիտայէթ *bidajet* = a. بدايت (*bedājet*) Beginn, Anfang. **բէնճիրէ** (*penjire*) = p. پنجره (*penjere*) Fenster. **ճումա իրթէսի** (*juma irtesi*) = t.-a. جمعه ایرتسی (*jum'a ertesi*) Samstag. **վիրմէք** (*virmek*) = t. ويرمك (*wermek*) geben. **տիմէք** (*dimek*)[1] = t. ديمك (*demek*) sagen. **մինասիպէթ** *münasibet* = a. مناسبت (*münāsebet*) Analogie, Verbindung, Beziehung. **իշթահ** (*ištah*) = a. اشتها (*ištihā*) vulg.-t. *eštah* Appetit. **ֆիտա** (*fida*) = a. فدا (*fedā*) Lösegeld, Opfer. **րիճա** (*rija*) = a. رجا (*rejā*) Bitte. **էյթիմ** *eitim* = a. يتيم (*jetīm*) Waise. **քիրէմիտ** *kiremid* = t.-gr. كرميت, كرميد (*keremit, keremid*) Ziegel. **միտալեա** *midalea* = مداليه (*medalja*) Medaille. **իթմէք** (*itmek*) = t. ايتمك (*etmek*) tun, machen. **իյլէմէք** (*ijlemek*) = t. ايلمك (*ejlemek*) machen, tun.

i statt *ü* (*u*) in:

վիճուտ (*vijud*) = a. وجود (*wüjūd*) Wesen, Körper. **սիվարի** *sivari* = t.-p. سوارى (*süwārī*) Reiter, Berittener. **թէտարիք** *tedarik* = a. تدارك (*tedārük*) Vorbereitung, Zurichtung. **իչին** (*ičin*) = t. ایچون (*ičün*) für. **միսաֆիր** (*misafir*) = a. مسافر (*müsāfir*) Reisender, Gast. **ֆիլան** *filan* = a. فلان (*fulān*) der und der, ein gewisser. **տէյի** (*deji*) = t. ديو (*dejü*[2]) sagend. **միրուր** *mirur* = a. مرور (*mürūr*) Vorbeigehen, Vergehen. **ֆիթուհաթ** (*fituhat*) = a. فتوحات (*fütūḥāt*) Eroberungen. **ճիլուս** (*jilus*) = a. جلوس (*julūs*) Thronbesteigung. **ումուրը տինէվիյէ** (*umurə dinevije*) = t.-a. امور دنيويه *umur-i dünjewijje* weltliche Angelegenheiten. **վիճուպ** (*vijub*) = a. وجوب (*wüjūb*) absolute Notwendigkeit.[3]

o statt *u* in:

օյանտըրմաք (*ojandərmak*) = t. اوياندرمق (*ujandyrmak*) aufwecken. **նօմէրօ** (*nomero*) = نومرو, نمره (*numro, nümre*) Nummer.

ö statt *o*, *ü* (*ū*) in:

կէօնա (*göna*) = p. گونا (*gūnā*), t. *gjona* Farbe, Art. **կէօնակէօն** (*gönagön*) = p. گوناگون (*gūnāgūn*), t. *gjonagjon* verschiedenfarbig.

[1] Doch haben folgende Formen meist *e* in der Stammsilbe, z. B. **տէտի** (*dedi*) er sagte, **տէյի** (*deji*) sagend.

[2] Osman.-türk. gewöhnlich ديه (*deje*).

[3] Z. B. in der Verbindung **տէրէճէյի վիճուպտէ** (*derejeji vijubde*) = t.-a. درجۀ وجوبده (*dereje-i wujūbde*) in notwendigem, unerläßlichem Grade.

bunt, *շէօհրէթ* (*söhret*) = a. شهرت (*šühret*) Berühmtheit, Ruf, *տէրէօհտէ* (*deröhde*) = p.-a. در عهده (*der ʿuhde*) dem Versprechen nach, *մէօհր* (*möhr*) = a. مهر (*mühr*) Siegel, *կէօյա* (*göja*) = p. گویا (*gūjā*), t. *gjoja* sprechend, sagend, *էօրֆի* (*örfi*) = a. عرفی (*ʿurfī*) weltlich, willkürlich, allgemein üblich, *ճէօմէրտլիք* (*jömerd-lik*) = t.-p. جومردلك (*jümerdlik*) Freigebigkeit, Edelmut, *սէօհպէթ* (*söhbet*) = a. صحبت (*ṣuḥbet*) Konversation, Unterhaltung, *թէօհմէթ* (*töhmet*) = a. تهمت (*tühmet*) Verdacht, Anschuldigung, *էօշր* (*öšr*) = a. عشر (*ʿušr*) Zehent.

u statt *o* in:

սուֆրա (*sufra*) = a. سفره (*sofra*) Tisch, *պույնուզ* (*bujnuz*) = t. بوینوز (*bojnuz*) Horn, *ուղուրսուզ* (*uġursuz*) = t. اغورسز (*oġursuz*) unglücklich, unheilvoll, *պուղտայ* (*buġdaj*) = t. بغدای (*boġdaj*) Weizen, *ուղրամաք* (*uġramak*) = t. اوغرامق (*oġramak*) treffen auf etwas, begegnen.

u (*ü*) statt *i* (*ī*), *y* in:

միւֆթահ (*müftah*) = a. مفتاح (*miftāḥ*) Schlüssel, *սիւպեան* (*sübean*) = a. صبیان (*ṣibjān*) Kinder, *միւթէզարրուր* (*mütezar[r]ur*) = a. متضرر (*mütezarrir*) geschädigt, verletzt, *տուվար* (*duvar*) = p. دیوار (*dīwār*) Mauer, *էքեապիւր* (*ekeabür*) = a. اکابر (*akābir*) Große, Vornehme, *միւշքիւլ* (*müšķül*) = a. مشکل (*müškil*) schwierig, Schwierigkeit, Plur. *միւշքիւլաթ* -*at* = a. مشکلات, *պուչաք* (*bučak*) = t. بچاق (*byčak*) Messer.

ü statt *ö* in:

տիւկէն (*dügen*) = t. دوکن (*döjen*) Dreschflegel.

y statt *u* (*ü*) in:

օղըմաք (*oġəmak*[1]) = t. اوقومق (*okumak*) lesen, *րըսվայ* (*rəsvaj*) = t.-p. رسوای (*rüswāj*) beschimpft, verhöhnt, *ղայղը* (*ġajġə*) = t. قایغو (*kajġu*) Kummer, Sorge, *ղարշը* (*ġaršə*) = t. قارشو (*karšu*) gegenüber, *ֆըչը* (*fəčə*) Faß = t. فوچی (*fučy*).

y statt *e* in:

Թըշրինի էվվէլ, beziehungsweise *սանի* (*təšrini evvel, sani*) = t.-a. تشرین اول, تشرین ثانی (*tešrīn-i ewwel, tešrīn-i sānī*) Oktober, beziehungsweise November.

---

[1] Vgl. alt-osm. اقیمق (*okimak*) rufen, lesen, erzählen, Vámbéry H., Alt-osman. Sprachstudien, Leiden 1901, S. 199.

c) Vokaleinschub.

Vokaleinschub findet sich zunächst dort, wo durch den Hinzutritt eines Hilfsvokals eine Konsonantenhäufung im Auslaute vermieden werden soll. Dieser Hilfsvokal richtet sich nach der Vokalharmonie, z. B. պէյիթ *bejit* = a. بيت *bejt* Haus, Distichon, տէվիր (*devir*) = a. دور *dewr* Periode, Epoche, թօխում (*toxum*) = p. تخم *tuḫm* Samen, հիւսէյին *hüsejin* = a. حسين *ḥusejn* Hussein Name, հայըֆ (*hajəf*) = a. حيف *ḥajf* Interj. Ach, O weh, էմիր *emir* = a. امر *emr* Befehl, էվվէլ էմիրտէ *evvel emirde* = t.-a. اول امرده *ewwel emrde* zuerst, րէսիմ (*resim*) = a. رسم (*resm*) Fest, Feier, էօմիւր (*ömür*) = t.-a. عمر (*ömr*) Leben, սընըֆ (*sənəf*) = a. صنف (*ṣinf*) Klasse, Kategorie, իսիմլէր (*isimler*) = t.-a. اسملر *ismler* die Namen, պիլաքիս (*bilakis* = a. بالعكس (*bi-l-ʿaks*) im Gegenteil, խայըրլը *xajərlə* = t.-a. خيرلى (*ḫajrly*) gut, nützlich: Vokaleinschub findet sich ferner noch in: տէրտիմէնտ *derdimend* = p. دردمند (*derdmend*) leidend, bekümmert, խըտըմաթ *xədəmat*) = a. خدمات (*ḫidmāt*) die Dienste (Plur.), գավիլսիզ (*kavilsiz*) = t.-a. قولسز (*ḳawlsyz* wortlos, sprachlos, քիւլիչէ (*küliče*) = t. كولجه (*külče* Klumpen, Barren.

d) Vokalausfall.

Vokalausfall finden wir in: գայրըլմասը (*kajrəlmasə*) = t. قايريلمه سى (*ḳajyrylmasy*) sein mit Sorgfalt behandelt werden, sein im Dienste aufgenommen werden, պույրուլմագ oder պույրըլմագ *bujrulmak*, *bujrəlmak* = t. بيورلمق *bujurylmaḳ*) befohlen werden, պույրուլթու oder պույրուլթը (*bujrultu*, *bujrultə*) = t. بيورلدى (*bujuruldu* Befehlschreiben, չըրաղան (*čəragan*)[1] = p. جراغان *čirāġān*) Illumination als Sing., ճանխըրաշ *janxraš*) = p. جانخراش (*ǰānḫirāš*) verdrießlich, schmerzlich, tragisch, գափտան *kaptan*)[2] = t. قپودان (*ḳapudan*, *ḳapytan*) Kapitän, Schiffskommandant, ֆրաթ (*frat* = a. فرات (*furāt*) Euphrat, զրաաթ (*zraat*) = a. زراعت (*zirāʿat*) Ackerbau, գրաաթ (*kraat*) = a. قرائت (*ḳirāʾet* das Lesen, միւրվէթլի (*mürvetli*) = t.-a مروتلى (*muruwwetli*) edelmütig, human, քէօթրիւմ (*kötrüm*) = t. كوتروم

---

[1] Auch die volle Schreibweise չըրաղան (*əragan*) kommt vor.

[2] Siehe auch S. 21

(*kjötürüm*) gelähmt, պրուն (*brun*)[1] = t. بوروں, بروں (*burun*) die Nase, Vorgebirge, Kap, գրուշ (*gruš* = t. غروش *ġuruš* Groschen, Piaster, ֆրուն (*frun*) = t. فروں (*furun*) Ofen, մահլէ *mahle* = a. محلّه (*maḥalle*) Stadtviertel, էյլիք (*ejlik*) = t. ايلك *ejilik*) Wohltat, գրալիցա (*kraliḍa*) = t. قراليچه *kyralyča*) Königin, մէրխասա *merxasa*)[2] = a. مرخصه (*muraḫḫaṣa*) christlicher Bischof (namentlich der Armenier), Abt, մահէզա (*maheza* = a. مع هذا (*maʿa hāzā* nichtsdestoweniger, dennoch, պաղրըշըպ *baġrəšəb* = t. باغريشوب *baġyryšyp*) zusammen schreiend, եօղարտան (*eokardan*) = t. يوقاريدن (*jokarydan*) von oben.

e) **Lange Vokale (Kürzung langer Vokale).**

Das Türkische besitzt bekanntlich eine Abneigung gegen ausgesprochene Längen, was man auch im Armenisch-Türkischen beobachten kann. Es findet sich nämlich kurzes *e* an Stelle von langem *a*, z. B. in: մատէմ քի *madem ki* = p.-a. مادام كه *mādām ki* so lange als, während, մէէլ (*meel*) = a. مآل (*meāl* Inhalt, Sinn, ֆէճիա (*feǰia*) = a. فاجعه (*fāǰiʿa*) schmerzliches Ereignis, Drama, ֆուգարէլիք (*fukarelik*) = t.-a. فقرالق (*fukarālyk*) Armut, մահէզա *maheza*) = a. مع هذا (*maʿa hāzā*) nichtsdestoweniger, dennoch.

Interessant ist auch die Vorliebe langes *u* in *ü* zu verwandeln (Labialisierung des *ū*) und wir finden neben մալում (*malüm*) = a. معلوم (*maʿlūm*) bekannt und մալումաթ (*malümat*) = a. معلومات (*maʿlūmāt* Kenntnisse, die auch im Vulgär-Türkischen vorkommen,[3] noch folgende Fälle: ճիւմհիւր (*ǰümhür*) = t.-a. جمهور (*ǰümhūr*) Publikum, Republik, նիւմիւնէ (*nümüne*) = p. نمونه (*numūne*) Beispiel, Probe, իւլիւմ (*ülüm*) = a. علوم (*ʿulūm* Wissenschaften, հիւքիւմէթ (*hüküm et*) = a. حكومت (*ḥukūmet*) Regierung, եէքիւն (*ekün*) = a. يكون (*jekūn* Summe (in türk. Gebrauche), մէզքիւր (*mezkür*) = a. مذكور (*mezkūr*) der erwähnte, մէլէքիւթ *melekut*) = a. ملكوت (*melekūt* Königreich, Herrschaft, մահքիւմուն (*mahkümun*) = a. محكومون (*maḥkūmūn*) die Verurteilten, սիւքիւնէթ (*sükünet* = a. سكونت *sukūnet*) die Ruhe.

[1] Vgl. իւմիտ պրունը (*ümid brunə*) = t-p. اميد بورونى (*ümīd burunu*) Kap der guten Hoffnung.

[2] Siehe Zenker, Türk.-arab.-pers. Handwörterbuch, Leipzig 1876, 2 Bd S. 836.

[3] Siehe Jacob, a. a. O., S. 721 (oben).

քիւն ֆէ էքիւն *kün fe ekün* = a. كن فيكون *kun fajekūn* er sagte: es sei und es war. Schöpfung. մահքիւք *mahküḱ* = a. محكوك *maḫkūk* eingegraben, graviert. հէնիւզ *henüz* = p. هنوز *henūz* kaum, noch nicht. ճիւլիւս *julüs* = a. جلوس *julūs* Thronbesteigung. հիւճիւմ *hujüm* = a. هجوم *hujūm* Angriff. մէքթիւպ *mektüb* = a. مكتوب *mektūb* Brief. մէմիւլ *memül* = a. مأمول *me'mūl* erhofft. Hoffnung. ուֆիւնէթ, ուֆունէթ *ufünet, ufunet* = a. عفونت *'ufūnet* Fäulnis.

Eine weitere Eigentümlichkeit, die jedoch nur im Armenisch-Türkischen vorzukommen scheint, ist die häufige Auflösung des langen *a* in zwei kurze Vokale, nämlich *e* + *a*, z. B. ախլեաք (*axleak*) = a. اخلاق *aḫlāk* Sitten, Charakter. ալեամէթ (*aleamet*) = a. علامت *'alāmet* Zeichen, Marke. ալէա *alea* = a. اعلى *a'lā* sehr hoch, besser, sehr gut [1] հալէա *halea* = t.-a. حالا *ḥāla* gegenwärtig, jetzt.[2] ալէաթ *aleat* = a. آلات *ālāt* Werkzeuge, Instrumente, մանէա (*manea*) = a. معنى (*ma'nā*) Bedeutung, Sinn. ալէաքատար (*aleakadar*) = a. علاقه دار *'alāḳadār* Interessent. պալէատէ *baleade* = t.-p. بالاده *bālāda* oben, z. B. պալէատէ զիքր օլունան (*baleade zikr olunan*) = t.-a.-p. بالاده ذكر اولنان *bālāda zikr olunan* oben erwähnt.

2. Eigentümlichkeiten in der Formenlehre und Syntax.

Da die Formenlehre der osmanisch-türkischen Sprache im Gegensatz zur armenischen sehr einfach ist und große Regelmäßigkeit aufweist, wenden sie die Armeno-Türken auch unverändert an. Ebenso zeigt die Syntax im Armenisch-Türkischen keine bedeutenden Abweichungen, was seinen Hauptgrund wohl darin hat, daß das Neu-Westarmenische, das ja die ursprüngliche Muttersprache der Armeno-Türken war, ohnehin nach Satzbau und Satzgefüge fast vollständig osmanisch-türkisch ist. Es sind also auch hier nur einzelne Fälle zu verzeichnen, die von den Regeln des Osmanisch-Türkischen abweichen, die aber, da sie immer wieder vorkommen, charakteristisch für das Armenisch-Türkische geworden sind.

[1] Z. B. պէք ալէա *pek alea*) = t.-a. بك اعلا *pek a'lā* sehr gut.

[2] حالا ist die türk. Schreibweise des arab. حالاً (*ḥālan*), das zweite *a* ist daher eigentlich nicht lang, wird also fälschlich wie langes *a* behandelt.

Als Akkusativsuffix bei vokalischem Auslaute fand ich mehreremale bloß *i* (*y*) statt *ji* (*jy*). Ich führe diese Fälle an, obwohl es nicht ausgeschlossen ist, daß man es hier eigentlich nur mit Druckfehlern zu tun hat. Z. B. պու մէգալէի եազան (*bu mekalei eazan*) statt պու մէգալէյի .... (*mekaleji*) = t. بو مقالەيي يازان (*bu mekāleji jazan*) der Schreiber dieses Artikels: պու մէգալէի եազմագտան մագսատ (*bu mekalei eazmakdan maksad*) statt պու մէգալէյի (*mekaleji*) ... = t. بو مقالەيي يازمقدن مقصد (*bu mekāleji jazmakdan maksad*) mit der Schreibung dieses Artikels wird beabsichtigt ...: արթըք վէգայիի մազիյէի ունուտըպ (*artək vekajii mazijei unudəb*) statt ... վէգայիի մազիյէյի (*vekajii mazijeji*) ... = t. آرتيق وقايع ماضيەيي اونودوب (*artyk wekāji'i māzijjeji onudup*) indem er nunmehr die vergangenen Ereignisse vergaß.

Der Gebrauch des Adjektiva bildenden Suffixes كی (*ki*), welches im Osmanischen meistens an einen Genetiv oder Lokativ eines Substantivs angefügt wird, ist im Armenisch-Türkischen ein weit ausgedehnterer, indem es sehr häufig gleich an den Nominativ von Substantiven und Adjektiven angefügt wird; es lautet ohne Rücksicht auf die Vokalharmonie meistens -քի (*ki*), z. B. օլ վագըթքի (*ol vakətki*) damalig, սապահքի (*sabahki*) morgendlich, Morgen-..., եօգարըքի[1] (*eokarəki*) obig, oben befindlich, տիւն աքշամքի (*dün akšamki*) gestern abendlich, Abend-.... փազար կիւնքի (*pazar günki*) sonntägig.

Bei dem Personalpronomen der 3. Person kommen die *o*-Formen im Armenisch-Türkischen fast ausschließlich vor, z. B. օ, օլ (*o, ol*) er, sie, es, Gen. օնուն, օնըն (*onun, onən*) = t. اونڭ, Dat. օնա (*ona*) = t. اوڭا, Akk. օնու, -ը (*onu, -ə*) = t. اونی, Lokat. օնտա (*onda*) = t. اوندە, Ablat. օնտան (*ondan*) = t. اوندن, Plural օնլար (*onlar*) = t. اونلر etc.[2]

Was die Zahlwörter anbelangt, so gebrauchen die Armeno-Türken zur Wiedergabe des Datums nur die Kardinalia.[3] Hier

---

[1] Auch եօգարքի (*eokarki*) kommt vor.

[2] Die *o*-Formen kommen auch im Vulgär-Turkischen und im Azerbaidschanischen vor. Vgl. Jacob a. a. O., S. 727 und Bonelli-Jazigian a. a. O., S. 6.

[3] Im Osmanisch-Türkischen werden beim Datum entweder die Kardinalia oder in Verbindung mit dem Worte گون (*gün*) = Tag die Ordinalia gebraucht, z. B. der 5. September = ايلولك بشی (*ejlūlyn beši*) oder ايلولك بشنجی گونی (*ejlūlyn bešinji güni*).

zeigt sich der Einfluß der armenischen Sprache, in welcher ebenfalls in diesem Falle die Kardinalia gebraucht werden, z. B. Ապրիլ[1] ալթըտա *abril altəda* am 6. April, armen. = Ապրիլ վեցին *abril veçin*. Մարտ պիրտէն պէրու *mard birdən beru* seit dem 1. März.

Von den Verbalformen wäre nur das Imperfektum des Optativs zu erwähnen, wo zur Vermeidung des Hiatus nicht wie im Osmanischen das Anlaut-*i* von „*idi u*" ايدى in „*j*" übergeht, sondern ein euphonisches „*j*" arm. յ eingeschoben wird, z. B. օլայըտըմ (*olajədəm*) o daß ich doch wäre! = اولهايدم (*olajdym*), պուլունայըտը *bulunajədə* o daß doch gefunden würde! = بولنهايدى *bulunajdy*, չայըրայըտըմ *čajərajədəm* o daß ich doch riefe! = چاغره ايدم *čaġyrajdym*.

An dieser Stelle möchte ich noch bemerken, daß die den Dativ regierende Postposition دك *dek*, wenn sie mit dem Gerundium auf *-inǰe* (*-ynǰa*) verbunden wird, bei Verben mit dumpfen Vokalen տաք (*dak*) lautet, z. B. տոյուրունճայատաք *dojurunǰajadak* bis daß er gesättigt hat etc.

Das osman.-türk. Hilfszeitwort ايتمك *etmek* lautet im Armenisch-Türkischen, wie bereits erwähnt, fast immer իթմէք (*itmek*).

Über die Syntax wäre im allgemeinen zu bemerken, daß die Armeno-Türken kurze und einfache Sätze vorziehen und die langen türkischen Perioden möglichst vermeiden. Zu Hilfe kommen ihnen dabei auch die armenischen Interpunktionszeichen, deren sie sich im Drucke ausnahmslos bedienen. Am auffallendsten ist die Nachsetzung des Dativs,[2] worüber im folgenden einige Beispiele angeführt werden sollen: Փրանսա խնիէրաթօ-

---

[1] Ich will gleich hier bemerken, daß die Armeno-Türken mit Vorliebe die armen. Monatsnamen gebrauchen, wie: Յունվար (*hunvar*), Փետրվար (*petrvar*), Մարտ (*mart*), Ապրիլ (*april*), Մայիս (*majis*), Յունիս (*hunis*), Յուլիս (*hulis*), Օգոստոս (*gostos*), Սեպտեմբեր (*september*), Հոկտեմբեր (*hoktember*), Նոյեմբեր (*nojember*), Դեկտեմբեր (*dektember*). Die Transkription der armenischen Namen erfolgte hier nach dem von H. Hübschmann in seiner armen. Grammatik (Leipzig 1897) gebrauchten System.

[2] Siehe Dr. Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst, Bericht über den Zug des Groß-Botschafters Ibrahim Pascha nach Wien im Jahre 1719 in Sitzungsber. der kaiserl. Akad. der Wissensch. in Wien, philosoph.-hist. Klasse, 158. Bd., 3. Abhdlg., S. 7.

րունուն սոն տէրէճէ րայէթի վար ըտը պու Գօնթէյէ (*fransa imperatorunun son dereje rajeti var ədə bu konteje*) statt . . . *պու Գօնթէյէ րայէթի վար ըտը*:[1] *պէն տէրիմ քի իւչիւնճիւ Նափօլէոն պիրինճի Նափօլէոնտան զիյատէ զիյան վէրտի քիւրսիի շէրիֆէ* (*ben derim ki üčünjü Napoleon birinji Napoleondan zijade zijan verdi kürsii šerife*) statt . . . *քիւրսիի շէրիֆէ զիյան վէրտի*:[2] *Թալանտան տէօնէն ճանվէրլէր „Գալմասըն կեավուրլար" տէյիւ պայրըշըպ, պաշլամըշլար անլէրի տէ գուրշուն վէ խանճէրլէր իլէ մահվ էթմէքլիյէ* (*talandan dönen janvərlər „Kalmasən geavurlar" deju bajrəšəb, bašlaməšlar anləri de kuršun ve xančerler ile mahv etmeklije*) statt . . . *գուրշուն վէ խանճէրլէր իլէ մահվ էթմէքլիյէ պաշլամըշլար*.[3]

3. Kuriosa aus dem Wortschatz.

Der Wortschatz des gegenwärtigen Armenisch-Türkischen deckt sich im allgemeinen mit dem des Osmanisch-Türkischen, und zwar des sogenannten Orta-Turkje. Gleichzeitig erfährt derselbe aber eine wesentliche Bereicherung durch die Aufnahme zahlreicher armenischer Wörter, die die Armeno-Türken vor allem dort gebrauchen, wo in Zeitungen und Büchern von ihren nationalen und Kultuseinrichtungen die Rede ist. So z. B. wimmelt es geradezu von armenischen Wörtern in den mit „*Ազգային*" (Nationales) betitelten Spalten der armenisch-türkischen Zeitungen, welche die kirchlichen und administrativen Angelegenheiten der armenischen Religionsgenossenschaft besprechen. Dies ist begreiflich, da die türkische Sprache für moderne staatliche und kirchliche Einrichtungen keine genuinen Wörter besitzt, weshalb die Armeno-Türken in allen Fällen, wo die Osmanen Wörter von Arabern und Persern entlehnen, ihre Kirchen-, respektive Muttersprache zu Hilfe nehmen müssen. Interessant ist ferner, daß man im Wortschatze der Armeno-Türken auch jetzt noch solchen türkischen Wörtern begegnet, die der älteren türkischen Sprache angehören und gegenwärtig

[1] Aus *Գոնրատ Պօլանտէն, Ալլահը գաիմ, Վիէննա, Մխիթարեան պատմախանելութեան*, 1872 (Konrad Bollander, Der alte Gott lebt noch. Wien, Mechitaristendruckerei), S. 54.

[2] Ibid. S. 87 88.

[3] Aus der Wochenschrift „*Աւետաբեր*" Bd. 52, S. 540, Spalte 2.

weniger gebräuchlich sind, ja hin und wieder stößt man auf Wörter, die jetzt in anderen türkischen Dialekten vorkommen, und endlich auch auf Verschreibungen und Verstümmelungen arabischer und persischer Wörter.

Im folgenden bringe ich unter *A* eine kleine Liste jener armenischen Wörter, die von den Armeno-Türken am häufigsten gebraucht werden, unter *B* einige von diesen gebrauchte, im Osmanisch-Türkischen seltener oder gar nicht vorkommende Wörter und unter *C* einige Verschreibungen und Verstümmelungen arabischer, respektive persischer Wörter.

A. Armenische Elemente.

Ազգային ժողով (*azgayin žołov*)[1] Nationalrat, -versammlung;
քաղաքական ժողով (*k̄ałak̄akan žołov*) Laienrat;
խառն ժողով (*xaṙn žołov*) gemischter Rat (Laien und Kleriker);
կրօնական ժողով (*krônakan žołov*) Kultus-, Kirchenrat;
կենդրոնական կրօնական ժողով (*kendronakan krônakan žołov*) Zentral-Kultus-, Zentral-Kirchenrat;
վարչական ժողով (*varčakan žołov*) Verwaltungsrat;
երեսփոխանական ժողով (*eresp̄oxanakan žołov*) Nationalrat, -versammlung;
համագումար ժողով (*hamagumar žołov*) gemeinsamer Laien- und Kleriker-Rat;
ուսումնական խորհուրդ (*usumnakan xorhurd*) Unterrichtsrat;
թաղական խորհուրդ (*t̄ałakan xorhurd*) kirchlicher Bezirksrat (als Korporation);
քահանայապետ (*k̄ahanayapet*) Papst;
քահանայ (*k̄ahanay*), türk. Plur. *քահանալար* (*k̄ahanalar*) Priester;
եկեղեցական (*ekełec̄akan*) kirchlich, Kleriker;
միաբան (*miaban*) Mönch;
վանք (*vank̄*) Kloster;
Պատրիարք Սրբազան (*bat̄rig srbazan*) Se. Heiligkeit der Patriarch;
աբբահայր (*abbahair*) Abt;
հոգեւոր հովիւ (*hogevor hovir*) geistlicher Hirte;
առաքելական տեղապահ (*aṙak̄ełakan tełapah*) apostolischer Stellvertreter eines Patriarchen;

[1] Die Transkription der armen. Wörter geschah hier nach dem von H. Hübschmann in seiner ‚Armenischen Grammatik' aufgestellten System.

մեծաւոր (*mecavor*) Superior (einer Kirche etc.): z. B. Ս. Յակոբ մատուռ Մեծաւորը (*S. Yakob matuì? mecavorə*) Superior der Kapelle zum hl. Jakob:

մեծաւոր-ժողովրդապետ *mecavor-zolovrdapet* Superior und Pfarrer einer Kirche etc.:

առաջնորդ (*aṙajnord*) Leiter einer Diözese:

առաջնորդ վէքիլի (*aṙajnord vekili*[1]) Stellvertreter des Leiters einer Diözese:

առաջնորդութիւն (*aṙajnordutiun*) Amt, Stelle eines Leiters einer Diözese:

աշխարհական (*ašxarhakan*) weltlich:

աշխարհականլար (*ašxarhakanlar*) die Laien:

տեղապահ (*telapah*) Stellvertreter, Vikar:

տեղապահլըք (*telapahlək*) Amt, Stelle eines Stellvertreters:

ատենապետ (*atenapet*) Präsident eines Rates:

ատենապետլիք (*atenapetlik*) Amt, Stelle eines solchen:

երեսփոխան (*erespoxan*) Vertreter, Deputierter:

ատենադպիր (*atenadpir*) Sekretär, Kanzler:

վարչութիւն (*varčutiun*) Administration, Verwaltung:

սահմանադրութիւն (*sahmanadrutiun*) Konstitution, Statut:

կուսակցութիւն (*kusakcutiun*) Partei:

խնամակալութիւն (*xnamakalutiun*) Schutz, Vormundschaft:

աստիճան (*astičan*) Grad, Würde: z. B. վարդապետական աստիճան վերմէք (*vardapetakan astičan v_rm_k*) die Doktor-, Priesterwürde verleihen:

վարդապետ (*vardapet*) Doktor, Priester:

բանադրանք (*banadrank*) | Exkommunikation:
նզովք (*nzovk*) |

Յիսուս Քրիստոս (*Yisus Kristos*) Jesus Christus türk.-ar. عیسی المسیح *ʿīsā el-mesīḥ*:[2]

մայր եկեղեցի *mair ekeleci* Hauptkirche, Kathedrale:

սուրբ պատարագ (*surb patarag*) die hl. Messe: z. B. Ս. պատարագ թագդիս իթմէք *surb patarag takdis itmek* oder Ս. պատարագ այինի իճրա իթմէք (*surb patarag ajini iǰra itmek*) die hl. Messe lesen, zelebrieren:

հայրապետական պատարագ (*hairapetakan patarag*) Pontifikalmesse:

ձայնաւոր պատարագ (*jainavor patarag*) Hochamt:

[1] t.-a. وكيل; a.-p.-t. Elemente sperre ich hier

[2] Siehe Hagopian, Ottoman-Turkish Conversation-Grammar, S. 252.

3*

անդաստան (*andastan*) Feld, eine Art Prozession in der armenischen Kirche, so genannt, weil sie ursprünglich auf dem freien Felde (*andastan*) abgehalten wurde: z. B. անդաստան կէզիլմիշ *andastan gezilmiš* das Andastan wurde begangen, abgehalten:

քարոզիչ *karozič* Prediger:

ներբող (*nerbol*) Rede, Predigt zu Ehren eines Heiligen: z. B. պէլիղ պիր ներբող իրատ իյլէմիշտիր *belig bir nerbol irad ijlemišdir*:

երգ (*erg*) Gesang, Lied, Hymne: z. B. էրմէնիճէ էրգլէր վէ նութգլար իրատ օլունմըշտըրլար *ermenije ergler ve nutklar irad olunməšdər*:

դրախտ (*draxt*) Paradies: z. B. դրախտտան թարտ իթմէք (*draxtdan tard itmek*) aus dem Paradiese vertreiben:

Սուրբ Ծնունդ էօրթուսը *surb cnund egrtusə* Weihnachtsfest:

գանձանակ (*ganjanak*) Kasse, Opferstock:

որբանոց (*orbanoc*) Waisenhaus:

գըզլար որբանոցը (*kəzlar orbanocə*) Mädchenwaisenhaus:

էրքէք չօճուգլար որբանոցը (*erkek čojuklar orbanocə*) Knabenwaisenhaus:

չամիչ (*čamič*) Rosine; անարատ շարապ (*anarat šarap*) reiner Wein.[1]

B. Im Osmanischen wenig oder nicht Gebräuchliches.

կիրանպահա (*giranbaha*) wertvoll, kostbar = p. گرانبها *giranbehā*;[2]

բարլատըճ (*parladəj*) Glanz-, Putzmittel: z. B. մատէն բարլատըճը (*maden parladəjə*) Metallputzmittel: پارلامق (*parlamak*) t. leuchten, glänzen:

բէսիբայէ (*pesipaje*) niedrig, niedrigstehend, aus پس (*pes*) p. hinten, letzter und پایه *paje* (p. Stufe, Grad zusammengesetzt;

ումումիլէշմէք (*umumilešmek*) allgemein machen, verallgemeinern, türk. عمومیلشمك (*ʿumūmilešmek*);

[1] Die zwei letzten Wörter չամիչ und անարատ շարապ, die ich bei einer kursorischen Durchsicht von Bonelli-Jazigians „Il Turco parlato (lingua usuale di Costantinopoli)", Milano 1910, gefunden habe, können nur dem armeno-türkischen Dialekte angehören und sind, wie ich mich wiederholt persönlich überzeugen konnte, im Osmanisch-Türkischen unbekannt.

[2] Zur Aussprache und Bedeutung dieses und der folgenden Wörter vgl. Samy Bey, Dictionnaire turc-français, Constant. 1885.

գութլու (kutlu) glücklich, t. قوتلى (kutly);

գութսուզ (kutsuz) unglücklich, t. قوتسز (kutsyz);

մութլու (mutlu) glücklich, t. موتلو، موتلى mutly;

խօշնուտիյէթսիզլիք (xošnudijetsizlik) Unzufriedenheit: p. خشنود (hošnūd) zufrieden;

եալվարմաք ealvarmak bitten, flehen, t. يالوارمق (jalwarmak);

ալթիւսթլիւք altüstlük Verwirrung, t. آلت اوست alt üst drunter und drüber;

պէլքիմ (belkim) im Gegenteil, vielmehr, eher; t. jetzt بلكه (belki;

պըրագմագ (bəraknak) lassen, zurücklassen, t. jetzt براقمق (brakmak), altosm. براقمق (birakmak, čag. بیراقمق (birakmak);

մէկէրսէ (megerse) aber, indessen, wenn nicht, t. jetzt مكركه (meger ki, mejer ki;

եօլլամաք (eollamak) schicken, türk. يوللمق jollamak;

թանրը tanrə Gott: z. B. թանրը թէալա tanrə teala = t.-a. تكرى تعالى (tañry taʿālā);

եէնիլմէք (eenilmek) besiegt werden, t. jetzt يكلمك (jeñilmek), altosm. يكلمك (jiñilmek;

լաէէխթիլիք (laeextilik) Unfehlbarkeit, statt laeextalik, vom ar. لا (lā nicht, und Imperf. يخطئ, vom arab. Verb. خطئ hatiʾa) fehlen, irren, sich täuschen und türk. Suffix لك lik;

սօնգրա songra nach, t. jetzt صوكره (soñra, čag. سونكرا songra;

իլէն (ilen), ըլան (əlan) mit, t. jetzt ايله (ile, yla;

էօյլէն (öjlen) Mittag, Mittagszeit, t. jetzt اوكله (öjle);

էիկիրմի (eigirmi) zwanzig, t. jetzt يكرمى jirmi, čag. ييكيرمى (jigirmi), azerbaidsch. ايكرمى (igirmi;

համի hami) alle, altosm. قامو kamu, azerbaidsch حامو (hamu), čag. قاموق، قامو (kamuk, kamu;

չէնտ (čend) einige, p. چند (čend: z. B. գումբանիանըն թէէսիսինտէն չէնտ սէնէ սօնրա (kumpanianən teesisinden čend sene sonra) einige Jahre nach der Gründung der Gesellschaft;

պիլէ (bile) mit, zusammen, selbst: z. B. պիլէմճէ (bilemje) mit mir, պիլէնճէ (bilenje) mit dir, պիլէսինճէ (bilesinje) mit ihm: t. jetzt ايله (ile, yla mit; altosm. bile zu, mit, neben, bileñdze mit dir etc:[1]

իլ (il) Jahr, t. jetzt ييل (jyl), azerbaidsch. ايل (il).

[1] Vgl auch H Vámbéry, Altosmanische Sprachstudien, Leiden 1901, S. 12 und 13.

C. Verstümmelungen.

Einige Verschreibungen und Verstümmelungen arabischer, respektive persischer Wörter:

գալէա *kalea*, *գալէ* *kale* Festung = a. قلعة *ḳalʿa* ;

ագամէթ *akamet* Aufenthalt = a. إقامت *iḳāmet* ;

գարիյէ *karije* Dorf = a. قرية *ḳarja* ;

իտտիա *iddia* Anspruch, Anmaßung = a. ادعا *iddiʿā* ;

թէսէլլա *tesella* Tröstung = a. تسلى *tesellī* ; vgl. p.-a. تم ش statt a. تمشى ;

էսիր *esir* Gefangener = a. اسير *esīr*, vulg.-türk. auch *jesīr*;

նէօպէթ *nöbet*, *նէօվպէթ* *növbet* Reihe, Tour, Wache = a. نوبت *nevbet* ;

մէչիտ *mečid* Moschee = a. مسجد *mesjid* ; vgl. tatar. مچت *mečit* :[1]

քէհեա *kehea* Hofmeister, Verwalter = p. كتخدا *kethudā*, vulg.-türk. *kjaja*: z. B. *պաթրիգխանէ գափու քէհեասը* *patrikhane kapu kehease* Geschäftsträger, polit. Agent des Patriarchats bei der hohen Pforte.

մէհէմմէտ *mehemmed* Mohammed = a. محمد *muḥammed*, t. *mehmed* gesprochen.

պէկիր *begir* Lasttier, Pferd = p. بارگير *bārgīr*, t. *beigir*.

հէզարֆէնա *hezarfena* Tausendkünstler = p.-a. هزارفن *hezār-fenn* ;

միմար *mimar* Architekt = a. معمار *miʿmār* ;

չարշէնպիհ *čaršenbih* Mittwoch = t.-p. چارشنبه *čāršenbe* ;

փէնճշէնպիհ *penjšenbih* Donnerstag = t.-p. پنجشنبه *penjšenbe*, vulg.-türk. *peršembe* ;

թէյզէ *tejze* Tante mütterlicherseits = t. تيزه *teze*).

---

[1] Vgl. Rehber-i imla, Orenburg (B. A. Breslin) 1900, S. ٤. Altosm. مزكت *mezgit* (Vámbéry, Altosm. Sprachstudien S. 196) ist nicht ar. مسجد, sondern arm. *մզկիթ* *mzkit*; vgl. M. Bittner, W. Z. K. M., Bd. 16, S. 306.

ANHANG.

Einiges zur Orthographie.

Zum Schlusse sollen noch einige Besonderheiten der Armeno-Türken in der Schreibung des Türkischen mit armenischen Lettern angeführt werden. Da nämlich die Armeno-Türken das Türkische so, wie sie es hören, ohne Rücksicht auf die Entstehungsart der einzelnen Worte, mit den armenischen Buchstaben wiedergeben, so kommt es vor, daß sie aus zwei oder drei Worten zusammengesetzte, dem Sinne nach nur einen Begriff darstellende Ausdrücke, die ja beim Sprechen fast immer als ein Wort gehört werden, auch in der Schrift verbinden. Solche Verbindungen sind nicht immer leicht zu erkennen und es bedarf schon einer ziemlichen Übung im Lesen armeno-türkischer Texte, um diesen Schwierigkeiten mit Erfolg begegnen zu können. Etwas ähnliches findet sich auch bei Persern und Türken, die sich bekanntlich der arabischen Schrift bedienen: sie verbinden nämlich gegen das Wesen der arabischen Schrift oft zwei Worte in der Schrift namentlich dort, wo durch solche Verbindungen ein Begriff ausgedrückt werden soll, z. B. ذیشان (*zīšān*) wertvoll, wundervoll, اعلاحضرت (*a'lāḥazret*) Se. Majestät, عنقریب (*'anḳarīb*) in Bälde, وقوعبولمق *wuḳū'bulmaḳ* vorfallen, stattfinden etc.[1] Im Armeno-Türkischen kommen folgende Fälle vor:

a) Arabische präpositionale Redewendungen werden meistens in einem Worte geschrieben, z. B.:

Փիլհաղիգա (*filhakika*) in der Tat, wirklich = a. فی الحقیقه *fi-l-ḥaḳīḳa*);

պինաէնալէյհ (*binaenaleih*) daher = a. بناءً علیه (*binā'en 'aleihi*);

մամաֆիհ (*mamafih*), *մամաֆիհի* (*mamafihi*) nichtsdestoweniger, dennoch = a. مع ما فیه (*ma'a mā fīh[i]*);

[1] Vgl. Bittner, Der Einfluß des Arabischen und Persischen auf das Türkische, in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 142, Abhandl. III, S. 114.

մաահազա *maahaza* dennoch, gleichviel = a. مع هذا *maʿa hāzā* :
պէյնէլմիլէլ *beynelmilel* international = a. بين الملل *bejn-el-milel* :
ալէլխուսուս *alelhusus* insbesondere, zumal = a. على الخصوص *ʿala-l-ḫuṣūṣ* :
ալէլէքսէր *alelekser* meistens = a. على الاكثر *ʿala-l-akṯar* :
իլէլէպէտ *ilelebed* ewig = a. الى الابد *ila-l-abad*.

Doch findet man auch folgende Schreibweisen: *պիլա հիսապ* *bila hisab* unzählig = a. بلا حساب *bilā ḥisāb*. *պիլա իսթիսնա* *bila istisna* ohne Ausnahme = a. بلا استثنا *bilā istiṯnā*. *Ֆիլ վագը* *fil vaki* in der Tat = a. في الواقع *fi-l-wāḳiʿ*. *պիլ իթթիֆագ* *bil ittifak* einmütig, mit Übereinstimmung = a. بالاتفاق *bi-l-ittifāḳ*. *պիլ խասսա* *bil hassa* insbesondere, speziell = a. بالخاصة *bi-l-ḫāṣṣa*. *պիթ թէմամ* *bit temam* vollständig = a. بالتمام *bi-t-temām*. *պիթ թէրճիմէ* *bit terjime* in Übersetzung = ar. بالترجمة *bi-t-terjime*. *մաէթ թէէսսիւֆ* *maet teessüf* mit Bedauern = a. مع التأسف *maʿa-t-teʾessuf*; *ալէլ ումում* *alel umum* im allgemeinen = a. على العموم *ʿala-l-ʿumūm*. *ալէլ ածէլէ* *alel ajele* in Eile = a. على العجلة *ʿala-l-ʿajele*. *հասպէլ գատէր* *hasbel kader* sobald als möglich = a. حسب القدر *ḥasb-al-ḳadar*.

b) Die Verbindung zweier arabischer Substantiva oder eines arabischen Adjektivs mit einem arabischen Substantiv, in arabischer Genetivverbindung, die den Türken als Ganzes gilt, wird auch von den Armeno-Türken oft in einem Worte geschrieben, z. B. *մուզաֆֆէրէտտին* *muzaffereddin* Muzaffereddin = a. مظفر الدين (*muzaffer-ed-din*). *նասրէտտին* *nasreddin* Nasreddin = a. نصر الدين (*nasr-ed-din*). *իպնուլլահ* (*ibnullah*) Sohn Gottes = a. ابن الله (*ibn-ullah*), *րէզիլիւլախլագ* (*rezilülahlak*) sittenverdorben = a. رذيل الاخلاق (*rezīl-ul-ahlāk*). *մալումիւլմիգտար* (*malumülmikdar*) von bekannter Menge = a. معلوم المقدار *maʿlūm-ul-miḳdār*, vulg. *maʿlūm-el-miḳdar* : doch findet man auch folgende Schreibarten: *ռուհ իւլ գուտս* (*ruh ül kuds*) der hl. Geist = a. روح القدس (*rūḥ-ul-ḳuds*). *սէրի իւլ հարագէթ* (*seri ül harakiat*) schnell, flink = a. سريع الحركات (*serīʿ-ul ḥarakāt*). *Ապտիւլ համիտ* (*abdül hamid*) Abdul-Hamid = a. عبد الحميد (*ʿabd-ul ḥamīd*). *րէսիւլ մալ* (*resül mal*) Kapital = a. رأس المال *raʾs-ul-māl*. *սալիֆ իւզզիքր* (*salif üzzikr*) erwähnt = a. سالف الذكر *sālif-uz-zikr*).

c) Ebenso werden im Türkischen gebrauchte, dem Arabischen entlehnte phrases faites von den Armeno-Türken in einem Worte

geschrieben, z. B. մալաւանի *malaeani* sinnlos, unnütz, eitel = a. ما لا يعنى *mā lā jaʿnī*, մաճէրա (*maǯera*) das Vorgefallene, Ereignis, Abenteuer = a. ما جرى (*mā jerā*), մաադա (*maada*) außer = a. ما عدا (*mā ʿadā*), ինշալլահու (*inšaallahu*) so Gott will = a. إن شاء الله (*in šāʾa-llāhu*); doch findet man auch eine getrennte Schreibart, z. B. քէմաֆիս սապըք (*kemafis sabək*) wie es war, ohne jede Änderung = a. كما في السابق (*kemā fi-s-sābik*).

d) Mit der arabischen Konjunktion و *wa, we* verbundene Synonyma werden im Armenisch-Türkischen entweder zusammengeschrieben oder bleiben getrennt, wobei aber die Konjunktion dem ersten Worte angehängt wird, z. B. իլմուխապէր (*ilmuxaber*) Kenntnis und Nachricht, Erklärung = a. علم وخبر (*ʿilm we ḫabar*), t. = *ʿilm u ḫaber*, Թարումար (*tarumar*) zerstreut, zerstört = p. تار ومار *tār u mār*, ճիւսթուճու (*jüstuju*) Recherche = p. جست وجو (*just u jū*), ախզուիթա (*axzuita*) Handel = a. اخذ واعطا *aḫz we iʿṭā*, t. = *aḫz u iʿṭā*; doch: Թազիմու հիւրմէթ (*tazimu hürmet*) Hochachtung = a. تعظيم وحرمت *taʿẓīm we ḥurmet*, t. = *taʿẓīm u ḥürmet*, իլմիւ մէարիֆ *ilmü meārif* Wissen und Kenntnisse = a. علم ومعارف (*ʿilm we maʿārif*), t. = *ʿilm u maʿārif*.

e) Auch andere rein arabische aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte Gebilde werden im Armenisch-Türkischen in einem Worte geschrieben, z. B. մումաիլէյհ (*mumailejh*) der erwähnte = a. مومى اليه (*mūmā ilejh*), միւշարիլէյհ *müšariilejh* der erwähnte = a. مشار اليه (*mušār ilejh*), մահքիւմունպիհ (*mahkümunbih*) die Verurteilten = a. محكومون به (*maḥkūmūn bih*).

f) Mit persischen Präpositionen gebildete Redewendungen sowie auf persische Art zusammengesetzte Ausdrücke werden meistens in einem Worte geschrieben, z. B. տէրէօհտէ (*deröhde*) dem Versprechen nach = p. a. در عهده (*der ʿahde*), տէրմիյան (*dermijan*) in der Mitte = p. در ميان (*der mijān*), պէրմիւթատ (*bermütad*) gewohnheitsmäßig = p.-a. بر معتاد (*ber muʿtād*), պէրկիւզիտէ (*bergüzide*) gewählt, auserwählt = p. بر گزيده (*ber guzīde*), պիէսաս *biesas*) grundlos = p.-a. بى اساس (*bī esās*), պիսուտ (*bisud*) ohne Gewinn = p. بى سود (*bī sūd*), պէհէմէհալ (*behemehal*) unvermeidlich, schlechterdings = p.-a. بهمه حال (*beheme ḥāl*), պէրմուճիպ (*bermujib*) gemäß, nach = p.-a. بر موجب (*ber mūjib*), պախուսուս *baxusus*) besonders, speziell = p.-a.

با خصوص (*bā ḫuṣūṣ*), բէյտէրբէյ (*pejderpej*) nach und nach = p. پی درپی (*pej der pej*), ամէտշիւտ (*amedšüd*) Verkehr (von Eisenbahnen, Schiffen [1] = p. آمد شد (*āmed šud*), եէքթարզ (*ečkťarz*) einförmig, uniform = p.-a. یک طرز (*jek tarz*), բայիթախթ (*pajitaht*) Hauptstadt = p. پای تخت (*pāj-i taht*), սատրազամ (*sadrazam*) Großwesir = p.-a. صدر اعظم (*sadr-i aʿzam*), վէլիահտ (*veliahd*) Thronfolger = p.-a. ولی عهد (*weli-i ʿahd*), հիքմէթամիզ (*hikmetamiz*) weise, vernünftig = p.-a. حکمت آمیز (*hikmet āmīz*), հիսսէտար (*hissedar*) teilhabend, -haftig = p.-a. حصه یاب (*hisse jāb*), թէրաքքըբերվէր (*terakkiperver*) fortschrittfreundlich = p.-a. ترقی پرور (*terakkī perwer*); doch findet man auch die Schreibarten: պա թէլէկրաֆ (*ba telegraf*) telegraphisch = p. با تلغراف (*bā telġrāf*), պա իլամ (*ba ilam*) mit Bericht, mit Entscheidung = p.-a. با اعلام (*bā iʿlām*), պի միննէթ (*bi minnet*) edel-, großmütig = بی منت (*bī minnet*), պա խուսուս (*ba ḫusus*) etc.

g) Desgleichen werden die türkische Möglichkeitsform, bisweilen auch die türkische unbestimmte Genetivverbindung und andere auf türkische Art zusammengesetzte Ausdrücke in einem Worte geschrieben, z. B. վէրիլէպիլմիշ (*verilebilmiš*) es könnte gegeben werden = t. ویره بیلمش (*werile bilmiš*), ունուտապիլիր (*unudabilir*) er kann vergessen = t. اونوده بیلیر (*onuda bilir*), տէյէպիլիրիմ (*dejebilirim*) ich kann sagen = t. دیه بیلیرم (*deje bilirim*), Պէյօղլու (*bejoglu*) Pera = t. بك اوغلی (*bej oglu*), տէլիգանլը (*delikanly*) Jungling = t. دلی قانلی (*deli kanly*), ալըշվէրիշ (*alyšveriš*) Handel = t. آلیش ویریش (*alyš weriš*), ֆէնամուամէլէ (*fenamuamele*) schlechte Behandlung, Mißhandlung = t.-a. فنا معامله (*fenā muʿāmele*), նիթէքիմ (*nitekim*) so wie, wie = t. نته کیم (*nite kim*).

Es wurde bereits oben (S. 32) erwähnt, daß die Armeno-Türken in ihren Drucken die armenischen Interpunktionen gebrauchen. Hier wäre noch hinzuzufügen, daß sie auch die armenischen großen Buchstaben (Majuskeln) nicht nur bei Eigennamen, sondern auch bei solchen Substantiven anwenden, welche eine Respektsperson, hohe Würde etc. bezeichnen, z. B. Բատիշահ (*padisah*) Padischah = p. پادشاه (*pādišah*), Բաթրիգխանէ (*patrikxane*) Patriarchat = t.-p. پطریقخانه (*patrikhāne*), Սէլամլըգ

[1] Z. B. ամէտշիւտ իթմէք (*amedšud itmek*) verkehren = t.-p. آمدشد ایتمك.

րէսմը ալիսի (*selamlək resmə alisi*) die hohe Feier des Selamliks = t.-a. سلاملق رسم عالیسی (*selāmlyk resm-i ʿālīsi*). **Պապա** (*papa*) Papst = t. پاپا (*papa*), **Գայմագամ** *kajmakam* Kaimakam (polit. Beamter) = t.-a. قائممقام (*kāʾim-i makām*). **Պապը Ալի** (*babə ali*) die hohe Pforte = t.-a. باب عالی (*bābi ʿālī*), **Մէշրութիյէթ** (*mešrutijet*) konstitutionelle Regierung = t.-a. مشروطیت (*mešrūtijet*), **Փրէնս** (*prens*) Prinz. **Խարիճիյէ նազըրը** (*xarijije nazərə*) Minister des Auswartigen = t.-a. خارجیه ناظری (*hārijijje nāziri*), **Սատրազամ** *sadrazam* Großwesir = t.-a. صدر اعظم (*sadr-i aʿzam*), **Մէպուսան վէ Այան** (*mebusan ve ajan*) Abgeordnete und Senatoren = t.-a. مبعوثان و اعیان (*mebʿūsān ve aʿjān*). **Զաթը Շահանէ** (*zatə šahane*) Se. Majestät = t.-a.-p. ذات شاهانه (*zāt-i šāhāne*).

Schließlich wäre noch die Teilung eines Wortes am Schlusse einer Zeile zu erwähnen. Im Türkischen kommt eine solche Teilung, da sie eigentlich mit dem Wesen der arabischen Schrift unvereinbar ist, nicht häufig vor: man hilft sich nämlich damit, daß man die Verbindungsstriche zwischen gewissen Buchstaben in die Länge zieht. Kommen aber Wortteilungen vor, dann erfolgen sie immer nur mit Rücksicht auf die grammatikalischen Bestandteile der abzuteilenden Wörter. Z. B. لوازم موجبه-سندن *lewāzim-i mūjibe-sinden* گچیرمه-دکلرندن (*gečirme-diklerinden*), کورمه-لرینه (*gjörme-lerine*), دیکلهمه-مک (*dinleme-mek*), ادارهٔ مشروطه-نك (*idāre-i mešrūte-niñ*), کوستر-دیکمز (*gjöster-dijimiz*), اجداد-لرندن (*ajdād-laryndan*) etc.

Im Armenisch-Turkischen dagegen ist die Wortteilung, wie etwa im Deutschen allgemein üblich: sie geschieht aber hier ohne Rücksicht auf die grammatikalischen Bestandteile der abzuteilenden Wörter meistens nach dem Grundsatze, daß ein Konsonant zwischen zwei Vokalen und von zwei unmittelbar aufeinander folgenden Konsonanten der zweite Konsonant zur folgenden Silbe gehört. Zu dieser gegen die Morphologie der türkischen, beziehungsweise arabischen Sprache verstoßenden Wortteilung werden die Armeno-Türken eben durch den Gebrauch der armenischen Schrift verleitet, in welcher im Gegensatz zur arabischen Schrift die Vokale geschrieben werden. Z. B. *իշլէ-րինէ* (*išle-rine*) = t. ایشلرینه. *քէօքլէ-րինտէն* (*kökle-rinden*) = t. کوکلریندن, *տէ-յիլ* (*de-jil*) = t. دکل, *Չափտը-րըպ* (*čapdə-rəb*) = t. چاپدروب, *օղրա-շըլտըղը* (*ogra-šəldəjə*) = t.

اوغراشدیغی, *իթալի-կի* (*itli-gi*) = t. ایتدیکی, *պիլի-նէմ-յօր* (*bili-nem-jor*) = t. بیلنمیور, *տախի-լինտէ* (*daxi-linde*) = t.-a. داخلنده, *մէտէնի-յէթ* (*medeni-jet*) = a. مدنیت, *գայի-տէ* (*kai-de*) = a. قاعده, *տայի-մա* (*daji-ma*) = t.-a. دائما, *էհէմմի-յէթ* (*ehemmi-jet*) = a. اهمیت, *հագ-գընտա* (*hak-konda*) = t.-a. حقنده, *էքսէ-րի-յէթ* (*ekse-rijet*) = ar. اکثریت, *ֆէվ-գէլատէսինի* (*fev-keladesini*) = t.-a. فوق العاده سنی etc. Ganz willkürlich ist dagegen die Teilung, z. B. in: *պէօյ-իւք* (*böj-ük*) = t. بیوک, *կէ-օրէ* (*ge-öre*) göre = t. کوره.

Berichtigungen.

Lies auf S. 8, Z. 17 von oben statt a.-t. richtig: t.-a.
„ „ S. 10, Z. 10 von oben „ Femeninums richtig: Femininums.
„ „ S. 10, Anmkg. 1, Z. 1 „ a.-t. richtig: t.-a.
„ „ S. 12, Z. 11 von unten „ a.-t „ t.-p.
„ „ S. 12, Z. 6 „ „ „ p.-t. „ t.-p.
„ „ S. 12, Anmkg. 1, Z. 4 „ p.-t. „ t.-p.
„ „ S. 14, Z. 2 von oben „ p.-t. „ t.-p.
„ „ S. 25, Z. 10 von unten „ *zī-l-hijje* richtig: *zi-l-ḥijje*.
„ „ S. 29, Z. 15 von oben „ p.-a. richtig: t.-a.-p.
„ „ S. 29, Z. 5 von unten „ in richtig: im.

In allen übrigen Fällen ist auf S. 12—16 statt a.-t. stets richtig: t.-a., statt a.-p. stets richtig: p.-a. und statt a.-p.-t. stets richtig: t.-a.-p. zu lesen.

INHALT.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
168. Band, 4. Abhandlung.

Gralsage und Graldichtung
des
Mittelalters.

Von

Dr. Victor Junk,
Privatdozenten der Wiener Universität

Vorgelegt in der Sitzung am 10. Mai 1911.

Wien, 1911.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

Druck von Adolf Holzhausen
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien

IV.

Gralsage und Graldichtung des Mittelalters.

Von

Dr. **Victor Junk,**

Privatdozenten der Wiener Universität.

(Vorgelegt in der Sitzung am 10. Mai 1911.)

Einleitende Bemerkungen.

A. Zur bisherigen Behandlung des Gegenstandes.

Das Studium des großen mittelalterlichen Sagenkomplexes von Parzival und dem heiligen Gral, welches die gelehrten Kreise schon seit fast einem Jahrhundert beschäftigt, ist in allerjüngster Zeit in ein völlig neues Stadium getreten durch die Aufdeckung wichtiger sagengeschichtlicher Zusammenhänge zwischen Indern, Germanen, Kelten und Slawen, die auf einen uralt-arischen Mythus von einem wunderbaren, Segen aller Art spendenden himmlischen Gefäß und seiner Gewinnung zurückweisen, und in welche auch die Sage vom heiligen Gral als ein besonders wichtiger und charakteristisch ausgebildeter Zweig jener sagenhaften Tradition einzureihen ist. Diese höchst wichtige, ganz neue und unerwartete Aufschlüsse sowohl für die Erklärung als auch für die Würdigung der Sage bietende Entdeckung ist niedergelegt in der im Vorjahre in diesen Sitzungsberichten erschienenen Abhandlung ‚Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral' von Leopold v. Schroeder.[1]

[1] Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral von Leopold v. Schroeder, Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse, Band 166, II. Abhandlung, Wien 1910.

Die vorliegende Arbeit knüpft unmittelbar an die genannte an. Sie ist hervorgegangen aus Anregungen, die ich erst im persönlichen Verkehr, im Gespräch, erhielt, die sich jedoch bald in gemeinsamem Gedankenaustausch über diesen überaus interessanten und würdigen Gegenstand zu einer festen Anschauung bei uns beiden verdichtete und durch eingehende Behandlung des Themas zu einer unabweisbaren geworden ist. Hier war von der größten Bedeutung die Heranziehung des bretonischen Märchens von Peronnik, das die gelehrte Forschung niemals nach Gebühr beachtet hatte. Ich las das Märchen zu einer Zeit, wo ich durch Herrn Prof. v. Schroeder schon in die ‚Wurzeln der Sage vom heiligen Gral' eingeweiht war, und erkannte natürlich sofort die Zugehörigkeit des bretonischen Märchens zu diesen Urvorstellungen selbst, sowie auch die Unhaltbarkeit der bisherigen Auffassung, daß das bretonische Märchen aus der christlichen Grallegende des Mittelalters geflossen sei; darauf hat auch schon L. v. Schroeder a. a. O., p. 62 f. verwiesen. Die Wichtigkeit dieser Quelle aber erforderte eine ausführliche Untersuchung des Märchens, und dies glaube ich in der vorliegenden Arbeit getan zu haben. Ich darf nicht von mir behaupten, daß ich das Märchen ‚entdeckt' habe. Es ist längst bekannt, aber sein Zusammenhang mit der Gralsage, der anfangs vermutet, hierauf scharf abgelehnt, jedoch nie gewissenhaft erprobt worden ist, scheint doch erst durch die vorliegende Untersuchung erwiesen zu werden. Dieselbe ist demnach sozusagen als ein zweiter Teil, als eine Ergänzung der L. v. Schroederschen anzusehen. Ihr Zweck ist zugleich der, den mittelalterlichen Stoffkreis von Gral und Parzival vom Standpunkte der Ergebnisse L. v. Schroeders zu beleuchten und zu zeigen, daß diese Anschauung eine ausreichende Basis zur Erklärung für das Aufblühen des mittelalterlichen Stoffes in jeder Richtung ergibt.

Man wird billigerweise von der vorliegenden Arbeit nicht erwarten, daß sie über sämtliche Fragen des mittelalterlichen Gral-Parzival-Problems Aufschluß gibt. Der Gegenstand ist ja der denkbar umfangreichste und schwierigste, und ich habe mir absichtlich die Grenzen enger gezogen als mir selbst lieb ist. Denn Manches bedarf noch eingehender Studien und könnte gegenwärtig nur in Form von Vermutungen, nicht aber von

festen Ergebnissen vorgelegt werden. Von den zahlreichen Einzelzügen der Sage, wie dem Zauberschwert, das sicher gar nichts mit der Legende zu tun hat, sondern rein märchenhaften Ursprungs ist,[1] oder von dem Motiv der Frage usw., habe ich hier nichts gesagt, obwohl ich auch darüber meine Meinung habe und diese — wie ich gleich bemerken will — nicht etwa einen Widerspruch zu L. v. Schroeders Theorie bedeutet, sondern im Gegenteil wohl damit zu vereinbaren ist. Desgleichen mußte ich alles Literarhistorische, so die wichtige Streitfrage ‚Kiot', Wolframs Vorstellung vom Gral u. v. a. vorläufig beiseite lassen, obwohl alle diese Fragen noch einmal werden erörtert werden müssen, um zu zeigen, daß auch sie sich mit der neuen Herleitung des Stoffes vertragen. Was speziell die letzte Frage betrifft, so bin auch ich der Ansicht, daß Kiot, über dessen Existenz jetzt wohl kein Zweifel mehr laut werden sollte,[2] dem Stoff, den er uns stellenweise in ursprünglicherer Gestalt vorführt als Crestien, doch auch eigene Dinge beigefügt hat, die die Sage in einzelnen Punkten so bedeutend von Crestien abheben, z. B. die Identifizierung des Gralkönigsgeschlechtes mit dem Königshaus von Anjou oder die Identifizierung der Gralritter als Tempelritter, wie zuletzt Ernst Martin in seiner Festrede über Wolfram[3] sehr wahrscheinlich gemacht hat.

Aber ebenso steht für mich fest, daß die Gestalt des Grals bei Wolfram, ein Stein, nicht das Ursprüngliche sei, sondern

[1] Vgl. auch Ernst Martin, Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel, herausgegeben und erklärt. II. Teil, Kommentar, Halle a. S. 1903, p. LXI.

[2] Vgl. E. Martin a. a. O. p. XXXVII u. ff.

[3] ‚Wolfram von Eschenbach', Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers am 27. Januar 1903 in der Aula der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg. Gehalten von Dr. Ernst Martin, o. Professor der deutschen Philologie. Straßburg 1903, p. 12 f. — Speziell über die genealogische Verbindung der Anjou mit Parzival handelte in neuester Zeit ein von Prof. Frantzen (Utrecht) auf dem VI. Niederländischen Philologenkongreß in Leiden, 30. und 31. März 1910, gehaltener Vortrag ‚Über die Kiot-Wolfram-Frage' (vgl. das Referat in der Germanisch-Romanischen Monatschrift, herausgegeben von Dr. Heinrich Schröder, II. Jahrgang, Heft 8/9, August-September 1910, Heidelberg, p. 522). Von der Existenz Kiots ist auch Prof. Frantzen überzeugt.

daß hier die ältere Gestalt des Gefäßes, höchstwahrscheinlich unter dem Einflusse orientalischer Vorstellungen, verändert worden ist, — ob von Wolfram selbst oder, wie Martin für wahrscheinlicher hält, von seinem Gewährsmanne Kiot, dem orientalische Quellen noch leichter zugänglich waren, ja der selbst einst im Oriente, in Jerusalem, geweilt hatte,[1] will ich nicht versuchen, zu entscheiden.

Damit ist mein Standpunkt ausgedrückt zu all den Untersuchungen, die von dieser Steinsgestalt Wolframs ausgingen und von da aus die mittelalterliche Grallegende oder, was meist damit identisch gehalten wurde, die mittelalterliche Gralsage zu erklären suchten.

Alexander Wesselofsky hat diese Richtung der Gralforschung inauguriert, und zwar durch seine Abhandlung vom Jahre 1882 ‚Der Stein Alatyr in den Lokalsagen Palästinas und der Legende vom Gral'.[2]

Er hat darin zum ersten Male den von Engeln herabgebrachten Stein Wolframs verglichen mit dem ‚Eckstein auf Zion', dem ‚Altarstein von Zion', mit den ‚Steinen in der Stiftshütte Davids' und in diesen apokryphen Vorstellungen zugleich das Urbild für den Altartisch bei Robert de Borron zu finden vermeint.[3] Auf wesentlich der gleichen Grundlage bewegt sich seine nächste Arbeit, betitelt ‚Zur Frage über die Heimat der Legende vom heiligen Gral', 1901,[4] die er dann, in etwas erweiterter Form, in russischer Sprache unter dem gleichen Titel im Journal des (russischen) Ministeriums für Volksaufklärung, Bd. CCCLI, Februarheft 1904, publizierte.

Auf anderem Wege suchte Willy Staerk in seiner Schrift ‚Über den Ursprung der Grallegende. Ein Beitrag zur christlichen Mythologie, Tübingen und Leipzig 1903', das Entstehen der Gralvorstellung zu erklären. Er geht aus vom Abendmahl

[1] Vgl. Ernst Martin, Wolfram von Eschenbach. Rede zur Feier des Geburtstages etc., Straßburg 1903, p. 13.

[2] Erschienen im Archiv für slavische Philologie, herausgegeben von V. Jagić, VI. Bd., Berlin 1882, p. 33 u. ff.

[3] Wesselofsky a. a. O., p. 51 u. ff.

[4] Erschienen im XXIII. Bande des Archivs für slavische Philologie, Berlin 1901, p. 321 u. ff.

der sogenannten Urchristen. Dieses beruht zum Teil auf der orientalischen Vorstellung, daß das Abendmahl eine ‚Speise zum ewigen Leben' bedeute. Christus erscheint demnach z. B. im Johannes-Evangelium als ‚Lebensbrot und Lebenstrank, Speise zum ewigen Leben'. Dies begegnete sich mit der Vorstellung von dem im Paradiese angerichteten Mahl: ‚Paradies und Lebensspeise sind Korrelate', und Staerk kommt zu dem Schluß: ‚Was der Gral . . . gewährt, ist schließlich nichts anderes als die Realisierung der Hoffnungen, die die Frömmigkeit der Laien seit alters her mit dem Genuß des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie verband: er war der Vorgeschmack des Paradieses, wie es sich der christliche Glaube des ausgehenden Altertums und des Mittelalters unter allen Völkern ausgemalt hat'.[1] ‚Erschöpft sich aber die Gralidee in den, der naiven christlichen Frömmigkeit als mächtigen Impulsen eingepflanzten und aufs engste miteinander verknüpften Vorstellungen vom Abendmahl und Paradies, so bedarf es meines Erachtens des besonderen Nachweises eines in der Grallegende mitwirkenden und von außen hereingetragenen Märchenmotivs nicht mehr: der Gral als speisespendendes Wundergefäß ist nur eine besondere Form der in ihm wirksamen sinnlich-übersinnlichen Kräfte und Hoffnungen'.[2]

Ich brauche nicht hervorzuheben, daß die realistische und darum gelegentlich verspottete Art, in welcher gerade die mittelalterliche Gralsage die Kräfte des Grals schildert (vgl. das berühmte *spise warm, spise kalt* Wolframs), das Gegenteil beweist. Es entspricht gewiß der Meinung des Mittelalters, d. h. der Lesewelt des 12. und 13. Jahrhunderts, den Gral und seine Kräfte symbolisch mit dem Paradies und dem Ziel christlichen Strebens nach dem Paradiese aufzufassen, aber dies war eben nicht der Ausgangspunkt, sondern die Folge jener älteren, märchenhaften, sinnlicheren Vorstellungen. Und Staerk war ein schlechter Prophet, als er sagte: ‚Das Suchen nach der Heimat des in dem speisespendenden Gral wiederklingenden Märchenmotivs wird darum immer ein fruchtloses Bemühen sein, ob man nun bis in die indische oder griechische Mythologie zu-

[1] Staerk a. a. O., p. 36.
[2] Staerk a. a. O., p. 37.

rückgeht, oder keltischen Aberglauben zur Erklärung heranzieht.'[1]

Im folgenden entfernen sich Staerks Ausführungen noch mehr von der von uns für wahrscheinlich gehaltenen Grundlage der Sage, indem er, hauptsächlich auf die erwähnte Arbeit Wesselofskys[2] gestützt, von der Steinsgestalt des Grals bei Wolfram ausgeht und heilige Steine auf Zion, vom Himmel herabfallende Tische, resp. Tischtücher, zur Erklärung heranzieht.

Auch Th. Sterzenbach war in seinem Buche 'Ursprung und Entwicklung der Sage vom heiligen Gral. Inaugural-Dissertation. Münster i. W. 1908' lediglich auf die Legende ausgegangen und glaubte das Urbild des Grals in kirchlichem Gerät, einer angeblich aus den Zeiten Salomos stammenden goldenen Altartafel zu finden. L. E. Iselin hat ihm auf p. 14 f. seiner sogleich zu nennenden Schrift mit Recht vorgeworfen, daß seine Untersuchung gerade 'vom Unbekanntesten am Grale, seiner äußeren Gestalt, ausgeht, worüber die Sage am wenigsten sich ausspricht, und daß dann der Gral mit einem wiederum ziemlich legendenhaften Gegenstand identifiziert wird, während es sicherlich der gegebene Weg war, das, worüber sich die Sage am deutlichsten ausspricht, die Kraftwirkungen des Grals, zum Ausgangspunkt der Untersuchungen zu machen.'

Indes kann ich auch den Resultaten, zu denen Ludwig Emil Iselin in seiner Schrift 'Der morgenländische Ursprung der Grallegende, aus orientalischen Quellen erschlossen. Halle 1909' gelangt ist, nicht vorbehaltlos beipflichten. Auf p. 5 seiner Arbeit spricht er die Meinung aus, in allen Fällen der mittelalterlichen Graluberlieferung sei 'die Gralidee (— „die Idee von einem heiligen Gral") Ausgangspunkt und Knospungsstelle gewesen für das Werden und Wachsen der Sage'. Freilich ist Iselin nicht in den methodischen Fehler verfallen, der den sonstigen Verfechtern der Legende zum Vorwurf gemacht werden muß: man hat sich gewöhnt, gerade die späteren Dichtungen eines Robert de Borron, den Perceval der Didotschen Handschrift oder gar den Grand Saint Graal und die Quête als die Hauptquellen für das Wachsen der Legende heranzuziehen,

---

[1] Staerk, a. a. O., p. 37

[2] Der Stein Alatyŕ in den Lokalsagen Palästinas usw

und hat ihnen daher, weil man irrigerweise Legende und Sage identifizierte, höhere Altertümlichkeit vindiziert, als ihnen entwicklungsgeschichtlich zukommt, während die notorisch älteren Dichtungen, d. h. das Werk Crestiens und des ihm nächstverwandten Kiot-Wolfram als weniger ergiebig bei Seite gestellt wurden. Es erschien den Verfechtern der Priorität der legendarischen Bestandteile in der Gralsage, von Birch-Hirschfeld angefangen bis in unsere Tage, immer leichter und erfolgreicher, aus der verworrenen Fülle des Grand Saint Graal oder der Quête auf den ursprünglichen Kern zu dringen, statt von jenen (zugleich älteren!) Dichtungen auszugehn, die von der Legende bloß angehaucht scheinen. Iselin verfällt, wie gesagt, in diesen Fehler nicht, seine Untersuchung geht in erster Linie von Wolfram aus. Indes sehe ich auch in den von ihm sehr glaubhaft dargestellten Parallelen zwischen der Gralvorstellung bei Wolfram und jenen von ihm herangezogenen morgenländischen Quellen doch nicht die Wurzel der Gral-legende, sondern bloß einen (speziell für die Ausgestaltung bei Wolfram höchst bedeutsamen Anreiz.[1] Wenn es einmal versucht werden sollte, die Geschichte der mittelalterlichen Gralidee zu schreiben, so müßte Iselins Arbeit vor allem herangezogen werden.

Für die vorliegende Untersuchung aber, die den Wurzeln der Sage nachspürt und nicht ihre Verästelungen historisch zu verfolgen beabsichtigt, darf ich auch von der Arbeit Iselins fürs Erste absehen.

Aus jüngster Zeit wäre noch zu erwähnen ein Vortrag, den Prof. Frantzen (Utrecht) ‚Über die Kiot-Wolfram-Frage' bei dem VI. Niederländischen Philologenkongreß in Leiden, 30. und 31. März 1910 (Germanisch-romanische Sektion), gehalten hat,[2] da auch Frantzen der Meinung ist, in Wolframs Gralvorstellung ‚durchkreuzen sich die altjüdische, später verchristlichte Legende von dem übernatürlichen Ursprung des Altarsteines im Tempel Zion und der heidnische Mythus vom Stein

[1] Vgl. hiezu auch L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O., p. 4—6.

[2] Vgl. das Referat in der Germanisch-Romanischen Monatschrift, herausgegeben von Dr. Heinrich Schröder, II. Jahrgang, Heft 8/9, August-September 1910, Heidelberg, p. 522.

des Lebens. Auf jene weist die Hostie, auf diesen die Wunderkraft des Grals hin. Diese wenig christlichen, in der ketzerischen Provence einen fruchtbaren Nahrboden findenden Vorstellungen hat Chrestien vielleicht vertuscht (!), um im orthodoxen Norden keinen Anstoß zu erregen.'

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich auch dies nicht für des Ratsels Lösung halte, will aber gewiß auch nicht ein Vernichtungsurteil über jene frühere gelehrte Literatur aussprechen, der die Steinsgestalt bei Wolfram als der Ausgangspunkt und das Christlich-Legendarische als das wesentliche Element der Sage erschien. Vielmehr kann diese angeführte gelehrte Literatur meiner Meinung nach sehr wohl Wert gewinnen, um zu zeigen, wieso etwa Wolfram dazu kam, die Becherform des Grals aufzugeben, nicht aber, um die Becherform bei den übrigen Graldichtern aus der Wolframschen Steinsgestalt zu erklären. Mit anderen Worten: die genannten Untersuchungen können Wert haben für die Geschichte der Entwicklung der mittelalterlichen Gralvorstellung, für die Aufdeckung der mannigfachen Wandlungen, denen dieser Gedanke unterworfen war, aber sie sind wertlos für die Frage nach den Wurzeln der Sage. Orientalischer Einfluß war auf die spezielle Ausbildung der Gralvorstellung bei den verschiedenen mittelalterlichen Graldichtern, z. B. auf den Grand Saint Graal, gewiß ebenso bedeutsam, wie die Einwirkungen der Legende es gewesen sind. Nur ist Beides nicht der Ausgangspunkt, sondern eher der Endpunkt der Entwicklung.

Nicht aus Geringschätzung des legendarischen Elements in der Sage, das ja, wie bekannt, das Märchenhafte bald überwuchert, fast erdrückt hat, sondern um die Entwicklung des märchenhaften Teiles deutlicher und ungestört aufzeigen zu können, habe auch ich für diese Untersuchung von den legendarischen Bestandteilen der Sage abgesehen.

Einsichtsvolle Beurteiler werden zugeben, daß diese Beschränkung bei der ungeheuren Ausdehnung der zu behandelnden Materie nur geboten war.

Ich brauche wohl nicht erst ausdrücklich zu sagen, daß der Standpunkt der vorliegenden Untersuchung der ist, den die

sogenannte ‚Keltische Theorie' in der Frage der Gralsage vertritt, und den kein Geringerer als Gaston Paris in seiner Besprechung des überaus wertvollen Buches von Alfred Nutt ‚*Studies on the Legend of the Holy Grail with especial reference to the hypothesis of its Celtic Origin. London 1888*' in den Worten ausdrückte:

‚*Le grand mérite du nouveau livre, c'est de mettre hors de doute l'origine celtique d'une grande partie des éléments qui figurent dans les romans du Saint Graal, et de démontrer l'erreur de ceux qui dans ces romans regardent comme primitif l'élément Chrétien, qui est, au contraire, récent, et purement littéraire*'.[1]

Eine besondere Freude ist es mir, hier eine Arbeit zu nennen, die mit einem staunenswerten Aufwand von Fleiß und Scharfsinn durchgeführt worden ist, nämlich die Untersuchung der Miss Jessie L. Weston ‚The Legend of Sir Perceval, Studies upon its Origin Development, and Position in the Arthurian Cycle. Vol. I.: Chrétien de Troyes and Wauchier de Denain. London 1906', und ‚Vol. II.: The Prose Perceval according to the Modena MS. London 1909' (Grimm Library No. 17 und 19). Es ist dies eine ganz hervorragende Leistung, sicher geeignet, unsere Kenntnisse in dieser schwierigen Frage um mehr als einen Schritt weiter zu bringen.

Im Einzelnen freilich kann ich nicht allem beistimmen, was die gelehrte Verfasserin zu erweisen sucht, so namentlich nicht in der höchst wichtigen Frage nach der Person des Gralhelden. Daß Gawan der erste Gralsucher gewesen sei, wie Miss Weston besonders im XV. Kapitel des I. Bandes ihrer Schrift darzutun sucht,[2] kann schon darum nicht zugegeben werden, weil dieser Gestalt der Charakter des Dümmlings, der von der Person des Gralhelden unzertrennlich ist, durchaus fehlt, ja sie ihn geradezu ausschließt. Die enge Verwandtschaft zwischen dem ‚reinen Toren' der Gralsage und dem ‚reinen Toren' vom Typus Ṛishyaçriṅga im altindischen Mythus, respektive Kultus,[3] zu welchem meine vorliegende Untersuchung im bre-

[1] Romania Bd XVIII, p 588

[2] Vgl aber auch Weston, a. a. O. Vol I Kap V, p. 172.

[3] Vgl. L v Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a O. p. 76 u ff

tonischen ‚Peronnik‘ das märchenhafte Seitenstück der keltischen Literatur nachweisen soll, welches zugleich das vermittelnde Bindeglied zwischen jenen alten mythischen Vorstellungen und der poetischen Ausgestaltung in der Gralsage des Mittelalters abgegeben zu haben scheint, — berechtigt uns ja geradezu, es auszusprechen, daß unter den vielen Helden, die der Schöpfer der mittelalterlichen Gralsage mit dem Gral in Verbindung gebracht hat, nur jener als der erste und ursprüngliche Gralsucher und Gralfinder angesehen werden darf, welchem diese wichtige Charaktereigenschaft zukommt. Und dies ist bekanntlich nur bei Parzival der Fall, und zwar überall: in allen bekanntgewordenen Versionen und Rezensionen.

Es ist mir natürlich unmöglich, im Rahmen dieser von den Ergebnissen der Miss Weston gänzlich unberührten Untersuchung[1] mich mit ihren Ausführungen im Einzelnen auseinanderzusetzen; dies wäre schon wegen der Fülle der von der Weston behandelten Fragen nicht angegangen. Aber das Eine darf ich mit Befriedigung betonen, daß das Hauptergebnis ihrer Forschungen, zu dem sie von ganz anderen Gesichtspunkten aus und auf ganz anderem Wege gelangt ist, als L. v. Schroeder und ich, doch im Grunde das gleiche ist: daß nämlich der Ursprung der Gralsage keineswegs in den christlichen Legenden des Mittelalters, sondern im altarischen Naturkult zu suchen ist.

Bedeutsam scheint in dieser Hinsicht auch eine Abhandlung von Busken Huet, De Graalsage bij Chrétien de Troyes,[2] zu sein, die mir leider nicht erreichbar war, die aber — nach einem von Sterzenbach[3] gegebenen kurzen Exzerpt — zu dem Ergebnis kommt, daß der Gral ursprünglich keinen christlichen Charakter habe. Im Anschluß an Martin möchte B. Huet den Gral ansehen als ursprünglich der keltischen Sage angehöriges Wunschgefäß, das den ersten Rang eingenommen hatte *‚onder de heerlijkheden van Sid, het feeërland van het keltische*

[1] Ich habe ihr Buch erst eingesehen, als meine Untersuchung im Wesentlichen abgeschlossen war.

[2] Erschienen in der Zeitschrift ‚De Beweging‘, Amsterdam, Maas & van Suchtelen, III Jahrgang 1907, Dezember, p. 245—268.

[3] ‚Ursprung und Entwicklung der Sage vom heiligen Gral‘, 1908, p. 46 ‚Nachtrag‘.

volksgeloof en der keltische poëzie, und betrachtet er die christlichen Züge in der Gralsage als später eingefügt und durchaus sekundärer Natur

B. Bemerkungen zum Gegenstande selbst.

Nach dem früher Bemerkten darf ich also unmittelbar an die L. v. Schroedersche Arbeit anschließen und insbesondere auf die p. 92 u. ff. derselben gegebene übersichtliche Rekapitulation verweisen.

L. v. Schroeder hat den zugrundeliegenden Mythus, respektive den mit diesem in der Urzeit Hand in Hand gehenden Kultus erwiesen und durch Belege aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Überlieferungen der arischen Völker zur Genüge erhärtet. Schon jetzt, wo das hieher gehörige Material vermutlich nicht annähernd vollständig vorliegt, vielmehr durch L. v. Schroeders Anstoß sich noch um vieles dürfte vergrößern lassen, läßt sich das Eine beobachten, daß die poetische Verwertung des zugrundeliegenden Mythus, wie sie vor allem im Märchen der verschiedenen arischen Völker erscheint, in mehreren Abstufungen erfolgt ist.

In den seltensten Fällen spiegelt sich die alte Dreiheit der Symbole wieder: für Sonne, Mond und die Waffe des Donnergottes. In den meisten Fällen sind die beiden Gefäßsymbole, Sonne und Mond, miteinander verschmolzen und es ist dann Zweck des Märchens, zu zeigen, wie das Gefäß mit Hilfe der Waffe, des Symbols für das Gewitterinstrument, gewonnen wird, oder wie beide, das Gefäß und die Waffe, die als geraubt oder verloren gedacht sind, zugleich miteinander zurückgewonnen werden.

Neben die vielen indischen Märchen- und Sagenvorstellungen die L. v. Schroeder a. a. O. p. 20 u. ff., 23, 59, 90 u. ö. angezogen hat, stellt sich z. B. auch die iranische Heldensage von Keresāspa [1] Es wird erzählt von einem bösen Drachen, von hörnerner Haut, giftspeiend, ganz bedeckt von einer dicken grünen Giftschichte. Keresāspa, „der stärksten Menschen Stärkster", kocht sich in einem eisernen Kochtopf auf dem Drachen sein Mittagmahl.

[1] Vgl. K. Schirmeisen, Die arischen Göttergestalten. Brünn 1909, p. 185

Da wird es aber dem bösen Drachen heiß, er schwitzt, springt unter dem Topf hervor und verschüttet das kochende Wasser. Kereśaspa springt zurück, aber mit seiner Keule (der ‚Geliebten Holzkeule‘, die ihr Ziel immer trifft und seine stete Begleitung ist) erschlägt er den Drachen.

Hier ist allerdings von einer Gewinnung des Topfes nicht direkt die Rede, aber, was die Hauptsache ist: Keresaspa macht doch ganz deutlich den Inhalt des Topfes nutzbar. Das Verschütten des Gefäßes deutet darauf hin, ebenso wie das Erschlagen des Drachen, d. h. das Verspritzen seines Blutes: dies sind bekannte märchenhafte Symbole für den Regen, zeigen uns also auch den Fruchtbarkeitsmythus, auf dem die ganze Sage beruht. Keresaspa ist, wie Schirmeisen richtig bemerkt, nichts anderes als ein ‚vermenschlichter Gewittergott‘.[1]

Wichtig ist auch hier die Zusammenstellung des Kessels, des Kochtopfes und der Drachentötung mit dem Gewitterinstrument. Denn die ‚Geliebte Holzkeule‘ Keresaspas ist natürlich ganz das gleiche wie der Hammer des Thor, der Donnerkeil des Indra, die brennende Lanze des Peronnik und der Knüppel-aus-dem-Sack. Übrigens wird von Keresaspa auch ein Kampf gegen den ‚Gandarewa‘ erzählt.[2] Vgl. dazu die Kämpfe des indischen Somaeroberers gegen den Soma-hütenden Gandharven.[3]

Zu diesen Fällen, in denen also das Gefäß durch die Waffe erobert wird und der alte Gewittermythus noch besonders deutlich ist, gehört vor allem das deutsche Märchen vom Tischlein-deck-dich, worüber L. v. Schroeder a. a. O. p. 68 zu vergleichen ist, dann aber kann hieher auch der Bericht der Hymeskvidha gerechnet werden, insoferne Thor bei der Gewinnung des in Hymirs Besitze befindlichen Wunderkessels sich natürlich seines Hammers, ohne den er (wie Indra) nie auftritt, bedient.[4]

[1] Schirmeisen a. a. O. p. 185.

[2] Schirmeisen a. a. O. p. 309.

[3] L. v. Schroeder a. a. O. p. 83 u. ff., besonders 89 u. ff.

[4] Interessant wegen seiner überaus deutlichen Beziehung zu Regen und Gewitter ist ein rumänisches Märchen, das Victor Lazăr (Die Südrumänen der Türkei und der angrenzenden Länder, Beitrag zur Ethnographie der Balkanhalbinsel. Bukarest 1910, p. 280 u. ff.) unter dem

Möglich aber ist auch, daß die beiden hiehergehörigen Erzählungen der Edda, Hymeskvidha und Thrymskvidha aus einem älteren nordischen Märchen hervorgegangen sind, in welchem Thor Kessel und Hammer in eigener Person erwirbt.[1]

Zu dieser zweiten Gruppe gehört nun auch unser bretonisches Märchen von Peronnik: er erobert Gefäß und Waffe zugleich.

Für eine naive Phantasie mußte aber auch der bloße Gedanke an diese Wunderdinge Poesie genug enthalten haben. Und so konnten sich — ähnlich wie statt der zwei Gefäße bisweilen bloß eines auftritt — frühzeitig sehr leicht Teile jenes poetischen Urbildes von der Gesamtvorstellung loslösen und gesonderte poetische Existenz führen, gesonderte Entwicklung in verschiedenen poetischen Bildern erfahren: hieher gehören jene einfachen Märchen, die weiter nichts erzählen, als daß irgendein glückliches Menschenkind, ein Sonntagskind, in den Besitz eines dieser kostbaren Wunschkleinodien gelangt. So das deutsche Märchen von dem unerschöpflichen Breitöpfchen, vgl. L. v. Schroeder a. a. O. p. 27 f., die vielen von den wunderbaren Handmühlen, Grotti, Sampo; das deutsche Volkslied, das ‚den lieben langen Tag nichts als Liebe mahlt'; das Märchen von dem russischen Bauer, der an einem Kohlstrunk zum

Titel ‚Der Garten mit den Goldäpfeln' (aus Epirus) mitgeteilt hat: Ein Drache ist ‚der Herr des Wassers' (p. 290), er hat das Wasser hinter Schloß und Riegel förmlich verschlossen und ‚gibt es nicht frei, bis er nicht seine Portion, einen Menschen täglich, aufgefressen hat'. Das Land schmachtet nach Regen. ‚Unsere Kinder gehn wegen des Wassers zugrunde', klagt eine alte Frau, und für den ‚Wasserraub' ist ‚eine große Strafe angesetzt', offenbar weil es eine solch kostbare Seltenheit ist. Heute soll des Kaisers Tochter dem Drachen preisgegeben werden, damit er das Wasser freigebe. Aber der Tod des Drachen hat dieselbe Wirkung, denn der Held schneidet ihm den Kopf ab und dann heißt es: ‚Als der Drache tot war, zerbrachen die Schlüssel, die Gewässer wurden frei und das Wasser floß und machte ein Getöse, daß einem die Ohren sausten' (p. 291). Aber im rumänischen Märchen ist keine Rede von dem Instrument, von einer besonderen Waffe, mit der der Held die Freigabe des Wassers erzwingt, und auch nicht von einem Gefäß.

[1] Vgl. L. v. Schroeder, Germanische Elben und Götter beim Esthenvolke, Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 153. Band, Wien 1906, p. 80 u. ff.; auch ‚Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral' a. a. O. p. 66 f.

Himmel hinaufklettert und dort eine solche gewinnt; eine weitere Parallele dazu wäre die Geschichte von *Jack and the beanstalk*: Jack, der einzige Sohn einer armen Witwe, klettert an einem Bohnenstengel bis in die Wolken hinauf, gewinnt dort neben anderen Wunderdingen eine Henne, die goldene Eier legt.[1] Auch ein norwegisches Märchen kennt die ‚Mühle, die Alles mahlt'.[2]

Dann aber gehört es in dieselbe Kategorie: ‚Gefäß allein gewonnen', ohne ‚Gewitterkampf', wenn Indra als Falke den Soma entführt, oder ganz parallel Odhin als Adler den Odhrerir.

Auch Mimir scheint dieses Gefäß zu besitzen, wie L. von Schroeder a. a. O. p. 35 u. ff. auf Grund der Stelle in der Voluspá, V. 28, wahrscheinlich gemacht hat.

Dann die Tiroler Sage von dem ‚Sonntagskind', das die ‚Kanne' gewinnt.[3]

Und hieher dann auch die zahlreichen wunderbaren, mit ganz verschiedenen segenbringenden Eigenschaften ausgestatteten Gefäße, Kessel oder Becken der keltischen Heldensage, über die L. v. Schroeder a. a. O. p. 59 u. ff. das Richtige gesagt hat.

Die letzte Kategorie: die Gewinnung der Waffe allein, ist vertreten durch die Thrymskvidha in ihrer auf uns gekommenen Gestalt als selbständige Dichtung, vgl. das vorher p. 13 Bemerkte, und durch die esthnischen Märchen vom Dudelsack und von der Donnertrommel.[4]

Die Entwicklung der Gralsage innerhalb dieser reichen und mannigfaltigen Entwicklung ist darum noch besonders bemerkenswert, weil wir, wie schon L. v. Schroeder ausdrücklich hervorgehoben hat,[5] darin gerade das Donnerinstrument neben dem Gefäß, respektive sogar neben den zwei Gefäßen

[1] Es steht dies Märchen in der englischen Sammlung von Benjamin Tabart, Collection of popular stories for the nursery. Newly translated and revised from the french, italian and old-english writers, London 1809, Vol. 1, p. 108 u. ff.; vgl. auch Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Bd. III (Reclam-Ausgabe), p. 333.

[2] Mitgeteilt in der Sammlung von Asbjörnsen, Teil 2; vgl. Grimm a. a. O. Bd. III p. 198 (Anmerkungen zum ‚Süßen Brei', Nr. 103).

[3] Vgl. L. v. Schroeder a. a. O. p. 34.

[4] L. v. Schroeder a. a. O. p. 66 f.

[5] L. v. Schroeder a. a. O. p. 65 u. ff., besonders p. 69 f.

wenn der Patene' auf der Gralsburg die Bedeutung des zweiten Symbols zukommt) finden. Gefäß und Waffe sind hier die begehrten Wunschdinger. In Bezug auf die vermutliche Dreiheit der Symbole aber hätte die mittelalterliche Gralsage nur eine einzige Parallele: das deutsche Märchen vom ‚Tischlein-deck-dich'. Dieses unscheinbare Märchen steht gerade auf der altertümlichsten Stufe, indem bei ihm die drei Symbole in völlig gleichwertiger und wohlerhaltener, nicht etwa bloß rudimentärer Gestalt zu erkennen sind: das Speise und Trank gewährende Mondsymbol, das Tischchen: das Donnerinstrument, der Knüppel, und auch die theriomorphisch aufgefaßte, schimmerndes Gold schenkende Sonne, der Esel Bricklebrit

Fürs erste genügt uns aber zur Betrachtung des Märchens von ‚*Peronnik l'idiot*' die Feststellung, daß die Paarung von Gefäß und Lanze eine uralte ist.

I. Kapitel.

Das bretonische Märchen von ‚Peronnik l'idiot' ist die reinste Märchenfassung des arischen Bechermythus.

Émile Souvestre, der bekannte französische Roman- und Bühnenschriftsteller, zugleich einer der hervorragendsten Schilderer bretonischen Volks- und Geisteslebens, selbst ein gebürtiger Bretone, hat uns einen für die Sagengeschichte des Mittelalters kostbaren Schatz überliefert in seinem Sammelwerk: ‚Le Foyer Breton. Traditions populaires, par Émile Souvestre, Paris 1845',[1] nämlich den unter dem ‚Quatrième Foyer. Pays de Vannes' aufgezeichneten ‚Récit du sabotier. Peronnik l'idiot'.

Auf p. 71 des 2. Vol. (der Volksausgabe) bemerkt der Herausgeber: ‚*Nous avons fait observer précédemment que le pays de Vannes avait également conservé quelques récits dans*

[1] Dieses hervorragende Märchenwerk ist jetzt bequem zugänglich in der sogenannten ‚Ein-Franken-Bibliothek' der ‚Nouvelle Collection Michel Lévy: Émile Souvestre, Oeuvres Complètes. Le Foyer Breton. Contes et récits populaires. Nouvelle édition entièrement revue et corrigée. Paris, Calmann-Lévy éditeurs' in 2 Bänden. Unser Märchen steht daselbst im 2. Vol., p. 137–170. Ich zitiere im Folgenden nach dieser Ausgabe.

lesquels on reconnaissait les réminiscences bardiques. La tradition de „Peronnik l'idiot" en fera foi.'

Bevor wir uns der Betrachtung des Inhaltes zuwenden, seien noch ein paar Bemerkungen vorausgeschickt über die Stellungnahme der bisherigen gelehrten Forschung zu dieser wichtigen Quelle.

Souvestre selbst hat in einer als Anhang zu seinem Märchen gedruckten ‚*Note sur le conte de Peronnik l'idiot*' p. 171 u. ff. auf die Ähnlichkeit mit dem Motiv der Gralromane verwiesen: ‚*Bien que défigurée dans le récit breton, et surchargée de détails modernes, la donnée primitive de la Quête du Saint Graal s'y retrouve, en effet, nette et entière.*' Er fand auch, daß die Änlichkeit in wichtigen Einzelheiten mehr mit dem kymrischen Peredur bestehe, als mit dem Gedichte des Crestien de Troyes, kommt aber dennoch zu dem Schlusse, daß auch hier, im ‚Peronnik', schon ein Einfluß durch die französischen Romane stattgefunden habe, eine Modifizierung durch die französische Version des Parzivalstoffes, die nur später wiederum, durch eine abermalige Annäherung an die Volkspoesie der Bretonen, zu dem geworden sei, als was es uns heute vorliegt: ‚*Il semble donc que le conte armoricain a puisé successivement aux deux sources française et bretonne. Né de la tradition galloise, modifié par la version française, et enfin approprié au génie populaire de notre province, il est devenu, en s'altérant par une suite de transmissions, ce que nous le voyons aujourd'hui.*'[1] Daß ich ihm hierin nicht beipflichten kann, daß auf keinen Fall eine Beeinflussung durch die durchaus mit christlich-legendarischen Motiven durchzogene französische Graldichtung (auch Crestiens!) vorliegen könne, wird aus dem Folgenden hervorgehn.

Der erste und einzige unter den Gelehrten, der dem ‚Peronnik' ernste Beachtung geschenkt hat, ist Richard Heinzel gewesen, der im Jahre 1872 in seinem Aufsatz ‚Ein französischer Roman des 13. Jahrhunderts'[2] auf die große Ähnlichkeit

[1] Souvestre a. a. O. p. 177.

[2] In der Österreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst. N. F. 1872, II., p. 385 u. ff., 427 u. ff., 460 u. ff.; jetzt bequemer zugänglich in den ‚Kleinen Schriften von Richard Heinzel. Herausgegeben von M. H. Jellinek und C. v. Kraus. Heidelberg 1907', p. 63 u. ff.

des Stoffes mit dem des Parzival aufmerksam machte und daran Beobachtungen, respektive Vermutungen anschloß, die wir jetzt als durchaus richtige, als intuitives Erfassen des wahren Sachverhaltes, als eine Art vorwissenschaftlicher Erkenntnis der Zusammenhänge bezeichnen müssen, die nur durch wissenschaftliche Beweisführung damals noch nicht erhärtet werden konnten. Darauf hat schon Leopold v. Schroeder (‚Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral', p. 3) verwiesen und diese erst von Heinzel geäußerte Ansicht als die richtige charakterisiert, daß nämlich die in den literarischen Fassungen der Gralsage des Mittelalters zu so überragender Bedeutung gelangte Schüssel des Josef von Arimathia, die christliche Blutreliquie, an die Stelle eines ursprünglich vorhandenen heidnischen Symbols getreten sei.[1] Heinzel hat nach diesem Stadium der Sage, nach jenem ‚heidnischen Symbol', nicht weiter geforscht; war ja doch auch diese seine so zutreffende Beobachtung bloß eine gelegentliche, die sich ihm bei einer dem altfranzösischen Roman *Fergus* geltenden Untersuchung bloß nebenher ergab. Daß er aber später, als er sich eingehend mit dem Stoffe beschäftigte und jene beiden grundlegenden Werke schrieb, ohne die noch heute die Gralforschung nicht auskommen kann, nämlich: ‚Über die französischen Gralromane'[2] und ‚Über Wolframs von Eschenbach Parzival'[3], von dieser ersten Meinung abkam, hängt ohne Zweifel mit der Wendung zusammen, die die Gralforschung inzwischen genommen hatte. Schon Alfred Nutt (sonst doch der Verfechter der sogenannten ‚keltischen Theorie') sagt p. 158 seines Buches ‚Studies on the Legend of the Holy Grail',[4] die Abstammung des bretonischen Märchens von ‚Peronnik l'idiot' (ebenso wie die des bretonischen Balladenzyklus von Morvan) von den französischen Romanen sei so überzeugend nachgewiesen worden (*confidently stated*), daß er es deshalb vorziehe,

[1] Heinzel, a. a. O. p. 86 (ich zitiere nach dem Neudruck dieser wichtigen Abhandlung in den ‚Kleinen Schriften').

[2] In den Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. 40. Band. Wien 1892.

[3] In den Sitzungsberichten der Philosophisch-historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 130. Band. Wien 1894.

[4] Studies on the Legend of the Holy Grail with especial reference to the hypothesis of its Celtic Origin. By Alfred Nutt. London 1888.

diese beiden Quellen für seine Untersuchungen gar nicht heranzuziehen ‚I have preferred making no use of either'.[1]

Darin dürfen wir wohl einen Rückschlag erkennen von jenem unseligen Übergewicht, das die 1877 von Adolf Birch-Hirschfeld in seinem oft genannten Buch ‚Die Sage vom Gral'[2] vorgetragene, für den damaligen Stand der Forschung, für die notwendige erste Sichtung des Materiales vielleicht ausreichende, aber für Fragen der höheren Kritik durchaus abzulehnende, weil viel zu enge Behandlung des Gegenstandes über die gelehrten Kreise gewonnen hat: es ist im höchsten Grade bezeichnend für die unzureichende Art Birch-Hirschfelds in diesen weiteren Fragen, daß in seinem ganzen Buch von Peronnik kein Wort zu finden ist, trotzdem er ein ganzes, das 6. Kapitel desselben ‚Die Heimat des Grales', p. 204—226, im Inhaltsverzeichnis ausdrücklich mit den Worten umschreibt: ‚Zurückweisung der Annahme vom keltischen Ursprung des Grales'. Wer dies unternimmt, hat meines Erachtens die Pflicht, jeden geäußerten Widerspruch zurückzuweisen. Er hätte sich mit der eingangs hervorgehobenen Ansicht Heinzels[3] abfinden müssen.

Wilhelm Hertz, der 1881 im Juliheft von ‚Nord und Süd' über ‚Die Sage von Parzival und dem Gral' handelte,[4] ist jedenfalls der Überzeugung, daß ‚Peronnik' auf französischen Quellen beruhe, drückt sich aber in den Anmerkungen zu seiner Modernisierung des Wolframschen Parzival[5] sehr vorsichtig aus, wo er von ‚einem neu-bretonischen Märchen aus der Gegend von Vannes' spricht, ‚das augenscheinlich mit einer alten Percevaldichtung zusammenhängt'.

[1] Von wem dieser Nachweis bezüglich des ‚Peronnik' erbracht worden wäre, weiß ich nicht, vermutlich dachte Nutt an die vorerwähnte Ansicht Souvestres über das Märchen.

[2] Die Sage vom Gral. Ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. und 13. Jahrhundert. Eine literarhistorische Untersuchung von Adolf Birch-Hirschfeld. Leipzig 1877.

[3] Ein französischer Roman des 13. Jahrhunderts, a. a. O. p. 86.

[4] Auch als separate Broschüre erschienen: Die Sage vom (sic!) Parzival und dem Gral. Berlin 1882.

[5] Parzival von Wolfram von Eschenbach, neu bearbeitet von Wilhelm Hertz. 4. Auflage (besorgt von Eduard Wechßler und Friedrich von der Leyen). Stuttgart und Berlin 1906, Anm. 59, p. 493.

Ihm schließt sich an P. Piper[1], indem auch er dieses Märchen ‚aus alten Parzivaldichtungen hervorgegangen' nennt.

Die Abhandlung Leopold v. Schroeders setzt uns in den Stand, dieses Vorurteil zu beseitigen.

Inhalt des Märchens von Peronnik dem Dümmling.[2]

Der Held unseres Märchens war einer jener armen Jungen, die von Haus zu Haus ziehen und um ihr tägliches Brot betteln müssen. Hatte er aber gegessen, so sang er aus voller Kehle und dankte Gott.

Ein Handwerk hatte Peronnik nie gelernt, doch war er geschickt in vielen Dingen. Er konnte so viel essen, als man wollte, er schlief so lange als sonst niemand und er ahmte mit seiner Stimme den Gesang der Lerchen nach. Darin war er ein Meister.

Eines Tages kam Peronnik zu einem am Waldrand angebauten Bauernhof und, da er schon lange ‚die Glocke zum Benedicite' in seinem Magen läuten hörte, näherte er sich dem Hause, um dort Nahrung zu verlangen. Die Bäuerin kniete gerade auf der Schwelle, um den Kupferkessel mit dem Feuerstein zu säubern; als sie die Stimme des Dümmlings hörte, der sie im Namen des wahrhaften Gottes um einen Bissen anging, hielt sie inne und reichte ihm den Kessel hin.

— Da hast du, sprach sie, du armer Teufel, kratze den Kessel aus und sprich dafür ein Pater noster für unsere Schweine, die nicht fett werden wollen! —

Peronnik setzte sich auf die Erde, nahm den Kessel zwischen die Knie und fing an, mit den Fingernägeln abzuscharren. Aber er fand nur mehr wenig, denn alle Löffel des Hauses waren schon darüber gegangen. In schlauen Worten schmeichelte er der Bäuerin, er habe nie was Besseres gegessen, und erreichte dadurch, daß er immer neue Speisenstücke von ihr bekam.

[1] Wolfram v. Eschenbach. Erster Teil. Einleitung: Leben und Werke. Bearbeitet von Paul Piper. Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Josef Kürschner. V. Band, 1. Abteilung. Stuttgart (1890), p. 48.

[2] Ich gebe den Inhalt des Märchens, etwas verkürzt, in meiner eigenen Übersetzung, da mir eine andere nicht bekannt geworden ist.

Während Peronnik aß, kam plötzlich ein Ritter in voller Rüstung vor die Tür des Hauses und fragte die Frau um den Weg nach dem Schlosse Kerglas.

— Jesus mein Gott! schrie die Bäuerin auf, ist das der Weg, Herr Ritter, den ihr geht? —

— Ja, antwortete der, und ich bin deshalb von so weit hergekommen, daß ich drei Monate unterwegs war, Nacht und Tag, um bis hierher zu gelangen. —

— Und was sucht ihr in Kerglas? fragte die bretonische Bäuerin weiter. —

— Ich suche ‚das goldene Becken und die diamantene Lanze' (*le bassin d'or et la lance de diamant*). —

— Das sind wohl zwei sehr wertvolle Dinge? fragte Peronnik. —

— Von größerem Wert als alle Kronen der Erde, antwortete der Fremde, denn außer daß das goldene Becken imstande ist, alle Speisen und alle Reichtümer, die man wünscht, im Augenblick herzuschaffen, genügt es auch, daraus zu trinken, um von allen Übeln geheilt zu sein, und die Toten selbst gewinnen das Leben wieder, wenn sie es mit ihren Lippen berühren. Was die diamantene Lanze betrifft, so tötet und zerschlägt sie alles, was sie berührt. —

— Und wem gehört diese diamantene Lanze und jenes goldene Becken? fragte Peronnik verwundert. —

— Einem Zauberer, den man Rogéar nennt und der das Schloß Kerglas bewohnt, antwortete die Bäuerin; man kann ihn täglich vorbeireiten sehen, am Waldrande, auf seiner schwarzen Stute, der ein Füllen von dreizehn Monaten nachläuft. Aber kein Mensch würde es wagen, ihn anzugreifen, denn er hält in seiner Hand die unerbittliche Lanze. —

— Jawohl, versetzte der Fremdling, aber das Gebot Gottes verbietet ihm, sich ihrer im Schlosse Kerglas selbst zu bedienen: Sobald er dort angekommen ist, werden die Lanze und das Becken tief im Grunde eines finsteren unterirdischen Raumes verwahrt, den kein Schlüssel öffnen kann. Daher will ich den Zauberer hier angreifen. —

— Ach! Es kann euch nicht gelingen, Herr, rief die Bäuerin aus; mehr als hundert andere Edelleute haben das

Abenteuer gewagt vor euch, ohne daß ein einziger wieder gekommen wäre. —

— Ich weiß es, gute Frau, erwiderte der Ritter, aber sie hatten eben nicht die Unterweisungen des Eremiten von Blavet erfahren, wie ich! —

— Und was hat euch der Eremit gesagt? fragte Peronnik. —

— Er teilte mir alles mit, was ich zu tun haben werde, erwiderte der Fremde: zunächst muß ich durch den Irrwald (*le bois trompeur*), wo alle Arten von Verhexungen angehäuft sind, um mich zu erschrecken und vom Weg abzuleiten. Die meisten meiner Vorgänger haben sich dort verirrt und sind durch Kälte, Ermattung oder Hunger zugrunde gegangen. —

— Und wenn ihr dort durch seid? fragte der Dümmling. —

— Wenn ich dort durch bin, werde ich einen Zwerg begegnen, bewaffnet mit einem feurigen Stachel, der alles, was er berührt, in Flammen setzt. Dieser Zwerg hält Wache bei einem Apfelbaum, von dem ich einen Apfel pflücken muß. —

— Und dann? fügte Peronnik hinzu. —

— Dann werde ich die ‚lachende Blume' finden, behütet von einem Löwen, dessen Mähne aus Schlangen gebildet ist, und ich muß diese Blume abpflücken. Hierauf habe ich den Drachensee zu passieren, dann den schwarzen Mann zu bekämpfen, der mit einer eisernen Kugel bewaffnet ist, die ihr Ziel immer trifft und von selbst zu ihrem Herrn zurückkehrt. Endlich werde ich eintreten in das Tal der Wonnen, wo ich all das sehen werde, was einen Christenmann in Versuchung führen und zurückhalten kann, und werde zu einem Fluß kommen, der nur eine einzige Furt hat. Dort befindet sich eine Dame, in Schwarz gekleidet, die ich aufsitzen lassen muß und die mir sagen wird, was ich weiter zu tun habe. —

Die Bäuerin versuchte dem Fremden zu beweisen, daß er niemals alle diese Prüfungen überstehen könne: aber jener erwiderte, das könne eine Frau nicht beurteilen, und nachdem er sich den Eingang in den Wald hatte zeigen lassen, setzte er sein Roß in Galopp und verschwand zwischen den Bäumen.

Die Frau stieß einen langen Seufzer aus, gab dem Peronnik noch ein paar Brotkrusten und hieß ihn seines Weges weitergehn.

Dieser wollte eben ihren Rat befolgen, als der Herr des Hofes von den Feldern heimkehrte. Er hatte gerade den Jungen,

der die Kühe beim Eingang des Waldes hütete, entlassen und dachte nach, wie er Ersatz dafür schaffen könnte.

Er fragte den Peronnik, ob er im Hofe bleiben wolle, um das Vieh zu überwachen. Peronnik willigte ein.

Der Bauer führte ihn auf der Stelle zum Waldrand, zählte laut die Kühe ab, schnitt ihm eine Rute vom Haselstrauch zu, damit er das Vieh führen könne und trug ihm auf, es bei Sonnenuntergang wieder heimzutreiben.

Nun war also Peronnik Viehhirte geworden, mußte auf die Kühe achtgeben, von der schwarzen zu der braunen laufen und von der braunen zu der weißen, um sie beisammen zu halten.

Einmal, als er so von einer Stelle zur anderen lief, hörte er plötzlich Pferdetritte und sah in einem Baumgange den Riesen Rogéar auf seiner Stute reitend und dahinter das Füllen von dreizehn Monaten. Er trug am Hals das goldene Becken und in der Hand die diamantene Lanze, die leuchtete wie eine Flamme. Peronnik verbarg sich, zu Tode erschrocken, hinter einem Busch; der Riese kam nahe bei ihm vorbei und setzte hierauf seinen Weg fort. Als er verschwunden war, kroch Peronnik aus seinem Versteck hervor und blickte nach der Seite, in der jener fort war, konnte aber den Weg, den er genommen, nicht erkennen.

Indessen kamen ohne Unterlaß bewaffnete Ritter, um das Schloß Kerglas aufzusuchen, und keinen von ihnen sah man wiederkehren. Der Riese aber machte im Gegenteil täglich seinen Spazierritt. Der Dümmling, der allmählich beherzter wurde, verbarg sich nicht mehr, wenn der Riese vorbeiritt, und betrachtete ihn von ferne mit neidischen Augen, denn der Wunsch, das goldene Becken und die diamantene Lanze zu besitzen, wuchs mit jedem Tag in seinem Herzen. Aber es war damit wie mit einer guten Frau: das ist auch so eine Sache, die man leichter wünschen als erlangen kann.

Eines Abends, als Peronnik, wie gewöhnlich, allein auf der Weide war, sah er plötzlich einen weißbärtigen Mann, der am Waldrand stehen blieb. Der Dümmling glaubte, es sei auch ein Fremder, der die Abenteuer versuchen wolle, und fragte ihn, ob er nicht den Weg nach Kerglas suche.

— Ich suche ihn nicht, denn ich kenne ihn, antwortete der Unbekannte. —

— Ihr seid dort gewesen und der Zauberer hat euch nicht umgebracht? rief Peronnik aus. —

— Nein, denn er hat von mir nichts zu fürchten, gab der Greis mit dem weißen Bart zurück. Man nennt mich den Zauberkünstler Bryak und ich bin der ältere Bruder des Rogéar Sobald ich ihn besuchen will, komme ich daher, indes, trotz meiner Zaubermacht könnte ich nicht den Irrwald durchkreuzen, ohne mich zu verirren, ich rufe darum das schwarze Füllen herbei, damit es mich führe. —

Bei diesen Worten zog er drei Kreise mit dem Finger in den Staub, wiederholte ganz leise die Worte, die der Böse den Zauberern eingibt, und rief dann aus:

Rößlein mit den schnellen Füßen,
Rößlein mit den flinken Zähnen,
Rößlein, ich bin hier! Komm schnelle!
Denn ich wart auf dich!

Das Rößlein erschien augenblicks. Bryak warf ihm ein Halfter um und eine Fußfessel, stieg auf seinen Rücken und ließ es eintreten in den Wald.

Peronnik sagte niemandem etwas von diesem Ereignis; aber er begriff nun, daß das erste, um nach Kerglas zu gelangen, war, das Füllen zu besteigen, das den Weg kannte. Unglücklicherweise aber wußte er weder die drei Kreise zu zeichnen, noch die magischen Worte zu sprechen, die bewirken konnten, daß dem Ruf Folge geleistet werde. Er mußte also ein anderes Mittel ausfindig machen, um seiner Herr zu werden und sodann den Apfel zu pflücken, die lachende Blume zu brechen, der Kugel des schwarzen Mannes zu entgehn und durch das Tal der Wonnen hindurch zu kommen.

Perronik dachte lange darüber nach und endlich schien es ihm, daß er Glück haben würde. Die Starken suchen der Gefahr mit ihrer Stärke zu begegnen und kommen meistens dabei um; aber die Schwachen fassen die Dinge von der Seite an. So griff auch der Dummling, der nicht hoffen konnte, den Riesen offen zu bekämpfen, zu einer List. Vor den Schwierigkeiten schrak er nicht zurück; er wußte, daß die Mispeln hart sind wie Kiesel, wenn man sie pflückt, und

Während Peronnik aß, kam plötzlich ein Ritter in voller Rüstung vor die Tür des Hauses und fragte die Frau um den Weg nach dem Schlosse Kerglas.

— Jesus mein Gott! schrie die Bäuerin auf, ist das der Weg, Herr Ritter, den ihr geht? —

— Ja, antwortete der, und ich bin deshalb von so weit hergekommen, daß ich drei Monate unterwegs war, Nacht und Tag, um bis hierher zu gelangen. —

— Und was sucht ihr in Kerglas? fragte die bretonische Bäuerin weiter. —

— Ich suche „das goldene Becken und die diamantene Lanze" (*le bassin d'or et la lance de diamant*). —

— Das sind wohl zwei sehr wertvolle Dinge? fragte Peronnik. —

— Von größerem Wert als alle Kronen der Erde, antwortete der Fremde, denn außer daß das goldene Becken imstande ist, alle Speisen und alle Reichtümer, die man wünscht, im Augenblick herzuschaffen, genügt es auch, daraus zu trinken, um von allen Übeln geheilt zu sein, und die Toten selbst gewinnen das Leben wieder, wenn sie es mit ihren Lippen berühren. Was die diamantene Lanze betrifft, so tötet und zerschlagt sie alles, was sie berührt. —

— Und wem gehört diese diamantene Lanze und jenes goldene Becken? fragte Peronnik verwundert. —

— Einem Zauberer, den man Rogéar nennt und der das Schloß Kerglas bewohnt, antwortete die Bäuerin; man kann ihn täglich vorbeireiten sehen, am Waldrande, auf seiner schwarzen Stute, der ein Füllen von dreizehn Monaten nachlauft. Aber kein Mensch würde es wagen, ihn anzugreifen, denn er hält in seiner Hand die unerbittliche Lanze. —

— Jawohl, versetzte der Fremdling, aber das Gebot Gottes verbietet ihm, sich ihrer im Schlosse Kerglas selbst zu bedienen: Sobald er dort angekommen ist, werden die Lanze und das Becken tief im Grunde eines finsteren unterirdischen Raumes verwahrt, den kein Schlüssel öffnen kann. Daher will ich den Zauberer hier angreifen. —

— Ach! Es kann euch nicht gelingen, Herr, rief die Bäuerin aus: mehr als hundert andere Edelleute haben das

Abenteuer gewagt vor euch, ohne daß ein einziger wieder gekommen wäre. —

— Ich weiß es, gute Frau, erwiderte der Ritter, aber sie hatten eben nicht die Unterweisungen des Eremiten von Blavet erfahren, wie ich! —

— Und was hat euch der Eremit gesagt? fragte Peronnik. —

— Er teilte mir alles mit, was ich zu tun haben werde, erwiderte der Fremde: zunächst muß ich durch den Irrwald (*le bois trompeur*), wo alle Arten von Verhexungen angehäuft sind, um mich zu erschrecken und vom Weg abzuleiten. Die meisten meiner Vorgänger haben sich dort verirrt und sind durch Kälte, Ermattung oder Hunger zugrunde gegangen. —

— Und wenn ihr dort durch seid? fragte der Dümmling. —

— Wenn ich dort durch bin, werde ich einen Zwerg begegnen, bewaffnet mit einem feurigen Stachel, der alles, was er berührt, in Flammen setzt. Dieser Zwerg hält Wache bei einem Apfelbaum, von dem ich einen Apfel pflücken muß. —

— Und dann? fügte Peronnik hinzu. —

— Dann werde ich die ‚lachende Blume' finden, behütet von einem Löwen, dessen Mähne aus Schlangen gebildet ist, und ich muß diese Blume abpflücken. Hierauf habe ich den Drachensee zu passieren, dann den schwarzen Mann zu bekämpfen, der mit einer eisernen Kugel bewaffnet ist, die ihr Ziel immer trifft und von selbst zu ihrem Herrn zurückkehrt. Endlich werde ich eintreten in das Tal der Wonnen, wo ich all das sehen werde, was einen Christenmann in Versuchung führen und zurückhalten kann, und werde zu einem Fluß kommen, der nur eine einzige Furt hat. Dort befindet sich eine Dame, in Schwarz gekleidet, die ich aufsitzen lassen muß und die mir sagen wird, was ich weiter zu tun habe. —

Die Bäuerin versuchte dem Fremden zu beweisen, daß er niemals alle diese Prüfungen überstehen könne; aber jener erwiderte, das könne eine Frau nicht beurteilen, und nachdem er sich den Eingang in den Wald hatte zeigen lassen, setzte er sein Roß in Galopp und verschwand zwischen den Bäumen.

Die Frau stieß einen langen Seufzer aus, gab dem Peronnik noch ein paar Brotkrusten und hieß ihn seines Weges weitergehn.

Dieser wollte eben ihren Rat befolgen, als der Herr des Hofes von den Feldern heimkehrte. Er hatte gerade den Jungen,

der die Kühe beim Eingang des Waldes hütete, entlassen und dachte nach, wie er Ersatz dafür schaffen könnte.

Er fragte den Peronnik, ob er im Hofe bleiben wolle, um das Vieh zu überwachen. Peronnik willigte ein.

Der Bauer führte ihn auf der Stelle zum Waldrand, zählte laut die Kühe ab, schnitt ihm eine Rute vom Haselstrauch zu, damit er das Vieh führen könne und trug ihm auf, es bei Sonnenuntergang wieder heimzutreiben.

Nun war also Peronnik Viehhirte geworden, mußte auf die Kühe achtgeben, von der schwarzen zu der braunen laufen und von der braunen zu der weißen, um sie beisammen zu halten.

Einmal, als er so von einer Stelle zur anderen lief, hörte er plötzlich Pferdetritte und sah in einem Baumgange den Riesen Rogéar auf seiner Stute reitend und dahinter das Füllen von dreizehn Monaten. Er trug am Hals das goldene Becken und in der Hand die diamantene Lanze, die leuchtete wie eine Flamme. Peronnik verbarg sich, zu Tode erschrocken, hinter einem Busch; der Riese kam nahe bei ihm vorbei und setzte hierauf seinen Weg fort. Als er verschwunden war, kroch Peronnik aus seinem Versteck hervor und blickte nach der Seite, in der jener fort war, konnte aber den Weg, den er genommen, nicht erkennen.

Indessen kamen ohne Unterlaß bewaffnete Ritter, um das Schloß Kerglas aufzusuchen, und keinen von ihnen sah man wiederkehren. Der Riese aber machte im Gegenteil täglich seinen Spazierritt. Der Dümmling, der allmählich beherzter wurde, verbarg sich nicht mehr, wenn der Riese vorbeiritt, und betrachtete ihn von ferne mit neidischen Augen, denn der Wunsch, das goldene Becken und die diamantene Lanze zu besitzen, wuchs mit jedem Tag in seinem Herzen. Aber es war damit wie mit einer guten Frau: das ist auch so eine Sache, die man leichter wünschen als erlangen kann.

Eines Abends, als Peronnik, wie gewöhnlich, allein auf der Weide war, sah er plötzlich einen weißbartigen Mann, der am Waldrand stehen blieb. Der Dümmling glaubte, es sei auch ein Fremder, der die Abenteuer versuchen wolle, und fragte ihn, ob er nicht den Weg nach Kerglas suche.

— Ich suche ihn nicht, denn ich kenne ihn, antwortete der Unbekannte. —

— Ihr seid dort gewesen und der Zauberer hat euch nicht umgebracht? rief Peronnik aus. —

— Nein, denn er hat von mir nichts zu fürchten, gab der Greis mit dem weißen Bart zurück. Man nennt mich den Zauberkünstler Bryak und ich bin der ältere Bruder des Rogéar Sobald ich ihn besuchen will, komme ich daher, indes, trotz meiner Zaubermacht könnte ich nicht den Irrwald durchkreuzen, ohne mich zu verirren, ich rufe darum das schwarze Füllen herbei, damit es mich führe. —

Bei diesen Worten zog er drei Kreise mit dem Finger in den Staub, wiederholte ganz leise die Worte, die der Böse den Zauberern eingibt, und rief dann aus:

Rößlein mit den schnellen Füßen,
Rößlein mit den flinken Zähnen,
Rößlein, ich bin hier! Komm schnelle!
Denn ich wart auf dich!

Das Rößlein erschien augenblicks. Bryak warf ihm ein Halfter um und eine Fußfessel, stieg auf seinen Rücken und ließ es eintreten in den Wald.

Peronnik sagte niemandem etwas von diesem Ereignis; aber er begriff nun, daß das erste, um nach Kerglas zu gelangen, war, das Füllen zu besteigen, das den Weg kannte. Unglücklicherweise aber wußte er weder die drei Kreise zu zeichnen, noch die magischen Worte zu sprechen, die bewirken konnten, daß dem Ruf Folge geleistet werde. Er mußte also ein anderes Mittel ausfindig machen, um seiner Herr zu werden und sodann den Apfel zu pflücken, die lachende Blume zu brechen, der Kugel des schwarzen Mannes zu entgehn und durch das Tal der Wonnen hindurch zu kommen.

Perronik dachte lange darüber nach und endlich schien es ihm, daß er Glück haben würde. Die Starken suchen der Gefahr mit ihrer Stärke zu begegnen und kommen meistens dabei um; aber die Schwachen fassen die Dinge von der Seite an. So griff auch der Dümmling, der nicht hoffen konnte, den Riesen offen zu bekämpfen, zu einer List. Vor den Schwierigkeiten schrak er nicht zurück: er wußte, daß die Mispeln hart sind wie Kiesel, wenn man sie pflückt, und

daß sie durch ein wenig Stroh und viel Geduld endlich doch weich werden.[1]

Er traf also alle Vorbereitungen für die Stunde, in welcher der Riese am Eingang des Gehölzes erscheinen sollte. Er richtete sich zunächst ein Halfter und eine Fußfessel aus schwarzem Hanf her, eine Schlinge wie zum Schnepfenfang, deren Haare er in geweihtes Wasser eintauchte, eine leinene Tasche, die er mit Vogelleim und Lerchenfedern füllte, einen Rosenkranz, ein Pfeifchen aus Hollunder und ein Stück Rinde, bestrichen mit ranzigem Speck. Als er dies alles beisammen hatte, zerbröckelte er sein Frühstücksbrot längs des Weges, den Rogéar mit seiner Stute und dem Füllen von dreizehn Monaten verfolgte.

Alle drei erschienen zur gewohnten Stunde und kreuzten den Weideplatz, wie sie es alle Tage machten; aber das Füllen, welches mit gesenktem Kopf am Boden schnupperte, roch die Brotkrümchen und blieb stehn, um sie zu fressen, so daß es bald allein und dem Riesen aus den Augen war. Nun näherte sich Peronnik leise, warf ihm sein Halfter um, band zwei seiner Beine mit der Fußfessel, schwang sich auf seinen Rücken und ließ es nun laufen nach seinem Sinn, denn er war dessen ganz sicher, daß das Füllen den Weg kannte und ihn zum Schloß Kerglas führen würde.

Das Rößlein nahm tatsächlich ohne Zaudern einen der wildesten Wege, indem es so schnell lief, als ihm die Fußfessel dies gestattete.

Peronnik zitterte wie ein Blatt Laub, denn alle Zauber des Waldes vereinigten sich nun, um ihn zu schrecken. Bald schien es ihm, als öffne sich ein unergründlicher Schlund vor seinem Reittier, bald schienen die Bäume in Flammen aufzugehn, so daß er sich mitten in einem Brande zu befinden glaubte; oft, wenn er ein Bächlein übersetzt hatte, wurde dieses plötzlich zum reißenden Strom und drohte, ihn mit sich zu reißen; ein anderesmal, als er einen Fußsteig verfolgte, erhoben sich am Fuße des Hügels ungeheure Felsblöcke, die sich loszubröckeln und auf ihn herabzurollen schienen, um ihn zu zermalmen. Der Dümmling sagte sich umsonst, daß dies alles

[1] Bretonisches Sprichwort

nur Täuschungen eines Zauberers seien, er fühlte sein Mark erfrieren vor Furcht. Endlich entschloß er sich, seine Mütze über die Augen herabzuziehen, um nichts zu sehen, damit das Füllen ihn hinwegbringe.

Die beiden kamen so auf eine Ebene, wo die Zauber zu Ende waren. Jetzt erst hob Peronnik die Mütze und blickte um sich.

Es war dies ein dürres Land, trauriger als ein Friedhof. Bisweilen sah man die Skelette von jenen Edelleuten, die gekommen waren, um das Schloß Kerglas zu suchen. Sie lagen da, ausgestreckt neben ihren Pferden, und graue Wölfe nagten ihre Knochen an.

Endlich kam der Dümmling auf eine Wiese, die ganz und gar beschattet war von einem einzigen Apfelbaum, der so voll Früchten war, daß die Zweige bis zur Erde herabhingen. Vor dem Baume war der Zwerg, der in seiner Hand den Feuerspeer[1] hielt, der alles in Flammen setzte, was er berührte.

Beim Anblick Peronniks stieß der Zwerg einen Schrei aus, ähnlich dem der Meerkrähe, und hob den Speer; aber ohne erstaunt zu scheinen, zog der Jüngling höflich seine Mütze.

— Laßt euch nicht stören, mein kleiner Prinz, sagte er; ich will nur hier vorbei, um nach Kerglas zu kommen, wo Rogéar der Herr mir ein Stelldichein gegeben hat. —

— Dir? antwortete der Zwerg, wer bist du denn? —

— Ich bin der neue Diener unseres Herrn, erwiderte der Dümmling; Ihr wißt wohl, jener, den er erwartet?

— Ich weiß nichts, gab der Zwerg zurück, und du hast mir ganz das Aussehen eines Schwindlers. —

— Verzeiht, unterbrach ihn Peronnik, das ist nicht mein Handwerk; ich bin lediglich Vogelfänger. Aber, bei Gott! haltet mich nicht auf, denn der Herr Zauberer rechnet auf mich und er selbst hat mir sein Füllen geliehen, wie ihr seht, damit ich rascher ins Schloß komme. —

Der Zwerg bemerkte nun tatsächlich, daß Peronnik das Rößlein des Zauberers ritt und fing an zu glauben, daß jener ihm die Wahrheit gesagt. Andererseits hatte der Dümmling eine so unschuldige Miene, daß man ihn nicht für fähig halten

[1] *L'epée de feu*, früher war er genannt *un aguillon de fer*.

konnte, eine Geschichte zu erfinden. Indes, er schien noch immer zu zweifeln und fragte ihn, wozu der Zauberer denn einen Vogelsteller brauche.

— Zu was ganz Besonderem, wie es scheint, erwiderte Peronnik, denn nach seinen eigenen Worten wird alles, was im Garten von Kerglas Samen tragt, und alles, was reift, sogleich von den Vögeln verschlungen. —

— Und wie willst du sie daran hindern? fragte der Zwerg. —

Peronnik zeigte die kleine Schlinge vor, die er gemacht hatte, und sagte, daß aus dieser kein Vogel mehr herauskonne.

— Davon will ich mich eben uberzeugen, antwortete der Zwerg. Auch mein Apfelbaum wird von den Amseln und Drosseln geplündert. Spanne deine Schlinge aus und wenn du sie einfangen kannst, laß ich dich durch. —

Peronnik war damit einverstanden, band sein Roßlein an einen Baum und naherte sich dem Stamm des Apfelbaumes, befestigte daran eines der Enden der Schlinge und rief den Zwerg herbei, damit er das andere Ende halte, wahrend er selbst die Futterhölzchen bereiten wollte. Jener tat, was der Dümmling verlangte; da zog aber Peronnik plötzlich die Schlinge zu und der Zwerg war nun selbst gefangen wie ein Vogel.

Er stieß einen Wutschrei aus und wollte sich losmachen; aber die Schlinge, die in geweihtes Wasser getaucht worden war, widerstand allen seinen Anstrengungen. So hatte der Dümmling Zeit, zum Baum zu laufen, einen Apfel abzureißen und wieder sein Rößlein zu besteigen, das nun seinen Weg fortsetzte.

So traten sie aus der Ebene hinaus und befanden sich einem Beet gegenüber, das aus den schonsten Blumen gebildet war. Es gab da Rosen von allen Farben, Ginster aus Spanien, rotes Geisblatt, über allen hinweg aber erhob sich eine wundervolle Blume, welche lachte; ein Löwe mit Schlangenmahne lief um das Beet herum, rollte mit den Augen und ließ seine Zahne knirschen wie Mühlsteine, die man neu gesteppt hat.

Peronnik machte Halt und grüßte wieder, denn er wußte, daß vor dem Mächtigen eine Mütze weniger tauge am Kopf als in der Hand. Er wünschte dem Lowen und seiner ganzen Familie alles erdenkliche Gute und fragte ihn, ob er wohl auf dem richtigen Wege nach Kerglas sei.

— Was suchst du auf Kerglas? brüllte das wilde Tier mit schrecklicher Miene —

— Mit eurer gütigen Erlaubnis, erwiderte etwas furchtsam der Dümmling, aber ich bin von einer Dame geschickt, die die Freundin des Herrn Rogéar ist und die ihm hiermit überschickt, was er zu einer Lerchenpastete braucht —

— Lerchen! wiederholte der Löwe und ließ die Zunge über den Bart gleiten, es ist wohl schon ein Jahrhundert her, daß ich keine solchen gefressen habe. Bringst du deren viel? —

— Soviel dieser Sack da fassen kann, mein Herr, erwiderte Peronnik, indem er die leinene Tasche vorwies, die er mit Federn und Vogelleim gefüllt hatte. —

Und um den Löwen glauben zu machen, was er sagte, fing er an, das Zwitschern der Lerchen nachzumachen. Dieser Klang steigerte die Begierde des Löwen.

— Laß sehen, sagte er, indem er näher kam, zeige mir deine Vögel her! Ich möchte wissen, ob sie groß genug sind, um unserem Herrn serviert zu werden. —

— Nichts würde ich mehr wünschen, antwortete der Dümmling, aber wenn ich sie aus dem Sack herausziehe, fürchte ich, daß sie davonfliegen. —

— Öffne ihn nur ein wenig, gab das wilde Tier zurück, damit ich hineinschauen kann. —

Das war gerade, was Peronnik erhoffte; er reichte die leinene Tasche dem Löwen hin, der den Kopf hineinsteckte, um die Lerchen zu packen, nun aber in den Federn und im Vogelleim festgefangen war. Der Dümmling band schnell die Schnur des Sackes um seinen Hals fest, machte über dem Knoten das Zeichen des Kreuzes, um ihn unlösbar zu machen; dann lief er zu der ‚lachenden Blume', pflückte sie ab und trabte eiligst auf seinem Füllen davon.

Er kam alsbald an den Drachensee, den er schwimmend durchsetzen mußte; kaum war er hineingestiegen, als die Ungeheuer von allen Seiten herbeikamen, um ihn zu verschlingen. Diesmal zog Peronnik nicht seine Mütze, sondern warf ihnen die Körner seines Rosenkranzes zu, so wie man den Enten schwarzen Buchweizen vorwirft, und mit jedem Körnchen, das verschluckt wurde, drehte sich einer der Drachen auf den Rücken

und krepierte, so daß der Dümmling das andere Ufer ohne jedes Übel erreichen konnte.

Nun mußte er noch durch das Tal, das von dem schwarzen Mann beschützt ward. Peronnik bemerkte ihn bald am Eingange, mit den Füßen an den Felsen angekettet und in der Hand die Kugel aus Eisen, die, nachdem sie ihr Ziel getroffen, von selbst wieder zu ihm zurückkehrt. Er hatte rund um seinen Kopf sechs Augen, die gewöhnlich eines nach dem anderen wach waren; aber in diesem Augenblick hatte er sie alle sechs geöffnet. Peronnik, der wußte, daß ihn, sobald er bemerkt würde, die Kugel treffen würde, noch bevor er ein Wort sprechen könnte, zog es vor, sich längs des Holzes hinzuschleichen. So kam er, indem er sich hinter den Sträuchern verbarg, auf ein paar Schritt Entfernung zu dem schwarzen Mann heran. Dieser hatte sich eben niedergesetzt und zwei seiner Augen geschlossen, um auszuruhen. Peronnik vermutete, daß jener schläfrig sei, und fing an, mit halber Stimme den Anfang der ‚Großen Messe' zu singen. Der schwarze Mann schien erst erstaunt; er wandte den Kopf herum; dann aber, da der Gesang auf ihn einwirkte, schloß er ein drittes Auge. Peronnik intonierte hierauf das ‚Kyrie eleison' auf den Ton jener Priester, die vom ‚Einschläferungsteufel' besessen sind.[1] Der schwarze Mann schloß sein viertes Auge und das fünfte zur Hälfte. Peronnik begann den Vespergesang; aber noch ehe er zum ‚Magnificat' gekommen war, war der schwarze Mann eingeschlafen.

Nun nahm der Jüngling das Füllen am Zügel, ließ es ganz sachte auf die mit Moos bedeckten Stellen treten und, indem er so ganz nahe bei dem Hüter vorbeikam, trat er in das Tal der Wonnen ein.

Dieses nun war der schwierigste Ort, denn es handelte sich da nicht mehr darum, einer Gefahr zu entgehn, sondern einer Versuchung zu widerstehn. Peronnik rief alle Heiligen der Bretagne zu Hilfe.

Das Tal, das er durchsetzte, glich einem Garten voll reifer Früchte, voll Blumen und Quellen; aber die Quellen waren

[1] Die Bretonen glauben an einen besonderen Teufel, der in der Kirche einschläfert und den sie daher so nennen.

von Wein und wohlschmeckenden Getränken, die Blumen sangen mit süßen Stimmen wie die Cherubim des Paradieses und die Früchte boten sich von selbst zum Pflücken dar. Dann aber, bei jeder Wegbiegung, sah Peronnik große Tische, wie für Könige gedeckt; er roch den Duft des eben aus dem Backofen gezogenen Backwerks, er sah Diener, die ihm aufzuwarten schienen, während von etwas weiter her schöne junge Mädchen, die eben aus dem Bade stiegen und auf dem Grase tanzten, ihn beim Namen riefen und ihn aufforderten, den Reigen anzuführen.

Der Dümmling machte vergebens das Zeichen des Kreuzes, er verlangsamte doch ganz unmerklich den Schritt seines Rößleins; er hob die Nase nach dem Wind, um besser den Dampf der Schüsseln riechen und um besser die badenden Mädchen sehen zu können; er wollte schon stehn bleiben und hätte es getan, wenn nicht der Gedanke an das goldene Becken und an die diamantene Lanze plötzlich durch seinen Kopf gefahren wäre; er fing an, auf seinem Pfeifchen aus Hollunderholz zu pfeifen, um die süßen Stimmen nicht zu hören, sein Speckbrot zu essen, um den Duft der Schüsseln nicht zu riechen, und die Ohren seines Pferdes zu betrachten, um die holden Tänzerinnen nicht zu sehen.

Auf diese Art erreichte er ohne Unfall das Ende des Gartens und sah nun endlich das Schloß Kerglas.

Aber er war von diesem noch getrennt durch den Fluß, von dem man ihm gesagt hatte und der nur eine einzige Furt hatte. Glücklicherweise kannte das Füllen dieselbe und trat an der rechten Stelle ins Wasser. Peronnik blickte nun um sich, ob er nicht die Dame sehe, die ihn ins Schloß führen sollte, und bemerkte sie wirklich auf einem Felsblock sitzend. Sie war in schwarzen Atlas gekleidet und ihr Antlitz war gelb, wie das einer Maurin.

Der Dümmling zog seine Mütze und fragte sie, ob sie nicht den Fluß zu übersetzen wünsche.

— Ich warte deshalb auf dich, erwiderte die Dame; komm näher, damit ich mich hinter dich setzen kann —

Peronnik kam näher, nahm sie in den Sattel und trat den Ritt durch die Furt an. Ungefähr in der Mitte des Durchrittes sprach die Dame zu ihm:

— Weißt du, wer ich bin, du armselige Einfalt? —

— Verzeiht, erwiderte Peronnik, aber nach eurer Kleidung seh ich wohl, daß ihr ein edles und mächtiges Wesen seid. —

— Was das edel betrifft, so darf ich's wohl sein, denn mein Geschlecht datiert vom ersten Sündenfall: und was das mächtig betrifft, so bin ich es, denn alle Welt weicht vor mir zurück. —

— Und welches ist, bitte, euer Name, Madame? fragte Peronnik. —

— Man nennt mich die Pest, erwiderte die gelbe Frau. —

Der Dümmling prallte zurück auf sein Roß und wollte sich in den Fluß stürzen, jedoch die ‚Pest' sprach zu ihm:

— Bleibe ruhig sitzen, armer Junge, du hast nichts zu fürchten von mir, im Gegenteil, ich kann dir dienen. —

— Ist das möglich und wolltet ihr die große Güte haben, Frau Pest? sagte Peronnik, indem er diesmal seine Mütze lüftete, um sie nicht mehr aufzusetzen: wahrhaftig, jetzt erinnere ich mich, daß ihr es seid, die mich lehren soll, wie ich mich des Zauberers Rogéar entledigen kann. —

Er muß sterben, sprach die gelbe Dame. —

— Ich würde nichts besseres wünschen, gab Peronnik zurück; aber er ist ja unsterblich. —

— Höre und suche zu verstehn, erwiderte die Pest. Jener Apfelbaum, den der Zwerg bewacht, ist ein Ableger des Baumes des Guten und Bösen, den Gott selbst in das irdische Paradies gepflanzt hat. Seine Frucht macht, gleich wie jene, von der Adam und Eva gegessen haben, die Unsterblichen empfänglich für den Tod. Trachte also, daß der Zauberer von dem Apfel koste, und ich brauche ihn dann bloß zu berühren, damit er aufhöre zu leben. —

— Ich will's versuchen, sagte Peronnik, aber selbst wenn ich Glück habe, wie kann ich das goldene Becken und die diamantene Lanze kriegen, da sie doch verborgen sind in einem unterirdischen Raum, den kein geschmiedeter Schlüssel öffnen kann? —

— Die lachende Blume öffnet alle Pforten, entgegnete die Pest, und erhellt jede Nacht. —

Als sie diese Worte beendet hatte, waren sie am anderen Ufer angekommen und der Dümmling schritt auf das Schloß zu.

Vor dem Eingang war ein großes Schirmdach, ähnlich dem Altarhimmel, unter dem der ehrwürdige Herr Bischof von Vannes bei der Fronleichnamsprozession einhergeht. Der Riese hielt sich dort auf zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen, die Beine übereinandergekreuzt wie ein Gutsbesitzer, der sein Korn hereingebracht hat, und rauchte aus einem Tabaksspitz von purem Gold. Als er das Füllen erblickte, auf dem Peronnik und die in schwarzen Atlas gekleidete Dame saßen, hob er den Kopf und sagte mit einer Stimme, die wie der Donner wiederhallte:

— Beim Belzebub, unserem Herren! das ist mein Füllen von dreizehn Monaten, auf dem der Junge sitzt. —

— So ist es! o erhabenster aller Zauberer, antwortete Peronnik. —

— Und wie hast du's gemacht, um seiner habhaft zu werden? fragte Rogéar. —

— Ich habe die Worte wiederholt, die mich euer Bruder Bryak gelehrt hatte, gab der Dümmling zurück. Als ich an den Rand des Waldes gekommen war, habe ich gesagt:

Rößlein mit den schnellen Füßen,
Rößlein mit den flinken Zähnen,
Rößlein, ich bin hier! Komm schnelle!
Denn ich wart auf dich!

und das Rößlein ist sofort gekommen. —

— Du kennst also meinen Bruder? fragte der Riese. —

— Wie man seinen Herrn und Meister kennt! antwortete der Knabe. —

— Und wozu schickt er dich her? —

— Um euch zwei seltene Kostbarkeiten als Geschenk zu überbringen, die er eben aus dem Maurenland erhalten hat: den Freudenapfel hier (*la pomme de joie*) und die ‚Frau Gehorsam' (‚*la femme de soumission*'), die ihr da seht. Wenn ihr den ersteren aufspeiset, werdet ihr immer ein ebenso zufriedenes Herz haben, wie ein armer Mann, wenn er eine Börse mit hundert Talern in seinem Holzschuh findet: und wenn ihr die zweite in eure Dienste nehmet, habt ihr auf der Welt überhaupt nichts mehr zu wünschen übrig. —

— Dann gib den Apfel her und laß die Maurin absteigen, erwiderte Rogéar. —

Der Dümmling gehorchte: kaum aber hatte der Riese in die Frucht gebissen, rührte ihn die gelbe Dame an, und er fiel zur Erde nieder wie ein Ochse, den man schlachtet.

Peronnik trat sofort in den Palast ein, in der Hand die lachende Blume. Er durchschritt nacheinander mehr als fünfzig Säle und kam endlich vor dem unterirdischen Gewölbe mit der Silberpforte an. Diese öffnete sich von selbst vor der Blume, die dem Dümmling leuchtete und ihm gestattete, bis zum goldenen Becken und zur diamantenen Lanze hinzugelangen.

Aber kaum hatte er diese beiden angerührt, als die Erde unter seinen Füßen erzitterte; ein schrecklicher Krach ließ sich hören, der Palast verschwand und Peronnik befand sich mitten im Walde, versehen mit den zwei Talismanen, mit denen er sich zum Hof des Königs der Bretagne aufmachte. Unterwegs kaufte er sich in Vannes das prächtigste Gewand, das er finden konnte, und das schönste Pferd, das zu haben war im ganzen Land.

Als er hierauf nach Nantes kam, war diese Stadt belagert von den Franken (*par les Français*), die das Land so verwüstet hatten im ganzen Umkreis, daß nur mehr die Bäume übrig waren, die eine Ziege abfressen konnte. Auch war Hungersnot in der Stadt, und die Soldaten, die nicht an ihren Wunden starben, kamen um durch Mangel an Brot. Eben an dem Tag, wo Peronnik ankam, verkündete ein Trompetenbläser, daß der König der Bretagne den als Erben anzunehmen versprochen habe, der die Stadt befreien und die Franken aus dem Land verjagen würde.

Als Peronnik dies Versprechen hörte, sagte er zum Trompeter: Rufe nicht mehr aus und führe mich vor den König, denn ich bin imstande zu tun, was er verlangt. —

— Du? sagte der Trompeter, der sah, daß er so jung und so klein war, geh du deines Weges, lieber Stieglitz,[1] der König hat keine Zeit, um kleine Vögel in die Strohdächer zu setzen.[2] —

Statt jeder Antwort ritzte Peronnik den Soldaten mit seiner Lanze, und im selben Augenblick fiel dieser tot zur

[1] *Beau chardonneret*: ein gewöhnlicher Spottausdruck der Bretonen.

[2] Sprichwörtlich um keine Zeit zu verlieren.

Erde, zum großen Schrecken der zusehenden Menge, die nun fliehen wollte; aber der Dümmling rief:

— Ihr seht, was ich gegen meine Feinde vermag; erfahret nun, was ich für meine Freunde kann. —

Als er das Zauberbecken den Lippen des Toten naherte, erhielt dieser alsbald das Leben wieder.

Der König, dem man von diesem Wunder berichtete, übergab dem Peronnik das Kommando über die noch übriggebliebenen Soldaten; und so wie der Dümmling mit seiner diamantenen Lanze Tausende der Franken tötete, erweckte er mit dem goldenen Becken alle Bretonen, die getötet worden waren, zum Leben wieder. So schlug er das feindliche Heer in wenigen Tagen zurück und eroberte alles, was sie in ihren Feldlagern hatten.

Weiter eroberte er Anjou, Poitou und die Normandie ohne jede Mühe und fuhr schließlich sogar über See, um das Heilige Land zu befreien. Er zwang den Kaiser der Sarazenen zur Taufe und heiratete dessen Tochter, die ihm hundert Kinder schenkte, von denen er jedem ein Königreich geben konnte.

Manche sagen, daß er und seine Söhne noch heute leben, dank jenem goldenen Becken, und daß sie im Lande regieren; andere wieder versichern, dem Bruder des Rogéar, dem Zauberer Bryak, sei es gelungen, die beiden Talismane wieder zu erobern, und wer sie haben möchte, der brauche sie bloß zu suchen.

Dieses Märchen ist offenbar — wie von Souvestre nicht anders zu erwarten — von Seiten des modernen Erzählers nicht ohne künstlerische Feile geblieben.

Mit einer gewissen Überarbeitung eines aus dem Volksmund aufgelesenen Märchenstoffes durch den Sammelnden müssen wir ja immer rechnen. Die Geschichte unserer Märchensammlungen beweist dies zur Genüge: schon die alten italienischen Sammelwerke Straparolas (um 1550) und Basiles (1637) enthalten bekanntlich kunstmäßige Zutaten; desgleichen zeigen die berühmten französischen ‚*Contes de fées*‘ Perraults (1697) eine feine Überarbeitung — nicht so sehr durch die lose angehängten gereimten ‚*Moralités*‘, als vielmehr durch den mit echt französischem Geschmack gewählten Aus-

druck im allgemeinen —: und bekanntlich ist dann am Anfang des 18. Jahrhunderts besonders verstärkt auch durch das Erscheinen von Gallands Übersetzung von ‚Tausend und eine Nacht‘, die Freude an dieser Poesie allgemein und ‚die Märchendichtung zur Orgie‘ geworden.[1] Am meisten zurückhaltend in Bezug auf eigene Retouchen ist wohl das ‚*standard work*‘ aller Märchenforschung, die Grimmsche Sammlung der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ (1812 u. ff.): sie bringen den Stoff in völlig reiner, unangetasteter Volkstümlichkeit, bemerken aber in der Vorrede doch, daß ‚der Ausdruck und die Ausführung des Einzelnen großenteils von ihnen herrührt‘.

Wir haben keinen Grund, Souvestres Texten Volkstümlichkeit und Originalität abzusprechen, müssen ihm aber zugestehn, daß er ‚im Ausdruck und der Ausführung des Einzelnen‘ größere Freiheit sich erlauben durfte als etwa die Brüder Grimm.

Ein Zug, der auf einen gewandten Erzähler hindeutet, ist z. B. die Wiederholung der sich dem Helden entgegenstellenden Hindernisse:[2] es ist dies ein beliebter Kunstgriff, der dem Hörer oder Leser die des Helden noch harrenden Aufgaben im Gedächtnis erhalten soll. Die humoristische Färbung und Ausschmückung der Erzählung an einzelnen Stellen scheint auch hierher zu gehören: das Auftreten des Dümmlings gegenüber den Riesen, Zwergen, wilden Tieren usf., auch gegenüber der personifizierten ‚Frau Pest‘, und manche andere Wendung, wie die, daß der Verstand, *l'esprit*, nichts so Gewöhnliches im Lande sei, daß man ihn auf der Straße finden könne; oder, wenn Peronnik Gott dafür dankt, daß er ihm so viel in den Schoß fallen lasse, ohne ihn dafür zu verpflichten (‚*de lui avoir fait tant de présents sans y être obligé*‘) usf. Zwar die bretonische Lokalisierung ist jedenfalls alt, dagegen ist die Einflechtung der zahlreichen bretonischen Sprichwörter und Redensarten wohl dem begeisterten Sänger seiner bretonischen Heimat, Emile Souvestre, zuzuschreiben.

Vielleicht auch der Charakter des Dümmlings selbst, respektive die deutlich spürbare Übertreibung der Charakte-

[1] H. Morf, Die romanischen Literaturen, in Hinnebergs ‚Kultur der Gegenwart‘, Teil I, Abt. XI, 1; p. 249.

[2] Souvestre, a. a. O., II, p. 150; vgl. oben p. 23.

ristik! Peronnik ist keineswegs so dumm, wie er geschildert wird: an *esprit* fehlt es ihm nicht, sonst könnte er nicht die Gefahren bestehn. Was ihm fehlt, ist durch Erziehung gewonnene Routine und Erfahrung. Dagegen zeichnet ihn gerade sein Mutterwitz aus und befähigt ihn, das höchste irdische Glück zu erreichen. Hier hat sich Souvestre offenbar beeinflussen lassen durch die *faibles d'esprit* seiner Heimat, von denen er selbst erzählt, daß man sie dort keineswegs geringschätzt wie anderen Orts, sondern die im Volksglauben eher etwas Seherisches, Überirdisches an sich haben und denen man deshalb dort besonders mildherzig begegnet.[1]

Immerhin geht diese Überarbeitung nicht so weit, daß das altertümliche Gepräge des Märchens dadurch gestört würde; ‚Überarbeitung' ist überhaupt ein zu starker Ausdruck: es läuft darauf hinaus, was Wilhelm Grimm (in der ‚Literatur' zu den Kinder- und Hausmärchen, Bd. III) für das Märchen von Peronnik aussprach: daß es (vom strengen Standpunkt der Grimm aus) ‚schon eine verschiedene Färbung' trage.[2]

Unser Märchen enthält jedoch des Altertümlichen gerade genug. Abgesehen von den typischen übersinnlichen Gestalten, Riesen, Zwergen, Ungeheuern mannigfacher Art, Menschen mit Zauberwaffen, gefährlichen Tieren, Drachen usf., verdienen hier genannt zu werden, weil sie mit der Parzivalfabel auf den ersten Blick nichts zu tun zu haben scheinen: der ‚Irrwald' (*le bois trompeur*), in dem der Wanderer vom Wege abkommen muß; der Drachensee, der scheinbar unpassierbar ist; der Apfelbaum auf der großen Wiese, davor der Zwerg mit dem Feuerstachel; das Beet mit der lachenden Blume, davor der Löwe mit dem Schlangenhaar; endlich das Motiv des Schlaraffenlandes. Auf ein paar solcher Züge und ihr durch indische Entsprechungen garantiertes hohes Alter hat schon L. v. Schroeder, p. 68, Anm. 2, hingewiesen: die von selbst wieder zurückkehrende Waffe: hier die Eisenkugel des ‚schwarzen Mannes', und das Einschläfern dieses gefährlichen Feindes durch den Gesang.[3]

[1] Souvestre, a. a. O., II, p. 178.

[2] Vgl. Wilh. Grimm in der ‚Literatur' zu den Kinder- und Hausmärchen, Bd. III, Reclam-Ausgabe, p. 416.

[3] Auch zum Schlaraffenmotiv vgl. die Stellen aus dem Atharvaveda bei L. v. Schroeder, p. 19.

Aber selbst von diesen Dingen abgesehen, finden wir die in der vorangehenden Abhandlung L. v. Schroeders, wie mir scheint, überzeugend nachgewiesene mythische Grundidee des Gralmärchens mit allen den dazugehörigen Urvorstellungen im ‚Peronnik' wieder: freilich ist nicht alles gleich deutlich erhalten, aber doch so, daß man sagen darf, es ist keiner der wesentlichen Züge ganz verloren gegangen: das Märchem von Peronnik stellt sich dar als poetisch-märchenhafter Niederschlag einer Variante des von L. v. Schroeder nachgewiesenen arischen Naturmythus, und zwar derjenigen Variante, nach welcher das himmlische Gefäß zugleich mit der Waffe des Gewittergottes einem Räuber abgewonnen wird. Die Beschränkung auf zwei Symbole (ein Gefäß und die Donnerwaffe) teilt diese keltische Fassung mit jener nordgermanischen, aus welcher sich die beiden parallelen Dichtungen der Edda, Hymeskvidha (Gefäßraub) und Thrymskvidha (Raub der Waffe), als Kunstdichtungen einer späteren Zeit ableiten lassen müssen,[1] während die zweite

[1] Vgl. v. Schroeder, a. a. O. p. 67 und auch die Zusammenstellung am Ende des ersten Abschnittes dieser Abhandlung, p. 12 f. Wie nahe diese beiden Dichtungen zusammengehören, ist nicht bloß durch die Person Thors gegeben und durch das Motiv der Wiedergewinnung eines geraubten Gegenstandes (über die Trennung der beiden Lieder durch die dazwischen eingeschobene Lokasenna vgl. Detter-Heinzel, Saemundar-Edda II, p. 266), sondern wird sich unschwer durch weitere Parallelen erhärten lassen: hierher darf man vielleicht rechnen die kunstvolle äußere Form dieser beiden, ihr reiner gleichmäßiger Strophenbau, das gleiche Versmaß Fornyrdhislag, unter den ‚Götterliedern' das seltenere Versmaß' (Die Voluspa ist darin abgefaßt, dann nach fünf anderen Gedichten erst Hymeskvidha und Thrymskvidha, unterbrochen durch die andersartige Lokasenna). — Daß mit dem in der Hymeskvidha Erzählten der Gehalt des im Volksmunde bekannten Mythenmärchens nicht erschöpft ist, beweist ja schon die folgende Prosaüberleitung zur Lokasenna, auf deren sagengeschichtliche Wichtigkeit auch schon L. v. Schroeder, p. 56 verwiesen hat: die deutliche Anspielung auf das himmlische Gefäß, welches glänzt wie helles Gold (so daß es die Beleuchtung im Saale ersetzt) und automatisch Met kredenzt. Auch Detter-Heinzel machen (a. a. O. p. 248) die Beobachtung, das Gedicht (die Lokasenna) scheine ‚von Haus aus mit prosaischen Zwischensätzen versehen gewesen zu sein, die nicht von dem Sammler und Anordner der poetischen Edda herstammen,' und verweisen weiters auf Fehler in der Überlieferung, die man als ‚Spuren selbständiger literarischer Existenz der Lieder vor ihrer Aufnahme in die Sammlung' ansehen dürfe.

germanische, speziell deutsche Fassung dieses Mythenmärchens, das vom ,Tischlein-deck-dich', die uralte Dreiheit der Symbole (zwei Gefäße und Waffe) bewahrt hat: Tischlein, Esel und Knüppel.

Sehen wir die einzelnen Züge im Besonderen an!

Das ,goldene Becken' (*,le bassin d'or'*) besitzt die Eigenschaften, die dem märchenhaften Wunschkleinod schon in Urzeiten beigelegt waren:

es gibt Speise nach Wunsch und ebenso alle Reichtümer nach Wunsch: *,produit, à l'instant, les mets et les richesses que l'on désire'*;

heilt Kranke von allem Übel: *,il suffit d'y boire pour être guéri de tous ses maux'*;

ja es erweckt Tote selbst zum Leben wieder: *,les morts eux-mêmes ressuscitent en le touchant de leus lèvres'*;

es kann somit seinem Besitzer ewiges Leben gewähren, darauf deutet die Schlußwendung: *,il y en a même qui disent que lui* (= Peronnik) *et ses fils vivent encore, grâce au bassin d'or'*.

Die leuchtende Kraft des Beckens ist gegeben durch seine Materie: es ist *,d'or'*;

und selbst von der so charakteristischen Eigenschaft des Freischwebens in der Luft läßt sich in unserem Märchen ein Rest nachweisen: es gehört offenbar hierher die selbständige Beweglichkeit, die dem Becken eigen zu sein scheint, denn innerhalb des Schlosses Kerglas kann Rogéar, der Besitzer selbst, es nicht an sich tragen: da versinkt es von selbst in den Keller. Daß diese Eigenschaft hier auch der Lanze zugeschrieben wird, stört ebensowenig wie etwa die Bemerkung, daß dies Versinken in die Tiefe eine Wirkung göttlichen Gebotes sei: *,l'ordre de Dieu lui* (= dem Rogéar) *défend de s'en servir au château de Kerglas. Dès qu'il y arrive, la lance et le bassin sont déposés au fond d'un souterrain obscur'*. Das Ursprüngliche scheint mir auch hinter dieser märchenhaften Variante noch deutlich sichtbar.

Die ,diamantene Lanze' (*,la lance de diamant'*) tötet und erschlägt alles, was sie berührt: *,elle tue et brise tout ce qu'elle touche'*. Sie wird darum auch die ,unerbittliche Lanze' genannt: *,la lance sans merci'*! Sie ist mit dieser Eigenschaft am nächsten zu stellen dem Hammer des Thor, der alles trifft

und der Zermalmer, *Mjolnir*, heißt; auch der Holzkeule des iranischen Helden Keresaspa (vgl. oben p. 12).

Höchst bedeutsam ist die Bemerkung, sie leuchtete wie eine Flamme: ‚*brillait comme une flamme*'; es ist dies augenscheinlich ein Rest der alten Beziehung zu Gewitter und Blitz.

Peronnik tötet den ungläubigen Soldaten durch Berührung mit der Lanze und erweckt ihn sofort zum Leben wieder durch das Becken: ebenso schlägt er im Krieg die Feinde mit der Lanze und rettet die Seinen, die Bretonen, durch das Becken.

Etwas ganz Ähnliches erzählt die bekannte keltische Sage von dem Becher Brans des Gesegneten: Bran hat dieses wunderbare Gefäß der Wiederbelebung seinem Schwiegersohn, dem irischen Fürsten Martholouc'h, geschenkt, gerät aber mit ihm in Streit und fällt in Irland ein. Nun sind die Iren aber nicht zu besiegen, weil jeder gefallene Soldat durch das Becken wieder lebendig gemacht wird.[1]

Durch die Zusammenstellung dieses Heilgefäßes mit der die gegenteilige Wirkung ausübenden Waffe, der ‚unerbittlichen' Lanze, scheint es, daß dem Märchen von Peronnik größere Ursprünglichkeit zukomme als dem von Bran, das bloß die Eigenschaft des Gefäßes kennt.

Wie märchenhaft nämlich gerade diese, durch den Peronnik überlieferte Situation: das Töten der Feinde mit der Lanze und Heilen der Freunde durch das Gefäß, ist, zeigt eine ganz übereinstimmende Parallele unter den Grimmschen Märchen. Es ist Nr. 97, ‚Das Wasser des Lebens'. Der Prinz[2], dem es geglückt ist, das Wasser des Lebens, also auch den Quell der Wiederbelebung, zu gewinnen, dazu ein zauberhaftes Schwert, welches Kraft hat, ‚ganze Heere zu schlagen', und ein Brot, das ‚niemals alle wird', kommt mit diesen drei Wunderdingen, Lebenswasser, Schwert und Brot, ‚in ein Land, wo Hunger und Krieg war, und der König glaubte schon, er müßte verderben, so groß war die Not. Da ging der Prinz zu ihm und gab ihm das Brot, womit er sein ganzes Reich speiste und sättigte; und dann gab ihm der Prinz auch das Schwert, damit schlug

[1] Villemarqué, Les Romans de la Table Ronde, p. 143 f.
[2] Es ist bezeichnenderweise der dritte (jüngste) von drei Brüdern.

er die Heere seiner Feinde und konnte nun in Ruhe und Frieden leben. Da nahm der Prinz sein Brot und Schwert wieder zurück und die drei Brüder ritten weiter. Sie kamen noch in zwei andere Länder, wo Hunger und Krieg herrschten, und da gab der Prinz den Königen jedesmal sein Brot und Schwert und hatte nun drei Reiche gerettet.'

Der Wunschcharakter des Gefäßes wird in unserem Märchen nicht exemplifiziert: es wird nirgends Speise gewünscht. Reichtümer (die aus dem Feldlager der Feinde) erwirbt Peronnik allerdings, aber indem er eben mit der Lanze die Feinde vernichtet, wieder nicht durch das Wunschgefäß. Aber doch ist auch hiervon wiederum wenigstens ein kleiner Rest zu bemerken. Peronnik, der ja ein armer Teufel ist, kann sich, nachdem er das Becken erworben hat, in Vannes prächtige Kleider kaufen und ein schönes Pferd dazu. Auch müssen wir uns denken, daß ihn das Becken sattigt, da er doch seit dem Beginn seiner Unternehmung nichts gegessen, sein Frühstücksbrot dem Rößlein hingestreut hat und die Speisen des Schlaraffenlandes verschmäht. Es ist dies wohl keine zu weit getriebene spintisierende Rekonstruktion, sondern entspricht nach unsrer Meinung nur dem Gedankengang des Märchens: nachdem der Held das Zauberding in Händen hat, kann er erlangen, was er will, ohne daß in jedem Falle eigens gesagt zu werden braucht, daß dies eine Folge des Zaubers ist.

Eine weitere Parallele mit Bekanntem ist vielleicht darin gelegen, daß speziell die diamantene Lanze, sobald sie im Bereich des Schlosses ist, als tief unterirdisch verborgen gilt (,*au fond d'un souterrain obscur*'): dies erinnert nämlich ganz merkwürdig an die Angabe der Thrymskvidha, Thors Hammer (der ja dem Wesen nach mit der ,diamantenen Lanze' identisch ist) sei ebenfalls unterirdisch, tief im Berge verborgen. Darauf geht vielleicht schon v. 5 des eddischen Gedichts: Loki fliegt dahin zum Hause des Raubers

unz útan kom
ása gardha
ok fyr innan kom
jǫtna heima[1]

[1] Ich zitiere nach der Edda-Ausgabe von Finnur Jónsson, Halle 1888.

denn Riesenheim ist in nordischer Vorstellung oft unterirdisch gedacht[1]: ganz deutlich aber drückt sich v. 7 dieses Gedichts aus in den Worten des riesischen Diebs:

hefk Hlóridha
hamar of folgenn
átta rǫstom
fyr jǫrdh nedhan.

also ‚acht Meilen tief unter der Erde' hat er den geraubten Hammer verborgen.

Wir erinnern uns gleichfalls an das esthnische Märchen von der Donnertrommel, nach welchem das gestohlene Donnerinstrument ‚hinter sieben Schlössern verborgen' ist.[2]

Merkwürdigerweise findet sich auch für das zweite Wunderding, das Gefäß, eine ähnliche Parallele mit der eddischen Fassung. Von ihm heißt es in unserem Märchen, daß der Riese Rogéar es am Halse (*au cou*) trägt: ganz dasselbe gilt von dem herrlichen Halsschmuck der Freyja, dem *Brísingamen*, das in dem gleichen symbolischen Bezug zum ‚himmlischen' Gefäß steht wie unser Becken. Und höchst beachtenswert erscheint mir da auch die auffällige Angabe des rumänischen Märchens, daß die jüngste der drei Prinzessinnen, die der Held befreit, ‚die Sonne auf der Stirne und den Mond auf der Brust' trägt![3]

Ich erwähnte schon, daß das Verborgensein tief unter der Erde in unserem Märchen nicht bloß von der Lanze, sondern auch vom Gefäß gesagt sei: gehört dieser Zug vielleicht (nach der eddischen Parallelstelle zu schließen) ursprünglich bloß der Lanze zu, so konnte er natürlich von da aus leicht auf das mit ihr gepaart auftretende Becken übertragen werden. Beim Gefäße begegnete er sich ja mit der Eigenschaft des

[1] Vgl. E. Mogk, Germanische Mythologie, Leipzig, Göschen, 1906, p. 27; wo unter anderem auf Bezeichnungen wie *bergrisar, bergtolk, fjolgantar* für die Riesen verwiesen wird.

[2] Vgl. Leopold von Schroeder, Germanische Elben und Götter beim Esthenvolke, Sitzungsberichte der Kais. Akad. der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Band 153, Wien 1906, p. 80 u. ff.

[3] Vgl. Victor Lazar, Die Südrumänen der Türkei und der angrenzenden Länder. Beitrag zur Ethnographie der Balkanländer. Bukarest 1910, p. 288, auch p. 297; in dieser Abhandlung oben p. 12 f.

Freischwebens, die wiederum nur für das Gefäß ursprünglich originell sein konnte, hier in unsrem Märchen aber auch von der Lanze mitverstanden wird, denn auch diese sinkt automatisch in den Keller (vgl. oben p. 20 und 37).

Eine weitere nicht zu übersehende Parallele zu der Person des Gewittergottes ist die Bemerkung, daß Rogéars Stimme rolle wie der Donner (er spricht ‚*d'une voix qui retentissait comme le tonnerre*'). Rogéar ist zwar nicht Herr des Instruments, wie der Gewittergott in seinen verschiedenen Bildern (die L. v. Schroeder p. 65 u. ff. verzeichnet hat), er hat es nur an sich gebracht; er ist ein Riese, dem Thrymr vergleichbar, aber das Donnern gehört eben zu dem Gewitterinstrument und ist von diesem auf seinen zeitweiligen Besitzer übertragen worden. Also auch hier eine kleine Verschiebung wie bei den beiden Talismanen, die aber für das Wesen der Sache gewiß belanglos ist und uns weiter nicht auffallen darf. Man beachte auch das Erdbeben und den furchtbaren Schlag, der ertönt, als Peronnik, der rechtmäßige Besitzer des Instruments, es in seine Hand nimmt und der natürlich ganz deutlich dem Donner entspricht: ‚*mais à peine les* (= die beiden Wunschdinge, Lanze und Becken!) *eut-il saisis, que la terre trembla sous ses pieds; un éclat terrible se fit entendre*'. Und wiederum hat die Paarung der beiden Talismane es mit sich gebracht, daß das Donnergeräusch nicht vom Beruhren der Lanze allein, sondern vom Berühren beider gesagt wird.

Daß der Held nach überstandenen Abenteuern und Befreiung des Zauberschlosses sich weit weg auf einem indifferenten Ort, auf einer Wiese, im Wald, auf der Straße usw., befindet, ist im Märchen ganz gewöhnlich, meist so, daß er im Zauberschlosse abends einschläft und am nächsten Morgen schon im Freien erwacht.

‚Der Palast verschwand und Peronnik befand sich mitten im Wald', heißt es in unserem Märchen.

Erwähnen will ich noch, daß der Mann mit den zwölf Augen auch in einer Variante der Fionnsage vorkommt,[1] aber dort in anderer Umgebung und mit anderen Funktionen. Auffallend ist in seiner Gesellschaft bloß ‚*a hag clad in dark ash*

[1] A. Nutt, Studies on the Legend of the Holy Grail, p. 201

coloured garment', wobei man an unsere schwarzgekleidete zauberhafte *dame jaune* erinnert wird. Am Ende dieser Erzählung werden jedoch die Personen allegorisch ausgedeutet: ,*the twelve eyed old man is the „world"*.'

Das,' wie L. v. Schroeder, a. a. O p. 76 u. ff. gezeigt hat, mit der Gewitterwirkung unmittelbar zusammenhängende und im arischen Ritual diese Wirkung das Gewitter geradezu bedingende Motiv der Keuschheit, respektive sexuellen Unerfahrenheit, tritt nun auch in unserem Märchen, wie ich glaube, ganz bedeutsam hervor. Ich glaube zwei Züge hierher rechnen zu dürfen. Einmal hat das Motiv hier eine besondere Färbung erhalten in dem echt märchenhaften Charakter des sogenannten ,Dümmlings'. Das Wesentliche ist, trotzdem der französische Nacherzähler übertrieben zu haben scheint, noch deutlich zu erkennen. Peronnik wird genannt: *idiot, pauvre idiot, pauvre innocent, d'un air innocent;* es wird sein knabenhaftes Aussehen betont: *le garçon, jeune garçon* sind konstante Bezeichnungen für ihn; der Trompeter des Königs spottet über ihn, da er sieht, wie jung und klein er ist: *qui le voyait si jeune et si petit.* Aber wenn auch Souvestre durch die eingehende Schilderung der Gattung der *pauvres innocents* eine etwas geringschätzige Meinung dieser Sorte von Menschen beim Leser hervorzurufen geneigt scheint, so sagt er doch in einer Anmerkung ausdrücklich, daß es gerade die listige Verschmitztheit jener Schwachen sei, die den Sieg davonträgt über die rohe Kraft: *l'idiot des contes populaires est la personification de la faiblesse rusée l'emportant sur la force;* man vgl dazu das auf p. 34 f. Gesagte!

Dieser Charakter des ,Dümmlungs' ist bekanntlich im Märchen überhaupt beliebt: gewöhnlich ist es der jüngste von drei Brüdern, dem das Glück zuteil wird, der Mißachtete, Zurückgesetzte unter seinen Brüdern, auch das Aschenbrödel gegenüber den beiden verzogenen Schwestern, also ein Wesen, welches wegen seiner Unerfahrenheit von seiner Umgebung für dumm, zurückgeblieben gehalten wird: das In-sich-gekehrt-sein, hier offenbar ein Anzeichen des langsamen, aber sicheren Reifwerdens, erscheint der Umgebung eben als Stumpfheit, Dummheit. Darin liegt bekanntlich für das Märchen eine starke Kontrastwirkung, wenn dann gerade diese anfangs zurückgedrängte Gestalt schließlich die höchste Stelle einnimmt. Die

hierhergehörigen Märchencharaktere sind überaus zahlreich;[1] aus dem deutschen Epos wäre noch zu erinnern an die Gestalt des jungen Dietleib, aus dem angelsächsischen an die Jugend des Beowulf; auch der starke Rennewart der altfranzösischen Sage wird anfangs zurückgesetzt und muß Küchendienste verrichten.[2] Desgleichen erweist sich der alte Angelnkönig Offa ‚in früher Jugend als untauglich: er ist stumm, wohl auch stumpfsinnig. In der Stunde der Not aber . . . offenbart er seine Heldennatur.'[3] Auch der heilige Alexius muß im Hause seines kaiserlichen Vaters wie ein Knecht unter der Stiege wohnen.

Eine zweite wichtige Einzelheit aber in unserem Märchen, die unter diesem Gesichtswinkel betrachtet werden muß, ist die sensationelle Wendung am Schlusse: als Peronnik endlich heiratet (die Tochter des getauften Sarazenenfürsten), erhält er von ihr hundert Kinder! Niemand wird leugnen, daß damit ein deutliches Zeichen geschlechtlicher Fruchtbarkeit gegeben ist; diese aber kennen wir als eine Folge langer Zurückhaltung, respektive völliger Keuschheit, Jungfräulichkeit des Helden bereits aus den von L. v. Schroeder a. a. O. p. 76 u. ff. beigebrachten Parallelen primitiver Dichtung.

Peronnik ist offenbar auch, ganz wie jener Märchentypus, in geschlechtlichen Dingen unerfahren; er ist ‚*d'un air si innocent*', wie schon erwähnt wurde, und das einzige weibliche Wesen unseres Märchens, die ‚gelbe Frau', nennt ihn stets *pauvre innocent*. Man darf darauf ein gewisses Gewicht legen, weil darin eben die alte Beziehung der Keuschheit zu der dadurch gesteigerten Fruchtbarkeit auch in unserem Märchen hervorzutreten scheint.

Freilich vom Fruchtbarwerden des verödeten Landes durch das Erscheinen des Helden, einem Motiv, das uns

[1] Vgl. bei Grimm, Kinder- und Hausmärchen Band III, die Anmerkungen zu den Märchen Nr. 4. 21. (36). (46). 53. (u. z. die ‚aus Wien' mitgeteilte Variante, worin Schneewittchen die jüngste von drei Schwestern ist). 57. 63. 64. (97). 106. 130. 165 und diese Märchen selbst.

[2] Wie der Prinz im Märchen vom ‚Eisenhans', bei Grimm Nr. 136. Vgl. auch die Anmerkung im III. Bande, Reclam-Ausgabe p. 235.

[3] B. Ten Brink, Altenglische Literatur, in Pauls Grundriß der german. Philologie, 1. Auflage, II. 1, p. 534.

aus den Gralromanen zur Genüge bekannt ist[1] und durch L. v. Schroeder zum ersten Male in seiner Urbedeutung aufgezeigt worden ist, wird in unserem Märchen nicht ausdrücklich gesprochen. Dafür aber haben wir, wie wir gleich sehen werden, auf der einen Seite höchstwahrscheinlich die wenngleich nur mehr schattenhafte Erwähnung des wüsten, unfruchtbaren Landes und auf der anderen die auffallende von der sexuellen Fruchtbarkeit des Helden selbst. Tritt also in den Gralromanen des Mittelalters die Abfolge ,Verwüstetes Land — fruchtbar gewordenes Land' allein hervor, so entschädigt uns unser Märchen dafür, indem es die mit zur Urvorstellung gehörige sexuelle Fruchtbarkeit als eine Folge der langen Zurückhaltung, respektive Keuschheit, Unerfahrenheit etc. des Helden klar erhalten zeigt, also einen Zug enthält, der wiederum in den mittelalterlichen Graldichtungen fehlt.

Ich glaube nämlich, daß wir berechtigt sind, auch auf Folgendes zu verweisen: Hinter dem Zauberwald, dem ,Irrwald', der gleichsam die Grenze des verzauberten Gebietes bedeutet, ist das erste Lokal, das Peronnik betritt, *un lieu aride et plus triste qu'un cimetière;* es ist die Ebene mit den Skeletten der vergeblich daher gekommenen Ritter: darauf geht das zweite Attribut *triste*, das erste, *aride*, aber wird nicht näher bestimmt, es steht also allein und ist vielleicht prägnant gebraucht für ,wüstes, unfruchtbares Land'. Man vergleiche auch die Bemerkung, daß dort die früher gekommenen Ritter sich verirrt haben und durch Kälte, Ermattung und Hunger umgekommen sind: *s'y sont égarés et y ont péri de froid, de fatigue ou de faim.* Und da darf wohl daran erinnert werden, daß, als die Stadt Nantes von den Feinden belagert und verwüstet und ihre Bevölkerung ausgehungert ist, das Erscheinen Peronniks abhilft. An sich würden ja auch diese Züge nichts beweisen, aber aus dem angedeuteten Zusammenhange heraus scheinen selbst sie nicht gleichgiltig.

Was den oben hervorgehobenen ,Dümmlings'-Charakter betrifft, der also auf der Forderung absoluter seelischer Reinheit, beziehungsweise auch körperlicher Jungfräulichkeit basiert,

[1] Vgl. R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O. p. 184 u. ff. und L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O. p. 71 u. ff.

so glaube ich, daß die sexuelle Reinheit Peronniks sich auch, nur sozusagen ins Christliche projiziert, wiederspiegelt in dem Vertrauen auf geweihte Sachen: auf den Rosenkranz, auf die in Weihwasser getauchte Schlinge usw.

Ferner dürfen wir daran erinnern, daß zum Dümmlingscharakter des Märchens die überhöfliche Bereitwilligkeit zum Grüßen gehört. Peronnik zieht seine Mütze nicht bloß vor dem den Apfelbaum behütenden Zwerg, sondern auch vor dem Löwen bei der Lachenden Blume, vor der Maurin zweimal, das zweitemal, ‚um sie nicht mehr aufzusetzen‘. Und in der einen und einzigen Situation, wo der Dümmling seine Mütze nicht zieht, nämlich vor den gefährlichen Drachen im Drachensee, hebt es der Erzähler ausdrücklich hervor! Noch bei Wolfram gibt Herzeloyde dem jungen Parzival den Rat, er solle *der werlde grüezen bieten*, 127, 20. Wilhelm Hertz hat in den Anmerkungen zu dieser Stelle[1] darauf verwiesen, daß dieser Zug, dem Dümmling einzuschärfen, ‚vor allen Begegnenden sein Käppchen zu ziehen und ihnen einen schönen guten Tag zu wünschen‘, im deutschen Märchen wiederkehrt.

Aus dem angedeuteten Gesichtspunkte heraus verdient auch Peronniks Enthaltsamkeit Beachtung. Er, dessen jugendliche Unersättlichkeit in der ersten Szene mit der Bäuerin zu so köstlicher Schilderung Anlaß gibt, enthält sich der Nahrung, während er die Talismane gewinnt: er hat sein Frühstücksbrot auf den Boden ausgebröckelt, um das Füllen anzulocken, er enthält sich weiterhin der verlockenden Speisen im *vallon des plaisirs*.

Mögen also auch vom Standpunkt des einzelnen Märchens aus diese Dinge, wie der Dümmlingscharakter des Helden, seine Enthaltsamkeit, das öde Land, die fruchtbare Ehe mit einer morgenländischen Prinzessin, bloße für sich bestehende Episoden sein, aus den nun schon bekannten Zusammenhängen heraus ergibt sich ihre Grundbedeutung für den Sinn des Märchens und zugleich ihre enge kausale Zusammengehörigkeit. Gerade diese abnorme Fruchtbarkeit des Helden in der Ehe sieht auf den ersten Blick aus wie eine Übertreibung zugunsten des Gedankens von der Gründung eines neuen christ-

[1] Parzival, 4 Aufl., p 487, Anm. 51

lichen Reiches im Orient.[1] Mit der Bemerkung aber, daß der Held ‚hundert' Kinder zeugt, steht unser Märchen ganz vereinzelt da. Und es ist dies begreiflich, denn an dem gewöhnlichen Dümmling des Kindermärchens wird diese Seite begreiflicherweise nicht berührt. Hier ist sie dagegen von der höchsten Bedeutung und hat sich vielleicht infolgedessen in einem so starken Ausdruck erhalten, wie er mir sonst in keinem Märchen begegnet ist.[2] Die Naivetät und Kindlichkeit unseres Märchens hat übrigens dadurch keine Einbuße erlitten und es wird niemandem einfallen, etwa deshalb die Ursprünglichkeit des Märchens in Zweifel zu ziehen.

Ja, es darf hiebei bemerkt werden, daß ‚Peronnik' in dieser Hinsicht von unschätzbarem Wert ist: es scheint das einzige keltische Märchen, überhaupt die einzige keltische Tradition zu sein, die diesen wichtigen Zug: Reinheit, Keuschheit in Verbindung mit der Bechergewinnung (‚Gralsuche') bringt. ‚*No Celtic tale*', sagt Alfred Nutt[3], ‚*I have examined with a view to throwing light upon the Grail romances insists upon this idea* (= Reinheit, Unerfahrenheit), *but some version, now lost, may possibly have done so*', und er hat selbst keltische Tradition in Menge herangezogen, die nur irgendwie geeignet ist, Licht auf das Entstehen des Gralmärchens zu werfen, — nur nicht den ‚Peronnik'! Vgl. p. 17 f. dieser Abhandlung. Die große Bedeutung der Keuschheit für das Gelingen so gefährlicher Wagnisse im Marchen war Nutt ganz klar, wenn er sagt[4] ‚*In popular traditions the incident* (= Be-

[1] Aus dem Kreis der Gralsage erinnern wir uns dabei an das im fernen Asien begründete Reich des Priesters Johannes (vgl. Wolfram, 822, 21 u. ff.).

[2] Aber wir erinnern uns dabei an die drastische Schilderung der Wirkung des indischen Generationsritus im Vṛishâkapilied (vgl. Leopold von Schroeder, Mysterium und Mimus im Rigveda. Leipzig 1908, p. 304 u. ff., besonders p. 312. 323): Vṛishâkapi hat sich mit Parçu, Manus Tochter, vereinigt und die Wirkung des phallischen Akts ist so stark, daß sie zwanzig Kinder auf einmal gebiert (Strophe 23). Die beiden Schlußstrophen des Sängers heben diese wichtige Fruchtbarkeit hervor, die ‚für die Menschheit von Vṛishâkapi ausgegangen' ist (L. v. Schroeder, a. a. O. p. 315; vgl. auch p. 165 über die Wirkung der Fruchtbarkeitszeremonie nach dem Agastyaliede).

[3] Studies on the Legend of the Holy Grail. By Alfred Nutt, London 1888, p. 247.

[4] A. Nutt, a. a. O. p. 247.

such im ‚Lande der Schatten‘) *takes the form of entry into the hollow hill-side where the fairy king holds his court and hoards untold riches. Poverty and simplicity are the frequent qualifications of the successful quester; oftener still some mystic birthright, the being a Sunday's child for instance, or a seventh son; or again freedom from sin is required, and, perhaps, most frequently maidenhood!* Nur konnte Nutt dafür keine keltischen Belege beibringen, sondern mußte sich begnügen, auf Grimms Deutsche Mythologie, II. 811 ‚*and his references*‘ zu verweisen.

Der Zusammenhang unsres Märchens mit den von L. v. Schroeder aufgestellten Grundvorstellungen wird aber noch durch weitere Parallelen erhärtet: das gefahrvolle Wagnis Peronniks ist im Grunde nichts andres als eine Fahrt ins Totenreich, in die Welt der abgeschiedenen Seelen.

Darauf deuten mehrere Umstände ganz klar: so schon die schwere Auffindbarkeit der Burg und die mannigfachen Gefahren, die auf dem Wege dorthin zu überwinden sind und die sich dem Eingang ins Infernum vergleichen lassen. Diese Unzugänglichkeit der Paradiesburg für gewöhnliche Menschen ist etwas im Märchen ganz selbstverständliches; auch Heinrich von Melk denkt sich in ‚*des tôdes gehugde*‘ das irdische Paradies von hohen Bergen eingeschlossen.[1]

Auch sonst erweist die spezielle Lage des Schlosses die nahe Beziehung zum Jenseits: ‚*The castle lies, as a rule, on the other side of a river*‘, sagt A. Nutt.[2] Hierher gehört in unserem Märchen ‚*la rivière qui n'avait qu'un seul gué*‘;[3] das Füllen (= der Führer in die Unterwelt?) kennt diese Furt und betritt sie ganz von selbst. Zur selben Vorstellung gehört der reißende Fluß, der das Reich der nordischen Totengöttin Hel, den *Niflheim*, umströmt.[4] Durch dieses mit Schrecken aller Art (Schneiden und Schwertern in der nordischen Vorstellung) versehene Wasser muß hindurch, wer in das selige Reich gelangen will. Das spiegelt sich auch im deutschen

[1] V 970—976; vgl Grimm, Deutsche Mythologie, 4 Aufl., III. 244

[2] Studies on the Legend of the Holy Grail, etc, p 190.

[3] Souvestre, a a. O., II, p 162

[4] Auf anders Hierhergehörige verweist E. Mogk, Mythologie (in Pauls Grundriß der germanischen Philologie, Bd I. 1 Aufl Straßburg, 1891) p. 1116

Kindermärchen von der ‚Frau Holle'[1] wieder: die Kinder gelangen durch das Wasser (eines Brunnens) auf die selige Wiese, wo es ihnen schlaraffenmäßig ergeht.

Und auch dies Letztere ist höchst wichtig. Vor jenem Fluß hat nämlich Peronnik das *vallon des plaisirs* zu passieren, welches geschildert wird als *un jardin rempli de fruits, de fleurs et de fontaines, mais les fontaines étaient de vins et de liqueurs délicieuses. . . . . les fruits venaient s'offrir d'eux-mêmes*, und das mit seinen *grandes tables servies comme pour des rois*, seinen *pâtisseries* usf. so deutlich als ein wahres Schlaraffenland erscheint.[2] Es ist ganz dasselbe wie die ‚schöne grüne Wiese', das ‚weite Feld' im deutschen Märchen, wo die Sonne scheint und viel tausend Blumen sind,[3] wo das Brot im Backofen längst ausgebacken ist und ruft ‚zieh mich raus, sonst verbrenn ich': wo die Äpfel am Baum rufen ‚schüttel mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif'. ‚Eine rote Kuh, heißt es in einer Variante des Märchens, bittet gemelkt zu werden, damit ihr der Euter nicht zerspringe';[4] wieder in einer anderen kommt das Mädchen ‚in einen herrlichen Garten und in ein Haus, wo niemand ist: in der Küche will die Suppe überlaufen, will der Braten eben verbrennen und der Kuchen im Backofen eben schwarz werden'[5] usf. Es ist dies die sinnlichste und gewiß älteste Vorstellung vom Jenseits, vom ‚Paradies', dessen Name selbst ja geradezu soviel bedeutet als ‚blühender Garten'[6] und gewiß identisch ist mit dem ‚Rosengarten' der Heldensage. ‚Achilles wandelt auf der Blumenwiese, dem ἀσφοδελὸς λειμών der Unterwelt, wohin die Seelen der erschlagenen Freier Hermes geleitet (Odyssee 11, 539. 24, 13. . . .)'.[7] Jakob Grimm hatte auch schon auf die interessante Stelle im mittelalterlichen Epos verwiesen, wonach der Selbstmörder nicht auf die ‚Wiese', auf die ‚Aue der Seligen' kommt:

[1] Grimm, Kinder- und Hausmärchen Nr 24; vgl. Band III, p. 46 u. ff

[2] Souvestre, a. a. O., II, p 160 f

[3] ‚Frau Holle', Grimm Nr 24, vgl die Anmerkungen dazu, Bd III

[4] Vgl. Grimm, a. a. O., Bd III, p 49

[5] Grimm, a. a. O., Bd III, p 48

[6] Nach Benfey 1, 138 ist gr παράδεισος ‚Garten' = zend *paradêshas* ‚schönstes Land', zu skr. *dêsas* ‚Land'. Vgl. Grimm, Mythologie, 4 Aufl. III., p 244.

[7] Grimm, Mythologie, 4 Aufl., III., p 686.

‚swer im selber den tôt tuot,
den geriuwet diu vart,
und ist im ouch verspart
diu wise, dar dû komen wilt,
an der Blanscheflûr nû spilt
mit andern genuogen,
die sich niht ersluogen[1]

Und unseren deutschen Bezeichnungen ‚blühendes Gefilde‘, ‚grüne Aue‘ hatte ebenfalls schon Jakob Grimm a. a. O. die französischen *camp flori, paradis flori* gegenübergestellt. Und bekannt sind ja auch die Bezeichnungen für das Paradies im Heljand: *grôni wang* wird mit dem Paradies verglichen, V. 3136; ganz deutlich ist ausgedrückt: *godes wang an himile*, V. 1323, und *grôni godes wang* wird geradezu synonym gebraucht mit *himil-rîki*, V. 3083.

Sehr wichtig ist in dieser Beziehung, wie sich der Held zu den ihm dargebotenen Speisen etc. verhält: er genießt nämlich nichts davon. Auch dies läßt sich auf die Zugehörigkeit zur Unterweltsvorstellung deuten: Mythus und Märchen kennen in unzähligen Varianten den Gedanken, daß der Genuß von Speise und Trank bei den Unterirdischen gefahrvoll sei, also z. B. das Vergessen der gestellten Aufgaben bewirke, u. dgl. m. Man vgl. etwa Grimms Kinder- und Hausmärchen, Nr. 93, ‚Die Rabe‘ und die dazugehörigen Anmerkungen im III. Bd., p. 184: der Held wird vor dem Schlaftrunk, der ihm gereicht wird, gewarnt. —

Noch in der ‚Krône‘ des Heinrich von dem Türlin enthält sich Gawein des Trinkens auf der Gralsburg (‚Krône‘, V. 29.325), und zwar auch auf die Aufforderung des Wirtes, zu trinken, vermeidet er es (V. 29.339); die beiden Genossen, die wirklich trinken, Lanzelet und Calocreant, versinken in tiefen Schlaf (V. 29.526 u. ff.; auch 29.450 u. ff.; besonders wieder 29.459 u. ff.). Und daß die Gralsburg bei Heinrich

[1] Flore und Blanscheflur von Konrad Fleck, V. 2422 u. ff. Vorher spricht der Dichter von der *wise*, V. 2326, der Matte, als dem Gefilde der Seligen. Ein Minnesinger vergleicht sein Glück dem, das die Seele empfindet über die Wonnen jener ‚Wiese‘: *ich wart alsô vröuden rîch als ein sêle von der wise, diu ze himelrîche sol* (vgl. das Mittelhochdeutsche Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke, Bd. III, p. 765 a).

wirklich — das Totenreich ist, darüber vergleiche das nächste Kapitel.

Auf der Wiese steht der Paradiesbaum mit dem Apfel. Die Verbindung von Äpfeln mit dem Paradies hat Jakob Grimm gerade für den keltischen Vorstellungskreis aufgezeigt: den ‚heiligen Apfelwald' in Villemarqués Barzaz Breiz[1] und die ‚*insula pomorum*' der ‚vita Merlini'[2]. Dieses Land der Apfelbäume, *Avalon*, berührt sich natürlich nahe mit dem Garten der Hesperiden im griechischen Mythus, dessen goldene Äpfel der Drache Ladon bewacht (wie hier der Zwerg mit dem Feuerstachel) und mit der nordgermanischen *Idun*, deren Äpfel ewiges Leben verleihen: und selbstverständlich spielt dieser Zug wiederum im Märchen eine große Rolle. Die Situation aus dem ‚Peronnik', wie Peronnik zum Baum des Lebens gelangt, um einen Apfel abzureißen, aber ein wildes Tier den Baum beschützt, ähnelt sogar sehr derjenigen, in die ‚der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet'[3] gelangt. Auch er holt einen ‚Apfel vom Baume des Lebens'. Der Garten, worin der Baum steht, ‚ist von einem eisernen Gitter umgeben und vor dem Gitter liegen wilde Tiere, eines neben dem andern, die halten Wache und lassen keinen Menschen hinein'. Und auch das schon erwähnte rumänische Märchen ‚Der Garten mit den Goldäpfeln' (vgl. oben p. 12 f.) beruht in seinem ersten Teil geradezu auf dieser Vorstellung: der Baum trägt neun Äpfel, die aber der behütende Drache selber einen nach dem andern auffrißt. Und nachdem der Jüngling das Abenteuer bestanden hat, kommt er (wie es ausdrücklich heißt, ‚in die Unterwelt'![4]

Zu diesen Andeutungen auf die Unterwelt darf noch gerechnet werden das schreckliche Aussehen der *dame jaune*, ihre Bezeichnung als ‚*la Peste*' und ihre Rolle im Märchen überhaupt. Hier laufen jedoch wieder mehrere Fäden zusammen. In bezug auf ihr schreckenerregendes Äußere kann erinnert werden an die Gestalt der nordischen Hel, insbesondere wie sie ihr die spätere Volkssage in christlicher Zeit beilegt: ‚sie

[1] Villemarqué, Barzaz Breiz (Contes populaires de la Bretagne, I, 56, 57, 90).

[2] Vgl. Grimm, Mythologie, 4. Aufl. III, p. 241.

[3] Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 121.

[4] Victor Lazăr, Die Südrumänen etc., p. 289.

ist halb schwarzblau, halb fleischfarben, von schrecklichem Aussehen.'[1] Und sie entspricht auch der im deutschen Märchen so häufig auftretenden ‚Teufels Großmutter'; auch Frau Holle wird (in dem früher angezogenen Grimmschen Märchen Nr. 24) als ‚eine alte Frau' eingeführt. Dann aber gehört hieher der wesentlichste und auffallendste Charakterzug jener Gestalt: sie hilft dem Helden bei seiner Aufgabe, sie unterstützt ihn, obwohl man nach ihrer Zugehörigkeit zum Jenseits doch das Gegenteil erwarten sollte. Und da sei wieder ‚des Teufels Großmutter' zuerst genannt. Sie ist dem mutvollen Jüngling hold, wie die *dame jaune* dem Peronnik. Sie verschafft ihm die ‚drei goldenen Haare',[2] sie versteckt den Mutigen vor dem eintretenden Teufel,[3] so wie die mitleidige Riesenfrau, Tyrs Mutter, Thor und Tyr vor dem zornigen Hymir verbirgt. Hier ist sie es auch, die dem Thor den guten Rat gibt, den Krystallkelch dem Riesen, ihrem eigenen Gemahl, an den Schädel zu werfen, und so dem Thor das Gelingen seiner Aufgabe erleichtert. Andere Belege aus dem Märchen, zum Teil solche, die die Beziehung zur Unterwelt ganz deutlich zeigen, siehe bei Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Bd. III, Reclam-Ausgabe, p. 82, 189 (‚die hilfreiche alte Frau; sie geht fort und ist erlöst, gleichwie jener [— der Derwisch in dem entsprechenden Märchen von 1001 Nacht] stirbt, nachdem er seine Bestimmung erfüllt hat'), p. 223, 268. Auf p. 63 bemerken die Brüder: ‚Von des Teufels Mutter oder Großmutter ist in der „Deutschen Mythologie" die Rede. Sie ist hier gutmütig und steht dem Bedrängten bei, wie in dem englischen Märchen von Jack und dem Bohnenstengel.[4] Auch die Töchter der Riesen zeigen sich dem Fremdling geneigt.' Einen keltischen Beleg für die mitleidige Riesenfrau habe ich bei A. Nutt gefunden, in der Fionn-Sage: Fionn und seine Kameraden suchen den schrecklichen Riesen ‚*Yellow Face*' auf, ‚*a giant that lived upon the flesh of men. A woman greets them, and bids them begone*

[1] E. Mogk, Mythologie (in Pauls Grundriß der germanischen Philologie, I. Bd., 1. Aufl., Straßburg 1891), p. 1108 f.

[2] In dem Märchen ‚Der Teufel mit den drei goldenen Haaren', Grimm, Nr. 29.

[3] In dem Märchen ‚Der Teufel und seine Großmutter', Grimm, Nr. 125.

[4] Dieses Märchen haben wir schon einmal in einer anderen Beziehung herangezogen, vgl. oben p. 14.

before the Face returns‘.[1] aber Fionn macht von dem guten Rat der Frau keinen Gebrauch, sondern bleibt.

Anhangsweise will ich auf ein Märchen verweisen, das auch den Weg zur Unterwelt, Hölle, respektive die Entführung großer Schätze aus der Unterwelt erzählt und in der Schilderung dieses Weges die größte Ähnlichkeit mit unserem ‚Peronnik‘ hat, nämlich das Grimmsche ‚Der Teufel mit den drei goldenen Haaren‘:[2] ein Brunnen, der Wein statt Wasser gibt, vertritt das Schlaraffenmotiv; der Baum mit goldenen Äpfeln deutet auf dieselbe Paradiesvorstellung; das große Wasser, über das der Held gesetzt wird von einem Fährmann, entspricht dem Fluß im ‚Peronnik‘ mit der *dame jaune*, die diesen hindurchführt, und endlich begegnet die Entsprechung dieser Figur selbst, der mitleidigen Frau im Reich der Unterwelt, zweimal: einmal als ‚des Teufels Ellermutter‘, die den Jungen in eine Ameise verwandelt und vor dem Teufel verbirgt, und das zweitemal als die alte Frau im Räuberhaus, die ihn vor den Räubern versteckt.

Zu den bisher aufgezählten Momenten, die die Vorstellung: *Kerglas* = Totenreich erhärten, kommt noch die Unsterblichkeit Rogéars selbst, der erst sterblich wird durch Peronnik, respektive durch die schwarze Frau, deren Berührung tötet.

An zwei Stellen unseres Märchens wird übrigens direkt auf das Totenreich, respektive Paradies angespielt: die Bäuerin erschrickt heftig bei den Worten des fremden Ritters, er suche das Schloß Kerglas; als er sich nicht abhalten läßt dorthin zu gehn, erklärt sie ihn geradezu als einen Toten (*en déclarant que c'était un mort de plus que le Christ allait avoir à juger*). Und auf der andern Seite wird der Apfelbaum von der *dame jaune* näher bezeichnet als ‚*une bouture de l'arbre du bien et du mal, planté dans le paradis terrestre par Dieu lui-même. Son fruit, comme celui qui fut mangé par Adam et Ève, rend les immortels susceptibles de mourir.*‘

Nicht unwichtig erscheint mir auch von diesem Standpunkte aus die wiederbelebende Eigenschaft unseres *bassin*

[1] A. Nutt, Studies on the Legend of the Holy Grail, p. 201 f.
[2] Kinder- und Hausmärchen, Nr. 29

d'or; die Kraft, Tote wieder zum Leben zu erwecken, gehört naturgemäß unter die Zauber, deren das Totenreich selber fähig ist. Aus der germanischen Mythologie ließe sich da erinnern an die Aussage der *Heimskringla* S. 22, wonach Odhin, der Totengott, Tote wieder zum Leben erweckt.

Noch wichtiger aber ist das übrige in jenem Zauberreich befindliche weibliche Personal: die verlockenden Mädchen, deren Beschäftigung in Singen und Tanzen besteht; daß solche elbische Gestalten von dem Helden badend angetroffen werden, steht in klarem Bezug auf die „Schwanenverwandlung".[1] Und über die Zugehörigkeit dieses gerade auch für die Gralsage hervorragend wichtigen Zuges, der Schwanengestalt, vgl. L. v. Schroeder, a. a. O., p. 81 u. ff.

Diese Vorstellung vom Eindringen in das Totenreich ist ein Moment, das in der Stoffgeschichte der keltischen, respektive der von dieser beeinflußten französischen und dann natürlich auch der deutschen Literatur des Mittelalters eine viel größere Rolle spielt, als bisher zugegeben wurde.

Auf die milde Vorstellung vom Totenreich bei den Kelten ist wiederholt aufmerksam gemacht worden: bekannt ist, daß schon Caesar, *de bello Gallico* 6, 14, als besondere Eigentümlichkeit der Gallier ihr starkes Interesse für die Zukunft des Menschen nach dem Tode hervorgehoben und ihren Glauben betont hat: „*in primis hoc volunt persuadere non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios*". Ernst Martin hat[2] bei Besprechung der Gefahren, die ein andrer Gralsucher, Gawein, auf dem zweiten merkwürdigen Schloß der Gralsage, dem *Schastel marveil*, besteht und durch die er doch schließlich die größte Herrlichkeit gewinnt, auf die Schwierigkeiten hingewiesen, „welche nach keltischen Legenden der Eintritt in die Unterwelt mit sich bringt. In Irland zeigte man eine Höhle, das sogenannte Feuer des heiligen Patrick, in welches eintretend man schauerliche Orte durchwandern mußte, bis man endlich zum Paradiese durchdrang; besonders ausführlich wird ein Besuch dieser Höhle durch den Ritter Hoenus 1153 erzählt". Martin vergleicht dann noch die seit

[1] E. Martin, Zur Gralsage, Straßburg 1880, p. 15.
[2] Zur Gralsage, Straßburg 1880, p. 41.

Mitte des 12. Jahrhunderts vielverbreiteten Visionen des irischen Ritters Tundalus, und bemerkt: „selbst die Fahrten Brandans bieten ähnliche Vorstellungen von Orten des Schreckens und der Freude dar“.

Demnach dürfen wir uns nicht verwundern, in der keltischen Dichtung wiederholt auf das Motiv eines Besuches der Unterwelt, respektive des lebhaften Verlangens nach dem Lande der abgeschiedenen Seelen, zu stoßen. An den aus solchen mythischen Vorstellungen geflossenen Märchenmotiven, also z. B. von einer Entrückung in dieses selige Land des Friedens, von einem Besuche, einer waghalsig unternommenen freiwilligen Fahrt in dieses Wunderland, die natürlich nur unter Überwindung der größten Mühen und Gefahren vor sich gehn konnte, also mit schweren ‚Abenteuern‘ verbunden war, endlich auch von der Anknüpfung persönlicher Liebesbeziehungen zu den Bewohnern jenes Elysiums ist nun gerade die keltische Tradition überreich. Für das Motiv von der Entrückung eines Helden nach dem Lande der Seligen lassen sich unter deutlichen und schlagenden Parallelen die irischen Sagen vergleichen von der Wunderinsel mit den heilkräftigen Feenköniginnen, von dem ‚Lande der Jugend‘, das von mächtigen, zauberischen Königinnen bewohnt wird,[1] also der uns wohlbekannte literarische Typus ‚Artus‘: im Rachekampf gegen seinen Neffen Modred, der die Königin Ginevra verführt hatte, wird Artus verwundet, nach der Insel Avalon entführt und von den dort hausenden schönen Feenköniginnen geheilt. Daß damit eine Entrückung in die Unterwelt, also ein symbolischer Ausdruck für des Königs Tod gemeint ist, geht aus der oft zitierten (noch den französischen Dichtern des 12. Jahrh. geläufigen) Prophezeihung hervor, Artus werde von dort, wo er also immer noch ist, wiederkommen, um das herrliche Britenreich zu erneuern. Wir haben darin die keltische Variante einer, wie ich glaube, gemein arischen Vorstellung von der Bergentrückung eines großen Königs oder Helden, wie sie die bekannten germanischen Sagen von Friedrich Barbarossa, oder auch Kaiser Karl dem Großen, von Holger Danske, die slawische von dem Serbenfürsten Marko Kraljewitsch u. a.

[1] Über diesen Gegenstand vgl. insbesondere Alfred Nutt, The Voyage of Bran, Son of Febal, to the Land of the Living: Vol. I The happy Otherworld. London 1895. Vol. II The Celtic Doctrine of Rebirth, 1897.

voraussetzen.[1] Außerdem sei daran erinnert, daß Avalon wörtlich bedeutet = der ‚Ort der Apfelbäume'. Ganz nahe heran gehört die irische Sage von Mongan, der im ‚Lande der Jugend' erzogen worden ist, mit 16 Jahren auf die Erde kommt, aber am Ende seines ruhmreichen Lebens lebendig wiederum in das Land der Jugend entführt wird, wo er mit seinem Vater Manannan über die Gefilde der Seligen herrscht.[2] Und selbstverständlich gehört hierher jener Bestandteil der Tristansage, welcher, nach einer sehr glaublichen und einleuchtenden Vermutung Wolfgang Golthers[3] den ersten Abschluß der Tristansage gebildet haben möchte: der Mythus, daß der im Kampfe schwer verwundete (mit giftiger Waffe auf den Tod verwundete!) Held auf übernatürliche Weise (durch eine Fahrt ohne Steuer und Segel) nach einer Insel des Westmeeres (Irland) gelangt und dort von einer zauberkundigen Fee (dem Urtypus der blonden Isolde) von allen Wunden geheilt wird, d. h. bei ihr oder mit ihr in das Reich des Friedens, der Seligkeit eingeht.[4]

Auch das zweite Motiv: das absichtliche Aufsuchen der Unterwelt, das waghalsige Eindringen in dieselbe ist an die

[1] Vgl. dazu mein Buch ‚Tannhäuser in Sage und Dichtung' (München 1911), p. 12 f.

[2] Vgl. Julius Pokorny, Der Ursprung der Arthursage (in den ‚Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien', XXXIX. Band, Wien 1909), p. 98 f.

[3] Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der Neuen Zeit (Leipzig 1907), p. 18.

[4] Genauer möchte ich meine Ansicht über diesen Punkt nach dem Ergebnis meines früher zitierten Buches ‚Tannhäuser in Sage und Dichtung' (vgl. besonders p. 7 u. ff.) so ausdrücken: nicht Einzellieder über den politischen Helden Tristan, Drostan (wie Golther a. a. O. p. 14 u. ff. annimmt) haben den Ausgangspunkt der Tristansage gebildet, sondern jener Mythus von der Entrückung ins Jenseits und der Anknüpfung von Liebesbeziehungen mit einer diesem Bereiche angehörigen Feenkönigin. Daß man zum Helden einer solchen Geschichte natürlich bloß einen außerordentlich mutigen, bevorzugten Menschen macht, ist klar, aber nicht das Wesentliche. Denn darauf lege ich auch hier Gewicht, daß nicht die Person, sondern das Motiv der Ausgangspunkt für die Sage war. — (Diese Annahme würde auch keinen Widerspruch dadurch erfahren, wenn wirklich erwiesen werden könnte, daß auch die Gestalt der Isolde Weißhand, Tristans Gemahlin, schon dem ältesten Kern der Sage angehörte.)

überragende Heldengestalt des Königs Artus geknüpft: von ihm heißt es, daß er einen Raubzug nach der Unterwelt unternimmt und von dort mit reicher Beute zurückkehrt.[1]

Unsere Untersuchung soll es im weiteren Verlaufe erweisen, daß auch die Abenteuer der Gralsuche nichts andres bedeuten, als eine Variante dieses dem keltischen wie dem deutschen Märchen so geläufigen Motivs. Es wird sich zeigen, daß in der mittelalterlichen Gralsage aus dem ursprünglich einen Lokal des Totenreichs zwei geworden sind, die Gralsburg und das *Schastel marveil*, — jene mit allem Zauber der Heiligkeit umgeben, der Umrankung durch legendarische Züge ausgeliefert, dieses aber in seinem altheidnischen Kern noch deutlich als das teuflische, gefährliche Zauberschloß erkennbar.

Also gerade die beiden größten mittelalterlichen, auf keltischer Grundlage emporgewachsenen französischen Romankomplexe, Tristan und Parzival, gehn in letzter Linie auf diesen Zug zurück. Tristan wird in jenes Reich ohne sein Zutun, durch überirdische Mächte entrückt, Parzival dringt mit Absicht dort ein, überwindet die Schrecken und gewinnt die dort ruhenden Schätze, respektive Heiligtümer, so wie Artus von seinem Raubzug aus der Unterwelt mit reicher Beute beladen zurückkehrt.

2. Kapitel.

„Peronnik l'idiot" im Verhältnis zur mittelalterlichen Gral-Parzival-Literatur: das bretonische Märchen enthält Altertümlicheres als die mittelalterliche Sage.

Ich habe schon früher (p. 16 u. ff.) erwähnt, daß das Märchen von Peronnik bisher, wenn überhaupt, so nur in der Weise mit der Parzivalfabel in Zusammenhang gebracht worden ist, daß man es als eine durch französische Parzivaldichtungen beeinflußte, respektive ganz aus solchen geflossene sekundäre Bildung auffaßte.

Dies ist erklärlich, denn es sind ja Übereinstimmungen genug vorhanden, — und es ist auch begreiflich, daß jene

[1] J. Pokorny, a. a. O. p. 92.

Meinung aufkommen konnte, denn da man nicht wußte, was hinter der Parzivalfabel eigentlich steckt, so konnte man auch nicht die Priorität unseres Märchens vor den Parzivaldichtungen erkennen. Die hie und da übertriebene Charakterdarstellung des französischen Erzählers, wonach Peronnik einem idiotischen Kuhhirten gleichsehen konnte, der mit offenem Munde blöd umherlief, mochte zu dieser Auffassung das Ihrige beigetragen haben: von dieser Seite betrachtet, konnte man sich natürlich den Peronnik nicht als das Urbild der idealsten Heldengestalt des Mittelalters vorstellen.[1] Aber wir sahen, daß diese Auffassung des Charakters eben auf einer Übertreibung, respektive Andersfärbung beruht, die indessen doch aus dem Grundcharakter des ‚Dümmlings', des völlig Unerfahrenen, Reinen, Keuschen geflossen ist, — übertrieben und abgeändert bloß durch das bretonische Lokalkolorit und wohl auch durch den modernen Erzähler.

Aber die Priorität des ‚Peronnik' vor den französischen Graldichtungen läßt sich geradezu beweisen: was er an alten Zügen enthält, ist altertümlicher als der Inhalt der alten Graldichtungen, trotzdem er erst im 19. Jahrhundert aufgezeichnet worden ist; hier gilt, was Friedrich von der Leyen[2] gesagt hat: ‚Wir dürfen in der Mythologie zweierlei nicht mit einander verwechseln: das Alte nicht mit dem Altertümlichen. Ein Märchen, das sich in unsern Tagen das Volk erzählt, kann, weil es immer noch dieselben uralten Motive wiedergibt, die es schon vor Jahrtausenden wiedergab, viel altertümlicher sein als eine Dichtung, die tausend Jahre älter ist, die aber diese Motive, dem Kunstbedürfnis ihrer Dichter und Hörer entsprechend, umgestaltete und aus ihnen gerade das eigenste fortnahm, weil sie es vielleicht für albern und unzulänglich hielt.' In den Volksmärchen sind ‚manche alten Motive klar und deutlich erzählt und in ihrer ursprünglichen Verbindung stehn gelassen', während z. B. ‚die Dichter der Edda sie eigenwillig umformten und aus ihrem Zusammenhang herauslösten. Hier ist also die Edda bloß alt, unsere Volksmärchen sind mehr, sie sind altertümlich'.

[1] Von dieser Auffassung war z. B. selbst der geniale Wilhelm Hertz befangen, vgl. noch seine Nachdichtung des ‚Parzival', 4. Aufl., p. 493.

[2] Fr. von der Leyen, Die Götter und Göttersagen der Germanen, p. 51.

Die ganze mittelalterliche Gral-Parzival-Dichtung ist durchsetzt mit christlichen Vorstellungen: keine einzige unter ihnen erzählt die Ereignisse rein märchenhaft, überall klingt die zum Märchen im Laufe der Entwicklung hinzugetretene Legende durch. Der Schüssel haftet überall schon der Charakter der Heiligkeit an, fast überall auch der Lanze.[1]

Nun finden sich christliche Elemente im ‚Peronnik' allerdings auch zahlreich. Wir wollen dabei ganz absehen von kleinen poetischen Ausschmückungen der Erzählung, die Zutaten des Erzählers selbst sein können, wie die witzige Umschreibung, *la cloche du Benedicite* läute in Peronniks Magen, für ‚er hat Hunger'; oder das Zitieren der Meßgesänge beim Einschläfern des schwarzen Mannes, die Anspielung auf den mächtigen Erzbischof von Vannes, auf die Frohnleichnamsprozession u. dgl. Christliche Elemente sind auch im Gang der Handlung ganz stark bemerkbar: so am Schluß der Kampf gegen die Sarazenen zur Befreiung des Heiligen Landes (ein Motiv, welches durch seinen Zusammenhang mit der Heirat Peronniks, respektive der sich daraus ergebenden auffallenden sexuellen Fruchtbarkeit gar nicht gestrichen werden kann). Auch im Innern des Märchens finden wir mit jedem Fortschritt der Handlung den Sieg des Christentums über das Heidentum: der Zwerg, der sich in der Vogelschlinge fängt, kann nicht mehr heraus, weil sie in geweihtes Wasser getaucht worden war: dadurch ist der Knoten unauflösbar gemacht: ebenso der Sack mit Vogelleim und Federn, worin der die Lachende Blume

[1] Der Einzige, bei dem die Lanze nicht heilig ist, ist Wolfram. Bei ihm ist es die Lanze eines Heiden: 479, 13 *ez was ein heiden, der da streit*, auch 479, 18 *des selben heiden*, und ihr Bluten wird auf die bekannte von der Legende durchaus abweichende Art erklärt: es ist das Blut aus der Wunde des vergifteten Anfortas: 489, 30 f.

daz sper muose in die wunden sîn:
dâ half ein nôt für d'andern nôt:
des wart daz sper bluotec rôt,

desgleichen 492, 30 *daz sper man in die wunden stach*. Dagegen kann Heinrich von dem Türlin wohl kaum als Ausnahme gelten: zwar wird bei ihm die Heiligkeit von Gral und Lanze nicht ausdrücklich betont, aber es erscheinen die drei Wunderdinge, die Schüssel, das *tailler* (= *tailloir*) und die Lanze in der feierlich-kirchlichen Prozession, und diese Prozession spricht für den heiligen, legendarischen Charakter der Stelle (vgl. die ‚*Krone*', V. 29 361 u. ff.).

behütende Löwe gefangen wird, weil Peronnik das Kreuzzeichen darüber macht; die Drachen, die an den Körnern des Rosenkranzes krepieren; der Mann mit der eisernen Kugel, der durch die Meßgesänge eingeschläfert und so wehrlos gemacht wird. Als Peronnik in das verführerische ‚Tal der Wonnen' eintritt, ruft er ‚alle Heiligen der Bretagne zu Hilfe' und macht das Kreuzzeichen; ja selbst der böse Magier Rogéar wird durch göttliche Macht, ‚*l'ordre de Dieu*', gehindert, sein Eigentum, Becken und Lanze, in seinem eigenen Hause zu gebrauchen.

Aber: wir finden an dem Gefäß und an der Lanze selbst nicht die geringste Spur von Heiligkeit, diese beiden sind rein magische Wunsch- und Zauberdinge.

Ein vom Französischen abhängiger Erzähler, der also die französische Grallegende des Mittelalters gekannt hätte, hätte — so behaupte ich — unmöglich innerhalb dieses christlichen Milieus die Schüssel ihres christlich-symbolischen heiligen Charakters wieder entkleidet; sie kann ihn einfach noch nicht gehabt haben, oder mit anderen Worten: auch hierin zeigt sich, daß unser ‚Peronnik l'idiot' im Kern eine von der christlichen Legende gänzlich unberührte rein märchenhafte Tradition darstellt. Von dem, was den mittelalterlichen Charakter des ‚heiligen' Grales ausmacht, ist hier vollends keine Spur zu finden.

Ja noch mehr! Bei der letzten und gefährlichsten Probe, im ‚Tal der Wonnen', scheint sogar das Anrufen der Heiligen und das Kreuzmachen umsonst zu sein: da hilft ihm einzig der Gedanke an das *bassin d'or* und die *lance de diamant!* Hätten diese auch nur den Schimmer eines christlichen Glaubenssymboles gehabt, so hätte dies hier, wo alles Übrige versagt, nicht unterdrückt werden können, denn es empfindet sich wie ein Widerspruch, daß da, im Augenblick der höchsten Gefahr, der Gedanke an die märchenhaften Wunderdinge mehr Kraft hat als Gebet und Kreuzzeichen vorher.

Sieht man genauer zu, so lassen sich auch alle jene christlichen Beigaben leicht wegdenken: die Schlinge kann natürlich auch ohne geweihten Knoten so lange festhalten, bis Peronnik auf und davon ist, der schwarze Mann kann auch anders als durch Meßgesänge eingeschläfert werden, ja selbst Peronniks Vermählung mit ihrem reichen Kindersegen kann auch durch

eine andere Heirat als durch die des christlichen Glaubenshelden mit einer Sarazenenprinzessin erfolgen. Der Grundzug des Märchens, der durch die christliche Ausschmückung allerdings so reizend modifiziert worden ist, ist eben ein uralt heidnischer und beruht lediglich auf den uralten Wunderdingen, dem zauberkräftigen Gefäß und dem mächtigen Gewitterinstrument. Alles Christliche in dem Märchen haftet auch bloß an den sekundären Zügen, die sich um die wesentlichen, die Handlung tragenden und fortführenden, gruppiert haben, also an jenen Zutaten, die den alten heidnischen Märchenkern, die Gewinnung der beiden Wunderdinge, weiter ausschmücken durch Schilderung der zu überstehenden einzelnen Abenteuer: an dem zwergischen Hüter des Apfelbaumes, dem Löwen bei der Lachenden Blume, an den Drachen, dem Mann mit der Kugel. An sich mögen also jene ausschmückenden Einzelzüge, wie der zwergische Hüter beim Apfelbaum, der Löwe bei der Lachenden Blume, der Mann mit der Kugel u. s. f. uralte Märchenzüge sein, viel älter als die Dichtung der christlichen Ära, und in dieser bloß charakteristisch ausgestaltet, der Kern des Märchens aber, die beiden Wunderdinge selbst und ihre Gewinnung, sind auch jetzt rein heidnisch geblieben.

Die Priorität unseres Märchens gegenüber den Vorstellungen der altfranzösischen Graldichtungen läßt sich überdies leicht beweisen durch einen bloßen Vergleich der altertümlichen Züge: das Märchen enthält deren mehr als die mittelalterliche Gralliteratur, es kann also unmöglich das Märchen aus dieser geflossen sein, sondern umgekehrt, das Märchen erscheint auch dadurch als das altertümlichere von beiden.

Es läßt sich dies z. B. an der Lanze ganz deutlich zeigen. Im Märchen erschlägt sie, was sie berührt, und leuchtet wie eine Flamme, mit anderen Worten: sie erscheint als deutlicher Abkömmling des alten Gewitterinstrumentes. In der Graldichtung des Mittelalters suchen wir diese Eigenschaften vergeblich. Selbst bei Kiot, wo doch die Lanze durchaus heidnischen und nicht christlichen Charakter hat, wird vom Zerstören und Leuchten der Lanze nichts berichtet. Dagegen hat die Lanze in der Gralsage noch eine bedeutsame Eigenschaft, nämlich übernatürliche heilende oder doch schmerzlindernde Kraft, so daß sie also in gleicher Weise heilen wie

verwunden kann.[1] Diese Fähigkeit, ebenso zu heilen wie zu verwunden, wird der Lanze in den jüngeren französischen Dichtungen, dem Grand Saint Graal und der Quête, aber ausdrücklich als eine Wirkung des Blutes Christi zugeschrieben.[2] Dies ist sicher jung, wie schon das Fehlen dieser Motivierung bei Kiot-Wolfram zeigt, bei dem die Lanze die eines Heiden ist und auch jene übernatürliche Kraft besitzt. Es steckt dahinter vielleicht eine alte, doch kaum eine wesentliche Eigenschaft der Lanze, vielmehr wahrscheinlich bloß einer jener akzidentiellen ausschmückenden Züge, an denen der mittelalterliche Gralstoff so überreich ist und die ihn im Vergleich zu dem einfachen Bericht des Märchens so kompliziert machen. Oder sollte die alte, im Peronnikmärchen deutliche Heilkraft des Gefäßes auf die Lanze übertragen worden sein? Es wäre dies nicht undenkbar. Es wird sich im Verlaufe dieser Untersuchung herausstellen, daß dem Schöpfer der mittelalterlichen Gralsage das Bestreben eigen ist, Ereignisse doppelt zu erzählen, Charaktere und selbst Lokalitäten in merkwürdiger Weise zu paaren, diese paarweise auftretenden Elemente aber charakteristisch voneinander zu trennen. Damit würde es wohl vereinbar sein, wenn auch die beiden ursprünglich eng zusammengehörigen ‚Gral und Lanze' getrennt und mit konformen Eigenschaften ausgestattet worden wären: also das Heilen wie das Verwunden auf die Lanze konzentriert worden wäre, wie vielleicht umgekehrt das Leuchten der alten Gewitterwaffe auf das Gefäß allein (welches diese Eigenschaft allerdings schon besitzt) beschränkt wurde.

Aber noch eine bedeutsame Eigenschaft besitzt die Lanze der Gralsage, die im ‚Peronnik' fehlt: sie blutet! Auch diese

[1] Die Stellen sind Kiot-Wolfram 489, 30 – 490, 12; Grand Saint Graal, Hucher, Tome II, p. 310; Quête, ch. X–XI; Suite Merlin des Robert de Boron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Zyklus: König Pellehan wird von Balain mit der heiligen Lanze verwundet. Vgl. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O. p. 82 und Ed. Wechßler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival (Philologische Studien. Festgabe für Ed. Sievers), Halle 1896, p. 245.

[2] Die Belege siehe bei R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, p. 151; vgl. auch R. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O. p. 82 und Ed. Wechßler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival (Philologische Studien. Festgabe für Eduard Sievers), Halle, 1896, p. 245.

Eigenschaft gehört nach meiner Meinung nicht zum Ursprünglichen, sondern dürfte erst im Laufe der literarischen Entwicklung eingedrungen sein. Ob von Seite der christlichen Legende (als Lanze des Longinus, wie es die gewöhnliche Auffassung ist) oder (was nach dem Zeugnis Kiot-Wolframs, bei dem die Lanze, wie gesagt, einem Heiden gehört, wahrscheinlicher ist) aus heidnischer keltischer Quelle (etwa als die rächende blutige Lanze, mit der das Königreich Logres nach kymrischer Nationalsage dereinst vernichtet werden soll ...[1]), mag vorläufig dahingestellt bleiben. Es ist für unsere Frage zunächst gleichgiltig, weil diese Eigenschaft durchaus nichts Altertümliches in sich zu schließen scheint.[2] Das Altertümliche an der Lanze ist, wie wir wissen, ihre Beziehung zum Donnerinstrument und dies findet sich nur in unserem Märchen, nicht aber in der mittelalterlichen Gralliteratur.

Das Gleiche lehrt die Betrachtung der Schüssel. Die Eigenschaften stehn sich folgendermaßen gegenüber:[3]

[1] Vgl. noch Crestien, V. 7542, wo dieselbe Prophezeihung erwähnt wird. — Daß es die Lanze des Longinus sei, wird überhaupt erst in den späteren, sicher nach-Crestienschen Dichtungen gesagt; bei Crestien ist sie es noch nicht und das muß auffallen, da ja bei ihm die Lanze größere Bedeutung hat als der Gral selbst! Bei Wolfram ist sie nicht einmal heilig!

[2] Es wäre übrigens nicht unmöglich, daß auch das Bluten der Lanze eine ältere mythisch-symbolische Bedeutung hat: in dem Ringe *Draupnir*, von dem jede 9. Nacht 8 neue Ringe abtropfen, sieht Von der Leyen (Die Götter und Göttersagen, etc., p. 55) ein selbständig geformtes Symbol für die ewige Fruchtbarkeit und den ewigen Reichtum der Götter. Da die Lanze (wie der Hammer des Thor und der Speer des Indra) ja eben geradezu Regen und Fruchtbarkeit schafft, so könnte diese Vorstellung vom Herabtropfen (etwa ursprünglich von Wassertropfen?) alt und vielleicht erst später zum Bluttropfen gewandelt worden sein — nur gewiß nicht unter Einfluß der christlichen Legende von Longinus. Darüber waren selbst Birch-Hirschfeld berechtigte Zweifel aufgestiegen: „die älteren Legenden kennen die Lanze des Longinus wohl, aber von dem geheimnisvollen Bluten der Lanzenspitze ist nirgends in der Legende die Rede“ (Die Sage vom Gral, p. 122). Eine solche symbolische Erklärung des Blutens aus dem ursprünglichen Fruchtbarkeitsmythus selbst wäre also sehr wohl möglich, auffallend ist dann freilich, daß unser ‚Peronnik‘, der doch die alten Züge sonst ziemlich deutlich erhalten hat, vom Bluten der Lanze nichts weiß.

[3] Man vgl. dazu die übersichtliche Zusammenstellung der Eigenschaften, die dem Gral in den altfranzösischen Gralromanen beigelegt werden, bei

In bezug auf die Form des Gefässes stimmen sie überein: der Schüssel, dem *graal*, entspricht vollkommen das *bassin* des Peronnik; ebenso deckt sich die Eigenschaft des Grales, Licht zu verbreiten, den Saal auf der Gralburg zu erhellen, sodaß der Schein der Kerzen dadurch geradezu verdunkelt wird, respektive die von Kiot-Wolfram hervorgehobene Feuernatur des Grales (*lapis electrix* oder *l. ex celis* für das verderbte *lapsit exillis*, 469, 7) mit dem Glanz des *bassin*, es ist ja aus glänzendem Gold (*d'or*). Auch für das freie Herumschweben des Grales, speziell um den Tisch während des Speisens, fanden wir eine Parallele in der Bemerkung des Märchens, wonach das Becken (freilich hier auch die Lanze! Vgl. aber oben p. 37) durch eine ihm selbst eigene magische Kraft versinkt, also seinen Platz verändert. Die für das idealisierende Mittelalter nur zu bald als rationalistisch empfundene speisengebende Kraft, wodurch jeder Speise und Trank nach Wunsch erhalten konnte, ist in unserem Märchen ungeschmälert, ja noch viel ausführlicher zu finden: das *bassin d'or* gibt nicht nur Speisen, sondern auch Reichtümer jeder Art nach Wunsch.[1] Der Anblick des Grales verleiht Jugendkraft, erhält Kranke am Leben, hindert sie zu sterben[2] und hat heilende Kraft,[3] ganz ebenso wie das *bassin d'or*, doch besitzt dieses außerdem die Eigenschaft, Verstorbene zum Leben wieder zu erwecken. Beide verschaffen den Sieg in Schlachten.

Was die mittelalterliche Gralliteratur außerdem an altertümlichen Zügen aufweist, hat ebenfalls seine Entsprechung in unserem Märchen oder läßt sich darin wenigstens noch in Rudimenten erkennen.

R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, p. 178; was an den hieher gehörigen Vorstellungen bei Heinzel fehlt, der sich ja auf die altfranzösischen Romane allein beschränkt hat, führe ich im Text genauer an.

[1] Dies konnte übrigens auch die Ansicht der mittelalterlichen Graldichter gewesen sein. Noch im Lorengel gewährt der Gral alles, erfüllt er jeden Wunsch; vgl. Str. 75, 7:

er (= Parzefal) *hat vom stein wes er begert,*
helt er sich dar mit rechte.

(Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 15, p. 181 u. ff.)

[2] Kiot 469, 14 u. ff. 480, 27 u. ff. u. ö.

[3] Die Belege bei Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O. p. 80.

Hierher gehört das Motiv von der Unfruchtbarkeit des Landes, die durch das Erscheinen des Gralhelden behoben wird. Als Ursache dieses trostlosen, verödeten Zustandes werden in den Graldichtungen, die den ursprünglichen Zusammenhang natürlich noch viel weniger deutlich erkennen lassen als das Märchen, verschiedene Gründe angegeben: Mord an einem Mitglied des Gralhauses (so bei Crestien und einigen seiner Fortsetzer), Frevel an den Brunnenfeen (bei Manessier).[1] Unser Märchen hat diesen Zug, wie ich auf p. 43 u. ff. wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, in anderer Form erhalten; wichtig ist, daß in beiden Quellen nur der (Gral-) Held jene Unfruchtbarkeit durch sein Erscheinen beheben kann.

Auch die Vorstellung vom Seelenland mit seinem himmlischen, der Schwanenverwandlung fähigen Personal reizender Jungfrauen war im ‚Peronnik' noch zu erkennen (vgl. oben p. 53). Die Vorstellung von den dort zu genießenden Seligkeiten tritt überdies durch die echt märchenhafte Ausmalung des Schlaraffenmotivs besonders stark hervor.

Diese Vorstellung vom Seelenreich aber ist, wie schon L. v. Schroeder p. 81 u. ff. hervorgehoben hat, in der Gralsage des Mittelalters bedeutsam, und es erscheint auch hier wiederum die Vermittlung durch das Märchen durchaus möglich und wahrscheinlich. Nur müssen wir selbstverständlich damit rechnen, daß irgend ein Motiv in den altfranzösischen Quellen weiter ausgeführt worden sein kann, als in unserem im 19. Jahrhundert aufgezeichneten Märchen der Fall sein muß. So hat schon E. Martin[2] auf die auffallend deutliche Stelle in der ‚Krône' des Heinrich von dem Türlin, V. 29.182 u. ff. verwiesen, wo Gawein (der hier der ersehnte Held ist) die Frage tut, was denn die Wunder bedeuten, deren er Zeuge ist:

Gawein fragt (= V. 29.434 u. ff.):

‚Tuont mir daz durch Got bekant,
herre, und durch sîn magenkraft,
waz disiu grôz hêrschaft
und daz wunder bediute!'

Da springt die ganze Gesellschaft jubelnd von den Tischen auf:

[1] Vgl. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O. p. 184 f.
[2] Zur Gralsage, p. 30 f.

(V. 29438 u. ff.): *Nâch der vrâge dise liute*
ritter und vrouwen alle
mit michelme schalle
sprungen von tischen über al.
die dâ sâzen über al,
und huop sich grôzer vröuden schal.

Der Wirt des Schlosses, der alte Burgherr, erklärt ihm das Geheimnis: er und seine Umgebung seien längst verstorben:

(V. 29532 u. ff.): *Ich bin tôt, swie ich niht tôt schîn,*
unde daz gesinde mîn
daz ist ouch tôt mit mir.
swie daz sî, sô haben wir
doch kein witze über al
und haben aller dinge wal
diu nâch vröuden ziehent
und jâmers nôt vliehent.
wan dise vrouwen sint niht tôt,
sie hânt ouch kein ander nôt,
wan daz sie sint, dâ ich bin.[1]

Durch die Frage Gaweins also sind sie ‚erlöst' worden; dies spricht V. 29483 ganz direkt aus: *daz sie da von sint erlôst.*

Von Parzival, der die Frage nach dem Gral unterlassen, sagt der Gralherr, V. 29494 u. ff.: hätte er gefragt,

sô hete er manic muoterbarn
dâ mite erlôst von grôzer nôt,
diu beidiu lebent und ouch sint tôt.

Sie haben also nur zum Schein gelebt; in Wirklichkeit waren sie tot.

Der Abschluß dieser Episode bei Heinrich von dem Türlin, in der wir jedenfalls etwas sehr Altes erkennen müssen, ist auch bemerkenswert: nachdem Gawein das erlösende Wort gesprochen hat, verschwindet der Gral mitsamt dem ganzen Gesinde vor seinen Augen, V. 29605 u. ff.:

[1] Also die Frauen auf der Burg, als die von Gott eingesetzten Behüter des speisengebenden, am Leben erhaltenden (vgl. V. 29547 f.) Kleinods, des Grals, unterliegen keinem Zauber! Bloß das männliche Personal auf der Gralsburg scheint verzaubert zu sein und der Erlösung zu bedürfen: der *altherre* und seine Ritter.

Nách diser rede sâ zehant
dirre altherre sô verswant
vor sînen ougen und der grâl[1]
und mit im zuo dem selben mâl
ditze gesinde über al
daz vor ime was ûf dem sal
wan diu vrouwe und ir meide.

Dies erinnert an den Effekt der ‚Erlösung' im Märchen von Peronnik: unter furchtbarem Krach stürzt das Schloß Kerglas zusammen, verschwindet und Peronnik befindet sich plötzlich mitten im Walde. Der ganze Spuk ist verschwunden. (Vgl. oben p. 41.)

Auch bei Pseudo-Gautier, V. 20304 u. ff. erwacht Gawan, nachdem er abends in der Gralsburg eingeschlafen ist, am nächsten Morgen auf freiem Felde.

Und ebenso erwacht er in der ‚Krône' V. 14884 u. ff. auf einem *breiten gevilde* und wundert sich, wo auf einmal das *velt* hergekommen sei.

Zu den deutlichen Anspielungen auf das Totenreich hat man auch schon längst die Angabe des Gedichtes vom ‚Wartburgkrieg' gezählt über die Heimat Lohengrins, des Schwanenritters, Str. 83 u. ff.[2]

Und von Perceval selber heißt es in der französischen Schwanenrittersage, im *chevalier au cygne*, daß er ins Totenreich gehe!

Die Märchenhaftigkeit dieses Gedankens und seine Zugehörigkeit zum keltischen Sagenschatz ist klar, wie die schon früher p. 54 f. angezogenen Parallelen mit Artus, Finn, Mongan, Connor, auch Tristan, zeigen. Nun kennen wir den Zusammenhang.

Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß auch in unserem Märchen von Peronnik ursprünglich einmal viel deutlicher vom

[1] Die Lesart der (einzigen!) Handschrift: *dem grâle* erklärt sich als Fehler infolge der nächsten Zeile.

[2] Vgl. die Anmerkungen dazu von Karl Simrock in seiner Ausgabe des Wartburgkrieges, Stuttgart und Augsburg 1858; R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O. p. 67; Ernst Martin, Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel, herausgegeben und erklärt, II. Teil: Kommentar, Halle a. S. 1903, p. LX.

Totenreich, als dem Ziele von Peronniks waghalsiger Fahrt, gesprochen war.[1]

Die christliche Dichtung des Mittelalters betont naturgemäß von diesem Himmel und Hölle in sich schließenden Unterweltsgedanken mehr die Paradiesvorstellung allein. Beide, Paradies und Totenreich gehören aber enge zusammen, wie ja auch nach griechischer Vorstellung Elysium und Hades an gleicher Stelle, am westlichen Okeanos gelegen gedacht werden.

Je später die Dichtungen also liegen, die vom Gral diese Beziehung erwähnen, um so deutlicher ist vom Himmelreich die Rede. Hugo von Montfort spricht in einem allegorischen Gedicht von der Gralburg, die für ihn das Himmelreich geradezu bedeutet;[2] bekannt ist ferner die Angabe des holländischen Chronisten Veldenaer (Ende des 15. Jahrhunderts), der Schwanritter sei ‚aus dem Grale (*dat greal*) gekommen, wie früher das Paradies auf Erden geheißen habe. Aber das ist das heilige Paradies nicht, sondern es ist ein sündiger Ort',[3] worin wir also das Gralreich als = Hölle aufgefaßt finden.

Auf der Vorstellung: Gral = Himmelreich beruht auch die Bemerkung der *Hercules Prodicius* betitelten Reisebeschreibung des Stephanus Vinandus Pighius vom Jahre 1584, Lohengrin sei ‚e paradisi terrestris loco quodam fortunatissimo, cui Graele nomen esset', zu Schiffe gekommen;[4] während andererseits in der Notiz der Halberstädter Sachsenchronik, der Schwanenritter ‚sei aus dem Berge gekommen, wo Venus in dem Grale ist',[5] und in anderen verwandten Berichten wiederum die Vorstellung vom höllischen Jenseits deutlicher hervortritt: in Fischarts ‚Gargantua' bedeutet der Gral geradezu = Venusberg.[6]

Aus dem engeren Kreise unserer Gralsage ist hier noch an ein besonders wichtiges Lokale zu erinnern, das die Be-

[1] Ist vielleicht der Name des Schlosses ‚Kerglas' = ‚das graue Schloß' (vgl. Kapitel IV) eine poetische Umschreibung, eine Art *Kenning* für ‚Totenreich'?

[2] Ausgabe von Karl Bartsch, 138 u. ff.

[3] W. Hertz, Parzival, 4 Aufl., p. 465.

[4] Derselbe, a. a. O. p. 466.

[5] Derselbe, a. a. O. p. 465.

[6] Derselbe, a. a. O. p. 465.

ziehung zum Totenreich ganz deutlich offenbart: das *Schastel marveil*. Schon was uns die Dichter, besonders Crestien, V. 10109 u. ff., auch schon V. 8889 u. ff. über die Bestimmung der Burg erzählen, ist bemerkenswert: die verwitwete Königin Igerne hatte sich nach dem Tode ihres Gemahls Uterpendragon mit ihrer gleichfalls verwitweten Tochter und allen ihren Schätzen dorthin zurückgezogen. Wir kennen dieses Sichzurückziehen am Ende eines ruhmreichen Lebens aus keltischer Sage: es bedeutet in vielen Fällen nichts anderes als ein Eingehn in das Reich des Todes, eine Umschreibung für das gemeinen Menschen vorbehaltene ‚Sterben'.

Diese Königinnen nun bei Kiot-Wolfram sind es gar vier: Igerne-Arnive und ihre beiden Töchter, außerdem die Mutter Gawans, eine Schwester Artus' — warten mitsamt ihrem großen Gefolge an Männern, Frauen und Jungfrauen auf einen, der sie erlöst![1] Bekanntlich ist es Gawan, der diese Erlösung vollbringt, indem er das Abenteuer mit dem Wunderbett besteht. Alfred Nutt hat dieses Wagnis Gawans und die übrigen Proben, die er im Wunderschloß bestehn muß, richtig charakterisiert als ‚*a version of a wide-spread tale of how gods or heroes penetrating to the other world are made mock of by its inmates*'[2] und damit Thors Besuch bei *Utgardha Loki* verglichen, auch die *Fionn* Sage herangezogen. Eine der bekanntesten Märchenfassungen dieses Themas ist Nr. 121 der ‚Kinder- und Hausmärchen', ‚Der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet'. Die Qualen, die der Prinz nachts auf seinem Lager durch die kleinen Teufel zu erleiden hat, erinnern lebhaft an die unsichtbaren Angreifer Gawans auf seinem Wunderbett. Ganz märchenhaft ist die Szene noch bei Heinrich von dem Turlin in der ‚Krône' geschildert, wo dem Helden für sein mutiges Wagnis auch sofort Reich und Prinzessin zugesprochen wird, vgl. V. 20.416 u. ff.:

wirde aber ein ritter funden,
dem sîne tugende des gunden
daz er eins nahtes da belibe.

[1] Crestien, V. 8945 u. ff. Daß das Schloß verzaubert ist, sagt V. 8966 ausdrücklich.

[2] Studies on the Legend of the Holy Grail etc., p. 200.

daz in diu schande niht vertribe,
dem gæbe man die schœne meit
mit sô ganzer sicherheit
daz si wære sîn eine,
unde hûs und massenîe,
lant liut unde gelt,
walt, wazzer unde velt,
man unde dienstman . . .

Der unberufen Eindringenden harrt der Tod, vgl. Crestien, V. 8915 u. ff.:

que chevaliers ne puet entrer
qui i puisse mie arester
en nule fin, ne vis ne sains,
qui de couardise soit plains
ne qu'il ait en lui nul malvaise
de losenge ne d'avarisse;
couars ne traïtres n'i dure;
li foi-mentie, li parjure,
cil i muerent si à delivre
qu'il n'i pueent durer ne vivre

Wichtig ist ferner folgende Stelle bei Crestien: Nachdem Gawan das Abenteuer auf *Schastel marveil* bestanden hat und Herr der Burg geworden ist, bekommt er Lust, in der Umgegend zu jagen. Aber er darf plötzlich das Schloß nicht verlassen, V. 9386 u. ff.: das Totenreich, in das er gedrungen, läßt ihn eben nicht wieder los. R. Heinzel hat sehr fein bemerkt: „Auch nur aus dem märchenhaften Motiv, daß das Wunderschloß ein Totenreich ist, erklärt sich die Melancholie Gawans, als ihm die Kunde wird, daß er als Herr der Burg dieselbe nicht verlassen dürfe, Crestien 9400. 9420. 9447. 9573. Aber die Vorstellung ist nicht eingehalten, denn er ist durch das Gespräch mit Yguerne Arnive rasch getröstet und darf auch alsbald das Schloß verlassen, nachdem er Orgelusen mit ihrem Begleiter gesehen.“[1] Und ebenso ist nicht unwichtig, worauf E. Martin verwiesen hat, daß nämlich die vielen auf Schastel marveil befindlichen Frauen getrennt sind „von den

[1] Über Wolframs von Eschenbach Parzival a. a. O. p. 71

Rittern und Knappen, die erst nach Gawans Erscheinen mit jenen zusammenkommen dürfen. Natürlich, im Jenseits hört der Verkehr der Geschlechter unter den Schatten auf'.[1]

Besonders wichtig aber ist, daß jene Frauen bei Crestien wirklich tot waren, als sie den Hof Artus' verlassen haben, während sie bei Kiot und Pseudo-Gautier (vgl. V. 10961 u. ff.) leben. ,Bei Crestien ist Artus' Mutter Ygierne gestorben, aber auf übernatürliche Weise mit ihrer Tochter, der Mutter Gawans, die auch starb, nach ihrem Tode aber noch eine Tochter, Clarissans, zur Welt brachte, mit der sie sterbend schwanger ging, in ein fernes Land gezogen, wo sie sich von ihren mitgenommenen Schätzen ein zauberhaftes Schloß, *La Roce de Sanguin* 10018, 10186, durch einen weisen Astronomen bauen ließ . . .'[2]

Bei Kiot-Wolfram ist die ganze Episode gar zu einer interessanten Entführungsgeschichte geworden: vgl. besonders 66, 1 u. ff., ferner Buch XI, XII und XIII im allgemeinen, speziell wieder 334, 6 (die Königinnen sind *gevangen*) und 658, 26 u. ff.

Ich denke, der Weg, den dieses Motiv ging, war folgender: Gawan (den man längst als Parallelfigur zu Parzival, dem eigentlichen Gral-Helden, erkannt hat) unternimmt auch eine Fahrt in das Totenreich, er dringt in das dieser Vorstellung entsprechende zauberhafte Schloß ein. Für ihn bedeutet dieser Besuch im Totenreich aber soviel als das Zusammentreffen mit seinen verstorbenen Verwandten: tatsächlich sind die drei Frauen seine Mutter (Wolframs *Sangive*), seine Großmutter (*Ygierne-Arnive*) und seine Schwester (*Clarissans-Itonje*), bei Wolfram sogar noch seine zweite Schwester (die den Namen der Gralsbotin *Kundrie* führt); an der Begegnung mit diesen seinen verstorbenen Verwandten soll es Gawan offenbar merken, daß er im Totenreiche weilt. Dann aber wurde notwendig, zu erzählen, wieso die Frauen dorthin kamen, daher die Geschichte von der Erbauung der Burg, Crestien V. 8910 u. ff., Kiot-Wolfram 658, 9 u. ff., und schließlich wurde gar eine pikante Entführungsgeschichte daraus. So bei Kiot-Wolfram an den angegebenen Stellen.

[1] Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel. Herausgegeben und erklärt von Ernst Martin. II. Teil: Kommentar. Halle a. S. 1903, p. LXII.

[2] R. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival a. a. O. p. 30 und 79.

Der *phaffe der wol zouber las* (66, 4), das ist Klinschor, der lüsterne Entführer der Frauen (*mit dem diu frouwe ist hin gewant*, 66, 5), entspricht dem *sages clers d'astrenomie*, V. 8910, bei Crestien, der dort die Burg geradezu in Diensten der Königin *Ygierne* zu erbauen hat.

Dieselbe Entwicklung des Motivs hält auch Richard Heinzel[1] für wahrscheinlich: die Entführungsgeschichte ist rationalistische Umänderung einer älteren einfacheren Sagenform.

Welches die älteste Grundlage war, wissen wir jetzt: der Besuch im Totenreich. Und Ernst Martin hat gewiß nicht Unrecht, den Herrn von *Schastel marveil* geradezu einen ‚Todesgott' zu nennen.[2]

Aus der Vorstellung, daß das Gralreich = das Paradies bedeute, erklärt sich leicht die Anknüpfung der Gralsage an *Avalon*, das keltische Paradies, und weiters auch die Lokalisierung Josephs von Arimathia daselbst. Ich denke an die Anspielung Roberts, im ‚Joseph von Arimathia' 3123, 3221, auf die Täler von *Avaron*, respektive die Gleichsetzung von Glastonbury, wo Joseph ja (als Bekehrer Englands) begraben sein soll, mit der *insula Avallonis*.[3]

Was diese in der Gralsage zutage tretende Paradiesvorstellung betrifft, so wollte L. E. Iselin[4] darin eine direkte Beziehung zum biblischen Paradies erkennen, so zwar, daß die biblische Vorstellung der Grund gewesen sei für die Erwähnung des Paradieses beim Gral. Wir wissen jetzt, daß der umgekehrte Weg der wahrscheinlichere ist: die vom Wasser umflossene, weltabgeschiedene Burg, die Wiese mit den tanzenden Mädchen, das Schlaraffenmotiv usw. legten die Erinnerung an das biblische Paradies nahe und ergaben so einen neuen Berührungspunkt des ursprünglich zugrunde liegenden Märchens mit der daran angetretenen christlichen Legende.

Wenn Wolfram 235, 20 den Gral den ‚*wunsch von pardis*' nennt (worin Iselin eine direkte Anspielung auf das biblische

[1] Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O. p. 40.

[2] Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel, herausgegeben und erklärt. II. Teil: Kommentar. Halle 1903: zu 548, 5.

[3] Vgl. R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O. p. 45, auch p. 41 u. ff.

[4] Der morgenländische Ursprung der Grallegende. Halle 1909, p. 35.

Paradies sieht, so halte ich dies trotz der konkreteren Stelle im Titurel IV, 221, 4: *[illegible] paradîse*, die aber mit unserer nichts zu tun hat, für bloße poetische Umschreibung in dem bekannten Sinne: es ist das Wort Paradies nur zur Steigerung des Begriffes *Wunsch* verwendet; vgl. auch Titurel I, 12, 4: *der grâl was der Wunsch ob irdischem rîche*. Bedeutsamer ist Parzival 244, 16: *obez der art von pardîs*, Obst, welches von einem der Paradiesbäume abstammt, nicht: das aus dem Paradiese geholt ist, also nicht ‚Obst aus dem Paradies'; vgl. in unserem ‚Peronnik' p. 164: *le pommier gardé par le korrigan est un bouture de l'arbre du bien et du mal, planté dans le paradis terrestre par Dieu lui-même*: bloß der Baum, auf dem das Obst gewachsen ist, stammt aus dem Paradies, dies entspricht dem Wolframschen Ausdruck *der art von pardîs*.

Ja, die zweite Stelle, Parzival 481, 19 u. ff., schließt geradezu aus, daß die Gralgegend mit dem biblischen Paradies identisch gedacht wurde; das Wasser der dort genannten vier Paradiesesflüsse (mit seinem kostbaren Wohlgeruch, 481, 23) gehört zu jenen vielen Heilmitteln, die für Anfortas von weit hergeholt werden müssen.

Nach allem Vorausgesagten werden wir die bisherige Anschauung, das Märchen sei ‚aus den französischen Graldichtungen geflossen', entschieden zurückweisen müssen. Wie sollte denn überhaupt ein Märchen aus einer Kunstdichtung hervorgehn? Ich halte die ganze Fragestellung für verfehlt. Was aus Kunstdichtungen wurde, wenn sie in die Hand ‚des Volkes' gelangten, vom Volk und für das Volk hergerichtet wurden, das sind die Volksbücher. Produkte also, die — so bedeutend mitunter ihr Eigenwert sein mag — doch vom Wesen des Märchens grundverschieden und von der kindlichen Einfalt des Märchens so weit entfernt sind wie ein kindisch gewordener Alter von der Jugend. Die ganze hierher gehörige Literatur, vom Augsburger Tristandruck des Jahres 1495 angefangen, der Prosa-Wigalois, desgleichen Flore und Blanscheflur, oder die ‚Historie von dem gehörnten Siegfried' usf. sind Beispiele für die spezifische Originalität dieser Art von ‚Volksdichtung'. Ein Märchen aber ist aus diesen Stoffen niemals und nirgends geworden. Es scheint mir dem Wesen des Märchens geradezu zu widersprechen, will man in ihm etwas Abgeleitetes, Sekundäres er-

blicken.[1] Und sollte speziell die große keltische Märchenliteratur, die von den Tagen der Barden angefangen bis in unsere Zeit in so zahlreichen Varianten Motive erhalten hat, die uns in der Gralsage begegnen, in allen diesen Motiven, Situationen, wunderbaren Talismanen etc. sich einzig und allein von der mittelalterlichen Gralsage, der Grallegende, genährt haben? Sprechen nicht vielmehr alle Umstände dafür, daß wir es hier mit einer ungeheuer umfangreichen und lebenskräftigen volkstümlichen Tradition zu tun haben, die der Dichtung des Mittelalters wie der Neuzeit Nahrung bot? Und wie lebendig jene mythisch-märchenhaften Vorstellungen bei den Kelten, speziell den Bretonen, gewesen sein müssen, geht daraus hervor, daß sie einerseits im Mittelalter dem Schöpfer der Gralsage ein so mächtiges, charakteristisch ausgeprägtes, reiches Material an Zügen liefern konnten, deren Erklärung und Sichtung der gelehrten Forschung soviel Schwierigkeit bereitet hat, — und andrerseits noch in der neuen Zeit, im 19. Jahrhundert, ein so herrliches, in sich festgefügtes, aller Widersprüche und Rätsel lediges und lebensvolles Stück, wie es eben unser Märchen von Peronnik ist, der schriftlichen Aufzeichnung überliefern konnten!

Haben wir aber einmal die Priorität des Märchens von Peronnik gegenüber den Graldichtungen in den wesentlichen Bestandteilen des Stoffes erkannt, so dürfen wir weitergehn und fragen, ob nicht auch im Einzelnen Übereinstimmungen nachweisbar sind.

[1] Aus diesem Grunde scheint auch mir W. Golthers Ansicht, das isländische Märchen von Tristram und Isol (vgl. Wolfgang Golther, Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der Neuen Zeit, Leipzig 1907, p. 185 ff., 189, 190 f.), die dänischen und faröischen Lieder von Tristan und Isolde seien sämtlich aus dem Urtristan, also einem französischen epischen Kunstwerk unmittelbar oder mittelbar geflossen, einfach unmöglich.

Speziell das ersterwähnte isländische Märchen, das zuerst in dem großen Sammelwerk von Jón Arnason, 1862–1864, dann in dem schönen Buche von J. C. Poestion, Isländische Märchen, aus den Originalquellen übertragen, Wien 1884, bequem zugänglich gemacht worden ist, verdient eine genauere, auch die offenkundige Verwandtschaft mit den deutschen Märchen vom Typus „Jungfrau Maleen" (Die schwarze und die weiße Braut usw.) berücksichtigende Untersuchung.

Wenig Gewicht lege ich natürlich auf die Art der im Märchen zu überstehenden gefährlichen Proben, in denen man leicht die Vorbilder der ‚Abenteuer' des mittelalterlichen Gralromans erkennen kann; Kämpfe gegen Riesen und Zwerge, Drachen, Löwen und allerhand anderen Zauber bilden ja ebensogut den Inhalt des mittelalterlichen Epos wie des Märchens. Einen wie großen Platz das Märchenhafte im Stoffkreise des höfischen Epos einnimmt, hat ja jetzt Gustav Ehrismann[1] gezeigt.

Am auffälligsten sind mir die Übereinstimmungen in einigen Gestalten der beiden Fassungen: manche Figuren des Märchens scheinen geradezu zu den bekannten Personen der Gralsage hinüberzuleiten.

Da ist zunächst der rätselhafte Fischerkönig! L. v. Schroeder hat a. a. O. p. 70 f. darauf verwiesen, daß wir auch hinter dieser Erscheinung eine märchenhafte Gestalt vermuten dürfen. Nun erinnern wir uns, daß der Fischerkönig in einem Teile des *Conte du Graal*, nämlich der Pseudo-Crestienschen Einleitung, in der Tat ein Zauberer ist, V. 221 f.:

qui moult savoit de ningremance
qu'il muast . C . fois sa samblance,

der sich also auf die schwarze Kunst, die Nigromanzie, versteht und seine Gestalt hundertfältig verwandeln kann.

R. Heinzel, dem diese Stelle aufgefallen war,[2] sah ihre Erklärung darin, daß dem anonymen Verfasser dieser Einleitung jenes Zauberschloß (Klinschors) vorgeschwebt habe, das im späteren Verlaufe des *Conte du Graal* (bei *Gautier*; aber u. a. auch in der *Quête*) die bekannte große Rolle spielt: ‚er sah nun in dem Zauberer seines Märchens = des Märchens „von dem Gespenst, das nicht sterben kann, oder nicht zur Ruhe kommen kann, da es eigentlich schon tot ist, bevor ihm nicht ein Erlöser naht",[3] den Fischerkönig'.[4] Es scheint mir zweifelhaft, ob die Sache lediglich auf einem Irrtum dieses Anonymus

[1] ‚Märchen im höfischen Epos' (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache, Bd. 30, p. 14 u. ff.).

[2] Über die französischen Gralromane, a. a. O. p. 78.

[3] A. a. O. p. 67.

[4] A. a. O. p. 71.

beruht, und zwar deshalb, weil es nicht die einzige Stelle ist, in der dem Fischerkönig ähnliche Eigenschaften beigelegt werden. Heinzel selbst hat[1] noch zwei solcher Stellen angeführt: ‚in der portugiesischen Demanda[2] hat der Fischerkönig Pelles einen Zauberer bei sich und Corberic, die Gralburg, ist von einem Zauberer erbaut worden; in der Huthschen Fortsetzung des Merlin kann Garland, der Bruder des Fischerkönigs Pellean, sich unsichtbar machen'.

Besonders wichtig ist aber, daß die in der Pseudo-Crestienschen Einleitung erwähnte Verwandlungsfähigkeit des Fischerkönigs ja doch tatsächlich in der Erzählung vorkommt: der Fischerkönig ist derselbe, der dem Helden vorher — in verwandelter Gestalt — beim Flusse begegnet ist und ihm den Weg zur Gralsburg gewiesen hat! Auch daß er als weißer Mann geschildert wird, gehört zu demselben Märchentypus: der weißbärtige Alte, der den Helden dorthin führt, wo ein Schatz zu heben ist. Vgl. Eduard Wechssler, Die Sage vom heiligen Gral, Anm. 39, p. 129 f. — Da das Gralschloß und das Wunderschloß Klinschors höchstwahrscheinlich Varianten einer und derselben Vorstellung sind, so darf wohl auch an Klinschor selbst hier erinnert werden.

Unter diesen Umständen brauche ich kaum daran zu erinnern, daß in unserem Märchen Rogéar ein Zauberer ist, *un magicien, géant*, der als unsterblich gilt; ja selbst einen zauberkundigen Bruder, *le sorcier Bryak*, hat er, wie Pelleant (im Merlin, Huthsche Fortsetzung) den Bruder Garland.

Dann aber ist eine zweite Gestalt da, die eine vielleicht noch auffälligere Parallele aufweist, *la dame jaune*, ‚*Madame la Peste*' und ihre merkwürdige Rolle im Märchen, ihr ganzes Wesen, auch ihr plötzliches Verschwinden und das Lokal, in welchem sie auftritt und zu handeln hat.

Ich kann mich bei dieser Gestalt des Gedankens an die Kundrie der Gralsage nicht erwehren.

[1] Über die französischen Gralromane, a. a. O. p. 79.

[2] Gemeint ist jene portugiesische Queste, die unter dem Titel ‚Demanda do santo Graall' von Reinhardstöttner, Berlin 1887, teilweise herausgegeben und von Heinzel, a. a. O. p. 162 u. ff. nach einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek vollständig untersucht worden ist.

Sie wird im Märchen mit folgenden auffälligen Zügen ausgestattet: sie sitzt auf einem Felsblock (*assise sur un rocher*), ist ganz schwarz gekleidet (*vêtue de satin noir*), ihr Gesicht, ihre Hautfarbe ist aber gelb (*sa figure était jaune comme celle d'une Mauresque*); sie wird deshalb auch meist genannt ‚*la dame jaune*'. Aber noch mehr: sie reitet wie ein Mann auf dem Pferde! Denn sonst kann sie doch nicht hinter Peronnik auf dem Füllen sitzen (*que je puisse m'asseoir derrière toi; Peronnik la prit en croupe*).

Wer denkt bei dieser Beschreibung nicht an das abschreckend geschilderte Aussehen und das unweibliche Auftreten der ‚häßlichen Gralsbotin'?

Weiter heißt es im ‚Peronnik': alle Welt weicht vor ihr zurück (*toutes les nations cèdent devant moi*) mit einem schönen Wortspiel, — denn sie ist ‚die Pest'.

Die Schilderung der ‚häßlichen Gralsbotin' weist Übereinstimmungen im Einzelnen auf.

Die Überschriften der Crestienschen Handschriften bezeichnen sie folgendermaßen: die Hs. Montpellier als *la laide damoisele*; die Pariser Hs. 12577: *une damoisele, qui estoit la plus lede du monde*; der Pariser Druck aus dem Jahre 1530: *la Damoiselle Hydeuse*.[1]

Crestien selbst sagt von ihr das Folgende. Die an Artus' Hofe versammelte Gesellschaft erblickt

une damoisiele ki vint
sor une fauve mule et tint
en sa main destre une escorgie;
la damoisele fu trechie
à .II. treces trestoutes noires
et, se les paroles sont voires
teus com li livres les devis,
onques riens si laide à devise
ne fu nis dedens infer;
ains ne véistes si noir fer
come ele ot les mains et le cor;

[1] Vgl. Ch. Potvin, Perceval le Gallois ou le Conte du Graal, publié d'après les manuscrits originaux. Mons (Société des Bibliophiles Belges, No 21 des Publications) 1866–1871. Tome II. u. V. 5981.

mais del mains estoit çou encor
à l'autre laidesse qu'ele ot:
quand si oel èrent andui clot,
petit èrent con oel de rat;
ses nés fu de singe u de cat,
et ses lèvres d'asne u de buef;
si dent sambloient miol d'uef
de color, tant estoient ros;
et si ot barbe come bous;
emmi le pis ot une boce,
devers l'eskine sembloit croce,
et s'ot les rains et les epaules
trop bien faites por metre baules;
s'ot bas le dos et hances tortes,
qui vont ausi com . II . roortes,
bien sont faites por mener dance.

Das Reiten auf dem Maultier und die Schwärze ihrer Hautfarbe ist eine direkte Übereinstimmung zwischen der Schilderung im ‚Peronnik' und bei Crestien

Daß hier nicht etwa eine ‚Erfindung' Crestiens vorliegt (die dann Wolfram nachgeahmt hätte), scheinen die Verse 5994 f. zu bestätigen, wo Crestien sich in bezug auf die Häßlichkeit des Mädchens ausdrücklich auf seine Quelle, *li livres*, beruft.

Dann die berühmte Stelle bei Kiot-Wolfram: 312, 2 — 314, 12. Besonders wichtig sind daraus die folgenden Angaben: Ihr Reittier ist

312, 7 f. *ein mûl hôh als ein kastelân,*
val, ...
312, 15 *si was niht frouwenlîch gevar.*

Sie versteht alle Sprachen:

312, 21 u. ff. *latîn, heidensch, franzoys.*
sie was der witze curtoys,
dialetikè unt jêometrî:
ir wâren ouch die liste bî
von astronomie.
sie hiez Cundrîe,
surziere was ir zuoname.

313, 1 u. ff. *diu maget witze rîche*
was gevar den ungelîche
die man dâ heizet bêâ schent.

Dann schildert Wolfram ausführlich ihre Kleidung: den überlasurblauen Mantel, in den sie eingehüllt ist, darunter ein Gewand aus Seidenstoff; auf dem Rücken hängt ein ganz neuer Pfauenfedernhut aus London, mit Goldstoff unterfüttert; über den Hut weg baumelt ein Zopf bis auf das Maultier herab:

313, 18 u. ff. *unz ûf den mûl: der was sô lanc,*
swarz, herte und niht ze clâr,
linde als eins swînes ruckehâr.
si was genaset als ein hunt:
zwên ebers zene ir für den munt
giengen wol spannen lanc.
ietweder wintprâ sich dranc
mit zöpfen für die hârsnuor.

. . . .

29 *Cundrî truoc ôren als ein ber.* .

. . . .

314, 1 u. ff. *rûch was ir antlitze erkant.*
ein geisel fuorte se in der hant:
dem wârn die swenkel sîdîn
und der stil ein rubbîn.
gevar als eines affen hût
truoc hende diz gæbe trût.
die nagele wâren niht ze lieht:
wand mir diu âventiure giht,
si stüenden als eins lewen clân.

. . . .

Man sieht, im Wesentlichen stimmen beide Dichter überein: die Hautfarbe des Affen, von der Kiot-Wolfram spricht, paßt vielleicht noch deutlicher zur *dame jaune* des ‚Peronnik' als die schwarze Farbe bei Crestien. Übrigens ergänzt Kiot-Wolfram später, beim zweiten Auftreten des Mädchens, die Schilderung seiner Häßlichkeit: ihre Augen waren

778, 20 u. ff. *gel als ein thopazîus,*
ir zene lanc: ir munt gap schîn
als ein viol weitîn.

Dabei ist nicht unwichtig, daß hier auch die schwarze Farbe des Mantels erwähnt wird, im Gegensatz zu der blauen bei ihrem ersten Auftreten:

778, 19 f. *ir kappe ein richer samît*
noch swerzer denne ein gênît.

Auch die *dame jaune* ist, wie wir gehört haben, in *satin noir* gekleidet.

Aber noch in einer viel wichtigeren Hinsicht scheint Kiot-Wolfram unserem Märchen näher zu stehn als Crestien. Crestien sagt nicht, daß die *damoisele* die Botin des Grales sei; bei Kiot-Wolfram dagegen ist sie die offizielle Botin des Grals und trägt als solche sogar sein Abzeichen: auf ihrem schwarzen Mantel sind, bei ihrem zweiten Erscheinen, als sie Parzival sein Gralkönigtum verkündet,

778, 22 *wol geworht manc turteltiubelîn*
nâch dem insigel des grâles.

Ebenso erkennt die höfische Gesellschaft. 780, 13:

des grâles wâpen daz sie truoc.

und daher wird sie auch jetzt *diu maget wert* genannt, 784, 22.

Cundrie ist es auch, die am Ende des XV. Buches *Parzivâl* und *Feirefîz* an den Gralhof führt: die beiden Ankommenden würden auch nicht ohne sie eingelassen worden sein,

sie erfüeren nu strîtes maere.

792, 16, nämlich vonseiten der wehrhaften Gralhüter,

wan Cundrîe ir geleite
schiet sie von arbeite . . . . .

vgl. die folgende Episode bis 793, 30. Aber Cundrîe hilft der Gefahr ab.

Daß die Jungfrau bei Crestien nicht diese Rolle der ‚Gralsbotin' und der ‚Führerin zum Gral' hat, mag in der Unvollständigkeit dieser Dichtung seinen Grund haben. Dies wird umso wahrscheinlicher, als bei einem Fortsetzer an der betreffenden Stelle des *Conte du Graal*, nämlich bei Manessier, sie wirklich auch in dieser Funktion auftritt. Die Stelle ist

V. 45185 u. ff. Potvin, Bd. VI, p. 149: nachdem Perceval dem König Artus seine Erlebnisse auf der Gralburg erzählt hat.

vint une damoisièle à court
sour . I . cacéor ki tost court,
desous le pin descent d'eslais,
et puis est monté el palais,
le roi Artu comme segnor,
salue premiers par honor,
et puis salue Piercheval,
et ses compagnons contreval
et contremont trestous salue,
puis est à Piercheval venue,
unes lettres li livre et balle;
on les liut et trova sans falle
que de vie finés estoit
ses oncles, qui moult covoitoit
que à Corbiere se séjournast,
venist et si se couronast,
la tère gardast et tenist
et le roiaume maintenist.

Es ist zwar nicht ausdrücklich gesagt, daß das Mädchen Perceval nach Corbiere führt (die folgenden Ereignisse werden auffällig kurz, fast könnte man sagen kursorisch mitgeteilt: Percevals Ankunft auf der Burg und seine Krönung), aber ausdrücklich zeigt die vorzitierte Stelle, daß das Mädchen die Funktion der Gralsbotin hat: sie bringt den Brief, der Perceval zum Gralkönigtum bescheidet und zur Besitzergreifung auffordert.

Auch zu jenem merkwürdigen Schloß, auf dem Perceval das Abenteuer mit dem von unsichtbaren Gegnern gespielten Schachspiel erlebt hatte, Gautier, V. 22393 u. ff., geleitet ihn an der zweiten Stelle, wo er das wunderbare Schloß mit Absicht sucht, eine Jungfrau mit einem Maultier, Gautier, V. 27731 u. ff.: sie gibt ihm das Tier, damit es ihn zum Schloß bringe, V. 28264 u. ff., und einen Ring, der das Maultier durch magische Kraft verhindert, seinen Reiter abzuwerfen, V. 28306 u. ff. Auf dem Maultier reitend, passiert er einen Fluß (allerdings über eine gläserne Brücke) und gelangt endlich auch zum Schloß.

Wir haben es in dieser sonderbaren Gestalt offenbar mit einer Variante der Gralsbotin zu tun, so wie ja das Zauberschloß selbst eine Variante zur Gralsburg ganz unzweifelhaft ist. Ja, seine Jungfrau steht selbst zum Gral in deutlicher Beziehung: in ihrer Begleitung erblickt Perceval plötzlich das den tiefen Wald taghell erleuchtende Lichtphänomen, V. 27881 u. ff., und von ihr erhält er die Auskunft, daß dies der Gral gewesen sei, mit dem der Fischerkönig im Walde geweilt habe, V. 28063 u. ff.

Was aber soll man dazu sagen, wenn in der ‚Krône' Heinrichs von dem Türlin fast genau dasselbe erzählt wird? Gawein, bekanntlich in der ‚Krône' der Gralheld, kommt bei dem Besuche jenes merkwürdigen verwunschenen Schlosses, welches schon durch die Erscheinung des blutenden Schaftes und des Gralgefaßes ganz deutlich das Gralschloß selber bedeutet, V. 14410 u. ff. *ze einer vluot, diu was tief unde breit*, sucht einen Übergang, findet aber *weder vurt noch brücke*, V. 14427; das Wasser wird aber, als er es betritt, zum Morast, in dem er zu versinken droht. Da erscheint eine Frau: *ein vrouwe zuo dem wazzer reit*, V. 14458, und hilft ihm hinuber, indem sie das Wasser durch ein hineingeworfenes Zauberglas (*daz was innen niht lære; waz aber dar inne wære, daz sagt uns niht ditz mære*, V. 14468 u. ff.) hart macht wie ein Stein:

zehant reit sie selp dar an
und hiez in ûf den satel stan;
sie bôt ime daz leitseil.

V. 14494 u. ff., usf., und so gelangt er vor das Zauberschloß.

Enge dazu gehört das Erlebnis Percevals bei Gautier, bevor er auf die Burg mit dem wunderbaren Schachbrett gelangt: er kommt an einen Fluß, sucht vergebens eine Brücke oder eine Furt (V. 22316); da begegnet ihm eine Jungfrau auf einem Maultier (V. 22338 f.) und zeigt ihm einen Nachen (V. 22344 u. ff.).

Diese enge Beziehung der Kundrie zum Gralschloß, die bei Kiot-Wolfram und bei Manessier so deutlich zutage tritt, stimmt wiederum zu der Rolle, die die *dame jaune* im ‚Peronnik' spielt. Sie erwartet den Helden vor dem Schlosse, ebenso wie der Gralheld auf der Burg erwartet wird, und sie führt

ihn zum Schlosse Kerglas, so wie Kundrie Parzival zum Gralschloß geleitet. Und so wie diese den beiden Eintretenden (denn *Feirefiz* geht mit) eine sich ihnen entgegenstellende Gefahr (= die ritterlichen Verteidiger der Gralsburg!) überwinden hilft, so hilft auch die *dame jaune* dem Jüngling des Märchens das letzte Hindernis zu beseitigen, um in die Burg zu kommen.[1]

Wilhelm Hertz[2] hat auf Parallelfiguren der Sage verwiesen, so auf das ‚schwarze Mädchen' im ‚Peredur', welches ‚ein verwandelter Jüngling ist, der dem Helden in verschiedenen Gestalten begegnet (Loth, Mabinogion II, 96. 109)', auch an das ‚greuliche Weib in der altirischen Erzählung von der Verwüstung des Palastes des *Da Derga*' hat Hertz a. a. O. erinnert; andere irische Belege hat H. Zimmer beigebracht.[3]

Von ähnlichen Erscheinungen gehört aus unserer Sage hierher jene häßliche *damoisele*, die dem Perceval der Didotschen Handschrift begegnet,[4] über die Perceval lacht und sich bekreuzigt, was ihm den Zweikampf mit dem Ritter jener *damoisele*, *Li Beaux Mauvés*, einträgt.

Dem Stoffe nach scheint diese Gestalt kaum zur Kundrie nähere Beziehung zu haben, wohl aber in bezug auf ihre geschilderte äußere Erscheinung. Da ist sie zum mindesten als eine Variante derselben von Belang. Bei der Schilderung ihrer Häßlichkeit hebt der Dichter ebenfalls hervor, *que ele avoit le col et les mains plus noires que fer et les gambes toutes cortes, et oil estoient plus roges que feu; et si avoit entre les II eulz plaine paume et plus. Et sachiez que de lie ne*

[1] Wenn die Gestalt bei Souvestre die ‚Pest' genannt wird, so ist dies keine gröbere Übertreibung, als wenn Wolfram ihr die Kenntnis aller Sprachen und Wissenschaften, sogar der *dialetike*, *geômetrîe* und *astronomie* zuschreibt. Es ist im einen Fall wie im andern übertriebene poetische Manier.

[2] Parzival, 4. Auflage, Anm. 129, p. 514.

[3] In Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 28, 559. Vgl. auch Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O. p. 62 f. — G. Baist dagegen spricht sich gegen die ‚keltische Herkunft der Häßlichkeitsschilderung' aus und findet diese ‚so echt chrestienisch' (Parzival und der Gral. Rektoratsrede, Freiburg i. Br. 1909, p. 13).

[4] Le Saint Graal ou Le Joseph d'Arimathie. Première branche des Romans de la Table ronde. Publié d'après des textes et des documents inédits par Eugène Hucher, Au Mans, 1875—1878. I, p. 453.

paroit mie plain pié desus les arçons; et avoit les piez si crocez que ele ne se poit tenir ès estrieux; et estoit trécée à une trèce et sachiez que ele avoit trèce noire et corte et mieux resemblot estre coe de rat que autre chose. Si chevauchot orgoillossement et tenoit sa corgie en sa main, et avoit mise la jambe, par noblece, sor le col de son palefroi.

Ebenso schildert Gautier, V. 25381 u. ff., jene *‚dame u damoisiele'*:

que c'est la plus laide riens née
qui onques fust d'ious esgardée;
se de li vos voel dire voir,
si oeviel estoient plus noir
que ne soit peine de cornelle; . . . usf.

in der aus den zitierten Stellen, besonders auch aus Kiot, bekannten Weise: u. a. heißt es

25409 *le col avoit plus noir que fer*, usf.

Endlich ist zu erwähnen die *vieille sorcière*, welcher Perceval bei Gerbert begegnet,[1] und vielleicht auch jene zwölf Ellen lange, scheußliche Gestalt, *ein wildez wîp*, dessen abstoßendes Äußere Heinrich von dem Türlin in der ‚Krône' fast hundert Verse lang ausmalt, V. 9340 u. ff. E. Martin hat sie zum Vergleich mit der häßlichen Gralsbotin herangezogen.[2]

Auch an *Malcrêatiure* ist zu erinnern, der offenbar als eine Parallelfigur zur *Cundrîe* anzusehen ist: er ist ja ihr Bruder

517, 18 f. *Cundrîe la surziere*
was sîn swester wol getân.

auch 519, 23, und ist ihr völlig gleichgestaltet, bloß mit dem Unterschied, daß er ein Mann ist

517, 20 f. *er muose ir antlitze hân*
gar, wan daz er was ein man.

Vgl. auch Crestien, V. 8350 u. ff.

[1] Potvin, a. a. O. Bd VI, p 183 u ff

[2] Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel, herausgegeben und erklärt von Ernst Martin II Teil: Kommentar, Halle a. S. 1903, p LXI.

Auffallend ist im Märchen von Peronnik die Erwähnung des ‚Eremiten von Blavet‘, der im Besitze der wertvollen Kenntnis von den Zauberdingen, Becken und Lanze, und auch der Mittel ist, um diese zu erlangen (vgl. oben p. 21). Es läge nahe, hierin eine dritte Übereinstimmung in bezug auf Figuren des Märchens und der Gralsage zu sehen und an den Einsiedler Trevrizent bei Wolfram, den ‚Oheim-Eremiten‘ Crestiens und seiner Fortsetzer und *li rois hermites* im Prosaroman ‚Perlesvaus‘ zu denken. Der Letztere gibt Perceval wichtige Belehrungen, die ihm schließlich zur Gewinnung des Grals verhelfen; so erfahrt auch Peronnik (allerdings indirekt, aus dem Munde des Ritters), wie man in den Besitz der auf Kerglas verwahrten kostbaren Talismane gelangt.

Auch die tanzenden und singenden verführerischen Mädchen im *vallon des plaisirs*, die Peronnik anrufen, dürfen verglichen werden mit jenen elbischen Wesen, hier allerdings Männer und Frauen, die Gawan in dem zauberhaften Baumgarten, aus dem er für Orgeluse das Pferd holt, warnen, Kiot-Wolfram. 512, 28—30:

do sach er maniger frouwen schîn
und manigen riter jungen
die tanzten unde sungen.

Eine weitere sichere Parallele im Einzelnen zwischen Gralsage und Peronnik liegt in der Unzugänglichkeit der Gralsburg, respektive in dem Umstande, daß ihre Zugänge verteidigt werden.

Das Wichtigste hierüber bietet wiederum Kiot-Wolfram, nicht Crestien. Es ist die bekannte Stelle, wo von den wehrlichen Hütern der Gralsburg gesprochen wird, die die Eingänge zur Burg im Kampf auf Leben und Tod verteidigen. Man erblickte darin einen Gegensatz zu der Bestimmung, daß der Gral *unwizzende* gefunden werden sollte: ‚war diese (= die Gralsburg) durch ein Wunder jedem Suchenden unfindbar, so war die Bewachung der Zugänge überflüssig; waren aber die Wächter nötig, so konnte sie nicht unnahbar sein.‘[1] Auf der märchenhaften Grundlage der Gralsuche löst sich dieser

[1] Wilhelm Hertz, Parzival, 4. Aufl., Anm. 158, p. 523.

scheinbare Widerspruch in völlig befriedigender Weise: auch den Schatz im Märchen findet nicht, wer ihn sucht, sondern bloß wer ‚*unwizzende*' dazu bestimmt ist; aber auch seiner harren tausenderlei Gefahren, die er aber, der vorausbestimmte, erwartete Befreier, leicht überwindet: denn sie sind ja eben bloß da, um unrechtmäßige Werber abzuhalten.

Es ist also wiederum nur in Ordnung, wenn Kiot-Wolfram von der Gralsburg sagt, 250, 26 u. ff.:

swer die suochet flîzecliche,
leider der envint ir niht
vil liute manz doch werben siht.
ez muoz unwizzende geschehen,
swer iemer sol die burc gesehen!

und 468, 12 u. ff.:

jâ ne mac den grâl nieman bejagen,
wan der ze himel ist sô bekant
daz er zem grâle sî benant.

Nur Einer ist *unbenennet* (473, 12) zum Gral gekommen: Parzival selbst.

Die Unzugänglichkeit der Gralsburg wird ausdrücklich betont in den Versen 443, 16 u. ff.:

Munsalvæsche ist niht gewent
daz iemen ir sô nahe rite,
ez'n wær der angestlîche strîte,
ode der alsolhen wandel bôt
als man vor'm walde heizet tôt.

Daß die Gralsburg nicht bloß unfindbar, sondern auch unsichtbar ist, sagen fast alle Fortsetzer Crestiens, ferner die Quête und die Demanda, der Perceval der Didotschen Handschrift, der Prosaroman ‚Perlesvaus' und der Prosatristan.[1]

[1] Die Belege s. bei W. Hertz, Parzival, 4. Aufl., 1906, Anm. 109, p. 508. Wichtig ist hiebei die von Hertz am Schlusse seiner Anm. 109 angeführte Parallele: ‚Auch das Grab des wilden Jägers Hackelberg findet nur der Absichtslose und nie zum zweiten Male', das nur zufällige Finden und vergebliche Suchen haftet also geradezu an dem Totenreich!

Die Bewachung und Verteidigung der Burg aber wird bei Kiot-Wolfram bekanntlich von einer *riterlîchen bruoderschaft* (470, 19) besorgt, die in den Versen 468, 24 u. ff. näher geschildert wird:

ez wonet manec werlîchiu hant
ze Munsalvæsche bîme grâl.
durch âventiur die alle mâl
rîtent manege reise:
die selben templeise,
swâ si kumber oder prîs bejagent,
für ir sünde sie daz tragent
und 469, 1 *dâ wont ein werlîchiu schar.*

Die wichtige Stelle von der Bewachung der Burg vor Unberufenen ist dann 473, 5 u. ff.: da heißt es:

dâ wont ein werdiu bruoderschaft:
die hânt mit werlîcher kraft
erwert mit ir handen
der diet von al den landen,
daz der grâl ist unerkennet,
wan die dar sint benennet
ze Munsalvæsche ans grâles schar

Endlich die wichtigen Stellen im XVI. Buche, wo sie uns der Dichter am Werk zeigt, 792, 16 u. ff.: *Cundrîe* führt *Parzival* und *Feirefîz* nach dem Gralschloß, aber die Gralritter rüsten sich zur Verteidigung: die beiden Eindringenden würden nicht eingelassen werden (792, 16 u. ff.):

si erfüeren nu strîtes mære:
wan Cundrîe ir geleite
schiet si von arbeite. vgl. oben p. 79) . . . .
dô gâhte gein in harte
manec wol geriten templeis
gewâpent,

aber bald erkennen sie an Kundrie *des grâls insigel* (792, 29) und beschließen, vom Streit abzustehn. Dies rät auch *Cundrîe* dem ungestümen *Feirefîz* (793, 13 ff.):

‚dort habt niht wan's grâles schar:
die sint vil dienstbaft in gar.‘
dô sprach der werde heiden
‚sô sî der strît gescheiden!‘
Parzivâl Cundrîen bat
gein in (= den Gralrittern entgegen) *rîten*
ûf den pfat.
diu reit und sagete in mære
waz in fröuden komen wære.
swaz dâ templeise was,
die erbeizten nider ûfez gras.
an den selben stunden
manc helm wart abe gebunden.
Parzivâlen enpfiengen sie ze fuoz:
ein segen dûhte sie sîn gruoz.
si enpfiengen ouch Feirefîzen
den swarzen unt den wîzen.
ûf Munsalvæsche dô wart geriten
al weinde und doch mit fröude siten

Die Unfindbarkeit der Gralsburg also und ihre strenge Bewachung sind, auf der märchenhaften Grundlage betrachtet, keine Widersprüche. Ebenso hätte man übrigens das Motiv, daß der erlösende Gralheld auf der Burg erwartet wird, unvereinbar finden müssen mit den jeden Fremden abhaltenden Wächtern. Aber es ist eben im Märchen nicht anders.

Diese Verteidigung des Zauberschlosses ruft uns die Feindlichkeit der Riesen, Zwerge, Drachen, Löwen, des schwarzen Mannes und der schönen Jungfrauen des ‚Peronnik‘-Märchens in Erinnerung, die ja auch trachten, den Jüngling von der Burg abzuhalten. Nur dürfen wir nicht diese Märchenwesen selbst mit den Gralrittern Wolframs vergleichen, sondern bloß das Motiv der Feindseligkeit des Personals der beiden Burgen gegen den Helden. Denn die Ritterlichkeit, der ritterliche Charakter der Gralhüter scheint etwas altes zu sein, was im ‚Peronnik‘-Märchen nicht deutlich ausgeprägt ist (vgl. das III. Kapitel dieser Abhandlung). L. v. Schroeder hat ja schon (a. a. O. p. 86) die ritterliche Gralsbrüderschaft mit den streitbaren Hütern des himmlischen Soma verglichen.

Die ritterlichen Hüter und Verteidiger sind demnach uralt. Sie finden sich aber auch nicht bei Kiot-Wolfram allein! Richard Heinzel hat auf eine höchst bemerkenswerte Stelle verwiesen, die in der vom Grafen Tressan auszugsweise mitgeteilten Kontamination der Quête mit dem Tristanroman vorkommt.[1] Dem Fischerkönig ist prophezeit worden, daß ein jungfräulicher Ritter kommen werde, *pour toucher et celever les saintes reliques*; ,sein Name wird sein Perceval le Gallois. Da der Fischerkönig durch diesen jungfräulichen Ritter den Gral zu verlieren fürchtet, läßt er ihn durch eine Armee bewachen, gegen welche Artus u. a. mit Tristan zu Felde zieht.' Man sieht, die Sache ist zeitgemäß verändert, aber der Kern ist derselbe.

Daß hier etwas Altertümliches vorliegt und keine freie Neubildung Wolframs, wird außerdem noch durch die Parallele mit dem ,Perlesvaus' wahrscheinlich: der Mönchsstaat auf der Insel, über welchen Perlesvaus herrscht und der ,mit Zügen ausgestattet wurde, welche an geistliche Ritterorden und speziell an die Templer erinnern',[2] deutet vielleicht auf etwas Ähnliches. Es fällt auf, wie die Kleidung jener Mönche geschildert wird: weiße Gewänder mit einem roten Kreuz auf der Brust (*il avoient blans dras vestuz et n'i avoit celui qui n'eust une vermeille croiz enmi son piz*).[3] Doch möchte ich darauf allein keinen Schluß bauen: wir sind über das Verwandtschaftsverhältnis der französischen Graldichtungen untereinander noch zu wenig genau unterrichtet und es wäre immerhin möglich, daß die Ähnlichkeit mit den Templern in beiden Fällen auf nähere Verwandtschaft zwischen dem ,Perlesvaus' und Kiot beruht. Wichtig ist, wie gesagt, der Charakter der Ritterlichkeit der Hüter. Und auch dazu ließe sich in der merkwürdigen Funktion jener Mönche im ,Perlesvaus' vielleicht eine Parallele

[1] Tressan, *Corps d'Extraits de Romans de Chevalerie* I (1872), 167; vgl. R. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O. p. 82 f. — Es ist dies dieselbe Stelle bei Tressan, die kurz vorher auch die Sünde des Gralkönigs und die zur Strafe dann erfolgte Verwundung durch die heilige Lanze kennt und somit eine wichtige Parallele zu der bekannten Erzählung Kiot-Wolframs abgibt.

[2] R. Heinzel, Über die französischen Gralromane a. a. O., p. 176.

[3] Potvin, Perceval le Gallois, Tome I p. 329.

zu dem aus Wolfram Bekannten vermuten. Jene Mönche im ‚Perlesvaus' nämlich ‚regieren andere Inseln, über welche sie Statthalter mit königlichen Würden einsetzen, die, wenn sie sich bewähren, zu höheren Würden befördert, wenn nicht, abgesetzt und bestraft werden'.[1] Dies leitet hinüber zu der glänzendsten Gestalt jener Gralritter, zu der **Lohengrins**, von der wir wissen, daß sie nicht bloß bei Kiot-Wolfram, sondern auch sonst in der französischen Gralliteratur wohlbekannt war.

Einen wichtigen märchenhaften Zug in der Gralsage, den gleichfalls der ‚Peronnik' vermittelt haben kann und den man wiederum ganz irrigerweise aus legendarischen Elementen abzuleiten versucht hat, möchte ich in der Lage der Gralsburg **jenseits eines Flusses** erblicken. Wir kennen die Märchenhaftigkeit dieser Vorstellung aus dem I. Kapitel dieser Abhandlung (s. oben p. 47 f.). Besonders wichtig scheint mir hier wieder die Angabe des Prosaromans **Perlesvaus**[2] zu sein, die schon öfter in anderer Beziehung zitiert wurde: von der Gralsburg heißt es da wörtlich: ‚*Il avoit derrière le chastel un fluns, ce tesmoingne l'estoire, par coi touz li biens venoit el chastel; icil fiunz estoit moult biax et moult planteureus. Josephus nos tesmoigne qu'il venoit de paradis terrestre et avironoit le chastel et corroit trèsqu'au la forest chiés un prodome hermite et illec perdoit son cors et avroit an terre pès; partout là où il s'espandoit, estoit grant plantez de toz biens, el riche chastel que Perceval ot conquis, ne failloit nule rien*'; dann folgt die öfters erwähnte berühmte Stelle über die drei Namen des Schlosses: ‚*Li chastiax avoit III nons, ce dist li contes. Edein estoit li uns des nons, et li autres: Chastiax de Joie, et li tierz: Chastiax des Armes.*[3] *Ore dist Josephus que onques n'i desria nus que l'ame n'alast en paradis*'.

Der **Fluß** und das durch ihn **befruchtete Land** (vgl. die Wiese des deutschen Märchens mit dem Schlaraffencharakter!) konnte hier um so leichter mit dem biblischen Paradies verbunden werden, als ja auch diese Vorstellung, wie wir sahen, enge zu dem ganzen Kreis von Vorstellungen gehört, um den

[1] Heinzel, a. a. O., p. 176. Die Stelle ist: Potvin, a. a. O., I, p. 330.
[2] Potvin, a. a. O., Tome I, p. 249.
[3] Dieser dritte Name wird auch schon früher genannt: Potvin, a. a. O., Tome I, p. 100.

es sich da handelt. Die doppelte Erwähnung des Paradieses also ist noch durchaus kein Anhaltspunkt, hier christlich-legendarischen Einfluß anzunehmen, sondern war durch sachliche Gründe nahegelegt und ist sehr begreiflich bei dem Dichter des ‚Perlesvaus', der beständig seinen biblischen Gewährsmann *Josephes* zitiert und der jedes Kapitel im Namen der Dreieinigkeit, *el non del pere et del fiuz et del saint esperit*, beginnt.

Sodann gehört hierher die bekannte Stelle bei Crestien, wo Perceval beim ersten Besuch auf der Gralsburg mit dem Fischerkönig zusammentrifft. Es geschieht an dem Fluß, der eben die Gralsburg von der übrigen Welt trennt: Crestien, V. 4164 *une riviere*, darauf das Schifflein mit den zwei Männern, von denen einer der Fischerkönig ist. Wichtig ist dabei die Bemerkung, daß im Umkreise von zwanzig Meilen weder eine Brücke noch eine Furt über dieses Wasser zu finden sei. V. 4199 u. ff.:

. . XX . liues amont ne aval,
ci ne puet-on passer ceval,
qu'il n'i a bac ne pont ne gué,

denn es deutet dies eben auf die märchenhafte Abgeschiedenheit der Burg. Auch ist der Fluß so reißend, daß die Männer, um in Percevals Nähe halten zu können, Anker werfen müssen: V. 4184.

Bei Kiot-Wolfram ist das Wasser bekanntlich ein See, 225, 2 u. ff.:

er kom des abents an einen sê,
da heten geankert weideman:
den was daz wazzer undertan

Es ist der See *Brumbâne*, worin Anfortas zu fischen pflegt: 473, 23. 491, 6 u. ff.

Eine interessante Parallele hiezu bietet der Perceval der Didotschen Handschrift: mit seinem Weiher, auf dem Perceval das Schiff mit den drei Männern sieht: *Einsi comme il chevauchoit, si arriva en une bele prairie . . ., et au chief de ce pré, avoit moult riches molins. Si ala cele part et vit à une rivière . III . homes en une nef.*[1]

[1] Hucher, Le Saint Graal, Tome I, p. 463

Es wäre ja nicht undenkbar, daß hier durch irgendeine (vorläufig nicht aufgeklärte) Verwandtschaft der Überlieferung der Anlaß dazu gegeben wäre, daß Wolfram oder Kiot das Wasser, den Weiher oder Fischteich, *vivière*, als einen See faßte. Doch ist die Schilderung des Lokales in diesem Denkmal auf der anderen Seite so echt märchenhaft-altertümlich, die Erwähnung der ‚schönen Wiese‘ so deutlich, daß man eher geneigt sein möchte, *rivière* statt *vivière*, das die Handschrift hat, zu lesen. Dann wäre die Übereinstimmung mit dem altertümlicheren Crestien hergestellt.

Auch das *Schastel marveil* liegt jenseits einer *rivière profonde*, Crestien V. 8587, 8593 u. ff., ebenso liegt das Schloß in Heinrichs ‚Krône‘, auf dem Gawan Lanze und Gral erscheinen, an *einer vluot, diu was tief unde breit*, V. 14410; und so ist auch das Schloß mit dem wunderbaren Schachbrett, welches Perceval bei Gautier besuchen muß, jenseits eines Flusses, *souz la rivière*, gelegen, V. 22394; vgl. auch V. 28410 ff. — Über denselben Fluß im ‚Peronnik‘ vgl. oben p. 29, 47 f.

Ein anderes Wasser, das Wolfram in der Nähe des Gralschlosses kennt, ist die *Fontâne la salvâtsche*, 452, 13 und 456, 2, der *snelle brunne*, 435, 8, bei der Klause des Trevrizent.

Sollte auch dieses auf die zugrunde gelegte Märchenvorstellung zurückgehn? Es wäre wohl kaum eine ärgere Abweichung als das Meer, über welches *Lancelot* und *Galaad* in der Queste zum Gralschloß *Corbenic* gelangen.[1]

Es wurde oben p. 63 (Kap. II) erwähnt, daß das *bassin d'or* Peronniks nebst vielen anderen, auch dem Gral anhaftenden Eigenschaften noch die besondere Kraft besitzt, Verstorbene wieder zum Leben zu erwecken. Daß auch diese Eigenschaft zum Ursprünglichen gehört, hat L. v. Schroeder a. a. O., p. 62 glaubhaft gemacht: sie berührt sich ja nahe mit der, das Leben auf übernatürliche Weise zu verlängern, von welcher die Graldichtung ausführlich berichtet: aus der lebenerhaltenden ergibt sich ja die wiederbelebende Kraft wie von selbst. Für diese letztere, die wiederbelebende Kraft — die nicht bloß dem Kessel des sogenannten Ultonischen Mythenzyklus (dessen Hauptheld Cuchulainn ist) eignet, sondern auch dem Kessel

[1] Vgl. Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral etc., p. 48.

des Bran, der Ceridwen, und in zahlreichen lebenden Märchen begegnet —, haben wir nun innerhalb der französischen Gralliteratur eine höchst auffällige Stelle, die freilich nicht an das Gralgefäß anknüpft, aber eine greifbare Parallele zu der entsprechenden Szene des Peronnik-Märchens enthält. Es ist die Stelle bei Gerbert, wo die Feinde des Gornumant, die Perceval am Tage erschlagen hat, in der Nacht immer wieder belebt werden; und zwar geschieht dies durch *une vieille, une sorcière*, eine alte, abschreckend häßlich geschilderte Hexe.[1] *Cette sorcière tient à la main*

.II. barisiax d'ivoire gent:
li cercle ne sont pas d'argent,
mais de fin or cler et vermeil.

Elle y conserve un philtre, ‚une poison', qui a servi au Christ dans le sépulcre et qui sert dans les mains de la sorcière à ressusciter les morts et à ‚rejoindre' les têtes coupées:

a la teste maintenant prise,
si l'a desor le bu assise.[2]

Im Folgenden wird ausführlich geschildert, wie sie mit diesem wunderwirkenden Balsam verfährt. Aber Perceval besiegt sie und macht ihrer Zauberei ein Ende,[3] erprobt aber im Folgenden selbst die wiederbelebende Kraft des Balsams an seinem getöteten Roß, am stärksten seiner toten Gegner, den er nur belebt, um ihn neuerdings zu erschlagen, und an Gornumant.

Ich habe oben gesagt, daß diese Eigenschaft an der betrachteten Stelle bei Gerbert nicht am Gralgefäß haftet, sondern

[1] Potvin, a. a. O., Tome VI, p. 183. Alfred Nutt, Studies on the Legend of the Holy Grail etc., p. 187 hatte zu dieser Stelle verglichen: ‚*the vessel of balsam*', welches ‚*revives the dead warriors whom Conall Cernach has just slain, and heals the latter*'.

[2] Potvin, a. a. O., Tome VI, p. 184.

[3] Alfred Nutt, Studies on the Legend of the Holy Grail etc., p. 166 u. ff. hat auf die *Hochlandsage* von dem ‚*Knight of the Red Shield*' verwiesen: *a great toothy carlin* bringt die Toten wieder zum Leben, indem sie ihnen ihren Finger in den Mund steckt. Der Held erschlägt sie. Sie ist im Besitze eines ‚*vessel of balsam wherewith the hero's foster-brothers anoint and make him whole*' (p. 167).

an den „*H. barisiare*". Trotzdem ist eine merkwürdige Beziehung zum Gral gegeben durch die Besitzerin der beiden Balsamfäßchen, jene *sorcière*: ihr werden folgende Worte in den Mund gelegt: *tant qu'elle vivra, dit-elle, Perceval sera impuissant:*

Et d'une chose vous faz sage
que jà tant com je soie vive
ne sarez vous ne fons ne rive
du Graal, très bien le vous jur.

Sodann ist zu erinnern an jene merkwürdigen Stellen, die dem Gral selbst die Kraft zusprechen, Helden, die dem Tode nahe sind, zu stärken, also doch gewissermaßen auch neu zu beleben. Es zeigt sich darin, wie enge die Kraft der Wiederbelebung mit der der Lebenerhaltung sich berührt. Die Stellen sind Manessier, V. 44157 u. ff.; Quête IV 51, und Prosa-Lancelot. Ffr. 344, fol. 471 a.[1] *Perceval* und *Hector* (*Estor*) haben sich fast zu Tode bekämpft. Manessier. V. 44202 u. ff.:

Ne se porent plus en estant
tenir; à caoir les estuet;
car l'uns ne l'autres ne se puet
desour ses piés plus sostenir,
ne la bataille maintenir . . .

Beide sind auf den Tod vorbereitet, vgl. ihr Zwiegespräch V. 44222 u. ff., besonders die Worte Percevals:

Biaus dous sire, ne dotés onques
que je n'ai force ne pooir
de moi chi alueques movoir
por vous, di-jou, c'ocis m'avés;
mais, par la foi ke Diu devés,
se vous morés, pardonés-moi
vostre mort' . . . .

Hector bedauert V. 44265 f.:

si est damages et grans deus
k'ensi morrons entre nous deus.

[1] Vgl. R. Heinzel, Über Wolframs von Escherbach Parzival, a. a. O. p. 80; dazu Ed. Wechssler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival, a. a. O. p. 244.

So bleiben sie hilflos liegen. V. 44272 u. ff.:

ensi gisrent tout estendu
en tés tormens, en tés annuis,
tant c'apreça la mienuis.

Um Mitternacht zieht aber der Gral vorüber. V. 44282, 44289; darauf heißt es, V. 44290 u. ff.:

moult s'en esjoi Piercheval
et moult li plot et molt li sist;
maintenant en séant s'asist,
tous sains et haitiés se senti.
. . . .

Und auch *Hector* fühlt,

qu'il ert refait
de la clarté au Créatour,
qu'il ne sent ne mal ne dolour:
,tous sui garis et respassés'

Ein paar hundert Verse später, als Perceval mit seinem Bruder am Hofe Artus' weilt und dem König seine Abenteuer berichtet, wird auch diese Wiederbelebungsepisode nochmals erzählt, V. 45153 u. ff.:

puis conta d'Ector la bataille,
ausi com par ci le me taille,
coment li uns l'autre féri
et coment il furent gari
par le saint Gréal, sans doutance,
dont Dex lor fist la démontrance.

Aus der wiederbelebenden, respektive lebenerhaltenden Kraft des Beckens folgt, daß der Gralkönig nicht sterben kann. Dies ist am deutlichsten zu sehen an jenem *altherren*, der in der ,Kröne' Heinrichs von dem Türlin dem Gralkönig, Fischerkönig, entspricht (vgl. die oben p. 65 besprochene Stelle!). Hierher gehört es auch, wenn in einigen französischen Dichtungen der alte Gralkönig nach seiner ,Erlösung' durch Perceval tatsächlich stirbt. Dies ist der Fall z. B. im Perceval der Didotschen Handschrift: *et Bron fust tout adés devant*

son vessel et déria,[1] und in dem von Rochat mitgeteilten Perceval: „Percheval fragt alsdann nach der Lanze. Nachdem der König ihn auch darüber zufriedengestellt und Percheval sich durch das Zusammenlegen des Schwertes als den besten Ritter zu erkennen gegeben hat, wird er zum Gralkönig gekrönt. Drei Tage darauf ward der *rois peschieres* zu Grabe getragen".[2] Bei anderen Dichtern, so bei Kiot-Wolfram, 796, 3 u. ff., genest der Fischerkönig: auch bei Crestien wäre der Fischerkönig durch die Frage geheilt worden, vgl. V. 6048 u. ff.:

car, se tu demandé l'eusses,
li riches rois qui moult s'esmaie,
fust or tost garis de sa plaie

Vgl. auch V. 4763. — Bei Manessier wird das plötzliche Geheiltwerden des Fischerkönigs besonders auffällig geschildert: dem Fischerkönig wird die Ankunft Percevals = des Ritters, der den Partinel erschlagen hat gemeldet, V. 44616 u. ff: und da heißt es, V. 44622 u. ff.:

li rois, à grant joie et grant feste,
est maintenant salis en piés
et se senti sain et haitiés,
liés et joiaus, et de son gré
est venus au pié dou degré.

Doch möchte ich in der Heilung des Fischerkönigs, wo immer sie auftritt, bloß einen vorübergehenden momentanen Zustand erblicken, auf den dann wahrscheinlich doch der Tod, ein ruhiger Tod, als die eigentliche Erlösung folgen sollte.[3] Vgl. den Perceval der Didotschen Handschrift, wo der Fischerkönig, wie wir eben sahen, stirbt, aber trotzdem auch vorher geheilt worden ist: *Einsi comme Percevaus ot ce dit* (= näm-

[1] E. Hucher, Le Saint Graal, Tome I, p 484

[2] Über einen bisher unbekannten Percheval li Galois. Von Alfred Rochat Zürich 1855, p. 90

[3] Daß dies die Absicht Crestiens gewesen sei, halten auch R Heinzel (Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O. p. 83; Über die französischen Gralromane a. a. O. p. 186) und Ed Wechssler (Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival Festschrift für Sievers, Halle 1896, p. 246) für wahrscheinlich

lich die Frage nach dem Grale, *si vit que li rois pêchéor estoit gariz et tot muez de sa nature.*[1] Und sehr bedeutsam sind hier auch jene Worte gleich im Anfang dieser Dichtung, die die Stimme des heiligen Geistes zu *Alein li Gros* dem Vater Percevals spricht: *Bron*, der Großvater, *ne porra passer de vie à mort, devant que ton fiz que tu as de ta famme, l'ait trové et que il ait comandée la grâce de son vessel et aprises les secroites paroles que Joseph li aprist: et lors sera gariz de so'n enfermetez. Et lors vendra à la grant joie son père qu'il a touzjorz servi.*[2]

Es scheint also auch dort, wo vom Heilen und Sterben des Fischerkönigs zugleich die Rede ist, das Sterben die eigentliche Folge der Entzauberung, die eigentliche Erlösung zu sein.

Und da dürfen wir wieder an das bretonische Märchen erinnern, in dem der Zauberer *Rogéar* unsterblich ist, und in dem es eben die Aufgabe Peronniks ist, ihn sterblich zu machen.[3]

Haben wir im Vorhergehenden Parallelen in einzelnen Figuren oder Sagenzügen feststellen können, so verweise ich nunmehr auf eine Ähnlichkeit zwischen ‚Peronnik' und Gralsage, die in überraschender Weise eine ganze Reihe von Abenteuern und den darin auftretenden Personen betrifft. Ich meine jene Abenteuer, die Gawein, der erwählte Gralheld der ‚Krône' Heinrichs von dem Türlin, in diesem Gedichte zu bestehn hat, bevor er in das eine Variante der Gralsburg deutlich vorstellende Zauberschloß gelangt. Gawein trifft einen schrecklichen schwarzen Mann, der einen stählernen Schlägel als Waffe führt, V. 14287 u. ff.; dies erinnert direkt an den schwarzen Mann mit der eisernen Kugel des ‚Peronnik'-Märchens; das Land mit den schönen Rosen, deren Duft Gawein so wunderbar stärkt, V. 14338 u. ff., entspricht der Wiese mit dem Blumenbeet (*il y avait là des roses de toutes couleurs . . .*),[4] aus dem Peronnik die ‚Lachende Blume' zu pflücken hat; auch der verlockende, süße Gesang der verführerischen Mädchen im ‚Peronnik' ließe sich vergleichen, und zwar mit der Stelle der

[1] E. Hucher, a. a. O., Tome I, p. 482.

[2] Derselbe, a. a. O., Tome I, p. 420.

[3] Souvestre, ‚*Peronnik l'idiot*', II, p. 164 der angegebenen Ausgabe.

[4] Derselbe, a. a. O., II, p. 156.

Krône V. 14280 u. ff., allerdings kommt der *vroelîche sanc* hier aus einem mitten auf einem Anger stehenden krystallenen Palast; genau aber entspricht wieder das folgende Abenteuer: die Frau, die Gawein über das Wasser hilft, V. 14410 u. ff. (vgl. oben p. 81), was doch der Rolle der *dame jaune* am Schlusse des ,Peronnik' entspricht. Wichtig erscheint mir auch, daß diese ganze Gruppe von Abenteuern (bis V. 13932), die nach dem großen Hoffeste bei Artus beginnt und mit der deutlich ein neues Kapitel von Heinrichs Roman, nämlich Gaweins Besuch auf der Pseudo-Gralsburg angefangen wird, damit anhebt, daß Gawein ein wüstes Land betritt, V. 14116 u. ff.:

daz was allez verbrant
ganz gar unde wüeste:
swer dâ wesen müeste,
der het den lîp gar balde verlorn:
dâ wuohs weder gras noch korn,
niht wan hecken unde dorn,

und Gawein das seltsame Schauspiel erlebt, daß sechshundert Ritter vergebens gegen einen unsichtbaren Gegner kämpfen, alle von ihm erschlagen werden und als Leichname daliegen, V. 14073 u. ff. Das ist doch dieselbe Situation, wie die des ,Peronnik', wo von dem verödeten traurigen Lande die Rede ist, das der Jüngling ganz zu Beginn seiner waghalsigen Unternehmungen betritt, und auf dem die Gebeine der Ritter umherliegen, denen das Bestehen der Abenteuer nicht gelungen war.

So überraschend stimmen hier die einzelnen Abenteuer, wenn auch in Bezug auf die Reihenfolge eine kleine Verschiebung eingetreten ist.

3. Kapitel.

Nähere Bestimmung des Verwandtschaftsverhältnisses.

Nach dem im vorigen Kapitel Besprochenen läge der Schluß am nächsten, daß das bretonische Märchen von ,*Peronnik l'idiot*' selbst die unmittelbare Quelle für die mittelalterliche Gralsage gewesen sei.

Der nähere Vergleich der beiden Fassungen ergibt jedoch, daß dem ‚Peronnik', wenigstens in der auf uns gekommenen, von Souvestre aufgezeichneten Gestalt, diese direkte Vermittlerrolle nicht zugesprochen werden kann: es fehlen ihm einige Züge, die wir deshalb als wesentlich erklären müssen, weil sie einesteils den von L. v. Schroeder hervorgehobenen ursprünglichen Vorstellungen entsprechen, und andrerseits auch in der Gralsage deutlich vorkommen. In diesen Punkten kann also das bretonische Märchen nicht der Vermittler sein.

Hierher gehören die im vorigen Kapitel erwähnten ritterlichen Hüter des himmlischen Wunderschlosses, vgl. oben p. 86 u. ff., von denen der ‚Peronnik' keine Spur aufweist.

Dieser Mangel wird besonders deutlich, wenn wir uns vor Augen halten, daß Lohengrin, die glänzendste Gestalt dieses himmlischen Personals, schon in der verwandten arischen Schwanelbensage vorgebildet ist.[1] Aus der knappen Anspielung unseres Märchens auf die Möglichkeit der Schwanenverwandlung durch die badenden Mädchen (vgl. oben p. 53), hätte kein Dichter des Mittelalters die Gestalt des Schwanenritters Lohengrin zeichnen und ihr ähnliche Schicksale nacherzählen können, wie sie uns die uralten indogermanischen Märchen übereinstimmend berichten.

Das ‚Fischen' des ‚Fischerkönigs', ein, wie L. von Schroeder gezeigt hat,[2] altertümlicher Zug des uns beschäftigenden Sagenkreises, fehlt gleichfalls vollständig.

Unter den magischen Eigenschaften, die dem Gral zukamen, scheint sich auch die Kraft der Verjüngung befunden zu haben. Dafür haben wir eine ganz merkwürdige und höchst wichtige Angabe bei Kiot-Wolfram, 469, 4 u. ff. Da heißt es vom Gralstein:

des geslähte ist vil reine.
hât ir des niht erkennet,
der wirt iu hie genennet.
er heizet lapsit exillis.
von des steines kraft der fênis

[1] Vgl. L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O. p. 81 u. ff.

[2] A. a. O., p. 70 f.

verbrinnet, daz er z'aschen wirt:
diu asche im aber leben birt.
sus rêrt der fênîs mûze sîn
und gît dar nâch vil liehten schîn,
daz er schoene wirt als ê.

Nach der gewöhnlichen Auffassung sammelt der Phönix in seinem Nest Weihrauch, Myrrhe und andere Kräuter und Harze, setzt sich dann darauf, den Blick gegen die Sonne gerichtet und gerät dadurch in Brand; aus seiner Asche wird ein Wurm, aus welchem wiederum ein Phönix hervorgeht.[1] Bei Wolfram aber gerät der Vogel nicht von selbst, oder durch die Sonne in Brand, sondern durch die Kraft des Grales, durch den Stein *lapsit exillis*! Vgl. die vorzitierte Stelle. Wenn das Märchengefäß, welches der Gralvorstellung zugrunde liegt, die Kraft der Verjüngung besessen hat, was immerhin wahrscheinlich ist durch keltische Parallelen,[2] so müßten wir sie auch im ‚Peronnik' finden, sollte dieser die direkte Quelle gewesen sein. Für den phantastischen Dichter des Mittelalters, bei dem sich die Vorstellungen in ganz unkontrollierbarer Weise gemischt haben, lag es nahe, dabei an den sich selbst verjüngenden Vogel Phönix zu denken und auch ihn für seinen großen Roman heranzuziehen, gleichsam um an ihm diese Eigenschaft des Gralsteines zu exemplifizieren. Etwas ganz Ähnliches wird im Grand Saint Graal erzählt: der Vogel Serpilion verbrennt sich mit dem Stein Pirastite. Dies muß noch keine nähere Verwandtschaft der beiden Dichtungen bedeuten; die Heranziehung des Vogels Phönix kann man sich wohl sehr gut als die Tat Kiots denken und der Dichter des Grand Saint Graal kann es von Kiot übernommen haben, aber bei dem allgemeinen Bekanntsein der Phönixsage kann ja auch der Dichter des Grand Saint Graal ganz gut von selbst darauf verfallen sein. Bei ihm steht die Episode ja auch in keiner Weise in Verbindung mit dem Gral. Bei Kiot-Wolfram dagegen ist es geradezu der Gralstein, der dieses Wunder wirkt.

[1] Vgl. auch L. E. Iselin, Der morgenländische Ursprung der Grallegende, Halle 1909, p. 51.

[2] Vgl. R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 97. L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O., p. 60 f.

Wenn der Weg zur Gralsage direkt über den ‚Peronnik' ginge, so müßte in diesem auch wenigstens eine Anspielung darauf zu finden sein, daß das Wundergefäß für gewöhnlich verhüllt sei: vgl. die schon bei L. v. Schroeder, a. a. O., p. 45 und 46, Anm. 1, angeführten Stellen, was allerdings voraussetzt, daß jene Angaben der mittelalterlichen Dichter direkt zu denen des Veda gestellt werden dürfen, was ja L. v. Schroeder, a. a. O., p. 64, vorsichtig genug ausgesprochen hat. Aber es fehlt ja auch, wie wir gesehen haben, die in den Graldichtungen so oft und ausführlich geschilderte Speisung der Gralbesitzer, die sog. ‚Graltafel', in dem bretonischen Märchen. Daß dies etwas Altertümliches sei, das der Gralsage durch ein ihr zugrunde liegendes Märchen vermittelt worden sein muß, wird wahrscheinlich durch die von L. v. Schroeder a. a. O., p. 56 f. und 64 gewiß mit Recht herangezogene auffallende Parallelstelle in der Edda: das sich selbst kredenzende Bier in der Prosaeinleitung zur Lokasenna. Immerhin aber werden wir dabei mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß diese spezielle Art, wie die speis- und trankgewährende Kraft des Wunderbechers exemplifiziert wird, in der Phantasie eines jeden Volkes, dem jenes wunderbare Gefäß bekannt war, doch in ziemlich derselben Weise geschehen konnte: durch die Schilderung eines Gelages, einer Festtafel u. dgl., wobei das Gefäß automatisch bedient.

Was aber wieder höchst wichtig ist und uns ganz deutlich beweist, daß im ‚Peronnik' Manches verkümmert ist, was Gralsage und Urdichtung in gleicher Weise klar ausgebildet besitzen, ist das, was ich (oben p. 14 f.) das ‚dritte Symbol' des zugrunde liegenden arischen Naturmythus genannt habe. Neben dem Gewitterinstrument begegneten uns zwei Gefäße, Symbole für Sonne und Mond: demnach im deutschen Märchen neben dem Knüppel das Tischlein und der goldspeiende Esel.

Wenn im ‚Peronnik' neben der diamantenen Lanze das *bassin d'or* als einziges Gefäß auftritt, so erinnert diese Einschränkung daran, daß auch in der nordischen Fassung des Märchens das Symbol für die Sonne zurücktritt neben dem bedeutungsvolleren für den Mond: neben dem Bierkessel der Hymeskvidha, der den Mond darzustellen scheint, wird bloß flüchtig erwähnt das Halsband der Freyja, das offenbar auf die Sonne deutet.

Die Gralsage aber kennt neben dem Gral noch den Teller, den *tailléor d'argent*, welcher in der Gralsprozession zugleich mit Gral und Lanze feierlich einhergetragen wird, und welchem bekanntlich die beiden Silbermesser bei Wolfram entsprechen. Daß diese Messer auf einem Irrtum Wolframs, einem Mißverständnis der französischen Vorlage beruhen, wie zuerst Adolf Birch-Hirschfeld[1] ausgesprochen hat, wonach Wolfram ein französisches *tailléor* seiner Vorlage (von *tailler*, schneiden, also Vorschneidebrett = Teller) nicht verstanden, aber auf Grund seiner durchschimmernden Etymologie als ‚Zerschneider' = Messer gedeutet habe, war bis vor kurzem die gangbare Erklärung dieser Sonderbarkeit Wolframs. Der Ausdruck, den er dafür gebraucht: *snîdende silber*, 255, 11 und 316, 27, scheint in der Tat wörtliche Übersetzung von *tailléor d'argent* zu sein. Auch die beiden anderen Stellen, an denen davon gesprochen wird, drücken es ähnlich aus: *zwei mezzer snîdende als ein grât, . . . daz was silber herte wiz* 234, 18 u. ff. und *zwei mezzer . . . . ûz silber* 490, 21 f. Und die seltsame, der übrigen Graldichtung unbekannte Verwendung dieser Geräte: zum Abschaben des sich an der Wunde des Anfortas ansammelnden, respektive mittelst der Lanze aus der Wunde herausgezogenen Eiters, 490, 13 u. ff., hielt man demnach für eine freie Erfindung Wolframs, hervorgerufen eben durch die Verlegenheit, in die er sich selbst durch die falsche Übersetzung seiner Vorlage gebracht habe. Miss Weston aber hat uns gezeigt,[2] daß Wolframs Messer, ferner die Zweizahl der Messer und die sonderbare Art ihrer Verwendung nicht auf einem Mißverständnisse, respektive auf durch dieses Mißverständnis verursachter freier Kombination Wolframs beruhen, sondern einer speziellen legendarischen Tradition entsprechen: der Legende der Abtei von Fécamp.[3] Hierin wird in der Tat von zwei Messern gesprochen, welche bei der Gründung der Abtei eine Rolle gespielt

[1] Die Sage vom Gral etc., p. 278. Vgl. auch R. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 14.

[2] The Legend of Sir Perceval. Studies upon its Origin, Development, and Position in the Arthurian Cycle by Jessie L. Weston. Vol. I. Chrétien de Troyes and Wauchier de Denain. London 1906: Chapter V. ‚The visit to the Grail Castle', Part II.

[3] Weston teilt diese Legende a. a. O., p. 157 u. ff., mit.

haben, von denen überdies eines dazu verwendet worden war, um das getrocknete Blut von den Wunden Christi abzuschaben und die außerdem auch einmal bei feierlicher Gelegenheit in Gesellschaft von Kelch und Patene auftreten.[1] Ich bin durchaus nicht der Meinung, daß hierin, in der Legende von Fécamp, der Ausgangspunkt, gleichsam die Veranlassung zur Gralsage gegeben war, aber für Wolframs seltsame Abweichung haben wir hier tatsächlich eine nicht nur glaubliche, sondern über Alles befriedigende Erklärung: sowie Kiot-Wolfram in Bezug auf die Gestalt des Grales einen andern Weg gegangen ist, indem er, unter morgenländischem Einfluß, daraus einen Stein machte, so hat er auch hier eine abseits liegende Tradition benützt, aus ihr die beiden *mezzer* herübergenommen und an die Stelle des *tailléoir* gesetzt.

Doch ist dies hier Nebensache. Wesentlich dagegen für uns ist, daß auch diese beiden Silbermesser bei Wolfram in der Prozession hereingetragen und immer zwischen Gral und Speer eingereiht werden. Vgl. im V. Buch: 231, 18 Speer — 234, 18 die *zwei mezzer* — 235, 23 Gral; ebenso im V. Buch im Munde der Sigune: 255, 7 Gral — 255, 11 *snîdende silber und bluoter sper*: und ebenso endlich im VI. Buch in den Scheltworten Kundriens: 316, 26 f.: *den grâl, und snîdent silbr und bluotic sper.*

Ebenso bedeutungsvoll begegnet der *tailléor d'argent* in der Prozession mit Gral und Lanze bei Crestien und seinen Fortsetzern. Bei Crestien ist die eingehaltene Reihenfolge: Lanze — Gral — Teller. So schon beim ersten Besuche Percevals auf der Gralsburg

V. 4369 u. ff. *uns varlés d'une cambre vint,*
qui une blance lance tint,
empoingnie par emmi leu: hierauf

V. 4398 u. ff. *un graal entre ses .II. mains*
une damoisièle tenoit
qui avoec les varlés venoit,
bièle, gente et acesmée;
quant ele fu laiens entrée

[1] Vgl. Weston a. a. O., p. 161.

atout le graal qu'ele tint,
une si grans clartés i vint
que si pierdirent les candoiles
lor clarté, com font les estoiles
quant li solaus lieve ou la lune;
apriès içou en revient une
qui tint une taule ensement.

Heinzel[1] hat hervorgehoben, daß an Stelle des letzten Verses 4409 die Lesart der Hs. Mons *qui tint le tailléoir d'argent* zu setzen ist: der Tisch (*taule*) hat hier nichts zu tun.

Die gleiche Aufzählung erfolgt bei der späteren Stelle, wo Percevals *cosine* (Sigune) ihn fragt, ob er die Wunderdinge auf der Gralsburg gesehen habe. Die Reihenfolge ist wieder: Lanze — Gral — Teller.

V. 4724 u. ff. ‚*Or me dites se vous véistes*
la lance dont la pointe saine,
et si n'i a ne car ne vaine?' —

V. 4732 ‚*Et véistes-vous le Gréail?*' —

V. 4741 u. ff. ‚*Et après le Graail, ki vint?*'
‚*une autre pucièle qui tint*
. I . petit talléoir d'argent.'

Bei dem ersten Interpolator in Pseudo-Gautier (Ms. Montpellier) sieht Gawan beim Mahle auf dem Schlosse des Fischerkönigs[2] V. 8 *une blanche lance réonde*, hierauf V. 21 *. I . petit taillëor d'argent* und erst V. 37 f. *. I . graal trestout descovert; Gauvains le vit tout en apert*, etc., also in der Reihenfolge, die zu Wolfram und (dem gleich zu besprechenden) Heinrich von dem Türlin stimmt, nicht aber zu Crestien.

Auch im Perceval der Didotschen Handschrift[3] werden die Dinge in der Reihenfolge hereingebracht: *une lance* — *. II . petiz tailloers d'argent* — *. I . vessel où li sanc notre seygnor fut repost.*

---

[1] Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 3, Anm.

[2] Potvin, Perceval le Gallois, Tome III, p. 369.

[3] E. Hucher, Le Saint Graal, Tome I, p. 465.

Dieselbe Dreiheit findet sich bei Manessier,[1] bald in in der Reihenfolge: Lanze — Gral — Teller, V. 34957 u. ff.:

par devant la table roians
passa la lance et li Gréaus
et uns bons talléors d'argent,

ebenso V. 34980 f., was also völlig mit Crestien übereinstimmt, bald in der Reihenfolge: Gral — Lanze — Teller, was fast mit Crestien übereinstimmt, und zwar V. 44696 u. ff., 45234 u. ff., 45305 u. ff. und 45355 f. Hier darf wohl auch an den Grand Saint Graal erinnert werden, wo Joseph[2] zuerst Lanze und Gral (*esquiele*, auf p. 177 *un moult riche vaissiel d'or*) erblickt, hierauf (p. 178) die von den beiden Engeln hereingetragenen beiden großen Goldbecken, die dem *tailléour d'argent* der übrigen Dichtungen entsprechen (vgl. später p. 112).

An erster Stelle gar erscheint der Teller bei Gerbert: Joseph kommt mit zwei Edelfrauen.

Philosophine ot à nom l'une,
.I. tailléoir plus cler que lune
aporta; et l'autre une lance
qui onques de sainier n'estance;
et Joseph ot .I. tel vaissel,
onques nus hom ne vit si bel, usw.[3]

Ich habe alle diese Stellen ausführlicher mitgeteilt, als vielleicht für den vorliegenden Zweck: zu zeigen, welch große Rolle der ‚Teller' spielte, nötig erscheint; denn es gehört zu den Aufgaben dieser meiner Untersuchung, zugleich die Märchenhaftigkeit dieses ‚dritten Symbols' zu erhärten und den Versuchen, den Teller lediglich aus der Legende abzuleiten: ihn auf die Patene des Meßopfergerätes zu deuten, die Stütze zu entziehen.

Wenn Wilhelm Hertz[4] auf Grund des Umstandes, daß der silberne Teller zugleich mit dem Gral in den Saal getragen wird, meinte, der Teller sei ‚unverkennbar die Patene der Le-

[1] Potvin, a. a. O., Tome V und VI.
[2] E. Hucher, Le Saint Graal, Tome II, p. 176.
[3] Potvin, a. a. O., Tome VI, p. 213.
[4] Parzival, 1. Auflage, p. 430.

gende, der Deckel zu dem als Kelch gedachten Gral', so fragen wir, was denn die Lanze für eine legendarische Beziehung zum Gral habe? Denn, wie wir sahen, steht der Teller in gar keiner engeren Beziehung zum Gral, als die Lanze zum Gral oder als der Teller zur Lanze: sie alle drei sind gleich bedeutungsvoll, erscheinen immer nebeneinander; keines hat dem andern was voraus! Aber die Hertzsche Ansicht beruht eben wieder auf der von Adolf Birch-Hirschfeld[1] vorgebrachten, ganz und gar nicht zwingenden Folgerung, für Gral und Teller stehe ‚die heilige Bedeutung fest; denn der *tallëor d'argent* ist weiter nichts als der flache Deckel (*platine*) des Abendmahlsgefäßes, er gehört zum Gral (!) und dient für uns auch zum Beweise, daß Chrestien nichts anderes unter dem Gral verstanden hat, als das heilige Gefäß'. Daß der Teller enger zum Gral gehöre, ist, wie wir sahen, nicht wahr, und es fällt somit wenigstens dieses Argument für die Identifizierung des Grals mit dem Abendmahlsgefäß weg.

Würde es uns aber wundern, wenn Robert de Borron, dessen ‚Joseph von Arimathia' ein Vierteljahrhundert nach Crestien gedichtet ist, oder die noch späteren Dichtungen Grand Saint Graal oder Quête es wirklich so auslegen? Gewiß nicht! Die Sache ist von großer Bedeutung, denn es zeigt uns dieses Element der Gralsage ganz deutlich, wie die Sage zur Legende sich gewandelt hat.

Robert sagt bekanntlich im poetischen ‚Joseph von Arimathia'[2] V. 907 u. ff.:

Cist reissiaus où men sanc méis,
quant de men cors le requeillis,
calices apelez sera.
La platine ki sus girra
iert la pierre senefiée
qui fu desour moi seelée,
quant ou sepuchre m'éus mis.

Er erwähnt also wirklich neben dem als Kelch gefaßten Gralsgefäß die *platine*, den darauf liegenden Deckel. Alle

[1] Die Sage vom Gral etc., p. 121 f.
[2] Le Roman du Saint-Graal, publié pour la première fois . . . par Francisque Michel. À Bordeaux 1841.

Zeugnisse aus der eucharistischen Literatur aber, die Richard Heinzel[1] beigebracht hat, können nicht die Vermutung glaubhaft machen, geschweige denn den Beweis erbringen, daß Robert unter jener *platine* den *taillëor d'argent* gemeint habe. Von diesem ist nämlich bei ihm gar nicht die Rede, ja nicht einmal die Patene, *platine*, die er V. 910 genannt hat, spielt weiter eine Rolle in seinem Werk! Erst bei Manessier, der nach 1214 seine Fortsetzung des Crestienschen Werks dichtete, finden wir diese Meinung deutlich ausgesprochen: da dient der Teller offenbar dazu, als Deckel auf dem Gefäß (nicht ‚Kelch', wie Heinzel, a. a. O., p. 8 sagt) das heilige Blut zu schützen,[2]

du taillëoir qui par ci vint
d'argent que la pucelle tint
fist cel saint vessel contenir
por que le sanc vost bien tenir;
c'est li sainz graaus sans doutance.

Aber es ist doch wiederum höchst beachtenswert, daß die Stelle nicht im Kontext der Manessierschen Verse steht, sondern in einer bloß dem Ms. Montpellier angehörigen und darum vom Herausgeber mit Recht unter den Strich gesetzten Variante, während der Text davon kein Sterbenswörtlein erwähnt! Die Stelle gehört also vielleicht gar nicht Manessier an: dann aber fällt auch das Gewicht jenes Verses 45307 bei Manessier weg, wo dieser den Teller heilig nennt, *li saint talléors d'argent*: die Heiligkeit des Tellers involviert sicherlich noch keine spezielle Beziehung zur Eucharistie.

‚Auch in der Quête ch. XII 245 ist der Gral von der *platine* bedeckt', sagt Heinzel[3] und fügt das Zeugnis der ‚Demanda Fol. 186[b]' hinzu, aber ich finde auch in der Quête nichts, was diese *platine* mit unserem *taillëoir d'argent* als identisch erscheinen ließe. Wenn im Perceval der Didotschen Handschrift von den zwei Silbertellern die Rede ist, von denen ‚wohl der eine als Untersatz, der andre als Deckel des Grals dient', wie W. Hertz und R. Heinzel annehmen,[4] so ist

[1] Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 7.
[2] Potvin, Perceval le Gallois, Tome V, p. 152.
[3] A. a. O., p. 8.
[4] W. Hertz, Parzival, 4. Aufl., Anm. 177, p. 528. R. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 14.

dagegen zu sagen, daß der Dichter davon jedenfalls nichts gewußt hat.

An sich wäre diese Identifizierung ja gewiß begreiflich und ließe sich verstehn in einer Zeit, wo der Gral, die Blutschüssel, auch schon die Funktion des Abendmahlskelches angenommen hatte, aber dies war eben eine sehr späte, nicht die ursprüngliche Auffassung.[1] Ursprünglich hat der Gral auch mit der Hostie nichts zu tun; dann kann aber auch der *tailléour*, der neben dem Gral auftritt, nicht etwa die ursprüngliche Bestimmung gehabt haben, die Hostie (als Graldeckel) zu schützen. Und noch weniger kann eine Beziehung des Tellers zur Blutreliquie das Älteste sein, denn der Gral ist bei Crestien keine Blutreliquie: er ist leer. Wenn trotzdem der *tailléour* seit je in seiner Begleitung erscheint, so ist eben nur der eine Schluß erlaubt, daß er, gleichwie der Gral selbst, etwas rein märchenhaftes, und ihm völlig gleichwertiges bedeutet.

Gegen eine untergeordnete Rolle des Tellers im Vergleich zu Gral und Lanze würde auch sprechen, daß, wiederum bei Manessier, sogar die Frage Percevals (die sonst auf Gral und Lanze beschränkt ist),[2] auf den Teller mit ausgedehnt wird. V. 34979 u. ff. fragt Perceval den Fischerkönig:

‚biaus dous sire, dist Percheval,
de la lance et dou Saint-Graal
et des talléours k'ai véus
que je n'en soie déceus,
s'il vos vient à comandement,
me dites tout premièrement
quel liu il sont et dont il viennent‘,

usw. Ebenso fragt Perceval wenige Verse später, nachdem er über die Lanze bereits Auskunft erhalten, V. 35009 u. ff.:

[1] Zu meiner Freude sehe ich, daß Miss Weston ganz und gar derselben Meinung ist und diese mit fast denselben Worten ausgedrückt hat: *‚when the identity of the Graal with the chalice was firmly established, and the full symbolism of the Mass brought to bear on the story, then the transformation of „tailleor“ into paten would follow almost automatically‘.* (The Legend of Sir Perceval etc., Vol. I, p. 171.)

[2] Vgl. W. Hertz, Parzival, 4. Aufl., Anm. 177, p. 528.

‚Sire, dit m'avés de la lance,
mais del gréal, sans demorance,
et del talléour vul savoir,
se del demander fac savoir.'

Nun hat man aber wiederum aus dieser Stelle ganz falsche Schlüsse auf die legendarische Herkunft des Tellers gezogen. Wenn Wilh. Hertz sagt: ‚Bei Manessier fragt Perceval auch nach dem Teller und erhält die Erklärung, derselbe habe als Deckel für die heilige Blutschüssel gedient',[1] so muß eben wieder betont werden, daß diese Erklärung der Bestimmung des *tailléour* nicht im Texte Manessiers, sondern lediglich in jener Variante des Ms. Montpellier vorkommt, die ich oben p. 106 abgedruckt habe und die schon deshalb nicht mit dem Texte Manessiers vereinbar ist, weil sie die Geschichte von Lanze und Gral (die Rolle des Longinus, das Auffangen des Blutes durch Joseph etc.), die gleich darauf erzählt wird, vorwegnehmen würde.[2] Im Texte Manessiers wird zwar, wie wir gesehen haben, zweimal nach Lanze, Gral und Teller gefragt, aber der Fischerkönig erzählt bloß von der Lanze, V. 34993 u. ff., und vom Gral, V. 35003 u. ff., nicht aber gibt er die von Perceval gewünschte Auskunft über den Teller! Ja, es ist sehr auffällig, daß gerade dort, wo die Erzählung über den Gral als Blutreliquie gegeben wird, auf den *tailléour* gänzlich vergessen wird! Man vergleiche doch die lange Erzählung V. 35017—35138, aus welcher ja Perceval erst die Identität des Grals mit der Blutschale erfährt, worin aber der Teller, der, wenn er wirklich Deckel, *Patene*, gewesen wäre, doch genannt sein müßte, gar nicht vorkommt. Und auch Perceval, der doch zweimal nach dem Teller gefragt hat, hat jetzt (wo doch die schönste Gelegenheit gewesen wäre, den Deckel zum Blutgefäß unterzubringen) darauf vergessen, daß ihm der Fischerkönig die dritte Antwort noch schuldig ist. V. 35145 u. ff. fragt er plötzlich nach den *.II. puceles*, die die Herrlichkeiten in den Saal getragen haben (wobei in der Antwort des Fischerkönigs ausdrücklich auch die genannt wird, *li le talléour porte*, V. 35167), und V. 35175 u. ff. sagt der Fischerkönig, Perceval

[1] Parzival, 4. Aufl., Anm 177, p. 528.
[2] Vgl. Potvin, Perceval le Gallois, Tome V, p. 152 f.

habe nun genug von Gral und Lanze gehört, es sei Zeit, zur Ruhe zu gehn; aber Perceval will noch Auskunft über das zerbrochene Schwert (!).

Die Stelle bei Manessier beweist also nicht nur nicht, was sie nach Ansicht der Gelehrten beweisen sollte, nämlich daß der *tailléour* als Patene verwendet wurde, sondern sie beweist geradezu das Gegenteil: über die Verwendung des Tellers wußte der Dichter absolut nichts zu sagen.[1]

Kehren wir zum Ausgangspunkte dieses längeren Exkurses zurück, so ist also die Existenz des Tellers als eines völlig gleichberechtigten und gleichwichtigen dritten Symbols in der Gralsage nicht zu bestreiten.

Und dies beweist auch das letzte der zu betrachtenden Denkmäler unseres Sagenkreises: die ‚Krône' des Heinrich von dem Türlin. Hier ist die Reihenfolge wiederum so, daß der Teller zwischen Speer und Gral erscheint. Die Stelle ist V. 29357 u. ff. und lautet:

nach ieglîcher meide
zwên juncherren giengen,
die under in beriengen
dêswâr ein vil kluoc[2] *sper.*

---

[1] R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O. p. 73 hält allerdings jenen von Potvin nach dem Ms. Mons gegebenen Text Manessiers für eine jüngere Redaktion. Ob es sich aber nicht gerade umgekehrt verhält? Über die Wichtigkeit und Altertümlichkeit der Hs Mons gerade in Bezug auf ihre Angaben vom *tailléour*, vgl oben p 103, wo eben bloß diese Hs. das alte *tailléoir d'argent* überliefert, statt *taule ensement* (Crestien, V. 4409), das Potvin in den Text gesetzt hat.

[2] Es liegt nahe, hier eine Verderbnis für *bluotec* anzunehmen. Über die Fehlerhaftigkeit der einzigen Handschrift, die uns das Gedicht überliefert hat, vgl. G. H. F. Scholl in der Vorrede zu seiner Ausgabe (Bibl des Literarischen Vereines, XXVII, 1852), p. V u ff. Der Speer ist doch wohl derselbe, der Gawan schon früher einmal, V. 14682 u ff., in jenem unheimlichen Zauberschlosse erschienen war: An der Wand des Saales

sach er zwô hende,
die ûz der mûre rahten
die solhe wâfen dahten,
sam sie eins ritters waren
einen schaft vil swaren
habten sie, dâ was ein steft

Nach den giengen aber her
zuo ander juncvrouwen:
die wâren wol erbouwen
an lîbe und an gewande
sunder alle schande
mit rîcher geziere:
von golde ein tobliere[1]
und von edelem gesteine
truogen sie gemeine
vor in in einem sigelât.
Nach disen vil lîse trat
diu schoenste vrouwe
diu nâch der werlde schouwe
Got ie geschuof ze wîbe:
an kleidern und an lîbe
was sie gar vollekomen:
diu hat vür sich genomen
in einem tiuren pfîalt
ein kleinôt das was gestalt
als ein rôst von golde rôt:
dar ûf ein ander kleinôt
was gestalt unde gemachet,
dêswâr daz niht swachet:
gestein[2] *was ez und goldes rîch;*

oben von golde an gescheft,
der bluotete vil starke . . . .

Und auch der mit dem Erscheinen der Lanze verbundene Weheruf stellt sich ein (trotzdem ja Gawan allein ist), V. 14698 f.:

Nu horte er eine stimme wê
mit jâmer ruefen dristunt.

[1] Wahrscheinlich ist zu lesen *einen tobliere*, denn das Wort erscheint sonst als Maskulinum, vgl. V. 29415, 29420; V. 29410 ist indifferent.

[2] Man hat wegen dieses Wortes manchmal versucht, die Stelle über den Gral (denn dieser ist natürlich hier gemeint) mit Wolframs Auffassung vom Gral als einem S t e i n e in Zusammenhang zu bringen. Sicher mit Unrecht: *gesteine* ist Gen.-Pl., ebenso abhängig von *rîch* wie *goldes*. Zur Schilderung dieses mit Gold und Edelstein geschmückten Heiligtumes vgl. die vorhergehende Schilderung des *toblier*: auch dieses ist *von golde* und *von edelem gesteine*. Beide ruhen auf kostbaren Seidenstoffen: *pfîalt* — *sigelât*. Vgl. auch später, p. 112, Anm. 1.

einer kefsen was es glich,
diu ûf einem alter stêt.
diu vrouwe ûf dem houbet het
ein guldîne krône.

Der *toblier*, welcher offenbar nichts anderes ist als der = *tailléour* der französischen Romane, ist also völlig gleichwertig dem Gralschrein und dem Speer. Es ist gewiß bemerkenswert, daß *toblier* und Gral in gleich herrlicher Weise geschmückt sind, vgl. Anm. 2 auf p. 110: der *toblier* steht nach der Auffassung Heinrichs an dieser Stelle dem Grale offenbar um nichts nach. Man beachte noch im Folgenden die ständige Paarung *toblier und sper*, so Vers 29410, 29413—15 und 29418—20. Wie weit wir hier entfernt sind von der späteren, christlich-eucharistischen Auffassung, wonach der *tailléor* nichts anderes sei, als der Deckel, die Patene, zum Gral als Hostienbewahrer, zeigt, daß auch an dieser Stelle der Gral zwar einen Deckel hat:

V. 29426 f. *Von der kefsen nam sie* (die Graljungfrau)
daz lit
und stalte ez ûf die tavel dar

(*lit* = ahd. *hlit* = Deckel), daß aber nicht annähernd der Gedanke aufkommen kann, daß unter dem *toblier* jenes *lit* zu verstehn sei. Es ist dies umso auffallender, als der Inhalt des Gralschreines, V. 29429:

einen brosem er (= Gawan) *dar inne sach*

doch eben sehr an die im Gral aufbewahrte Hostie erinnert!

Auf der andern Seite dürfen wir wieder nicht übersehen, daß bei jenem vorerwähnten Besuche Gawans auf dem verwunschenen Schloß, wo ihm der blutende Schaft erscheint, der von zwei aus der Mauer ragenden Händen gehalten wird,[1] zwar auch eine dem Gral entsprechende Erscheinung vorkommt, nicht aber etwas, was sich dem *toblier* vergleichen ließe. Es heißt bloß, daß bei dem Essen vier gekrönte Jungfrauen erscheinen mit vier goldenen Leuchtern, und V. 14754 u. ff.:

[1] Vgl. oben p. 109, Anm. 2 die Verse 14682 u. ff.

nâch disen vier meiden
gienc ein magt gezieret baz
diu truoc vor ir ein schœnez vaz
von einer cristalle.[1]
daz was vol mit alle
vil gar vrisches bluotes.

Hier also fehlt das ‚dritte Symbol'. Es tritt dieser Unterschied zwischen der vorerwähnten und der hier besprochenen Stelle zu den vielen Rätseln hinzu, die uns das Heinrichsche Gedicht inhaltlich ohnedies schon gibt, ebenso wie auch die merkwürdig differierenden Angaben über den Gral: einmal ein Schrein, eine Kapsel (*kefse*) und das andremal ein Gefäß (*vaz*).

An dem Ergebnis, daß der Teller neben Gral und Lanze seine volle Gleichberechtigung und Wichtigkeit hat, ändert es natürlich nichts, wenn im Perceval der Didotschen Handschrift zwei kleine Silberteller statt des einen vorkommen (s. oben p. 103), oder im Grand Saint Graal zwei große goldene Becken: *deus grans caissiaus d'or autreteus comme deus bachins.*[2] Vielleicht hat W. Hertz Recht in der Annahme, auch Wolfram habe die Zweizahl für seine *mezzer* in seiner Quelle (Kiot) vorgefunden.[3] Mehrere Teller erscheinen ja auch bei Manessier (Ms. Mons) V. 34981 *des tailléours k'ai véus*, vgl. oben p. 107. Einen gewöhnlichen *tailléoir d'argent* neben dem bedeutungsvollen kennt auch Crestien V. 4465; es wird darauf eine Hirschkeule zerschnitten. Das Wort also kann auch ganz Unheiliges, Profanes bezeichnen. Und Ernst Martin hat mit Recht hiezu bemerkt, es wäre doch ‚wunderlich, wenn Crestien einen vom Zerschneiden genannten Teller und die Patene verwechselt hätte'.[4]

Ich bemerke noch ausdrücklich, der Vollständigkeit wegen, daß der Prosaroman Perlesvaus den Teller oder etwas ihm Entsprechendes nicht kennt, sondern bloß Gral und Lanze.

[1] Die Stelle ist zugleich wichtig, weil sie zeigt, daß doch auch in Heinrichs Gralvorstellung das Gefäßartige die Hauptsache ist und nicht der Stein. Vgl. das oben p. 110, Anm. 2 Bemerkte.

[2] E. Hucher, Le Saint Graal, Tome II, p. 178.

[3] Parzival, 4. Aufl., Anm. 177, p. 528. Vgl. dazu auch oben p. 101 f. Kiot kann die Fécamp-Legende sehr wohl vermittelt haben.

[4] Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel. Herausgegeben und erklärt von Ernst Martin. II. Teil: Kommentar. Halle a. S. 1903, p. LIV.

Außer diesem wichtigsten Sagenelement, welches im bretonischen Märchen fehlt, könnte dann noch erinnert werden an die Ungenauigkeit in der Übereinstimmung zwischen Gralsage und ‚Peronnik' in Bezug auf das Motiv von dem Fruchtbarwerden des Landes.[1] Auch dadurch wird es unwahrscheinlich, daß der ‚Peronnik' direkte Quelle gewesen sei.

Anderes, wie der vergebliche erste Besuch des Gralhelden auf der Gralsburg, also die Erzählung von zwei Fahrten, kann Einfall des eigentlichen Sagendichters sein (wie er ja auch mehrere Gralsucher eingeführt zu haben scheint) und muß nicht unbedingt aus dem zugrundeliegenden Märchen stammen, wenn es sich auch sehr wohl mit der märchenhaften Grundlage der Sage in Einklang bringen ließe: daß der zum Erlöser auserkorene Jüngling ein erstesmal aus kindlicher Unwissenheit versäumt, das erwartete Zauberwort zu sprechen, ist ein bekanntes Motiv aus den ‚überall und besonders bei den Kelten weit verbreiteten Erlösungssagen'.[2] Hierher gehört auch z. B. das gleichfalls echt märchenhafte, in der Gralsage begegnende Motiv, daß der Held im Zauberschlosse einschläft und daher der Erfolg das erstemal nicht erreicht wird, u. a. m.

Was sonst an namhaften Differenzen zwischen ‚Peronnik' und Gralsage existiert, scheint auf der künstlerischen Ausschmückung und auf Zutaten des mittelalterlichen Dichters der Sage zu beruhen, so die Art, wie das Erlösungsbedürfnis des Fischerkönigs erscheint und wie diese Erlösung sich schließlich vollzieht, auch das Motiv von der Krankheit des Fischerkönigs, von welchem L. v. Schroeder[3] wahrscheinlich gemacht hat, daß es an die Stelle eines älteren Märchenmotivs, nämlich eben des Motivs von der (irgendwie hervorgerufenen, respektive anderweitig motivierten) Unfruchtbarkeit des Landes, getreten sei. Und so noch manches Andere.

[1] Nebenbei sei bemerkt, daß auch bei Wolfram 222, 12 f. vom Fruchtbarwerden eines wüsten Landes die Rede ist; freilich an anderer Stelle und mit anderer Motivierung, aber es kann aus dem alten Vorrat an Motiven stammen. — Im Allgemeinen vgl. oben p. 43 u. ff.

[2] Vgl. Eduard Wechssler, Die Sage vom heiligen Gral, p. 30 und die in Anm. 39, p. 129 verzeichnete Literatur.

[3] Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O., p. 71 u. ff.

Auch ist es ja wahrscheinlich, daß der Graldichtung des Mittelalters eine walisische, und nicht eine bretonische Fassung des Märchens vorgelegen habe; dafür würde außer dem Namen des Helden: *Perceval li Galois*, d. h. der ‚Walliser', der ‚Kymre aus Wales', auch der Umstand sprechen, daß die Verbindung des Märchens mit der Legende, d. h. die Aufnahme christlich-legendarischer Elemente in das Märchen, höchstwahrscheinlich in Britannien erfolgt ist.

Daß die Tracht, in der Perceval bei Crestien ausreitet, der der walisischen Bauern entspreche, hat man längst bemerkt.

Fragen wir weiter: Ist der ‚Peronnik' die einzige Form des keltischen Gralmärchens? Diese Frage ist mit Ja! zu beantworten. Es sind zwar mehrere keltische Überlieferungen auf uns gekommen, aus denen man schon in früherer Zeit die französischen Gralstoffe abzuleiten versucht hat: doch ist das Meiste jetzt, und zwar mit Recht, fallen gelassen worden: es hat sich als von den französischen Gralromanen (meist Crestien) abhängig erwiesen.

Auszunehmen sind bloß jene märchenhaften Berichte von anderen zauberhaften Gefäßen, Bechern, Schüsseln . . . keltischer Tradition, die ähnliche oder verwandte Eigenschaften mit denen unseres goldenen Beckens besitzen. Hierüber hat L. v. Schroeder a. a. O. p. 59 u. ff. bereits eingehend gehandelt, und es wird seine Feststellung, daß alle diese zauberhaften Gefäße, mögen sie nun die Speis und Trank gebende Kraft allein besitzen, oder auch die der Wiederbelebung, oder bloß diese letztere, untereinander innig verwandt, weil aus derselben Urvorstellung geflossen sind, — durch die vorliegende Untersuchung, insbesondere durch die Heranziehung des ‚Peronnik', wohl nur noch weiter gefestigt: denn gerade unser *bassin d'or* vereinigt alle diese Eigenschaften in sich. Das *bassin d'or* des Peronnik ist der vollkommenste Ausläufer, die schönste und poetischeste Blüte der uralten märchenhaften Vorstellung von dem goldenen, Nahrung wie Reichtum spendenden, alle Wünsche erfüllenden wunderbaren himmlischen Gefaß, dem Symbol der Sonne oder des Mondes.

Wir begreifen, daß einzelne der Eigenschaften von der ursprünglichen Gesamtvorstellung sich loslösen und auf bestimmte Gefäße im Besonderen beschränkt werden konnten, so

daß also auf ‚das Becken von Diwrnah, den Korb Gwyddneus und die Pfanne mit den Tellern von Rhegynydd Ysgolhaig‘[1] bloß die Speis und Trank gewährende Kraft, auf den Kessel Brans dagegen bloß die der Wiederbelebung, auf das Gefäß der Fionnsage bloß die Kraft, den Schmerz der Wunden zu lindern, oder auf den Kessel Ceridwens bloß die Fähigkeit, Begeisterung zu erwecken, übergegangen ist.

Es ist also die unserem *bassin d'or* zugeschriebene Eigenschaft der Wiederbelebung Toter, die auf den ersten Blick nicht zu den Eigenschaften des Grales zu stimmen scheint, nicht etwa von dem Becken Brans des Gesegneten[2] auf unser *bassin* übertragen worden, sondern umgekehrt: diese eine Eigenschaft hat sich abgetrennt und führt in der Geschichte Brans gesonderte Existenz.[3]

Natürlich sind die oben angeführten Gefäße nicht die einzigen, die in keltischer Sage mit zauberhaften Eigenschaften ausgestattet sind. Die speisengebende Kraft allein besitzt z. B. auch jenes *bassin merveilleux* (unter den dreizehn Wundern Britanniens, die Merdhyn in seinem Krystallschifflein entführt): *qui se remplit . . . de toutes sortes de mets au gré de son pro-*

[1] Richard Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 97.

[2] Vgl. oben Kapitel 1, p. 38.

[3] Daß dem Becken Brans auch noch andere Eigenschaften, und zwar gerade die wichtige: Speis und Trank zu gewähren, einst eigen war, konnte man vermuten aus einer Verwendung des Beckens in derselben Sage vom Zwist Brans mit seinem Schwiegersohn. Da heißt es nämlich bei der Schilderung des Versöhnungsgelages, Bran ‚*fit servir à manger dans le bassin magique*‘ (Villemarqué, Les Romans de la Table Ronde, p. 143). Vielleicht beruht diese seltsame Profanierung des Gefäßes auf einer älteren, unverstandenen Wendung, daß das Gefäß selbst Speise spendete. —

Ich weiß, daß man in literar-historischen Kreisen Villemarqué und seine Arbeiten nicht Ernst genommen, sondern sogar als Schwindeleien bezeichnet hat; es mag sein, daß seine Schlußfolgerungen vor einer strengen Kritik nicht bestehn können (wie ich es z. B. für seine etymologischen Ableitungsversuche ohne weiters zugebe) und daß sich aus der geistreichen und etwas spielerischen Art seiner Kombinationen ein solches Urteil ableiten läßt. Für unseren Standpunkt ist dies von geringerem Belang, weil das Vorgetragene nicht auf Villemarqué basiert, sondern ihn bloß zur Stütze einer, nach unserer Meinung, an sich feststehenden sagengeschichtlichen Ableitung heranzieht.

priétaire,[1] und welches eines Tages verschwindet, ebenso der ‚Tisch und die Schüssel des Königs Rhydderch, worauf jedes gewünschte Essen erschien'.[2] Ferner gehört hierher eine Speis und Trank nach Wunsch gewährende Holzschüssel, von der Souvestre gleichfalls im ‚Foyer Breton' erzählt hat:[3] Der Teufel tritt, als Pfarrer verkleidet, bei zwei alten armen ausgehungerten Eheleuten am Charfreitag ein und gibt ihnen *un plat de hêtre* (also eine Schüssel aus Buchenholz). *Ceux qui le possèdent n'ont qu'à nommer les mets qu'ils désirent pour qu'il y paraisse aussitot.* Aber er leiht ihnen die Schüssel bloß für einen Abend. Sie setzen die Schüssel auf den Tisch und wünschen sich nun Speis und Trank nach Herzenslust herbei. Weil es aber Charfreitag ist, an dem sie so übermütig schmausen, so hat der Teufel ihre Seelen gewonnen.

Diese Einzelzüge also gehören gewiß insoferne zur ältesten Tradition, als sie sich daraus selbständig abgezweigt haben.

Dagegen ist entschieden zurückzuweisen, was man an fertigen Sagenstoffen unter die Quellen oder doch unter die Vorläufer der mittelalterlichen Gralsage hat rechnen wollen.

Hierher gehört vor Allem der Peredur. Man hat ihn bekanntlich lange Zeit[4] für eine rein keltische Fassung der Parzivalsage gehalten, ist aber hievon jetzt mit Recht abgekommen: er enthält in der uns vorliegenden Form gewiß nationalkeltisches Sagengut, ist aber zum andern Teil jedenfalls auch von der französischen Graldichtung beeinflußt, und zwar beruht er, wie zuletzt Heinzel[5] wahrscheinlich gemacht hat, auf der Crestien und Kiot gemeinsamen Quelle, woneben aber auch andere französische Quellen benutzt sind.

Was man auf diese Tradition, den Peredur, allein aufbaut, das hat also geringe Gewähr. Und der Peredur ist deshalb auch für die vorliegende Untersuchung ganz beiseite geblieben,[6] trotzdem auch dieses Denkmal von der Gewinnung

[1] Villemarqué, a. a. O., p. 144.

[2] Wilh. Hertz, Parzival, 4. Aufl., p. 432.

[3] In der Geschichte ‚*Le diable devenu recteur*' im ‚Foyer Breton', Vol. II, p. 90 u. ff. der von mir herangezogenen Ausgabe.

[4] San Marte, Die Arthursage, p. 13.

[5] Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 110 f.

[6] Ich halte es allerdings für unwahrscheinlich, was Heinzel (‚Ein französischer Roman des 13. Jahrhunderts', Kl. Schriften, p. 85) für wahr-

eines Wunderbechers handelt und ein wichtiger Zeuge dafür ist, daß die *per*-Geschichte in mehreren keltischen Traditionen auf uns gekommen ist.

Eine andere keltische Sage, die man als Urbild der Parzivalsage hat ansehen wollen, die Geschichte des bretonischen Helden Morvan (Lez Breiz), hat mit der Bechergewinnung nichts zu tun. Die Ähnlichkeit beruht bloß in dem sogenannten Motiv der ‚unritterlichen Erziehung'; worüber später!

In neuerer Zeit glaubte Ed. Wechssler im englischen Sir Percevall und im niederländischen Moriaen stoffliche Vorläufer der Parzivalsage gefunden zu haben, und zwar ist es Wechsslers Meinung, daß diese zwei literarischen Denkmäler uns die Parzivalsage überliefern ‚aus einer Zeit, da sie noch nicht mit dem Gral verknüpft war'.[1] Beide Werke sind nach Wechssler ‚Übersetzungen verlorener französischer Romane, die ihrerseits auf keltischen Rittergedichten beruhen: gibt uns das englische Gedicht die Jugendgeschichte Parzivals, teilweise in der Gestalt, wie sie später noch bei Crestien wiederkehrt, so behandelt das niederländische Werk die ritterlichen Abenteuer seines Sohnes Morien.'

Wechssler befindet sich hier in Bezug auf den Sir Percevall, so vorsichtig er sich ausdrückt, auf den Spuren der zuerst von Gaston Paris ausgesprochenen Vermutung, die Percevalerzählung sei ursprünglich rein keltisch und werde am authentischesten repräsentiert ‚*par un poème anglais du treizième siècle*, Syr Percyvelle, *dans lequel le Graal ne joue encore aucun rôle*'.[2] Und ebenso war dies die Meinung von Wilhelm Hertz, daß das englische Gedicht ‚nach einer unbekannten

scheinlich hielt, daß der Peredur ‚am Ende des 10. Jahrhunderts oder im 11. seines Namens wegen mit dem Beckenmythus in Verbindung gebracht' worden sei: vielmehr dürfte auch von Peredur eine ähnliche *per*-Geschichte bekannt gewesen sein, die dann durch das literarische Übergewicht der französischen Percevaldichtung so verändert wurde, wie wir sie heute vor uns haben. Oder: es ist der Name *Perceval* aus irgendeinem Grunde in *Peredur* verwandelt worden, vielleicht um das französische Kolorit der Geschichte durch ein nationalkeltisches zu verdrängen. Hier müßte vor Allem die Namenforschung Aufschluß geben.

[1] Ed. Wechssler, Die Sage vom heiligen Gral. a. a. O., p. 39 f.

[2] Société Historique et cercle Saint Simon. Bulletin No 2. Paris 1883. p. 99.

französischen Quelle gerade nur dieses Märchen (= das Märchen von dem schönen Dümmling) mit derbem Volkshumor behandelt'.[1]

Bezüglich des Sir Percevall hat schon Steinbach und dann Golther[2] die Abhängigkeit von Crestiens Gedicht behauptet, und Heinzel hat dies[3] näher präzisiert: das Gedicht sei abhängig von der Crestien und Kiot gemeinsamen Quelle. Dies scheint mir auch durch die von Wechssler[4] geäußerten Bedenken nicht erschüttert. Wechssler bekämpft die Ansicht der beiden genannten Gelehrten hauptsächlich aus zwei Gründen, nämlich weil im englischen Gedicht Percevals Besuch auf der Gralsburg fehlt und weil der englische Dichter sich auf die Erzählung von der unritterlichen Erziehung des Helden überhaupt beschränkt. Anzunehmen, daß ein Dichter aus der Fülle der französischen Gral-Perceval-Stoffe eine solche Auswahl treffe, sei, nach Wechssler, eine ‚logische Unmöglichkeit'. Ich kann dem nicht beistimmen: trennt doch auch die französische spätere Graldichtung ganz deutlich die ‚Vorgeschichte des Grals' von den eigentlichen ‚Questen'! Man erwäge den inhaltlichen Gegensatz zwischen dem ‚Grand Saint Graal' einer- und der ‚Quête' andrerseits, oder auch zwischen Roberts ‚Joseph' und dem Perceval der Didotschen Handschrift. Warum konnte nicht auch der mittelenglische Dichter auf eine ‚Queste' von vornherein verzichtet und bloß auf die Schilderung der ‚unritterlichen Erziehung' Gewicht gelegt haben?

Dabei ist natürlich gar nicht ausgeschlossen, daß der englische Dichter (ebenso wie der kymrische des Peredur) andere Quellen benützt und so seinem Werk den Anschein höherer Altertümlichkeit (vielleicht ganz unbewußt) gegeben habe. Da es nach meiner Meinung zu den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung gehört, daß Gralmärchen und Parzivalsage ursprünglich unzertrennlich, identisch sind und erst in späterer,

[1] Parzival, 1. Aufl., p. 436.

[2] ‚Chrestiens Conte del graal in seinem Verhältnis zum walschen Peredur und zum englischen Sir Perceval' (Sitzungsberichte der Bayer. Akademie der Wissenschaften zu München, Philosophisch philologische Klasse, 1890, Band II, p. 174 u. ff.)

[3] Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 50 f.

[4] A. a. O., Anm. 57, p. 143.

literarischer Zeit eine Trennung in ‚Vorgeschichte des Grals' und ‚Suche nach dem Gral' stattgefunden habe, so scheinen schon aus diesem Grunde alle Versuche überflüssig, innerhalb der erhaltenen Literatur ‚das alte Parzival-Märchen', d. h.: das Märchen von dem Dümmling Parzival, ohne Gral, selbständig nachzuweisen.

Bezüglich des Moriaen hat Gaston Paris erwiesen, daß ihm eine französische Darstellung von der Gralsuche Percevals zugrunde liegt.[1] Es ist undenkbar, daß aus diesem Gedicht die Parzivalsage erwachsen sei, schon deshalb, weil der eigentliche Gralheld, *Perceval*, hier ausgeschaltet und durch seinen Bruder *Agloval* ersetzt ist.

* * *

Wir dürfen also dabei bleiben, daß uns die reinste Form des Beckenmythus im bretonischen ‚Peronnik' tatsächlich überliefert ist, und behaupten, daß dieser der Quelle, aus welcher die mittelalterliche Gralsage ihren Hauptbestandteil, den märchenhaften, geschöpft hat, unter allen bekannt gewordenen Überlieferungen am nächsten steht. ‚Peronnik' ist zwar nicht selbst die Quelle gewesen, wie aus dem Fehlen einiger uralter Züge hervorgeht, die die Gralsage besser bewahrt hat; aber er ist auch als indirekter Zeuge für die Märchenhaftigkeit der Grundlage der Sage von unschätzbarem Wert

Im Stoff der Sage selbst aber nimmt das Märchen, wie eben angedeutet, den hervorragendsten Platz ein: nicht bloß Gral und Lanze mit ihren übernatürlichen Eigenschaften stammen aus der märchenhaften Grundlage, sondern auch das die ganze Sage bewegende Motiv von der Suche dieser Wunderdinge. An die märchenhaften Eigenschaften konnten sich christlich-legendarische leicht anschließen, so daß jene Talismane allmählich zu den höchsten Symbolen christlichen Glaubens und Ringens sich gewandelt haben, aber dieser Zug nach dem Erlangen jener höchsten Güter, das treibende Motiv der Gralsage, stammt lediglich aus dem Märchen. Dort weiß der junge Held, daß es etwas überaus Kostbares zu erwerben gibt, er macht

[1] Histoire littéraire, XXX, p. 247. Vgl. Ed. Wechssler, Die Sage vom heiligen Gral, Anm. 58, p. 143 f

sich auf und erwirbt es durch so und so viele Abenteuer und Gefahren. Und da die Wunderdinge am Ende der Entwicklung heiligen Charakter erhalten haben, so umgibt auch ihn am Ende seines Ringens und Strebens die Strahlenkrone des Erlösers.

---

4. Kapitel.

Peronnik — Perceval — Peredur. Beziehung der drei Namen zum Gegenstande.

Das vorstehende Kapitel hat, wie ich glaube, erwiesen, daß zwischen dem bretonischen Märchen von *Peronnik* und der mittelalterlichen Sage von *Perceval* ein ursächlicher Zusammenhang besteht.

Nichts liegt näher, als auch die Namen dieser beiden Helden, wie es ja schon sehr früh geschehen ist, nun wiederum miteinander in Verbindung zu bringen, umsomehr, als der bekannte Held der kymrischen Überlieferung der Percevalsage, *Peredur*, als dritter Zeuge für die Namensähnlichkeit hinzutritt.

Das Aufrollen dieser alten wissenschaftlichen Streitfrage ist aber, wie das folgende Kapitel zeigen wird, von größter Wichtigkeit für die schwebenden Fragen überhaupt, und gibt uns, wie man wohl behaupten darf, Einblick in höchst wichtige neue Zusammenhänge.

Wir müssen da zurückgreifen auf die bekannten älteren etymologischen Deutungen des Namens *Perceval;* ich betone aber gleich ausdrücklich, daß ich, als nicht Keltologe, es gar nicht unternehmen will, von dieser rein etymologischen Seite aus dem Namen beizukommen. Es würde, wenn die etymologische Deutung in dem von mir vermuteten Sinne gelänge, dies für mich selbstverständlich nur erwünscht sein, aber ich lege auf die etymologische Auslegung des Namens eben kein so großes Gewicht. Mir scheint die Deutung dieses Namens aus sachlichen Gründen, wie sich im folgenden zeigen wird, ohnedies nahezu sichergestellt.

Der Name *Perceval* ist, in seine beiden Bestandteile *per* und *ceval* (*këval*) zerlegt und dann mit den beiden gleich-

anlautenden und sicher auch gleichkomponierten *Peredur* und *Peronnik* gemeinsam betrachtet, wiederholt das Objekt etymologischen Scharfsinnes geworden; freilich haben sich die meisten der beigebrachten Etymologien als unhaltbar, zum Teil fantastisch, erwiesen.

Unter den vielen aufgestellten Etymologien interessieren mich bloß jene, welche in dem ersten Bestandteile der drei Namen, *per*, das keltische Wort für ‚Gefäß', ‚Becken', ‚Becher', ‚Opferschale' erblicken.

Hier ist zu erinnern an die zuerst von Uhlenbeck im ‚Etymologischen Wörterbuch der altindischen Sprache' gegebenen Zusammenstellungen, auf die auch L. v. Schroeder, p. 55 f. mit dem nötigen Nachdruck verwiesen hat: altindisch *carus* ‚Kessel, Topf, Opferbrei' — altnordisch *hverr* ‚Kessel' — althochdeutsch und angelsächsisch *hwer* ‚Kessel' — ferner die keltischen Entsprechungen, und zwar irisch *coire* — kymrisch *pair* — kornisch *pér* — dann die slawischen: russisch *čára* — polnisch *czara* ‚Trinkschale'. Weitere etymologische Parallelen finden sich bei Miklosich in seinem ‚Etymologischen Wörterbuch der slawischen Sprachen Wien 1886', p. 30, und zwar: kleinrussisch *čaročka* — litauisch *čérka* ‚Trinkbecher'. L. von Schroeder hat aber auch, a. a. O., die sachlichen Zusammenhänge, insbesondere die Urverwandtschaft des mit dem indischen *caru* und dem nordischen *hverr* bezeichneten Gegenstandes, des Kessels oder Bechers in den betreffenden Märchenzügen festgestellt, so daß aus diesem, dem sachlichen Gesichtspunkt eine kräftige Stütze auch für die etymologische Zusammengehörigkeit der Wörter sich ergibt. Da nun unsere drei, mit *per* zusammengesetzten Namen in gleicher Weise zur Benennung von Helden verwendet wurden, die die Aufgabe haben, ein wunderbares, zauberkräftiges Gefäß, Becken oder Becher, zu gewinnen, so sollte an der etymologischen Verwandtschaft der Wörter wohl nicht länger gezweifelt werden dürfen.

Jedenfalls dürfen wir sagen: solange nicht von Seiten der keltischen Wort- und besonders Namenforschung der strikte Beweis erbracht ist, daß keltische Sprachgesetze die Zusammenstellung jenes ersten Bestandteils *Per* mit den übrigen als verwandt angeführten Entsprechungen ausschließen, dürfen wir, auf die sachliche völlige und die sprachliche fast völlige Über-

einstimmung gestützt, an dieser Deutung festhalten und den ersten Bestandteil jener drei Namen mit ‚Gefäß, Becken oder Becher' übersetzen.[1]

Hier erscheint auch jene, von Villemarqué[2] herangezogene, gewiß auf dem keltischen *per* = ‚Becken' beruhende neufranzösische Bildung *une pérée* beachtenswert, deren Bedeutung Villemarqué mit ‚*plein un bassin*' (!) wiedergibt.[3]

Freilich: die größte Schwierigkeit bereitet die Frage, in welcher Weise diese drei Komposita: *Per-keval, Per-edur* und *Per-onnik* entstanden seien? was der jeweilige zweite Bestandteil des Namens bedeute?

Derselbe Villemarqué hat bekanntlich den Namen *Peredur* übersetzt als ‚*compagnon du bassin*' und dies erklärt ‚de *per* et de *kédur*, en construction, *édur*'. Villemarqué fügt hinzu ‚*je maintiens cette étymologie*'.[4] Den Namen *Perceval* erklärte Villemarqué als ‚*synonyme* de Peredur', und zwar ‚de *per*, bassin, et de *këval* (aujourd'hui *cyfaill*), compagnon'.[5]

Friedrich Zarncke[6] hat diese von Villemarqué aufgestellte Etymologie, *Peredur* = *compagnon du bassin*, bekämpft, und zwar insoferne mit Recht, als der Ausfall des *k* in *këdur* nach dem ersten Kompositionsgliede *per* im Keltischen unerhört ist: daß ein solcher Übergang, *Peredur* aus *Per-këdur*, unmöglich sei, hat mir auch Rudolf Much bestätigt. Damit aber ist meines Erachtens doch bloß der zweite, von Villemarqué

[1] Eine gewisse Schwierigkeit liegt ja allerdings in der verschiedenen Quantität der Stammsilben: auf der einen Seite langes *ê* (*pêr*), respektive Diphthong (*paie, coire*), in den Namen dagegen Kürze des Vokals (*Per-onnik, -edur, -ceval*). Aber diese Schwierigkeit ist nicht unüberbrückbar. Eine unter den möglichen Lösungen wäre die Annahme, daß neben der reinen Wurzel, wie sie die indischen, germanischen und slawischen Entsprechungen bieten, auch eine solche, die mit einer *i*-Ableitung versehen war (altgall., respektive noch kymr. *pair*) bestanden habe.

[2] Les Romans de la Table ronde, 141 f.

[3] Was ist mit dem Namen des Milchmädchens *Perette*, von dem Lafontaine eine so reizende Geschichte erzählt? Es ist ein Mädchen mit einem vollen Milchtopf!

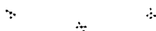
[4] A. a. O., p. 144.

[5] A. a. O., p. 147.

[6] ‚Zur Geschichte der Gralsage' in den ‚Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache', Bd. 3, p. 307.

aus *ked* = *con* und *ur* = *ver* = *vir* konstruierte Kompositionsteil *ködur* zurückgewiesen, nicht aber die unbestreitbare Tatsache, daß wir hier ein Kompositum mit *per* ‚Gefäß' vor uns haben. Wir müssen also so sagen: was der zweite Bestandteil, *-edur*, *-eeval*, *-onnik*, bedeutet, ist bisher nicht klargestellt.

Damit ist aber natürlich noch gar nicht ausgemacht, daß dieser zweite Bestandteil nicht doch den Becher-‚Finder', ‚-Gewinner' oder -‚Helden' schlechtweg in irgendeiner kompositorischen Beziehung ausdrücken kann. Worauf besonderes Gewicht fällt, ist die Übereinstimmung aller drei Komposita im ersten Bestandteil *per* und die Beziehung aller drei Helden zu einer Sage von einem wunderbaren ‚Gefäß'. Man möchte denken, es könne gar nicht anders sein, als daß die drei Namen im Hinblicke auf den *per* gebildet sind. Nur das Nähere dieser Bildungsart, das rein Etymologische der zweiten Bestandteile, entzieht sich dermalen noch unserer Beurteilung.



Und nun zu der sachlichen Untersuchung des Namens! Wir gehn dabei aus von der Frage: Welche Namen kennt denn die alte Gralsage? das heißt: welche Namen finden sich in gleicher oder fast gleicher Form mindestens bei den vier Hauptvertretern, bei Crestien, bei Kiot, bei den Fortsetzern Crestiens und bei Heinrich von dem Türlin?[1]

Ich glaube recht zu gehn, wenn ich gerade diesen vier Vertretern eine besondere Stellung in Bezug auf Altertümlichkeit einräume. Für Crestien und Kiot bedarf dies keiner Begründung. Von den Fortsetzern Crestiens ist bekannt, daß sie (besonders dort, wo sie von Crestien abweichen) zum Teil sehr Altertümliches berichten. Dies geht sowohl aus der Untersuchung L. v. Schroeders an vielen Stellen, als auch aus der

[1] Eine übersichtliche und zugleich peinlich sorgfältige Zusammenstellung der Namen hat A. Nutt gegeben, Studies on the Legend of the Holy Grail, Index I, p. 266 u. ff.; nur ist hiebei das (ungeheure) Namenmaterial Wolframs, also gerade die wichtigste Quelle, zu ergänzen, den Nutt bekanntlich bei seiner Untersuchung mit Absicht ausgeschaltet hat. Wichtig für unseren Zweck sind auch die Anmerkungen von W. Hertz zu seiner Bearbeitung des Wolframschen Parzival, 4. Aufl. 1906, p. 467 u. ff.

meinigen klar hervor. Die Rolle Heinrichs von dem Türlin innerhalb der Sagenentwicklung ist jedenfalls eine ganz besondere: auch ist sie speziell zu wenig aufgeklärt, als daß sein Werk übergangen werden dürfte. Da scheiden sich nun ganz von selbst schon die legendarischen von den übrigen, den alten märchenhaften Bestandteilen der Sage aus: die Namen, die der Legende zugehören, sind jeweils bloß in einem beschränkten Teil der Denkmäler nachweisbar. Die legendarischen Gestalten bei Robert de Boron, im Grand Saint Graal und in der Quête heißen ganz anders als diejenigen, die etwa bei Wolfram oder Crestien zur Legende hinüberleiten: auf der einen Seite haben wir da z. B. *Joseph von Arimathia, Bron, Alein*, ferner *Pierre, Seraphe, Nasciens, Evalach, Mordrains* usf. (die man vergeblich bei Wolfram, aber auch bei Crestien suchen wird), auf der anderen Seite, bei Wolfram: *Titurel* und *Trevrizent*; bei Crestien sind alle diese Figuren noch namenlos! Keiner dieser Namen, weder die durch die ‚geistliche' Serie der Überlieferung belegten, *Joseph, Bron* etc., noch die in der märchenhafteren vorkommenden, *Titurel, Trevrizent* u. dgl., können einen Platz in der ältesten Gralsage beanspruchen: sie sind von verschiedenen Seiten hergeholt und sämtlich verhältnismäßig jung.

Aber auch in Bezug auf die Namen der wirklich im alten Märchen spielenden Personen zeigt sich etwas Merkwürdiges, nämlich: die wenigen, in jenen vier altertümlichen Quellengruppen, also auch schon in der über ihnen liegenden ältesten Graldichtung gemeinsam vorhandenen Namen sind aus dem Kreis der Tafelrunde oder aus der französischen Heldensage genommen, d. h. auch schon entlehnt. Und es zeigt sich andrerseits, daß die Träger dieser Namen für die Handlung des Märchens selbst meist unwichtige Nebenpersonen sind: die wichtigen, die handelnden Personen des alten Gralmärchens hatten überhaupt keine Namen.

Was den ersten Punkt betrifft, so wird das Gesagte klar und bedarf keines weiteren Beweises z. B. für den Namen des Königs Artus.[1] Er findet sich sowohl bei Crestien als bei

[1] Die Belege siehe bei Nutt, a. a. O., Index I. Ebenso die für die folgenden Namen: Gawan und Keie.

Kiot, bei den Fortsetzern Crestiens und bei Heinrich, — und kein Mensch wird sich darüber wundern. Er mußte ganz von selbst in ein französisches Rittergedicht gelangen; ebenso natürlich aber ist auch, daß er mit der Parzivalfabel von Haus aus nichts zu tun hat.

Der nächste Name, der ebenso allgemein begegnet, ist der Gawans. Wieso dieser seit Jahrhunderten bekannte Name[1] dazu kam, in das Parzivalmärchen eingeführt zu werden (das ursprünglich bloß einen einzigen Gewinner der Zauberdinge kannte), und mit ähnlichen Abenteuern verknüpft zu werden, wie sie der Held Parzival selbst erlebt, ist eine andere Frage.

Der Name Gawans führt ja eine lange und sicher beglaubigte Existenz, betrifft er doch den bekanntesten Helden der ganzen Tafelrunde, die ‚Sonne der Ritterschaft‘, wie ihn Crestien selbst nennt.[2] Er spielt in jedem Epos dieses Stoffkreises eine bedeutende Rolle. Daher auch hier.

Von Keie gilt dasselbe wie von Artus. Als sein Seneschall, der überdies meistens die Erzählung charakteristisch beleben hilft, mußte er allüberall in des Königs Begleitung auftreten.[3]

Ein anderer Name, den Crestien, Kiot-Wolfram und ein Fortsetzer Crestiens in der gleichen Form nennen, der des kunstreichen Schmieds Trebuchet, zeigt deutlich seine fremde Herkunft. Crestien kennt ihn als *Trebucet*, Wolfram als *Trebuchet*, Manessier als *Tribuet*. Daß er bei Heinrich von dem Türlin fehlt, ließe sich daraus erklären, daß dessen Dichtung kein eigentlicher Gralroman ist, er somit möglicherweise gar keine Gelegenheit gehabt haben mag, den Namen des Schmieds zu nennen. Aber selbst wenn dieser Name Heinrich bekannt gewesen, somit auch in den vier wichtigen Gruppen der Überlieferung gleich überliefert gewesen sein sollte, zeigt er wieder nur ganz deutlich, was ich behaupte, daß er nämlich nicht dem alten Parzivalmärchen angehört, denn es ist der berühmte

[1] Galfrid von Monmouth erwähnt ihn bekanntlich als *Walgueinus* in seiner *Historia regum Britanniae* im Jahre 1135, und zwar offenbar als einen längst bekannten mythischen Helden.

[2] Crestiens *Yvain* V. 2400 u. ff.

[3] Die Literatur s. bei Ernst Martin: Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel, herausgegeben und erklärt. II. Teil: Kommentar, Halle a. S. 1903, zu Parzival 150, 13.

Schmied der französischen Heldensage.[1] *Trebuchet* spielt in der französischen Sage dieselbe Rolle wie in der deutschen *Wielant*.[2] Er hat also gewiß von Haus aus mit der Percevalsage nichts zu tun.

Außer diesen vier Namen von deutlich fremder Provenienz sind nur noch zwei gemeinsam belegte da, nämlich Gurnemanz und Gramoflanz. Und diese beiden bereiten allerdings einige Schwierigkeit.

Gurnemanz erscheint bei Crestien als *Gonemans, Gonemant*, bei Wolfram in der vorangestellten Form, ähnlich auch bei den Fortsetzern Crestiens (Gerbert: *Gornumant*) und bei Heinrich von dem Türlin (wo er allerdings irrigerweise durch Vertauschung zu einem Lokalnamen geworden ist: die Gestalt heißt dort *Gôorz von Gornomant* für das gewöhnliche *Gurnemanz de Graharz*; vgl. Kiot-Wolfram 68, 22. 162, 6 u. ö.). Der Name könnte als traditionell gelten, wenn man die Häufigkeit seines Auftretens bedenkt. Er begegnet z. B. in Crestiens *Erec*, V. 1695 (Hartmanns Erec V. 1631), ferner in Reinaud de Beaujeus *Biaus Desconeüs* V. 5434, im *Lanzelet* des Ulrich von Zatzikhoven V. 2628 und 2824. Ob es erlaubt ist, den Namen *Cornumarant* heranzuziehen, der als *fils de Corbadas, roi de Jérusalem* im französischen Chevalier au cygne wiederholt begegnet (der Index in der Ausgabe von Reiffenberg und Borquet, Tome III, Brüssel 1854, p. 531, verzeichnet etwa 240 Stellen!), scheint mir nicht ganz sicher. Auffallend aber ist wieder seine Ähnlichkeit (besonders wenn man die Differenz zwischen den Formen Crestiens einerseits und Gerbert-Heinrich-Kiots andrerseits bedenkt: *Gonemant* — *Gornumant!*) mit dem Namen *Guinemant* der Heldensage, der als einer der zwölf Pairs Karls des Großen in den *chansons de geste* (so im Rolandslied, im Floovent u. a.) öfter vorkommt.[3] Ich sehe kein Hindernis, die Namensformen aus der Überlieferung der Gralsage, *Gonemant*, *Gornumant*, aus diesem bekannten Heldennamen des karolingischen Sagenkreises

[1] Vgl. Ernst Martin, a. a. O., zu Parzival 253, 28.

[2] Karl Bartsch in seiner Ausgabe des Parzival und Titurel (in Franz Pfeiffers Deutschen Klassikern des Mittelalters, IX. 1. Leipzig 1875) zu Parzival, 261, 1.

[3] Vgl. Ernest Langlois, Table des noms propres de toute nature compris dans les chansons de geste imprimées. Paris 1904, p. 311 f.

abgeleitet anzunehmen: eine kritische Behandlung der Überlieferung fehlt doch sowohl für Crestien, als natürlich auch für seine Fortsetzer, und auch für Heinrich; und Wolframs Namenformen sind nichts weniger als kritisch gebildet. Wir können also für diesen Fall nicht einmal die Urform des Namens in der ältesten Gralsage angeben.

Ähnlich darf der letzte der gemeinsam belegten Namen betrachtet werden, der des Gramoflanz. Bei Crestien (als *Guiromelant*), bei Wolfram in der vorangestellten Form belegt, desgleichen bei den Fortsetzern Crestiens (i. e. Pseudo-Gautier: *Guilomelain*) und bei Heinrich von dem Türlin (*Giremelanz*). Auch dieser ist sonst bekannt. Vgl. die Erwähnung im Prosa-Merlin (*Giromelan*) und im Livre d'Artus (*Grinomelant*).[1] Hier könnte man vielleicht versucht sein, (besonders wegen der auffallenden Unstimmigkeit: *Guiromelant* — *Guilomelain* der beiden französischen Gewährsmänner) an den *Gui(on) de Mellent* im *Aubery de Bourgoing* zu denken,[2] umsomehr, als Wolframs Namensform *Gramoflanz* recht weit von den übrigen absteht. Welches die älteste ist, läßt sich auch hier schwer sagen.

Also auch diese sechs gemeinsam belegten Namen werden nicht der ältesten Gralsage, dem ‚Gralmärchen', ursprünglich angehört haben. Wenn der Beweis hiefür auch für die beiden Namen Gurnemanz und Gramoflanz nicht ganz strikte geführt werden konnte, so müßte uns eine einfache Überlegung ans Ziel führen: Wie wäre es denn denkbar, daß neben dem Helden Parzival gerade diese beiden Figuren (von denen Gramoflanz wenigstens eine unbedeutende Rolle spielt) schon in der ältesten Sage benannt gewesen seien, so viele andere wichtige Gestalten, wie die Kundrie oder der Fischerkönig, dagegen nicht? Daß wir im Augenblick keine unbedingt sichere Erklärung dafür geben können, woher jene beiden Namen entlehnt sind, stößt nicht die Annahme um, daß sie entlehnt sind.

Und es ändert natürlich ebenso nicht das Geringste an dem Ergebnis der vorstehenden Namensuntersuchung, wenn die Namen *Artus* und *Gawan* auch in den Denkmälern der ‚geistlichen Serie' vorkommen: *Artus* bei Robert de Borron, im Grand

---

[1] Die Literaturangaben s. bei W. Hertz, Parzival[4], p. 536, Anm. 205.

[2] Langlois, a. a. O., p. 318.

Saint Graal und in der Quête. *Gawan* im Grand Saint Graal und in der Quête. Die vier übrigen der gemeinsam belegten Namen: *Gurnemanz*, *Gramoflanz*, *Keie* und *Trebuchet*, sucht man dort vergebens.

Ich bemerke, daß sich auch dadurch wieder eine deutliche Absonderung der ‚geistlichen Serie' (unter welchem Namen ich hauptsächlich jene drei: die Dichtung des Robert de Borron, dann den Grand Saint Graal und die Quête verstehe) von der mehr märchenhaften Gruppe der vorgenannten vier Vertreter (Crestien; Kiot; Crestiens Fortsetzer; Heinrich) ergibt.

Wir finden also, daß unter den vielen hundert Namen, die die Graldichtung des Mittelalters kennt, bloß jene sechs (Artus, Gawan, Keie; Gurnemanz, Gramoflanz, Trebuchet) altertümliche Gewähr haben, und auch von ihnen ist es höchstwahrscheinlich (für Artus, Gawan, Keie; Trebuchet sogar sicher), daß sie aus anderen Stoffkreisen entlehnt sind. Dies gilt natürlich erst recht für die ungeheure Masse derjenigen Namen, die die einzelnen Denkmäler abweichend voneinander bringen. Sie alle sind erst in späterer Entwicklungsphase irgendwie in die Sage eingedrungen.

Mit einer einzigen Ausnahme: und die betrifft den Namen des Gralhelden Parzival selbst.

Dieser ist — so behaupte ich — der einzige Name, der im ältesten Gralmärchen überhaupt vorkam.

Der Name Parzivals unterscheidet sich hiedurch (ebenso wie der Tristans) von den übrigen Namen der Artushelden: er gehört, wie der Tristans, einem ursprünglich dem König Artus ganz fernstehenden Mythenmärchen an und ist erst in relativ später Zeit an die *Table ronde* angeschlossen worden. In allen den eigentlichen Artusromanen laufen, wie Heinrich Morf treffend bemerkt, ‚die Fäden der Handlung an der Tafelrunde des Königs Artus zusammen',[1] nicht aber im epischen Komplex des Tristan und des Parzival: diese beiden sind (und das sieht man am Tristan noch besonders deutlich!) nur oberflächlich, einer Mode zuliebe, mit Artus verknüpft worden.

---

[1] Die romanischen Literaturen (‚Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwickelung und ihre Ziele. Herausgegeben von Paul Hinneberg'. Teil I, Abteilung XI, 1), Berlin und Leipzig 1909, p. 150.

Zwar begegnet der Name Perceval schon früh, schon bei seiner ersten Erwähnung, Mitte des 12. Jahrhunderts, in einem wirklichen Artusroman: in Crestiens *Erec* V. 1526, und zwar als *Percevaus li Galois*. Aber wir wissen, daß Crestien nicht der erste Percevaldichter war, daß es vor ihm schon Graldichtungen gab. An jener Erec-Stelle wird P. offenbar als ein schon bekannter, d. h. durch ein literarisches Werk bekannt gewordener Held zitiert.[1] Ob er in jenem uns nicht erhaltenen Werk, nach welchem Crestien ihn zitiert, auch schon mit der Tafelrunde verknüpft war, kann immerhin fraglich bleiben, wenn es auch das wahrscheinlichere ist.

Umgekehrt sind jedenfalls dann, nach Anknüpfung des Parzivalmärchens, des Bechermärchens, an König Artus, die übrigen Helden der Tafelrunde, Gawan, Keie, auch Lanzelot . . . von der Artussage aus in unser Märchen eingedrungen.

Bevor wir auf den Namen Parzivals selbst näher eingehn, wollen wir einen Blick werfen auf die Eigentümlichkeit der Benennungen bei den übrigen in der Sage auftretenden Personen. Das Resultat, dem diese Untersuchung zusteuert, dürfte dadurch klarer und genauer werden. Schon dem flüchtigen Beobachter fällt die Tatsache auf, daß einzelne Gestalten der Sage (und gerade sehr wichtige!) in irgendeiner alten Fassung, meist bei Crestien, aber auch bei anderen Graldichtern, anonym sind, während andere Überlieferungen bestimmte Namen für sie aufweisen.

Der Schluß liegt nahe, daß die Anonymität das Ursprüngliche sei und erst später die einzelnen Dichter bestimmte Namen wählten.

Aber auch dort, wo Namen von Anfang an (also auch bei Crestien) vorhanden sind, gehn diese so weit auseinander, daß sie wiederum nur den einen Schluß zulassen, daß die Figuren eben vom Hause aus gleichfalls namenlos gewesen sein müssen.

[1] Vgl. auch W. Hertz, Parzival[4], Anm. 59, p. 491. — Es wird sich wohl kaum jemand der Ansicht Gottfried Baists anschließen, daß den Namen Percevals ‚Chrestien in seinem Erek erfunden und in der Gralsuche dem unbekannten Knaben gegeben habe' (Gottfried Baist, Parzival und der Gral. Rektoratsrede, Freiburg i. Br. 1909, p. 43).

Für den ersten Fall, wo die Anonymität noch in einem Teile der Überlieferung erhalten ist, verweise ich z. B. auf die sicher zum ältesten Bestand des Märchens gehörige Kundrie. So heißt sie bekanntlich nur bei Kiot-Wolfram (*Cundrie la Surziere* 312, 26. 313, 29. 314, 19 usf.). Crestien kennt für sie keinen Namen, er nennt sie bloß *une damoisèle*, V. 5989; das Manuscrit Montpellier *la laide damoisele*.[1] Vielleicht unter dem Einflusse Crestiens wird sie im welschen Peredur als ‚*das schwarze Mädchen*' bezeichnet (?).[2] Ebensowenig führt sie einen bestimmten Namen bei seinen Fortsetzern Manessier V. 45185. und Gautier V. 25384, und im Didotschen Perceval.[3]. — Mit anderen Worten: diese Gestalt war ursprünglich ebenso namenlos (oder bloß durch ein charakteristisches Appellativum bezeichnet), wie die ‚*dame jaune*' des ‚Peronnik', das ‚schwarze Mädchen' des Peredur, das ‚greuliche Weib' in der altirischen Erzählung von der Verwüstung des Palastes des Dâ Derga und die ‚garstige alte Hexe', der Perceval bei Gerbert begegnet.[4]

Dasselbe zeigt sich auch bei den folgenden Figuren, wobei wir gar nicht darauf Rücksicht nehmen wollen, ob sie zum ältesten Bestande der Sage gehören oder etwa erst spätere Zutaten sind. Es kommen bloß die folgenden in Betracht:

Die Mutter Parzivals heißt bekanntlich nur bei Wolfram Herzeloyde (84, 9. 84, 13. 85, 14 u. ö.), bei Crestien dagegen *la veuve dame* (V. 1288 u. ö.): sie ist also ebenso appellativisch benannt wie die vorerwähnte Kundrie.

Sigune, so benannt bei Wolfram (138, 17. 139, 23 u. ö.), kennt Crestien bloß als *germaine cosine* des Helden (V. 4774 u. ff.); ebensowenig wissen die übrigen sie erwähnenden Dichtungen einen Namen für sie, nämlich der Didotsche Perceval und die Queste.[5]

Trevrizent, so benannt bei Wolfram (251, 15. 268, 30 u. ö.), wird von Crestien bloß als Oheim des Fischerkönigs bezeichnet

[1] Ch. Potvin, Perceval le Gallois, Tome II, zu V. 5981; vgl. noch oben p. 76.

[2] Vgl. E. Loth, Mabinogion, II. 96–109.

[3] E. Hucher, Le Saint Graal, Tome I, p. 453, 457.

[4] Die Belege s. bei W. Hertz, Parzival[4], Anm. 129.

[5] Siehe W. Hertz, Parzival[4], Anm. 58.

(V. 7717 u. ff.), ebenso bei seinen Fortsetzern; im Didotschen Perceval und im ‚Perlesvaus' als *li rois hermites*.[1]

Jeschute bei Wolfram (130, 1) ist bei Crestien bloß eine *damoisële* (V. 1865 u. ö.); W. Hertz bemerkt,[2] ‚ihr Name fehlt auch im Peredur und im Sir Perceval'.

Malcrêatiure bei Wolfram (517, 16) ist bei Crestien (V. 8350 u. ff.) ebenso wie bei Heinrich von dem Türlin (V. 19621 u. ff.) anonym.

Für den zweiten Fall, wo die Namen abweichend lauten, ist zu verweisen auf:

Kondwîrâmûrs (Kiot 177, 30 u. ö.) — *Blancheflour* (Crestien V. 3593 u. ö.; ebenso seine Fortsetzer) — desgleichen *Blancheflûr* (Heinrich von dem Türlin V 1545) — *Lufamour* (Sir Perceval 956. 973). Wenn der Wolframsche Name dieser Gestalt wirklich ‚*coin de voire amûrs*, Stempel (= Typus, Ideal) der wahren Minne' bedeutet, wie Bartsch[3] annahm, so muß diese schöne Umschreibung einer anonymen weiblichen Person schon an der betreffenden Stelle in Wolframs französischer Vorlage gestanden haben: noch wahrscheinlicher aber ist, daß der Name aus *âmûrs* und *condewieren* gebildet ist, wie Wechssler[4] zeigte, da die beiden Worte an mehreren Stellen (495, 22. 736, 6. 741, 15) getrennt auftreten und selbst der Eigenname getrennt vorkommt (508, 22: *âne Condwîrn âmûrs wart nie geborn sô schœner lîp*). Nur kann ich Wechssler in der Annahme nicht beistimmen, Wolfram habe den überlieferten Namen (d. h.: den bei Crestien überlieferten Namen Blancheflour) ‚gegen diesen selbstersonnenen' (= Condwîrâmûrs) vertauscht, und zwar aus dem Grunde, weil ‚der Name Blancheflour durch die verschiedenen Versionen des gleichnamigen Gedichts wie in Frankreich so auch in Deutschland sprichwörtlich geworden' war und Wolfram sich gesträubt habe, ‚seiner Heldin diesen verbrauchten

[1] Ch. Potvin, a. a. O., Tome I, p. 105.

[2] W. Hertz, a. a. O., Anm. 54.

[3] K. Bartsch in seiner Ausgabe von Wolframs Parzival und Titurel (Pfeiffers Deutsche Klassiker des Mittelalters), Bd. I, 2. Auflage, 1875, zu 177, 30.

[4] Ed. Wechssler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival (Philologische Studien. Festgabe für Ed. Sievers), 1896, p. 250.

Namen beizulegen'. Der Hauptgrund, warum Wolfram einen anderen Namen, als den er bei Crestien vorfand, wählte, ist für mich: weil er den Namen des Weibes in seiner bevorzugten Vorlage eben nicht fand und deshalb an der Crestienschen Namensform zweifelte: Crestien steht er ja überhaupt skeptisch gegenüber (vgl. die oftzitierten Worte 827, 1 u. ff.). Denn es ist natürlich nicht anzunehmen, daß eine so unfranzösische Bildung wie Condwîrâmûrs ein französischer Dichter, der ‚Provenzale Kiot', geschaffen habe: sie kann wohl nur von Wolfram selbst herrühren.[1] Dann aber ergibt sich daraus, daß die Figur noch bei Kiot anonym gewesen sein muß und Wolfram erst änderte. Ist aber Kiot auf der älteren Stufe der Namenlosigkeit stehn geblieben, so erklärt sich der Name bei Crestien, Blancheflour, als ein vollständig in der Luft hängender, als eine willkürliche Wahl von Seiten Crestiens — was wir ja schon aus der Verschiedenheit der für das ursprüngliche Anonymon eingeführten Namen ohnedies schließen mußten.

Kiot also ist hierin altertümlicher als Crestien.

Und dazu stimmt trefflich die bekannte Stellungnahme Wolframs gegenüber den beiden französischen Meistern: er verschmäht Crestien gegenüber Kiot, der auch hier ‚*diu rehten mære*' bietet, d. h. die unbenannten Personen, für die Crestien willkürlich bekannte Namen einführte. (In diesem Zusammenhange scheint es nicht ganz gleichgültig, daß die Gestalt im Peredur tatsächlich anonym erscheint;[2] doch möchte ich daraus allein keinen Schluß ziehen, da auch ich davon überzeugt bin, daß der Peredur von den Franzosen beeinflußt ist: vgl. oben p. 116.)

Itonje (Kiot 586, 22 u. ö.) — *Clarissans, Clarissant, Clarisse* (Crestien V. 9639; Pseudo-Gautier V. 13631) — ebenso *Clarisanze* (Heinrich von dem Türlin V. 21616).[3]

Orgelûse (Kiot 508, 26 u. ö.) — *La Orguellouse de Logres* (Crestien V. 10007), also deutlich kein Eigenname, son-

[1] Auch ist der Name gewiß nicht, wie E. Martin (Zur Gralsage, 1888, p. 8) annahm, aus einem andern französischen Namen umgeformt: Wolfram hat ihn ebenso frei und neu gebildet, wie etwa *Munsalvæsche, Terre de Salvæsche, Terdelaschoye*, vielleicht auch *Malcrêâtiure*, u. a. m.

[2] E. Loth, Mabinogion II 63.

[3] Vielleicht hat Karl Bartsch hier Recht, wenn er den Wolframschen Namen aus einem Appellativum erwachsen sein läßt: afrz. *idonie, idoine* — die Kluge, Anstellige (Germanistische Studien, II 146).

dern Bezeichnung für Charakter und Herkunft ‚die Stolze aus Logres (= Britannien)‘: hier sind auch die übrigen, bei Crestien für diese Gestalt verwendeten Umschreibungen lehrreich:

V. 8618 *la plus male riens del mont*
V. 9743 *la pucèle sans merci*
V. 9839 *la male damoisièle.*

— *Mancipicelle* (Heinrich von dem Türlin, V. 21098), was der Dichter (wohl nach Crestien) ergänzt mit

diu vil übel meit (V. 21680).

Urjâns (oder *Vriâns, Friâns?*[1]) bei Kiot (524, 19) — *Griogoras* (Crestien V. 8480) — *Lohenîs von Rahaz* (Heinrich von dem Türlin V. 19366).

Damit ist auch diese Gruppe zu Ende.

Eine dritte Gruppe bilden jene Namen, bei denen in einem Teile der Überlieferung die Anonymität sich erhalten hat, in den übrigen Denkmälern dagegen untereinander abweichende Namen vorkommen: hier sieht man also deutlich, wie die Dichter verschiedene Wege gingen, um die ursprüngliche Anonymität zu beseitigen. Hierher gehören:

Obîe (Kiot 345, 24, 26 u. ö.), anonym bei Crestien V. 6226 u. ff. (sie wird bloß ‚die Tochter des Tiebaut‘ genannt), ebenso ohne bestimmten Eigennamen im Didotschen Perceval (Hucher, I. 473): *la damoisele du blanc chastiel*; bei Heinrich von dem Türlin dagegen abweichend: *Fursensephîn* (V. 17894).[2]

Dasselbe zeigt sich beim Namen ihrer Schwester: Obilôt (Kiot 345, 25 u. ö.), bei Crestien: *la pucele as manches petites* (V. 6367, 6815), und wieder abweichend von Kiots Namen bei Heinrich von dem Türlin: *Quebeleplus* (V. 17994).

Der Vater Parzivals: Gahmuret (Kiot 5, 23, 6, 14 u. ö.) — *Bliocadrans* (Pseudo-Crestiensche Einleitung V. 510 u. ö.), bei Crestien selbst nicht genannt: Robert de Borron, der Didot-

[1] Hier dürfte Bartsch wohl wieder Recht haben mit der Herleitung des Namens vom afrz *friant* — ‚der Wollüstige‘ (vgl. Bartsch, Germanistische Studien, II 149); dann ist natürlich auch seine Schreibung *Vriâns* zu wählen, wie auch schon der Pleier im ‚Garel‘ V 3949 las: *Vriâns*.

[2] Die bekannte Deutung dieser Namensform als *Flûrs sans espine* hat wieder viel Ansprechendes

sche Perceval, desgleichen der Rochatsche nennen *Alain li Gros* den Vater des Perceval, ähnlich (bloß entstellt) der ‚Perlesvaus': *Vilains li Gros.*[1] Die Quête nennt ihn *Pelleant*;[2] im englischen Sir Perceval heißt der Vater so wie der Sohn (5. 15. 58 u. ö.).

Schiänatulander (Kiot 138, 21 u. ö.) ist bei Crestien anonym (vgl. V. 4641: *cel chevalier*; vgl. auch V. 5001), hat dagegen im Didotschen Perceval einen von Kiot abweichenden Namen: *Hargains* oder *Harganet.*[3]

Klinschor (Kiot 548, 5 u. ö.), bei Crestien bloß *un sages clers d'astrenomie* (V. 8910), bei Heinrich von dem Türlin: *Gansguoter von Michelolde* (V. 13034: *ein pfaffe wol gelêrt* V. 13025).

Cunnewâre (Kiot 135, 15 u. ö.), bei Crestien bloß *une pucele* (V. 2227, 4071), bei Heinrich von dem Türlin: *Lède* (V. 2229).

Antikonie (Kiot 404, 23 u. ö.), bei Crestien eine namenlose *pucele* (V. 7169). Bei Heinrich von dem Türlin hat sie sogar zwei untereinander stärker abweichende Namen: *Seimeret* (V. 18881) und *Soreidôz* (V. 22750).

Selbst die Gralsburg ist bei Crestien anonym. Die ‚geistliche' Serie der späteren Dichtungen hat dafür den Eigennamen *Corbenic*, im Grand Saint Graal und der Quête, darnach auch *Corbiere* bei Manessier (V. 45199); daß dieser Name freie Erfindung ist, geht aus der Stelle im Grand Saint Graal hervor, wo der Dichter hinzufügt, das Wort sei chaldäisch und bedeute soviel als *le saintisme vassel*.[4] Ebensowenig Wert hat der in Heinrichs Krône V. 13998 angegebene Name *Gornomant*, der, wie wir sahen, auf einer Verwechslung beruht (s. oben p. 126). Wichtig sind dagegen wieder die Namen von durchsichtiger Etymologie, wie die drei berühmten: *Edein*, *Chastiax de Joie*, *Chastiax des Armes*, ‚Eden, Schloß der Freuden, Schloß der abgeschiedenen Seelen' im Prosaroman Perlesvaus[5] und der Kiot-Wolframsche Name: *Munsalvæsche* (251, 19 u. ö.),

[1] Ch. Potvin, a. a. O., I. 19; Ad. Birch-Hirschfeld, a. a. O., p. 171.
[2] Ad. Birch-Hirschfeld, a. a. O., p. 46.
[3] E. Hucher, a. a. O., I. 428 und 430.
[4] E. Hucher, a. a. O., III, p. 289.
[5] Ch. Potvin, a. a. O., Tome I, p. 249.

weil sie uns über die älteste Bezeichnung des Gegenstandes aufklären: kein Eigenname, sondern poetische Umschreibung durch ein Epitheton. Übrigens ist jener Name *Corbenic, Corbiere* vielleicht gerade lehrreich. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß sein erster Kompositionsteil *Cor-* entstellt sei aus jenem Subst. *kar, kaer*, das ‚Schloß' bedeutet und uns schon im Namen *Kerglas* des bretonischen Märchens[1] begegnet ist. Dasselbe Wort ist offenbar auch der erste Bestandteil im Namen *Kar-amphî*, welchen in der ‚Krône' Heinrichs ein Schloß trägt.[2] Wir erinnern uns da natürlich sofort an den Namen *Kar-iduel* für die Burg des Königs Artus, an *Caer-léon* u. a. Trotzdem wird hier, in dem Falle *Cor-benic*, ebensowenig ein bestimmter Lokalname gemeint sein, wie etwa in *Ker-glas*, sondern, wie eben in dem letzteren Falle wahrscheinlich ist, irgendeine poetische speziellere Bezeichnung des betreffenden ‚Schlosses'. Vielleicht ist die erwähnte Verwechslung des Namens *Gornomant* bei Heinrich von dem Türlin hervorgerufen durch eine ähnliche in seiner Vorlage vorhanden gewesene, mit *Cor-, Car-* oder so ähnlich anlautende Bildung.[3] Aber wenn auch, so ist dies immer noch kein Beweis, daß der damit gebildete Name ein Eigenname war, und noch weniger, daß er ein alter Eigenname für das Gralschloß war.

Schließlich sei noch erwähnt Schanpfanzûn (Kiot 321, 20 u. ö.), die Hauptstadt von Ascalûn (321, 19): die Stadt ist nicht benannt bei Crestien, trotzdem er (V. 7132 u. ff.) ausführlich von ihr spricht; sie heißt dagegen *Karamphî* bei Heinrich von dem Türlin (V. 18765 u. ö.). Da der Kiot-Wolframsche Name des Königreichs *Ascalûn*, dessen Hauptstadt eben *Schanpfanzûn* ist, mit dem Crestienschen *Escavalon, Cavalon* (V. 6694 und 6169) übereinstimmt, so ist es die Frage, ob hier der Name der Stadt bei Wolfram, der von dem Heinrichs allerdings beträchtlich absteht, auf reiner Erfindung beruht.

Wir werden aber diese Tätigkeit, Appellativa in Eigennamen umzuschaffen, nicht Wolfram allein zubilligen dürfen,

[1] Vgl. oben p. 67, Anm. 1.

[2] Vgl. die ‚Krône', V. 18765, 18826, 18850, 22684, 22721, 29699 und 29704.

[3] Vgl. den zu *Gornomant* früher (oben p. 126) herangezogenen Namen *Gonumarant* im ‚Chevalier au cygne'.

wie dies z. B. noch Ed. Wechssler[1] anzunehmen scheint, sie scheint vielmehr allen jenen Dichtern anzugehören, die an Stelle alter Anonymität wirkliche Namen einführen mußten: oder besser gesagt: nicht erst Wolfram wird es gewesen sein, der in die Notwendigkeit versetzt wurde, anonyme Personen der Vorlage zu benennen. Dafür spricht die immerhin beträchtliche Zahl von Namen, die sich aus einem charakteristischen Beiwort, einem Epitheton einer anonymen Gestalt unserer Sage erklären lassen. Nicht bloß bei Wolfram, wo man die Namen *Condwîr-âmûrs*, *Itonje*, *Orgelûse*, *Urjâns* so erklärt, sondern auch bei Heinrich von dem Türlin finden sich solche Umbildungen, wie *Fursensephîn*, *Quebeleplus*.

In diesem Zusammenhange gewinnt besondere Bedeutung jene Personsumschreibung, die einerseits in gleicher oder fast gleicher Form allen beteiligten Dichtungen gemeinsam ist, andrerseits aber eben kein Nomen proprium ist: der ‚Fischerkönig', oder auch der ‚reiche Fischer'. Diese alte Form der Bezeichnung hat sich in der gesamten in Frage kommenden Überlieferung offenbar wegen der großen Bedeutung, die ihrem Träger in der Sage zukommt, erhalten: sie ließ sich nicht leicht durch irgendeinen fremden, gleichgiltigen Namen verdrängen.

Der Name ist nicht, wie noch immer die allgemeine Ansicht ist und wie zuletzt Wilhelm Hertz[2] so entschieden ausgesprochen hat, ‚ein Erbstück der Legende und nur aus ihr zu erklären'. Hier ist an die märchenhaften Parallelen zu erinnern, die L. v. Schroeder a. a. O., p. 70 f., hervorgehoben hat, an den fischenden Riesen Hymir in der nordgermanischen,

---

[1] In seiner Abhandlung: Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival (Philologische Studien. Festgabe für Ed. Sievers), Halle, 1896, p. 250.

[2] Parzival, 4. Aufl., Anm. 179, p. 529. — Vollends abzuweisen ist der Versuch von Willy Staerk (Über den Ursprung der Grallegende. Ein Beitrag zur christlichen Mythologie. Tübingen und Leipzig 1903, p. 55 f.), die Bezeichnung ‚Fischer', ‚reicher Fischer' der Graldichtung mit babylonischen Mythen zusammenzubringen: von Adapa, der als ‚fischender Herr in dem paradiesischen Heiligtum von Eridu' eine Parallelfigur ‚zu dem „Fischerkönig" genannten Herrn der Gralsburg' sei: oder zu Atra-Ḫasis aus der babylonischen Sintflutsage, der als Schutzpatron des Meeres und Behüter der Quelle des Lebens ein unsterbliches Leben führe, u. dgl. m.

und an den Fischer Lijon in der esthnischen Ausprägung des zugrundeliegenden Mythus. (Vgl. auch L. v. Schroeder a. a. O., p. 67.) Dies hat uns aber zunächst nicht zu beschäftigen. Wichtig ist für uns die Konstatierung, daß der Name ursprünglich nicht etwa als Attribut zu einem bestehenden wirklichen Nomen proprium aufzufassen ist, sondern daß er selbst die eigentliche und einzige Bezeichnung der betreffenden Person ist. Dafür spricht schon die Differenz in jenen Namen, zu denen er später, wo seine Eigenbedeutung nicht mehr verstanden wurde und sich aus dem Märchen selbst nicht mehr verstehn ließ, als tatsächliches Attribut erscheint: *Bron* (bei Robert de Borron und im Didotschen Perceval), *Alain* (im Grand Saint Graal), *Pelleant* oder *Pellehan* (in der Quête und in der Huthschen Fortsetzung des Merlin), *Joseph von Arimathia* (im ‚Perlesvaus'); ja im Grand Saint Graal wird sogar allen Nachfolgern Alains, also der ganzen Dynastie *Josue*, *Eminadap*, *Carceloys*, *Manuiel*, *Lambor*, *Pellehan*, *Pelles* dieser Beiname beigelegt.[1] Und wieder ganz abweichend davon erscheint uns der bekannte Name *Anfortas* bei Wolfram und seinen Nachfolgern.

Zum Unterschiede von diesen abweichenden Eigennamen erscheint das ‚Attribut' selbst, wie gesagt, in den einzelnen Denkmälern konstant, und zwar auch in solchen, wo kein Nomen proprium dabei steht. Dieses letztere ist der Fall im ganzen *Conte del graal*, also bei Crestien und seinen diversen Fortsetzern:

Crestien: *rois Peschiere* V. 4698. 6030. 7746.
le rice Pescéour V. 7791.
le rice rois Pescéour V. 4673.

Pseudo-Crestiensche Einleitung: *rice pescour* V. 100. 220 u. ö.

Gautier: *roi pécheur* V. 29842. 31437. 34607.
le rice roi V. 34646.

Pseudo-Gautier: kennt weder einen bestimmten Namen, noch die Bezeichnungen ‚Fischerkönig' oder

---

[1] Vgl. R. Heinzel, Über die französischen Gralromane. Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien. Philos.-histor. Klasse, Bd. 40 (Wien 1892), p. 101.

‚reicher Fischer': es wird bei ihm bloß vom ‚Gralkönig' gesprochen.[1]

2. Interpolation in Pseudo-Gautier (= Ms. Montpellier): *li riches Peschéor* V. 187 (womit natürlich, trotz der nicht ganz konzisen Ausdrucksweise der Stelle[2] der gegenwärtige Gralkönig gemeint ist).

Manessier: *roi Pescéour* V. 44581 u. ö.

Gerbert: *roi Peschéor* VI. 162. 177 u. ö.

Rochats Perceval: *rois peschеor* p. 83, 90 u. ö.

Ich erwähne nochmals, daß in allen diesen Fällen die Bezeichnung allein steht, ohne jeglichen speziellen Namen. Der Vollständigkeit und Übersicht halber führe ich noch jene vorhin erwähnten Stellen auf, die wirkliche Eigennamen für diese Person kennen und ihnen die alte Benennung bloß mehr als Attribut zuteilen. Es sind:

Robert de Borron: Bron = *le riche Pescheeur* V. 3387. Bron = *li boens Pescherres* V. 3456 u. ö.

Didots Perceval: Bron = *roi péchéor*. Hucher I. 418.

Grand Saint Graal: Alain = *li riche pescheour*. vgl. Birch-Hirschfeld, a. a. O., p. 26; mit demselben Beinamen auch die ganze Dynastie der Gralkönige von Josue bis Pelles (vgl. oben p. 137).

Quête: Pelleant = *le riche pescheour*. vgl. Heinzel, a. a. O., p. 65.

(Merlin, Huthsche Fortsetzung): Pellehan = *le roi péchéor*, vgl. Heinzel, a. a. O., p. 66.

Perlesvaus: Joseph d'Arimathie = *li Rois Peschieres*. 331 u. ö.[3]

Kiot-Wolfram: Anfortas = *der vischaere* 226, 26. 227, 3 u. ö.; erklärt wird es 491, 14.

Es ergibt sich also die ursprüngliche Anonymität für sämtliche Personen der alten Gralsage (Parzival ausgenommen!) als höchst wahrscheinlich.

Die Anonymität der handelnden Personen aber ist etwas echt Märchenhaftes. Und ebenso ist die Umschreibung der

[1] Vgl. R Heinzel, a a. O, p 28.

[2] Vgl. R. Heinzel, a a. O., p. 38 und 50.

[3] Heinzel, a. a. O., p. 101, bemerkt hiezu ganz richtig: ‚Das ist eine Vererbung nach rückwärts'

Figuren durch charakteristische Epitheta (wie der vorerwähnte ‚Fischerkönig') dem Stil und der Technik des Märchens eigentümlich. Wir gewinnen also von dieser Seite wiederum den Faden, der uns zum Märchen als dem Ausgangspunkt für die mittelalterliche Gralsage zurückführt.

* * *

Ich habe, um das Verhalten einer größeren Zahl von Märchen nach dieser Richtung zu prüfen, die Grimmschen ‚Kinder- und Hausmärchen' untersucht, denn diese Sammlung bildet gewissermaßen einen Kanon, aus welchem man wiederholt allgemeine Beobachtungen über Wesen und Technik des Märchens geschöpft hat.

Die Ausbeute an wirklichen Namen ist, wie nicht anders zu erwarten, unter diesen rund 200 Märchen eine ganz kärgliche. Immerhin sind — da ja keine Regel ohne Ausnahmen ist — ein paar Namen in die Märchen eingedrungen. Es läßt sich aber für die meisten Fälle deutlich zeigen, wieso sie eingedrungen sind.

Da sind einmal ein paar geläufige Vornamen, wie das bekannte Paar ‚*Hänsel und Gretel*' und die übrigen Hänse und Greten des Märchens. Oft aber werden diese Namen verwendet, um schon eine bestimmte Charakteristik ihres Trägers anzudeuten, sie z. B. geradezu verächtlich zu machen (vgl. die Redensart ‚*dumme Gredl*', auch ‚*Dummerjan*' u. dgl.). Hierher gehört z. B. der ‚*dumm Hans*' (Nr. 165), der dann wohl die Namen für seine beiden (gescheidten) Brüder *Ul* und *Säme* mit in das Märchen gebracht haben dürfte. Es zeigt sich aber, wie auch schon hier, die Vorliebe des Märchens, solche wirklich der gewöhnlichen Sprache angehörige Vornamen mit einem charakteristischen Attribut, einem vom Namen untrennbaren Adjektiv zu verbinden, und auf diesem, nicht auf dem Namen, ruht dann der Ton. Also neben dem eben erwähnten ‚*dumm Hans*' (Nr. 165) der ‚*gescheidte Hans*' (Nr. 32), der ‚*starke Hans*' (Nr. 166), die ‚*kluge Gretel*' (Nr. 77), die ‚*kluge Else*' (Nr. 34), die ‚*hagere Liese*', der ‚*faule Heinz*' und die ‚*dicke Trine*' (Nr. 168), der ‚*faule Heinz*' (Nr. 164), der ‚*treue Johannes*' (Nr. 6), ‚*Ferenand getrü* und *Ferenand ungetrü*' (Nr. 126), *Gold-Marie* und *Pech-Marie* (zu Nr. 24), der ‚*eiserne Heinrich*' (Nr. 1);

der ‚*Eisenhans*' (Nr. 136), der ‚*Spielhansel*' (Nr. 82), *Hans mein Igel* (Nr. 108). Niemals wird in diesen Fällen das Adjektiv vom Eigennamen getrennt, wohl aber kann dieser selber ganz fehlen, er ist eben Nebensache, es genügt das Adjektiv: ‚*der Dicke*', ‚*der Faule*' u. dgl.: ‚*der Starke*', ‚*der Bläser*', ‚*der Laufer*' usf. (Nr. 71) und vor allem auch ‚*der Dümmling*' (Nr. 63. 64).

Auch sieht man in einem Beispiel ganz deutlich, wie zufällig sich ein geläufiger Name dem Erzählenden mitten in die Erzählung eindrängt, in ‚Des Teufels russiger Bruder' (Nr. 100). Der Held wird darin lange Zeit bloß als ‚abgedankter Soldat' bezeichnet, heißt aber in der zweiten Hälfte des Märchens plötzlich ‚*Hans*'. Der Name steht hier gleichsam für das Pronomen ‚er'. Ebenso besagen Namen wie ‚Hänsel' oder ‚Gretel' im Grunde nichts weiter als ‚ein Knabe' oder ‚ein Mädchen'.

Für eine andere Gruppe von Namen läßt sich eine andere Erklärung geben: so ist in Nr. 95 der alte, von seiner Frau mit dem Pfarrer hinters Licht geführte Bauer zu dem Namen des ‚*alten Hildebrand*' doch nur wegen des Reimes (: Ofenbank) gekommen. Man vgl. den versifizierten Schluß des Märchens.

Genau so sind zu beurteilen die vier durch Reime gebundenen Namen *Malcho*, *Hohenstolz*, *Käsetraut* und *Katrinelje* in Nr. 131. Wahrscheinlich sind auch die beiden andern Namen dieses Märchens, *Hollenthe* und *Pif Paf Poltrie*, so zu erklären, obwohl die entsprechenden Reime nicht da sind.

In diese Kategorie der durch Bedürfnis des Reimes eingeführten Namen gehört auch *Rapunzel* (: herunter) in Nr. 12; desgleichen *Hutzelbein* (: grün und klein) in den beiden Märchen ‚Die drei Federn' (Nr. 63) und ‚Der Eisenofen' (Nr. 127).

Verse finden sich wiederum in dem kurzen launigen Märchen von ‚Herrn *Korbes*' (Nr. 41). Sie sind vielleicht in älterer Überlieferung die Veranlassung des sonderbaren Namens gewesen.

Durch den Reim gesichert ist wiederum *Oll Rinkrank* (Nr. 196), und auch der zweite darin begegnende Name, *Fro Mansrot*, erklärt sich aus den Reimen; man braucht bloß umzustellen:

hier sta ik arme Rinkrank
up min söventein Benen lank,
up min ein vergüllen Vot,

wask im d' Schöttels,
mak mi 't Bedd, | *Fru Mansrot!*
do mi d' Dör apen,

Der Name *Reginer* in Nr. 135 ist schon den Brüdern aufgefallen (vgl. die Anmerkung, Bd. III, p. 234). Auch dieses Märchen hat Verse am Schlusse, und es wird nahe liegen, den Namen daher zu erklären, trotzdem ein entsprechendes Reimband fehlt. Aber daß die Verse tatsächlich mehr enthielten, zeigen die Anmerkungen (Bd. III, p. 233).

So wahrscheinlich auch ‚Jungfrau *Maleen*' (Nr. 198), wegen der hier besonders zahlreich eingestreuten Verse.

Auch für ‚*Jorinde* und *Joringel*' (Nr. 69) scheint mir dies wahrscheinlich: der zweite Name, der des Jünglings *Joringel*, war vielleicht durch den Reim auf Ringel (vgl. das Ringlein in den vier wirklich vorkommenden Verszeilen) gegeben und konnte (durch ähnliche alliterierende Ausschmückung, wie das vorerwähnte ***Pif Paf Poltrie*** in Nr. 131 oder das gleich zu besprechende ‚***Fitze Fitchers Vogel***' in Nr. 46) den Namen des Mädchens, *Jorinde*, nach sich gezogen haben.

Hierher gehört sicher auch der Name *Knoist* (Nr. 138), da auch dieses Märchen einen Reimvers enthält und noch dazu im Eingange selbst das hiezu passende Reimwort: Soist bietet.

Ähnlich dürfte der Name in dem folgenden ‚Dat Maken von *Brakel*' (Nr. 139) zu erklären sein: die übrigen darin vorkommenden Lokalnamen stehn tatsächlich im Reim!

Im Reim erscheint auch der Name des ‚Königs *Drosselbart*' (Nr. 52). (Vgl. aber zu diesem die nächste Kategorie der nach Eigenschaften ihrer Träger gewählten Namen!) Ebenso steht im Reim ‚*Marlenichen*' (: Benichen) in dem Märchen ‚Vom Machandelboom' (Nr. 47). Desgleichen ‚*Ilsebill*' (: will) in dem Märchen ‚Von dem Fischer un siner Fru' (Nr. 19).

Endlich auch *Kürdchen* (: Hütchen) in der ‚Gänsemagd' (Nr. 89). Vielleicht ist auch der zweite darin vorkommende Name, *Falada*, in dieser Gestalt durch den Reim zu erklären:[1]

[1] Man ist wohl berechtigt, zwischen dem Vorkommen gereimter Verse und bestimmten Namensformen einen Zusammenhang anzunehmen, denn Verse begegnen sonst nicht gerade häufig: unter den 200 Märchen der Grimmschen Sammlung sind es (außer den oben angeführten) bloß noch 36.

es ist offenbar Umformung zu ‚Fohlen, Füllen‘ (vgl. die in den Anmerkungen der Brüder, Bd. III, p. 170, mitgeteilte Variante ‚O Folle, da du hangest‘ etc. und was sie sonst zur Beliebtheit dieses Namens beigebracht haben!). — Auffällig bleibt bloß die Nennung der ‚Frau *Holle*‘ (Nr. 24). Und für einen einzigen Namen weiß ich gar keine Erklärung: es ist der ‚Liebste *Roland*‘ (Nr. 56). Der Name fällt auf, weil er aus der Heldensage stammt und dasselbe der Fall ist bei den beiden (freilich durch Reime erklärlichen) Namen *Hildebrand* und *Reginer* (Nr. 95. 135).

Eine freischöpferische Tätigkeit des Märchens in Bezug auf die Namen haben wir in den bisher betrachteten Fällen nicht gefunden, es sei denn in den schon erwähnten *Pif Paf Poltrie* und *Fitze Fitchers Vogel* (Nr. 131 und 46), wo die vorhandene Alliteration den Eindruck freier Erfindung erweckt; vgl. dazu noch *Jorinde* — *Joringel* (Nr. 69).

Natürlich kann es auch vorkommen, daß ein Märchen sich irgendwo lokalisiert, einen Lokalnamen einführt, also zur Sage wird. Es ist aber in der Grimmschen Sammlung selten, ich habe mir bloß den einzigen Fall notiert *Keuterberg* (in Nr. 96).

Was den Namen des Berges ‚*Simeli*‘ (Nr. 142) betrifft, so haben die Brüder in den Anmerkungen (Bd. III, p. 241) einerseits auf die merkwürdige Ähnlichkeit mit dem orientalischen Namen *Sesam* in ‚Tausendundeine Nacht‘ (VI. 345) erinnert, andererseits aber verwandte Namensformen in Deutschland selbst nachgewiesen: ‚*Similis*‘, ‚*Simeli*‘ selbst, ‚*Simsimseliger Berg*‘ u. dgl. Wenn die von ihnen dazu gegebene Erklärung (*simel*, schweizerisch für *sinbel* — rund) richtig ist, dann gehört der Name in die letzte der von uns zu besprechenden Kategorien: der aus Eigenschaften abgeleiteten (s. weiter unten p. 143).

Nicht mehr eigentliche Namen, aber schon echt märchenhafte Bezeichnungen sind die folgenden der Grimmschen Sammlung: ‚*Doctor Allwissend*‘ (Nr. 98), ‚*Bruder Lustig*‘ (Nr. 81), ‚*Meister Pfriem*‘ (Nr. 178), auch ‚*Frau Trude*‘ (Nr. 43), die Personifi-

die eingestreute Verse enthalten (Nr. 1. 5. 11. 13. 15. 21. 24. 28. 30. 36. 38. 39. 40. 45. 46. 53. 55. 60. 80. 83. 96. 105. 107. 119. 126. 128. 130. 141. 156. 157. 169. 179. 183. 186. 188 und 193) = 36, mit den oben angezogenen 16 zusammen also 52, ungefähr ein Viertel der ganzen Sammlung.

kation des bösen Alps. Und diese führen hinüber zu der letzten und wichtigsten Kategorie der im Märchen vorkommenden Personenbenennungen, den einzigen, die wir dem Märchen selbst zuschreiben können. Es sind Namen, welche sich aus einer bestimmten Eigenschaft der Person, aus einer charakteristischen Beschäftigung derselben oder aus einer bestimmten Situation, in die sie geraten ist, gebildet haben. Diese Namen hat sich das Märchen selbst geschaffen, und sie unterscheiden das Märchen von anderen Dichtungsgattungen in hervorstechender Weise. Zu den aus Eigenschaften ihres Trägers gebildeten gehören die bekanntesten Märchennamen: *Schneewittchen* (Nr. 53), *Schneeweißchen* und *Rosenrot* (Nr. 161), *Rotkäppchen* (Nr. 26), *Einäuglein, Zweiäuglein* und *Dreiäuglein* (Nr. 130), *Daumesdick* und *Däumerling* (Nr. 37 und 45), der *Bärenhäuter* (Nr. 101), vielleicht auch der *Eisenhans* (Nr. 136), so benannt wegen seiner Stärke (vgl. p. 140), ,König *Drosselbart*' (Nr. 52); vgl. aber p. 141 wegen des Reimes. *Fundevogel* (Nr. 51), wegen seiner geheimnisvollen Abkunft, ,*Grünrock*' (Nr. 101) und wahrscheinlich auch der Berg *Simeli* (Nr. 142 = der runde, hohle Berg; vgl. aber hiezu oben p. 142.

Nach ihren Beschäftigungen sind benannt: der *Tanndreher* und der *Felsenklipperer* (Nr. 166); diese beiden sind geradezu *nomina agentis*. Frau ,*Katz von Kehrewitz*' (Nr. 38); ferner das *Aschenputtel* oder *Aschenbrödel* (*Askenpüster, Aschengruttel, Aeschengriddel, Aescherling* usf., vgl. die Anmerkungen in Bd. III, p. 42 f.), weil sie, wie gewöhnlich der Mißachtete, in der Asche sitzen muß (Nr. 21). *Allerleirauh* (Nr. 65) heißt bekanntlich so, weil sie ihre königliche Schönheit unter allerlei Rauchwerk verbergen muß. Hierher gehört wohl auch das *Rumpelstilzchen* (Nr. 55). Ich sehe in diesem Namen bloß eine Verballhornung, bezw. Verfeinerung, Stilisierung des volkstümlichen Ausdruckes ,*Grumpelsitzer*' = der auf dem Gerümpel, den ungeordnet aufgehäuften, unterirdischen Schätzen sitzt, hockt, wie ihn tatsächlich eines der im heanzischen Dialekt aufgezeichneten Märchen bewahrt hat,[1] einen Namen also, der nichts weiter bedeutet als = der ,Schatzhüter'. Darauf beruht ja auch der

[1] ,Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. Aufgezeichnet von J. R. Bünker. Leipzig 1906, Nr. 50.

Witz dieses Märchens, daß die Königin auf alle möglichen wirklichen Namen vergeblich rät, während der kleine Kerl sich einfach seinen ‚Namen' nach seiner Beschäftigung selbst gegeben hat, worauf natürlich die Königin von selbst nie kommen kann. Die übrigen in den Anmerkungen der Brüder (Bd. III, p. 102 f.) mitgeteilten Namensformen, wie *Flederflitz*, *Purzinigele*, *Knirrficker*, *Hans Donnerstag*, das französische *Riedinriedon* stehn schon weiter ab, wogegen *Hopfenhütel*[1] an das ältere anzuklingen scheint.[2]

Und hierher gehört auch noch der letzte der bei den Grimm begegnenden Namen: *Dornröschen* (Nr. 50). Er ist rein aus der Situation ihres Zauberschlafes heraus gebildet, — ein echter Märchenname! Dies also, die freie Namenerfindung, ist die Art des Märchens, Namen einzuführen, nicht das Heranziehen bekannter, geläufiger Namen aus der wirklichen Welt. Daß sich ein paar landläufige Namen eingeschlichen haben, *Hans*, *Gretel*, *Else*, *Heinz* . . ., wundert uns weiter nicht und hat sich erklären lassen. Ebenso fanden durch das Bedürfnis des Reimes andere Namen Eingang, — die für das Märchen charakteristischen aber sind die von der zuletzt betrachteten Art. Ich zitiere noch Friedrich Panzer, der in seiner schönen Untersuchung über ‚Märchen, Sage und Dichtung'[3] ganz dasselbe feststellt: die Personen des Märchens ‚führen keine Namen; . . . wo ja einmal Namen auftreten, sind sie von „redender" Art, zu Eigennamen gewordene Appellativa'.

Was hiebei noch besonders ins Gewicht fällt, ist, daß in der Regel bloß eine Gestalt des Märchens (Schneewittchen, Dornröschen, Aschenputtel . . .) den charakteristischen ‚Namen' trägt, die übrigen dagegen anonym sind (die böse Königin,

[1] Insoferne dieser Name aus ‚hupfen' und ‚hüten' (der auf dem Schatz herumspringt'?) entstanden sein könnte. Von Anderen wird er als Koboldname angesehen, der seinen Hut mit Hopfenlaub umkranzt trägt, wozu man den Koboldnamen *Eisenhütel* vergleichen kann (C. Fr. Glasenapp, Siegfried Wagner und seine Kunst, Leipzig 1911, p. 156, bei Besprechung des ‚Kobold'-Textes). Selbst den Namen *Rumpelstilz* (neben *Rumpelgeist* = Poltergeist) erklärt Glasenapp (p. 141) als = Hausgeist.

[2] Auch die Benennungen ‚*Tischlein-deck-dich*', ‚*Esel-streck-dich*', ‚*Knuppel-aus-dem-Sack*' sind hieher zu stellen.

[3] Märchen, Sage und Dichtung. München 1905, p. 16.

der Prinz, die sieben Zwerge; die dreizehn Feen; die beiden ‚Schwestern' usf.).

Und ebenso wichtig ist, daß jene eigentlichen Märchennamen, wie Schneewittchen, Dornröschen, Rotkäppchen, nur je einem einzigen Märchen angehören: man sieht auch daraus, daß der Name bloß für das jeweilige Märchen zur Bezeichnung des ‚Helden' gilt, sonst aber nicht weiter gebräuchlich ist.

Und nun sind wir so weit gekommen, um zurückzugreifen auf die einzige Gestalt des mittelalterlichen Gralmärchens, welche einen, und zwar einen in allen Überlieferungen übereinstimmenden Namen besitzt — Parzival! (vgl. oben p. 128).

Es hat für mich den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, anzunehmen, daß auch dieser Name nichts weiter sei als eine ähnliche märchenhafte Bildung, eine Benennung aus der Situation heraus, wie wir sie eben für das Märchen so charakteristisch gefunden haben. Die folgende Untersuchung dürfte, wenn mich nicht alles trügt, erweisen, daß Richard Heinzel, der große Skeptiker, vollkommen Recht hatte, als er im Jahre 1872 in seinem schon genannten Aufsatz[1] den Helden der Gralsage bezeichnete als den ‚Ritter, der den *per*, den Zauberbecher erringt', und daß er ebenso Recht hatte, wenn er im Folgenden gar von den beiden ‚durch den Namen schon als Gralsritter bezeichneten: *Peronnik* und *Peredur*' redet.

Die folgende Betrachtung ist aber auch geeignet, manche bisher rätselhafte Stelle der mittelalterlichen Überlieferung zu erklären. Zu diesen bisher unerklärten Rätseln gehört, daß Perceval bei Crestien seinen Namen nicht weiß, ihn aber in einem auch sonst merkwürdigen Augenblicke von selbst errät. Aus dem hier betrachteten Zusammenhange gewinnt die Stelle eine befriedigende Erklärung.

Bei Crestien heißt die Mutter Percevals bekanntlich bloß *la veuve dame* (vgl. oben p. 130), und es wird auch Perceval nicht anders eingeführt denn als ‚der Sohn der verwitweten Frau'; so V. 1288 *li fius à la veuve dame*; später heißt er *li vallés*, *li varlés* (V. 1847. 1871. 1875 . . . 2026. 2051 usf.).

[1] Ein französischer Roman des 13. Jahrhunderts. Österr. Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst, N. F. 1872; jetzt wieder abgedruckt in den ‚Kleinen Schriften von Richard Heinzel'. Herausgegeben von M. H. Jellinek und C. v. Kraus. Heidelberg 1907; daselbst p. 84.

dann *chevaliers* (V. 2907. 3129. 3174 . .) und, nach Besiegung des 'Roten Ritters' trägt er bekanntlich diesen Namen: *li chevaliers vermels* (V. 3772) oder *li varlés à armes vermelles* (V. 3944 u. ö.). An der berühmten Stelle aber, wo seine *germaine cosine* (V. 3776), d. i. Wolframs 'Sigune', nach dem Namen des eben von der Burg des Fischerkönigs kommenden Knappen fragt, heißt es bekanntlich, daß dieser seinen Namen, den er bisher nicht wußte, errät: er sei *Perceval li Galois*. Die Stelle hat mit Recht das Erstaunen aller wachgerufen, die sich mit ihr beschäftigten. Sie lautet (nach dem Text Potvins):

V. 4748 fragt die Base

'Coment avés-vos nom, amis?'

darauf fährt der Dichter fort (V. 4749 u. ff.):

Et cil ki son nom ne savoit
devine et dist que il avoit
Perceraus li Galois à nom.[1]

Und seither heißt er auch für die Erzählung *Perceraus*, V. 4795. 4914. 4971. 5073 . . ., also wie man sieht, bei jeder Gelegenheit: jetzt erst hat der Held seinen Namen!

---

[1] So lautet der Text bei Potvin, so daß also Perceval selbst seinen Namen errät. Es ist die Frage, ob die Stelle nicht in der zu erwartenden kritischen Ausgabe anders lauten wird. Daß nicht der Held, sondern das Mädchen seinen Namen errät und zum erstenmal ausspricht, scheint mir, wie die ganze obige Untersuchung lehren wird, als das Ursprüngliche, und so hat es auch unter den Gelehrten, z. B. Birch-Hirschfeld aufgefaßt, der in der Inhaltsangabe des Crestienschen Gedichts ('Die Sage vom Gral', p. 77) ausdrücklich berichtet: 'Er weiß seinen Namen nicht, doch sie errät denselben: *Perceval li Galois* sei sein Name!' Dagegen faßt Heinzel (Über Wolframs von Eschenbach Parzival: Sitzungsberichte der philos.-histor. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften 130. Band, Wien 1894, p. 34) die Stelle in dem Sinne, daß Perceval seinen Namen errate. Ebenso übersetzt es, strenge nach dem Potvinschen Text, Eduard Wechssler ('Die Sage vom heiligen Gral', Halle 1898, Anm. 56, p. 142): 'bei Crestien errät er seinen Namen, als das Mädchen ihn danach fragt'. Ich wage keine altfranzösische Konjekturalkritik zu treiben, etwa für das bestimmte maskuline Demonstrativpronomen *cil* etwas anderes einzusetzen (das fem. *cele* wäre metrisch anstößig), halte aber die Stelle für entweder in der vorliegenden Überlieferung verderbt oder vom Dichter selbst entstellt. Denn daß ur-

Daß hier etwas (durch Crestien) verwischt sei, was ursprünglich minder auffällig war, scheint auf der Hand zu liegen: und Richard Heinzel hat Recht, es einen ‚wunderlichen Einfall' Crestiens zu nennen, ‚Perceval seinen eigenen Namen erraten zu lassen'.[1]

Die Erklärung für diese poetische Verdunkelung des Sachverhaltes, wenn ich es so nennen darf, gibt die wohlbekannte Episode bei Kiot-Wolfram. Parzival, der von seiner Mutter bloß Kosenamen gehört hat:

bon fîz, scher fîz, bêâ fîz (113, 4)

antwortet, als ihn Sigune nach seinem Namen fragt (140, 6 u. ff.):

‚*bon fîz, scher fîz, bêâ fîz,*
alsus hât mich genennet
der mich dâ heime erkennet'.

Und nun, auf dieses Indizium hin, erkennt sie ihn (140, 9 f.):

dô diu rede was getân,
si erkant in bî dem namen san

und nennt ihn bei seinem Namen (140, 15 f.):

ir rôter munt sprach sunder twâl
‚*deiswâr du heizest Parzivâl*'.

Das Wesentliche der Übereinstimmung mit Crestien möchte ich darin erblicken, daß der Held bis zu diesem Augenblick nicht mit Namen genannt wird, sondern daß er erst von diesem Augenblicke an so heißt. (Daß ihm Sigune bei dieser Gelegenheit auch sagt, wes Geschlechtes er sei und welche Lande ihm gehören, ist nebensächlich.) Denn auch bei Kiot-Wolfram

sprünglich nur sie die Erratende und den Namen Nennende sein kann, wird schon durch die gleich zu besprechende doppelte Parallelstelle bei Kiot-Wolfram erwiesen und durch andere Stellen bestätigt. — Daß Crestien hier geändert hat, ist auch die Ansicht Wechsslers (a. a. O., Anm 56, p 142), der (a. a. O., Anm. 85, p. 161 f.) den Grund für diese ‚ungeschickte Neuerung' Crestiens darin vermutet, daß der Dichter es vielleicht für des Helden unwürdig gehalten habe, seinen Namen erst durch das Weib zu erfahren, und deshalb vorgezogen habe, *Perceval* seinen Namen selbst aussprechen zu lassen.

[1] Heinzel, a. a. O., p. 34

wird der Name *Parzivâl* früher nicht genannt. Er heißt: *ir sun* 117, 19. 128, 18. *des werden Gahmuretes kint* 117, 15. *fil li roy Gahmuret* 122, 28; ferner *der knappe* 117, 30. 119, 9. 119, 26. 120, 27. 121, 1. 121, 4. 121, 29. 122, 21. 123, 3 usf. *dirre knabe* 129, 3. 129, 5. *unser tœrscher knabe* 138, 9. *juncherre* 123, 8. 125, 20. 131, 9. 132, 10: oder der Name wird poetisch umschrieben: *mîns herzen trût* 117, 24. *aller manne schœne ein bluomen kranz* 122, 13; desgleichen einmal (vor seiner Geburt) *der aller ritter bluome wirt* 109, 11. Niemals wird er innerhalb dieser Partie *Parzivâl* genannt! Mit einer einzigen Ausnahme, die aber lehrreich ist: hier spricht nämlich der Dichter in eigener Person, und zwar in einem Vergleich, um die Schönheit Kaylets zu schildern, 39, 23 u. ff.:

sîn varwe an schœne hielt den strît,
unz an zwên die nâch im wuohsen sît,
Bêâcurs Lôtes kint
und Parzivâl, die dâ niht sint:
die wâren dennoch ungeborn
und wurden sît für schœne erkorn.

Man sieht, diese einzige Stelle, an der der Name genannt wird, widerspricht nicht dem konstatierten Prinzip.

Es fällt auch auf, daß was sonst in den mittelalterlichen Epen umständlich geschildert wird, nämlich die Zeremonie der Namengebung, respektive *der touf*, hier ganz wegfällt.[1]

Hier ist aber eine höchst wichtige Differenz von Crestien zu konstatieren: bei Crestien nennt die Base Percevals Namen, unmittelbar nachdem er auf der Gralsburg gewesen war, als er eben von da fortreitet. Die angeführte Stelle bei Kiot jedoch, an welcher Parzival seinen Namen hört, liegt früher: noch vor dem Besuche bei Artus, der Tötung des roten Ritters, den Lehren des Gurnemanz und der großen Episode ‚Condwiramurs'. Also lange vor dem Besuch der Gralsburg! Bei Crestien liegen jene vier Episoden: Artus, Ither, Gurnemanz und Condwiramurs, weit früher, so daß bei ihm (was höchst be-

[1] Vgl. Gottfrieds Tristan 50, 35—52, 22, also 68 Verse lang. Oder K. Fleckes Flore, V. 589—598 usf.

deutsam ist!) der Besuch der Gralsburg und die Namengebung von seiten der Base unmittelbar aufeinander folgen.[1]

Ich glaube nun, wir können die Fuge erkennen, an welcher sich auch bei Kiot-Wolfram der Spalt wieder schließt. Denn nachdem alle jene bei Crestien dem noch namenlosen Perceval beschiedenen Abenteuer: Artus, Ither, Gurnemanz, Condwiramurs, dem bei Kiot nun schon benannten Parzival begegnet sind, widerfährt ihm bei Kiot bei einer zweiten Begegnung mit Sigune mit fast denselben Worten noch einmal das Auffällige: daß Sigune ihm seinen Namen sagt. 251, 29 ‚*du bist Parzivâl*'.[2]

Diese zweite Begegnung mit Sigune ist die wichtige, die ursprüngliche, sie allein entspricht der Begegnung Percevals mit seiner *cosine* bei Crestien. Der zweimalige Bericht desselben Zusammentreffens der beiden bei Kiot ist gewiß nicht das Ursprüngliche, und zwar ist, wie gesagt, die erste Begegnung bei Kiot die Imitation, die zweite dagegen, die unmittelbar auf den Besuch des Gralschlosses folgt, die eigentliche![3]

---

[1] Die Differenz zwischen Crestien und Kiot zeigt sich vielleicht auch darin, daß, während Perceval bei Crestien, nachdem er seinen Namen erfahren hat, in der folgenden Erzählung selbst immer bei diesem seinem Namen genannt wird, Parzival bei Kiot noch eine Zeit lang ohne Namen auftritt: er heißt weiter *der knappe* 142, 19. 143, 1. 144, 11 u. ö. *junchêrre* 149, 7. *fil li roy Gahmuret* 153, 22. (wobei bloß wieder einmal, nämlich 148, 27 der Dichter in einer subjektiven Bemerkung den Namen ausspricht). Erst von 155, 4 an (155, 19. 156, 7 156, 10 12, 28 157, 16 usf.) wird er regelmäßig *Parzivâl* genannt.

[2] Bedeutsam ist auch, daß sie, gleich darauf, ihn daran erinnert, daß sie es war, die ihm seinen Namen schon einmal gesagt hat: 252, 11:

sie sprach ‚da bin ichz diu magt
diu dir ê kumber hât geklagt
und diu dir sagte dînen namen'.

Wichtig für unseren Zusammenhang ist auch jene spätere Stelle, an der die häßliche Gralsbotin vor Artus den Namen Parzivals nennt und ausdrücklich hinzufügt, ‚es ist der, den Ihr den roten Ritter nennt', 315, 11: ‚*ir nennet in „der Riter Rôt"*. Da zwischen Kundrie und Sigune, wie sich noch zeigen wird, offensichtlich eine nahe Verwandtschaft besteht, so ist auch dieses Wort im Munde der Kundrie von großer Wichtigkeit, und jedenfalls nur eine Bestätigung für unsere Ansicht, nicht etwa ein Widerspruch dazu

[3] Es gehört dies wieder zu jenen Variationen, zweifachen Erzählungen eines und desselben Ereignisses, an denen die mittelalterliche Gralsage so reich ist.

Hier, an der zweiten Stelle bei Kiot, erkennt Sigune ihren Vetter, ohne daß man begreift, wie? Es heißt bloß, 251, 28: *In der stimme erkante sie den man.* Dies ist aber natürlich. Durch die Vorausnahme dieser wichtigen Episode der Namengebung (140, 16) mußte die zweite (251, 29; also die eigentlich an der richtigen Stelle erfolgte) verändert werden. Ein Grund zum zweimaligen ‚Erraten' des Namens war nicht mehr vorhanden. Man erkennt die Verlegenheit, in die der Dichter durch eigene Schuld geraten ist, vielleicht noch aus eben dieser Motivierung: an der Stimme habe sie ihn erkannt. Wichtig aber ist, daß an beiden Stellen Sigune es ist, die den Namen ausspricht, die dem Helden seinen Namen nennt.

Nun begreifen wir auch, warum das Verschweigen, resp. Umschreiben des Namens bei Kiot zwischen der ersten und zweiten Begegnung mit Sigune nicht mehr so konsequent durchgeführt ist, wie vor der ersten Begegnung (vgl. p. 149, Anm. 1): das ältere ist jedenfalls (was Crestien ganz klar zeigt und Kiot bis zur ersten Begegnung ebenfalls ganz klar!), daß der Held anfangs, d. h. bis zu seinem Besuch auf dem Gralschloß nicht genannt wird und erst bei der Begegnung mit Sigune, respektive durch sie, seinen Namen erfahrt. Kiot (oder seine Quelle) hat aus dieser einen Begegnung zwei gemacht und laßt den Helden schon bei der ersten seinen Namen erfahren, was erst bei der zweiten (nach Besuch des Gralschlosses) geschehen sollte: daher sein Schwanken in Bezug auf die Benennung und Nichtbenennung des Helden zwischen den beiden Begegnungen.[1]

Fassen wir das vorläufige, bloß aus Crestien und Kiot, also den beiden wichtigsten und gewiß sehr altertümlichen Quellen geschöpfte Ergebnis zusammen, so zeigt sich:

1. Der Held wird lange Zeit nicht genannt, weder vom Erzähler, noch von den handelnden Personen, ja nicht einmal

[1] Ich muß hier Crestien in Schutz nehmen gegen einen Vorwurf, den ihm sein präsumtiver kritischer Editor Gottfried Baist (in seiner Rektoratsrede: ‚Parzival und der Gral', Freiburg i Br. 1909, p. 36) gemacht hat: wenn Baist daselbst sagt, Wolfram habe ‚den Namen Parzivals früher und schicklicher, als es bei Crestien geschieht, eingeführt', so wissen wir jetzt, welches der Grund hiefür war: nicht Ungeschicklichkeit Crestiens, sondern treueres Festhalten an dem älteren Zusammenhang, den ihm gewiß seine Vorlage dargeboten hat

von seiner Mutter:[1] er hat überhaupt keinen Namen erhalten. Dies alles übereinstimmend bei Crestien und Kiot.)

2. Er wird zuerst genannt bei der Begegnung mit seiner Base (wiederum ganz übereinstimmend bei Crestien und Kiot), unmittelbar als er von der Gralsburg kommt (dies bei Crestien allein ganz deutlich; bei Kiot getrübt durch die Veränderung der Reihenfolge der Abenteuer), und zwar sagt sie ihm seinen Namen (vgl. Kiot an beiden Stellen, während hier Crestiens Bericht verändert scheint).



Sehen wir die übrige mittelalterliche Parzivaldichtung daraufhin an, so finden wir keine einzige Stelle, die diesem Tatbestand widerspräche.

Der englische Sir Percevall sagt auf die Frage, wer er sei, V. 506: ‚*I ame myne awne modirs childe*' und an einer späteren Stelle, V. 1094, heißt es ganz entsprechend: ‚*His dame sonne, he said, he hight!*'

Im Prosaroman Perlesvaus wird der Held eingeführt als *bons chevaliers* (Potvins Ausgabe, Bd. I, p. 2) und behält diesen Namen auch dann noch, als seine Familie mit Namen bedacht wird: seine Mutter heißt *Yglous (Iglais)*, seine Oheime sind der *rois Peschierres*, ferner *Pellès* und *li rois qui fu nommez du Chastel Mortel*; seine Schwester ist *Dindrane (Dandrane)*, sein Vater *Juliens (Julians)*, sein Großvater *Glais li Gros*, der von *Nicodemus* abstammt (Potvin I, p. 2 f.).

Nun wird freilich, entsprechend der geistlichen Wendung dieses Romans, anfangs von anderen Ereignissen gesprochen, bei denen der ‚gute Ritter' nicht Gelegenheit hat vorzukommen. Dann aber werden plötzlich folgende beiden wichtigen Ereignisse unmittelbar nacheinander gebracht:

1. die Erzählung von dem Besuch des ‚jungen Ritters' auf der Burg des Fischerkönigs, wobei jener die Frage versäumt hat (das Ganze wird dem König Artus berichtet aus dem Munde eines Einsiedlers), und

[1] Auch Gurnemanz erkennt ihn nicht (169, 28), obwohl Parzival ihm seine Geschichte erzählt: er nennt ihn bloß den *rôten ritter* (170, 6).

2. die Begegnung des Königs Artus mit einer Jungfrau, die den Namen *Perlesvaus* ausspricht.

Wir haben also auch hier wieder das Wesentliche beisammen. Der nähere Zusammenhang ergibt sich aus dem Texte selbst: Artus hat, eben den Eremiten verlassend, einen Zweikampf mit einem fremden Ritter zu bestehn, der ihn anrennt; der König besiegt und tötet ihn und schenkt das Haupt des Toten der Jungfrau, denn diese hofft, mit Hilfe dessen ihr geraubtes Schloß wieder zu gewinnen. Diese Jungfrau nun, die schon durch das Haupt des erschlagenen Ritters an Sigune erinnert, ist es auch, die dem Könige die erwünschte Auskunft über den Helden der Erzählung gibt. Sie sucht ihn nämlich, damit er ihr helfe, und auf die Frage des Königs, wer es denn sei: ‚*Damoisele, fet li rois, et qui est li chevaliers?*', antwortet sie, es sei der Sohn *Vileins le gros* (= der früher *Julians* genannt wurde) aus den Tälern von *Kamaaloth* und heiße *Perlesvax*: ‚*Sire, fet-elle, il fu fiuz Vilein le gros des vaus de Kamaaloth, et est apelés Perlesvax.*' Es folgt dann die etymologisierende Erklärung des Namens: wegen des Verlustes dieser Täler von *Kamaaloth* sei er von seinem Vater *Per-les-vax* genannt worden. Schon diese gesuchte Etymologie zeigt, daß hier willkürlich etwas verändert wurde. Die Stelle lautet: ‚*Sire, fit-ele, quant il fu nez, si demanda son père commant il auroit non* (!) *au droit bautesme* (l. *baptesme*) (!). *Et il dist qu'il vouloit qu'il eust non Perlesvax: quar li sires de Mores li toloit la greignor partie des vaus de Kamaaloth, si voloit qu'il an souvenist son fil par cel non, se Dieu le multiploit* (Hs. *monteploioit*) *tant qu'il fust chevaliers*'. Dieselbe Etymologie wird noch einmal wiederholt, als Perlesvaus Rache an jenem feindlichen *sires de Mores* nimmt, der dem Vater die Täler von Kamaaloth geraubt hat: da sagt seine Mutter, die *Vere Dame*, zu ihm (Potvin I, p. 181 f.): ‚*Vos avez non Perceval por ce que, avent que vos fussiez nez, commença l'en à vostre père à tolir les vaus de Kamaalot; car il estoit enciens chevaliers, si estoient tuit si frère mort; et por ce vos mist-il cest non en hauptesme* (!), *por ce que il vos membrast de son doumache et del vostre et que vos l'aidissiez à recourrer se vos en aviez le povoir*'. Hier also ist ihm der Name mit bewußter Absicht gegeben worden, und selbst von der Taufe wird ge-

sprochen. Dies hängt mit dem relativ jungen Charakter des Prosaromans zusammen; das Altertümliche aber ist auch hier noch deutlich zu erkennen: das Mädchen nennt zuerst den Namen Perlesvaus', und zwar geschieht es auch hier unmittelbar nach dessen Besuch auf der Gralsburg.

Es beirrt uns auch weiter nicht, wenn im Verlauf der Erzählung, trotzdem wir den Namen des Helden schon erfahren haben (und zwar wie wir sagen dürfen: an der richtigen Stelle), ihm noch immer der Name des 'guten Ritters' bleibt: vgl. Potvin, I, p. 25 u. ö.; vgl. auch die Inhaltsangabe bei Birch-Hirschfeld, a. a. O., p. 123. 124. 125 usf. Später, nachdem Gavain absolviert ist und die Reihe wieder an Perlesvaus kommt, wird dieser *li fiuz à la Vev Dame* genannt (Potvin, I, p. 105), hierauf gleich wieder *li Bons Chevaliers* (id.); dann wird wieder sein wirklicher Name genannt (Potvin, I, p. 106 f.). Die reinliche Scheidung also zwischen der ursprünglichen Anonymität, respektive Umschreibung des Namens und der späteren exakten Benamsung des Helden, wie wir sie bei Crestien und Kiot finden, ist hier verloren gegangen. Endlich wird der Held sogar mit beiden Namen genannt: *Perceval, li fiuz à la Vev Dame* (Potvin, I, p. 158).

Interessant aber ist, daß, als der Fischerkönig beim Besuche Lanzelots auf der Gralsburg von den beiden Besuchen Perlesvaus' und Gavains erzählt, die beide nicht gefragt hatten, er bloß vom zweiten den Namen weiß: wie der erste hieß, weiß er nicht! *'Je ne sai conment li premerains ot non. . . . Li autres fu misires Gauvains'.* Und Lanzelot muß ihm den Namen sagen: *'Sire, fet Lanceloz, li premiers fu Percevax, vostre niés'* (Potvin, I, p. 131).

Auch das Werk, das man als den dritten Teil des Robertschen Zyklus ansieht, der Perceval der Didotschen Handschrift,[1] zeigt Übereinstimmungen, zum mindesten keine Widersprüche.

Zwar wird, wie wir bei diesem gleichfalls späten Erzeugnis wiederum begreifen, der Held nicht mehr, wie in den mehr

[1] Zitiert nach der Ausgabe von E. Hucher, Le Saint Graal ou le Joseph d'Arimathie. Première Branche des Romans de la Table Ronde. Tome I. Au Mans 1875, p. 415 u. ff.

märchenhaften Fassungen (Crestien und Kiot) anonym eingeführt, sondern gleich beim Namen genannt: zuerst mit den Worten: ‚*En cel tens estoit li fiz Alein li Gros dont vous avez oï paller, cà en arrières, petit enfès et ot non Percevaux* . . .‘ (Hucher, I, p. 420). Mit diesem Namen erscheint er auch im Folgenden (p. 424, 425, 426, 427 usf.), und zwar immer bloß mit diesem Namen. Dem gegenüber bedeutet es wohl etwas Besonderes, wenn an der Stelle, wo Perceval nach seinem vergeblichen Besuch auf dem Gralschloß die klagende Jungfrau im Walde findet (p. 466), diese Jungfrau ihn sofort erkennt und ihn bei seinem vollen Namen ruft: ‚*Percevaus le Galois!*‘ und ihn verflucht. Die Stelle verdient gewiß Beachtung, da, wie gesagt, der Held vorher immer bloß *Perceval* schlechtweg genannt worden war, — mit einer einzigen Ausnahme! Als nämlich der von ihm besiegte Ritter *Li Beau Mauvais* von dem Sieger an den Hof des Artus geschickt wird und dort den Namen seines Besiegers zu nennen hat, geschieht es allerdings in der ausführlichen Form: *Perceval li Galois* (p. 456). Daß diese Stelle aber eine Ausnahme ist, beweist der Umstand, daß auch nach unserer zitierten wichtigen Stelle (Hucher, I, p. 466) dem Helden der bloße Name *Perceval* bleibt.[1]

Unter diesen Umständen und unter Berücksichtigung dessen, was bei Crestien, Kiot und ‚Perlesvaus‘ konstatiert werden konnte, erscheint auch die zitierte Stelle des Didotschen Perceval als Bestätigung: der volle Name wird erst von der klagenden Jungfrau genannt; und daß die Jungfrau dieselbe ist wie die, die Perceval früher (p. 429) mit dem toten Geliebten Hurganet im Arm angetroffen hat, also = unsere Sigune, ist klar, wenn es auch der Dichter, wie es scheint, nicht ausdrücklich sagt.

Daß wir in der Quête nichts mehr von dieser merkwürdigen Übereinstimmung finden, ist nicht zu verwundern, weil das Ursprüngliche hier schon durch die Vielheit der Gralsucher naturgemäß zerstört worden ist; auch ist der Gralfinder hier bekanntlich nicht mehr Perceval, sondern der jungfräuliche Galaad.

[1] Wieder mit einer einzigen Ausnahme, wo der volle Name *Percevaux le Galois* genannt wird, und wieder handelt es sich um eine Botschaft: der Besiegte ist der Bruder vom *chevaliers du tombel* (p. 470).

Wie sich der Peredur zu unserer Frage verhält, ist mir nicht ganz klar, doch scheint (vgl. San Marte, Die Arthursage und die Märchen des rothen Buchs von Hergest, 1842, p. 191) auch dort der Name *Peredur* erst spät genannt zu werden.

Dagegen könnte ich zu den Stützen meiner Ansicht über den Zusammenhang zwischen dem Besuch auf der Gralsburg und der Namengebung noch verweisen auf Manessier. Bei ihm kommt Perceval V. 44579 u. ff. mit dem Kopf des von ihm erschlagenen Ritters Partinel auf die Burg des Fischerkönigs und dieser wird sofort gesund. Und nachdem der Gral beim Mahl alle Anwesenden gesättigt hat, erfährt der Fischerkönig den Namen seines Retters. Perceval selbst nennt sich auf die Frage des Wirtes: *j'ai nom Pierchevaus li Galois*, V. 44746, und ist der Sohn des *Gloval li Galois*, V. 44762.[1] Auch dies verdient Beachtung, einmal, weil die Namensnennung auf der Gralsburg selbst erfolgt, und dann, weil auch hier der Held nie vorher mit dem vollen Namen genannt worden ist, sondern stets mit dem bloßen *Pierchevaus*.

Um der Vollständigkeit willen vermerke ich das sonderbare, direkt entgegengesetzte Verhalten in dem von Rochat mitgeteilten poetischen *Percheval li Galois*:[2] hier nennt der Held wiederholt seinen Namen selbst, so p. 23 im Zweikampf mit dem *Biaus Desconeus*, dem Sohne Gaweins:

Percheval, fait-il, sui nomes,
de Gales sui.

Ferner p. 27 gegenüber *Blancheflors:*

damoisele ia de mon non
ne vos ferai trop lonc sermon,
car ne seroit pas cortesie;
jai non, se Dex me beneie.

[1] Die Stelle lautet:

V. 44746 u. ff. *J'ai nom Pierchevaus li Galois,*
onques mes noms ne fu celés,
en Gales fui nouris et nés.
. . . .

[2] Über einen bisher unbekannten Percheval li Galois. Eine literarhistorische Abhandlung von Alfred Rochat. Zürich 1855.

Percheval. ensi suj només.
de Gales suj noris et nés.'

Ebenso sagt er selbst seinen Namen, als er unerkannt seiner Schwester gegenübertritt, p. 35, und offenbar ebenso auf die Frage des Bagomedes, p. 78 (was aus Rochats Wiedergabe nicht hervorgeht). Aber dieses unseren sonst übereinstimmenden Ergebnissen widersprechende Verhalten des einen Gedichts, dessen Entstehung übrigens niemand mit Rochat (p. 175) auch nur einen Augenblick lang vor Crestien ansetzen wird, beweist nichts gegen die festgestellte Tatsache:

Die Jungfrau mit dem toten Ritter, das Mädchen im Walde ist es, welches Perceval seinen Namen nennt: vorher hat er keinen. Und besonders wichtig ist der Moment, in dem dies geschieht, in welchem er also seinen Namen erhält: unmittelbar als er von der Burg kommt, die das kostbare Gefäß beherbergt!

Der Name selbst ist also offenbar nichts anderes als eine Umschreibung dieses Faktums: ihm ist es gelungen, in die den Becher einschließende Burg einzudringen, er wird darum gleichsam mit den Worten angesprochen: (du bist ja der) ‚Becherfinder!', (bist der erwartete) ‚Gralheld!'

Ganz ausgezeichnet stimmt dies zu der früher besprochenen Anonymität der Figuren des Gralmärchens: es entspricht vollkommen dem Wesen des Märchens, daß alle seine Personen namenlos sind und bloß der Held einen Namen erhält nach seiner Bestimmung, respektive aus einer ganz bestimmten Situation heraus. Genau so also, wie das ‚Dornröschen' erst am Schlusse, weil es eben ein hinter der Dornenhecke verborgenes Röschen geworden ist, so benannt wird, und genau so wie das Rumpelstilzchen erst in Bezug auf seinen Schatz den Namen ‚Schatzhüter' (falls diese Deutung richtig ist!) sich selbst gibt.

Neben unserem Namen Perceval hat höchstens noch der des ‚Fischerkönigs', wie wir gesehen haben, alte Gewähr (vgl. oben p. 136 u. ff.).

Also auch der Name ‚Parzival' ist (wie übrigens ja auch der Name ‚Gral') ursprünglich ein Appellativum. Strenge genommen müßte der Held demnach sogar ‚der Parzival' genannt werden und jedenfalls ist er einmal auch so genannt worden

(so wie ,der Tanndreher', ,der Felsenklipperer', ,das Dornröschen' usw.).[1]

Zu unserem Ergebnis stimmt ferner aufs wunderschönste, daß das Mädchen, das rätselvolle Weib, das ihm seinen Namen gegeben hat, in Jammer ausbricht, als sie erfährt, daß er die an die Gewinnung des Bechers geknüpfte Bedingung nicht erfüllt, die Frage nicht getan hat, daß er also diesen Namen noch nicht verdient. Die Stellen sind: Crestien, V. 4757 u. ff. und Kiot-Wolfram 255, 2 u. ff.[2]

Wir begreifen nun auch, daß dieses Motiv der ursprünglichen Namenlosigkeit einen Dichter wie Kiot-Wolfram inspirieren konnte, es so wunderbar psychologisch zu wenden: die Mutter nennt ihren kleinen Liebling nicht beim Namen (weil die Kinder im Märchen keine Namen haben), sondern gibt ihm Kosenamen: ,Mein gutes, mein teueres, mein schönes Kind'.[3] Diese Kosenamen werden indes auch schon angedeutet bei Crestien, wo die Mutter den Kleinen *biaus fils* (V. 1567. 1582. 1590 u. ö.), auch *biaus dous fius* (V. 1602) nennt.[4]

Wir begreifen auch jetzt, warum dieser Name sich als der einzige in all den betreffenden ,Questen' erhalten konnte,

---

[1] Es ist daher ganz richtig, wenn auf dem Titel der bekannten Abhandlung von Wilhelm Hertz steht ,Die Sage vom Parzival und dem Gral'; aber allerdings scheint dies nur ein Druckfehler auf dem Umschlagsblatt zu sein, denn auf dem inneren weißen Titelblatt steht ,von'.

[2] Es hat vielleicht diese von den späteren Dichtern nicht mehr richtig verstandene Klage des Mädchens die Veranlassung geboten, um als eine neue Ursache für diesen ihren Jammer die Geschichte von dem getöteten Geliebten, Schionatulander, zu erfinden. Doch sei dies nur als ganz bescheidene Vermutung ausgesprochen. — Hier darf übrigens wieder an die auffallende Parallele zwischen Sigune und Kundrie erinnert werden (vgl. oben p. 149, Anm. 2): nämlich an den herzlichen Jammer, in den die Gralsbotin bei Kiot 318, 5 u. ff. über Parzival ausbricht.

[3] Eduard Wechsslers Erklärungsversuch, die Namenlosigkeit des ,Feensohnes' (Die Sage vom heiligen Gral etc., Anm. 54) aus juristischer Übung herzuleiten: nur der Vater sei berechtigt gewesen, dem Sohne einen Namen zu verleihen, ist weit hergeholt und, wie ich denke, überflüssig. Dagegen hat Wechssler vollkommen recht, wenn er den Augenblick, in dem der Vaterlose Namen und Herkunft erfährt, eine ,entscheidende Stunde seines Lebens' nennt.

[4] Heinzels Angabe (Über Wolframs von Eschenbach Parzival. Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd 130, p 34) ist also nicht ganz genau.

— und warum die Dichter sich so eifrig bemühten, ihn zu erklären: es hing etwas Besonderes an diesem Namen, er konnte nicht getilgt und durch einen anderen ersetzt werden. Schon dieses überall bemerkbare Bestreben, den Namen zu erklären, deutet auf das Besondere, das gerade an ihm haftete.

Die schönste Bestätigung dafür, daß unsere Herleitung richtig sei, erhalten wir durch eine schlagende Parallele mit — dem ‚Peronnik'. Auch dieser wird im ganzen Märchen von keinem so genannt (bloß vom Erzähler), die handelnden Personen sprechen von ihm als vom *pauvre innocent, idiot*: mit Namen aber wird er erst genannt, als er das letzte und gefährlichste Hindernis, unmittelbar vor dem Erblicken der das Becken einschließenden Burg, besteht: die verführerischen jungen Mädchen, die ihn abhalten sollen, rufen ihn beim Namen: ‚*de belles jeunes filles, qui sortaient du bain et qui dansaient sur l'herbe, l'appellaient par son nom et l'invitaient à conduire le bal*'.[1] Der Grund hiefür ist ganz klar: in ihm sehen sie den erwarteten ‚Gewinner des Beckens' leibhaftig vor Augen, er ist der ‚*Per*'-Gewinner und erhält daher von ihnen diesen Namen.

Wiederum sind es weibliche Wesen, die diese Aufgabe haben, ihm den Namen zu geben, und wiederum erfolgt dies unmittelbar in dem Zeitpunkte, der durch das Erreichen des *Per*-Schlosses gegeben ist. Die geringe Differenz, daß in der Gralsage Parzival von der Gralsburg kommt, als er seinen Namen erhält, hier aber unmittelbar vor ihr steht, als dies geschieht, braucht uns nicht zu beirren. Der Bezug der Namengebung auf die den *per* einschließende Burg ist augenfällig.

Diese gewiß merkwürdigste Übereinstimmung zwischen der mittelalterlichen Gralsage und dem neubretonischen Märchen von Peronnik zeigt wiederum, wie nahe diese beiden untereinander verwandt sind und wie enge sie zusammengehören: das moderne Märchen vermittelt auch hier wieder die auffälligen Einzelheiten der mittelalterlichen Gralliteratur, die wir aus dieser allein gar nicht begreifen könnten.

[1] In der von mir zitierten Ausgabe des ‚Foyer Breton' (Collection Lévy), Vol. II, p 161

Hier sei es mir gestattet, ein Wort über den Namen Peronnik selbst zu sagen. Wilhelm Hertz hatte schon[1] gefunden, daß dieser Name die ,deminutive Koseform eines mit *per* zusammengesetzten Vollnamens' sei; und er fährt fort: ,durch diese drei Formen *Perceval*, *Peredur* und *Peronnik* ist *per* als der erste Teil des ursprünglichen Namens gesichert; der zweite bleibt zweifelhaft'. Was Hertz aber im Folgenden über die Etymologie dieses ersten Bestandteiles, *per*, vorbringt, hängt in der Luft; er denkt dabei nämlich an ein kymrisches Substantivum *per* = Lanze, Spieß, oder auch an ein Adjektivum *per* = wonnig, süß.

Wie ich mir erzählen ließ, ist der Name *Peronnik* noch heute in der Bretagne nicht selten: er wird dort in Verbindung gebracht mit *Pierre*, Peter, und gilt als Deminutiv von *Petrus*. Dies ist gewiß sekundär, spricht aber nicht gegen ein hohes Alter des Namens selbst. Ich bin in der Lage, auf ein ganz ähnliches Verhältnis bei einem anderen, noch gegenwärtig beliebten Namen verweisen zu können, dem man eine gleichfalls ganz junge Deutung gibt, der aber trotzdem große Altertümlichkeit besitzt. Es ist der schweizerische Name *Vreneli*. Er gilt heute als Deminutiv von *Veronika* und ist ungemein beliebt und verbreitet. Er ist aber ursprünglich nichts als die schweizerische Form für jene *Frû Frêne*, die mit der altgermanischen Göttin *Freia*, Holda, identisch ist. Die Schweizer Lesarten des Volksliedes von dem dem Berge der Venus—Freia verfallenen Tannhäuser beweisen dies.[2] Erst später, als der ursprünglich zugrunde liegende mythologische Bezug nicht mehr deutlich genug war, trat an dessen Stelle die Herleitung aus dem kirchlichen Namen. Ebenso konnte ein Franzose, der das keltische *Per* nicht verstand, dieses mit dem geläufigen *Pierre* in Zusammenhang bringen.

Zur Bildung dieses Namens, speziell zur letzten Silbe *-ik*, respektive *-nik*, kann man vergleichen den Namen des *Jannik Skolan*, von dem Villemarqué[3] eine rührende Geschichte (er ist ein *revenant*) mitgeteilt hat. Auch diese Er-

[1] Die Sage von Parzival und dem Gral, p. 25

[2] Vgl. mein Buch ,Tannhäuser in Sage und Dichtung', München 1911, p. 26 u. ff., besonders p. 28.

[3] Barzaz Breiz 1867, p. 340 u. ff.

zählung gehört dem *pays de Vannes* an, aus dem unser *Peronnik* aufgezeichnet ist. Der Name *Jannik* ist aus *Jann* abgeleitet, der auch in unserem Märchen von *Peronnik* begegnet.[1] Er scheint eine ähnlich verächtliche Bezeichnung zu sein, wie es dem Dümmlingscharakter unseres *Peronnik* entspräche: *Jannik* = ,Hänschen', *Peronnik* = ,Peterchen'.[2]

Das Beim-Namen-Angerufenwerden ist wiederum etwas echt Märchenhaftes. Wir brauchen nur zu verweisen auf Nr. 181 der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen, ,Die Nixe im Teich'. Von ihr heißt es, ,sie nannte ihn beim Namen und fragte, warum er so traurig wäre'. Die Dämonen wissen eben, nach volkstümlicher Vorstellung, die Namen der Sterblichen und wollen durch das Anrufen des Namens Gewalt über den Menschen selbst gewinnen. Daher rufen ja auch die verführerischen tanzenden Elfenjungfrauen im ,Peronnik' den Eindringling: sie wollen ihn ja aufhalten, in die Burg zu dringen; er soll ihnen verfallen, d. h. zugrunde gehn vor Erreichung seines hohen Zieles. Der Held weilt ja, wie wir wissen, im Totenreich: aus dem Infernum holt er sich das Zaubergefäß, er schwebt beständig in Gefahr, dem Totenreich selbst zu verfallen.

Aus dem Gesagten folgt aber mit Notwendigkeit, daß Sigune, jenes rätselvolle Weib, das einen Toten im Schoß hält (!!) und dem Helden seinen Namen nennt, oder, was damit gleichbedeutend ist: ihn beim Namen anruft, selbst ursprünglich ein solches überirdisches Wesen, eine Elbin oder eine Hexe, ist, urverwandt mit den verführerischen Jungfrauen des ,Peronnik'. Zur Bekräftigung dessen führe ich an, was Eduard Wechssler in seinem schon oft zitierten Buche über ,Die Sage vom heiligen Gral, Halle 1898', p. 142 (Anm. 56) sagt und wozu er von ganz andrer Seite gekommen ist: ,Ursprünglich ist sie, die über Gral und Gralburg wunderbarer Weise so genau unterrichtet ist, eine Fee oder Hexe (wie die Hexen des Peredur)'.

Aus dem über die Umschreibung des Namens *Perceval* Gesagten erklären sich nebst anderem auch die vielfachen, zum

[1] In der von mir zitierten Ausgabe, Vol. II, p. 140.

[2] Vgl. die Stelle bei Souvestre, a. a. O., p. 140, und seine Anmerkung dazu.

Teil übertriebenen, manierierten Wiederholungen dieses Gedankens in der Literatur der Folgezeit. Ein so originelles Motiv mußte zur Nachahmung reizen. Und zu diesen Nachahmungen der bloß für die Gralsage originellen und wohl begründeten Anonymität, respektive geheimnisvollen Namengebung des Helden rechne ich alle die Stellen, die von den Gelehrten[1] irrtümlich zur Erklärung des Phänomens herangezogen worden sind. Alle diese Stellen sind keineswegs literarhistorische Vorläufer unserer Stelle, sondern aus ihr imitiert. Zum Beispiel: Als *Guinglain*, der ‚Schöne Unbekannte', an den Hof des Artus kommt, antwortet er auf die Frage nach seinem Namen, seine Mutter habe ihn *biel fil* genannt.[2] *Meriadeuc*, der *chevalier as deus espees*, ‚der überhaupt an Perceval erinnert, weiß seinen Namen nicht, erinnert sich nur, daß er *biel vallet* genannt wurde'.[3] Lanzelot hat, so lange er bei der Fee ist, keinen anderen Namen als *fils le roi, beau vallet, riche orphelin.*[4]

Besonders lehrreich ist die Stelle aus dem *Chevalier au cygne*, also einem Denkmal, welches stofflich in die nächste Verwandtschaft des Grals gehört, wo der junge Schwanenritter, um seinen Namen befragt, antwortet

Jou ai à non biau fis et dis or en avant
N'en ai-je point de non, pour voir le vous créant.[5]

Wir erinnern uns dabei, daß auch der Schwanenritter im Französischen durchaus noch namenlos ist und erst bei Kiot-Wolfram den geheimnisvollen Namen *Loherangrin* aufweist,

[1] Vgl. Wilhelm Hertz, Parzival, 4. Aufl., p 443 f; Richard Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p 24, Anm. 1; Derselbe, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 90; Eduard Wechssler, Die Sage vom heiligen Gral, Halle 1898, p 142, Anm. 53

[2] Le Bel Inconnu, publié par C Hippeau, Paris 1860, p 115.

[3] R Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a O., p 24, Anm. 1: ‚Li Chevaliers as deus espees', herausgegeben von W. Foerster, Halle 1877, V. 10773

[4] Im Prosa-Lanzelot; vgl Paulin Paris, Les romans de la Table Ronde, Paris 1868, III, p 27. Vgl dazu die Bemerkung Wechsslers: ‚Wie Parzival heißen auch Lanzelot, Guinglain u a m. *biaus filz, chers [illegible], beaus filz*' (Die Sage vom heiligen Gral, Anm. 53, p 142)

[5] La chanson du Chevalier au cygne et de Godefroid de Bouillon, publié par C Hippeau, Paris 1874, p. 35

den man[1] als eine Entlehnung nach dem berühmten französischen Helden *Garin*, dem Lothringer, ansieht.[2] ‚Auch der junge Bastard Gawains in der ersten Fortsetzung Crestiens, der mit Parzival gleichfalls Verwandtschaft zeigt, kann nichts anderes angeben, als daß er der Neffe seines Oheims heiße‘:[3] gemeint ist die Stelle bei Pseudo-Gautier (Potvin, IV. Band), V. 20665 u. ff.:

... de mon nom mie ne sai
fors itant com jà vos dirai:
en la court où je fu noris,
en la riche sale du lis,
soi, de voir, que tuit m'apeloient
parmi le castel et nommoient
le neveu son oncle, et messire
me faisoit issi à tous dire.

Im *Lai de Tyolet* aus dem 12. Jahrhundert heißt der Held, wie Perceval, *filz à la veve dame* (V. 127).[4]

In dieselbe literarische Tradition gehört es wohl auch, wenn Lanzelot seinen ihm noch nicht bekannten Namen auf *Douloureuse Guarde* unter der Platte eines Grabsteins (zugleich mit dem Namen seines Vaters) verborgen findet.[5] Es ist dies eine jedenfalls ganz junge Ausschmückung des bekannten Motivs, vielleicht angelehnt an das ‚Erraten‘ des Namens bei Crestien.

Ebenso halte ich für nicht ursprünglich die Bezeichnung ‚Namenlos‘ jenes Helden, von dem uns die späte niederdeutsche Bearbeitung einer älteren verloren gegangenen französischen Dichtung erzählt.[6]

[1] Seit Wolfgang Golthers Untersuchungen in Vollmöllers Romanischen Forschungen, V, p. 103 u. ff.

[2] Vgl. auch Wilhelm Hertz, Parzival, 4. Aufl., Anm. 250, p. 519.

[3] Derselbe, a. a. O., p. 443.

[4] Derselbe, a. a. O., p. 440.

[5] Paulin Paris, a. a. O., II, p. 166; Wechssler, Die Sage vom heiligen Gral, Anm. 55, p. 142.

[6] W. Hertz, Parzival, 4. Aufl., p. 442 f.

5. Kapitel.

Folgerungen aus dem Vorhergehenden: Gralmärchen und Parzivalmärchen sind von allem Anfang an dasselbe. Der älteste Gralsucher ist Parzival, nicht Gawan oder Galaad.

Die wichtigste Konsequenz aus dem Ergebnis des letzten Kapitels ist, daß die Sage von Parzival, dessen Name also im Hinblick auf den Gral gebildet ist, und das Märchen vom Gralbecher selbst voneinander nicht zu trennen sind. Es gab keine ursprünglich selbständige Parzivalgeschichte, die, wie es die Meinung der Gelehrten bisher war, erst später und ganz äußerlich mit dem Gral verbunden worden sei. Die beiden sind vielmehr von Urzeiten her miteinander identisch.

Daß man den ‚Gral' als einen Stoff für sich betrachtete, ist schließlich begreiflich: die Schilderung dieses kostbaren Talismans und seiner Wunderkräfte und wohl auch seiner Gewinnung durch irgendein begnadetes Menschenkind könnte ja für sich bestanden haben, in der Weise, wie uns das naive Märchen vom ‚Süßen Brei' oder die von den übrigen Wunschdingern, Wunschmühlen, Wunschtieren usf. es schildern. Diese Meinung von der selbständigen Existenz eines Gralmärchens (ohne Parzival) konnte sich umso leichter festsetzen, als das legendarische Element der mittelalterlichen Gralsage naturgemäß bloß am Gral haftete und diesen so in einen gewissen Gegensatz zu dem Weltkind Parzival brachte, das erst durch den Besitz des Grales die gewisse Weihe empfing.

Anders aber steht es um das sogenannte ‚reine Parzivalmärchen'. Dieses erblickte man in dem Märchen vom Dümmling, besser gesagt: in dem Motiv des Dümmlings. Denn ein bloßes Dümmlingsmärchen, d. h. eines, das bloß den Charakter des Dümmlings vorführt, gibt es nicht. Das Märchen begnügt sich niemals damit, zu zeigen, worin die Dümmlingsnatur besteht, wie sie sich äußert, sondern die Hauptsache, das treibende Motiv aller Dümmlingsmärchen ist: zu zeigen, wie der Dümmling trotz dieser seiner Natur am Ende zu

den höchsten Ehren gelangt: immer gewinnt der Dümmling zuletzt einen Schatz oder die Prinzessin, was dasselbe ist.

Insbesondere hat Wilhelm Hertz ein solches Dümmlingsmärchen, d. h. ein selbständiges Parzivalmärchen, welches mit der Sage vom Gral ursprünglich gar nichts zu tun hatte und ihr nur äußerlich angefügt wurde,[1] aus unserem Sagenkomplex abzweigen wollen und sich dabei hauptsächlich auf den Inhalt des englischen *Sir Percevall* gestützt, der allerdings vom Gral nichts enthält. Da aber das englische Gedicht eine Überarbeitung der französischen Gralsage ist (vgl. oben p. 117 f.), so ist es allein kein ausreichender Zeuge. Und was W. Hertz sonst beigebracht hat, ist, wie wir gleich sehen werden, eher eine Stütze für unsere Ansicht als ein Gegenargument.

Nahe verwandt dem Typus des Dümmlings sind jene Helden der keltischen Sage, die, wie *Setanta-Cuchulinn* oder *Amadan mor*, in der Einsamkeit bei der Mutter aufwachsen, aber, mannbar geworden, sich nicht länger zurückhalten lassen, sondern siegreich in die Welt stürmen.

Ganz natürlich wurde dieses Aufwachsen in der Einsamkeit, dem Geiste des 12. Jahrhunderts entsprechend, als ein Mangel an speziell ritterlicher Erziehung empfunden.

Aber auch die genannten, *Setanta-Cuchulinn* und *Amadan mor*, können nicht als Vorbilder für die Parzivalsage angesehen werden, da der eigentliche Inhalt der betreffenden Sagen mit dem der Parzivalgeschichte nichts gemein hat, sondern sie können höchstens als Vorbilder gedient haben für die spezielle Ausgestaltung des Dümmlingscharakters aus der (im ersten Kapitel dieser Arbeit ausführlich besprochenen) Eigenschaft der gänzlichen Unerfahrenheit und Reinheit des Helden. Daß diese, wie wir sahen, für den Helden des arischen Beckenmythus geradezu geforderte Eigenschaft völliger sexueller Reinheit und Unerfahrenheit in der keltischen Ausprägung des Märchens dadurch menschlich nahergebracht und begründet wurde, daß der Junge eben weit weg von der Welt, einsam bei seiner Mutter aufwächst, mag immerhin auf jenen Parallelen keltischer Sage beruhen: weiter aber reichte gewiß der Einfluß jener Sagen auf unser Märchen nicht, als in diesem immerhin bloß ausschmückenden Zug.

[1] W. Hertz, Parzival, 4. Aufl., p. 135 u. ff.

Was uns sonst an literarischen Bearbeitungen dieses Motivs bekannt geworden ist, ist durchweg Nachahmung des Parzivaltypus: auf den ,Schönen Unbekannten', *Tyolet*, *Lanzelet*, *Wigamur*, dann besonders *Fergus*, aber auch *Blancandin*, den Findling *Degoré* und viele andere[1] ist die Jugendgeschichte Parzivals, mehr oder weniger ausführlich, übertragen worden.

Interessant ist, daß auch dieses Motiv auf den Schwanenritter angewendet worden ist: er wächst bei einem Einsiedler im Walde auf, weiß gar nichts, nicht einmal, was ein Roß ist,[2] hält sich beim Reiten zuerst am Sattelbogen fest, lernt es aber rasch und wird einer der tüchtigsten Ritter.[3]

Wie beliebt dieses Motiv werden mußte, erklärt sich aus der großen Bedeutung, die im Epos des Mittelalters eben der ritterlichen Ausbildung und Erziehung beigelegt wird: man denke an die Erziehung des jungen Tristan. Gerade der Kontrast machte den Gegenstand so überaus interessant.

Dieses Motiv von der ,unritterlichen Erziehung' rechtfertigt somit noch nicht eine Abtrennung der Parzivalfabel von der Gralsage: es ist vielmehr bloß spezielle Ausschmückung eines in der Gralsage selbst gegebenen wichtigen Zuges.

Eine selbständige Parzivalsage ohne Gral ist auch nirgends in der auf uns gekommenen Literatur nachweisbar. Wo Perceval vorkommt, steht er in Beziehung zum Gral. Mit einziger Ausnahme des englischen *Sir Percevall*; über diesen aber vgl. oben p. 117 ff. und p. 164.

Anders steht es um die Geschichte des Grals allein: da kennt die französische Literaturgeschichte allerdings Werke, die nichts anderes als die Vorgeschichte des Grals behandeln, aber von dem märchenhaften Gralfinder, also von Perceval, nichts wissen. Das wichtigste dieser Denkmäler ist der ,Joseph von Arimathia' des Robert de Borron: der zweite Teil des Robertschen Zyklus, der ,Merlin', enthält Dinge, die mit der Gralsage nichts zu tun haben, und der vermeintliche dritte, der ,Perceval' des Manuscriptes Didot, behandelt schon die Beziehungen Percevals zum Gral.

[1] Die Belege s. bei W. Hertz, Parzival, 4 Aufl., p. 438 u. ö.
[2] Vgl. C. Hippeau, La chanson du Chevalier au cygne, etc. p. 34 f. 51
[3] Vgl. W. Hertz, Parzival, a. a. O., p. 441 f.

Reine Vorgeschichte des Grals enthält ferner der Grand Saint Graal.

Daß aber auch diese Werke nicht als allein für sich bestehend gedacht sind, ist leicht zu beweisen. Roberts ‚Joseph' ist das erste Stück, die erste *branche* könnte man sagen, eines großen Zyklus. Darüber kann nach seinen eigenen Versen 3495 u. ff. am Schlusse des ‚Joseph' kein Zweifel sein:[1]

mais je puis bien à touz savoir
qui cest livre vourront avoir
que, se Dex me donne santé
et vie, bien ai volenté
de ces parties assembler,
se en livre les puis trouver.

Diese einzelnen *parties* des Zyklus hatte er kurz vorher, V. 3461 u. ff., aufgezählt, nämlich ‚*Alain*', ‚*Petrus*', ‚*Moyses*' und ‚*Li riches Peschierres*'. Es ist natürlich unsicher, ob aus jedem dieser Teile ein so umfangreiches Gedicht werden sollte, wie es der ‚*Joseph d'Arimathie*' ist, aber es geht daraus hervor, welch großgedachte Anlage das Robertsche Werk hatte: auf keinen Fall wollte er die Vorgeschichte des Grals allein behandeln.

Dasselbe gilt für den Grand Saint Graal. An mehreren Stellen finden sich daselbst Vorausdeutungen auf Ereignisse, die ein späteres Werk behandeln sollte und die die ‚Queste' tatsächlich behandelt.[2] Der Grand Saint Graal ist stofflich ein Torso, auf den sicher schon nach dem ersten Plan seines Verfassers die eigentliche ‚Gralsuche' folgen sollte.

Auch die Ableitung der langen Dynastie der Gralbewahrer deutet ja schon auf die Absicht, damit den eigentlichen Gralhelden vorzubereiten.

Eine zweite wichtige Folgerung aus den Ergebnissen der letzten Kapitel ist die, daß der älteste, der eigentliche Gralheld, kein anderer sein kann als Perceval-Parzival, — derselbe also, der in fast allen Graldichtungen auch wirklich als

[1] Le Roman du Saint-Graal, publié pour la première fois par Francisque Michel. Bordeaux 1841.

[2] Vgl. Richard Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 125 u. ff.

Gralsucher und Gralfinder erscheint. Nicht Gawan und nicht Galaad!

Was den ersten betrifft, so brauche ich bloß auf das in der Einleitung Gesagte zu verweisen (s. oben p. 9 f.). Schon der Mangel des Dummlingscharakters schließt nach meiner Meinung Gawan von dieser Rolle aus. Dieser Dümmlingscharakter aber scheint bei Galaad auf den ersten Blick gegeben zu sein durch den bekannten Zug, daß dieser nicht bloß keusch, sondern jungfräulich geradezu gewesen sei. Aber bei näherem Zusehen ergibt sich, daß auch diese Figur nicht geeignet ist, unser Ergebnis zu erschüttern. Galaad ist der Gralheld in der Quête, also einem gewiß späten Denkmal, und in jenen, gleichfalls relativ spät zusammengeschweißten Gral-Lanzelot-Zyklen, die von der Einfachheit der märchenhaften Grundlage schon himmelweit entfernt sind. Die Forderung der Jungfräulichkeit des Helden ist, wie man ja auch schon erkannt hat, eine Übertreibung des Charakterzugs von der Reinheit zugunsten der sich im Laufe der Entwicklung der Sage immer mehr eindrangenden christlichen, respektive geradezu kirchlichen Ideen. Galaad ist eine reine Legendenfigur, und sein Name ist einfach aus der Bibel genommen. Wenn er schließlich sogar wie Christus selbst erscheint,[1] so ist dies gewiß nicht das Ursprüngliche, sondern der Gipfelpunkt jener einseitigen Sonderentwicklung. Himmelhoch erhaben über alle menschlichen Schwächen, ist Galaad auch nicht im Geringsten geeignet, unsere menschliche Teilnahme zu erwecken: er braucht seine Fehler nicht zu überwinden, braucht sich nicht durchzuringen, weil er Fehler überhaupt nicht hat, weil er von Anfang an auf der Höhe einer Gottheit steht. Das sind aber die Helden der mittelalterlichen Kunstdichtung nie gewesen.

* * *

Es würde mich reizen, im Anschlusse an die vorstehende Arbeit, in welcher doch zum erstenmale ein einzelnes Märchen als die Grundlage, als der Grundstoff sozusagen der mittelalterlichen Gralsage untersucht und wahrscheinlich gemacht worden

[1] In der Quête und in der Demanda wird er geradezu mit Christus verglichen; vgl. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 111.

ist, den Versuch zu unternehmen, auf Grund der aus dem Vorhergehenden gewonnenen Gesichtspunkte an die Filiation der mittelalterlichen Graldichtungen zu schreiten. Dies ist gewiß im gegenwärtigen Augenblick noch verfrüht. Noch immer liegt uns ja der wichtigste französische Text des ganzen Sagenkreises, der *Conte du graal*, nicht in kritischer Edition vor. Aber ein paar Worte darf ich vielleicht doch schon hier anfügen, die andeuten sollen, wie ich mir einige Stadien der Entwicklung, so z. B. die besonders wichtige Anfügung des legendarischen Elementes an das märchenhafte, oder die weitere Ausbildung des legendarischen Gedankens, vorstelle.

Vorausschicken will ich das Folgende.

In Bezug auf die Frage, wie Wolframs Parzival innerhalb der sagengeschichtlichen Entwicklung zu betrachten sei, ist mein Standpunkt der: an der Existenz Kiots zu zweifeln, sehe ich keinen Grund (vgl. oben p. 3); ja, ihm gebührt, auf Grund der vielen Zeugnisse, die gerade sein Werk für altertümliche Züge der Sage bietet, ein ganz hervorragender Platz, — vom sagengeschichtlichen Standpunkte aus vielleicht ein bedeutenderer als selbst Crestien.

Auf keinen Fall kommen wir mit Crestien als einziger Quelle aus. Ich brauche nur zu erinnern an die zum erstenmale von Bötticher,[1] dann besonders eingehend von Heinzel[2] zusammengestellten Parallelen altertümlicher Züge zwischen Kiot-Wolfram einer- und den französischen Graldichtungen außer Crestien andererseits, insbesondere auch auf die vereinfachte und übersichtlichere Behandlung dieser Frage bei Wechssler.[3] Diese Quellen, die Wolfram neben Crestien den Stoff geliefert haben können, hat er aber nicht bloß in jenen Stücken, die von Crestien weit abstehn, oder die wir wegen der Unvollständigkeit des letzteren Gedichts nicht mit dem seinigen vergleichen können, herangezogen, sondern, was wichtig ist, auch

[1] In der Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 13, p. 420.

[2] Über Wolframs von Eschenbach Parzival, in den Sitzungsberichten der Kais. Akad. der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Wien 1894, Bd. 130, p. 78 u. ff.

[3] Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival (Philologische Studien. Festgabe für Eduard Sievers.) Halle 1896, p. 237 u. ff.

innerhalb der großen Partie, die im Großen und Ganzen zu Crestien stimmt, also Buch III bis XIII (648, 30).[1]

Daß mündliche Vermittlung für diese Stellen ausgeschlossen ist, hat Wechssler[2] gezeigt: ‚auf mündlichem Wege hätte er (= Wolfram) sicher über die legendarische Vorgeschichte (des Grals etwas erfahren müssen'. Es bleibt also nur schriftliche Vermittlung übrig für diese von den genannten Gelehrten aufgezeigten Parallelen.

Und da scheint es mir doch am nächsten zu liegen, jene französische Quelle dafür verantwortlich zu machen, die uns Wolfram selbst so oft und so emphatisch nennt, nämlich Kiot selbst! Mit anderen Worten: Jene über Crestien hinausgehenden Übereinstimmungen zwischen Wolfram und der französischen Gralliteratur beruhen auf näherer Verwandtschaft zwischen Kiot und jenen Quellen. Und es wird sich bloß darum handeln, festzustellen, in welcher Weise Kiots Werk sich zu jenen französischen Romanen (z. B. besonders zu Gerbert oder auch zum Prosaroman Perlesvaus, mit denen ja Wolfram in so vielen wichtigen Punkten zusammentrifft) verhält. Da bleiben natürlich wieder mehrere Möglichkeiten offen: eine darunter wäre die, daß Kiots Werk, dem doch auf jeden Fall hohe Altertümlichkeit zukommt, auch für die Fortsetzer Crestiens, soweit sie für jene Übereinstimmungen in Frage kommen, die Quelle gewesen sei

Dadurch würden nebst manchem Anderen auch die begeisterten Worte, mit denen Wolfram diese seine Quelle preist und Crestien gegenüberstellt, am leichtesten verständlich.

Diese Sachlage scheint mir z. B. für Gerbert höchst wahrscheinlich.

Ich bemerke nochmals ausdrücklich, daß das Folgende bloß Andeutungen enthält und keine erschöpfende Darstellung sein soll, was ja schon wegen der großen Zahl der sich aufdrängenden Probleme gar nicht der Fall sein kann.

Daß Gerbert Kiot gekannt habe, und nicht umgekehrt, ergibt sich schon aus der Chronologie. Gerbert liegt später, später sogar als Wolfram, der seinerseits Kiot voraussetzt.

[1] Vgl. Wechssler, a. a. O., p. 240 f.

[2] A. a. O., p. 241.

Aber auch innere Gründe machen dieses Verhältnis wahrscheinlich. Hierher gehört vor allem einer der wesentlichsten Punkte des Gegenstandes: die Schwanenrittersage! Diese ist bei Gerbert bloß angedeutet, bei Kiot-Wolfram dagegen ausführlicher erzählt.

Es wäre unschwer zu zeigen, in wie vielen wichtigen Punkten Kiot ältere Züge der Sage bewahrt hat als Crestien. Ich erinnere bloß an das Motiv von der speisengebenden Kraft des Grales, die von Crestien geradezu unterdrückt worden ist, oder an den heidnischen Charakter der Lanze bei Kiot, usw.

Die Ansichten, die z. B. Gottfried Baist von den stofflichen Grundlagen der Parzival-Dichtung hat und lehrt, beruhen auf einer für den künftigen Herausgeber Crestiens geradezu unverständlichen Nichtbeachtung der französischen Gralliteratur. Die ‚nahrungspendende Eigenschaft des Grals‘, die er (p. 37 einfach als ein ‚Mißverständnis‘ Wolframs bezeichnet,[1] wird doch ebenso ausführlich wie bei Kiot vom zweiten Interpolator in Pseudo-Gautier, vom Dichter des Grand Saint Graal, der Quête, in der portugiesischen Demanda und im Prosalancelot geschildert.[2]

Wechssler hat vollkommen Recht, wenn er auf die große Differenz zwischen Wolfram und Crestien in diesem Punkte aufmerksam macht, daß nämlich letzterer den Gral beim Mahle bloß vorübertragen läßt, und sagt: ‚Nimmermehr konnte Wolfram aus der Erwähnung, daß der Gral beim Essen erschienen sei, seine ausführlichen und so anschaulichen und mit behaglicher Breite vorgetragenen Schilderungen von der Wunderkraft des Grales schöpfen‘, und Birch-Hirschfelds Bemerkung zurückweist, der Unterschied sei hier nur ein quantitativer, nicht qualitativer. ‚Wolfram muß hier, um so genaue Kenntnis vom Wirken des Grales zu erlangen, eine weitere Überlieferung benützt haben‘.[3]

---

[1] Parzival und der Gral, a. a. O., p. 37; vgl. dazu auch L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O., p. 39.

[2] Die Belege bei R. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 80, und Ed. Wechssler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival, a. a. O., p. 242.

[3] Ed. Wechssler, a. a. O., p. 243.

Wenn also Baist (a. a. O., p. 41) die Meinung ausspricht, die nahrungspendende Kraft des Grales sei ‚erst von den Nachbildnern (Crestiens) in die Tischszene hineingelesen worden', so braucht man bloß die Frage zu stellen, wieso es denn möglich sei, daß der deutsche Wolfram und die französischen Dichter der vorgenannten Romane in genau der gleichen Weise auf diese Auslegung der Crestienschen Stelle verfallen wären? Ebenso muß ich Baist energisch widersprechen, wenn er (a. a. O., p. 37) die Engel beim Gral unter die ‚absichtlichen Erweiterungen' von Seite Wolframs zählt, — und ihn daran erinnern, daß Engel beim Gral auch die französische Grallitetatur kennt: außer den drei Stellen bei Kiot-Wolfram 454, 24. 471, 15 im IX. und 798, 16 im XVI. Buch habe ich mir notiert Manessier, V. 44281 f. *un angle* (Potvin, VI, p. 119), ferner 44288. 44305; Gerbert (Potvin, VI, p. 177); Grand Saint Graal (Hucher, II, p. 178 f.); Prosalancelot (Ffr. 344, fol. 471 a).[1] Dabei ist mir am wichtigsten die Übereinstimmung zwischen Kiot einer- und Manessier und Gerbert andrerseits.

Daß die französischen Dichter dies (ebenso wie die ‚nahrungspendende Eigenschaft' des Grals) nicht von Wolfram haben konnten, brauche ich kaum erst zu sagen.

Ebenso falsch ist Baists Schlußbehauptung: ‚Einen anderen Graldichter als Crestien hat er (Wolfram) nicht gekannt; was er über ihn hinaus bietet, ist sein Eigentum und trägt durchaus den Stempel seiner Eigenart'.[2]

Die zahlreichen Parallelen zwischen Wolfram einer- und den französischen (außer Crestienschen!) Dichtungen andrerseits, die Bötticher, Heinzel, Wechssler u. a. festgestellt haben, hätten ihn vor einem solchen Ausspruch bewahren müssen.

Auch sei daran erinnert, daß man heutzutage doch in Bezug auf die Steinsgestalt des Grales bei Wolfram längst darüber hinaus ist, hierin ein Mißverständnis der französischen Vorlage (die etwa von einem aus kostbarem Edelstein gefertigten Gefäß erzählt habe) durch Wolfram anzunehmen. Schon

[1] Vgl. Heinzel, Über Wolframs von Eschenbach Parzival, a. a. O., p. 9 f. und p. 16; Wechssler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival, a. a. O., p. 244.

[2] G. Baist, a. a. O., p. 39.

Alexander Wesselofsky hatte mit Recht geltend gemacht: der Gral spiele doch in Wolframs Gedicht „eine hervorragende Rolle. . . . Daß Wolfram sich nicht bemüht haben sollte, sich die Bedeutung desselben klar zu machen, . . . ist einfach undenkbar".[1] Und ebenso werden wir Wesselofsky vollkommen beipflichten müssen, wenn er behauptete, „nicht durch Mangel an Verständnis der gewöhnlichen Erzählung, sondern durch eine besondere Redaktion derselben sei bei Wolfram seine Vorstellung vom Gral zu erklären".[2] Ob nun seine Vorstellung vom Gral als Stein zurückgeht auf jene uralten Symbole für Sonne oder Mond, die L. v. Schroeder[3] herangezogen hat, wie das *brisingamen* Freyjas, oder — was wahrscheinlicher ist — orientalischen legendarischen Vorstellungen entstammt, dies aufzuklären, können jene zahlreichen Untersuchungen hergenommen werden, die wie die oben p. 4 u. ff. genannten von der Steinsgestalt bei Wolfram ihren Ausgang nehmen und nur irrigerweise aus dieser auch die Bechergestalt des französischen *graal* ableiten wollten.

Vielleicht darf ich der Vermutung Raum geben, daß der Grund für Wolframs Tadel an Crestien darin gelegen sein mochte, daß dieser Dichter von der (mit Recht als altertümlich empfundenen) Darstellung Kiots (von dessen „*rehten mæren*") dadurch eigenmächtig abgewichen sei, daß er dem legendarischen Bestandteil einen neuen, noch größeren Spielraum gewährte: denn es gehört zu den wichtigsten Unterschieden zwischen der Erzählung Crestiens und Kiots, daß nur bei dem Ersteren die Lanze mit der Wunde Christi in Verbindung gebracht wird. Es konnte sehr wohl dadurch der Anstoß gegeben worden sein, die Legende vom Blute Christi überhaupt erst heranzuziehen. Wolfram weiß davon kein Wort zu sagen. Aber auch bei Crestien gibt einzig und allein die Lanze die Verbindung mit dem Blute Christi, während der Gral selbst bezeichnenderweise noch nicht die Eigenschaft der Blutschüssel

[1] Der Stein Alatyí in den Lokalsagen Palästinas und der Legende vom Gral (Archiv für slawische Philologie, Bd. VI), Berlin 1882, p. 57.

[2] Al. Wesselofsky, a. a. O., p. 58.

[3] L. v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, a. a. O., p. 29, Anm. 3, auch p. 5 f. und p. 58.

besitzt. Der Gral bei Crestien ist leer, enthält kein Blut! Es ist dies bisher viel zu wenig beachtet worden und macht die noch immer, selbst noch von Wechssler mit den Worten vertretene Ansicht: ‚Mit Birch-Hirschfeld und Heinzel halte ich daran fest, daß die älteste uns erreichbare Form der Sage die der Josephslegende ist und daß diese auch von Crestien vorausgesetzt wird',[1] — hinfällig. Die Josephslegende beruht doch gerade auf der Verbindung der Person Josephs von Arimathia mit der Blutschüssel und hat mit der Lanze gar nichts zu tun.[2] Wieviel Heidentum übrigens selbst in Crestiens Schilderung der von ihm schon als heilig empfundenen Gegenstände steckt, hat Gottfried Baist hervorgehoben: ‚bei näherem Zusehen ist es klar, daß die Prozession bei Chrestien einen religiös-mystischen Charakter überhaupt nicht trägt, sonst würden die Anwesenden in irgend einer Weise ihre Verehrung zeigen, es würden solch hohe Reliquien nicht von beliebigen Fräulein getragen werden, bei einem reichen König sind dafür Geistliche da. Von der Lanze hören wir, daß das Königreich *Logres*, d. i. England, dereinst durch sie zerstört werden solle, — auch nicht die Aufgabe eines Heiligtumes; die Hostie, welche von der Graljungfrau dem alten König zur Nahrung gebracht wird, kann nicht konsekriert sein, das wäre eine undenkbare Häresie'.[3]

Also: das Bluten der Lanze (an sich, wie wir sahen, keltisch-nationaler Sagenzug) deutete vielleicht zuerst Crestien auf die mit dieser Lanze geschlagene Wunde Christi, und, da Crestien erwiesenermaßen an die Spitze der Chronologie gehört,

[1] Ed. Wechssler, Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival (Philologische Studien, Festgabe für Ed. Sievers) Halle 1896, p. 241, Anm. 2.

[2] Vgl. R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 107 u. ff., besonders p. 109; Ed. Wechssler, Die Sage vom heiligen Gral etc., p. 12 u. ff., besonders p. 16: ‚Endlich brachte ein Dichter eine andere heilige Reliquie mit dem Gral in enge Beziehung: die Lanze . . .' Wechsslers Anmerkung 21, p. 117, ist meiner Ansicht über den Gegenstand diametral entgegengesetzt. Den Sagenzustand, den uns Robert de Boron bietet: Joseph + Blutschüssel, aber vollständiges Fehlen der Lanze, halte ich eben nicht für alt, sondern für etwas aus Tendenz Verändertes.

[3] Gottfried Baist, Parzival und der Gral. Rektoratsrede Freiburg i. Br. 1909, p. 41

erklärt es sich leicht, wie bei den folgenden Dichtern, vor allem bei Robert, gerade dieses neue, für das mittelalterliche Epos gewiß höchst originelle Element, die eingemengte Legende, ganz in den Vordergrund ruckte.

Einen geistlichen Einschlag hatte die Sage sicher schon vor Crestien. Überall, auch bei Kiot, ist derselbe zu bemerken. Aber das Hinlenken auf die Josephslegende, respektive (was ja dasselbe ist) auf die Legende von der Blutreliquie Christi, scheint mir die Tat Crestiens gewesen zu sein.

Der Weg, den die folgenden Dichter einschlugen, der Weg also, der von Robert de Borron zum Grand Saint Graal und der Quête führt, zeigt die naturgemäße Entwicklung der Dinge bei den Epigonen: Übertreibung, Häufung der Mittel und Vergröberung des Ausdrucks ohne künstlerischen Plan: neben Gral und Lanze als heiligen Reliquien treten noch die Dornenkrone Christi, sein Leichentuch, ein Stück seines blutgetränkten Kleides, die Kneifzange mit den Nägeln von der Kreuzabnahme usf.[1]

Ein Gralsucher genügt nicht mehr: es wird die ganze Ritterschaft Artus' hiezu aufgeboten und die Zahl der Abenteuer dadurch ins Maßlose gesteigert; die bloße Sittenreinheit des Gralfinders (denn erlangen kann den Gral doch schließlich nur Einer) reicht nicht mehr aus: es wird sogar Jungfräulichkeit des Helden gefordert. Hierin liegt, wie Ernst Martin treffend bemerkt hat, ‚ein weiterer Fortschritt der Verkirchlichung'[2] des ursprünglich von der Legende bloß gestreiften Märchens. Den Kern der Sage wird man also jedenfalls nicht aus diesen späten schlechten Erzeugnissen herausschälen wollen, in denen das alte und eigentliche Thema auf den ersten Blick entstellt und überwuchert erscheint, ob man diesen Kern nun im Märchen selbst oder in der Legende erkennen will, — sondern aus jenen Dichtungen, die schon durch ihr höheres Alter und ihre Konzentration des Gegenstandes mehr Erfolg versprechen, also vor allem aus dem Werk Crestiens und seiner Fortsetzer, dem ganzen *conte du graal*, und dem Werke Kiots, respektive der Dichtung Wolframs von Eschenbach.

[1] Vgl. R. Heinzel, Über die französischen Gralromane, a. a. O., p. 180.
[2] Ernst Martin, Zur Gralsage, a. a. O., p. 40.

Nachträge und Verbesserungen.

p. 51, Anm. 2 lies ‚Nr. 29‘ statt ‚Nr. 28‘.

p. 55, Anm. 4. — Daß auch Isolde Weißhand schon dem ältesten Kern der Tristansage angehörte, hat jetzt Leopold v. Schroeder in seinem eben erschienenen Buche ‚Die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth. München, J. F. Lehmanns Verlag 1911‘ durch die Aufdeckung der märchenhaften Grundlagen der Sage, resp. Zurückführung derselben auf den uralten Naturmythus, erwiesen. — Diese von den Kunstdichtern des Mittelalters und der Neuzeit eigentlich arg vernachlässigte Gestalt (die auch bei Richard Wagner naturgemäß durch seine grandiose Wendung des Stoffes ins Seelische keinen Platz haben konnte), ist wenn sie auch schon bei einigen Dichtern, wie namentlich in Emil Luckas Roman ‚Isolde Weißhand, Berlin 1909‘ eine Rolle spielen durfte) erst in allerjüngster Zeit zu ihrem vollen Recht gekommen in der schönen, wenn auch kleinen und anspruchslosen Szenenfolge ‚Der Tod des Tristan‘ von L. Andro (erschienen in der Österr. Zeitschrift für Musik und Theater ‚Der Merker‘, II. Jahrgang, 2. Heft, 25. Oktober 1910. Wien). Doch kann ich hier nicht weiter darauf eingehn —

p. 73, Anm. 1: Damit soll die Möglichkeit und sogar Wahrscheinlichkeit der Goltherschen Annahme von einem französischen ‚Urtristan‘-Roman gar nicht bestritten werden: nur jene dänischen und färöischen Lieder sowie namentlich das isländische Märchen kann daraus nicht geflossen sein. — Die erwartete gründliche Untersuchung dieses Verwandtschaftsverhältnisses hat L. v. Schroeder in seinem neuen Buche (vgl. den vorhergehenden ‚Nachtrag‘) geliefert.

p. 136, Abs. 2: Eine Ausnahme macht bloß Heinrich von dem Türlin. Dieser kennt die Bezeichnung ‚Fischer‘ oder ‚Fischerkönig‘ nicht, sondern führt den Wirt des Gralschlosses immer nur als *der altherre* auf. Vgl. auch oben p. 65 f. 91. Er steht hierin Pseudo-Gautier nahe, der die Gestalt bloß als ‚Gralkönig‘ anführt; vgl. oben p. 137 und 138.

p. 138: Eine höchst bemerkenswerte Stellung nimmt Heinrich von dem Türlin in dieser Beziehung ein: nicht bloß, daß er, wie eben bemerkt, den Namen ‚Fischerkönig‘ nicht kennt, sondern daß bei ihm die betreffende Gestalt (*der altherre*) tatsächlich anonym ist, kein Nomen proprium besitzt.

p. 139 ff.: Selbstverständlich liefern die Anmerkungen der Brüder Grimm im III. Bande der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ ein größeres Material

an Namen; aber auch sie leihen dasselbe. Besonders die von mir als wichtigste Kategorie der eigentlichen Märchen-Namen bezeichnete Gruppe, wo die Namen also nichts anderes sind als die Umschreibung des Charakters oder der Beschäftigung der Person, oder die Beziehung derselben auf eine besonders charakteristische Situation bekommen, erhält aus den Anmerkungen reichliche Stützen. Man vgl. Bildungen wie ‚*Der Hacker*' (zu Nr. 71: Reclam-Ausgabe, p. 129), *[illegible]*, *[illegible]*, *[illegible]*, *[illegible]* (daselbst, p. 130); ferner die bezeichnenden Namen ‚*[illegible]*, *Halter*, *[illegible]*' oder ‚*Raufbold*, *[illegible]*, *Grausam*' (zu Nr. 2: III. p. 11). Dann mit Bezug auf bestimmte Erlebnisse: ‚*Wassersprung*' und ‚*Wassersprengel*', sowie die beiden Brüder *Wassersprung*, denen dann noch zur bequemen Auseinanderhaltung gebräuchliche Vornamen: *Johannes* und *Kasper* gegeben werden (zu Nr. 60: III. p. 111 f.; vgl. die beiden *Peter* und *Paul* in einer Variante desselben Märchens, daselbst III. p. 113), *Brunnenhold* und *Brunnenstark*, ‚*Goldvogel*' und ‚*Pechvogel*' daselbst, III p. 113 usf.

Zu den durch Bedürfnis des Reimes eingedrungenen Namen wäre zu nennen ‚*Hans Dudeldee*' und ‚Frau *Dunderlinde*' (zu Nr. 19: III. p. 33). Der Mann heißt auch ‚*Domine*' und dies reimt auf: ‚so weit' und ‚See'!

Zu p. 158: In Bezug auf die Namen scheint sich sonst das Märchen von Peronnik l'idiot allerdings weiter von dem zu entfernen, was wir oben p. 139 u. ff. für die Namen des Märchens feststellen konnten. Aber auch hier läßt sich leicht zeigen, daß nicht alle Namen gerade diesem Märchen eigen sind; man vgl. nur die Lokalnamen *le pays du blé blanc*, *la forêt de Paimpont* und *[illegible]* (p. 139), ferner *Vannes* (p. 141), *Nantes* (p. 168), *Anjou*, *Poitou*, die *Normandie*, *la Terre Sainte* und *Palestine* (p. 170). Ebenso wenig bedeutet die Erwähnung der Bretagne, der *Bretons* (p. 169), der *Français* (p. 168) und der *Sarrasins* (p. 170); des ‚Eremiten von *Blavet*' (p. 144), der *géants d'Espagne* (p. 156).

Den Spottnamen *Jean le Veau* (= *[illegible]*), den die Bäuerin dem Dümmling gibt (p. 140), hat Souvestre in der Anm. a. a. O. erklärt: man könnte ihn mit ‚Schwachhansel' wiedergeben. Dann vgl. zu ihm oben p. 139 f. — Für *Kerglas* habe ich eine märchenhafte Etymologie vermutungsweise ausgesprochen: vgl. oben p. 67 und 135. — *Rogéar* und *Bryak* bleiben rätselhaft. Im Munde des letzteren werden Reimverse eingeführt: sollte sein Name ursprünglich damit in Zusammenhang stehn?

Index.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

A.

B.

C.

D.

E.

G.

H.

L.

Q.

R.

S.

W.

Y.

Z.

Inhaltsübersicht.

Sitzungsberichte

der

Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.

Philosophisch-Historische Klasse.

168. Band. 5. Abhandlung.

Über die ältesten bis jetzt aufgefundenen Hadernpapiere.

Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers.

Von

J. v. Wiesner,

wirkl. Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften.

(Mit drei Textfiguren.)

Vorgelegt in der Sitzung am 10. Mai 1911.

Wien, 1911.

In Kommission bei Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler

Buchhändler der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien

V.

Über die ältesten bis jetzt aufgefundenen Hadernpapiere.

Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers.

Von

J. v. Wiesner,

wirkl. Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften.

(Mit 3 Textfiguren.)

(Vorgelegt in der Sitzung am 10. Mai 1911.)

Die Geschichte des Papiers und insbesondere die Geschichte der Papiererzeugung wird erst jetzt nach und nach auf sichere Grundlagen gestellt: seit man erkannt hat, daß bei Untersuchungen über diesen Gegenstand materielle Prüfungen nach streng naturwissenschaftlicher Methode unentbehrlich sind. Was durch die Quellen in bezug auf das Material und auf die technische Darstellung des Papiers aufgeschlossen wird, muß — so viel als möglich — durch die naturwissenschaftliche Kontrolle gesichert werden, so wie jene Aufstellungen, welche aus naturwissenschaftlichen Erwägungen bezüglich der Papiererzeugungsvorgänge abgeleitet werden, vielfach historische Bestätigung erheischen. Vor allem bleibt die Feststellung des Alters der jeweils in Frage kommenden Papiere natürlich der historischen Forschung vorbehalten.

Also erst durch das Zusammenwirken der historischen und der naturwissenschaftlichen Untersuchung können tiefere Einsichten in die wahre Geschichte des Papiers gewonnen werden. Dies ist erstlich daraus zu ersehen, daß, solange man versuchte, ausschließlich auf historische Studien die Geschichte des Papiers aufzubauen, man in vielen Grundfragen und in zahlreichen Details irrte, und ist zweitens der Tatsache zu entnehmen, daß eine gründliche Bearbeitung der betreffenden Fragen,

vom historischen und naturwissenschaftlichen Standpunkt aus einmal ernstlich in Angriff genommen, gewissermaßen mit einem Schlage zu klaren, unwiderleglichen Resultaten führe.

Eine solche von beiden genannten Seiten her in Angriff genommene Untersuchung über die Geschichte des Papiers liegt mit absolut sicherem Resultat nur rücksichtlich des arabischen und europäischen Hadernpapiers vor, wobei die Uranfänge des Hadernpapiers, nämlich die Entstehungsgeschichte des chinesischen Hadernpapiers, obgleich auch hier bereits die naturwissenschaftliche Untersuchung die historische Forschung zu unterstützen beginnt, wie weiter unten auseinanderzusetzen sein wird, mehrfach noch in tiefes Dunkel gehüllt erscheint.

Bis gegen das Ende der achtziger Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts galt als feststehend, daß das Hadernpapier eine europäische Erfindung sei, welche spätestens am Anfange des 14. Jahrhunderts in Deutschland gemacht wurde. Doch lauteten andere Daten dahin, daß die Erfindung dieses damals in Europa fast ausschließlich als Beschreibstoff benützten Papiers auf europäischem Boden hinabreiche bis in das 11., ja 10. Jahrhundert und daß auch andere europäische Kulturnationen, insbesondere Italiener, als Erfinder des Hadernpapiers in Frage kommen.

Die Bearbeitung der Papiere der Sammlung „Papyrus Erzherzog Rainer" hat zum ersten Male eine umfassende naturwissenschaftliche Untersuchung ermöglicht, welche mit einer historisch-antiquarischen Hand in Hand ging. Die dadurch zustande gekommenen Arbeiten haben zu dem heute allgemein anerkannten Resultat geführt, daß die europäische Hadernpapierfabrikation auf eine arabische Erfindung zurückzuführen ist, welche im 8. Jahrhundert gemacht wurde und später über Spanien und Italien sich nach dem übrigen Europa verbreitete.[1]

Aber die Araber sind nicht — wie ich sagen möchte — die Ur-Erfinder des Papiers. Denn es ist längst festgestellt, daß

[1] J. Karabacek, Das arabische Papier. Mitteilungen aus der Sammlung Papyrus Erzherzog Rainer, Bd. II und III (1887). J. Wiesner, Mikrosk. Untersuchungen der Papiere von El-Faijûm. Ebendaselbst, Bd. I, p. 45 ff. (1885). Ferner J. Wiesner, Die Faijûmer und Uschmûneiner Papiere. Ebendaselbst, Bd. II und III (1887).

die Araber durch kriegsgefangene Chinesen die Methode, echtes, d. i. gefilztes Papier zu erzeugen, kennen lernten, und es handelt sich nun darum, die Brücke zu finden, welche von dem chinesischen zum arabischen Papier hinüberleitet, um, wenn möglich, auch zu den ersten Anfängen der Hadernpapiererzeugung hinabzugelangen.

Bis in die allerjüngste Zeit befand sich die Geschichte des chinesischen Papiers auf derselben Stufe wie bis gegen das Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die europäische Papiergeschichte. Wenn von meinen eigenen gleich zu erwähnenden materiellen Untersuchungen alter chinesischer Papiere abgesehen wird, so fußte diese Geschichte ausschließlich auf der Benutzung von Quellen, ohne alle Heranziehung materieller Prüfungen. Diese Einseitigkeit hatte zur Folge, daß viele Ergebnisse dieser Forschungen als unsicher anzusehen sind und nur sehr wenige als gänzlich einwandfrei aufgenommen werden können.

Als sicher ist die Erfindung des Ts'ai Lun, aus Pflanzenfasern ein (gefilztes) Papier herzustellen, anzusehen. Das Jahr 100 gilt als beiläufige Zeit dieser wichtigen Erfindung. Genauer bezeichnet Ed. Chavannes[1] in seinen eingehenden Studien über die dem Pflanzenfaserpapier vorangegangenen Beschreibstoffe der Chinesen das Jahr 105 A. D. als Zeitpunkt der Erfindung des Ts'ai Louen (wie Chavannes schreibt). Unter Angabe bestimmter Quellen, welche in Chavannes' Abhandlung nachzusehen sind, wird nachzuweisen gesucht, daß Ts'ai Lun gleichzeitig Baumrinde, Hadern („de vieux chiffons de toile") und Fischernetze („filets de pêcheurs") als Rohmateriale der Papiererzeugung in Anwendung brachte. Was die Baumrinde anlangt, so sei darunter nichts anderes als der Bast des Papiermaulbeerbaumes (*Broussonetia papyrifera*) zu verstehen. Hinweise auf materielle Prüfungen fehlen; Chavannes stützt sich hier auf Angaben von St. Julien und P. Champion,[2] die sich

[1] Les livres chinois avant l'invention du papier, par Édouard Chavannes. Journal Asiatique Paris, Janvier—Février 1905.

[2] Stanis Julien et P. Champion, Industries anciennes et modernes de l'empire chinois. Paris 1869. Siehe auch Hirth, Die Erfindung des Papiers in China (Chinesische Studien, Bd 1, München 1890) und Blanchet, Essay sur l'histoire du papier. Paris 1900.

auf chinesische Quellen berufen. Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß diese verschiedenen Materialien ungemischt verarbeitet wurden und daß man nach der Qualität des Rohmateriales ganz bestimmte Arten des Papiers unterschied. Bei genauem Studium der Quellen konnte aber Chavannes eine Bestätigung dieser Angabe nicht finden. Ein weiter unten folgendes Resultat der materiellen Beschaffenheit altchinesischer Papiere widerspricht dieser Angabe.

Daß Ts'ai Lun neben dem Baste des Papiermaulbeerbaumes noch die Fasern des chinesischen Hanfes (Ramiefasern, nämlich die Bastfasern von *Boehmeria nivea*) und Hadern zur Papierfabrikation benützt haben soll, steht nicht unwidersprochen da. Nach Karabacek fing die Fabrikation des aus der Bastfaser von *Boehmeria nivea* gefertigten Papiers erst unter der Regierung des Kaisers Kao-Tsung (649—683) an (l. c. p. 28). Nach demselben Autor haben die Chinesen anfangs ihr Papier bloß aus dem Baste des Papiermaulbeerbaumes verfertigt und viel später, nämlich erst nach 940 A. D. Hadernpapier erzeugt, als man schon im ganzen Umkreise des arabischen Ländergebietes des Lumpenpapiers sich bediente und die Fabrikation desselben schwunghaft betrieb (Karabacek, l. c. p. 31).

Über die dem Pflanzenfaserpapier vorangegangenen Beschreibstoffe der Chinesen stimmen die Angaben nur in wenigen Punkten überein. Chavannes hat diesem Gegenstand die früher genannte eingehende Abhandlung gewidmet. Die weit verbreitete Angabe, daß die Chinesen vor Erfindung des (gefilzten) Papiers die Schriftzeichen auf Bambusblätter mit glühenden Nadeln eingeritzt hätten, wird hier nicht erwähnt. Es werden als dem Ts'ai Lunschen Pflanzenfaserpapier vorausgegangene Beschreibstoffe nur Seide und aus Bambusrohr oder echtem Holze angefertigte ‚Holztäfelchen' genannt, Angaben, welche auch in zahlreichen anderen Quellen zu finden sind.

An der Existenz alter mit chinesischen Schriftzeichen versehener Holztäfelchen ist nicht zu zweifeln. Die neueren ostturkestanischen Ausgrabungen haben dieselben reichlich zutage gefördert. Über ihre materielle Beschaffenheit ist mir aus der Literatur nichts bekannt geworden. Ich selbst habe auch nicht Gelegenheit gefunden, diese ‚Holztäfelchen' zu untersuchen. Es wäre ein leichtes zu konstatieren, ob sie tatsächlich

zum Teile aus dem festen Gewebe des Bambusrohres verfertigt sind, wie Chavannes angibt. Selbstverständlich könnte auch leicht nachgewiesen werden, ob echtes Holz gleichfalls zu ihrer Anfertigung diente. Schwieriger wäre es allerdings, die hiezu benützte Holzart oder die hiezu verwendeten Holzarten zu ermitteln.

Was die aus Seide hergestellten Papiere anlangt, so ist die Existenz derselben meines Wissens bisher noch niemals durch materielle Untersuchungen festgestellt worden. Wir finden in den schon genannten Quellen die übereinstimmende Angabe, daß diese Seidenpapiere aus Seidenabfällen (bourre de soie) bereitet wurden, also aus jenen Teilen der Seidenkokons, welche nach dem Abhaspeln der Seide zurückbleiben. Solche Seidenabfälle werden längst auch zur Herstellung minderer Sorten von Seidenstoffen benützt, sie repräsentieren also immerhin, im Vergleiche zu den Holztäfelchen, ein teueres Rohmateriale. Diese Seidenpapiere sollen eine dichte Filzmasse gebildet haben, welche angeblich aus dem Rohmateriale durch Stampfen hergestellt worden wäre. Die ältesten Nachrichten über solche Seidenpapiere reichen bis etwa zum Jahre 300 v. Chr. zurück. Nach Chavannes verschwanden mit Einführung des Ts'ai Lunschen Papiers sowohl das Seidenpapier als die zum Beschreiben dienenden Holztäfelchen rasch aus dem Gebrauche; besonders rasch die Seidenpapiere, weil das Rohmateriale zu kostbar war, aber auch die schweren voluminösen Holztäfelchen konnten dem dünnen leichten Pflanzenfaserpapier nicht standhalten.

Außer den genannten Rohmaterialien sollen die Chinesen auch Baumwolle zur Papiererzeugung benützt haben. Diese Ansicht vertraten namentlich die deutschen und italienischen Paläographen, welche ohne triftige Gründe annahmen, daß dem Hadernpapiere ein Baumwollpapier (*charta bombycina*) vorangegangen sei und daß die Chinesen als die Erfinder dieses Papiers anzusehen seien. Dem widersprechen aber die chinesischen Quellen, und all die Papiere, welche man früher wegen ihrer langfaserigen Beschaffenheit als Baumwollepapier bezeichnete, haben sich nach den von mir vorgenommenen mikroskopischen Untersuchungen als Hadernpapier herausgestellt. Der Entstehung der Fabel vom Baumwollepapier (d. i. einem aus roher Baumwolle erzeugten Papier) hat Karabacek ein be-

sonderes Kapitel gewidmet.[1] Baumwolle als Rohmaterial der Papiererzeugung ist also vollständig ausgeschlossen.[2]

Es soll nun dargelegt werden, inwieweit materielle Untersuchungen bis jetzt schon zur Klärung der Frage über die Rohmaterialien, welche den Chinesen zur Papiererzeugung dienten, beitrugen und inwieweit es bisher auf Grund solcher Untersuchungen gelungen ist, die arabische Hadernpapierfabrikation auf eine chinesische Hadernpapierfabrikation zurückzuführen.

Wenn auch kein Zweifel darüber bestehen kann, daß die Chinesen die Lehrmeister der Araber beziehungsweise Perser in der Papiererzeugung waren, so ist keineswegs gewiß, daß die ersteren den letzteren schon lehrten, aus Hadern Papier zu erzeugen. Es war für die Araber bereits ein hoher Gewinn, daß sie erfuhren, wie man aus feinfaserigen Pflanzenstoffen durch

---

[1] l. c., p. 43 ff.

[2] So weit mir die neuere paläographische Literatur bekannt wurde, schien es mir, als hätte man die alte Behauptung, es habe ein Baumwollpapier existiert, aufgegeben, und ich fühlte mich in meiner Meinung um so mehr bestärkt, als Wattenbach, der Hauptvertreter der Existenz einer *charta bombycina*, nach Kenntnisnahme der antiquarischen Studien Karabaceks und meiner materiellen Prüfungen seine Ansicht fallen ließ. Aus einer Abhandlung des bekannten Pharmakologen Prof. R. Kobert in Rostock (Zeitschrift für angewandte Chemie und Zentralblatt für technische Chemie 1910, p. 1249 ff.) entnehme ich, daß die Fabel des Baumwollepapiers wieder aufgetaucht ist, indem in dem von Alfr. Gercke und Ed. Norden verfaßten Werke: ‚Einleitung in die Altertumswissenschaft‘ (1910—1911) folgendes zu lesen ist: ‚Die Klöster (Monte Cassino etc.) waren lange Zeit die Zentren der Bildung. Unzählige Abschriften antiker Werke wurden hier angefertigt, die alten Papyrusrollen, die noch existierten, in dauerhafte Pergamentbände übertragen, denen erst seit dem 12.—13. Jahrhundert bisweilen Bücher von schlechtem Baumwollpapier (*charta bombycina*) zur Seite traten.‘ Prof. Kobert hatte Gelegenheit, zahlreiche Papiere aus der kritischen Periode zu untersuchen, unter anderem auch Papier von Khotan und Turfan, und kam gleich mir zu dem Resultate, daß das Baumwollepapier ins Reich der Fabeln gehöre. Die im wesentlichen eine Bestätigung meiner Untersuchungen über das arabische und ostturkestanische Papier bildende Abhandlung des Herrn Prof. Kobert führt den Titel: ‚Über einige echte gefilzte Papiere des frühen Mittelalters‘ und bildete den Inhalt eines Vortrages, der in der Hauptversammlung des Vereines Deutscher Chemiker zu München am 20. Mai 1910 gehalten wurde.

,Schöpfen' einen brauchbaren Beschreibstoff herstellen könne. Ein weiterer Nachweis, daß die Araber von den Chinesen lernten, Papier aus Hadern zu erzeugen, ist trotz sehr eingehender antiquarischer Studien nicht erbracht worden, so daß voraussichtlich wohl erst materielle Prüfungen genau datierter Papiere zu sicheren Resultaten in der genannten Frage führen können.

Die im British Museum befindlichen, auf Papier geschriebenen alten Manuskripte, welche die ostturkestanischen Ausgrabungen der Engländer zutage förderten, wurden über Vorschlag des Bearbeiters, Prof. Hoernle in Oxford, in entsprechenden Proben mir zur materiellen Untersuchung übersendet,[1] später auch die wichtigen Funde M. Aurel Steins;[2] über die meisten in Ostturkestan gemachten Ausgrabungen berichtet D. Klementz in den Berichten der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg unter dem Titel: ,Turfan und seine Altertümer', Petersburg 1899. Materielle Untersuchungen der dort gemachten Papierfunde liegen meines Wissens von russischer Seite nicht vor. Aber der oben genannten Abhandlung des Prof. Kobert ist zu entnehmen, daß die Deutsche Ausgrabungskommission das in Turfan zutage geförderten Papiermaterial ihm zur naturwissenschaftlichen Prüfung übergeben hat. Die auf die Rohmaterialien dieser Papiere bezugnehmenden, von Kobert gewonnenen Resultate stimmen vollständig mit den von mir erhaltenen überein.

Die von mir durchgeführte materielle Untersuchung der ostturkestanischen Papierfunde hat folgende Hauptresultate ergeben:

Als wichtigstes Rohmaterial der chinesischen Papiere erscheinen nach Untersuchungen, die sich auf Papiere aus dem 4.—8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung beziehen, die Bastfasern dicotyler Pflanzen, in erster Linie die Bastfasern aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes. Doch treten in diesen Papieren auch andere Bastfasern von Dicotylen, insbesondere vom chinesischen Hanf (Ramie oder Chinagras, *Boehmeria*

[1] S. näheres hierüber in meiner Schrift: ,Mikroskopische Untersuchung alter ostturkestanischer und anderer asiatischer Papiere nebst histologischen Beiträgen zur mikroskopischen Papieruntersuchung'. Mit 18 Textfiguren. Denkschriften d. kais. Akad. d. Wissensch., math.-nat. Klasse, Bd. 72 (1902).

[2] J. Wiesner, Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers. Diese Berichte, Bd. 148 (1904).

nivea) auf; es konnten aber auch die Fasern anderer Dicotylenbaste nachgewiesen werden, die zum Teile anderen *Boehmeria*-Arten angehören, zum Teile sich bisher botanisch nicht bestimmen ließen.

Baumwolle wurde in diesen Papieren, wie nach früheren materiellen Untersuchungen zu erwarten war, niemals nachgewiesen (s. oben p. 6). Auch Seide wurde in diesen Papieren niemals gefunden, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß die Chinesen sie zur Papierbereitung nicht verwendet hätten. Es steht mit der historischen Forschung nur im Einklang, wenn in den zur Untersuchung vorgelegenen Papieren aus dem 4. bis 8. Jahrhundert die Seide fehlt. Denn es ist nachgewiesen, daß mit dem Jahre 105 n. Chr. oder bald darauf die Erzeugung von Papier aus Seide aufgehört hat und dem Pflanzenfaserpapier gewichen ist.

Die Erfindung Ts'ai Luns konzentrierte sich offenbar nicht gleich vom Anfange an auf die Verwendung der Bastfasern des Papiermaulbeerbaumes. Es ist zweifellos, daß man anfangs sehr verschiedene Pflanzenfasern benützte und darunter auch die Fasern verschiedener Dicotylenbaste, bis man schließlich erkannte, daß die Faser des Papiermaulbeerbaumes sich für die Papiererzeugung besonders eigne.

Der Zustand der in den alten chinesischen Papieren enthaltenen Fasern läßt darauf schließen, daß die Methode der Abscheidung der Papierfasern anfänglich noch keine einheitliche gewesen ist, sondern daß man in der ersten Periode der chinesischen Papierfabrikation die Fasern mechanisch, nämlich durch Stampfung, später durch chemische Prozeduren (Mazeration) gewann. Auch ein gemischtes, nämlich ein mechanisch-chemisches Verfahren scheint eine Zeit hindurch in Anwendung gewesen zu sein, bis schließlich die Bereitung der Papierfasern aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes, und zwar durch Mazeration, den Sieg über alle früheren Verfahren errang.

Ein wichtiges Ergebnis der materiellen Untersuchung widerspricht der auf Grund von ausschließlich historischen Daten gewonnenen Angabe, daß nämlich die Chinesen stets nur ganz einheitliches Material zur Papiererzeugung verwendeten.

Ich konnte mit aller Bestimmtheit verschiedene Bastzellen, nämlich die Bastzellen verschiedener Pflanzen, in einem und

demselben Papier nachweisen. Diese meine Auffindungen wurden durch die späteren Untersuchungen von Papieren aus Turfan und Khoton durch Kobert bestätigt. Und von besonderer Wichtigkeit ist der von mir geführte Nachweis, daß neben mazerierten Rohfasern des Papiermaulbeerbaumes von Hadern herrührende Fasern (insbesondere von chinesischem Hanf) in einem und demselben Papier auftreten.

Aus dieser letzten Auffindung ist zunächst abzuleiten, daß die Chinesen faktisch schon verstanden, wertlos gewordene Gewebe (Hadern) zur Papiererzeugung heranzuziehen. Aus dieser Auffindung ist aber auch abzuleiten, daß sie die aus Hadern erzeugte Papiermasse als Surrogat den edleren, aus dem Baste des Papiermaulbeerbaumes durch Mazeration erzeugten Fasern beimengten.

Ich hatte Gelegenheit, die Verwendung von Hadernmasse als Surrogat besserer Papierfasern in mehreren alten chinesischen Papieren (aus dem 4.—8. Jahrhundert) nachzuweisen. Und so kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß die erste Verwendung der Hadern zur Papierbereitung den Chinesen zu danken ist.

Damit ist aber nicht gesagt, daß die Chinesen, wie die Araber, aus Hadern allein Papier erzeugt hätten. Bisher hatte ich kein einziges altes chinesisches Papier gefunden, welches mit voller Klarheit als reines Hadernpapier sich herausgestellt hätte.

Ich werde in dieser Abhandlung den unwiderleglichen Beweis liefern, daß die Chinesen reines Hadernpapier erzeugten, und zwar schon im Beginne der Epoche ihrer Papiererzeugung aus Pflanzenfasern. Voraussetzung dieser letzteren Aussage ist die Richtigkeit der Altersbestimmung der betreffenden Papiere, an welcher indes zu zweifeln kein Grund vorliegt.

Bevor ich diese für die Geschichte der Papiererzeugung, wie ich glaube, höchst wichtige Tatsache feststelle, möchte ich in Kürze den Zusammenhang, welcher zwischen der chinesischen und arabischen Papierfabrikation besteht, so weit dies bisher möglich war, darlegen.

Daß die Araber die Kunst, echtes Papier zu erzeugen, von den Chinesen übernahmen, ist als völlig sichergestellt schon oben betont worden. Sind aber die Araber ganz selbständig

auf den Gedanken gekommen, aus Hadern Papier zu erzeugen, nachdem sie das Prinzip der Erzeugung gefilzten Papiers durch die Chinesen kennen lernten? Oder haben sie die Anregung, aus Hadern allein Papier zu bereiten, von den Chinesen erhalten? Es ist dies wohl sehr wahrscheinlich. Denn wenn auch das ältere chinesische Papier nur aus pflanzlichen Rohfasern bestand, welche gewissermaßen der Pflanze direkt entnommen wurden, jedenfalls noch nicht im Gewebe ausgenutzt wurden, so wurden doch später, und was besonders zu betonen ist in der kritischen Zeit, nämlich im 8. Jahrhundert, als die arabische Papierbereitung begann, von den Chinesen Papiere erzeugt, welche als Surrogat Hadernmasse enthielten. Da nun in Persien, wo die arabische Papierbereitung ihren Anfang nahm, das allerwichtigste Rohmaterial der chinesischen Papiererzeugung, nämlich der Bast des Papiermaulbeerbaumes, nicht zu erhalten war, weil dieser Baum in Persien fehlte, so mochten die chinesischen Papiermacher, welche die Perser mit dem Verfahren der Papiererzeugung bekannt machten, wohl auf den Gedanken gekommen sein, den Persern zu empfehlen, das, was sie als Surrogat zur Papiererzeugung verwendeten, versuchsweise zum ausschließlichen Rohmateriale der Fabrikation des Papiers zu machen. Historische Zeugnisse liegen aber hierfür ebensowenig vor als darüber, daß die Perser ganz selbständig auf den Gedanken kamen, Hadern als ausschließliches Materiale der Papiererzeugung zu verwenden. Es ist übrigens gar nicht ausgeschlossen, daß der Übergang der chinesischen zur arabischen Papierbereitung ein ganz anderer war, als ihn die eben vorgeführte Alternative darstellt. Es kann ja sein, daß man über Rat der chinesischen Papiermacher zuerst versuchte, die Bastfasern von Holzgewächsen zur Papierbereitung heranzuziehen, welche dem Papiermaulbeerbaum (*Broussonetia papyrifera* = *Morus papyrifera*) nahestehen und die in Persien zu finden waren, z. B. der schwarze Maulbeerbaum (*Morus nigra*), welcher in Persien zu Hause ist.[1]

Um die hier aufgerollte Frage zu lösen, müßten materielle Untersuchungen von Papieren aus der ersten Zeit der persischen (arabischen) Papierfabrikation ausgeführt werden. Um darzutun,

[1] Wiesner, Mikr. Unters. ostturkestan. Papiere. Denkschriften, p. 620

daß solche materielle Untersuchungen nicht ausgeführt werden konnten, muß ich daran erinnern, daß nach der gründlichen Untersuchung Karabaceks[1] die arabische Papierbereitung mit dem Jahre 751 n. Chr. beginnt, daß aber bisher nur arabische Papiere aufgefunden wurden, welche aus dem Jahre 796 stammen oder noch jüngeren Datums sind. Dies ist so geblieben bis auf den heutigen Tag. Es fehlen also arabische Papiere aus der Zeit des Beginnes ihrer Fabrikation. Eine sichere Entscheidung über die Frage, wie die arabische Papierfabrikation aus der chinesischen sich entwickelt hat, konnte nicht herbeigeführt werden. Aber nach unseren dermaligen Kenntnissen über die chinesischen Papierbereitungsarten ist es wohl am wahrscheinlichsten anzunehmen, daß die Araber, welche die Bereitung des echten, d. i. gefilzten Papiers von den Chinesen lernten, von ihnen auch dahin geleitet wurden, Hadern als Materiale zur Papierbereitung zu verwenden.

Ich komme nun zur Beschreibung eines alten chinesischen Papieres, welches zweifellos ganz und gar aus Hadern bereitet wurde. Ein solches chinesisches Papier lag bisher nicht vor.

Dieses für die Kenntnis der Geschichte der Papierbereitung höchst wichtige Papier wurde mir wie viele andere alte asiatische Papiere von Herrn Dr. M. Aurel Stein zur Untersuchung übersendet. Es stammt von der nunmehr schon sehr bekannt gewordenen zweiten Expedition des genannten hochangesehenen Forschers aus den Jahren 1906—1908.[2]

Ich erhielt dieses Papier im Januar l. J. Herr Dr. Stein schrieb mir über dasselbe aus Oxford am 18. Januar l. J.: „Die übersendete Probe (T XII a ii 1) stammt aus einem Fund sehr wichtiger Dokumente in aramäisch-ähnelnder Schrift, aber völlig unbekannten Sprache, den ich an einer verfallenen Wachtstation des alten Limes, westlich von Tun-huang, machte. Die damit zusammen entdeckten chinesischen Dokumente auf Holz,

[1] l. c. p. 72.

[2] S. hierüber M. A. Stein, Explorations in Central Asia 1906—1908. Geographical Journal for September 1909.

sind aus den ersten Jahren n. Chr. datiert. Und weiter heißt es in demselben Schreiben: „Die Wachtstation muß schon im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung völlig in Ruinen gelegen sein.“ Wann der Wachtturm verlassen und zur Ruine wurde, ist nicht gesagt und konnte wohl nicht mehr festgestellt werden. Man hat es also in dem Papier T XII a ii 1ᵃ mit einem Fund zu tun, welcher spätestens aus dem 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammt, vielleicht aus dem Anfange des 2. Jahrhunderts, also aus der Zeit der chinesischen Erfindung des Pflanzenfaserpapiers. Jedenfalls stammt dieses Papier aus einer Zeit, welche von dem Datum dieser Erfindung nicht weit entfernt ist, möglicherweise könnte das Papier aber noch älter sein. In einem späteren Schreiben (Oxford, 2. März l. J.) wird genauer gesagt, daß die chinesischen auf Holz geschriebenen Dokumente aus den Jahren 3 und 20 n. Chr. stammen und fest datiert sind. „Aus archäologischen Gründen“, so heißt es in dem Briefe weiter, „würde ich für die Papierdokumente a priori ein ähnliches Alter annehmen, stünde nicht das gut beglaubigte Alter 105 n. Chr. für die Ts'ai Lunsche Erfindung der Pflanzenfaserpapiere entgegen.“ Läßt man diese Erwägung gelten, und man hat wohl allen Grund, das Jahr der Erfindung des Pflanzenfaserpapiers durch Ts'ai Lun als sicher anzunehmen, so haben wir es in T XII a ii 1ᵃ wohl nicht mit einem Papier zu tun, welches älter ist als das chinesische Pflanzenfaserpapier — nach unserer jetzigen Kenntnis könnte dies nur ein Seidenpapier gewesen sein, was durch die vorgenommene mikroskopische Untersuchung vollständig auszuschließen ist — vielmehr haben wir hier ein Pflanzenfaserpapier anzunehmen, welches aus der ersten Zeit der Ts'ai Lunschen Erfindung stammt und auch aus diesem Grunde von hoher Wichtigkeit ist.

Daß Ts'ai Lun Papier aus den Bastfasern des Papiermaulbeerbaumes herstellte, ist vollständig beglaubigt. Es scheint ferner sicher zu sein, daß Ts'ai Lun auch chinesischen Hanf und Hadern zur Papierbereitung benützte. In welcher Reihenfolge er diese Rohmateriale zur Papierbereitung herangezogen, ist unerwiesen. Der in Rede stehende Papierfund bezeugt, daß Hadern sehr frühzeitig zur Erzeugung des Papiers in Anwendung standen; es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß gerade die ersten Versuche, Pflanzenfaserpapier zu erzeugen, mit Hadern

unternommen wurden. Ich kam auf diese Vermutung durch das Studium der Textur des Papiers, von dem hier gehandelt wird. Ich kann erst weiter unten, wenn ich die Textur dieses Papiers erläutert haben werde, den Versuch machen, meine hier einstweilen nur angedeutete Vermutung zu stützen.

Die mir zur Untersuchung überschickte Papierprobe war unbeschrieben wie alle anderen mir übergebenen Proben. Da ich zur materiellen Untersuchung der Schriftzeichen nicht bedurfte, so ist es begreiflich, daß Herr Dr. Stein die für die archäologische Forschung so wichtigen beschriebenen Papiere zurückbehielt und mir nur solche Papiere, beziehungsweise Teile derselben zukommen ließ, welche unbeschrieben waren. Meine Probe hatte eine beiläufige Länge von 10 cm und eine Breite von 4 cm. Es scheint mir bemerkenswert, daß dieses Papier keine Stärkeleimung aufwies; auch die später zu erwähnenden, gleichzeitig mit diesem aufgefundenen Papiere entbehrten dieser von den Chinesen erfundenen Leimungsart. Nach den bisher veröffentlichten Untersuchungen in betreff der Stärkeleimung der chinesischen Papiere geht diese Erfindung ins 7. Jahrhundert hinab.[1] Da die späteren chinesischen Papiere fast durchgängig mit Stärke geleimt wurden, so scheint der Mangel an Stärkeleimung der in Rede stehenden Papiere für das hohe Alter derselben zu sprechen, und zwar um so mehr, als meinen neuesten Forschungen zufolge der Beginn der Stärkeleimung noch weiter zurückreicht, als bisher anzunehmen war.[2]

Im auffallenden Lichte erschien unser Papier homogen, dichtgefügt, matt, licht gelblich gefärbt. Im Riß erschien es

[1] Wiesner, Mikr. Unters. ostturkestan. Papiere. Denkschriften, l. c. 8, ferner diese Berichte, Bd. 148, p. 5.

[2] Unter den alten datierten Papieren, welche mir Herr Dr. M. Aurel Stein zur materiellen Untersuchung übermittelte, sind einige mit Stärke geleimt. Das älteste derselben mit der Signatur LA VI ii, Nr. 904, chinesisches Dokument von der Ruinenstätte N. von Lop-nor, ist genau datiert und stammt aus dem Jahre 312 n. Chr. Dieser Ermittlung zufolge geht also die Stärkeleimung des chinesischen Papiers in das 4. Jahrhundert zurück, ist also schon etwa zwei Jahrhunderte nach der Erfindung des Pflanzenfaserpapiers in Gebrauch gekommen. Ich habe mich eingehend mit der Geschichte der so wichtigen Stärkeleimung des Papiers beschäftigt und werde später in einer besonderen Abhandlung über diesen Gegenstand berichten.

langfaserig. Höchst überraschend war das Bild, welches dieses Papier im durchfallenden Lichte darbot. Während die Probe im auffallenden Lichte ganz homogen und papierartig aussah, erschien es im durchfallenden Lichte der Länge und der Quere nach gestreift. Man bekam den Eindruck, als läge hier ein nur wenig zerstörtes Gewebe vor. Beistehende Figur, eine im durchfallenden Lichte bei starker elektrischer Beleuchtung ausgeführte Photographie, gibt eine ziemlich gute Vorstellung von der Textur dieses Papiers. Unwillkürlich leitet diese Textur zu Gedanken, auf welche Weise diese Papiere erzeugt worden sein mochten. Es traten dabei zwei Möglichkeiten in den Vordergrund. Die erstere lautet: man verwendete eine langfaserige Masse als Rohmaterial, vielleicht halb zerstampfte Pflanzenrinden (Baste), welche man durch eine Art Schöpfverfahren zur Kreuzung und Bindung zu bringen wußte, wodurch eine größere Homogenität der Beschreibstoffe zustande gekommen sein mochte, als wenn man die halb zerstampften Baste so gebunden hätte, daß die Längsrichtung der Fasern herrschend geblieben wäre. Indem man sich die Vorstellung bildet, daß bei Erzeugung dieses Papiers mit Absicht die Fasern zur Kreuzung gebracht wurden, erinnert man sich wohl an die alten Papyri, bei deren Erzeugung man es darauf abgesehen hatte, die aus dem Marke der Papyrusstaude geschnittenen Längsstreifen in zwei aufeinander senkrechten Richtungen zu binden. Die andere Möglichkeit geht von der Vorstellung aus, daß die gekreuzte Faserrichtung ihren Grund in einer faktischen Gewebetextur habe. Mit anderen Worten ausgedrückt: Das Papier wurde aus einem Gewebe bereitet, wobei seine dünne, flächenartige Beschaffenheit und damit, in mehr oder minder verletztem Zustande, der gewebeartige Charakter erhalten blieb. Diese Aufstellung hat zur Voraussetzung, daß die sich kreuzenden Fäden nicht rohe Bastbündel sind, sondern Garnfäden. Dies hat nun die

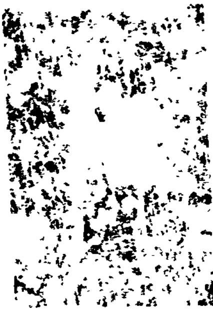


Fig. 1

Photographie eines Bruchstückes des Papiers T XII im durchfallenden Lichte bei elektrischer Beleuchtung aufgenommen. Natürliche Größe.

Beobachtung glänzend bestätigt. Sowohl die Längs- als die Querfasern dieses Papiers sind stark gedrehte Garnfäden. Fig. 2 ist eine photographische Reproduktion eines solchen Garnfadens, der sich durch seine schraubige Textur sofort als solcher zu erkennen gibt, wodurch die Möglichkeit,

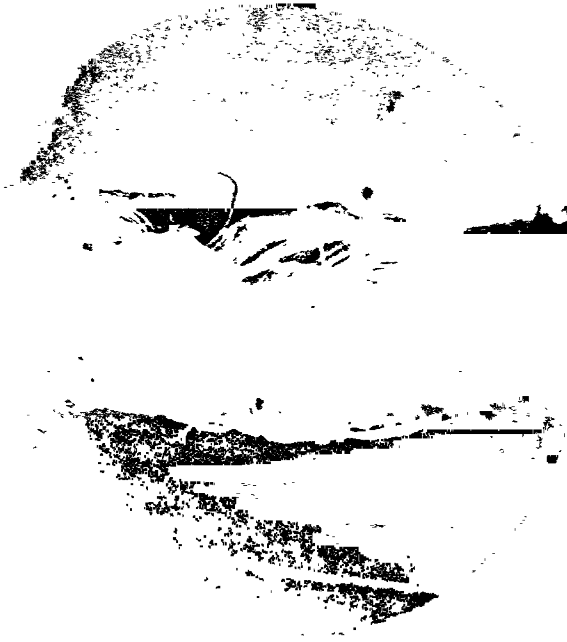


Fig. 2.

Ein Garnfaden aus dem Papier T XII a II 1. Photographische Aufnahme bei etwa fünfzigfacher linearer Vergrößerung.

es lägen Streifen rohen Bastes vor, vollkommen ausgeschlossen ist. Es ist höchst bemerkenswert, daß man nicht an jedem einzelnen Faden die schraubige Textur an allen Stellen erkennt. Bei aufmerksamer Untersuchung sowohl der Längs- als der Querfäden erkennt man, daß sie allerdings an vielen Stellen grob beschädigt sind, aber doch an einzelnen Stellen, oft lange Strecken hindurch, die Beschaffenheit des gedrehten Garnfadens zu erkennen geben. Es lag, wie ich meine, die Absicht vor,

das Gewebe seiner ursprünglichen Textur zu entkleiden und in einen homogenen Beschreibstoff umzuwandeln, was, wie kaum zu bezweifeln sein dürfte, durch einen Stampfprozeß erfolgt sein mochte. Um aber den Stoff noch homogener zu machen, hat man ganz fein zerstampfte Fasernmasse zur Füllung des Papiers verwendet. In der Tat, bei mikroskopischer Untersuchung des genannten Papiers findet man zwischen den mehr oder minder stark demolierten Garnfäden reichlich eine feinfaserige Masse, welche substanziell mit den Garnfäden übereinstimmt. Über die Art der Faser, welche in diesem Papier vorkommt, werde ich später weiter unten berichten.

Einstweilen möchte ich aus dem angeführten Befunde ableiten, daß wir vielleicht in unserem Papier T XII a ii 1ª den ersten Versuch oder einen der ältesten Versuche vor uns haben, ein Gewebe in einen Beschreibstoff umzuwandeln. Heute zerkleinert man die Hadern auf das feinste, erhält kleine Faserchen, welche man durch das ‚Schöpfen' oder ähnliche Prozeduren dicht zu binden versteht und auf diese Weise dünne flächenförmige, richtiger blattdünne (ein Blatt Papier!) Beschreibstoffe erhält.

Ob man sofort die Hadern in feine Faserchen zerteilte und diese durch ‚Schöpfen' zu Papier verband, ist nicht sichergestellt, es läßt sich vielmehr annehmen, daß man zu einem solchen Verfahren erst nach und nach kam. Und gerade unsere Papierprobe gibt einen Fingerzeig, wie eine Vorstufe der rationellen Papiererzeugung zu denken sei. Unsere Probe besteht aus einem halb zerstampften Gewebe, deren noch erkennbare Garnfäden gewissermaßen das Skelett des Papiers bilden, welches in eine kurz- und feinfaserige Fasermasse eingebettet erscheint. Dieser Charakter der Beschreibstoffe führt auf den Gedanken, daß die Chinesen auf der Suche nach einem dünnen, leichten Beschreibstoff als Ersatz der kompakten Holztäfelchen es unternahmen, dünne leinwandartige Gewebe in einen solchen Beschreibstoff umzuwandeln. Das Stampfen solcher Gewebe trieb man aber — so denke ich mir die Sache — nicht bis zur völligen Zerstörung des Gewebes; man wollte eben die Bindung der Garnfäden benützen, um die Flächengestalt des beabsichtigten Beschreibstoffes zu erhalten. Aber auf dem halbzerstampften Gewebe konnte man noch nicht schreiben, es war

zu wenig dicht, und deshalb schritt man, wie ich meine, zu einer Art ‚Füllung‘, indem man vollständig zerstampfte Fasern dem Garnskelett einverleibte, bis es homogen geworden ist. Aber wie hat man sich diese Einverleibung, besser gesagt, diese Umhüllung der Garnfäden mit feinfaseriger Pflanzenfasermasse zu denken? Es liegt nahe, daß man diese feinen Fasern aus Wasser sich auf das Gewebe niederschlagen ließ. Auf diese Weise mochte es gelungen sein, die Garnfäden so zu umhüllen, daß ein homogener beschreibfähiger Stoff zustande kam, der dann durch Pressen, Glätten, vielleicht auch Plätten in der Wärme etc. zum Beschreiben noch tauglicher ward.

Wenn die hier entwickelte Vorstellung richtig ist, so hätte diese Art der Papiererzeugung schon auf die Methode des ‚Schöpfens‘ geführt und es war dann naheliegend, einen weiteren Schritt in der Papiererzeugung dadurch zu machen, daß man die Gewebe sogleich fein zerkleinerte und die feinfaserige Masse durch ‚Schöpfen‘ vereinigte. Dadurch hätte man gleich folgende Vorteile erreicht:

1. Man brauchte keine guten, unverletzten leinwandartigen Gewebe zur Herstellung der Beschreibstoffe; man konnte die im Gewebe bereits ausgenützten Stoffe (Hadern, Lumpen) zur Papierbereitung benützen, denn es handelte sich ja um Gewinnung feiner Fäserchen, die man ebensogut, ja leichter, aus Hadern als aus guten Geweben, die aus kräftigen, intakten Garnfaden bestehen, herstellen konnte.

2. Die Herstellung des Papiers aus einer feinfaserigen Masse durch ‚Schöpfen‘ führte zu einem homogenen, also besseren Papier, als die Bereitung eines Beschreibstoffes aus einem halbzerstampften Gewebe, welchem man durch Überdeckung mit feiner Fasermasse nur äußerlich das Gepräge der Homogenität verleihen konnte.

3. Es ist einleuchtend, daß ein ganz und gar aus feinzerstampfter Hadernmasse durch ‚Schöpfen‘ erzeugtes Papier sich in doppelter Beziehung als Fortschritt darstellen mußte: es war nicht nur besser, sondern auch weitaus billiger herzustellen.

Wenn die Sache sich so verhalten haben sollte, wie ich sie hier darstellte, so wäre es zu begreifen, daß man die hier hypothetisch vorgeführte Methode der anfänglichen Bereitung des Papiers aus guten leinwandartigen Geweben rasch aufgegeben hat.

Die hier vorgeführte Hypothese über eine Vorstufe der Hadernpapiererzeugung steht insoferne auf schwachen Füßen, als das Papier, welches uns hier so sehr beschäftigt hat, ein Unikum ist. Die anderen in demselben Wachtturm gefundenen, wie ich annehme jüngeren Papiere, zeigten die bezeichneten Charaktereigenschaften nicht. Wohl wurde an einzelnen derselben eine Streifung beobachtet, die aber, wie ich weiter unten zeigen werde, auf ganz andere Weise zustande kam, da in diesen letzten Papieren keine Garnfäden mehr nachgewiesen werden konnten.

Wenn nun auch die ganze hier vorgeführte Hypothese sich als unhaltbar herausstellen sollte, so lehren meine an diesem unzweifelhaften Pflanzenfaserpapier angestellten Untersuchungen doch mit aller Bestimmtheit, daß schon in der ersten Zeit der chinesischen Papiererzeugung ein ausschließlich aus Hadern erzeugtes Papier existiert hat.

In bezug auf die Art der Pflanzenfasern, aus welchen das Papier T XII a ii 1[a] besteht, habe ich folgendes zu berichten. Es ist nicht leicht, sich über die Art dieser Pflanzenfasern ein Urteil zu bilden, weil durch das Stampfen die Fasern sehr gelitten haben. Die mikrochemischen Reaktionen ergaben zunächst, daß diese Pflanzenfaser gänzlich unverholzt ist und direkt die bekannten Reaktionen auf Zellulose gibt. Baumwolle ist vollkommen ausgeschlossen. Die Fasern sind eben Bastzellen. Lein- und Hanffasern (von *Canabis sativa*) sind gleichfalls mit Sicherheit auszuschließen. Einzelne, bis 2 cm lange, ziemlich intakt gebliebene Faserntragmente deuten nach Bau und nach den Dimensionen auf eine ostasiatische Nesselfaser (*Boehmeria, Urtica*) hin und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Faser dem chinesischen Hanf (*Boehmeria nivea*) entspricht, welcher seit uralter Zeit in China kultiviert wird und auch heute noch dort als tschou-ma in Verwendung steht, übrigens gegenwärtig in vielen wärmeren Ländern gewonnen und als ‚Chinagras‘, ‚Ramie‘ etc. auch für die europäische Industrie von Wichtigkeit geworden ist.[1] Die Papiermasse unserer Probe besteht, wie schon oben

[1] S. hierüber Wiesner, Rohstoffe des Pflanzenreiches, 2. Aufl., Leipzig, Engelmann. Bd II (1903), p. 318 ffd.

bemerkt wurde, aus Strängen und einer kurz- und feinfaserigen Grundmasse; diese beiden Bestandteile sind im Papier ganz innig verbunden, so daß dasselbe, wenigstens im auffallenden Lichte, ganz homogen erscheint. Im durchfallenden Lichte aber gibt sich die schon erörterte Textur zu erkennen. Da man aber in diesem Papier Stränge und Grundmasse unterscheiden kann, so entsteht die Frage, ob die ersteren aus derselben Pflanzenfaser bestehen wie die letztere. Es ist mir nicht gelungen irgend einen Unterschied zwischen den Fasern der Stränge und denen der Grundmasse zu finden und ich halte es für so gut wie gewiß, daß hier nur eine und dieselbe Faserart vorliegt, und daß sowohl die Füllmasse als die Stränge von Hadern herrühren.

Eine Leimung konnte in dem Papier nicht nachgewiesen werden. Insbesondere wurde auf Stärkeleimung geprüft, welche, wie ich konstatierte, von den Chinesen zur vollkommenen Beschreibbarmachung des Papiers erfunden und von den Arabern übernommen wurde.[1] Es konnte, wie schon oben bemerkt, konstatiert werden, daß unser Papier völlig frei von Stärke, beziehungsweise eingetrocknetem Stärkekleister ist. Für unser Papier erscheint es charakteristisch, daß es ‚halbfließend' und infolge des Gehaltes an gröberen Fasern nicht gleichmäßig fließend ist.

Diese beiden Eigentümlichkeiten sollen hier kurz erläutert werden. Bringe ich auf ein modernes, homogen erscheinendes Fließpapier einen kleinen Wassertropfen, so breitet sich derselbe in wenigen Sekunden gleichmäßig auf dem Papiere aus, einen kreisförmigen, transparenten Wasserfleck hinterlassend. Bringt man hingegen auf ein modernes, vollkommen (mit Stärkekleister) geleimtes Papier einen kleinen Wassertropfen, so wird derselbe nicht aufgesaugt, sondern verdunstet ohne sich auszubreiten. — Wenn man auf unser Papier einen kleinen Wassertropfen (von 3—5 mm Durchmesser) bringt, so breitet sich derselbe wohl auf der Papierfläche aus, aber nicht so rasch, wie auf einem modernen Fließpapier, es sind vielmehr 150 bis 230 Sekunden erforderlich, bis derselbe ganz aufgesaugt ist und einen transparenten Wasserfleck auf dem Papier zurückläßt.

[1] Wiesner, Ostturkest. Papiere, l. c. p. 630, 631. Derselbe, Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers, l. c. p. 24 ffd.

Aber noch etwas anderes ist zu bemerken: der Wassertropfen breitet sich nicht gleichmäßig zu einer kreisförmigen Fläche aus, sondern man erhält als Ausbreitungsfigur des Wassers eine ganz unregelmäßige, zackenförmig begrenzte Fläche. Diese Unregelmäßigkeit der Ausbreitung des Wassers ist auf die Inhomogenität des Papiers zu stellen und beruht hauptsächlich auf dem Umstand, daß sehr lange grobe Fasern in dem Papier mit sehr feinen kurzen Fasern abwechseln. Warum breitet sich aber der Tropfen auf unserem Papier so außerordentlich langsam aus, obgleich kein Leimungsmittel nachweisbar ist? Ehe ich diese Eigentümlichkeit zu erklären versuche, möchte ich bemerken, daß dieser ‚halbfließende‘ Charakter des Papiers den Vorteil bietet, daß auf demselben auch mit einer dünnen Beschreibflüssigkeit geschrieben werden kann, während ‚fließendes‘ Papier nur mit einer sehr dicken, also flüssigkeitsarmen Beschreibflüssigkeit, z. B. mit Tusche, beschreibbar ist. Aber auf unserem Papier T XII a ii 1^d läßt sich zur Not, nämlich vorsichtig und in dünnen Strichen, selbst mit modernen dünnflüssigen Tinten (z. B. mit der sogenannten Alizarintinte) schreiben.

Wieso es kommt, daß unser Papier, in welchem ich keinerlei Leimungsmittel nachweisen konnte, nicht ‚fließt‘, sondern einen ‚halbfließenden‘ Zustand aufweist, in welchem es selbst mit leichtflüssigeren Tinten beschreibbar wurde, kann ich nicht ausreichend erklären. Auffallend ist die ungemein feinkörnige, wie es scheint wesentlich aus mineralischen Substanzen bestehende Masse, welche zwischen den Fasern vorkommt und diesen zum Teil anhaftet. Daß atmosphärischer Staub in alten Papieren reichlich nachweisbar ist, habe ich schon früher eingehend erörtert.[1] Ich vermute, daß nur ein Teil der feinkörnigen Masse, welche in unserem Papier vorkommt, auf atmosphärischen Staub zurückzuführen ist. Ein großer Teil der Masse scheint einer mineralischen ‚Füllung‘ anzugehören, die vielleicht einem starken Fließen des Papiers Einhalt tut. Es ist aber gar nicht ausgeschlossen, daß durch bestimmte mechanische Prozeduren (Glätten, Platten in der Wärme u. dgl.) eine Dichtung des Papiers zustande kam, welche das ‚Fließen‘ einschränkte und zu vollkommener Beschreibbarkeit des Papiers führte.

[1] Die Faijûmer und Uschmûneiner Papiere etc., p. 52—53.

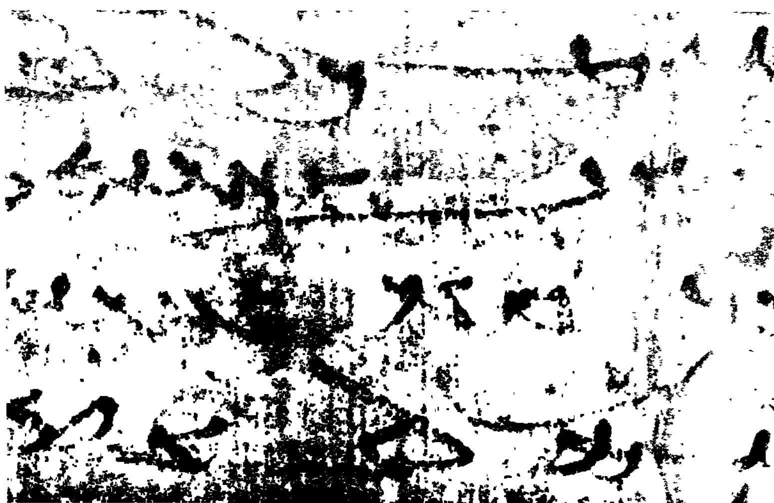


Fig. 3

Photographie eines Fragmentes des Manuskriptes T XII a ii 3, aufgenommen im durchfallenden Lichte bei etwa zweimaliger linearer Vergrößerung.[1] Da Querlinien fehlten, konnte nicht an das Vorhandensein eines Gewebes gedacht werden. Es wurde indes an einem unbeschriebenen Stück dieses Manuskriptes, welches an mich gesendet wurde, direkt konstatiert, daß die Längslinien nicht auf die Anwesenheit von Garnfäden zurückzuführen sind. Diese Längslinien können nur als ein Wasserzeichen (im Sinne der im Text begründeten Begriffserklärung) angesehen werden, welches auf die angewendete Siebform zurückzuführen ist.

In dem alten Wachtturm, aus welchem das eben charakterisierte Papier stammte, wurden auch noch andere beschriebene Papiere gefunden, von welchen mir zwei von Dr. Stein zur materiellen Prüfung überlassen wurden. Das eine trägt die Signatur T XII a ii 1, das andere die Signatur T XII a ii 4. Beide stimmen untereinander im wesentlichen überein und stellen eine vollkommenere Stufe der Papierbereitung dar als das Papier T XII a ii 1ᵃ. Substanziell stimmen sie mit letzterem überein, sie bestehen aus den Bastzellen einer *Boehmeria*-Art. Beide sind bereits unzweifelhaft geschöpfte Papiere, versehen mit charak-

[1] Das betreffende Manuskript blieb in England und wurde auf mein Ersuchen von der University Press, Oxford, im Auftrage des Herrn Dr. M. Aurel Stein im durchfallenden Lichte photographiert. Es sei hier noch bemerkt, daß die im Texte genannten Papiere TXII a ii 1 und TXII a ii 4 genau dieselben Wasserzeichen aufweisen wie das oben photographierte Papier TXII a ii 3.

teristischen Wasserzeichen,[1] welche auf eine Siebform zurückzuführen sind, mit welcher das Schöpfen des Papiers erfolgte (s. Fig. 3). Das Rohmateriale, welches zur Erzeugung dieser beiden Papiere diente, bestand ausschließlich aus Hadern, welche durch Stampfen in feine Fasern zerlegt wurden. Deutliche Garnfäden waren in diesen beiden Papieren nicht mehr zu finden; da die Bereitung rationell auf eine weitgehende Zerkleinerung abzielte und die Bindung der Fasern durch Schöpfen erfolgte, so ist es begreiflich, daß nur Spuren von Garnfäden in diesen Papieren vorhanden waren. Das Wasserzeichen von T XII a ii 1 besteht aus parallelen Streifen, es ist, um ein modernes Wort zu gebrauchen, ein geripptes Papier, aber vergleichsweise von ungleichmäßiger, aber sehr feiner Textur. Zur Herstellung dieses Papiers ist ein Sieb verwendet worden, welches aus nebeneinander stehenden feinen Stäben (oder Fäden, möglicherweise sogar Drähten) bestand. Das Papier XII a ii 4 hat ein komplizierteres Wasserzeichen, indem zu den parallelen Rippen sich noch eine Streifung gesellt, welche in sehr weiten Abständen die erstgenannte Streifung kreuzt. Das Sieb, welches zum Schöpfen dieses Papiers diente, war schon etwas komplizierter gebaut als das bei der Erzeugung des ersteren benutzte, indem es aus zwei sich kreuzenden Systemen von Stäben (oder dgl.) bestand. Jedenfalls stellen diese beiden Papiere schon ein viel vollkommeneres Erzeugnis dar als das Papier (T XII a ii 1). Bei Erzeugung dieser beiden Papiere hatte man schon ein einfacheres, aber rationelleres Verfahren angewendet als jenes, welches zur Herstellung des Papiers T XII a ii 1^a gedient haben mochte.

Auch diese beiden Papiere sind wie das oben beschriebene ‚halbfließend'. Auch auf diesen Papieren läßt sich mit leichtflüssigen Tinten schreiben, selbst mit der modernen Alizarintinte. Aber

[1] Ich gebrauche hier das Wort ‚Wasserzeichen' im weiteren Sinne, nämlich als Bezeichnung der verdünnten Stellen des Papiers, welche im durchfallenden Lichte transparent erscheinen. Die im Texte genannten ‚Wasserzeichen' sind alle durch die Siebform bestimmt. Bestand das Sieb aus untereinander parallelen Stäben, Fäden oder Drähten, so erscheint das Papier fein gestreift (gerippt), bestand es aus sich kreuzenden Stäben od. dgl., so treten sich kreuzende Linien oder Streifen im Papiere als ‚Wasserzeichen' (in unserem Sinne) auf.

homogen, wie moderne Papiere, sind auch diese beiden Papiere nicht, indem sich ein Flüssigkeitstropfen auf ihnen nicht gleichmäßig zu einer Kreisfläche ausbreitet, vielmehr zu einer unregelmäßigen, zackig begrenzten Fläche. Der Grund hierfür ist auch hier in der Inhomogenität der Fasern zu suchen. Es wechseln auch hier noch gröbere Fasern mit feinen ab. Offenbar wurde die Verkleinerung der Hadern noch in roher Weise durch Stampfen ausgeführt.

Da diese Papiere ‚halbfließend' befunden wurden, so entsteht die Frage, durch welche Mittel diese Eigenschaft herbeigeführt wurde. Man denkt hier zunächst an eine Art Leimung. Sicher ist, daß weder Stärkeleimung noch eine Leimung mit tierischem Leim vorliegt.

Die mikroskopische Untersuchung hat einige Anhaltspunkte gegeben, um eine Art von Leimung ausfindig zu machen.

Ich muß aber hier bemerken, daß die mikroskopische Untersuchung dieser beiden Papiere große Schwierigkeiten bereitete, nicht nur weil die Fasern in mechanisch stark angegriffenem Zustande vorliegen, sondern weil zwischen den Pflanzenfasern noch zahlreiche andere Körper in diesen beiden Papieren vorhanden waren, deren Natur nach und nach aufgeklärt werden konnte, aber deren Zusammenhang mit der Papierbereitung nicht immer nachzuweisen war. Ich fand, wie in vielen anderen Hadernpapieren, Spuren von Seide und (gelbgefärbten) Wollhaaren. Dazwischen fanden sich Fermentorganismen verschiedener Art, stellenweise auffallend große Massen einer Hefe. Hin und wieder (reichlicher in T XII a ii 1 als in T XII a ii 4) Bestandteile von Flechten, und zwar sowohl Gonidien als Hyphen. Die Ansiedlung und Vermehrung der Bakterien in den Papieren ist nichts auffälliges, wohl aber das reichliche Auftreten von Hefe, welche insbesondere in dem erstgenannten Papier in ganzen Nestern nachweisbar ist. Die Anwesenheit von Flechtenbestandteilen leitet auf den Gedanken, daß Flechten zur Leimung des Papiers verwendet worden sein mochten. Ich habe eine solche Flechtenleimung schon früher an einem alten ostturkestanischen Papier nachgewiesen.[1]

[1] Über ostturkestanische Papiere in den Denkschriften, l. c., p. 615 ffd.

Noch möchte ich bemerken, daß das Manuskript T XII a ii 4 vom antiquarischen und sprachlichen Standpunkte aus bereits von A. Cowley[1] bearbeitet wurde. Seine Abhandlung bringt auch eine Abbildung des Manuskriptes und bespricht ausführlicher, als es hier geschehen ist, die Fundstätte dieses Schriftstückes, welche ja auch den Ort bezeichnet, an welchem die beiden anderen hier abgehandelten Papiere gefunden wurden.

Zusammenfassung.

Bis gegen das Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts herrschte die Ansicht, daß das Hadernpapier eine europäische, am Ende des 13. oder am Anfange des 14. Jahrhunderts gemachte Erfindung sei. Die von mir ausgeführten naturwissenschaftlichen Untersuchungen alter Papiere, namentlich der Papiere der Sammlung ‚Papyrus Erzherzog Rainer', deren Resultate durch die historisch-antiquarischen Studien J. v. Karabaceks ihre vollständige Bestätigung und vielfache Erweiterung fanden, bewiesen, daß die europäische Papiererzeugung aus der arabischen hervorgegangen ist, welch letztere nach den genauen Feststellungen J. v. Karabaceks mit dem Jahre 751 anhebt.

Wenn es nunmehr keinem Zweifel unterliegt, daß die Araber von den Chinesen in der Kunst, echtes, nämlich gefilztes Papier herzustellen, unterrichtet wurden, so blieb doch die Frage offen, ob die Araber die ersten Erzeuger des Hadernpapiers waren, oder ob sie nicht auch die Verwendbarkeit der Hadern zur Papiererzeugung durch die Chinesen kennen lernten.

Die historische Forschung führte bis jetzt nicht zu einer eindeutigen Lösung der Frage. Aber schon meine früheren materiellen Untersuchungen, welche sich auf die von den Engländern in Ostturkestan gemachten Manuskriptfunde beziehen, bewiesen, daß die Chinesen schon Hadern zur Papiererzeugung verwendeten, wobei allerdings nur gezeigt werden konnte, daß die Hadern nur als Surrogat edlerer Papierfasern Verwendung fanden und faktisch neben letzteren im Papiere noch zu finden sind.

---

[1] A. Cowley, Another unknown language from Eastern Turkestan. Journal of the Royal Asiatic Society. January 1911.

Unter den Papieren, welche M. Aurel Stein von seiner letzten zentralasiatischen Expedition (1906—1908) mitbrachte und die dem Verfasser zur Untersuchung übergeben wurden, befand sich auch ein höchst wichtiges Papier (signiert: T XII a ii 1[a]), welches in einem verfallenen Wachtturm des alten Limes, westlich von Tun-huang, neben fest datierten Dokumenten gefunden wurde. Der Wachtturm lag schon im 2. Jahrhundert n. Chr. völlig in Ruinen, so daß angenommen werden darf, daß dieses Papier der ersten Periode der Erfindung des Pflanzenfaserpapiers durch Ts'ai Lun, welche Erfindung in das Jahr 105 n. Chr. fällt, angehört.

Dieses Papier beweist zunächst, daß schon in der ersten Zeit der chinesischen Papiererzeugung aus Pflanzenfasern Papiere hergestellt wurden, zu welchen ausschließlich (vegetabilische) Hadern als Rohmateriale dienten. Im auffallenden Lichte erscheint dieses Papier ganz homogen, papierartig; im durchfallenden Lichte erscheint es hingegen der Länge und der Quere nach gestreift, es zeigt eine gewebeartige Textur. Die Streifen erwiesen sich als Garnfäden. Dieses offenbar durch Stampfen stark veränderte Gewebe erscheint in eine feinfaserige Masse eingebettet. Das ganze Papier, Fäden sowohl als Grundmasse, besteht aus Bastzellen derselben Pflanzenart (einer *Boehmeria*-Spezies angehörig), welche durch Stampfen aus den ursprünglichen Geweben in mehr oder weniger veränderten Form abgeschieden wurden.

Die gewebeartige Beschaffenheit des Inneren dieses Papiers brachte den Verfasser auf die Vermutung, daß man zur Zeit der Erfindung des Pflanzenfaserpapiers unter anderen auch den Versuch machte, aus Geweben durch Stampfen einen Beschreibstoff herzustellen, dessen flächenartige Beschaffenheit auf das Zusammenhalten der Garnfäden beruhte und der durch ‚Füllung' mit fein zerteilter Pflanzenfaser, wohl unter Anwendung eines Schöpfverfahrens und nachfolgenden Glättens u. dgl. soweit dicht und homogen gemacht wurde, daß er zum Beschreiben geeignet war.

Durch diese Aufstellung sollte nur angedeutet werden, daß man im Beginne der Papiererzeugung (aus Pflanzenfasern) nicht nur sehr verschiedene Rohmaterialien verwendete, sondern auch verschiedene Verfahren versuchte, bis man schließlich zu einer rationellen Methode gelangte.

Mehrere andere in demselben Wachturm aufgefundenen Papiere erwiesen sich gleichfalls als Hadernpapiere, in welchen aber nur Spuren von Garnfäden nachgewiesen werden konnten. Diese beiden Papiere haben schon vollständig den Charakter von gefilztem Papier und scheinen wohl jüngeren Datums als das Papier T XII a ii 1.

Aus den vorliegenden Untersuchungen des Verfassers läßt sich im Zusammenhalte mit den bis dahin historisch gewonnenen und naturwissenschaftlich erschlossenen Kenntnissen über die Bereitung des Papiers folgendes ableiten:

1. Das vom Mittelalter bis auf die neuere Zeit wichtigste Papier, um nicht zu sagen, das in dieser Zeit allein verwendete Papier, nämlich das Hadernpapier, ist von den Chinesen erfunden worden.
2. Schon in der ersten Periode ihrer Papiererzeugung aus Pflanzenfasern haben die Chinesen, wie später die Araber, es verstanden, Papier ganz und gar aus Hadern herzustellen. Die chinesische Hadernpapiererzeugung ist also etwa sechshundert Jahre älter als die arabische.
3. Die Verwendung der Hadern als Rohmateriale der chinesischen Papiererzeugung hat sich erwiesenermaßen insoferne bis in das achte Jahrhundert erhalten, als noch in dieser Zeit Hadern als Surrogat edlerer Papierfasern benützt wurden.
4. Da die Chinesen lange vor den Arabern vollständige Hadernpapiere erzeugten und erwiesenermaßen noch in der Zeit, in welcher die arabische Papierbereitung begann, chinesische Papiere mit Hadernzusatz verfertigt wurden, ferner, wie allgemein bekannt, die Chinesen die Araber in der Papierbereitung unterrichteten, so ist wohl nicht mehr zu bezweifeln, daß die Araber von den Chinesen nicht nur die Methode erlernten, ein gefilztes Papier herzustellen, sondern auch in der Anwendung von Hadern zur Papiererzeugung unterrichtet wurden.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
168. Band, 6. Abhandlung.

Über

Wahrnehmung.

Von

Jos. Klem. Kreibig.

Vorgelegt in der Sitzung am 15. März 1911.

Wien, 1911.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

Druck von Adolf Holzhausen
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien

VI.

Über Wahrnehmung.

Von

Jos. Klem. Kreibig.

(Vorgelegt in der Sitzung am 15. März 1911.)

1.

Es gehört zu den Paradoxien der Geschichte der Philosophie, daß die Frage nach dem phänomenalen Wesen des Wahrnehmens, trotzdem sie sich sehr wohl unter Absehen von metaphysischen Rücksichten behandeln läßt, bis zum heutigen Tage zu den durchaus unerledigten zählt. Nur zum Teile mag dieser Sachverhalt mit der eigenartigen Lage des Problems im Grenzgebiete der Psychologie und Erkenntnistheorie zu begründen sein. Wenn wir nun im folgenden den Versuch erneuern, eine zutreffende Analyse des Wahrnehmungsaktes zu liefern, so darf wenigstens — im Hinblick auf die Zahl und Vortrefflichkeit der vorhandenen historischen und kritischen Darstellungen der bezüglichen Theorien — jede weitere Einleitung entfallen und die gestellte Aufgabe in dogmatischer Darbietungsweise in Angriff genommen werden.

Nur eine Vorausschickung dürfte unentbehrlich sein, die Feststellung nämlich, daß bei der Denkfunktion (vom ‚Akt' als solchem sei hier abgesehen) zwei erkenntnistheoretische Fundamente zu unterscheiden sind: der Inhalt und der Gegenstand des erkennenden Denkens. Den Inhalt des erkennenden Denkens, d. i. das seelische Verhalten beim Urteilen und Schließen, beschreibt die deskriptive Psychologie; der Gegenstand, auf welchen sich das erkennende Denken bezieht, wird durch die

Erkenntnistheorie näher bezeichnet. Die für unser Untersuchungsgebiet in Betracht kommenden Substrate sind einerseits die Dinge und Vorgänge der psychischen Welt, andererseits die Zustände und Abläufe der psychischen Welt; hinsichtlich dieser Objekte behaupten die Urteile entweder das Sein oder eine Bestimmtheit oder endlich ein Inbeziehungstehen als objektiv gegebenen Tatbestand, beziehungsweise das objektive Vorhandensein des Gegenteiles dieser Tatbestände. (Von den Schlußgegenständen sei im gegenwärtigen Belange abgesehen.) Inhalt und Gegenstand sind auch hinsichtlich der zweiten aktiven Grundseite des Psychischen, dem Wollen, zu unterscheiden, während bei den passiven seelischen Grundseiten, dem reinen (d. h. urteilsfreien) Empfinden und Fühlen jener Gegensatz nicht besteht. Die Bedeutung der vorstehenden Feststellung wird im Verlaufe unserer Analyse die erforderliche Klärung finden.

2.

Das praktische Beispiel einer äußeren Wahrnehmung mag uns nunmehr in medias res führen. Nehmen wir eine Uhr zur Hand, so ist uns zunächst der Vorstellungsinhalt einer weißen, runden Platte mit schwarzen Strichen von gewissem Gewichte im Raume und ein Geräusch bestimmter zeitlicher Abmessung gegeben, welchen zusammengesetzten Inhalt wir auf einen individuellen Gegenstand der Außenwelt beziehen. Bei der Analyse dieses Erlebnisses, das augenscheinlich eine Unzahl von Instanzen derselben Art vertritt, ergeben sich vom psychologischen Standpunkte folgende Bestandteile:

1. der Empfindungsanteil, bestehend in dem Vorfinden der erwähnten Farben, Geräusche, Drucke, Raumerfüllungen . . . (vermittelt durch die Sinne),

2. der Auffassungsakt, bestehend aus einem Willensanteil — der Aufmerksamkeit — und einem Denkanteil — dem Wahrnehmungsurteil. Wir wollen nämlich den Gegenstand Uhr klar und deutlich zum Bewußtsein bringen (was ein Aufmerken bedeutet) und verhalten uns zu diesem Gegenstande in einer Weise, die dem bejahenden Urteile, daß die Uhr vor uns existiere und gewisse Bestimmtheiten zeige, entspricht. Das Erlebnis in seiner Gesamtheit stellt eine Wahrnehmung, und zwar

eine äußere oder sinnliche dar. In unserem Falle, in dem wir die Beschaffenheiten Farbigkeit, Geräuscherzeugung, Gewicht . . . gesondert beachtet und doch wieder auf das einheitliche Objekt Uhr bezogen haben, liegt ferner eine (sekundäre) Anschauung vor, welche das ‚Ding' — eine sogenannte Gestaltqualität — erfaßt. Diese Wahrnehmung ist ferner (wie alle Wahrnehmungen überhaupt) von emotionalen Korrelaten, nämlich Wertgefühlen und Willensregungen begleitet, wovon jedoch im Sinne des Zweckes der gegenwärtigen Untersuchung in der Folge abgesehen werden soll. Soviel berichtet uns die Psychologie.

Auf weitere Seiten des Erlebnisses weist uns die Erkenntnistheorie. Sie kritisiert nicht nur das Wahrnehmungsurteil nach seinem allgemeinen Erkenntniswerte, sondern zeigt auch, daß das Sein, das Bestimmtsein und die Räumlichkeit (beziehungsweise die Zeitlichkeit) in ihrer Vereinigung die gegenständliche Bedingung des realen Charakters des Erkannten darstellen und auf das Bestehen ‚von Wahrnehmungsformen' oder nach üblichem Sprachgebrauch ‚Anschauungsformen' auf der psychischen Gegenseite hinweisen.

Mit gewissen Modifikationen gilt das Schema unserer früheren Analyse auch für innere Wahrnehmungen. Die inneren Erlebnisse sind mit der Eigentümlichkeit gegeben, daß sie von dem Wissen um ihr Stattfinden begleitet sind. Von dieser bezeichnenden Besonderheit abgesehen, ergeben sich weitgehende Gleichartigkeiten mit der äußeren Wahrnehmung. An meinem Erlebnis der ‚Lust aus einer Phantasievorstellung' sind jedenfalls auch ein Empfindungsanteil, ein Auffassungsakt mit Aufmerken und Urteilen als phänomenale Seiten unterscheidbar. Eine solche Analyse ist freilich etwas Ungewöhnliches, und zwar nicht nur für den naiven Menschen, sondern auch für manche Psychologen, die sich so gehaben, als ob die innere Wahrnehmung nur ein leerer Name ohne konkreten Untergrund wäre. Eine Wahrnehmungstheorie aber, die nicht auch das Erkennen des Psychischen mit voller Sorgfalt behandeln würde, wäre eben nur eine Halbheit.

Es wird uns nun obliegen, die angeführten Merkmale des Wahrnehmungsprozesses einzeln einer genaueren Prüfung zu unterziehen.

3.

Wenden wir uns zunächst der Empfindung zu. Wenn wir den Begriff ‚Empfindung' rein für sich fassen, so liegt in ihm noch kein Urteilselement und somit auch noch keine Erkenntnis. Jede Erkenntnis von Tatbeständen hat nämlich die Form des Urteils. Empfindung ist zunächst etwas psychisch Passives, ein Vorfinden von Qualitäten in gewisser Intensität oder Stärke; als aktives Element muß lediglich ein Minimum von Aufmerksamkeit hinzutreten, ohne welches das Bewußtwerden eines Erlebnisses überhaupt nicht eintritt. Eine reine Empfindung in dieser theoretischen Isolation kommt selbstverständlich nicht vor; vielmehr wird der Empfindungsstoff, wenn er hinreichende Bewußtseinshelligkeit gewonnen hat, stets vom Denken ergriffen und zu einer Wahrnehmung gestaltet.

Die äußere Empfindung wird durch die Sinne vermittelt, d. i. von Organen des Leibes, welche zur Aufnahme und Verarbeitung bestimmter Reize der Außenwelt adaptiert sind. Die Empfindung als Psychisches kann natürlich durch den Hinweis auf die Sinne als Physisches nicht definiert, sondern nur gekennzeichnet werden. Die Annahme einer inneren Empfindung in dem Sinne des Vorfindens von Zuständen und Abläufen in der eigenen Psyche scheint uns zu dem Zwecke unentbehrlich, um am Erlebnisse das Was und dessen Intensität gegenüber dem darauf gerichteten Aufmerken und Urteilen beschreibend zu sondern. Irgendein metaphysisches Präjudiz wird durch die Einführung des Begriffes des inneren Empfindens natürlich nicht geschaffen. Dagegen müßten wir uns gegen die Aufstellung eines ‚inneren Sinnes' in Analogie zu den äußeren Sinnen erklären, da die psychischen Erlebnisse der Erkenntnis unmittelbar — nicht durch Vermittlung von Organen — dargeboten sind. Jenes ‚Was' des Erlebnisses, wodurch Lust, Schmerz, Urteil, Schluß, Willensakt . . . voneinander unterscheidbar werden, können wir als ‚psychische Modalität' oder besser als ‚psychische Qualität' bezeichnen; ob ferner statt Intensität etwa ‚Lebhaftigkeitsgrad' oder ‚Intensität' bevorzugt wird, ist gleichfalls eine lediglich terminologische Angelegenheit. Auch die ‚innere Empfindung' ist nur ein theoretischer Grenzfall und wird bei un-

gehemmtem Verlauf durch die Auffassung zur ‚inneren Wahrnehmung'.

4.

Innerhalb des Aktes der Auffassung, durch den die Empfindung zur Wahrnehmung wird, hatten wir einen Willensanteil (Aufmerken) und einen Denkanteil (Urteilen) gesondert. Aufmerken ist ein Wollen, das darauf gerichtet ist, einen Vorstellungsgegenstand klar und deutlich bewußt zu machen, wobei ‚Klarheit' auf das Sichabheben von anderem, ‚Deutlichkeit' auf das Bemerken der Bestimmtheiten des Gegenstandes selbst geht. Die Begriffe des erwartenden und fixierenden Aufmerkens, der Enge, Spannung und Konzentration der Aufmerksamkeit dürfen als bekannt vorausgesetzt werden.[1] Welches Objekt aus einer dargebotenen Mannigfaltigkeit in einem Zeitpunkte von der Aufmerksamkeit ergriffen wird, bestimmt das herrschende Interesse, also in letzter Linie ein Wertgefühl.

5.

Wesentlich verwickelter liegt die Sache beim Wahrnehmungsurteil, durch das der Gegenstand ‚erkannt' wird.[2] Beim Wahrnehmen verhält sich das Subjekt zum Objekt in einer Weise, die dem bejahenden Existenzialurteil ‚dieser Gegenstand existiert hier' oder ‚dieses Etwas hat Dasein in der Außenwelt' entspricht. Das Existenzialurteil, welches wir als ‚primäres' Wahrnehmungsurteil bezeichnen, wird in der Regel nicht in ausdrücklicher Urteilsform (explizit) gefällt, sondern bleibt meist implizit als urteilsmäßiges Verhalten des Wahrnehmenden zum

[1] Vgl. Kreibig, Die Aufmerksamkeit als Willenserscheinung, Wien 1892, p. 29 f.

[2] Das Urteil ist (psychologisch) jener psychische Akt, durch den ein bestimmter Tatbestand als objektiv vorhanden gedacht wird. ‚Objektiv vorhanden' bedeutet bei Erfahrungsurteilen das Sein- oder Bestimmtsein eines Etwas der Außen- oder Innenwelt, bei apriorischen Urteilen das Bestehen eines Beziehungsverhältnisses zwischen Vorstellungsgegenständen. Genau genommen ist somit der spezifische Urteilsgegenstand ein (positiver oder negativer) Tatbestand. Wenn also in dieser Arbeit zuweilen von einem Ding, Zustand usf. gesprochen wird, auf den sich das Wahrnehmungsurteil bezieht, so liegt darin eine verkürzte Ausdrucksweise für ‚objektives Sein- oder Bestimmtsein eines Dings, Zustands usf.'

wahrgenommenen Gegenstande. Zuweilen kann jedoch das Existenzialurteil explizit werden, beispielsweise nach der Zweifel erweckenden Frage: ‚Halluzinierst Du nicht eine Uhr?‘, worauf das Urteil folgen könnte: ‚Diese Uhr ist ein wirklicher Gegenstand in der Außenwelt, ich nehme sie als solchen wahr.‘ Dem Existenzialurteil der äußeren Wahrnehmung ist zweifellos auch ein Merkzeichen, gewissermaßen ein ‚Index‘ eigen, demzufolge das Objekt als ein Etwas, das nicht das urteilende Subjekt ist, und zwar als ein Objekt der Außenwelt, gesetzt wird. Dagegen ist es dem Existenzialurteil der inneren Wahrnehmung eigen, das Erlebnis — beispielsweise das Lustgefühl — als solches des eigenen Subjektes zu erkennen.[1] Das Existenzialurteil, welches die Uhr als seiend behauptet, und jenes, das sich auf die erlebte Lust bezieht, sind eben tatsächlich durch ihren Index verschieden. Die idealistische Erkenntnistheorie wird diesen Index als ein letztes, nicht weiter erläuterungsfähiges Datum hinzunehmen haben, während der erkenntnistheoretische Realist eben in den Indizes die überwältigende Beglaubigung für die Verschiedenheit der Außenwelt und Innenwelt innerhalb der Wirklichkeit an sich erblickt. Aber noch in einem anderen, entscheidend wichtigen Punkte sind die Existenzialurteile der äußeren und der inneren Wahrnehmung, wenn sie auch beide aposteriorische, d. h. erfahrungsmäßige sind, ungleicher Natur. Wie eine nähere Prüfung zeigt, ist nämlich das Existenzialurteil über Dinge und Vorgänge nur *wahrscheinlich* — allerdings meist bis zum Grade empirischer Sicherheit — da jedermann durch den Hinweis auf die Möglichkeit einer Sinnestäuschung zum Zweifel über die Wahrheit jenes Urteils bewogen werden kann. Es wäre ja sehr wohl möglich, nach längerem Anblicken einer realen Uhr beim Abwenden des Blickes das positive Nachbild derselben zu erhalten und bei geringer Aufmerksamkeit das Nachbild für das Bild einer zweiten realen Uhr zu halten. Da alle Sinne, sogar der im allgemein maximal verläßliche Tastsinn, der Täuschungsmöglichkeit unterworfen sind, so wird jedermann leicht zur Überzeugung geführt werden.

[1] Es gibt nur einen Weg der Scheidung zwischen Physischem und Psychischem: Das Physische ist uns als Etwas, das nicht das erlebende Subjekt ist, gegeben, das Psychische aber als ein Erlebnis des eigenen Subjekts.

daß Existenzurteile über Objekte der Außenwelt niemals evident gewiß sein können. Eben dies sind aber die Existenzialurteile der inneren Wahrnehmung. Wenn ich in einem bestimmten Zeitpunkte Lust fühle oder Entschlüsse fasse oder nachdenke . . ., so ist dies während des Erlebens und des Wissens um dieses Erleben Gegenstand einer unmittelbaren Einsicht und damit jedem Zweifel entrückt. Daß das Existenzialurteil einer inneren Wahrnehmung mit Evidenz der Gewißheit statthat, wird auch durch den selbstverständlichen Umstand nicht berührt, daß Erinnerungsurteile über Psychisches wie alle sonstigen Erinnerungen nur Wahrscheinlichkeit aufweisen. Der Fall ist ja, namentlich in affektiven Verfassungen, nicht ausgeschlossen, daß wir kurze Zeit nach einem psychischen Erlebnis nicht mehr sicher wissen, ob der betreffende Zustand oder Ablauf in uns tatsächlich vorhanden gewesen ist oder nicht, und mit dem Wachsen der Zeit zwischen Erlebnis und Reproduktion wächst auch der Einschlag von Unsicherheit im Erinnern. Das am inneren Wahrnehmen selbst beteiligte Urteil hingegen ist gleichwohl evident-gewiß. Es verdient jedoch hervorgehoben zu werden, daß die Existenzialurteile der inneren Wahrnehmung ganz regelmäßig implizit bleiben, also nur ein urteilsmäßiges Verhalten des Subjektes zu seinen Zuständen und Abläufen bedeuten. Der Fall eines expliziten Urteilens ist hier auf künstliche Ausnahmen beschränkt, von denen vielleicht ein Annäherungsbeispiel in der Antwort eines Menschen läge, der auf die Frage: ‚Freust Du Dich denn wahrhaftig darüber?‘ ausriefe: ‚Ja, ich fühle wirkliche Freude.‘ Der Umstand, daß es zwar eine Beobachtung physischer Phänomene, aber keine eigentliche Beobachtung eigener Seelenverfassungen gibt, mag diesen Sachverhalt verständlich erscheinen lassen. Jedenfalls besteht für die wissenschaftliche Analyse kein Grund, an dem komplexen Erlebnis einer Lust, Wollung, Überlegung . . . nicht auch die urteilsmäßige Seite neben dem Was des Erlebnisses anzuerkennen, welche Seite die Erkenntnistheorie überall da anzunehmen Grund hat, wo ein Wissen um Etwas zustandekommt.

6.

An dieser Stelle sei noch eine wichtige Feststellung eingeschaltet. Auf die Frage nach dem Kennzeichen, welches eine

Wahrnehmungsvorstellung von einer reproduzierten Vorstellung unterscheidet, kann weder mit dem Hinweis auf die geringere Intensität des reproduzierten Vorstellungsinhaltes, noch mit der Annahme einer minderen Lebhaftigkeit des erneuernden Vorstellens (als Akt) geantwortet werden. Das unterscheidende Kriterium der beiden Grundarten der Vorstellungen liegt vielmehr im Existenzialurteil: Wahrnehmungen enthalten ein Existenzialurteil über den vorgestellten Gegenstand, Reproduktionen entbehren dieses Urteilsbestandteiles. (Daß reproduzierte Vorstellungen, welche ‚Erinnerungen' sind, von einem Erinnerungsurteil begleitet werden, bleibt hiebei außer Betracht. Auf unser konkretes Beispiel angewandt, stellt sich der Sachverhalt folgendermaßen: Die wirkliche Uhr wird unter Mitwirkung des Urteiles wahrgenommen, daß der Gegenstand außer mir vorhanden sei: diese Überzeugung fehlt bei der bloß gedachten Uhr, mag nun ihr Bild noch so lebhaft vor unsere Seele gestellt sein. Der Gegenstand einer Erneuerungsvorstellung besitzt eben lediglich ‚intentionales' Sein, dem Gegenstand der Wahrnehmungsvorstellung wird aber ‚reales' Sein beigelegt. Nur im Zustande der Fieberextase kann jene scharfe Grenze zwischen Wahrnehmen und Reproduzieren fallweise verwischt erscheinen, ohne daß hiedurch unsere Aufstellung des Urteilskriteriums ihre Richtigkeit einbüßte. Unschwer läßt sich einsehen, daß auch der Unterschied einer real erlebten Lust von einer erinnerten Lust eben im Existenzialurteil liegt, das die erstere begleitet, die letztere nicht.

7.

Mit dem Urteile, daß der Gegenstand der äußeren oder inneren Wahrnehmung existiere, ist nun nicht der Inhalt der wahrnehmenden Erkenntnis erschöpft, zu dieser gehört offenbar auch die Zuerkennung gewisser Bestimmtheiten[1] an die Objekte.

[1] An dieser Stelle mag der Hinweis genügen, daß sich alle Bestimmtheiten der Wirklichkeit entweder als ‚Beschaffenheiten' oder als ‚Räumlichkeit', beziehungsweise ‚Zeitlichkeit' darstellen. Die nähere Erläuterung hiezu folgt an späterer Stelle anläßlich der besonderen Erörterung von Raum und Zeit

Diese Bestimmtheiten sind teils Beschaffenheiten, teils räumliche, beziehungsweise zeitliche Bestimmtheiten. Nicht bloß, daß die Uhr und die Lust ein Dasein haben, sondern auch das Weiß, Ticken, Gewicht . . . der Uhr und die Lebhaftigkeit, Darbietungsweise, Reinheit . . . der Lust gelangen beim Wahrnehmen zur Kenntnis des Subjekts. Überdies wird die Uhr als in einem Raume befindlich, die Lust als in einer Zeit verlaufend erfaßt. Das Innewerden des Subjekts, daß einem Gegenstande gewisse Beschaffenheiten und räumliche, beziehungsweise zeitliche Bestimmtheiten zukommen, entspricht einem solchen Verhalten des Subjekts zum Objekt, wie es dem Urteilsakt eigen ist. Wir erblicken kein Wagnis darin, das Erkennen von Bestimmtheiten am Wahrgenommenen dem sekundären Wahrnehmungsurteil, das ein Beschaffenheits-, beziehungsweise Einordnungsurteil ist, zuzusprechen. Daß die Uhr weiß und rund, die Lust hochgradig und kurzwährend ist, wird durch solche Urteile erkannt. Das Sein und Bestimmtsein wird dem Gegenstand beim Wahrnehmen unter einem prädiziert, denn es ist wohl ausgeschlossen, ein einfaches Etwas ohne alle Bestimmtheit in qualitativer, intensiver und räumlich-zeitlicher Hinsicht zu erfassen — mögen nun auch die Beschaffenheiten oder die räumlich-zeitlichen Verhältnisse zuweilen wenig klar und deutlich zum Wissen gelangen. Existenzial- und Bestimmungsurteil der Wahrnehmung sind eben nicht zwei zeitlich getrennte Urteilsakte, sondern zwei Seiten, die der Erkenntnistheoretiker an ein und demselben Verhalten des Subjekts zu sondern Anlaß hat. Damit stimmt auch die Tatsache überein, daß die Bestimmungsurteile der äußeren Wahrnehmung ebenso wie deren Existenzialurteile bloß Wahrscheinlichkeitscharakter besitzen, während den Bestimmungsurteilen der inneren Wahrnehmung Evidenz der Gewißheit (gleich den Existenzialurteilen über Psychisches) zukommt. Sollte gefragt werden, wieso es komme, daß den Bestimmungsurteilen über die Dinge und Vorgänge erfahrungsgemäß viel geringere Zuversicht zugemessen zu werden pflegt als den Existenzialurteilen über Objekte der Außenwelt, so wäre auf die Häufigkeit der Sinnestäuschungen hinsichtlich der Unterscheidung der Qualitäten physischer Erscheinungen hinzuweisen. Es ist in der Tat leichter, in einem naiven Menschen Zweifel darüber zu wecken, daß die flüchtig gesehene Schlange

grün war, als daß sie überhaupt nicht vorhanden gewesen sei. Wohl aber wird das Urteil, daß die gesehene Schlange eine Farbe überhaupt besaß, gleichen Zuversichtsgrad wie die Anerkennung ihres Vorhandengewesenseins aufweisen. Wenn auch die beiden Äste des Wahrnehmungsurteils vielleicht nicht gleich leicht dem Zweifel zugänglich sind, so liegt darin noch kein Grund, sie als phänomenal gesonderte Akte nebeneinander oder gar nacheinander zu stellen. Bei den Bestimmungsurteilen der inneren Wahrnehmung besteht jedenfalls Evidenz. Eine Verwechslung von Wollen und Denken oder von Lust und Schmerz ist ausgeschlossen, wenn auch zuweilen in komplizierten Seelenverfassungen hinterher ein Zweifel darüber bestehen kann, ob das Erlebte z. B. eine Rührung, ein Motivkampf unter diese oder jene psychologische Kategorie zu subsumieren sei. Deshalb hatte doch das Erlebnis während ihres Stattfindens seine unzweideutig erkannte Qualität und Intensität. Es bedarf wohl keiner ausdrücklichen Erörterung, daß die Erinnerungsurteile über die Bestimmtheit von Psychischem keine Evidenz der Gewißheit haben, sondern lediglich die Zuversicht des Wahrscheinlichen. Werden daher psychische Abläufe wahrgenommen, die nicht in einem Bewußtseinsakt zusammengefaßt werden können, so mischt sich mit dem Erinnerungsbestandteil ein Element mit bloßer Wahrscheinlichkeit in den Prozeß. Ein Kranker kann sich denn auch ausnahmsweise darüber täuschen, ob sein Schmerz seit einer Stunde zugenommen hat oder nicht.

8.

Die soeben durchgeführten Analysen haben die Bestandstücke vor Augen geführt, welche den Auffassungsvorgang zusammensetzten. Zur Vollendung der Schilderung des Tatbestandes einer Wahrnehmung scheint uns jedoch noch ein Letztes zu gehören, jenes eigenartige Vereinigen der einem Seienden zukommenden Bestimmtheiten zu dem individuellen Ganzen, das wir mit den Namen Ding, Vorgang, Zustand und Ablauf festhalten. Diese vier Namen bezeichnen, insofern wir uns auf das erfahrungsmäßig Gegebene beschränken, ‚Gestaltqualitäten' oder ‚Gestalten'.

Der Begriff der Gestaltqualität ist vergleichsweise jung und noch nicht unbestritten definiert.[1] Der damit zu bezeichnende Sachverhalt liegt jedoch mit voller Klarheit vor. Eine weiße runde Scheibe, die Ziffern I—XII, zwei Zeiger, Ticklaute, Glätte, Schwere . . . neben- oder nacheinander gesetzt liefern noch nicht das Ding ‚Uhr'. Damit das Ding als solches erfaßt werde, bedarf es eines einigenden Bandes, das diese Bestimmtheiten zusammenhält. Dieses Band wird durch die Relationen, welche zwischen den Bestimmtheiten bestehen, erzeugt und mag Gestaltqualität, Gestaltmerkmal, fundierter Inhalt oder Gestalt in einem weiten, nicht bloß Körperliches betreffenden Sinne genannt werden. Die Gestalt ist keinem Bestandstück des Komplexes, sondern nur dem Ganzen eigen, es bildet ein neues Merkmal desselben, das zu der Summe der Bestandstücke hinzutritt. Weder die Weiße und Scheibenform, noch die Ziffern und Zeiger, noch endlich die Ticklaute und Glätte . . . sind einzeln genommen das Ding, welches die Uhr darstellt: das Ding wird erst dadurch ein Ding, daß sich jene Qualitäten und Formen zur gleichen Zeit im gleichen Raumbezirk durchdringen, wobei sie in gewissen Beziehungen, deren Art wir an späterer Stelle bezeichnen werden, zueinander stehen. Versuchen wir diesen Sachverhalt in eine Definition zu fassen, so ergibt sich die folgende: Gestaltqualität ist das zur Summe der Bestandstücke auf Grund gewisser Relationen hinzutretende neue Merkmal des komplexen Ganzen. Gestalt weist ebenso auch die Melodie vermöge der Anordnung der darin enthaltenen Töne und Pausen auf (nämlich eine musikalische Gestalt). Nicht minder bedeuten der sinfonische Satz und die Sinfonie Gestaltqualitäten, und zwar solche ‚höherer' Ordnung. Natürlich sind alle geometrischen Figuren, Menschenleiber, Maschinen . . . aber in übertragener Bedeutung selbst Ehepaare, politische Verbände, Rassen . . . Gestalten, welche ihre Teile zu einem neue Merkmale aufweisenden Ganzen zusammenschließen. Die substantivischen Worte der entwickelten Sprache sind zu einem großen Teile Zeichen für solche Gebilde des verbindenden Denkens.

[1] Eine genaue Prüfung der Gestaltqualität und den Nachweis der Literatur über diesen Begriff enthält das Buch ‚Kreibig, Die intellektuellen Funktionen', Wien 1909, p. 111 ff. Wir beschränken uns hier auf die Hervorhebung des für die vorliegende Untersuchung Wichtigsten.

Kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück, so stellt sich uns das ‚Ding‘ der Erfahrung als Gestaltqualität seiner Bestimmtheiten dar. Die Annahme einer von den Bestimmungen unabhängigen ‚Substanz‘ als Träger derselben ist außerempirisch.

Gestalt im erörterten Sinne bildet auch das Wesen des ‚Vorganges‘ der Außenwelt, welcher eine Mehrheit wechselnder Bestimmtheiten desselben Gegenstandes innerhalb der Zeitreihe umfaßt. Die wichtigste Art von Vorgängen innerhalb des Körperlichen ist die Bewegung; sie vereinigt die Reihe verschiedener Orte eines Dings innerhalb der Zeitreihe in einer Weise, die das Ganze zu einem Kontinuum stempelt.

Zu den Gestaltqualitäten rechnen wir endlich die ‚Zustände‘ der Innenwelt, eines für wissenschaftliche Zwecke erforderlichen Querschnittes aus dem ‚Ablauf‘ des psychischen Erlebens. Ein Zustand oder ein Ablauf bedeutet, wenn er überhaupt als individualisiertes Erlebnis auftritt, nicht etwa die bloße Summation von Empfindungs-, Denk-, Gefühls- und Willensbestandteilen, sondern ist der Ausdruck für ein qualitativ bereichertes Ganzes. Im letzten Grunde stellt nicht nur jeder Wachzustand, sondern das Ganze, was wir ‚Seele‘ eines Subjekts nennen, eine Gestalt dar: die Seele ist die Gestaltqualität höchster Ordnung der psychischen Gegebenheiten in einem Subjekt.

Die Gestaltqualität, sofern sie einem geeinten Ganzen ein neues Merkmal aufdrückt, ist es auch, welche das einzelne Ding, den konkreten Zustand . . . inmitten der Totalität besondert und dadurch zu einem Individuum macht, d. h. in der Gestaltqualität haben wir das wahre principium individuationis der Erfahrung zu erblicken.

Noch eine hieher gehörige Frage bedarf kurzer Erörterung. Es kann ein Zweifel darüber entstehen, ob die Erfassung der Gestaltqualität noch zu den Bestandteilen des eigentlichen Wahrnehmens zu rechnen sei oder nicht. Wir glauben einen verneinenden Standpunkt einnehmen zu müssen. Was zum Wahrnehmen als solchem gehört, ist unseres Erachtens mit dem Wahrnehmungsurteil abgeschlossen. Am Erkennen der Gestalt ist jedoch auch trennendes und verbindendes Denken (Unterscheiden der Bestimmtheiten, Beziehen derselben auf einen gemeinsamen Gegenstand) beteiligt. Am richtigsten dürfte es sein, die Gestalterfassung für eine Ergänzung der Wahrnehmung zu

erklären, die in natürlicher Fortsetzung der primären Anschauung einer sekundären Anschauung zu danken ist. An manche (nicht alle) Wahrnehmungen schließen sich ferner Assimilationen (Verschmelzungen) und Kolligationen (Vereinigungen) von homogenen oder heterogenen Bewußtseinsinhalten an, welche Denkakte jedoch auf keinen Fall für die Wahrnehmung konstitutiv sein können.

Sind wir mit unserer bisherigen Untersuchung auf dem rechten Wege, so ergibt sich folgendes allgemeines Schema des ergänzten Wahrnehmungsprozesses:

I. Empfindungsanteil:
II. Auffassungsvorgang:
  A. Willensanteil: Aufmerksamkeit,
  B. Denkanteil: Wahrnehmungsurteil, einschließend die
    1. Existenzial-Prädikation,
    2. Bestimmungs-Prädikation, und zwar
      a) Beschaffenheiten, nämlich Qualitäten gewisser Intensität;
      b) Räumlichkeit gewisser Extensität oder Zeitlichkeit gewisser Dauer;
III. Ergänzung durch Erfassung der Gestaltqualität.

9.

Wir hatten sowohl bei den äußeren als bei den inneren Wahrnehmungen den Wahrnehmungsinhalt und den Wahrnehmungsgegenstand auseinandergehalten. Der Wahrnehmungsinhalt ‚Uhr' bestand aus den Eindrücken weiße, runde Platte mit schwarzen Strichen, Geräusch, Gewicht . . .; der Wahrnehmungsgegenstand war die Uhr selbst, auf welche jene Inhaltsbestandteile bezogen werden. Die Erkenntnistheorie lehrt uns jedoch, daß wir bei dieser Beschreibung bisher eine unberechtigte Vereinfachung des Sachverhaltes platzgreifen ließen. Der Erkenntnis des Physischen ist nämlich der reale Gegenstand nicht unmittelbar zugänglich, sondern nur der phänomenale Gegenstand, die ‚Erscheinung'. Was wir in der äußeren Wahrnehmung direkt ergreifen, ist das Phänomen, welches sich zwischen den Wahrnehmungsinhalt und dem wirklichen Ding der Außenwelt eingeschoben darstellt. Die Erscheinung der

Uhr ist das uns direkt Dargebotene und das Existenzialurteil greift über dieses Datum hinaus, indem es auf die Realität des Objekts Uhr geht. In diesem Hinausgreifen liegt ein Transzendieren, aber ein solches, das unwiderstehlich und unentbehrlich ist. Der absolute Idealist muß — vermöge der als Faktum hinzunehmenden Natur unseres Erkenntnisvermögens — ebenso wie der naive Realist beim Anblick des Wahrnehmungsgegenstandes das realisierende Seinsurteil und damit eine Transzendenz vollziehen, welche durch keinerlei erkenntnistheoretisches Raisonnement hinwegdisputiert werden kann. Wir glauben, daß der Idealist nicht berechtigt ist, diesem Zwang seine wahre Bedeutung abzusprechen, die darin liegt, daß damit das Phänomen als Zeichen der Realität dokumentiert wird.[1] Das notwendige Hinausgreifen des Existenzialurteiles (und auch des Bestimmungsurteiles) der Wahrnehmung ist nur verständlich, wenn den Erscheinungen eine funktional zugeordnete Realität entspricht, andernfalls wäre unser Erkenntnisvermögen von vorneherein sinnlos eingerichtet, ein decipi in infinitum. Daß unser Glaube an die Existenz und bestimmte Beschaffenheit der Außenwelt einen außerordentlich bedeutenden Wahrheitsgehalt besitzt, zeigen die Tatsachen, daß wir leben, Wissenschaft treiben und die Natur beherrschen. Und wenn auch für die Behauptung einer wirklichen Außenwelt, als deren Zeichen uns die Phänomene dargeboten sind, kein Beweis mit Evidenz der Gewißheit möglich ist, so quillt doch aus jenen Tatsachen ein Wahrscheinlichkeitsbeweis mit dem Grade empirischer Sicherheit, dem wir uns — nach jeder Art Logik — unterwerfen

[1] Auf die Frage, welcher Seinsstufe die Phänomene zugehören, wäre folgendes zu antworten: Wir unterscheiden drei Arten oder Stufen des Seins:

a) die reale Existenz der Dinge und Vorgänge in der Außenwelt, der Zustände und Abläufe der Innenwelt;

b) das phänomenale Sein der Erscheinungen, als Zeichen der Realität,

c) das intentionale Sein, d. h. das Vorhandensein in der Vorstellung.

Die Dinge und Vorgänge der äußeren Wirklichkeit fallen also unter a), ebenso aber die Wahrnehmungsinhalte, welche psychische Erlebnisse mit realer Existenz sind. Die Phänomene erfüllen das Gebiet b), während die Gegenstände der Reproduktionsvorstellungen (mit Einschluß der Erinnerungs- und Phantasievorstellungen von den äußeren Dingen und Vorgängen) unter c) fallen.

müssen.[1] Es ist irrig, wenn die absoluten Idealisten behaupten, daß ihre Annahme der Nichtexistenz einer Realität außer den Erscheinungen deshalb glaubhaft sei, weil diese Annahme nicht denkunmöglich, d. h. den formalen Denkgesetzen nicht widerstreitend sei. Die Denkmöglichkeit ist keine Instanz zugunsten einer solchen Annahme und den Idealisten verbleibt die volle Beweislast für die These, daß unsere Wahrnehmungsurteile samt und sonders absurd seien, weil sie auf ein Nichts gerichtet sind. Diese Beweislast ist aber angesichts der maximalen Wahrscheinlichkeit des Gegenteiles nicht zu bewältigen.[2] Gegen unsere Auffassung, daß die Phänomene funktional zugeordnete Zeichen der äußeren Wirklichkeit seien, können auch die Sinnestäuschungen nicht ins Feld geführt werden, da selbst in einer Welt, die aus bloßen Erscheinungen besteht, Täuschungen in gleichem Ausmaße möglich sind. Jedes Unterfangen, die reale Außenwelt zu etwas Psychischem verflüchtigen und damit ‚immanent‘ bleiben zu wollen, führt zuletzt notwendig zu den Ungeheuerlichkeiten des Solipsismus, mag nun das Ich, welches die Erscheinungen produziert, eng oder weit, individuell oder überindividuell genommen werden. Das Überschreiten der Grenze des unmittelbar Gegebenen durch den Realisten stellt ein Minimum an Transzendenz dar, welches die Voraussetzung für den Bestand des Lebens, der Wissenschaft und der Technik liefert, aber andererseits über den Rahmen des Unumgänglichen nicht hinausgeht.

Daß unsere Argumentation im Wesen ebenso jenen gemäßigten Idealismus widerlegt, welcher behauptet, daß die äußere

[1] Um nicht mißverstanden zu werden, bemerken wir ausdrücklich, daß uns eine Anerkennung des pragmatistischen Wahrheitsbegriffes ferne liegt. Für uns ist die Wahrheit das Merkmal eines Urteiles, das denjenigen Tatbestand behauptet, der im Bereiche der beurteilten Gegenstände vorhanden ist. Bei den äußeren Wahrnehmungsurteilen wird der Bereich der beurteilten Gegenstände durch die realen Objekte der physischen Wirklichkeit gebildet. Die Hervorhebung der praktischen Bewährung der Wahrnehmungsurteile soll im Grunde dem Zwecke dienen, nachzuweisen, daß die Zuversicht in die gegenständliche Wahrscheinlichkeit dieser Urteile logische Berechtigung besitzt und nicht zu den grundlosen Meinungen zu rechnen ist.

[2] Genauere Ausführungen hierüber finden sich in Kreibig, Die intellektuellen Funktionen. Wien 1909, S. 266 ff.

Realität, mag sie auch bestehen, der Erkenntnis in jedem Sinne unzugänglich sei, bedarf keiner weiteren Erörterung. Es genügt für das philosophische Weltbild des kritischen Realismus, wenn das reale Sein der Außenwelt und ihr Besitz an verschiedenen, nicht näher bekannten Bestimmtheiten, denen unsere Sinnesqualitäten und Intensitäten korrespondieren, indirekt erkannt wird.[1] Daß aber in dieser Beschränkung eine Erkenntnis tatsächlich erfolgt, wird eben durch unsere Beherrschung der Natur im nachhinein empirisch gesichert.

Das soeben Dargelegte fordert noch eine Ergänzung. Es kann auf den ersten Blick befremden, daß dem Wahrnehmungsinhalte zwei Gegenstände, der phänomenale und der reale Gegenstand, gegenüberstehen. Tiefere Prüfung zeigt aber, daß auch der Vorstellungsinhalt ein anderer ist, wenn uns das Sinnesdatum als bloße Erscheinung (wie beispielsweise beim Nachbild) entgegentritt; es gibt daher in Wahrheit zweierlei Inhalte, die zweierlei Gegenständen entsprechen, welcher Umstand die angeführte Paradoxie beseitigt. Der Inhalt einer echten Sinneswahrnehmung hat eben nur einen Gegenstand zum Korrelat, nämlich den realen, zur äußeren Wirklichkeit gehörigen Gegenstand. Beim Wahrnehmen der Uhr vor mir glaube ich an die Existenz des wirklichen Dings, nicht an das Vorhandensein einer Erscheinung. Davon, daß das Phänomen die Vermittlerrolle spielt, weiß der Wahrnehmende beim sinnlichen Wahrnehmen nichts und erst die erkenntnistheoretische Kritik berichtigt den naiven Realismus des Wahrnehmenden für wissenschaftliche Zwecke, natürlich ohne daß der letztere deshalb fortan dem Zwange zum Transzendieren entrückt wäre.

Auf die Frage nach dem eigentlichen Träger der Sinnesqualitäten und Intensitäten antwortet der kritische Realismus

---

[1] Fechner hat in seiner ‚Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht. Leipzig 1879‘ bekanntlich folgenden Gedanken entwickelt: Es könne freilich nicht mit Evidenz bewiesen werden, daß die Dinge der Welt an sich licht, farbig, tönend . . . seien, ebensowenig lasse sich aber beweisen, daß dieselben dunkel, farblos, stumm . . . seien, die Wahrscheinlichkeit neige sich vielmehr der ersteren Ansicht (der Tagesansicht) zu. Gegen die Tagesansicht spreche gewiß nicht die Lehre der Physik, daß die auf die Sinnesorgane wirkenden Reize Atomschwingungen seien; der Ton, der in das Telephon eingeht, werde ja auch in der Form elektrischer Wellen zum Empfänger geleitet, welcher wiederum einen Ton höre

folgendermaßen: Farbe, Schwere, Geruch . . . kommen jedenfalls keinem psychischen Erlebnis zu und sind nicht Beschaffenheiten des Inhaltes der Wahrnehmungsvorstellung, d. h. des in der Psyche vorhandenen Bildes der äußeren Dinge. Andererseits kann für wissenschaftliche Zwecke auch keineswegs dem naiven Realismus, der jene Qualitäten ohneweiteres als Eigenschaften des Wirklichen nimmt und damit über Gebühr transzendiert, beigepflichtet werden. Der einzige und zugleich richtige Ausweg liegt vielmehr darin, in den Sinnesqualitäten und Intensitäten Beschaffenheiten der Erscheinung zu erblicken und die Frage nach dem Wie der Beschaffenheiten der äußeren Realität offen zu lassen. Von der Außenwelt als solcher wissen wir in diesem Punkte nicht mehr, als daß sie überhaupt Bestimmtheiten verschiedener Art besitze und daß mindestens einem Teile dieser Bestimmtheiten die wahrgenommenen, phänomenalen Beschaffenheiten verschiedener Art eindeutig entsprechen.[1] Im letzten Grunde ist somit nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine funktionale Verbindung zwischen der independent Variablen der Wirklichkeit und der dependent Variablen des Phänomens gegeben.

10.

Von dieser Grundlage aus gelingt es denn auch, die Erkenntnis der inneren Erlebnisse, die Wahrnehmung des Psychischen, in ihrer Eigenart zu kennzeichnen. Es gibt eine reale Innenwelt, welche hinsichtlich der Existenz und der Bestimmtheiten direkt erkennbar ist. Die Gegenstände des inneren Wahrnehmens sind die realen psychischen Zustände und Abläufe selbst, nicht etwa Phänomene als Zeichen der Realität. Beim inneren Wahrnehmen schiebt sich nicht etwa die Erscheinung zwischen die Wirklichkeit und dem der Wahrneh-

[1] Daß die Außenwelt eine viel größere Zahl von Bestimmtheiten besitze, als uns durch die sinnliche Erfahrung vermittelt wird, hat zuerst Fechners Tagesansicht glaubhaft gemacht. Sehen wir recht, so ist auch die räumliche Bestimmtheit zunächst als solche der Erscheinung gegeben, bedeutet aber wiederum das Zeichen einer korrespondierenden Art von Bestimmtheit der physischen Realität.

mung direkt Dargebotenen ein.[1] Das innere Wahrnehmungsurteil transzendiert nicht, es ist vermöge der direkten Zugänglichkeit seines Gegenstandes evident gewiß, und zwar sowohl hinsichtlich der Existenz als in bezug auf die Bestimmtheiten des Wahrgenommenen. Nur solche Bestimmtheitsurteile über Psychisches, deren Materie auch reproduzierte Bestandteile (z. B. erinnerte Gefühle und Motivenkonflikte) einschließt, besitzen, wie an früherer Stelle hervorgehoben, lediglich die Beglaubigung wahrscheinlicher Erkenntnisse. So selbstverständlich auch diese Charakteristik auf den ersten Blick erscheinen mag, so bedarf sie doch noch der Rechtfertigung gegen einen wichtigen Einwand prinzipieller Natur.

Es wird von manchen Seiten behauptet, daß bei psychischen Erlebnissen Wahrnehmungsinhalt und Wahrnehmungsgegenstand dasselbe seien, weshalb der Fortfall der Unterscheidung von Inhalt und Gegenstand diese Erlebnisse geradezu definiere. Die nämlichen Erkenntnistheoretiker pflegen damit die skeptische Ansicht zu verbinden, daß überhaupt die innere Wahrnehmung etwas Unmögliches sei, weil sie eine Spaltung des Ich in einen urteilenden und einen (Gefühl, Wollung, Denkvorgang ...) erlebenden Teil voraussetze, was einen Widersinn darstelle. Allein vor dieser Skepsis brauchen wir nicht die Waffen zu strecken. Das Auseinanderhalten von Inhalt und Gegenstand bedeutet ja kein materielles Teilen des Erlebnisses und noch weniger ein zeitliches Nacheinander. Durchaus zweifellos ist unseres Erachtens die Tatsache, daß wir um das Stattfinden und die Art unseres Erlebnisses wissen, und zwar während des Erlebens selbst. Wie sollten sonst Erlebnisse eines Bewußtseinszustandes in dem darauffolgenden eine Rolle spielen können (man denke etwa an den Vorgang eines Motivenkonfliktes) und wie wäre anders die Erinnerung an frühere psychische Zustände und Abläufe möglich? Wenn wir aber um jene Erlebnisse *wissen*, dann verhält sich unser Subjekt jedenfalls auch *urteilsmäßig* und dies fordert wiederum einen Urteilsinhalt, dem ein Urteilsgegenstand entspricht. Der Gegensatz zwischen

[1] Es ist daher unzutreffend, von psychischen Phänomenen oder Erscheinungen zu sprechen, statt von Erlebnissen oder — wenn dies nicht etwa abundant sein sollte — von psychischen Erlebnissen

Inhalt und Gegenstand ist eben ein rein erkenntnistheoretischer, kein Ausdruck für verschiedene Abschnitte, welche die deskriptive Psychologie nachzuweisen hätte. Beim inneren Wahrnehmen wird das Ich nicht gespalten, sondern am Ich in erkenntnistheoretischem Belange zweierlei beachtet. Die ganze scheinbare Schwierigkeit schwindet mit einem Schlage, wenn man bedenkt, daß sich psychische Erlebnisse überhaupt dem Bewußtsein als ein ganzes Ungeteiltes (und zwar als Stadien eines Ablaufes) darbieten, welches Ganze jedoch von der psychologischen Analyse für komplex befunden und hinsichtlich ihrer verschiedenen Aspekte beschrieben wird. An dem komplexen Wahrnehmungsvorgange beachtet die Wissenschaft eine Empfindungsseite (z. B. Schmerz), eine Urteilsseite (z. B. Existenzialurteil), eine Willensseite (z. B. Fliehen) . . .. ohne damit ein Neben- oder Nacheinander statuieren zu wollen. Dies gilt offenbar von den inneren Wahrnehmungen ebenso wie von den Akten des Erfassens physischer Objekte.

11.

Wir hatten bereits bei der ersten vorläufigen Analyse des Wahrnehmungsvorganges darauf hingewiesen, daß den Wahrnehmungsobjekten neben den Beschaffenheiten noch andersartige Bestimmtheiten, die Räumlichkeit und Zeitlichkeit, zukommen. Es wird sich im folgenden zeigen, daß die besondere Stellung dieser Bestimmtheiten zu ihren Gegenständen die Kennzeichnung des Raumes und der Zeit als objektive Bedingungen des Wahrnehmens, welchen auf der psychischen Seite sogenannte Wahrnehmungs- oder Anschauungsformen entsprechen, rechtfertigt.

Zunächst sei die Räumlichkeit als wahrgenommene Bestimmtheit der Außendinge näher ins Auge gefaßt.[1]

Eine Definition des Raumes zu geben, ist in jedem Sinne unmöglich und bei seiner Natur als Element der Erkenntnis auch entbehrlich. Gleichwohl erscheint es uns sehr wichtig, das Wesen des Raumes und dessen Verhältnis zu den sonstigen

[1] Wir verweisen bezüglich der in diesem Abschnitte behandelten Frage auf die vortreffliche, hier teilweise verwertete Abhandlung von Schmied-Kowarzik ‚Raumanschauung und Zeitanschauung' im Archiv für die ges. Psychologie, Bd. 18, 1. Heft, Leipzig 1910.

Bestimmtheiten des sinnlichen Wahrnehmungsobjektes zu kennzeichnen, freilich ohne daß wir es deshalb als unsere Aufgabe ansehen können, das ungeheuere Raumproblem im Rahmen der vorliegenden Studie, die nur an einem ziemlich beschränkten Ausschnitt dieses Problems interessiert ist, aufzurollen. Zunächst sei, einer ‚alterprobten aristotelischen Maxime stattgebend, eine Anzahl von Äquivokationen des Namens Raum hervorgehoben. In der Tat lehrt eine Umschau über die verschiedenen Anwendungen dieses Namens, daß wir es hier mit mindestens vier unterscheidungsbedürftigen Sinnvarianten zu tun haben: dem Raum als Wahrnehmungsbestandteil, als Begriff der physikalischen Erfahrungswissenschaften, als Begriff der Geometrie und als Begriff der Erkenntnistheorie. Diese Varianten entstehen vermöge verschiedener Grade der Verallgemeinerung, beziehungsweise vermöge verschiedener Richtungen der Abstraktion vom sinnlich Gegebenen. Der Raum der Physiologie, welcher Züge des physikalisch-erfahrungswissenschaftlichen Begriffs und der Wahrnehmungspsychologie vereinigt, kann wohl nicht als selbständige terminologische Schöpfung gelten und es sei nur so viel darüber festgestellt, daß sich aus unserer späteren Erörterung die volle Haltlosigkeit der Annahme eines ‚Raumsinnes', welcher dem Sehsinn, Hörsinn, . . . nebengeordnet wäre, ergeben wird. Auch vom metaphysischen Raumbegriffe, der sich an erkenntnistheoretische Erwägungen anlehnt, sei hier nicht die Rede. Daß von den Raumauffassungen der Erkenntnistheorie im folgenden speziell die Kantsche in den Vordergrund gerückt wird, möge dem Verfasser im Interesse gewisser prinzipieller Entgegenstellungen zugute gehalten werden. Es wird nun beim Vergleich der hier aufgezählten Sinnvarianten sofort klar, daß Wahrnehmungspsychologen, Physiker, Geometer und Erkenntnistheoretiker von beträchtlich verschiedenen Gegenständen sprechen, wenn sie das Wortzeichen ‚Raum' anwenden, und ein Großteil des Streites um die Wesensbestimmung des Raumes ist schon damit der Klärung nahegebracht. Wer wollte zweifeln, daß der Raum als Bestimmtheit der getasteten Dinge ein endliches, erfülltes Kontinuum mit drei Abmessungen darstelle, das in den Bereich der Wahrnehmung fällt und in anschaulichen Erinnerungsvorstellungen reproduziert wird, während der Raum der geometrischen Wissenschaft ein Reihengebilde unendlicher Art

ist, welches wie jeder Begriff durch ein Zusammenwirken trennenden und verbindenden Denkens (der Abstraktion und Notionisation) entsteht und in welchem Begriffe die Zahl der Dimensionen zur beliebigen Besonderung offen bleibt. Ebenso einleuchtend ist es, daß die Erfahrungswissenschaften vom Schlage der Physik mit einem ganz andern Raumbegriffe operieren, als ihn die apriorische Anschauungsform des äußeren Sinnes nach Kant darstellt. Es wäre unseres Erachtens ganz unberechtigt, diese verschiedenen Raumauffassungen gewissermaßen zum Turniere herauszufordern und dann eine spezielle Auffassung durch den Nachweis ihrer Begründung — die natürlich den gegnerischen Wesensbestimmungen fremd ist — siegen zu lassen. Der wahre Feind der wissenschaftlichen Problemerforschung ist hier wie anderwärts jener schwächliche Synkretismus, der Züge aus den verschiedenen Auffassungen zusammenträgt und sie durch gewaltsame Umdeutungen ‚versöhnen' möchte, ohne zu bedenken, daß die Wissenschaften durch Zweckgesichtspunkte, also in letztem Grunde durch Wertmomente, ihre wohlberechtigte Gebietsabgrenzung vollziehen und vollziehen müssen. Zur Illustration dieser Tatsache und im Interesse der Vereinfachung der später versuchten Stellungnahme zur Raumfrage vom Standpunkte der Wahrnehmungslehre sei gestattet, an dieser Stelle eine kleine Tabelle mit Schlagworten beizufügen, die selbstverständlich auf sachliche Vollständigkeit keinen Anspruch erheben und nur Durchschnittsmeinungen verzeichnen kann (s. S. 22).

Wie bereits bemerkt, wollen wir uns auf eine Erörterung des Raumes als Wahrnehmungsdatum beschränken, und zwar in der weiteren Verengerung der Fragestellung auf den Punkt, in welchem Sinne von der räumlichen Bestimmtheit der einzelnen Außendinge zu sprechen ist. Um den Gedankengang klarer gliedern zu können, sei es uns erlaubt, die schließliche Antwort vorwegzunehmen: Die räumliche Bestimmtheit der Außendinge ist dahin zu definieren, daß dieselben als im Raume befindlich wahrgenommen werden, womit eine durchaus andere Relation gekennzeichnet ist als die des ‚Eigenschaft-Habens' und des ‚An-Etwas-Seins'. Jene eigenartige Relation des Einwohnens ist es, die uns berechtigt, den Raum für keine Beschaffenheit zu erklären, ohne damit auch den ganzen Komplex der Erkenntnistheorie Kants übernehmen zu müssen.

Kennzeichnung	Als Wahrnehmungsdatum					Als Begriff der physikalischen Erfahrungswissenschaften	Als Begriff der Geometrie	Als Begriff der Kantschen Erkenntnistheorie
	haptisch	kinästhetisch	optisch	akustisch	usw.			
Allgemeine Kennzeichnung	Bestimmtheit der einzelnen Außendinge nach Richtung, Entfernung, Ort, Lage, Ausdehnung, Größe, Gehalt ... Die einzelnen Außendinge werden als im Raume befindlich wahrgenommen					Gemeinsame Bestimmtheit aller Außendinge hinsichtlich der Relationen rechts-links, oben-unten, vorne-rückwärts, präzisiert durch 3 Koordinaten	Bedingung für die Möglichkeit geometrischer Gebilde	Anschauungsform, d. h. Inhalt der reinen Anschauung und Bedingung der sinnlichen Erfahrung
Kontinuum der Reihengebilde	Kontinuum					Kontinuum, auch zwischen den Dingen	Reihengebilde aus diskreten Punkten (Scheinkontinuum)	Kontinuum: es gibt nur einen Raum
Genesis	Unterscheidendes Denken, gerichtet auf das äußere Wahrnehmungsobjekt. Physiologisch-psychologische Grenzfrage: Empirismus: Abstraktion aus der Erfahrung, durch verbindendes Denken zum Begriff gebildet. Nativismus: Angeborene Disposition, durch Erfahrung entwickelt					Physikalische Beschreibung der Körperwelt	Analyse der geometrischen Gebilde, Begriffsbildung	a priori gegebene reine Anschauung
Dimensionen	3	2	3 Tiefendimens. urspr. undeutlich	2	usw.	3 gemäß dreier Koordinaten	Beliebige Anzahl, ohne Vorzug der Dreizahl	3
Endlichkeit oder Unendlichkeit	Endlich					Zu Zwecken der Erfahrungswissenschaften wird ein sehr großer endlicher Raumbezirk (meist der Fixsternhimmel) verwendet	Unendlich	Unendlich
Erfülltsein oder Leere	Erfüllt. Der Bezirk jedes Dings ist erfüllt; in die Wahrnehmung fallen auch Zwischenräume, die durch Tast- oder Bewegungsempfindungsdaten erfüllt sind					Erfüllt, zwischen den Sinnesdingen wird Äther postuliert	Leer	Sowohl erfüllt als leer anschaulich vorstellbar
Seinstufe	Reale Existenz als Bestimmtheit der einzelnen Dinge					Reale Existenz als Bestimmtheit der Außenwelt	Die Kategorie Sein-Nichtsein kommt außer Betracht. Gegenstandstheoretischer Standpunkt	Immanentes Sein

Zunächst erscheint uns eine nachträgliche Festlegung erforderlich:[1] Alle ‚Eigenschaften' der Sinnesdinge (Farbe, Glätte, Geruch . . .) sind zuletzt in Qualitäten auflösbar: die Intensität (Leuchtkraft, Tonstärke, Schwere . . .) ist ‚Merkmal' der Qualität, somit nota notae des Dings. Die Eigenschaft steht zu ihrem Träger in der (nicht umkehrbaren) Haben-Relation, d. h. das Ding hat die Eigenschaft, die Eigenschaft wird vom Ding besessen. Ein Merkmal steht zu seinem Gegenstande in einer Inhärenzrelation, d. h. das Objekt weist das Merkmal auf: das letztere ist an dem Ding zu finden und nicht auch außerhalb desselben gegeben. Wird von einem ‚Moment' gesprochen, das an etwas zu bemerken ist, so liegt offenbar ein Merkmal vor.

Nun sind für die Wahrnehmungslehre auch Richtung, Entfernung, Ort, Lage, Ausdehnung, Größe, Gestalt . . . eines Außendings etwas Wahrgenommenes: der vom Ding erfüllte Raum ist ein Sinnesdatum (z. B des Tastsinnes), kein Begriff. In diesem Belange steht also die räumliche Bestimmtheit den physischen Beschaffenheiten gleich. Grundsatzlich unterscheidet sich aber die Räumlichkeit von den letzteren durch die Art der Beziehung zum Gegenstand. Die räumliche Bestimmtheit ist keine Eigenschaft und kein Merkmal der Dinge, denn die Dinge befinden sich im Raum, in einer gewissen Richtung, Entfernung und örtlichen Lage, sie erfüllen den Raum in der durch Größe und Gestalt gegebenen Ausdehnung. Die Uhr befindet sich aber nicht in der weißen Farbe, der Ton a nicht in seiner Stärke, der belastende Körper nicht in der Schwere usw. Die Ausdehnung und die Lage der Uhr im Raume sind andererseits keine Eigenschaften, keine Merkmale derselben, mag auch der außerwissenschaftliche Sprachgebrauch die Relation des Habens und des An-Etwas-Seins oft nicht gewissenhaft genug ausdrücken. Wohl aber sind wir berechtigt, die Räumlichkeit als eine Be-

[1] Die Bestimmtheiten der Wirklichkeit, sind wie früher bemerkt, entweder Beschaffenheiten oder Bestimmtheiten durch Wahrnehmungsformen. — Beschaffenheiten (oder Akzidenzen in empirischer Bedeutung) können sein a) Merkmale, d h für sich bewußt erfaßte Beschaffenheiten, b) Eigenschaften, d h. Merkmale in Habenrelation zum dinglichen Träger, c) Zustände, d h Verfassungen des Tuns und Leidens: in unzulässig weitem Sinne zählt Bolzano auch das In-Relation-Stehen zu den Beschaffenheiten — Die Bestimmtheiten durch Raum und Zeit werden in der Folge näher besprochen.

stimmtheit der Sinnesdinge zu bezeichnen, da dieser Terminus nicht auf Beschaffenheitsbeziehungen allein zielt, sondern auch die hier in Betracht kommende Relation des Einwohnens unter sich begreift.

Gegen die übliche Zuordnung der räumlichen Bestimmtheit zu den Eigenschaften oder Merkmalen sprechen aber noch weitere ausschlaggebende Gründe. Wir hatten bisher nur von der räumlichen Bestimmtheit eines Einzeldings gesprochen; wie aber steht es mit den sogenannten Zwischenräumen, d. h. den Räumen zwischen den Objekten? Daß die Zwischenräume durch den Tastsinn, in minder vollkommener Weise aber auch durch die übrigen Sinne erfaßt werden, steht außer Zweifel und es wird sich nicht umgehen lassen, diese Erfassung zu den echten äußeren Wahrnehmungen zu rechnen. Betasten wir zwei entsprechend weit getrennte Uhren, so bieten sie sich nicht nur als getrennt dar, sondern lösen auch die Empfindung eines (durch Muskelempfindung erfüllten) Zwischenraumes bestimmter Größe aus — mit anderen Worten: die Raumwahrnehmung findet nicht einen Abschluß durch die Grenzlinie, welche die Qualitäten der Dinge (z. B. die weiße Scheibe) umschließt. Die Raumwahrnehmung hat somit ein anschauliches Kontinuum ‚Raum' zum Gegenstande, wenn auch durch die Qualitäten und Intensitäten Teile innerhalb dieses Kontinuums gesetzt erscheinen. Aus den wahrgenommenen Einzelräumen entsteht die (nicht mehr anschauliche) Allgemeinvorstellung Raum durch abstrahierende Aufmerksamkeit wie sonstige Allgemeinvorstellungen. Es zählt jedenfalls zu jenen früher berührten Synkretismen, wenn Wahrnehmungspsychologen sich damit abmühen, den Raum als Zusammensetzung diskreter Örter von der Art mathematischer Punkte zu beschreiben — ein Beginnen, das gewiß nur den Begriff des Raumes der Geometrie angehen kann, denn mathematische Punkte und Punktreihen sind nicht wahrnehmbar. Wenn aber der Raum ein echtes Kontinuum ist, dann ist er als Wahrnehmungsgegenstand ein Ganzes und es gibt nur einen Raum, und zwar mit hoher Wahrscheinlichkeit einen gemeinsamen Raum für alle Sinne. Dieser wahrgenommene Raum ist endlich; die Vorstellung des unendlichen Raumes ist Gebilde der Phantasie, beziehungsweise der wissenschaftlichen Begriffskonstruktion. Wenn andererseits im Wahrnehmungsraume Teile

unterschieden werden, so sind diese Teile keine Elemente, die sich in eine Reihe von Abstufungen bringen ließen,[1] wie dies bei Qualitäten und Intensitäten der Fall ist.

Voll berechtigt ist die Frage, ob es einen realen Raum außerhalb des wahrnehmenden Subjekts gebe? Unsere Stellung zu dieser Frage kann nach dem Vorausgeschickten nicht zweifelhaft sein: Unserer Raumwahrnehmung bietet sich unmittelbar nur die Erscheinung der Räumlichkeit dar: gleichwohl bezieht sich das sekundäre Wahrnehmungsurteil auf die Bestimmtheiten der realen Gegenstände selbst. Hierin liegt nach unserer früheren Bemerkung ein Moment der Transzendenz, das unter dem Gesichtspunkte verständlich wird, daß jede phänomenale Bestimmtheit, auch die räumliche, das Zeichen für eine funktional zugeordnete Bestimmtheit der äußeren Wirklichkeit ist. Nach dieser These des kritischen Realismus, für welche wir bei Besprechung der Qualitäten und Intensitäten die Begründung beizubringen suchten, gibt es somit einen realen Raum in der Außenwelt, von dem wir durch die Vermittlung der Phänomene so viel wissen, daß er parallele Bestimmtheiten zur Richtung, Entfernung, Ort, Lage, Ausdehnung, Größe, Gestalt . . . der Sinnesdinge besitzt. Aus diesem Parallelismus darf ferner abgeleitet werden, daß auch der Raum der realen physischen Welt ein Kontinuum und ein Ganzes sei. Selbstverständlich besteht aber kein Grund zur Annahme, daß der Wirklichkeits-Raum nicht noch andere als die uns mittelbar erkennbaren Prädikate besitze.

Diese Gedankengänge leiten naturgemäß zu der Frage über, welche allgemeine erkenntnistheoretische Bedeutung dem Raume (neben seiner Rolle als Wahrnehmungsdatum) zuzumessen sei. Eine nähere Prüfung des Koexistenz-Verhältnisses der Qualitäten und räumlichen Bestimmtheiten führt u. E. zur Überzeugung, daß der Raum vor allem eine *Wahrnehmungsbedingung* darstelle, und zwar eine *objektive* Bedingung, weil dieselbe von Seiten der Dinge erfüllt sein muß, um ihr Erkennen zu ermöglichen. Das Existenzialurteil wird nur dann jenen Index erhalten, vermöge dessen das Wahrgenommene als ein Seiendes außerhalb des Subjekts gesetzt wird, wenn das dargebotene

[1] In treffender Weise aufgezeigt durch Schmied-Kowarzik, a. a. O. p 111 ff.

Sinnesdatum Räumlichkeit aufweist. Die Erfahrungen, daß nicht nur alle äußeren Wahrnehmungsgegenstände räumlich bestimmt sind, sondern daß auch die anschauliche Vorstellung eines Außendings, das nirgends ist, überhaupt unvollziehbar bleibt, führen zu dieser Überzeugung. Der Satz, daß unräumliche Außendinge notwendig unwahrnehmbar sind, ist nicht a priori gewiß und keine evidente Einsicht, genießt aber wohl denselben Wahrscheinlichkeitsgrad, wie ihn die äußeren Wahrnehmungsurteile überhaupt besitzen. Offenbar ist das Urteil, daß der Raum eine objektive Bedingung der Wahrnehmbarkeit darstelle, transzendent, da es die ‚Notwendigkeit' von einem Verhältnisse ausspricht, dessen eines Glied nicht direkt erkennbar ist.

Der objektiven Wahrnehmungsbedingung entspricht auf der Seite des Psychischen die subjektive Wahrnehmungsform, d. h. der notwendige Modus der Auffassung des die Außenwelt erkennenden Subjekts. Die Natur unseres Erkenntnisvermögens ist so eingerichtet, daß die Sinnesdinge nur dann erkannt werden können, wenn sie im Wahrnehmungsurteil in den Raum eingeordnet werden.[1] Auch dieser Behauptung kommt nach der Erkenntnistheorie des kritischen Realismus nur empirische Sicherheit zu. Diese Erkenntnistheorie vermag die Beweislast für die Behauptung Kants, daß der Raum evidentermaßen a priori sei, nicht zu übernehmen.

Was die Frage anlangt, ob der Raum eine Wahrnehmungsform oder eine Anschauungsform zu nennen sei, so neigen wir uns der ersteren Bezeichnung zu. Anschauung ist u. E. keine Art der Erkenntnis außer oder neben der Wahrnehmung, sondern nur ein besonderer Name für die letztere, gebildet zu dem Zwecke, um die Momente der ‚Unmittelbarkeit' und ‚Einheit' für besondere Untersuchungsrichtungen hervortreten zu lassen. Anschauliches Erfassen ist unmittelbares, nicht durch Reproduktionen, Urteile und Schlüsse vermitteltes Erfassen; die Objekte der Anschauung werden zugleich als Einheiten oder Individuen ergriffen, mögen auch an ihnen hinterher noch so viele Teile,

[1] Man vergleiche hiezu die Lehrmeinung Bolzanos: ‚Die Orte der (wirklichen) Dinge seien diejenigen Bestimmungen an denselben, die wir zu ihren Kräften noch hinzudenken müssen, um die Veränderungen, welche sie, das eine in dem andern, hervorbringen, zu begreifen.' Bolzano, Wissenschaftslehre I, S. 366.

Seiten, Eigenschaften . . . bemerkt werden. Die Uhr vor uns bietet beim ersten naiven Anblicken eine Anschauung dar, d. h. sie geht unmittelbar und als Einheit in die Wahrnehmung ein. Bei einer Unzahl von Anlässen des täglichen Lebens wird aber das Anschauen durch trennendes Denken abgelöst, welches Bestandteile des Eindrucks unterscheiden läßt, worauf die gegebene Mannigfaltigkeit neuerdings zu einer Anschauungs-Einheit größeren oder kleineren Gehalts zusammengeschlossen wird. Letzteres Zusammenschließen durch verbindendes Denken bezeichnet man als Anschauungssynthese. An der Uhr werden Konturen, Farben, Geräusche . . . unterschieden, andererseits jedoch wieder als Bestimmtheiten auf ein und denselben Gegenstand bezogen, aus welchem Beziehen die Dingvorstellung hervorgeht. Daß alle diese hier durch Analyse gesonderten Bestandteile des Vorganges im Leben zu einem komplexen Bewußtseinsakt zusammenfließen, bedarf wohl keiner näheren Ausführung. Mit dieser Anschauung im Sinne der deskriptiven Psychologie ist offenbar die ‚reine Anschauung' Kants nicht identisch: die letztere bedeutet eine formale Beschaffenheit des Subjekts mit a priori gesicherter objektiver Gültigkeit und liefert eine Raumvorstellung, die anschaulich vollziehbar ist, ohne an ein Ding gebunden zu sein. Der Raum Kants ist eine Bedingung der Möglichkeit des äußeren Wahrnehmens und somit nicht der Erfahrung entnommen. Daraus ergibt sich, daß die reine Anschauung ein Erkenntnisvermögen oder wenigstens eine Erkenntnisart für sich (neben der Wahrnehmung) bedeutet.

Eine kritische Stellungnahme zu Kants Lehre von der Anschauungsform des Raumes würde das Untersuchungsgebiet unserer Arbeit überschreiten, doch kann nicht unterlassen werden, darauf hinzuweisen, daß weder der psychologische Befund, noch die erkenntnistheoretische Prüfung des Wahrnehmungsprozesses das Recht dartut, die reine Anschauung für eine eigene Erkenntnisart und den Raum für ein apriorisches Element (das synthetische Urteile a priori begründet) zu erklären. Bekanntlich war es Kant darum zu tun, eine apodiktische (dabei aber nicht analytische) Geometrie zu fundieren, was nach seiner Meinung nur unter Ausgehen von einer apriorischen, d. h. von der Erfahrung unabhängigen Raumanschauung zu leisten war. Dieses Motiv fällt jedoch für unseren erkenntnistheoretischen

Standpunkt nicht ins Gewicht; die Absicht, einer Wissenschaft ihren evidenten Charakter zu retten, ist noch kein Erkenntnisgrund für die erwähnte These. (Übrigens erscheint die Apodiktizität der Geometrie jedem Zweifel entrückt, wenn einmal eingesehen ist, daß ihr Gegenstand ein System von Relationen zwischen exakten Begriffen darstelle, welche Relationen durch apriorische Urteile zum Ausdruck gebracht werden.) Das unanfechtbare große Verdienst Kants bleibt es aber, gezeigt zu haben, daß die Räumlichkeit keine Beschaffenheit der Dinge bedeute, wodurch die Lehre von der Wahrnehmung eine wertvolle Berichtigung erfuhr.

Noch eine ergänzende Bemerkung mag hier angeknüpft werden. A priori bedeutet nicht ‚angeboren' und Kant erklärt denn auch die Raumanschauung für ‚ursprünglich erworben' mit dem Zusatze, daß lediglich die Möglichkeit (Fähigkeit) des Raum-Vorstellens angeboren sei. Die Raumanschauung trete erst im Augenblicke des Wahrnehmens in Wirksamkeit. Daran ist gewiß so viel richtig, daß keine Vorstellung, auch nicht die des Raumes, angeboren ist. Angeboren sind nur intellektuelle Dispositionen zur Betätigung bestimmter Funktionen, unter welche wir auch die Funktion des räumlichen Auffassens der Dinge in der Wahrnehmung zu zählen haben; ein besonderes Anschauungsvermögen neben den im Wahrnehmungsprozesse beteiligten Funktionen anzunehmen, fehlt für den kritischen Realisten der Anlaß.

12.

Es obliegt uns nunmehr die Untersuchung der Zeit als Wahrnehmungsdatum der inneren Wahrnehmung. Zeitliche Bestimmtheit der Erlebnisse ist in demselben Sinne die gegenständliche Bedingung für die Erfassung des eigenen Psychischen wie die Räumlichkeit für die Erkenntnis der Außenwelt. Die Verhältnisse auf dem Gebiete der inneren Wahrnehmung liegen eigentlich durchsichtiger als auf dem Gebiete der Sinneswahrnehmung; sie werden nur durch die so häufig anzutreffende Nichtbeachtung der Äquivokationen des Terminus ‚Zeit' verdunkelt. Auch hinsichtlich des letzteren haben wir mit mindestens vier Sinnvarianten zu rechnen: die Zeit als Wahrnehmungsdatum, als Begriff der psychologischen Erfahrungswissenschaften, als Begriff einer gegenstandstheoretischen Zeit-

wissenschaft, welche etwa Chrononomie zu nennen wäre, und als Begriff der Erkenntnistheorie, speziell der Kantschen. Jene Varianten ergeben sich durch das verschiedene Ausmaß von Verallgemeinerung, beziehungsweise aus verschiedener Abstraktionsrichtung. Wir dürfen im vorliegenden Untersuchungsbereiche die Zeit der Physiologen (denen wir das Recht der Annahme eines besonderen Zeitsinnes absprechen müßten) und den metaphysischen Zeitbegriff als Synkretismen unerörtert lassen. Daß das Durcheinanderwerfen der Standpunkte in der Zeittheorie große Verwirrung verschuldet, läßt sich an bezeichnenden Proben leicht erweisen, und zwar ohne ein Unterfangen, das überaus schwierige und verzweigte Zeitproblem in diesem Zusammenhange in extenso behandeln zu wollen. Man denke nur an das vergebliche Bemühen, der innerlich wahrgenommenen Dauer eines Zustandes die Natur eines echten Kontinuums absprechen und ein Reihengebilde aus diskreten Gegenwartsmomenten unterschieben zu wollen, oder die zeitliche Bestimmtheit eines Erlebnisses als ‚Begriff' von verwickelter Genesis zu nehmen, oder endlich die ‚Zukunft' der Chrononomie im Wahrnehmungsbereiche zu suchen u. a. m. Die Grundbedeutungen des Namens Zeit sei uns gestattet in der nachfolgenden Tabelle von Schlagworten, welche freilich keine erschöpfenden Vergleiche darbieten kann und soll, zusammenstellen zu dürfen (s. S. 30).

Fassen wir die Zeitlichkeit als Wahrnehmungsbestandteil ins Auge, und zwar als Bestimmtheit einzelner psychischer Erlebnisse, so ist zunächst feststellbar, daß der Erfahrung kein dauerloses, absolutes Jetzt dargeboten ist, sondern ein Zustand oder Ablauf von längerer oder kürzerer Dauer (die Angaben der Psychologen über das Maximum schwanken zwischen 2 und 12 Sekunden), welcher eben noch eine Art ‚Bewußtseinseinheit' bildet. Eine solche Bewußtseinseinheit ist ein Werk der Aufmerksamkeit, welche in dem kontinuierlichen Fluß einer Wachperiode Teile verschiedener qualitativ-intensiver Beschaffenheit isoliert; eine Einheit in diesem Sinne hat ‚Gegenwart' in der weiteren Bedeutung eines Jetzt, verbunden mit der noch damit zusammengefaßten frischen Vergangenheit,[1] während das chrono-

[1] Vgl. die Unterscheidung und Würdigung der Inhalte ‚Ebenvergangenes' und ‚Längstvergangenes' bei Schmied-Kowarzik, a. a. O. p. 140 f.

	Als Wahrnehmungsdatum (Empfindungszeit | Denkzeit | Gefühlszeit | Willenszeit)	Als Begriff der psychologischen Erfahrungswissenschaften	Als Begriff der Chrononomie	Als Begriff der Kantschen Erkenntnistheorie
Allgemeine Kennzeichnung	Bestimmtheit der einzelnen psychischen Erlebnisse als gegenwärtig und als gleichzeitig mit anderen, sowie hinsichtlich der Dauer. Die einzelnen Erlebnisse werden als in der Zeit stattfindend wahrgenommen.	Gemeinsame Bestimmtheit aller Zustände und Abläufe hinsichtlich der Relationen früher-später, jetzt-nicht jetzt, Anfang-Ende	Bedingung für die Möglichkeit psychischer Erlebnisse	Anschauungsform, d. h. Inhalt der reinen Anschauung und Bedingung der Erfahrung des inneren Sinnes
Kontinuum oder Reihengebilde	Kontinuum, sofern eine Dauer in Betracht kommt	Kontinuum, auch zwischen den Erlebnissen	Reihengebilde aus diskreten Zeitpunkten (Scheinkontinuum)	Kontinuum, es gibt nur einen Raum
Genesis	Unterscheidendes Denken, gerichtet auf das innere Wahrnehmungsobjekt. Empirismus: Abstraktion aus der Erfahrung, durch verbindendes Denken zum Begriff gebildet. Nativismus: Angeborene Disposition, durch Erfahrung entwickelt	Psychologische Beschreibung der Änderung der Bewußtseinsinhalte	Analyse der physischen Bewegungen; Begriffsbildung	a priori gegebene reine Anschauung
Dimensionen	Das Jetzt hat keine Dimension, das Früher und die Dauer haben eine Dimension von nicht umkehrbarer Richtung	Eine Dimension für die Vergangenheit, eine für die Zukunft, entsprechend den zwei Gegenrichtungen der Zeit	1 Fort- und Rückschreiten nach dem Symbol der Linie, Umkehrbarkeit in bestimmtem Sinne	1
Endlichkeit oder Unendlichkeit	Endlich	Zu Zwecken der Erfahrungswissenschaft wird eine lange endliche Zeit (Lebensdauer eines Individuums, Zeit des Vorhandenseins von beseelten Wesen) verwendet	Unendlich	Unendlich
Erfülltsein oder Leere	Erfüllt. Während der Dauer unterschiedener Bewußtseinszustände besteht Erfüllung; in die Wahrnehmung fallen auch Zwischenzeiten, die von Gemeinempfindungen erfüllt sind	Erfüllt; zwischen den gesonderten Erlebnissen finden somatische Reize statt	Leer	Sowohl erfüllt als leer anschaulich vorstellbar
Seinsstufe	Reale Existenz als Bestimmtheit der einzelnen Erlebnisse	Reale Existenz als Bestimmtheit der Innenwelt	Die Kategorie Sein-Nichtsein kommt außer Betracht (Gegenstandstheoretischer Standpunkt)	Immanentes Sein

nomische Jetzt einem ausdehnungslosen mathematischen Punkt vergleichbar und wie dieser unwahrnehmbar ist.

Von entscheidender Bedeutung erscheint uns die Feststellung der Art der Beziehung zwischen Erlebnis und Zeitlichkeit. Die innere Wahrnehmung liefert diesbezüglich den evidenten Befund, daß das Erlebnis in der Zeit stattfinde: die zeitliche Bestimmtheit — das Wort Bestimmtheit dürfte auch hier das einzig treffende sein — besteht sohin darin, daß der psychische Zustand oder Ablauf zur Zeit im Verhältnis der Einwohnung stehe. Die Zeitlichkeit ist, wie unbefangenes Sichbesinnen sofort lehrt, keine Beschaffenheit, und zwar weder eine Eigenschaft noch ein Merkmal. Daß ich eben jetzt denke, ist keine Eigenschaft des Denkens, das Denken hat die Gegenwart nicht; ebensowenig ist das Jetzt ein Merkmal oder Moment am Denken, d. h. eine Beschaffenheit, die außerhalb des Denkens nicht vorhanden wäre.

Zu den Wahrnehmungsdaten zählen auch die Gleichzeitigkeit (z. B. eines Gefühls und einer Willensregung) und die Dauer, letztere allerdings nur dann, wenn die Schwelle für das Zusammenfassen der Erlebnisteile zu einer Bewußtseinseinheit nicht überschritten wird. Längere Dauer wird unter Mitwirkung der Erinnerung erkannt. Daß auch Zwischenzeiten (z. B. musikalische Pausen) wahrgenommen werden, scheint uns unleugbar zu sein; die Erfüllung mit psychischer Qualität und Intensität besteht bei solchen (nur scheinbar leeren) Zwischenzeiten in Gemeinempfindungen, welche in Wachzuständen nie fehlen, wenn sie auch oft nicht deutlich bemerkt werden. Eine absolut leere Zeit wäre nicht wahrnehmbar und selbst beim anschaulichen Reproduzieren von Zeiten wird stets Qualitatives als Substrat mit vorgestellt. Da nun die Zeitwahrnehmung beim Aufhören eines bestimmten Zustandes, beziehungsweise Ablaufes nicht abbricht, so hat sie ein anschauliches, endliches Kontinuum zum Gegenstande, welches zwar Teile unterscheiden läßt, aber keineswegs ein Reihengebilde aus diskreten Zeitpunkten — als welches die Chrononomie ihren Zeitbegriff definiert — darstellt. Auch Zeitreihen von der Art der Qualitäts- oder Intensitätsreihen sind für den Psychologen ein Unding. Die Zeit der Wahrnehmungslehre ist im angedeuteten Sinne ein Ganzes und es gibt hiernach nur eine Zeit, welche offenbar endlich ist. Unendliche

Zeit ist ein durch verbindendes Denken gebildeter Begriff, was Kant infolge Vermischung der Standpunkte übersehen hat.

Die wahrgenommene Zeit ist mit gleichem Rechte als real zu bezeichnen wie die Qualität und Intensität des darin statthabenden Erlebnisses. Dagegen ist die Frage, ob die Außenwelt mit Rücksicht auf die an ihr wahrgenommenen Veränderungen zeitlich bestimmt sei, nicht anders als mittels Transzendenz zu bejahen. Physische Veränderungen sind nur in der Zeit wahrnehmbar, weil die Inhalte der äußeren Wahrnehmung, d. h. die psychischen Korrelate, der Form der Zeit unterliegen: die Grenze dieses Tatbestandes wird überschritten durch die Aussage, daß physische Veränderungen der objektiven Wirklichkeit in der Zeit (der außenweltlichen Zeit) ablaufen. Auch dieses Transzendieren halten wir zum Begreifen des physischen Weltbildes für notwendig, wie denn auch kein physikalisches Weltmodell ohne Zeitprinzip auszukommen vermag.

Als Bestimmtheit des Psychischen, also des Erkannten, bedeutet die Zeitlichkeit eine gegenständliche Bedingung für die Möglichkeit der inneren Wahrnehmung, zugleich aber — von der Seite des Erkennens betrachtet — eine Wahrnehmungsform.[1] Diese Behauptung ist evident gewiß und fließt aus der uns unmittelbar bekannten Natur der psychischen Zustände und Abläufe. Ein Transzendieren findet durch dieses Urteil nicht statt. Das Existenzialurteil der inneren Wahrnehmung erhält jenen Index, wonach das beurteilte Erlebnis als ein solches des Subjekts genommen wird, nur unter der Voraussetzung des Stattfindens des Erlebnisses in der Zeit. Unser Standpunkt enthält jedoch keineswegs die Annahme der Apriorität der Zeit in dem Sinne, daß die Zeitlichkeit des Psychischen außerempirisch erkannt werde. Das Wissen um die Natur unseres Psychischen ist aposteriorisch, wenn auch das daraus geschöpfte Urteil über die Notwendigkeit der Zeitform, d. h. des Einordnens des Erlebnisses in die Zeit evident ist.

[1] Im Grunde ist dies auch die Meinung Bolzanos: „Unter dem Worte „Zeit“ denken wir uns durchaus nichts anderes als eben nur diejenige Bestimmung an einem Wirklichen, die als Bedingung stattfinden muß, damit wir ihm eine gewisse Beschaffenheit in Wahrheit beilegen können.“ Bolzano, Wissenschaftslehre I, S. 365.

13.

Unsere Erörterung ist nunmehr bis zu einem Punkte gediehen, bei welchem sie sich zur Kernfrage nach der allgemeinsten Bedingung der Erkennbarkeit der Wirklichkeit überhaupt zusammendrängt. Bei der Analyse der äußeren wie auch der inneren Wahrnehmung waren wir wiederholt genötigt, wenigstens vorläufig als jene allgemeinste Voraussetzung den realen Charakter des Erkenntnisgegenstandes zu supponieren, welchem Bestandteil unserer Wahrnehmungslehre nunmehr der letzte Teil dieser Überlegungen zu widmen sein wird.

a) Wir sind überzeugt, daß ein Sinnesding unwahrnehmbar ist, wenn es nicht einen Bestandteil der äußeren Wirklichkeit bildet. Ein Irreales kann nicht die independent Variable abgeben, welcher die dependent Variable der Erscheinung funktional zugeordnet ist. Daran machen uns auch die Sinnestäuschungen nicht irre, wenn wir den Ort des Irrtums in den Index des Wahrnehmungsurteils verlegen, welcher unter ungewöhnlichen Bedingungen ein bloß psychisch Gegebenes für das phänomenale Zeichen äußerer Wirklichkeit nehmen läßt: bei Sinnestäuschungen liegen eben keine echten, beziehungsweise reinen äußeren Wahrnehmungen vor. Jedenfalls erinnern jedoch die Sinnestäuschungen daran, daß das gesamte Gebiet der Erkenntnis des Physischen eine Beglaubigung durch Evidenz der Gewißheit nicht besitzt.

Prüfen wir die Überzeugung, daß der reale Charakter der Gegenstände eine objektive Bedingung für die Wahrnehmbarkeit sei, auf ihren innersten Gehalt, so zeigt es sich, daß sie auf dem Satz vom zureichenden Grunde ruht: Das Nichts kann nicht Bedingung für das Vorhandensein eines zugeordneten Etwas sein. Da nun Kant mit Recht darauf aufmerksam gemacht hat, daß die Kausalität und am Ende jede Relation zwischen Bedingung und Bedingtem nur subjektiv gilt und auf die Wirklichkeit außerhalb des Subjekts nicht schlechthin übertragen werden dürfe, so folgt daraus, daß auch in jener Statuierung des realen Charakters der Außenwelt ein Transzendieren beschlossen ist.

Gegen die hier vorgetragene Lehrmeinung wurde eingewendet, daß die Wahrnehmungstheorie in der Realitätsfrage nicht

auf einen ‚Kausalschluß' auch nicht auf einen impliziten) gegründet werden dürfe, weil zu diesem Schluß die Prämisse des Kausalgesetzes oder doch Kausalbegriffes erforderlich sei, der die sinnliche Erfahrung als Quelle voraussetze. Allein dieses Bedenken läßt sich entkräften. Zum äußeren Wahrnehmen ist kein deduktiver Schluß aus einer allgemeinen Prämisse erforderlich, sondern nur ein Beziehen des einzelnen konkreten Wahrnehmungsinhaltes auf den einzelnen konkreten (primären) Denkgegenstand im Sinne des zureichenden Grundes; ein solches einzelnes kausales Beziehen aber für eine in der Natur des Intellekts gelegene Gegebenheit anzusehen, dünkt uns unausweichlich. Das allgemeine Kausalgesetz freilich ist wie alle anderen Gesetze erst für das mit vielen Erfahrungen erfüllte Subjekt formulierbar. Und auch die Bildung des Kausalbegriffs (wie die Bildung des Begriffes des Seins, der Beschaffenheit, der Beziehung . . .) setzt zahlreiche vorangegangene Wahrnehmungen voraus. Der Wahrnehmende bedarf aber zu seinem Akt noch keiner Gesetze oder Begriffe.

Das kausale Beziehen nun, welches uns zur Anerkennung des realen Seins der Außenwelt nötigt, gilt offenbar auch für die Realität jener Bestimmtheiten, die den Beschaffenheiten (Qualitäten und Intensitäten) und der räumlichen Einordnung des wahrnehmend Erfaßten entsprechen: Eine Nichtbestimmtheit kann nicht Bedingung einer zugeordneten Bestimmtheit sein. Hiermit ist natürlich nicht zugleich behauptet, daß die realen Bestimmtheiten dieselben sind wie die wahrgenommenen. Es genügt, wie an früherer Stelle ausgeführt, wenn die äußere Wirklichkeit derartige Unterschiede in ihren Bestimmtheiten besitzt, daß eine funktionale Zuordnung an die Mannigfaltigkeit der wahrgenommenen Bestimmtheiten möglich wird.

Sehen wir recht, so geben uns diese Erwägungen die volle sachliche Befugnis, den realen Charakter der Außendinge für die allgemeinste äußere Wahrnehmungsbedingung zu erklären, d. h. für die gegenstandliche Bedingung der Möglichkeit alles Wahrnehmens überhaupt, welcher Bedingung auf der subjektiven Gegenseite die allumfassende und einzige Wahrnehmungsform des realisierenden Auffassens der Außendinge entspricht. Wenn an früherer Stelle der Raum als eine Wahrnehmungsbedingung angesprochen wurde, so ist dies mit unserer

schließlichen These sehr wohl verträglich: Das objektive Korrelat zur Räumlichkeit bildet eben, wie wir ausführten, die eine Seite jener Bestimmtheit, welche der reale Charakter beinhaltet. Die andere Seite jener Bestimmtheit liegt aber im objektiven Korrelat der Beschaffenheiten, das ebenso wie die Räumlichkeit eine spezielle Wahrnehmungsbedingung genannt werden sollte. Mit dem gegenständlichen Sein und Bestimmtsein erfüllt sich aber das Ganze, was erkenntnistheoretisch den realen Charakter der Außenwelt konstituiert. Der analoge Sachverhalt ergibt sich für die allgemeine Wahrnehmungsform des realen Auffassens, welche die speziellen Wahrnehmungsformen des qualitativen und räumlichen Bestimmens mit der Prädizierung des Seins vereinigt und damit die Gesamtheit der subjektiven Bedingungen der Möglichkeit alles Wahrnehmens überhaupt bedeutet.

Unsere Erklärung, daß der reale Charakter die eigentliche äußere Wahrnehmungsbedingung und -form sei, birgt — da sie die Relation zwischen Bedingung und Bedingtem auf die außerpsychische Wirklichkeit anwendet — ein Transzendieren. Die Gefahr einer kritisch-realistischen Erkenntnistheorie liegt aber unseres Erachtens nicht darin, daß an bestimmten Punkten transzendiert wird, welches Minimum von Transzendenz für das Erkennen der Außenwelt faktisch erforderlich ist — sondern in der üblichen Nichtregistrierung dieser Überschreitungen der Grenze des Gegebenen. Die transzendenten Elemente im Erkennen des Realisten bedeuten Schwächen seines Standpunktes, aber sicherlich ganz unvergleichlich geringere als sie die — wie uns dünkt unbegreifliche — Phantasiewelt der nicht transzendierenden Idealisten aufweist. Mit dem kleinsten Ausmaße an Voraussetzungen das Weltbild zu beschreiben und zu erklären, war aber immerdar ein Hauptziel der Philosophie.

b) Eine mittelbare Bestätigung der Tragkraft unseres soeben entwickelten erkenntnistheoretischen Prinzips liefern, wie uns scheint, auch die folgenden Überlegungen. Wenn wir als die allgemeinste Wahrnehmungsbedingung und Wahrnehmungsform der inneren Wahrnehmung den realen Charakter des Erkannten, beziehungsweise das realisierende Auffassen des Subjekts bezeichnen, so drücken wir damit eine Selbstverständlichkeit aus, die nur im Interesse des systematischen Abschlusses der Feststellung bedarf. Daß ein eigener psychischer Zustand oder Ab-

lauf nur dann innerlich wahrgenommen werden kann, wenn er wirklich vorhanden ist, zählt zu den Evidenzen, an die sich noch keine Skepsis ernstlich gewagt hat. Ein Zweifeln daran, daß ein Erlebnis ohne qualitativ-intensive Beschaffenheit oder ohne zeitliche Bestimmtheit unwahrnehmbar wäre, darf ebenso als Ungedanke gelten. Täuschungen gibt es im Bereiche der inneren Wahrnehmung nicht. Das Bestehen eines Unbewußten psychischer Natur würde nur beweisen, daß das Bemerken eigener Zustände oder Abläufe ausbleiben, nicht aber, daß ein Nichts unmittelbar erfaßt werden könne. Der Umstand, daß das innere Wahrnehmungsurteil, wie bereits erörtert, das Sein und Bestimmtsein seines realen Gegenstandes unmittelbar und ohne Mitwirkung des Prinzips vom zureichenden Grunde erfaßt, macht das Erkennen des Psychischen frei von Transzendenz und evident gewiß, wenn auch nicht a priori im Sinne der Unabhängigkeit von der Erfahrung.[1] Jene Immanenz verbürgt aber andererseits die Richtigkeit der These, daß das realisierende Auffassen die allgemeine Wahrnehmungsform der inneren Wahrnehmung ist, womit sich der Kreis unserer Betrachtungen widerspruchsfrei schließt.

14.

Es sei uns gestattet, zum Beschlusse unserer Untersuchungen nach bewährtem Brauch ihre allerwesentlichsten Ergebnisse in einige rekapitulierende Thesen zusammenzufassen:

1. Für die äußere Wahrnehmung ist konstitutiv: a) der Empfindungsanteil, b) der Auffassungsakt, bestehend aus einem Willensanteil (der Aufmerksamkeit) und aus einem Denkanteil (dem Wahrnehmungsurteil).

2. Das primäre äußere Wahrnehmungsurteil entspricht einem bejahenden Existenzialurteile, welches das reale Sein der Außendinge und Vorgänge (des Physischen) setzt; das sekundäre äußere Wahrnehmungsurteil prädiziert den Objekten ihre Bestimmtheiten (Beschaffenheit und Räumlichkeit).

[1] Unseres Erachtens sind überhaupt Urteile, die ein Sein oder Bestimmtheit aussagen, grundsätzlich aposteriorisch; apriorische Urteile, die in der Natur der beurteilten Materie beglaubigt sind, gibt es nur über Beziehungen zwischen deutlich erfaßten Vorstellungsgegenständen. Näheres in Kreibig, Intellektuelle Funktionen, Wien und Leipzig, 1909, p. 172, 293—298.

3. Dem erkennenden Subjekt sind nur die Phänomene unmittelbar gegeben: die Phänomene stellen Zeichen dar, welche dem Sein und den Bestimmtheiten der äußeren Wirklichkeit funktional zugeordnet sind: sie ermöglichen damit eine indirekte, partielle Erkenntnis der Außenwelt.

4. Die äußeren Wahrnehmungsurteile sind wahrscheinlich hohen Grades und beinhalten, da sie direkt auf das Sein und die Bestimmtheiten der physischen Wirklichkeit gehen, eine Transzendenz: diese Transzendenz ist unvermeidlich und für die Erkenntnis unentbehrlich.

5. Der wahrgenommene Raum ist keine Beschaffenheit der physischen Objekte, sondern eine besondere Art von Bestimmtheit (als Einwohnen der Objekte im Raum). Der Raum wird als erfülltes, endliches Kontinuum wahrgenommen. Er bedeutet eine gegenständliche Bedingung für die Möglichkeit des äußeren Wahrnehmungsurteiles, deren psychisches Gegenstück eine spezielle Wahrnehmungsform darstellt.

6. Für die innere Wahrnehmung sind die gleichen Anteile wie für die äußere konstitutiv: das innere Wahrnehmungsurteil ist der Ausdruck für unser Wissen um die eigenen psychischen Zustände und Abläufe.

7. Dem erkennenden Subjekt sind die eigenen Erlebnisse unmittelbar (ohne Vermittlung von Phänomenen) gegeben: die Erkenntnis der Innenwelt ist eine direkte.

8. Die inneren Wahrnehmungsurteile sind evident gewiß und beinhalten keine Transzendenz.

9. Die wahrgenommene Zeit ist keine Beschaffenheit des Psychischen, sondern eine besondere Art von Bestimmtheit (als Stattfinden der Erlebnisse in der Zeit). Die Zeit wird als erfülltes, endliches Kontinuum wahrgenommen. Die innere Wahrnehmung unterliegt der gegenständlichen Bedingung der Zeitlichkeit. Dieser Bedingung entspricht auf psychischem Gebiete die Wahrnehmungsform der Zeit.

10. Der ‚reale Charakter' ist die allgemeinste Bedingung für die Möglichkeit der Wahrnehmungsurteile und schließt die gegenständlichen Bedingungen des Seins und Bestimmtseins (durch Beschaffenheiten, Raum, beziehungsweise Zeit) ein. Das psychische Korrelat zum realen Charakter ist die allgemeine Wahrnehmungsform der ‚realisierenden Auffassung'.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
168. Band, 7. Abhandlung.

Das eheliche Güterrecht in der Summa Raymunds von Wiener-Neustadt.

Von

Prof. Dr. Robert Bartsch.

Vorgelegt in der Sitzung am 3. Mai 1911.

Wien, 1912.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien

VII.

Das eheliche Güterrecht in der Summa Raymunds von Wiener-Neustadt.[1]

Von

Prof. Dr. **Robert Bartsch.**

(Vorgelegt in der Sitzung am 3. Mai 1911.)

Die Summa legum Raymunds von Wiener-Neustadt ist von Tomaschek entdeckt worden. In einer ausführlichen Abhandlung[2] hat er die ihm bekannten drei lateinischen (deren eine verschollen) und eine deutsche Handschrift, Zweck, Form, Inhalt des Werkes behandelt, über Quellen, Heimat und Entstehungszeit, über die Person des Verfassers, endlich über die Beziehungen der Summa zum Wiener-Neustädter Stadtrecht und zum Tripartitum des Stefan Werböcz eingehende Untersuchungen angestellt. Danach ist das Werk in der ersten Hälfte des

[1] Als die vorliegende Untersuchung abgeschlossen wurde, hatte ich keine Kenntnis davon, daß die Herausgabe der Summa Raymunds vorbereitet werde. Während der Schlußredaktion des Manuskripts erhielt ich die hocherfreuliche Kunde, daß Privatdozent Dr. Gál (Wien) im Auftrage der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien die Herausgabe vorbereite. Im Einvernehmen mit dem Herrn Herausgeber, der Bedenken trägt, die Ergebnisse meiner Arbeit ohne deren Veröffentlichung verwerten zu dürfen, lege ich meine Untersuchungen der Öffentlichkeit vor. Mit Rücksicht auf die bevorstehende Herausgabe der Summa habe ich mir jedoch begreiflicherweise in allen nicht unmittelbar zur Sache gehörenden Punkten namentlich über den Inhalt der bisherigen Veröffentlichungen entsprechende Beschränkung auferlegt.

[2] J. A. Tomaschek: Über eine in Österreich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts geschriebene Summa legum incerti auctoris und ihr Quellenverhältnis zu dem Stadtrechte von Wiener-Neustadt und dem Werboezischen Tripartitum, Sitzungsb. der kais. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 105, 2. 241 ff. (1883 auch als Sep.-Abdr. erschienen).

14. Jahrhunderts in Österreich vermutlich von einem Wiener-Neustädter Stadtschreiber, der in Bologna studiert hatte, unter Benutzung des Justinianischen und des kanonischen Corpus juris sowie der italienischen Juristen, namentlich der Werke des Johannes Andreae, des Jakobus Butrigarius, vor allem aber der Summa Hostiensis verfaßt worden.

Die Forschungen Tomascheks sind durch Seckel (Beiträge zur Geschichte beider Rechte im Mittelalter 1, 483 ff.) ergänzt worden. Seckel entdeckte außer einer vollständigen und einer fragmentarischen Handschrift in der Münchener Staatsbibliothek einen Abdruck der Summa im Privilegium regni Poloniae (Krakau 1506), das als Verfasser der Summa einen Doctor Raymundus Parthenopeus nennt; dadurch ist nicht nur der Name des Verfassers, sondern auch dessen Herkunft, und zwar in Übereinstimmung mit Tomascheks Forschungen, die uns nötigen, bei Parthenope weder an Neapel noch an Magdeburg, sondern an Wiener-Neustadt zu denken, überliefert worden. Seckel hat auch zur Quellenanalyse beigetragen, indem er die fast wörtliche Entlehnung ganzer Kapitel der Summa aus dem Tractatus notularum des Rolandinus Passagerii nachweist.[1]

Zweck der vorliegenden Studien an der Summa ist, festzustellen, ob die Mitteilungen Raymunds für das deutsch-österreichische eheliche Güterrecht von Wert sind. Da das eheliche Güterrecht, wie schon Tomaschek bemerkt hat, gleich den übrigen Teilen der Summa römisch-kanonisches Gewand trägt, mußte es erstes Ziel der Arbeit sein, die fremdrechtlichen Bestandteile herauszuschälen. Dazu war es nötig, die unmittelbaren Vorlagen Raymunds festzustellen. War das gelungen,

[1] Zur Vervollständigung der Quellenanalyse möchte ich bemerken: das testamentarische Erbrecht der Summa (II 44—60) stammt, wie ich bereits in meiner Abhandlung: Seelgerätstiftungen im 14. Jahrhundert (Festschrift für Karl von Amira S. 1 f.) bemerkte, aus Rolandinus' Flos testamentorum. Das Eherecht (I 25—28) einschließlich eines Teils des ehelichen Güterrechts sowie die Lehre von der Schenkung stammt aus der Summa des Monaldus. Bei den Kapiteln, die die Stadtverfassung betreffen, scheint wenigstens die Systematik mit dem Liber de regimine civitatum des Johannes Viterbiensis (Scripta anecdota glossatorum III 15 ff.) verwandt zu sein.

so war dann die Vorlage, aus der Raymund in der im Mittelalter üblichen Weise sklavisch abhängig geschöpft hatte, Wort für Wort mit der Summa zu vergleichen. Bei diesem Vergleich mußte sich das Eigenartige und darin auch das Deutschrechtliche der Summa finden; in der Art, wie Raymund aus seiner Quelle entlehnt, in dem, was er ausläßt, verändert, hinzufügt, mußte sich seine persönliche Art und auch wohl sein eigenes unabhängiges Rechtsempfinden feststellen lassen.

Tomaschek hat das eheliche Güterrecht Raymunds als Entlehnung aus der Summa des Erzbischofs Heinrich von Embrun (Hostiensis)[1] beizeichnet. Er nennt dieses Werk als unmittelbar benütze Quelle für den größten Teil der Summa Raymunds. ‚Die Benutzung stellt sich als eine Art Auszug dar, während der Gang der Darstellung und der Inhalt größtenteils wörtlich übereinstimmen. Man vergleiche . . . im II. Buche die cap. 30—42 . . . mit dem IV. Buche Hostiensis S. 89,[2] 50, 53‘ (S. 43 f.), ‚das in II c. 37—43 entwickelte eheliche Güterrecht schließt sich zwar äußerlich an das römische Dotalrecht an, wie es namentlich in der Hostiensis vorgetragen wird, ist jedoch in Wirklichkeit nur eine romanisierende Darstellung deutscher Güterrechtssysteme mit Anschluß an die römische Terminologie und bei dem nicht allzu großen Reichtum der Bestimmungen der deutschen Rechtsquellen in diesem Gebiet (?) sehr lehrreich. Es werden hier verschiedene eheliche Güterordnungen als Gewohnheiten, die an verschiedenen Orten gelten, angeführt‘ (S. 49).

Ein Vergleich der Hostiensis mit Raymunds Summa zeigte aber, daß gerade das eheliche Güterrecht bei aller Ähnlichkeit einzelner Stellen eine unmittelbare Entlehnung nicht als wahrscheinlich erscheinen läßt. Die Quellen mußten daher anderswo in der ziemlich umfangreichen Literatur des römischen und kanonischen Rechts gesucht werden.

Diese Absicht ist großenteils gelungen, es haben sich die Quellen feststellen lassen, aus denen Raymund den größeren

---

[1] Siehe über dieses Werk Schulte, Geschichte der Quellen und Literatur des kanonischen Rechts 2, 123 ff.

[2] An diesem Lesefehler bemerke ich, daß Tomaschek das auch von mir benutzte Exemplar der Hostiensis in der Wiener Universitätsbibliothek vorgelegen ist. Die alte Paginierung bezeichnet S 49 so, daß man leicht 89 lesen kann.

Teil seiner römischrechtlichen Ausführungen über das Dotalrecht entnahm, und es haben sich Vergleiche zwischen dem, was Raymund anderswoher hatte, und dem ehelichen Güterrecht Österreichs im Spätmittelalter anstellen lassen.

Die Kenntnis dieses österreichischen Rechts verdanken wir nebst Schroeders grundlegender Arbeit (Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland II. 1.) namentlich Hradils Untersuchungen zur spätmittelalterlichen Ehegüterrechtsbildung nach bayrisch-österreichischen Rechtsquellen (I das Heiratsgut. Wien 1908), die in desselben Verfassers jüngst veröffentlichter Arbeit über die Gerade (ZRG 44. 67 ff.) eine wertvolle Ergänzung erhalten haben.[1] Endlich gaben die reichhaltig fließenden Quellen des 16. Jahrhunderts, die ich vor mehreren Jahren zu fassen versuchte (Bartsch, Ehel. Güterrecht im Erzherzogtum Österreich im 16. Jahrhundert, 1905), die Möglichkeit zu Vergleichen und Rückschlüssen auf die Zeit Raymunds.

Die erwähnten Forschungen haben im wesentlichen folgendes über das eheliche Güterrecht Österreichs festgestellt.

Nach Hradil bestand ursprünglich kein Recht des überlebenden Gatten an der Habe des Verstorbenen, bei kinderloser Ehe fällt sie an die Verwandten des Verstorbenen heim. Bei bekindeter Ehe brachte aber die Verfangenschaft für die Kinder eine Leibzucht des überlebenden Gatten an dem unbeweglichen Nachlaß des Verstorbenen hervor (S. 27). Von den Fahrnissen wird nur ein bestimmter Komplex, den Hradil mit der Gerade identifiziert, an den überlebenden Gatten vererbt (S. 32 ff.).

Aus diesem Rechtszustand entwickelt sich ein lebenslängliches Nutzungsrecht des Überlebenden an der Habe des Verstorbenen auch bei kinderloser Ehe mit Wiederkehr an die Verwandten des Gebers (S. 39 ff.). Dieser Rechtszustand war im 13. Jahrhundert allein nachweisbar und er bildet auch am Ende des Mittelalters die weitaus überwiegende Regel (S. 53).

Vorwiegend auf stadt- und hofrechtlichem Gebiet entsteht das ‚freie' Heiratsgut, das dem überlebenden Gatten zu freiem Eigen zufällt. Es findet sich meistens nur für den Fall der Kinderlosigkeit.

---

[1] Siehe auch desselben Verfassers Aufsatz: Zum ursprünglichen Wesen der ehegüterrechtlichen Widerlegung (ZRG 43. 307).

Die Gütergemeinschaft entstand aus einer Gemeinschaft der gegenseitigen freien Ehegaben als sogenannte ‚gerennte Ehe' und wird erst allmählich auch auf andere Gütermassen, schließlich aufs Gesamtvermögen beider Gatten erstreckt.

Alle diese Formen finden sich noch im 16. Jahrhundert (siehe Bartsch a. a. O. 49ff.), auch jetzt noch ist wenigstens für den Adel bei bekindeter und unbekindeter Ehe Leibzucht des Überlebenden als der Normalfall anzusehen (gesamte Hand genannt), daneben aber findet sich auch die Urform, der sofortige Heimfall nach dem Tode eines Gatten, und das freie Heiratsgut. (Siehe besonders die auf Walther zurückgehende Darstellung der n.-ö. Landtafel II 28.) Außerdem besteht das Erbrecht an dem besonderen Fahrhabekomplex fort (S. 59ff.). Ferner kommen Gütergemeinschaftsformen vor, unter denen die ‚gerennte Ehe' jetzt als allgemeine Gütergemeinschaft eine bedeutende Rolle spielt.

Untersuchungen an ungedruckten Quellen ohne deren gleichzeitige Herausgabe haben immer etwas Mißliches, sie lassen die Angaben des Verfassers oft als willkürlich erscheinen und gestatten in der Regel keine Kontrolle. Bei der üblichen Art, die Ergebnisse der Untersuchung in systematischer Ordnung darzustellen, ist die Gefahr willkürlicher Wahl der Belegstellen noch vergrößert. Im folgenden ist der Versuch einer anderen, mehr Gewähr für die Verläßlichkeit der Schlüsse bietenden Darstellungsform gemacht. Es ist der nicht allzu umfangreiche Text des in Betracht kommenden Teils der Summa vollständig wiedergegeben[1] und daran die Untersuchung in Form eines Kommentars zum Text geknüpft.

[1] Der Text ist unter Benutzung aller bisher bekannten Mittel hergestellt worden. Es sind die von Tomaschek angeführten Handschriften in Wien (*W*) und Olmütz (*O*), sowie die deutsche Übersetzung in Preßburg (*P*), ferner die von Seckel entdeckte vollständige Münchner Handschrift (*M*) (die zweite Münchner Handschrift enthält nicht die uns interessierenden Partien) und die Editio im Privilegium Poloniae (*E*) benutzt worden. Sie gliedern sich in zwei Gruppen, der einen gehören *M* und *W* an, während die übrigen (*O*, *E*, *P*) auf eine jüngere, bewußt emendierte Bearbeitung zurückgehen. Dem Original steht M vielleicht am nächsten. Während der Korrektur erfahre ich, daß Gál weitere Handschriften in der Krakauer Universitätsbibliothek entdeckt hat. Sie konnten leider nicht mehr benutzt werden

De dote[1] *(II. Buch cap. 37)*.

Circa tertiam donationem que vocatur dos plura[2] sunt notanda: Primo[3] quid sit dos, secundo quot sint[4] eius species, tertio quando debeat dari, quarto quantum de iure communi[5] debeat dari, quinto quando dos repeti poterit, sexto ex quibus causis dos lucretur, septimo quando et cui[7] dos sit restituenda, octavo utrum[8] vir totam dotem teneatur restituere, nono quis possit petere dotem, decimo utrum[9] uxor possit resignare dotem vel doti renunciare,[10] undecimo utrum uxor quovis modo poterit dotem alienare, duodecimo utrum dotem esse salvam[11] debeat credi marito vel utrum debeat cautio[12] prestari de ipso,[13] tertiodecimo[14] si vir fecit impensas in res dotales, utrum sibi debeant restitui,[15] quartodecimo[16] utrum dos antecedat omnes[17] creditores.

Quid sit dos vel donatio[18] *(cap. 38)*.

(1). Dos vel donatio est datio[19] quedam facta viro a parte mulieris propter onera matrimonii sustinenda.[20]

(2). Species dotis[21] sunt tres sc. *(a)* provectitia, *(b)* adventitia et *(c)* estimata.

(a) Provectitia dos est,[22] quam dat pater filie[23] vel[24] avus nepti[25] propter nuptias, et illud est proprium patrimonium[26] ipsius, cum quo facere potest quidquid vult liberis[27] non exstantibus,[28] nisi aliud pactis[29] fuerit statutum; videlicet si exstant[30] liberi

---

[1] Notabile circa dotem *M*, de dote et eius speciebus *O*, *E*. Von dem hewratguet und des gestalten *P*. [2] pluria *M* [3] *Dieses und die folgenden Zahlwörter fehlen in O und E.* [4] *Fehlt in W, O, E.* [5] quomodo *O*, *E*. [6] dari debeat *W* [7] et cui *fehlt in O und E* [8] an *M*. [9] *Fehlt in O.* [10] renunceciare *M*. [11] salva *M*. [12] d. e. — cautio debeat *O*. [13] ipsa *W*, p d i — de ipso prestari *E* [14] tertio *M*. [15] *Fehlt in M*, resartiri *O*, *E* [16] quarto *M*. [17] *M fügt hinzu* debitores [18] v. d. *fehlt in O und E.* [19] *O und E:* Dos est datio vel donatio. [20] sustentanda *E*. [21] eius *E*. [22] *W, O und E fügen hinzu* datio. [23] filio *M*. [24] *Fehlt in O.* [25] neptis *O* [26] matrimonium *W und E. In M stand* matrimonium, *es ist getilgt und durch* patrimonium *ersetzt. P übersetzt* die aygen Ee derselbigen. *Wahrscheinlich stand in der gemeinsamen Urvorlage* matrimonium. *Siehe auch unten S. 20.* [27] libere *W* [28] existentibus *O*, extantibus *E*. [29] pactum *O und E.* [30] extant *M*, *O und E.*

tunc filia habet usumfructum dotis et proprietas maneat[1] apud illos. Si autem ipsa filia intestata decesserit, tunc liberorum est prima successio[2] et non patris neque[3] matris neque alicuius[4] coniuncti, a quo res primum[5] advenerunt[6] et hii liberi[7] possidebunt illam dotem[8] pleno iure. Taceat igitur omnis homo, qui dicit, quod propter[9] liberos proprium patrimonium[10] matri[11] debeat detineri.

(*b*). Adventicia dos est, que provenit a matre vel ab aliis coniunctis, et cum illa[12] similiter[13] potest facere quidquid vult, si non[14] ratione matrimonii vel[15] pacto[16] fuerit ei[17] data.

(*c*).[18] Estimata dos est fundus ante certam et[19] nominatam pecuniam resignatus.[20]

Quando dos expediri debeat[21] (*cap. 39*).

(*3*). Vir debet uxori sue[22] dotem[23] expedire, quando ipsa aut parentes eius petunt[24] sive ante nuptias sive post: et quocumque tempore[25] hoc fiat, hoc ei[26] in nullo debet[27] preiudicare. Ipsa[28] expedita tenetur idem facere viro suo.

(*4*).[29] Quantum uxor donat viro[30] tantum vir de iure communi debet dare uxori et tertiam partem plus, nisi pactis et conventionibus aliud statuatur.

---

[1] manet *E.* [2] pr. s. — decessio *O*, successio *E*. die aygen erbschafft *P* (*scheint* propria. s. *gelesen zu haben*). [3] nec *M.* [4] alius *O.* [5] primo *E.* *P:* des vaters, *in der Vorlage stand also* patris. [6] advenerat *O*, adveniat *E.* [7] libere *M.* [8] i. d. — dotem illam *O, E.* [9] preter *O, E* [10] matrimonium *O, E*. Die aygen Ee *P* [11] *Fehlt in O, E. M hat* matri *verbessert aus* patri [12] eadem *M.* [13] schlechtlich *P, also* simpliciter. [14] *Fehlt E.* [15] vel non *O*, non *E.* [16] pacti *M.* [17] *Fehlt E.* [18] *Fehlt in W gänzlich.* [19] a c. et — aut cum *O, E.* [20] exsignatus *M*, resignamus *O, E. P lag ein ähnlicher Text wie O zugrunde. Die Übersetzung lautet nämlich:* Die geschetzt dos ist der grundt oder genents geltt wie auffgebung. *In der Vorlage stand also* aut (*nicht* ante), *eine Form von* resignare (*nicht von* exsignare) *und nicht das Wort* certam [21] Que dos expediri debeat *O*; Dos quomodo debeat expediri *E. In der Vorlage von P stand das allein passende* quando. *Diese und die folgenden Rubriken fehlen in M und W.* [22] u. s. — sue uxori *O, E.* [23] suam *fügt W hinzu.* [24] expetunt *O, E.* [25] *Fehlt in W* — ipse *fügen W und M ein.* [26] h. e. — *fehlt in O, E.* [27] debeat *M*, debet ei *O, E.* [28] vero *fügen O und E hinzu.* [29] Sed *fügen O und E ein. Dadurch soll eine engere Verbindung mit der vorigen Frage hergestellt und der Zusammenhang beider Fragen in einem Kapitel gerechtfertigt werden.* [30] *Fehlt in M*, suo *fügen O und E hinzu*

Dos potest repeti (*cap. 40*).

(*5*). Dos[1] potest repeti, quando vir sua substantia propria abutitur id est[2] male utitur[3] vel quando est dilapidator opum. Si autem vergeret[4] ad[5] inopiam ex infortunio vel ex grandi[6] infirmitate vel ex alia legittima causa[7] tunc nulla competit[8] repetitio, quia coniuges[9] omne bonum et[10] malum simul[11] pati[12] debent: nichil enim[13] eos separare[14] debet[15] nisi mors.

(*6*). Dos[16] vel donatio tripliciter lucratur viro aut uxori: primo ex pacto convento,[17] secundo ex consuetudine, tertio ex delicto adulterii.[18]

(*7*). Donatio[19] provectitia[20] restituenda est patri filia mortua intestata liberos non habente et hoc post obitum mariti ipsius. Donatio[21] autem adventitia restituenda est matri vel aliis proximis ipsius, a quibus advenit,[22] etiam post mortem mariti.

De restitutione dotis (*cap. 41*).

(*8*). Maritus in restitutione dotis tenetur[23] facere quidquid potest, ita tamen quod non egeat. Nam secundum leges non totum quod habet est extorquendum, sed et[24] ipsorum ratio[25] habenda est, ne egeat.

(*9*). Dotem[26] petere potest[27] omnis, qui dat dotem, (quia dicitur in autentica: qui[28] nihil dat, nihil recipiat),[29] nisi pactis aut conventionibus aliud statuatur.

---

[1] uxoris *fügen O und E hinzu.* [2] i. e — idem *in W offenbar falsche Auflösung einer Kürzung.* [3] *Das Eingeklammerte (eine Glosse?) fehlt in O, E und P.* [4] vir vertatur *O*, vergit *E* [5] in *M.* [6] ex grandi — gravi *O, E.* [7] a. l. c. — causa alia legitima *O und E.* [8] repetit *O.* [9] in simul *fügen O und E an.* [10] omne *W.* [11] *Fehlt in O und E.* [12] compati *M.* [13] *Fehlt in M* [14] separari *W*, separat *O und E.* [15] *Fehlt in O und E.* [16] autem *fügen O und E zur Anknupfung an das vorige hinzu. Siehe S. 7, Note 29.* [17] p. c — delicto adulterii *E* [18] d. a — pacto convento *E.* [19] Dos vero *O*, Donatio vero *E.* [20] proventicia *W.* [21] dos *O*, widdergebung *(also wohl* donatio) *P.* [22] devenit *W.* [23] *Fehlt in O.* [24] *Fehlt in O und E.* [25] moderatio *O und E*, messigung *P.* [26] autem *fügen O, E und P ein.* [27] p. p. — potest petere *W*, repetere potest *O, E und P.* [28] quod *O.* [29] recipit *O und E.*

De cautela[1] *(cap. 42).*

(10). Mulier nulla de causa dotem[2] resignare[3] aut doti[4] renunctiare[5] potest,[6] nisi ex legittima causa[7] et coram dominis de consilio:[8] et hoc ideo constitutum est,[9] ne[10] sexus[11] muliebris fragilitas in perniciem substantiae[12] earum convertatur. Quod si super hoc aliter factum fuerit, nullius est firmitatis.

(11). Ipsa[13] etiam nullo casu dotem[14] alienare potest,[15] quia eam iure precario possidet, quod si faceret, perdet[16] eam.

(12). Licet dotem esse salvam absque alienatione[17] posset credi marito, cui confiditur et committitur corpus uxoris, tamen hoc non obstante mariti debent dare[18] fideiussores propter metum mortis, ne fragilis[19] sexus muliebris[20] bonis suis dotalibus defraudetur.

(I). Dos potest repeti secundum consuetudinem et secundum pacta, quia in aliquibus locis est consuetudo, quod statim mortua uxore liberis non exstantibus[21] repetitur dos et paraferna.[22]

(II). In aliis[23] locis repetitur dos solum post mortem viri,[24] si est[25] in rebus immobilibus, paraferna autem[26] et omnia mobilia, que mulier viro[27] adduxit[28] non repetuntur quia[29] ipsa[30] viro remanebunt.[31]

(III). In aliis[32] locis fiunt pacta, quod quecumque[33] coniugum[34] premoritur, tunc reliquum[35] servat dotem et donationem

---

[1] in dote habenda *fügt O hinzu.* [2] suam *fügen O, E und P hinzu.* [3] debeat *fügen O und E hinzu,* auffgeben *P.* [4] dotem *M.* [5] renuntiare *O, E,* verzeyhen *P* [6] *Fehlt in O.* [7] l. c. — causa legittima *O, E.* [8] c d. d. c. — cum consilio et coram domino hereditario *O.* — cum consilio coram domino hereditario *E,* — mit rad vor dem Erbherrn *P.* [9] *Fehlt in O.* [10] huius *fügt O ein,* hujusmodi *E* [11] et *fügt E ein.* [12] *Fehlt in O und E* [13] mulier *fügen O und E hinzu.* [14] suam *fügen O und E hinzu.* [15] debet *O und E.* [16] perdit *W,* parderet *O und E.* [17] que et *fügen O und E ein* [18] ponere *O und E.* [19] fragilitas *M,* die blödikaytt *P.* [20] mulierum *O und E* [21] extantibus *E,* existentibus *O* [22] parafarna *O. Diese Schreibweise ist in O konsequent durchgeführt.* [23] vero *fügen O, E, P* (aber) *hinzu.* [24] uxoris *O, E, P. Irrtümliche Emendation des Bearbeiters, dem es offenbar unverständlich war, daß hier vom Tode des Mannes die Rede sein sollte, der doch am Schlusse als der Überlebende bezeichnet ist* [25] s. e — solum vero *O, E, P.* [26] vero *E.* [27] non *O, E, P.* [28] aduxit *O.* [29] sed *O, E.* [30] *Fehlt in O, E,* ipso *W* [31] v. r. — remanebunt viro *M.* [32] tamen *fügen O, E, P hinzu.* [33] quicumque *O, E* edlichs *P.* [34] coniugium *M.* [35] reliquus *O, E, P.*

et paraferna pleno iure etiam[1] liberis exstantibus[2] sive non: et illa dicitur libera dos.

(IV) Alia[3] consuetudo est,[4] quod uno coniugum mortuo reliquum[5] servat dotem et donationem[6] ad dies suos et cum paraferna[7] facit quidquid vult, et post mortem amborum, si exstant[8] liberi,[9] istorum[10] sunt dos et donatio pleno iure. Si vero non exstant liberi, tunc dos[11] redit ad proximiores[12] uxoris.

Si autem ista bona vir et uxor simul elaboraverunt[13] [vel ad invicem comportaverunt],[14] tunc media pars illarum rerum revertitur ad proximiores uxoris et ad[15] alteram medietatem succedunt proximiores mariti.[16]

De paraferna *(cap. 43)*.

Sunt autem paraferna[17] omnia bona mobilia que mulier habet extra dotem, ut vestes, lectisternia[18] clenodia[19] etc: et dicuntur[20] a para, quod est iuxta et ferna dos, quasi res iuxta dotem.

(V). Alia videtur esse sanior via[21] inter has omnes: videlicet[22] quod si uxor premoritur, tunc vir servat donationem[23] ad dies suos non peioratam[24] nec alienatam[25] etiam liberis exstantibus[26] vel non. Cum dote autem,[27] quam uxori dederat,[28]

[1] et *W*. [2] existentibus *O, E*. [3] eciam *fügen O und E hinzu*. [4] *Fehlt in O*. [5] reliquus *in O, E*, ‚das ander' *in P (also* reliquum). [6] pro se *fügt O hinzu* (‚durch sich' *in P*). [7] parafernis *E*. [8] existant *E* [9] seu heredes *fügen O und E hinzu* (‚oder Ir erben' *P*) [10] tunc *fügen O und E hinzu*. [11] *Fehlt in W* [12] proximos propinquiores *O und E*. *In W ist hier eingeschaltet*: mariti et donacio revertitur ad proximiores. *Weil* proximiores *das letzte Wort vor der Einschaltung sowie der eingeschalteten Stelle ist, liegt es nahe, den Einschub für einen Bestandteil des Originals zu halten. Doch stehen dem Bedenken entgegen, s. unten S. 42.* [13] elaboraverint *O* [14] comparaverunt *O und E*, *dagegen P*: zwsammengebracht *Das Eingeklammerte fehlt in W*. [15] *Fehlt in W und M*. [16] viri *M*. [17] S a p. — Paraferna sunt *O, E, P*, *hier wird die Anknüpfungspartikel weggelassen, weil ein anderes Kapitel beginnt.* [18] betgewand *P*. [19] clinodia *O*, klaineth *P*. [20] dicitur *O* [21] Sed et alia via que videtur esse arcior, *so bisher in O*, sed alia via que videtur esse sanior *E*. [22] *Fehlt in O und E*. [23] dotem et donationem *in O, E*. [24] peiorando *in O, E* [25] aliendo *in O*, alienando *E* [26] existentibus *in O*. [27] ante *in M*. *offenbar ein Lesefehler*. [28] dederit *in O*.

disponit[1] prout vult, quia sibi vacat, nisi aliter pactis et conventionibus sit statutum. Eo vero mortuo revertitur donatio [ad liberos, si exstant; si non, tunc revertitur donatio][2] ad patrem vel matrem[3] vel ad alios coniunctos, a quibus advenit, [si hii[4] exstant: Si vero[5] non exstant, tunc vacat[6] civitati].[7]

(VI). Alia consuetudo est, si unus[8] coniugum non exstantibus[9] liberis intestatus[10] moritur, tunc reliquus servat dotem et donationem et paraferna[11] pleno iure: et est notandum[12] quod omne ius, quod habet dos, idem[13] habet paraferna.

(13). Multiplices[14] sunt inpense in res dotales, videlicet:[15] necessarie, utiles et voluntarie; primas duas impensas heredes restituere tenentur, tertia[16] autem impensa,[17] si causa delectationis[18] eam fecerat,[19] illa non restituitur ei.[20]

(14). Mulier[21] in dote prefertur omnibus creditoribus prioribus[22] et posterioribus non habentibus ypothecam[23] expressam, in donatione propter nuptias ymmo, mulier[24] in parafernalibus prefertur creditoribus habentibus tacitam vel expressam[25] ypothecam,[23] id est pignus immobile.[26]

De successione uxorum *(cap. 67)*.

Deficiente legittima sobole ascendentium et[27] descendentium et collateralium tunc uxor succedit[28] viro intestato in bonis per eum quesitis[29] quoad usum, proprietas autem[30] fiscum exspectat.[31]

[1] disponat *in M.* [2] *Das Eingeklammerte fehlt in O und E aus Versehen (gleiche Endworte).* [3] uxoris *fügt E hinzu.* [4] *Fehlt in O und E.* [5] *Fehlt in O und E.* [6] vacant *in M.* [7] *Das Eingeklammerte fehlt in W.* [8] una *O*, einer der Eeleut *P.* [9] existentibus *O.* [10] intestatum *W*; i. m. — moritur intestatus *O. E.* [11] et p. — cum parafernis *E.* [12] e. n — nota *O, E*, vero *W.* [13] hoc idem *O. E* [14] Sciendum, quod multiplices *O und E.* [15] ut *O und E.* [16] tertiam *W, O, E.* [17] impensam *W, O, E.* [18] deleccionis *W*, dilaccionis *O*, dilationis *E*, verzihung *P*. *Die sukzessive Textverschlechterung ist deutlich zu sehen:* delectatio *in M ist quellenmäßig, W hat einen Schreibfehler (Auslassung zweier Buchstaben), O ändert bewußt die Vokale, um zu einem Sinn zu kommen, E und P endlich lesen bereits* dilatio, *was zu einem ganz falschen Resultat führt.* [19] fecit *W, O, E.* [20] ei *fehlt in M und O.* [21] Mulier enim *M* Et nota quod mulier *O, E, P.* [22] *Fehlt in M.* [23] hypothecam *E.* [24] etiam *fügt O hinzu.* [25] v. e *fehlt in W.* [26] mole *O*, in mobile *W*, pignus immobile *übersetzt P*: ein ligends guet [27] *Fehlt in M.* [28] succedat *M* [29] conquesitis *O*, conquisitis *E* [30] ad *fügten O und E hinzu.* [31] exspectant *W*, spectat *O, E.*

In bonis autem per virum et uxorem simul[1] quesitis aut elaboratis[2] aut emptis liberis non extantibus[3] viro defuncto intestato uxor ad suum velle disponit. [Extantibus[4] autem liberis et legittima uxore hii equis partibus succedunt[5][6]."

Consuetudo autem tenet, quod uxor illarum rerum tantummodo usum habet:[7] debet[8] habere non proprietatem, quod michi videtur valde absurdum, cum[9] nullus heres ex parte defuncti exstet[10] nisi fiscus, qui tamen nullum ius in hiis videtur habere ex eo, quia uxor una[11] cum viro illas res magnis[12] laboribus acquisivit;[13] [ex eo eciam,[14] quia uxor et vir[15] habebant[16] res indivisas et res indivise ab uno in alium devolvuntur[17]].[18] Equum enim est, si vir relinqueret[19] veros heredes,[20] quod[21] tunc uxor de media parte rerum[22] disponeret prout vellet,[23] alterius medietatis usum[24] ad dies suos haberet[25] proprietate[26] rerum heredibus[27] illesa[28] servata.[29]

Zur Einleitung (Kap. 37).

Die Lehre von der *Dos* folgt unmittelbar auf die Lehre von der Schenkung, als deren dritte Unterart neben der *donatio simplex* und der *donatio mortis causa* die *donatio* angeführt wird,[1] *que fit propter nuptias inter virum et uxorem contrahendas.*

Die Systematik ist die bei Raymund übliche: An die Spitze des Kapitels werden die zu erörternden Fragen gestellt, die ganz nach den üblichen scholastischen Mustern mit einer

---

[1] *Fehlt in O und E.* [2] *O und E fügen hinzu* aut comparatis. [3] exstantibus *W.* [4] *Hier stehen in M die getilgten Worte* viro defuncto. [5] p. s — succedunt partibus *O, E.* [6] *Das Eingeklammerte fehlt in W.* [7] *Fehlt in W und O.* [8] debeat *E.* [9] cuius *M,* quod *O, E* [10] extet *M,* extat *O, E.* [11] *Fehlt E* [12] *O und E fügen hinzu* suis. [13] acquisierunt *M,* conquisierunt *O, E* [14] ex eo eciam — eciam ex eo *O, E* [15] u. et v — vir et uxor *O, E* [16] illas *fügt O hinzu,* habebat illas *E.* [17] divolvuntur *O.* [18] *Das Eingeklammerte fehlt in W.* [19] relinquerit *W.* [20] v. h. — heredes veros *O, E* [21] quia *M.* [22] *Fehlt in O.* [23] et *fügen O und E hinzu.* [24] usque *W.* [25] habeat *O, E* [26] proprietatem *W.* [27] *Fehlt in O, E.* [28] illese *E* [29] servat *M,* reservata *O,* reservatam *E.*

[1] Siehe Tomaschek 27

gewissen Regelmäßigkeit wiederkehren: *quid sit* (Definition) . . . *unde dicatur* (Etymologie) . . . *quis possit* (Fähigkeit des Subjekts) . . . *que res* (Objekt) . . . *quibus modis* . . . usw. Ähnlich, wenn auch vom allgemeinen Schema etwas abweichend, werden im Abschnitt von der *Dos* vierzehn Fragen aufgestellt, die in der älteren Handschriftengruppe numeriert sind.[1]

Die folgenden Antworten sind wie auch sonst bei Raymund knappe kurze Sätze, zum Auswendiglernen wie geschaffen. In dem oben abgedruckten Text bedeutet die den einzelnen Sätzen in Klammer vorangestellte arabische Ziffer die Nummer der Frage, auf die sich der Antwortsatz bezieht. Vergleicht man den Antwortteil mit den Fragen, so geben zwei Umstände zu kritischen Erwägungen Anlaß.

1. Zunächst bemerken wir, daß zwischen die Beantwortung der zwölften und dreizehnten Frage ohne jede Überleitung oder Motivierung ein Exkurs über gewohnheitsrechtliche und vertragsmäßige Abweichungen von dem als gemeinrechtlich geschilderten Güterstande[2] eingeschoben ist. Dieser Einschub behandelt durchaus die Schicksale des Vermögens der Gatten bei Auflösung der Ehe, er wäre allenfalls an die siebente oder neunte Frage anzuschließen gewesen, hinter der zwölften ist er systematisch unverständlich.

Die Textkritik gibt keinen Aufschluß.[3] Der Exkurs ist nicht nur in allen Vorlagen überliefert, er ist auch überall an

[1] Solche Fragen aufzustellen ist in der damaligen Summenliteratur nicht allzu selten, Monaldus und sein Vorgänger Bernardus Papiensis pflegen den gleichen Gebrauch zu beobachten.

[2] Der Exkurs umfaßt nebst einem kurzen Einleitungssatz sechs, oben durch römische Ziffern kenntlich gemachte Güterstandsformen.

[3] Im Gegensatz zu andern systematischen Verschiebungen, die sich mitunter leicht aufklären. So die mit dem Fragenschema im Widerspruch stehende Einschiebung des Kap 62 *quis dicatur intestatus decedere* hinter Kap 55 in *M* In der Vorlage hat der Schreiber beim nachträglichen Einsetzen der Rubriken in die freigelassenen Räume irrtümlich bei Kap 55 die falsche Rubrik *quis dicatur intestatus decedere* eingeschoben. So in *W*, wodurch Rubrik und Inhalt nicht zusammenpassen. Der Schreiber von *M*, der den Widerspruch bemerkte, schob hinter Kap 55, dem er eine entsprechende Rubrik gab, sofort Kap 62 mit der aus der Vorlage entlehnten Rubrik ein. *M* hat den Widerspruch von Rubrik und Inhalt beseitigt, dafür einen systematischen Widerspruch hervorgerufen

dieser auffälligen Stelle eingereiht. Auch entspricht er in Stil und Inhalt ganz dem Werke Raymunds. Ich möchte namentlich auf die geradezu als Parallelstelle anzusehende Aufzählung von Gewohnheiten bei letztwilligen Verfügungen in II 50[1] verweisen, die ganz unverdachtig ist. An der Echtheit des Einschubes ist daher nicht zu zweifeln.

Für die Stellung dieses Exkurses, der, wie noch auszuführen sein wird, für das österreichische Recht von größtem Interesse ist, gibt es zwei Erklärungen.

Seine Stellung kann auf einem Redaktionsversehen beruhen, er wurde irrtümlich hinter (12) statt als Ergänzung zu (7) oder (9) gestellt. Diese Erklärung befriedigt nicht ganz, da der Exkurs doch viel mehr enthält, als die erwähnten Fragen besagen.

Für wahrscheinlicher halte ich folgendes: Frage 1 bis 8 werden, wie noch zu beweisen ist, mit Exzerpten aus der Summa des Monaldus beantwortet, die Antworten auf Frage 9—12 enthalten zum Teil wohl Hinweise auf römische Rechtsquellen, sie sind aber selbständig in germanistischem Sinne verfaßt, Nr. 9 ist allerdings wohl kaum mehr als ein Lückenbüßer und eine Wiederholung von bereits Bekanntem.

Hieran schließt sich nun der vorliegende Exkurs. Die noch restlichen Punkte 13 und 14 sind wieder romanistischer Herkunft, und zwar nicht aus Monaldus, sondern vermutlich aus der Summa Astesana. Die ganze Aneinanderreihung ist eine äußerliche nach den Vorlagen, denen die einzelnen Punkte entnommen sind, ähnlich wie die Kompilatoren der Digesten die Auszüge der Edikts, Sabinusmasse usw. nebeneinander stellten. Der Redaktionsfehler liegt offenbar darin, daß die das heimische Gewohnheitsrecht bildende Masse zu einer Zeit eingereiht wurde, als die Fragen schon verfaßt waren, und daß Raymund vergaß, im Fragenschema darauf Rücksicht zu nehmen. Vielleicht hatte er die Absicht, den Exkurs an den Schluß (als 4. Gruppe), also außerhalb des Fragenschemas zu stellen, und das Versehen bestand darin, daß er vor die letzte Gruppe geraten ist.

2. Eine Vergleichung des Antwortteils mit den zugehörigen Fragen zeigt die Unechtheit der Kapitelteilung und

[1] Abgedruckt von Tomaschek 66 (305).

der Rubriken der zweiten Vorlagengruppe (*O, E, P*). Die Rubriken stehen durchaus im Widerspruch zu der Einteilung in vierzehn Fragen, indem jeweils mehrere Fragen ganz willkürlich zu einem Kapitel zusammengestellt werden, dessen Rubrik meist nur der ersten in dem Kapitel behandelten Frage entspricht.

Am auffälligsten ist die Rubrik zu Kap. 43, sie zerreißt Nr. IV des Exkurses in zwei Stücke und überschreibt das 43. Kapitel, das den Rest von Nr. IV, die letzten zwei Gewohnheiten des Exkurses (V und VI) sowie die Antworten auf die Fragen 13 und 14 enthält mit der ganz unpassenden Bezeichnung ‚*de paraferna*', weil das Kapitel mit der zu IV gehörigen und daran auch sprachlich (mit *autem*) angereihten Erläuterung des Begriffs der Paraphernen beginnt. Zugleich mit der willkürlichen Kapitelbildung hat der Beabeiter der zweiten Vorlagengruppe die jeweils in ein Kapitel zusammengefaßten Sätze durch eine Partikel wie *autem*, *vero*, *sed* zusammengefaßt.

Schon diese Redaktionsarbeit zeigt die geringere Verläßlichkeit der Textgestalt dieser Vorlagengruppe, die auf einer nachträglichen Umarbeitung (vielleicht des Verfassers des vierten Buches der Summa) beruht.

Zu (1).

Die hier definierte Ehegabe an den Mann wird in der älteren Vorlagengruppe als *dos vel donatio* bezeichnet, während die jüngere Redaktion sie bloß *dos* nennt, offenbar in der romanistisch richtigen Erwägung, daß *donatio propter nuptias* die technische Bezeichnung für die Gabe des Mannes an die Frau ist.

Der Sprachgebrauch Raymunds zeigt, daß der ältere Text richtiger ist. *Dos* hat nämlich die klassisch-römische Bedeutung als Gabe der Frau oder für sie an den Mann sicher nur in (2), (5), (8), (I), (II), (IV),[1] wahrscheinlich auch in (3), (10), (11), (12), (13), (14). Der Ausdruck *donatio* für die Gabe der Frau findet sich dagegen in der älteren Textgestalt sicher in (7), *O* hat den Ausdruck durch *dos* ersetzt,[2] ferner

[1] Wenn man den nur in *W* überlieferten Zusatz wegläßt. Nach dem Text in *W* würde *dos* in (IV) die Gabe des Mannes und *donatio* die Gabe der Frau bedeuten.

[2] Nicht auch *E* und *P*.

in (V).[1] In (IV) heißt es *uxor donat*: sie bringt ein Heiratsgut ein.

Die Gegengabe des Mannes trägt die Bezeichnung *dos* in (V), *donatio* in 14. Ganz ungewiß ist die Bedeutung von *dos* in (9).

Häufig findet sich die Verbindung *dos et (vel) donatio* zur Bezeichnung beider Gaben (6), (III), (IV), (VI).[2]

P übersetzt durchwegs *dos* mit *hewretguet*, *donatio* mit *ebergebung*, *ebergab*, *widdergebung*.

Diesen wechselnden Sprachgebrauch hat schon Tomaschek (87) bemerkt.

Die Definition ist den Romanisten entnommen. Bei Azo (Summa in Cod. 5. 12 § 1) lautet sie: *quod a muliere vel eius parte marito vel eius parti propter onera matrimonii datur ut perpetuo sit penes eum*, wörtlich gleichlautend findet sie sich bei Hostiensis (IV 50). Die Glosse des Nicolaus Superantius in seiner Ausgabe der Hostiensis (Basel 1573) bemerkt dazu: *Dotis definitionem ex Martino desumpsisse videtur H. sic enim ille definit: Dos est quaedam donatio a parte mulieris patri (!) viri facta pro oneribus matrimonii sustinendis.* Die Definition des angeblichen Martinus ist, wie man sieht, der Raymunds fast wörtlich gleichlautend. Wie schon Seckel (Beiträge 197 Note 165) bemerkt, ist unter Martinus häufig nicht der bekannte Glossator Martinus Gosias oder ein anderer Martinus, sondern der Franziskaner Monaldus verstanden, dessen Summa der beiden Rechte[3] sich großer Verbreitung erfreute. Tatsächlich lautet die Definition des Monaldus, so wie sie die

---

[1] *O* hat auch hier emendiert, ebenso *E*

[2] Bei *O* und *E* auch in (V)

[3] *Summa perutilis atque aurea venerabilis viri fratris Monaldi in utroque iure tam civili quam canonice fundata* Ihre Abfassungszeit fällt vor 1274. Einzige Ausgabe ohne Jahr zwischen 1516 und 1540 (Siehe Schulte, Quellen und Literatur des kanon Rechts II. 414 ff und Ott, Wiener Sitzungsberichte 117 IV: Die Tabula juris der Klosterbibliothek zu Raygern.) Mit dem von Ott behandelten Auszug der Monaldina hat Raymund nichts zu tun, da Raymund Stellen des Monaldus benützt, die in dem Auszug fehlen. Die folgenden Zitate aus der Summa Monaldi haben den Text des Druckes (nach dem Exemplar der Wiener Hofbibliothek) zur Grundlage Doch wurde stets auch der Text der Hs. III E 26 der Prager Universitatsbibliothek (Truhlář, Catalogus I. S. 499 Nr. 501) mit berucksichtigt, deren einschlägige Stellen mir Privatdozent Dr Peterka (Prag) in freundschaftlicher Weise mitteilte.

Glosse zur Hostiensis angibt: *Dos est quedam donatio a parte mulieris parti viri facta pro oneribus matrimonii sustinendis.* Zur Zerstreuung jedes Zweifels darüber, daß nicht der beberühmte Glossator Martinus Gosias gemeint sei, stelle ich die Definition des Placentinus, eines Schülers des Martinus, daneben (Summa in Cod. 5, 12 pag. 204). *Est autem dos quae graeco vocabulo pherna vocatur, donatio quae a muliere datur marito partive mariti ea mente ut perpetuo sit apud maritum propter onera matrimonii expedienda.* Sie steht der des Azo nahe, der des Monaldus ferner.

Für uns ergibt sich als Resultat in bezug auf die Quellenanalyse: die unmittelbare Vorlage für Raymunds Definition war die des Monaldus, von ihr hat Raymund die Auslassung des Gedankens: *ut perpetuo sit apud eum* übernommen, den die übrigen Zivilisten ausdrücken. Die Veränderung, die Raymund dem Vorbild gab, ist nur unbedeutend, aber charakteristisch, nicht *parti viri,* sondern *viro* wird die *dos* gegeben, er kennt keinen Ehemann *alieni iuris.*

Zu (2).

Die Dreiteilung Raymunds ist wenig logisch. Die Romanisten kennen zwei Dichotomien, deren jede erschöpfend ist. Nach dem einen Einteilungsgrund unterscheidet man *dos profectitia* und *dos adventitia,* diese Einteilung steht überall voran; eine andere Einteilung unterscheidet *dos aestimata* und *non aestimata*; so z. B. Placentinus pag. 204 zu Cod. 5. 12., der auch wie nach ihm alle Späteren als praktische Bedeutung bei der ersten Einteilung die verschiedene Berechtigung bei der Restitution, bei der zweiten Einteilung aber die verschiedene Behandlung von *commodum* und *periculum* anführt. Das alles ist bei Raymund durch Weglassung der *dos inaestimata* und durch Anreihung der *dos aestimata* als drittes Einteilungsglied an die beiden ersten völlig verwischt.

Die Summa des Monaldus hat nur die Einteilung in *profectitia* und *adventitia,* wohl aber erwähnt Monaldus im spä-

[1] Die Definition des Monaldus stammt, wie überhaupt fast alles, was Monaldus über die *dos* enthält, aus der Summa Decretalium des Bernardus Papiensis IV. tit. 21. (Ausgabe von Laspeyres 1860). Dieser schöpfte wieder aus Faventinus, Huguccio, Lipsiensis, Rolandus usw. (Schulte I 175).

teren Verlauf seiner Darstellung den Unterschied von *aestimata* und *inaestimata*, und zwar bei Besprechung der Frage, wen *lucrum* und *damnum* treffe. Die betreffende Partie beginnt *Item si dos aestimata donetur* (der sehr schlechte Text des Druckes hat *existimata*), den Gegensatz enthält der folgende Absatz, der mit den Worten beginnt *Item si in aestimata detur* (*extimata* im Druck). Ich vermute nun, daß Raymunds Vorlage gleichfalls das *in* von *aestimata* abgetrennt hatte und daß er infolgedessen *in* für eine Präposition hielt und keine Unterscheidung zwischen *aestimata* und *inaestimata* vor sich sah.

Die Definitionen der beiden ersten Arten (*profectitia: quam dat pater filie vel avus nepti propter nuptias; adventitia: que provenit a matre vel ab aliis coniunctis*) sind bewußt veränderte, weil germanistisch gefärbte Nachbildungen der Definitionen des Monaldus. Dieser definiert die *profecticia* unter Berufung auf D. 23. 3. fr. 5.: *que a patre pro filia, ab avo pro nepte vel de bonis eorum proficiscuntur vel quis alius de mandato ipsorum constituit.* Die *adventitia* ist nach demselben Autor: *que mulier dat pro se ipsa vel alius*[1] *a patre vel aliquo*[2] *ascendentium sive frater*[3] *sive avunculus vel quis alius.* Der römische Grundgedanke, daß die *profectitia* vom Gewalthaber stammt, ist bei Raymund schon verwischt, an seine Stelle tritt der Gegensatz der Herkunft des Gutes von Vater- und Mutterseite, der seine praktische Bedeutung beim Heimfall des Gutes nach erblosem Tode findet. Darum findet der noch bei Monald vorgesehene Fall, daß die Frau selbst die *dos* gibt, bei Raymund keinen Platz mehr. Die *dos* ist entweder *bonum paternum* oder *maternum*, jenes ist die *dos profectitia*, dieses die *dos adventitia*. Aus dieser Veränderung des Einteilungsgrundes geht auch eine Verschiebung der Wirkungen hervor, der römische Gegensatz (bei der *profectitia* Heimfall an den Geber, bei der *adventitia* Restitution zu freiem Eigen an die Frau) geht unter, an seine Stelle tritt eine Gleichstellung beider Arten in bezug auf ihr Schicksal.

Raymund schließt an die Definition der *profectitia*, den Romanisten folgend, eine Schilderung der Wirkungen,

[1] *avus* im Druck. Bernardus Pap. hat *alius*. [2] *alio* bei Bernard.
[3] ebenso Bernard., im Druck *pater* (!).

die die Auflösung der Ehe auf die *dos* ausübt. In dieser Schilderung finden sich verstümmelte Zitate aus dem Corpus iuris civilis; sie ist nämlich auf mehrfach abgeleitetem Weg durch eine berühmte Glossatoren-Kontroverse hindurch über Monaldus zu ihrer endgiltigen Gestalt gekommen. Wie wir aus vielfachen Überlieferungen wissen,[1] bestand unter den Glossatoren Streit darüber, ob die *dos profectitia* auch bei beerbtem Tod der Frau ihrem Vater als dem Geber zufallen solle, oder ob dieser nicht in diesem Fall durch die Kinder der Tochter, seine Enkel, ausgeschlossen sein solle. Die Glosse zu C. 5. 18 c. 6. sagt: *Hic autem illud quaeritur, si sunt filii ex eo matrimonio, an nihilominus habeat locum haec lex* (nämlich Heimfall an den Vater). *Jo(hannes) et B(ulgarus) et Azo et nos* (Accursius) *quod sic, nisi sit factum pactum retentionis et pro nobis est l. un. C. 5. 13.* (folgt ausführliche Beweisführung aus der angeführten Stelle). *M(artinus) autem dixit contra et hanc et alias praedictas intelligebat liberis non existentibus et pro eo I. 2. 19. § 2 et D. 28. 2 fr. 11. Sed M. opinio usu praevalet, quia haec lex intelligitur, si decedat sine liberis.*

Ebenso erzählt die alte anonyme Kontroversensammlung des 12. Jahrhunderts[2] (§ 55): *Contra sentiunt in dote a patre profecta. nam solus M. dicit debere ad patrem redire tantum liberis non extantibus et hoc probunt lege 19. C. 6. 20· .... et quia dos proprium patrimonium filiae est ut D. 4. 4. fr. 3 § 4. Affirmant hoc etiam ex D. 23. 4. fr. 3 & 26 § 2 et D. 24. 3. fr. 40. Alii vero contra dicunt, nam dotem profectitiam omnimodo patri restituendam non habita distinctione non existentium liberorum ut C. 5. 18 c. 4 et quia silere debet ob liberos retentio ut C. 5. 13. c. un. § 5 ....*

Wir sehen hieraus, daß Raymund zu der Kontroverse im Sinne des Glossators Martinus Stellung nimmt, die gegenteilige Meinung gar nicht anführt, wir sehen aber auch, daß verstümmelte Reste der Argumente pro und contra in Raymunds Darstellung erhalten sind.

[1] Außer dem im Text angeführten Zeugnissen siehe die Kontroversensammlungen des Rogerius § 25 bei Haenel, Dissensiones dominorum S. 87 und des Hugolinus § 87 ebenda S. 441: Azo, lectura zu C. 5. 18 c. 4, ferner Panzirolli, De claris legum interpretibus II. 15, Glück, Erl. 27. 205, Savigny, Geschichte des röm. Rechts im MA. 4. 90.

[2] Haenel, Dissensiones S. 40

Es taucht nun vor allem die Frage auf, ob Raymund hier vielleicht bloß die dem heimischen Gewohnheitsrecht entsprechende Lösung der Kontroverse geben wollte, wiewohl ihm auch die gegenteilige Meinung, vielleicht sogar deren Vorherrschen bei den Theoretikern bekannt war?

Diese Frage ist zu verneinen. Raymund gibt nicht selten Kontroversen an, auch bezeichnet er öfters eine Auffassung als *secundum leges* und stellt ihr die *consuetudo* gegenüber. Hätte Raymund die Lösung des Bulgarus und seiner Nachfolger in seiner Vorlage als die richtige bezeichnet gefunden, so hätte er sie wahrscheinlich als die Vorschrift der *leges* angeführt. Man muß daher aus dem Schweigen Raymunds schließen, daß er eine Vorlage benützte, die nur die Meinung des Martinus enthielt. Eine solche ist die Summa des Monaldus. Dieser lehrt nämlich: *Item profectitia redit ad patrem mortua in matrimonio filia C. 5. 18. c. 4. Si tamen liberi extarent tunc in actione succederent, quia dos est proprium patrimonium* (Druck *matrimonium (!)*, Prager Hs: *primorum [?]) uxoris D. 4. 4. fr. 3 § 5 et liberorum est prima successio J. 2. 19 § 1.* Dagegen soll ein solches Klagerecht den Kindern nicht zustehen, wenn die Ehe durch *divortium* gelöst wird, was aus D. 24. 3. fr. 2 u. 40 und aus X. 4. 20. c. 1. bewiesen wird. Die beiden Belegstellen für die Ansicht des Martinus (‚*dos est proprium patrimonium uxoris*' und ‚*liberorum prima successio*') sind sonach in die Summa Raymunds durch Vermittlung des Monaldus übergegangen. Für die unmittelbare Benutzung der genannten Schrift spricht aber noch ein Umstand. In den textkritischen Noten (s. oben S. 6) wurde gezeigt, daß wahrscheinlich im Original die *dos* als *proprium matrimonium* (statt *patrimonium*) bezeichnet war. *M, W, E* und *P* lasen das sinnlose *matrimonium*, in *M* ist erst durch Korrektur *patrimonium* hergestellt. Nur *O*, das ohnedies nachträgliche Emendationen enthält, hat *patrimonium*. Nun steht im Druck der Summa Monaldi gleichfalls *matrimonium*. Bei dem schlechten Zustand des gedruckten Textes darf zwar nicht ohneweiters darauf geschlossen werden, daß dieser Fehler bereits dem Original der Monaldina angehört, ebensowenig, daß er in der Handschrift enthalten war, die Raymund bei Abfassung seines Werkes benutzte. Allein merkwür-

dig bleibt das Zusammentreffen doch und man wird darum, solange eine kritische Textausgabe des Monaldus nicht das Gegenteil beweist, für sehr wahrscheinlich halten müssen, daß der sonderbare Fehler aus der Vorlage Raymunds stammt.[1]

Diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, weil derselbe Fehler wenige Zeilen später (S. 7 bei Note 10) wiederkehrt. Jetzt haben *M* und *W* emendiert, dafür haben *O*, *E* und *P* den Fehler. Sollte wirklich Raymund einmal *matrimonium*, einmal *patrimonium* geschrieben haben? Liegt nicht vielmehr die Annahme nahe, daß er eben in Anlehnung an Monaldus beidemale *matrimonium* schrieb?

Noch ein drittes Zitat aus römischen Rechtsquellen findet sich bei Raymund; es ist allerdings fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Raymund sagt: *Taceat igitur omnis homo, qui dicit, quod propter liberos proprium patrimonium matri debeat detineri.* So die beste Textüberlieferung; der Sinn des Satzes ist rätselhaft, sein Wortlaut erinnert aber doch an die Kodexstelle (5. 13. c. un. § 5): *Sileat ob liberos retentio.* Mit dieser Bestimmung hat Justinian die Einrede wegen vorhandener Kinder gegen die Klage auf Restitution der *dos* aufgehoben. Die Anhänger der Meinung des Bulgarus verwendeten daher diese Stelle als Argument für ihre Ansicht. Die Schule des Martinus erwiderte darauf, daß diese Aufhebung der *retentio propter liberos* nur dann stattfinde, wenn die Ehe bei Lebzeiten der Frau durch *divortium* gelöst werde. Die Antinomie mit den oben angeführten Stellen wird daher durch das scholastische Hilfsmittel der restriktiven Interpretation aufgehoben. So Placentinus zu Cod. 5. 18 pag. 215 (*quod ergo dicitur: sileat ob liberos retentio, non obloquitur; hoc enim tunc est cum matrimonium est solutum divortio*). Ihn zitiert Hugolinus § 269 (Haenel, Dissensiones S. 441).

Bei Raymund kehrt das Zitat in ganz willkürlicher und mißverstandener Weise ergänzt wieder. Bei Monaldus ist die Sache sehr unklar. Er lehrt: Die *profectitia* fällt beim Tode

[1] Dafür daß *matrimonium* wirklich aus Monald stammt, spricht auch der Umstand, daß schon von Monalds Quelle, der Summa des Bernardus Papiensis, zwei Handschriften bekannt sind, die an dieser Stelle *matrimonium* haben. Laspeyres S. 190 Note 10. Die Prager Handschrift hat an der fraglichen Stelle nach der Mitteilung Peterkas *primorum*, vermutlich eine falsche Auflösung einer aus *patrimonium* gebildeten Kürzung.

der Gattin an deren Vater, wenn jedoch Kinder vorhanden sind, an diese. Bei Auflösung der Ehe wegen *divortium* fallt die *dos* an den Vater und die Tochter, *vel saltem filiae*, die *adventitia* fällt stets der Frau. *Quidam autem dicunt, quod semper talis dos redit ad patrem indistincte C. 5. 13. l. un.* Was Monald mit dem letzten Satz in dieser Reihenfolge sagen wollte, ist unsicher. Seine Vorlage fuhrte zweifellos hier die Meinung des Bulgarus aus, die *talis dos* ist die *profectitia* und das *indistincte* bezog sich auf das Vorhandensein oder Fehlen von Kindern.[1]

In dem geschilderten Zusammenhang aber kann *talis* die *adventitia* bezeichnen, das *indistincte* kann Gleichgültigkeit des Umstandes, ob *adventitia* oder *profectitia* oder ob Tod oder *divortium* bedeuten.[2] Diese Unklarheit erklärt aber, wieso Raymund das Zitat aus dem Kodex (5. 13. § 5) mißverstehen konnte und nicht bemerkte, daß es ein Argument gegen die von ihm vorgetragene Lehre enthält. Eine Schwierigkeit besteht nur darin, daß Monald zwar die Kodexstelle allegiert, aber ihren Wortlaut nicht anführt. Sie läßt sich nur durch die Annahme aufheben, daß entweder Raymund neben Monald noch eine andere Quelle benutzte, was wenig wahrscheinlich ist, oder daß in der Raymund vorliegenden Handschrift das Zitat, wahrscheinlich als Glosse, enthalten war, während der Druck es unterdrückte. Auch hierüber könnte nur eine kritische Ausgabe der Summa Monaldi Aufklärung bringen.

Die bisherige Untersuchung hat gezeigt, daß Raymund Frage 2 unter Zuhilfenahme der Summa des Monaldus beantwortete, daß sich eine mittelbare Überlieferung aus dem Corpus iuris bis in unsere Summa spinnt. Und doch wird eine inhaltliche Analyse dessen, was Raymund lehrt, dartun, wie überraschend selbständig und unabhängig von romanistischer Auffassung er seine Aufgabe löste.

Zunächst ist festzustellen, daß sich Frage 2 damit befaßt, wem die *dos* zu restituieren ist. Sie kollidiert dadurch

---

[1] Bei Bernardus Pap wird gelehrt: der Satz *dos profectitia redit ad patrem* gelte, wie *quidam iuris praeceptores* behaupten, nur für kinderlosen Tod, *alii vero dicunt contra*.

[2] So nach dem Prager Text, in dem das Wort *talis* fehlt.

mit Frage 7 (*quando et cui dos sit restituenda*). Die Antworten sind aber unter sich ganz verträglich, weil sie verschiedene Fälle behandeln. In der uns vorliegenden Frage beschäftigt sich nämlich Raymund ausschließlich mit dem Falle, daß die Frau den Mann überlebt; denn es ist die Rede davon, daß die Frau Eigentum mit voller Verfügungsfähigkeit oder Nießbrauch an der *dos* erhält. Beides kann nur nach Auflösung der Ehe stattfinden. Denn während der Dauer der Ehe steht begrifflich die Nutzung dem Manne zu und die Verfügung ist der Frau während der Ehe untersagt (Frage 11, s. unten). Frage 7 bespricht aber ausdrücklich die Restitution *filia mortua*.

Wenn die Frau den Mann überlebt, so ist zunächst zu fragen, ob Kinder vorhanden sind oder nicht. Sind keine vorhanden, dann ist die Frau freie Eigentümerin der *dos*. Sie kann mit ihr machen, was sie will.[1] Sie wird also auch durch Schenkung oder Vermächtnis darüber verfügen können; eine Ausnahme tritt nur ein, wenn sie im Dos-Bestellungsvertrag vereinbart wurde. Es gibt somit nur vertragsmäßigen, keinen gesetzlichen Heimfall. Das Grundprinzip der römischen *dos profectitia* ist damit verlassen, der praktische Unterschied zwischen ihr und der *adventitia* hinfällig. Raymund kann sich daher bei Besprechung der *adventitia* darauf beschränken, analoge Anwendung der Sätze von der *profectitia* (*„similiter“*) zu lehren.

Bei bekindeter Ehe hat die überlebende Gattin bloß *usumfructum dotis*, das Eigentum fällt den Kindern zu, die *dos* ist also den Kindern verfangen, die Frau hat Leibzucht am Kindergut.

Raymund könnte hiemit schließen, besondere Regeln für die Folgen des Todes der Mutter sind nicht nötig. Das Eigentum der Kinder konsolidiert sich selbstverständlich zum vollen Eigentum. Die genaueren Erklärungen, die Raymund noch gibt, machen die Sache nicht klarer. Er lehrt zunächst, daß beim Tode der Tochter die *dos* ihren Kindern zufällt und nicht Heimfall an den Geber eintritt. Das ist

[1] *facere potest quidquid vult* ist eine formelhafte Wendung im Urkundenstil des MA. zur Bezeichnung der Freiheit von Beschränkungen durch Anwartschaftsrechte.

doch selbstverständlich, oder wollte er damit sagen, daß beim Tode der kinderlosen Witwe, soweit sie nicht über ihre *dos* verfügt hat, doch ein Heimfallsrecht an Stelle des gesetzlichen Erbrechts tritt? Das ist unwahrscheinlich, der Zweifel wäre aber gar nicht aufgestiegen, wenn Raymund hier die irreführende Erläuterung unterlassen hätte. Sie dürfte nur den Sinn einer Polemik gegen das Heimfallsrecht überhaupt haben, die ja nicht so ferne lag, als Gewohnheiten existierten, die das Heimfallsrecht kennen (darüber unten beim Exkurs).

Höchst auffällig ist aber, daß die Nachfolge der Kinder nur stattfindet, wenn die Witwe *intestata* stirbt; also sollte sie, obwohl nur Nutznießerin, ihren Kindern das Eigentum entziehen können? Ich kann das nicht glauben, umso weniger als Raymund einen derartigen Zustand bloß als vertragsmäßigen kennt (die *libera dos* unter Gewohnheit III). Es ist vielmehr anzunehmen, daß das aus den Institutionen stammende Zitat (*liberorum prima successio*), das Martinus zur Abwehr des Heimfallsrechtes des Vaters anwendet, Raymund verführte, hier die Intestaterbfolge besonders betonen zu müssen.

Die Kinder endlich sind gleichfalls von Heimfallsrechten frei, sie erhalten die einstige *dos* ihrer Mutter nach deren Tode *pleno iure*.[1] Die *dos*, das Eigentum der Mutter, darf den Kindern nicht vorenthalten werden. Dies der Sinn des Satzes: *Taceat igitur* etc. Die Kodexstelle, aus der er stammt, hatte bestimmt, der Mann dürfe wegen Vorhandenseins von Kindern die Restitution an den Heimfallsberechtigten nicht verweigern, also so ziemlich das Gegenteil von dem, was Raymund lehrt.

Die *dos adventitia* wird bei Vorhansein von Kindern wohl ebenso wie die *profectitia* zu behandeln sein. Denn die Frau ist *similiter* Eigentümerin, soweit sie nicht *ratione matrimonii* oder durch besondere Vereinbarung darin beschränkt ist. Der Unterschied der beiden Arten der *dos* ist also wirklich ein rein nomineller geworden.[2]

[1] d. h. nicht bloß auf Lebenszeit, sondern frei vererblich. Über die Bedeutung des *plenum ius* siehe unten bei (III).

[2] Gegenüber dem römischen Recht ist zu betonen, daß sonach auch die *adventitia* den Kindern verfangen ist. Deutlicher ist dies bei Frage 7 gesagt.

Die Definition der *dos aestimata* erscheint wie barer Unsinn. Sie ist ein Beispiel dafür, wie das Werk aus unverstandenen Exzerpten entstand. Die Definition kam etwa in folgender Weise zustande: Der Verfasser suchte eine Definition der *dos aestimata*, für die er ein Einteilungsglied offen gelassen hatte. Mag er nun in seinem Material eine solche nicht vorgefunden oder mag er eine solche übergangen haben, kurz es fiel ihm eine Notiz in die Hände, die vom *fundus dotalis* handelte.[1] Von diesem lehren aber die Glossatoren, daß er unveräußerlich sei, es sei denn, daß er *aestimatus* ist, d. h. daß er unter Schätzung in Geld in das freie veräußerliche Eigentum des Mannes übertragen wurde. Diese Bestimmung drehte Raymund um, er vertauschte Subjekt und Prädikat und erklärte: *dos aestimata* ist ein gegen Geld übertragenes Grundstück. Außerdem fügte er dem veränderten Bild eine Nuance bei. Wenn auch die im allgemeinen glaubwürdigere Textgestalt *exsignatus* sagt, so ist diesmal die jüngere Textgestalt zuverlässiger und im Original dürfte *resignatus* gestanden haben. Die Übertragung eines Grundstückes als *dos aestimata* setzt *resignatio*, d. h. Auflassung voraus; *a contrario* darf man hieraus wohl schließen, daß Raymund für die anderen Arten der *dos* keine Auflassung forderte, sondern eine bloße Übertragung mit Heimfallsrechten, mag man sich nun darunter die Einräumung eines dinglichen Rechts an fremder Sache unter Vorbehalt des Eigentums oder die Übertragung eines zeitlich beschränkten Eigentums vorstellen. Die Schätzungssumme der *dos aestimata* wird konsequenterweise als Kaufpreis aufgefaßt, die Verwendung von ‚*ante*‘ in der Bedeutung ‚für‘ oder ‚gegen‘ ist zwar ungewöhnlich, allein immerhin denkbar.[2]

Schon dem Redaktor der jüngeren Textgestalt war diese Definition nicht recht plausibel, offenbar wußte er aus

---

[1] Monald behandelt die *dos aestimata*, den *fundus dotalis* erwähnt er nur flüchtig am Schlusse.

[2] Die Beschränkung der *dos aestimata* auf unbewegliche Sachen entspringt übrigens deutschrechtlichen Erwägungen. Bewegliche Sachen faßt Raymund entweder überhaupt als *paraferna* auf oder es entstand an ihnen *ex lege* ein Verfügungsrecht des Mannes. Nur bei Grundstücken hatte es daher einen Sinn, dem Mann unter Feststellung einer Schätzungssumme das ausdrückliche Verfügungsrecht einzuräumen.

den Quellen, daß auch bewegliche Sachen als *dos aestimata* gegeben werden können. Er verwandelte daher das *ante* in *aut* und *certam* in *cum*, er emendierte den Text, so wie er sich den ursprünglichen Wortlaut dachte. Dabei kam aber ein ganz falscher Sinn zutage. Nach dem Text in O ist *dos aestimata* jeder *fundus*, außerdem wenn man eine benannte Geldsumme aufläßt. So las es auch der Übersetzer:[1] nur wußte er mit der Auflassung nichts anzufangen und so stammelt er hilflos: *Der grundt oder genents geltt wie auffgebung.*'

Die Beschränkung der *dos aestimata* auf Grundstücke kann übrigens auch ihren Grund in der Vorlage haben. Monaldus fügt der Definition der *dos* hinzu: *et est patrimonium mobile.*[2] *D. 4. 4. fr. 3. § 5.* Das Zitat zeigt, daß hier ein Lesefehler (*mobile* statt *mulieris*[3]) vorliegt, es ist die oben (S. 20) erwähnte Stelle gemeint, die die *dos* als *proprium patrimonium* bezeichnet. Wenn nun dieser Fehler in Raymunds Vorlage enthalten war, ist es sehr naheliegend, daß er in der ihm als dritte Art erscheinenden *dos aestimata* den bei Monaldus später gelegentlich erwähnten *fundus dotalis* vermutete.

Zu (3).

Das Verständnis dieser Stelle hängt von der Bedeutung des *expedire* (*P*: ausrichten) ab. Sicherlich ist die hier gemeinte Leistung, nach deren *quando* gefragt wird, nicht die Rückstellung der *dos* nach Auflösung der Ehe, mit der sich Frage 7 beschäftigt, auch könnte davon *ante nuptias* keine Rede sein.

Man könnte also an Bestellung der *dos* denken. In der Tat kann sowohl *expedire* als auch ‚ausrichten' den Sinn von ‚entrichten, zahlen' haben.[4] Hier aber ist von einer Verpflichtung des Mannes die Rede. Es ist nur ein zweifaches möglich; entweder heißt *dos* hier die Gabe des Mannes und dann

[1] Siehe oben S. 7 Note 20.

[2] So der Druck und die Prager Hs.

[3] Bernardus Papiensis hat *mulieris*.

[4] Siehe Du Cange v. *expedire*. Nach Grimm Wb. I 935 ff. heißt ausrichten: 2) bezahlen, entrichten, berichtigen, mit Akkusativ der Person in der Bedeutung von *expedire* = abfertigen oder berichten. In den Pandekten findet sich *expedire* im Sinn von bestreiten (*onera*) in D. 23. 4. fr. 4.; vgl. dazu D. 26. 7. fr. 7 § 10.

heißt die Stelle: der Mann muß der Frau eine Widerlegung leisten, gleichviel ob sie oder ihre Eltern es vor oder nach der Eheschließung verlangen. In diesem Falle würde die Frau nur dann dem Mann ein Heiratsgut mitzubringen schuldig sein, wenn sie von ihm eine Widerlegung empfangen hat. Das würde dem alten deutschen Recht entsprechen, wonach der Muntschatz die primäre Ehegabe bildet, ein Zubringen der Frau aber zur Ehe nicht erforderlich ist.

Es ist auch möglich, daß *dotem expedire* die *dos* (der Frau) versichern heißt. Diese Ansicht wird durch die Entstehung der Stelle wesentlich gestützt. Bei Monaldus heißt es: *Item expedit mulieribus dotes salvas habere, ut nubere possint D. 24. 3. fr. 1.* Das unpersönliche *expedit* hat Raymund falsch als Prädikat von einem ausgelassenen *vir* verstanden. Der Mann stattet der Frau ihre *dos* so aus, daß sie ihr *salva* bleibt. Aus Monald ist der Akkusativ von *dos* und der Dativ von *uxor* (*mulier*) übernommen. Der Mann, dem eine *dos* zugesichert wurde, ist jederzeit vor oder nach Abschluß der Ehe verpflichtet, die *dos* der Frau sicherzustellen. Unterlassen die Eltern oder die Frau, Anspruch hierauf zu erheben, so kann das dem Sicherstellungsanspruch der Frau nicht schaden, es präjudiziert ihr[1] nicht. Erst wenn sie solche Versicherung empfangen, ist sie schuldig, den Anspruch des Mannes auf die *dos* sicherzustellen. Diese Auslegung stimmt mit Hradils Forschungsergebnissen,[2] wonach die Widerlegung in erster Linie Ersatzfunktion hat, der Mann bezeichnet ein Gut, das als Ersatz der *dos* zu dienen hat. Im 16. Jahrhundert ist diese Art der Versicherung der Frau allgemein üblich, sie ist völlig selbständig neben der gesetzlichen Generalhypothek auf dem Vermögen des Mannes.[3]

Ich halte die zweite Auffassung wegen ihrer Übereinstimmung mit dem österreichischen Recht und wegen der leichten Erklärbarkeit der sprachlichen Form dieser Stelle für die richtigere.

---

[1] Daß *ei* auf die Frau zu beziehen ist, bestätigt *P*: *sol Ir nit schaden bringen.*

[2] Hradil ZRG 43, 307 ff.

[3] Bartsch, Ehegüterrecht S. 17—27.

Zu (4).

Nach *ius commune* sind *dos* und *donatio* gleich groß. So wie alle Romanisten auch Monaldus: *Item equalitas inter dotem et donationem propter nuptias in quattuor casibus observanda sc. in constituendo, in pacto de lucrando, in augendo, et in quantitate. Sed in hoc ultimo membro equalitas secundum consuetudinem observatur X. 4. 20. c. 8.*

Raymund weicht hievon einigermaßen ab. Zunächst, daß der Mann *tertiam partem plus* zu geben hat. Tomaschek (S. 56) hat bereits gezeigt, daß dies in Böhmen und Mähren üblich war. Siehe auch Schroeder RG. § 61 N. 172, der diese Gewohnheit für Wien und Böhmen feststellt.[1] Im 16. Jahrhundert ist in Österreich allgemein Gleichstellung üblich, doch betrachten die Quellen diese Gleichstellung nicht als zwingend und berichten von Abweichungen nach unten wie nach oben.[2]

Abweichend von Monaldus verweist Raymund auch auf *consuetudines et pacta*, die anderes bestimmen. Dies stimmt mit dem österreichischen Recht des 16. Jahrhunderts überein. Raymund selbst berichtet uns nichts Näheres über solche Gewohnheiten.

Zu (5).

Raymund lehrt ein Rückforderungsrecht bei Bestand der Ehe wegen Mißbrauchs der *dos* oder Verschwendung des Mannes. Dagegen lehnt er ein solches Recht bei unverschuldetem Vermögensverfall des Mannes ab.

Nach römischem Recht hat umgekehrt gerade bei Vermögensverfall des Mannes die Frau Anspruch auf Herausgabe des Heiratsgutes C. 5. 12. c. 29. Diese Ansicht vertritt auch die Summa Hostiensis IV. fol. 50 b (wörtlich gleichlautend mit Azo Summa cod. de jure dotium § 1), indem sie

[1] z. B. Brünners Schöffenbuch c. 201: *promissio dotalitii est arbitraria, secundum voluntatem promittentis possibiliter minui vel augeri; consuevit tamen frequenter maritus in parte tertia plus uxori pro dote promittere, quam e contra solet, et secundum istam consuetudinem quasi communiter approbatam, quando dos unius coniugum nominatim est expressa, debet dos alterius, si est dubia, moderari.* Rössler, Deutsche Rechtsdenkmäler in Böhmen und Mähren 2, 98.

[2] Bartsch, Ehel. Güterrecht S. 32 f.

im Anschluß an die Worte der Definition der *dos: ut perpetuo sit penes eum* lehrt: *id est quamdiu durat matrimonium, nisi maritus vergat ad inopiam.*

Der Grund für die abweichende Meinung Raymunds ist abermals bei Monald zu suchen. Nach diesem findet eine Rückforderung statt: *cum maritus ad inopiam vergat secundum quosdam* (C. 5. 12. c. 29. Nov. 97. c. 6) *vel est dos sequestranda cum vir suus suspectus habetur de dissipatione* (D. 24. 3. fr. 22. § 7,[1] c. 7. X. 4. 20; c. 3. X. 2. 17), *Sed hoc quibusdam non placet cum uxor non teneatur alere virum egentem* (D. 23. 3. l. 73 § 1) *et exponunt leges predictas non de viro qui ad inopiam vergit, sed de illo qui dilapidat bona sua* (arg. c. 7. X. 4. 20).

Aus dieser Vorlage, die ihm zwei Meinungen zur Verfügung stellt, hat Raymund die zweite gewählt; allerdings ist sie sprachlich einigermaßen verändert worden, wenn ihr auch die Ausdrücke *vergere ad inopiam* und *dilapidator* entstammen.

Nur die Motivierung ist anders als bei Monald. Während dieser einen juristischen Grund anführt, die Frau muß auch dem armen Mann die *dos* lassen, weil sie ihn anderweitig zu erhalten nicht verpflichtet ist, ist es bei Raymund der Hinweis auf das gemeinsame Geschick der Gatten, die alles Gute und Böse gemeinsam tragen müssen. Diese Begründung, ebenso die Bemerkung über die Unauflöslichkeit der Ehe, sind zweifellos kirchlichen Ursprungs.

Übrigens ist die Entziehung der *Gewere* am Frauengut bei Mißbrauch des Mannes deutsches Recht. Nach dem Brünner Schöffenbuch Nr. 501 (Rößler II 232) kann die Frau, wenn ihr Mann ein *bonorum dissipator* ist, ihr Vermögen, das sonst der Mann inne hat, selbst verwalten. Ähnlich nach Iglauer Stadtrecht.[3]

Zu (6).

Raymunds Beantwortung der Frage, in welchen Fällen die *dos* und *donatio* lukriert werden, ist eine etwas verallge-

[1] richtig fr. 23 pr.

[2] *infortunium* ist gleichfalls quellenmäßig, es stammt aus C. 5. 12. c. 30 *ex quo hoc infortunium eis illatum esse claruerit.*

[3] Siehe Bartsch, Rechtsstellung der Frau S. 95, Note 2.

meinerte, in die Form einer Aufzählung gebrachte Wiedergabe einer Stelle des Monaldus mit bloßer Weglassung eines Zwischensatzes und der Quellenzitate. Die Stelle lautet: *Item lucratur maritus dotem et arravl donationem propter nuptias ex pacto convento* C. 5. 14. c. 9 & C. 5. 3. c. ult. *Item lucratur ex consuetudine* X. 4. 20. c. 8.

Et nota quod nisi pactum intervenerit de lucrando dotem post mortem tenet pactum sive alter moriatur sive monasterium ingrediatur C. 1. 3. c. 56.

Item lucratur dotem propter adulterium X. 4. 20. c. 4 *etiam si consuetudo obsistat* C. 5. 12. c. 24.

Raymund verwendet, wie man sieht, *lucrari* als Passivum abweichend von der Vorlage, die es — sprachlich richtiger — als Deponens verwendet. *Consuetudines* und *pacta,* nach denen die Ehegabe dem überlebenden Gatten verbleibt und nicht heimfällt, sind im Exkurs mehrfach angeführt, so das „freie Heiratsgut" in (III) und in (VI) und die Fahrhabe in (II).

(Zu 7).

Frage 7 beschäftigt sich gleich Frage 2 damit, an wen die *dos* nach Auflösung der Ehe zurückzustellen ist. Dennoch ist hier, wie schon bemerkt, keine Wiederholung vorhanden. Frage 2 behandelte den Fall, daß der Mann bei Lebzeiten der Frau stirbt, hier ist vom Tode der Frau *(filia mortua)* die Rede.

Es wird nur für den Fall der Kinderlosigkeit Vorsorge getroffen; sind Kinder vorhanden, so fällt ihnen wohl die *dos* nach Analogie der Frage 2 als Eigentum zu, belastet mit dem lebenslänglichen Nießbrauch des Vaters. Daß Bestimmungen nur für den Fall der Kinderlosigkeit getroffen werden, kommt bei der Selbstverständlichkeit der Folgen der bekindeten Ehe auch sonst häufig vor (siehe unten bei [I]).

Stirbt nun die Frau kinderlos, so behalt zunächst der Mann die *dos* auf Lebenszeit. Nach seinem Tode tritt Heimfall an die Geber ein, *profectitia* und *adventitia* werden gleich behandelt, nicht nach verschiedenen Regeln wie im römischen Recht.[1] Die hier gelehrten Rückfallsregeln (Heimfall der

[1] Nach Raymund tritt bei der *dos,* auch bei der *adventitia,* soferne nicht Kinder vorhanden sind, Heimfall, nicht Verwandtenerbrecht ein.

dos erst nach dem Tode des überlebenden Mannes[1]) sind germanistische Umgestaltungen des römischen Dotalrechts. Sie stimmen mit den unten erörterten Formen II, IV und V des Gewohnheitsrechts überein. Da von der *donatio* des Mannes keine Rede ist, diese offenbar sein Eigentum bleibt, ist es sehr wahrscheinlich, daß die hier als gemeines Recht geschilderten Bestimmungen mit der Form des Gewohnheitsrechts übereinstimmen, die Raymund selbst als *sanior* (Form V) bezeichnet.

(Zu 8).

Die von Raymund gelehrte Kompentenzwohltat für den Mann hat auch Monald. Bei diesem heißt es: *Item maritus non condemnatur in dote reddenda, nisi in quantum potest habita ratione, ne egeat.* D. 50. 17 fr. 173 und D. 42. 1 fr. 19 § 1.

Raymund ist nur insoferne ausführlicher, als er ein Quellenzitat hinzufügt, das aus der von Monald zuerst angeführten Stelle stammt. Der Eingang dieser Stelle (aus Paulus) lautet namlich: *Non totum quod habent extorquendum est, sed et ipsarum (sc. personarum) ratio habenda est, ne egeant.* Während sich Raymund im allgemeinen enge an Monald hält (man sehe die Übertragung der Quellenstelle in den Singular), stand ihm außer dessen Text, wie schon bei Frage 2 zu bemerken war, der Text der in der Vorlage angeführten Quellenstellen vielleicht in Form einer Glosse, jedenfalls aber in einer Gestalt zur Verfügung, die den Charakter der Anführung erkennen ließ, worauf die Bemerkung „*secundum leges*" hinweist.

Mit dieser Frage schließt die Benützung von Monaldus ab.

(Zu 9).

Dotem petere kann zweierlei heißen: das Recht des Mannes auf die versprochene *dos* geltend machen, oder die *dos* im Restitutionsfall vom Manne herausverlangen. Es

Man beachte die Ausdrucksweise: *restituenda* in (7), *potest repeti* in (I), *repetitur dos* in (I) und (II), *dos redit, revertitur ad proximiores* in (IV), *donatio revertitur* in (V). Im Gegensatz dazu fällt die Errungenschaftshälfte als Erbteil den Verwandten des Verstorbenen zu: *succedant proximiores* in (V).

kann hier nur der zweite Sinn gelten, weil sich der Berechtigte darnach bestimmt, wer die *dos* gegeben hat. Dann ist aber die Bestimmung überflüssig (bei Frage 2 und 7 ist schon das nötige gesagt worden) und obendrein mit den früheren Lehren im Widerspruch, weil nach diesen unter Umständen die *dos* auch anderen als den Gebern zufallen kann (z. B. den Kindern). Das Zitat stammt aus Nov. 2. c. 5[1] und bezieht sich auf die *exceptio non numeratae pecuniae*, die der Mann der ihre *dos* zurückfordernden Frau entgegensetzen kann. Die Stelle lautet vollständig: *Quae mulier nil omnino dat, nil omnino percipiat, quae vero minus quam professa est, dedit, tantum recipiat solum quantum obtulit.* Das Zitat würde in seiner Urgestalt als Antwort auf die Frage *quantum possit repeti* passen, in der Stilisierung Raymunds hat es auch in der angenommenen Gestalt wenig Sinn.

Die ganze Frage stammt nicht aus Monaldus.

Zu (10) und (11).

Die restlichen dem Exkurse vorhergehenden Fragen enthalten in viel stärkerem Maße als die aus Monald stammenden deutschrechtliches Gepräge, das fremde Recht ist nur äußerlich berücksichtigt. Die Fragen 10 und 11 befassen sich mit der Veräußerung der *dos*. Frage 10 verbietet der Frau das *resignare* und *renuntiare*. Unter *resignare* (aufgeben P) ist vermutlich die Übertragung an Dritte zu vollem Recht = Auflassung, unter *renuntiare* der Verzicht gegenüber dem die *dos* besitzenden Manne gemeint. Aus dem Ausdruck *resignare* läßt sich schließen, daß die Frau, nicht der Mann als Eigentümer der Dotalsachen angesehen wird, was mit der Anwendung des Ausdrucks *proprium patrimonium* in Frage 2 zusammenstimmt.[2]

Ausnahmsweise werden der Frau die im allgemeinen verbotenen Geschäfte gestattet. Diese Erlaubnis ist aber an das Erfordernis des wichtigen Grundes (*legitima causa*) und

---

[1] Siehe Tomaschek S. 39.

[2] Auch Frage 11 ist nur zu verstehen, wenn die Frau Eigentümerin der Dotalsachen bleibt. Darum fehlt auch bei Raymund das römische an den Mann gerichtete Veräußerungsverbot. Die ital. Jurisprudenz hat übrigens, gestützt auf C. 5. 20. c. 30, ein Eigentum der Frau an der *dos* anerkannt. Vgl. Azo Summa Cod. zu 5. 12. § 29.

an eine besondere Form des Geschäftsschlusses geknüpft. Die ältere Textgestalt verlangt, daß die Erklärung vor Mitgliedern des Stadtrats abgegeben werde. Es entspricht dies dem von Tomaschek nachgewiesenen Zusammenhang der Summa mit städtischen Einrichtungen. Die jüngere, offenbar für ländliche Verhältnisse berechnete Textgestalt verlangt Anwesenheit des Grundherrn (*dominus hereditarius*, Erbherr) und dessen Rat (*consilium*). *Cum consilio* ist eine der Geschäftssprache des 14. Jahrhunderts geläufige Wendung. Sie bedeutet eine zur Gültigkeit des Geschäfts nicht notwendige Zustimmung im Gegensatz zum ‚guten Willen' oder der ‚Gunst' (*bona voluntas, consensus*), die die rechtlich notwendige Zustimmung bezeichnen.[1] Nach der jüngeren Fassung soll die Frau vor ihrer Erklärung, die sie vor dem Grundherrn abzugeben hat, dessen Rat einholen. Auch aus dieser Stelle ist ersichtlich, daß bei Heiratsgut nur an Grundstücke gedacht wird.

Ist die vorgeschriebene Form nicht eingehalten, so ist das Geschäft ungültig.

Einigermaßen abweichend ist die *alienatio dotis* in Frage 11 behandelt. Sie ist ausnahmslos verboten (*verb. nullo casu*). Wird sie doch vorgenommen, so verliert die Frau die *dos*.

Der Zusammenhang der beiden Bestimmungen ist nicht sofort klar. Welcher Unterschied besteht zwischen *resignare* und *renuntiare* einerseits und *alienare* andererseits? Ein solcher Unterschied muß aber bestehen, weil beide Fälle verschieden geordnet sind. Während jene Geschäfte ausnahmsweise zulässig sind, ist *alienatio* absolut verboten. Die Sanktion für jenes Verbot ist Ungültigkeit des Geschäftes, für die Übertretung dieses Verbots ist eine Verwirkung des Rechts des Veräußerers bestimmt.

Man könnte vielleicht daran denken, Frage 11 auf Veräußerungen des Mannes zu beziehen, während Frage 10 Veräußerungen der Frau betrifft. Für diese Annahme scheint der Zwischensatz *quia cum iure precario possidet* zu sprechen; denn in der Tat hat der Mann am Heiratsgut einen der Ge-

[1] S. Bartsch, Seelgerätsstiftungen S. 17 f., vgl. auch Bartsch, Die Rechtsstellung der Frau S. 83 f.

were des Beliehenen nicht unähnlichen Besitz, er ist eine Art Nutzungseigentümer. Auch die Rechtsfolge der Übertretung, Verwirkung des ehemännlichen Rechts, würde passen. Dieser Annahme stehen aber Bedenken entgegen. Vor allem müßte die Beantwortung von 11 entgegen der einmütigen Textüberlieferung mit *ipse* statt mit *ipsa* beginnen.[1] Sodann wäre zwischen *resignatio* oder *renuntiatio* und *alienatio* kein Unterschied. Auch ist sonst kein Anhaltspunkt für eine Auffassung zu finden, daß die beiden Fragen die verschiedenen Berechtigungen der beiden Geschlechter regeln wollen.

Die Schwierigkeit findet in anderer Weise eine, wie ich glaube, ganz befriedigende Lösung. Nach der oberösterreichischen Landtafel von 1609 III 39 § 2 ff. sind für die Zustimmung der Frau zu Veräußerungen und Belastungen des Heiratsguts, der Widerlagsgüter und der zur Sicherstellung des Heiratsguts verschriebenen Güter des Mannes durch den Mann Formen vorgeschrieben, die sich mit der bei Frage 10 angegebenen Form im wesentlichen decken. Die Frau muß nämlich, nachdem sie von der Obrigkeit der *hochen Gfahr* eines Verzichts erinnert worden ist, sich vor der Obrigkeit eidlich ihres Rechts auf das Gut begeben. Eine Veräußerung ohne diese Form ist *unkreftig*, die Frau und ihre Erben können die Güter von den Inhabern vindizieren.[2]

Neben diesem Verbot von Veräußerungen ohne oder mit nicht formgerechter Zustimmung der Frau findet sich in den Landtafeln ein besonderes Verbot von einseitigen Veräußerungen der Frau, oberösterreichische Landtafel III 59 § 3 (vgl. dazu niederösterreichische Landtafel von 1573 II 28 §§ 54 ff.).[3]

Dieses zwei Jahrhunderte jüngere Recht, das sich auch sonst (siehe namentlich unten bei dem Exkurs über Gewohnheitsrecht) als eine nur gering veränderte Fortbildung des älteren Rechts darstellt, gibt uns den Schlüssel zum Verständnis unserer Stellen. Frage 10 behandelt die Zustimmung der

---

[1] Auch die Frage würde dann falsch gestellt sein, denn in Frage 10 und 11 wird beidemale gefragt, ob die *uxor* die betreffenden Rechtshandlungen vornehmen könne.

[2] Bartsch, Ehel. Güterrecht S. 22.

[3] Ebenda S. 23.

Frau zu Veräußerungen des Mannes oder doch Veräußerungen der Frau mit Zustimmung des Mannes; sie sollen im allgemeinen ausgeschlossen sein, sind aber doch gültig, wenn die Frau aus wichtigen Gründen im Bewußtsein der Bedeutung ihrer Handlung vor der Obrigkeit ihren Willen erklärt. Mangel dieser formellen Zustimmung macht das Rechtsgeschäft unverbindlich für die Frau, sie kann das Gut zurückfordern.[1]

Frage 11 behandelt dagegen Veräußerungen, die die Frau selbst (richtig mit *ipsa* angereiht) vornimmt. Die Frau kann (oder richtiger: soll) unter keinen Umständen ihr Heiratsgut ohne des Mannes Willen veräußern, weil sie nicht freie Eigentümerin ist, sondern nur ein Anwartschaftsrecht hat, was Raymund in einigermaßen irreführender Weise als ein *possidere iure precario* bezeichnet. Tut sie es trotzdem, so verliert sie das Anwartschaftsrecht, ohne jedoch (was Raymund als selbstverständlich nicht erwähnt) das Recht des Mannes auf Besitz und Nutzung während der Dauer der Ehe zu beeinträchtigen.

Zu (12).

Die zwölfte Frage behandelt die Sicherstellung des Heiratsguts, oder besser gesagt des Rückforderungsanspruchs durch Bürgen.

Im konzessiven Vordersatz ist eine Entlehnung aus dem kanonischen Rechtsbuch enthalten. In X. 4. 20. c. 7 heißt es: *Cum satis possit ei modicum credi dotis, cui creditum est corpus uxoris*, ebenso sind Anklänge an eine Kodexstelle enthalten (C. 5. 14. c. 8): *Quamvis enim bonum erat mulierem, quae se ipsam viro committit, res etiam eiusdem pati arbitrio gubernari.* In beiden Stellen ist der gleiche Gedanke wie bei Raymund wiederholt: Wenn die Frau dem Mann ihre Person anvertraut, muß man daraus schließen, daß sie ihm auch ihr Vermögen anvertraut. Die Stelle des kanonischen Gesetzbuchs steht Raymund näher (*possit ei credi — cui — corpus uxoris*), aber auch aus der römischen Stelle ist ein Wort (*committere*) entlehnt.

[1] Die Form ist sicherlich im Anklang an das römische Recht, Verzicht auf das *beneficium* des S. C. Vellejanum, Veräußerung des *fundus dotalis*, aufgestellt worden.

Das römische Recht bestimmt gerade auf Grund der Erwägung, daß die Frau sich und das Heiratsgut (*sese suamque dotem*) dem Mann oder dessen Vater anvertraut, daß eine Bürgschaft für das Heiratsgut ungültig sei (C. 5. 20. c. 2). Das kanonische Recht (a. a. O.) läßt dagegen eine solche Sicherstellung zu, nur hat auch ihr gegenüber der Mann die Kompetenzwohltat, er hat Sicherstellung nur soweit zu leisten, als es sein Vermögen zuläßt. Raymund folgt hier dem kanonischen Recht, aber er geht sogar darüber hinaus, indem er den Mann unbeschränkt zur Bürgenstellung verpflichtet. Diese Stelle ist in Übereinstimmung mit der Beantwortung der Frage 3, die eine Versicherung der *dos* als Pflicht des Mannes erklärt. Raymund adaptiert hier offensichtlich eine Bestimmung des kanonischen Rechts für einheimische Zwecke.

An einer anderen Stelle finden wir jedoch in unlösbarem Widerspruch mit der vorliegenden Bestimmung den römischen Satz aufgestellt, daß Verbürgung für das Heiratsgut ungültig ist und daß es den Parteien nicht freistehe, abweichende Vereinbarungen zu treffen, die einen Verzicht auf dieses ‚*beneficium*' enthalten.

Im letzten Kapitel des 2. Buches der Summa (*cap. 74 de beneficiis*) findet sich nämlich folgende Stelle: *Item lex illa rubri et nigri tituli Codicis (prohibet) ‚ne fideiussores vel mandatores dotium dentur' prohibet (etiam) fideiussorem dari pro dote restituenda in eventu(m) restituende dotis. Unde licet quidam faciant huiusmodi*[1] *fideiussorem renuntiare rubro vel nigro titulo Codicis: ‚ne fideiussores vel mandatores dotium dentur', ipsa tamen renuntiatio non valet, quia talem dari fideiussorem prohibetur a lege et id quod fit contra legem pro non facto debet haberi.*

Diese Stelle ist, wie bereits Seckel S. 500 bemerkte, dem *tractatus notularum* des Rolandinus tit. 5 fast wörtlich entnommen. Nur hat Raymund nicht verstanden, daß die Worte ‚*ne fideiussores — dentur*' der Rubriktitel (Cod. 5. 20) sind und darum die oben eingeklammerten sinnstörenden, bei Rolandin fehlenden Wörter eingeschaltet.

Man sieht, daß Raymund dort, wo er schlechtweg fremde Quellen ausschreibt, unverläßlich wird und offenbare Widersprüche übersieht.

---

[1] Hier fehlt bei Raymund das bei Rolandin stehende Wort *instrumenta*.

(Zum Exkurs.)

Der Exkurs enthält sechs Güterstandsformen (oben im Text durch römische Ziffern kenntlich gemacht), die sich, wie bereits erwähnt, ausschließlich mit der Frage des Schicksals des Vermögens beim Tode eines Teiles befassen. Sie sind zum Teil als Gewohnheitsrecht (*consuetudo*), zum Teil als bloßer Brauch bezeichnet, der sich in Eheverträgen kundgibt (*pacta*). Dieser Teil greift über das Dotalrecht insoferne hinaus, als nicht nur das Schicksal des Heiratsguts und der Widerlage, sondern vielfach auch das Recht des übrigen Vermögens, meist mit *parafferna* bezeichnet, behandelt wird.

Form I und II enthalten nur Regeln für den Fall des Vortodes der Frau, dasselbe gilt von Form V, dagegen gelten III, IV und VI für den Tod eines Gatten schlechthin, also auch für den Vortod des Mannes. Als *consuetudo* sind I, IV und VI bezeichnet, III enthält *pacta*, die übrigen sind nicht näher gekennzeichnet, doch ist II sicherlich, V wahrscheinlich als Gewohnheitsrecht aufzufassen.

Die Formen I—III werden als Recht oder Brauch bestimmter Gegenden bezeichnet (*in aliquibus locis, in aliis locis*), die letzten drei Formen enthalten keinen lokalen Hinweis, sie sind vermutlich, soweit sie nicht *consuetudines* waren, ohne örtliche Beschränkung als *pacta* üblich gewesen.

Zu (I).

Form I bestimmt nach kinderlosem Tode der Frau sofortigen Heimfall ihres ganzen Vermögens (*dos* und *paraferna*). Das Vorhandensein von Kindern ist nicht vorgesehen, wir müssen wohl annehmen, daß in einem solchen Fall der Mann das Gut der Frau behält und den Kindern bewahrt, daß also Beisitz oder Verfangenschaftsrecht eintritt.

Diese Form entspricht dem von Hradil (20ff. 39) als Urform bezeichneten Güterstand. Die Nichterwähnung von Verfangenschaft und Beisitz ist nicht nur häufig in gleichzeitigen Quellen (Hradil 27, Note 30), sondern auch noch in Quellen des 16. Jahrhunderts (Bartsch 52) zu bemerken. Wesentlich an dieser Form ist, daß dem Mann am Heiratsgut nach dem Tode der Frau, wenn keine Kinder vorhanden sind, keinerlei Recht zusteht.

Diese Form findet sich im 16. Jahrhundert noch bei Walther als einer der drei Hauptfälle angeführt. In der niederösterreichischen Landtafel von 1573 wird sie folgendermaßen geschildert (II 28 § 11): *do aber . . . so felt der uberlebent chorpersohn sein vermecht und des verstorbnen gegenvermacht seinen kindern oder negsten befreundten frei ledig mit eigenthumb und fruchtgenessung wieder haimb.* Dieser Fall tritt ein, wenn keine andere Verabredung getroffen wurde.

Man beachte: Raymund stellt diese Form an die erste Stelle, im 16. Jahrhundert gilt sie als Subsidiärform: beides sind Indizien für die Richtigkeit des von Hradil auf anderm Weg gefundenen Ergebnisses, daß diese Form die Urform sei. Das Indizium der Reihenfolge bei Raymund wird noch dadurch verstärkt, daß auch die zweite und dritte Form untereinander in der Reihenfolge gebracht werden, in der sie sich nach Hradil entwickelt haben.

Zu (II).

Auch hier wird nur der Fall des Vortodes der Frau behandelt. Die *dos immobilis* fällt heim, jedoch erst nach des Mannes Tod, er hat also bis dahin eine Leibzucht, die *paraferna* und das Zubringen an Fahrhabe bleiben dem Manne, sie werden sein Eigentum.

Diese Form wird von Hradil als Normalform des späteren Mittelalters bezeichnet. Sie ist es, die als die Form des Landrechts, Stadtrechts und Hofrechts von zahlreichen Urkunden angerufen wird (Hradil S. 39 ff.). Das österreichische Landrecht des 13. Jahrhunderts (Art. 26) und das steirische aus dem 14. Jahrhundert (Art 189) führen ausdrücklich zwar nur an, daß die Fahrnis an die Witwe zu fallen habe, allein diese Bestimmung steht der unserigen, wonach beim Tode der Frau die Fahrnis dem Witwer zufällt, gewiß nicht zu ferne.

Im 16. Jahrhundert finden wir diese Form im Gewohnheitsrecht des Adels erhalten.

So beschreibt uns ein Traktat des 16. Jahrhunderts über das oberösterreichische Ehegüterrecht[1] stellenweise in über-

[1] Siehe ZRG. 34, 275 ff. und Bartsch, Ehel. Güterrecht S. 56 f.

raschender Übereinstimmung mit Raymund diesen Güterstand folgendermaßen: *Wann aber das weib vor dem mann stirbt, so felt im sein widerlag und morgengab . . . sampt aller irer verschribenen varunden hab frei widrumb haim . . . irer zubracht hairatguet aber hat er allein sein lebenlang unverthonlich inn zuhaben, zu nuzen und zu niessen . . .*

Form II steht auch im großen und ganzen mit dem Güterstand, den man im 16. Jahrhundert als Gesamthand bezeichnete, in Übereinstimmung. Doch steht die Gesamthand des 16. Jahrhunderts der unter V geschilderten Spielart noch näher.

Zu (III).

Die dritte Form unterscheidet sich in mancher Hinsicht von den beiden bisher behandelten Formen. Vor allem ist sie nicht Gewohnheitsrecht (*consuetudo*) wie die anderen, sondern, wie der Ausdruck *fiunt pacta* zeigt, kommt sie nur als gewillkürte Form, als Parteiabrede vor. Schon dadurch gibt sie sich als späteste jüngste Form zu erkennen. (Über die Diagnostizierung des Alters verschiedener gleichzeitig vorkommender Güterrechtsstände siehe Bartsch, Ehel. Güterr. 7 f.)

Ferner ist bemerkenswert, daß diese Form von beiden Gatten ohne Unterschied ob Mann oder Frau spricht: auch das ist ein Zeichen, daß es sich um eine jüngere Bildung handelt, wie schon Hradil 39 mit Recht bemerkt.

Inhaltlich genommen ist die vorliegende Form eine Nachfolge in das gesamte Vermögen des vorverstorbenen Gatten, denn der Überlebende erhält nicht bloß die *dos*, sondern auch die *parafernа*,[1] selbstverständlich behält er die eigene Gabe (*donatio*) gleichfalls. Zur Bezeichnung des Charakters dieser Nachfolge wird der Ausdruck *pleno iure* angewendet.

Der Ausdruck *plenum ius* ist uns schon bei Frage 2 begegnet (siehe oben S. 24 bei Note 1), er wird uns auch in Form IV und V entgegentreten. Er könnte romanistisch gedeutet werden. In diesem Sinne wäre *plenum ius* = *plena proprietas*, das mit der Fruchtnießung vereinigte Eigentum

[1] Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß damit bloß eine Nachfolge in die Ehegaben und die Gerade (siehe unten bei IV) gewährt werden soll, so daß liegende Güter, die nicht als Ehegaben verschrieben werden, von der Gemeinschaft ausgenommen wären.

im Gegensatz zum *nudum ius* dem durch die Fruchtnießung eines anderen beschränkten Eigentum. Raymund verwendet jedoch den Ausdruck in germanistischem Sinne. *plenum ius* steht im Gegensatz zum zeitlichen Eigentum, der Leibzucht, und bedeutet das freivererbliche, keinem Heimfall unterliegende Recht. Sicher ist die zuletzt angeführte Bedeutung hier gebraucht, wo das *plenum ius* in Gegensatz zu den Leibzuchtsrechten der Formen II und IV (*ad dies suos*) gestellt ist, und ebenso sicher ist dies in Form VI, wo der überlebende Gatte nur bei Kinderlosigkeit *plenum ius* erhält, während sonst offenbar Verfangenschaft eintritt. Desgleichen erhalten die Kinder des zuletzt verstorbenen Gatten, der das Gut nur zu Leibzucht besessen hatte, dieses frei *pleno iure* nach Frage 2 und Form VI.

Die geschilderte Form (Nachfolge am gesamten Gut des Verstorbenen frei von jedem Heimfall) wird als *libera dos* bezeichnet. Hradil hat an der Hand zahlreicher Urkunden nachgewiesen, daß tatsächlich im Spätmittelalter in Österreich und Steiermark die heimfallsfrei an den überlebenden Gatten übergehende Ehegabe ‚freies' Heiratsgut genannt wurde (Hradil 53 ff.).

Die hier geschilderte *libera dos* ist aber noch mehr als Hradils freies Heiratsgut. Sie ist vor allem eine Verschmelzung der Gabe des Verstorbenen mit der eigenen Widmung des Überlebenden (*dos et donatio*) zu einer Einheit, wäre also das, was Hradil uns als späteres Produkt des freien Heiratsgutes, als älteste Form der ‚gerennten' Ehe beschreibt (Hradil 66 ff.). Dadurch, daß aber auch die *paraferna* in diese Heiratsgutsgemeinschaft einbezogen werden, stellt sich diese Form möglicherweise als die spätere erst im 15. Jahrhundert häufigere Form der gerennten Ehe dar, der allgemeinen Gütergemeinschaft mit Alleinerbrecht des überlebenden Gatten.[1]

Endlich ist diese Form noch dadurch verschärft, daß sie im Gegensatz zu den beiden früheren Formen auch bei Vorhandensein von Kindern eintritt, deren Verfangenschaftsrecht hiemit beseitigt ist, eine Form, die man im Mittelalter nur ungern zuließ (Hradil 62 ff.). Die gerennte Ehe in

[1] Siehe jedoch oben S. 39, Note.

der geschilderten Form als allgemeine Gütergemeinschaft ist seit dem 15. Jahrhundert vielfach bezeugt. Nachweise bei Hradil 67 ff.,[1] ferner Bartsch 83 f.

Mit diesen drei Formen sind die Haupttypen der mittelalterlichen Güterrechtsbildungen des österreichischen Gebiets erschöpft. In der Tat weiß auch Raymund keine selbstständige weitere Form anzuführen. Die drei noch folgenden Formen sind bloße Spielarten der bereits geschilderten Formen II und III.

Zu (IV).

Die vierte Güterstandsform ähnelt der zweiten. Der Überlebende behält Leibzucht an der *dos*, freies Eigen an den *paraferna*. Doch unterscheiden sich beide Formen in manchen Stücken. Dort war nur vom Tod der Frau und dem Schicksale ihres Vermögens die Rede, hier wird ohne Rücksicht auf das Geschlecht der Todesfall eines Gatten behandelt; dort war von der Gabe des Überlebenden keine Rede, hier ist die Gabe des Verstorbenen samt der des Überlebenden den Kindern verfangen. Dort war vom Gegensatz des beweglichen und unbeweglichen Nachlasses der Frau die Rede, hier ist dieser Unterschied nicht gemacht. Gleichwohl wird unter den *paraferna* doch nur bewegliches Gut gemeint sein. Es scheint, daß auch beim Manne *paraferna* vorkommen können. Der wichtigste Unterschied scheint darin zu liegen, daß hier das Heiratsgut mit der Widerlage zu einem Gut zusammenschmilzt, also eine Art Heiratsgutsgemeinschaft eintritt,[2] durch die sich diese Form als Übergangsstufe zwischen II und III stellen würde.

An dieser Stelle sind genauere Vorschriften über das Schicksal des Vermögens nach dem Tode des überlebenden Ehegatten gegeben. Sind Kinder vorhanden, so erlangen diese das *plenum ius* an den ihnen schon bisher verfangenen Ehegaben. Sind keine Kinder vorhanden, so tritt Heimfall ein. Nach dem vorliegenden Text ist nur vom Heimfall der *dos*

[1] Siehe auch Hradil Ein Friesacher Heiratsbrief. Carinthia 1908. Heft 4—6.

[2] Auch hier liegt also eine Verwandtschaft mit der getrennten Ehe älterer Form vor.

an die Verwandten der Frau die Rede, nach der Textgestalt der Wiener Handschrift, die, wie in der textkritischen Note 12 S. 10 gezeigt wurde, an sich recht wohl die ursprüngliche Lesart enthalten könnte, ist auch eine Bestimmung über das Schicksal der *donatio* vorhanden. *dos* und *donatio* gehen auseinander, eines fällt an die Verwandten des Mannes, eines an die der Frau. Aber abgesehen davon, daß diese Lesart vereinzelt ist, würde sie dazu zwingen, *dos* als Gabe des Mannes, *donatio* als Gabe der Frau anzusehen, wenn nicht etwa diese Gaben über-Kreuz verfallen sollen. Ich getraue mich jedoch nicht, dies ohneweiters dort anzunehmen, wo nicht der Text dazu zwingt (wie in Form V).

Die hier beschriebene Form finden wir im 16. Jahrhundert im Zaiger in das Landrechtbuch III 10 §§ 3 ff. wieder (abgedruckt bei Bartsch 49 f.). Einen schönen Beleg für die germanistische Bedeutung des *plenum ius* auch an dieser Stelle (nämlich = widerfallsfrei) gibt der Zaiger, indem nach ihm die Kinder *„macht haben an iren lezten zeiten oder wie sie verlangt zu geben und zu verschaffen, als der erberkhait gezimbt nach irem willen“*.

Bemerkenswert ist schließlich in dieser Form eine Bestimmung über den gemeinschaftlichen Erwerb, von dem wir sonst nichts hören. Auch er bleibt dem Überlebenden, doch mit einem Erbrecht je zur Hälfte für die beiderseitigen Verwandten, das setzt also Erwerbsgemeinschaft der Ehegatten voraus.[1] Eine solche Gemeinschaft stimmt mit unseren Nachrichten über das mittelalterliche Güterrecht in Österreich überein (Schroeder II 1., 206 ff., Hasenöhrl, 133). Dunkle Spuren finden sich bis über das 16. Jahrhundert hinaus (Bartsch 87 ff.). Das Recht der Verwandten, einmal mit *revertitur*, das anderemal mit *succedunt* bezeichnet,[2] ist wohl kein Heimfallsrecht, sondern gesetzliches Erbrecht der Seitenverwandten mit Halbteilung des Gemeinschaftsgutes, beschränkt durch das Leibzuchtsrecht des überlebenden Gatten.

An die Schilderung der Güterstandsform IV knüpft der Verfasser eine Erläuterung des Begriffes der Paraphernen.

[1] Raymund selbst erklärt sie als geltendes Recht in der Lehre vom Gattenerbrecht. Siehe unten S. 48.

[2] Siehe oben S. 31, Note 1.

Diese Erläuterung paßt offensichtlich nicht in den Zusammenhang, der Ausdruck *parafernu* kommt hier weder zum erstenmal vor, noch wird hier von Paraphernen im allgemeinen gehandelt. Diese Erläuterung würde viel besser in Form VI hinter die Worte *pleno iure* passen, hinter denen, wie der Text jetzt lautet, eine anscheinend nicht zu VI allein gehörige, sondern allgemeine Bestimmung über Paraphernen steht (*est notandum . . . omne ius*). Dann würde an den Schluß des ganzen Exkurses über das Gewohnheitsrecht mit allen seinen Formen eine Erklärung des beinahe bei allen Formen gebrauchten Ausdrucks *parafernu* gestanden haben, an die sich naturgemäß die ebenso allgemein gehaltene Bestimmung über deren rechtliche Behandlung angeschlossen hätte, etwa in dem Sinne, daß, soweit nicht im Vorstehenden anderes gelehrt wurde, das Recht der *dos* auch auf *parafernu* anzuwenden sei.

Was die Erklärung selbst betrifft, so enthält sie zwei Bestandteile, einen romanistischen und einen germanistischen. Romanistisch ist vor allem die Etymologie. Sie geht auf die Erklärungen der römischen Quellen zurück (vgl. D. 35. 2 fr. 95 pr. oder C. 5. 12. c. 29) „*res extra dotem constitutae*“ und stimmt mit der Erklärung der Hostiensis überein, wo es in der Rubrik *quid sit dos* (*fol. 50 b.*) heißt: *Sunt et quedam alie res que paraphernales vocantur et a muliere iuxta dotem in domum viri inferuntur et sic dicte a para, quod est iuxta et ferna, quod est dos, et si ea mente inferantur, quod fiant viri, eius erunt, alias mulieris.* vgl. dazu Azo Summa Cod. zu 5. 12 § 2.

Im Gegensatz zu diesen romanistischen Bestandteilen steht der übrige deutschrechtliche Inhalt der Stelle. Die Hostiensis erwähnt nichts von einer Beschränkung der Paraphernen auf bewegliche Sachen, dafür lehrt sie Eigentum des Mannes unter gewissen Umständen.

Nach Raymund werden zu den Paraphernen nur bewegliche Sachen gerechnet. Das legt die Annahme nahe, daß hiemit Fahrhabe in jenem Sinne gemeint ist, in dem sie von den süddeutschen Rechtsbüchern (z. B. Schsp. 26) oder von den österreichischen Urkunden (Hradil, Güterrechtsbildung, 33 ff.) verstanden wird, nämlich im Sinne der G e r a d e.

Die angeführten Beispiele: Kleider, Schmuck und Bett sind hiefür ungemein bezeichnend, denn sie umfassen die beiden Gruppen der Gerade: Toilette und Hausrat,[1] und sie sind gerade diejenigen Gegenstände, die als besonderer Voraus für die Frau im Spätmittelalter und noch lange nachher bei der Auseinandersetzung ausgeschieden wurden.[2] So ist der Schluß nicht allzu gewagt, daß Raymund überhaupt unter *paraferna* die Gerade versteht, die er subsidiär (bei Form VI Schlußsatz) dem Dotalrecht unterstellt. Er sieht sie als Eigentum der Frau an[3] und er wendet auf sie alle Bestimmungen an, die er in Beantwortung der einzelnen Fragen rücksichtlich der *dos* aufstellte, also namentlich die Widerlegung und Sicherstellung, die Veräußerungsverbote usw.

Zu (V).

Diese Form ist besonders ausgezeichnet, weil sie der Verfasser als *sanior via*, als die entsprechendste, die seinem Empfinden nach gerechteste bezeichnet. Gleich dem vorhergehenden Fall haben wir auch hier eine Variation der zweiten Form (Leibzucht des Überlebenden), und zwar im Gegensatz zur Form IV nur den Fall des früheren Todes der Frau behandelt. *Dos* bedeutet hier die Gabe des Mannes (*dote — quam uxori dederat*), *donatio* die Gabe der Frau.

Vom vorigen Fall unterscheidet sich diese Form hauptsächlich dadurch, daß die beiden Ehegaben verschieden behandelt werden, die Gabe des Überlebenden wird dessen freies Eigen, wenn nichts anderes vereinbart worden ist, an der des Verstorbenen erhält er Leibzucht, sie bleibt den Kindern verfangen oder fällt, wenn solche nicht vorhanden, den Verwandten des Verstorbenen, von denen die Gabe stammte, heim. Wichtig ist namentlich, daß auch für die Kinder keine Verfangenschaft an der Gabe des Überlebenden eintritt. Eine Gemeinschaft der Heiratsgüter tritt somit nicht ein.

[1] Siehe Hradil, Theorie der Gerade ZRG. 44, 95 mit dem dort aufgestellten Diagramm.

[2] Hradil a. a. O. 88, für die spätere Zeit Bartsch, Ehel. Güterrecht 63 Note und 68.

[3] Vgl. Hradil a. a. O. 110.

Im Mittelalter finden wir sonst diese Form nicht in ausgeprägter Gestalt. Es ist aber für Raymunds Verständnis und feines Empfinden bezeichnend, daß die von ihm bevorzugte Form später zur herrschenden wurde. So habe ich sie schon seinerzeit auf Grund der Quellen des 16. Jahrhunderts als den Normalfall dieser Zeit bezeichnet (Bartsch 57 f.). Sie ist die Form Walthers (ebd. 53), sie ist als eine der üblichen ‚Paktionen', und zwar ‚auf gesamte Hand' bei Finsterwalder und in der niederösterreichischen Landtafel geschildert (ebd. 54), nach der oberösterreichischen Landtafel gilt diese Form als gesetzliches Güterrecht bei bekindeter Ehe, nach dem oberösterreichischen Traktat als das Gewohnheitsrecht des Adels (ebd. 56).

Zu (VI).

Wie Form IV bloß eine Spielart von II, so ist Form VI eine Variation zu III. Auch hier findet sich die getrennte Ehe weiteren Umfangs, jedoch mit Beschränkung auf die unbekindete Ehe. Diese Form wird im Gegensatz zu III als *consuetudo* bezeichnet. Sie scheint daran anzuknüpfen, daß das freie Heiratsgut bei Vorhandensein von Kindern schon im Mittelalter vielfach verboten war (Hradil 63 ff.). Diese Form ist in der oberösterreichischen Landtafel von 1609 III 38 § 6 erhalten (Bartsch 56), während bei bekindeter die Form V gilt.

Der Schlußsatz, der sich mit den Paraphernen befaßt, wurde bereits im Zusammenhang mit der Begriffserklärung der Paraphernen unter IV besprochen.

Zu (13) und (14).

Die letzten zwei Fragen (nach dem Ersatz der Aufwendungen und nach dem Vorrang der Dotalforderung vor älteren Forderungen) sind zweifellos von römischem Geiste eingegeben. Sie sind durchaus im Gedankenkreis eines Romanisten gelegen, der sich mit Einzelheiten der *actio rei uxoriae* oder ihrer Nachfolgerin, der *actio ex stipulatu*, befaßt.

Die Antworten Raymunds, soviel ist sicher, stammen wenigstens nicht unmittelbar aus der Hostiensis. Zwar werden dort im Titel *De dote post divortium restituenda* beide Fragen, noch dazu sehr ausführlich behandelt, allein trotz mancher Ähnlichkeit in der Darstellung fehlt es durchaus an Anhalts-

punkten, die unmittelbare Benutzung dieses Werks durch Raymund anzunehmen.

Näher steht Raymund für Frage 13 ohne Zweifel Monaldus. Dieser lehrt über die Aufwendungen im wörtlichen Anschluß an Bernardus Papiensis: *Sed si maritus impensas fecit in rebus dotalibus* (Druck: *mobilibus*) *necessarias computabit et dotem minuit, utilem actione mandati* (Druck: *mariti*) *vel negotiorum gestorum* (Druck: *negotio gesto*), *voluntarias* (Bern.: *voluptarias*) *tollet absque mutatione prioris status*.

Ganz ähnlich lautet in diesem Punkte aber auch ein anderes Werk, die Summa Astesana.[1] Dort lautet es (VIII 40 de dotibus ad 5, am Schlusse): *Nota etiam quod expense facte in rebus dotalibus a viro aut fuerunt necessarie et he minuunt dotem ipso iure, aut utiles et ille repetuntur actione mandati vel negotiis gestis, aut negligenter et voluntarie ut picture et huiusmodi et in his nulla datur actio* usw.

Wenn es auch nach dem oben (S. 14) Gesagten nicht gerade wahrscheinlich ist, daß die Beantwortung der Frage 13 aus Monald stammt, so spräche doch nichts direkt gegen diese Annahme. Anders ist es mit der Antwort auf Frage 14. Für diese ist bei Monald keine Vorlage zu finden, dagegen steht sie in unverkennbarer Verwandtschaft zu den Ausführungen der Summa Astesana (VIII 40 ad. 6. *de privilegiis dotis*). Dort heißt es nämlich von der der Frau zustehenden *hypotheca tacita: uxor quoad dotem prefertur omnibus creditoribus etiam tempore prioribus actiones personales vel etiam tacitas hypotheeas habentibus, non autem prefertur prioribus creditoribus hypotheeas expressas habentibus sicut nec fiscus qui simile privilegium habet cum mulieri X. 3. 21. c. 5 in glo. c. e. In donatione autem propter nuptias prefertur mulier posterioribus tantum*. Die Stelle der Astesana entstammt, wie eine Vergleichung ergibt, der angeführten Stelle der Dekretalenglosse von Johannes Andreae.

Raymund scheint sonst, wenigstens auf dem Gebiet des persönlichen Familienrechts, des ehelichen Güterrechts und

[1] Die Summa de casibus von dem Minoriten Astesanus (Astaxanus) ist nach dem ihr vorhergehenden Widmungsschreiben 1317 vollendet worden. Schulte a. a. O. 2, 425 ff.

des Erbrechts aus der Astesana nicht geschöpft zu haben. Da er aber hier in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Stellen unverkennbare Anklänge an zwei auch in der Astesana unmittelbar aufeinander folgende Stellen aufweist und Raymund auch sonst die derselben Quelle entlehnten Stellen ungetrennt zusammenstellt, ist es naheliegend, anzunehmen, daß die beiden vorliegenden Fragen der Astesana entnommen wurden.

Inhaltlich wäre folgendes zu bemerken. Frage 13 ist bei Raymund sehr summarisch behandelt. Der Unterschied in der Behandlung des notwendigen und nützlichen Aufwands ist getilgt, die Form *voluntaria* (statt *voluptuaria*) ist im Mittelalter nicht selten, auch die Hostiensis hat *voluntarius* neben *voluptarius* gestellt.

In Frage 14 nimmt Raymund abermals zu einer Glossatorenkontroverse Stellung. Während Martinus die heute allgemein als zutreffend anerkannte Meinung vertritt, das Pfandrecht für die Dotalforderung gehe allen, gesetzlichen wie vertragsmäßigen, Pfandrechten vor, hat Bulgarus behauptet, nur vor älteren stillschweigenden, nicht aber vor älteren ausdrücklichen Pfandrechtgläubigern habe Justinian der Frau den Vorzug einräumen wollen. Durch die Autorität des Accursius (Glosse zu C. 8. 17 c. 12.) hat diese Meinung weite Verbreitung und namentlich im Usus modernus im Interesse des Realkredits viele Anhänger gefunden (siehe Glück, Ausf. Erläuterungen 19. 271 ff.). Zu diesen Anhängern zählt gleich der Summa Astesana auch die Raymunds. Nur nimmt Raymund eine bedeutende Erweiterung des Privilegs der Frau vor, indem er es auf die *donatio propter nuptias* ausdehnt, ja sogar darüber hinaus scheint er es auf die Paraphernalforderung erstrecken zu wollen, doch ist die Stelle insoferne unklar, als sie offenbar für Paraphernen etwas anderes festsetzen will als für die *dos*, schließlich aber doch das Gleiche bestimmt. Vielleicht ist der Schlußsatz nur eine mißverstandene Wiedergabe des Schlußsatzes der Astesana. Bei der weiten Verbreitung der Meinung des Bulgarus ist es natürlich nicht auffallend, daß das österreichische Gewohnheitsrecht des 16. Jahrhunderts (Zaiger, niederösterreichische Landtafel, Walther) gleich den meisten Partikularrechten

der Zeit dieselbe Meinung vertritt, wiewohl auch die Gegenmeinung Anhänger findet (siehe Bartsch, Ehel. Güterrecht 27 f., 29, Note 1), es ist aber vielleicht doch mehr als ein Zufall, daß auch hier Raymund mit dem späteren österreichischen Gewohnheitsrecht in Übereinstimmung ist.

Zum Kapitel de successione uxorum.

Die Lehren Raymunds über das eheliche Güterrecht wären nicht vollständig, wenn nicht auch seine Darstellung des Gattenerbrechts wenigstens flüchtig erwähnt würde. Sie ist im Kap. 67 des zweiten Buches enthalten und ist hinter dem Verwandtenerbrecht, vor dem Erbrecht des Fiskus eingereiht.

Das Gattenerbrecht Raymunds weicht von jeder romanistischen Grundlage völlig ab. Es ist durchaus frei dargestellt. Raymund behandelt nur das Erbrecht der Witwe, nicht auch des Witwers, und gibt dieser Ansprüche auf erworbenes Gut des Gatten. Dabei unterscheidet er den Alleinerwerb des Verstorbenen vom gemeinschaftlichen Erwerb. Das Erbgut des Gatten wird nicht erwähnt, es scheint in Ermanglung von Verwandten unmittelbar dem Fiskus zuzufallen, während am Alleinerwerb des Mannes die Frau wenigstens eine Leibzucht erhält.

Das Erbrecht der Gattin am gemeinschaftlichen Erwerb wird uns in dreifacher Form dargestellt: gesetzliches Recht, abweichendes Gewohnheitsrecht und *de lege ferenda* „richtiges" Recht.

Gesetzlich fällt die Errungenschaft bei Ermanglung von Kindern an die Frau vollständig zu freiem Eigen (*ad suum velle disponit*). Da nur bei Vorhandensein von Kindern anderes bestimmt wird, gebührt der Gattin die ganze Errungenschaft auch bei Konkurrenz mit Vorfahren und Seitenverwandten des Verstorbenen. Sind Kinder vorhanden, so teilt sie mit ihnen zu gleichen Teilen; ob Kopfteilung oder Halbteilung eintritt, ist nicht gesagt.

Als Gewohnheitsrecht wird uns geschildert, daß die Frau an der Errungenschaft nicht Eigentum, sondern bloß Leibzucht erhält, und zwar in jedem Fall, auch wenn gar

keine Verwandten vorhanden sind und das Gut, ebenso wie der Alleinerwerb des Mannes nach dem Tode der Frau dem Fiskus zufällt. Auffallig ist, daß Leibzuchtsrechte der Gattin bei anderem Nachlaß des Mannes, wie sie sich aus dem Beisitz oder dem Verfangenschaftsrecht bei bekindeter Ehe ergeben, nicht erwähnt sind.

Gegen das Gewohnheitsrecht, namentlich wenn es zu einer Bevorzugung des Fiskus vor der Witwe führt, richtet sich eine schon von Tomaschek (S. 55) erwähnte scharfe Kritik: es erscheint Raymund höchst widersinnig (*valde absurdum*) aus zwei Gründen, die beide deutschrechtlichen Gedanken entspringen: einmal darum, weil die Frau zum Erwerb durch ihre Mitarbeit beigetragen hat (die deutschrechtliche Vorstellung, daß die Sache dem gehört, durch dessen Arbeit sie entstand), dann aber, weil gemeinschaftliche Sachen beim Wegfall eines Miteigentümers dem andern zufallen, *res indivise ab uno in alium devolvuntur* (das deutschrechtliche Gesamthandsverhältnis ist nicht vererblich, sondern es konsolidiert sich im Überlebenden).

Raymund spricht sich jedoch für das Alleinerbrecht der Witwe an der Errungenschaft nur mit einer Einschränkung aus. Hinterläßt der Mann *veros heredes* (d. h. wohl ‚rechte' Erben = Nachkommen[1]), so zerfällt die Errungenschaft in zwei gleiche Teile, der eine fällt der Frau zu freiem Eigen, der andere nur zur Leibzucht zu und bleibt den Erben verfangen. Raymunds Ansicht ist ein Kompromiß zwischen den beiden eben damals in Österreich um die Herrschaft ringenden Rechtssystemen, dem Verfangenschafts- und dem Teilrecht. Dem ersten entstammt die Idee, Leibzucht der Mutter mit unverletzlichem (*v. illesa*) Anwartschaftsrecht der Kinder zu verbinden, dem letzten der Gedanke, der Mutter sofort einen Teil zu freier Verfügung einzuräumen. Raymunds Ansicht ist der Witwe sehr günstig, weil sonst die Vorteile des Teilrechts für den verwitweten Teil an den Verzicht auf die Leibzucht am restlichen Vermögen geknüpft sind.

[1] Bartsch, Seelgerätstiftungen S. 19.

Ergebnisse.

Aus der vorliegenden Untersuchung lassen sich folgende Ergebnisse ableiten:

1. Die Behauptung Tomascheks, das eheliche Güterrecht der Summa gehe auf die Hostiensis oder auf Azo zurück, ist insoferne unrichtig, als diese Schriftsteller jedenfalls nicht die unmittelbare Quelle der Summa bildeten.

2. Dagegen ist sicher, daß die die 1.—8. Frage behandelnden Sätze die Summa des Monaldus, und zwar deren Artikel *de dote* zur unmittelbaren Grundlage haben, außerdem kannte Raymund den Wortlaut mehrerer von Monald angeführter Belegstellen aus dem Corpus juris.

3. Die Monaldinische Vorlage ist nur in Frage 2 und 7, und zwar in deutschrechtlichem Sinne umgearbeitet worden.

4. Die Antworten zu den Fragen 9—12 sind nach römisch-kanonischen Vorlagen verfaßt, jedoch ohne Benutzung der Summen des Monaldus, des Azo oder des Hostiensis und stärker in deutschrechtlichem Sinne umgearbeitet.

5. Der hinter Frage 12 eingeschobene Exkurs über Gewohnheitsrecht und vertragsmäßige Güterstände schildert das österreichische Ehegüterrecht des Spätmittelalters. Es stimmt mit dem Bild, das aus anderweitigen Quellen der gleichen und späteren Zeit gewonnen wurde, völlig überein und liefert damit eine überraschende Bestätigung für die Richtigkeit vieler bisher von der Wissenschaft nur indirekt erschlossener Rechtssätze und Rechtsgebräuche. Zugleich lehrt diese Übereinstimmung, daß Raymund, dessen Kenntnisse des fremden Rechts nur mäßige Tiefe und geringe Beherrschung verraten, ein gründlicher und ausgezeichneter Kenner des einheimischen Rechts war.

6. Die Antworten der Fragen 13 und 14 stammen höchst wahrscheinlich aus der Summa Astesana, nicht aus der Hostiensis oder der Monaldina.

7. Endlich läßt sich noch aus einer negativen Tatsache ein Schluß ableiten. Raymund erwähnt auffälligerweise nichts von der Bestellung der *dos*, die doch die bedeutenderen

Schriftsteller, namentlich auch Placentin, Azo, Hostiensis recht ausführlich, meist in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erläuterung des Begriffs der *dos* und ihrer Arten behandeln. Diese Lücke erklärt sich dadurch, daß Monaldus unter der Rubrik *de dote* dieselbe Lücke hat. Bei Monald ist aber die Lücke gerechtfertigt, weil er die hier übergangenen Bestimmungen kurz zuvor unter der Rubrik *De donatione* (letzter Untertitel *de donatione facta propter nuptias*) angeführt hat. Daraus laßt sich schließen, daß Raymund für sein Dotalrecht Monalds Artikel *de dote* als Hauptquelle benutzte, und daß er die anderen Vorlagen entnommenen Bestimmungen lediglich als Ergänzungen hinzufügte, ohne daß er die anderen Quellen systematisch verarbeitete.

— — —

